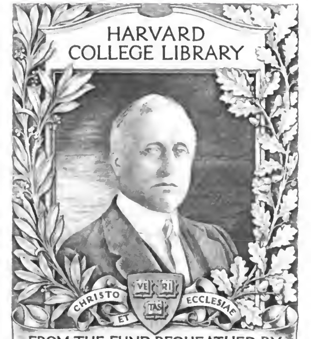
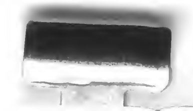
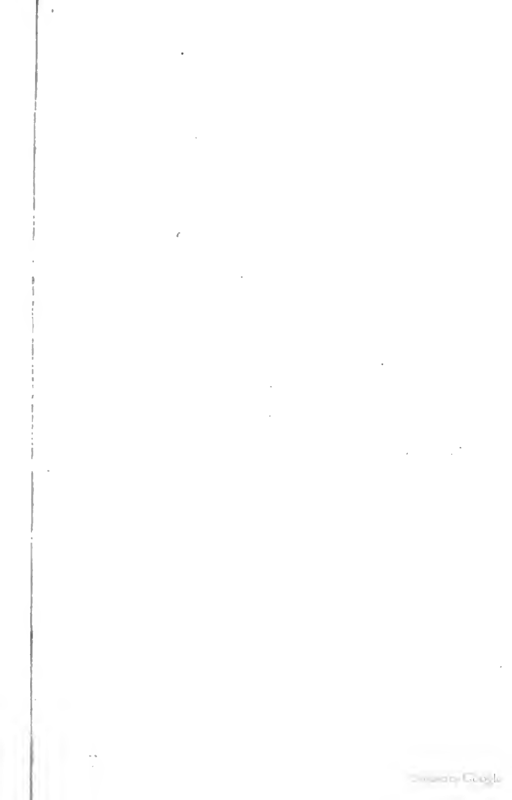


Oesterreichs
Helden und Heerführer
C. A. Schweigerd


HARVARD
COLLEGE LIBRARY
CHRISTO
ET
ECCLESIAE
VE RI TAS







Oesterreichs Helden und Heerführer

von

Maximilian I. bis auf die neueste Zeit,

in

Biographieen und Charakterskizzen

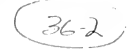
aus

und nach den besten Quellen und Quellenwerken geschildert

von

C. A. Schweigerd,

Ritter des herzoglich Anhaltischen Hausordens Albrecht des Bären, Inhaber der Kaiserlich Oesterreichischen großen goldenen Medaille für Kunst und Wissenschaft, Mitglied des Oesterreichischen Museum Francisco-Carolinum, der Oberlausitz'schen Gesellschaft der Wissenschaften, des historischen Vereins für Steyermark zu Grätz und der historisch-statistischen Section der K. K. mährisch-schlesischen Gesellschaft zur Beförderung der Natur- und Landeskunde ꝛc.



Austria erit in orbe ultima.
Fridericus III.

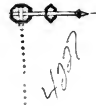
Mit vielen, nach den besten vorhandenen Originalportraits gearbeiteten Stahlstichen.

Zweiter Band.

Grimma,

Druck und Verlag des Verlags-Comptoirs.

1853.



Franz Freiherr von Mercy,

Herr zu Mandre und Collenburg, kaiserlicher und kurfürstlich bairischer Feldmarschall, Kämmerer und Kriegsrath.

Dieser wirklich ausgezeichnete Feldherr stammte aus dem berühmten Geschlechte der Grafen von Gent, welches schon zu den Zeiten der Kreuzzüge rühmlichst die Waffen führte, und wurde zu Ende des 16. Jahrhunderts in Lothringen geboren. Leider finden sich über dessen Geburtsjahr, Eltern und erste Lebensjahre keine weiteren Nachrichten vor, als daß er nach einer sorgfältigen Erziehung frühzeitig unter Herzog Carl IV. von Lothringen in die Kriegsdienste des Kaisers und des Kurfürsten Maximilian von Baiern trat. Im Jahre 1631, zur Zeit, als Schwedens größter König, Gustav Adolph, auf den Feldern von Breitenfeld den erfolgreichsten Sieg erkämpfte, wohnte Franz von Mercy dem Kampfe als Obristwachtmeister unter Piccolomini's Truppen bei und wurde leicht verwundet. Zwei Jahre darauf, 1633, finden wir ihn als Obrist und Commandant eines Regimentes Infanterie zu Constanz, mit seinem Regimente dessen Besatzung bildend, eben als der schwedische Feldmarschall Gustav Horn zur Belagerung von Constanz schritt. Noch in demselben Jahre treffen wir den Obristen Mercy in Breisach, wo er bei einem kühn unternommenen Ausfalle verwundet in feindliche Hände fiel und nach Colmar gebracht wurde. Unfälle, denen seine Tapferkeit ihn öfters preisgab, wie bei Rottweil, auf der Hülferhaide und bei Ravensberg. Seine Gefangenschaft währte nicht lange, und schon 1634 vertheidigte er Rheinfelden mit großem Muthe und vielem Glücke einige Monate lang gegen die Weimarischen, bevor er gegen ihre

Uebermacht den Platz abtrat. Von hier ab wohnte Mercy den meisten Unternehmungen der Ligue bei; als kurbairischer Generalwachtmeister befand er sich von 1635—1637 bei der Belagerung von Colmar, dem Entsatze von Dolé und dem Treffen bei Graz, und zeichnete sich bei allen Gelegenheiten so ruhmvoll aus, daß ihn der Kurfürst von Baiern zum Feldzeugmeister unter Geleens Oberbefehl ernannte. Im Jahre 1640 wollte der schwedische Feldmarschall Banér den Kriegsschauplatz nach Franken verlegen, wurde jedoch hiervon durch Mercy's Vorsicht und Entschlossenheit abgehalten, während welcher Zeit dem Schweden die kaiserliche Hauptarmee auf den Nacken kam und ihn zum Rückzuge nach Hessen nöthigte. Gegen Ende dieses Jahres beschloß nun der unermüdliche Banér einen Hauptschlag auszuführen, nämlich den Kaiser und die versammelten Fürsten und Gesandten auf dem Reichstage in Regensburg gefangen zu nehmen. Er traf deshalb mit unglaublicher Schnelligkeit vor Regensburg ein und die meisten der äußerst bestürzten Reichsstände rüsteten sich zur Flucht. Des Kaisers Festigkeit stellte das Vertrauen wieder her, indem er auf die Unmöglichkeit hinwies, Regensburg ohne eine förmliche Belagerung zu erobern, und wozu die herbeigeeilte schwedische Armee nicht hinreichende Mittel besitze. Die kaiserliche Hauptarmee unter Piccolomini mit den Baiern unter Franz von Mercy hatte sich unterdessen bei Regensburg gesammelt und dadurch den schwedischen Oberfeldherrn zum schleunigsten Rückzuge, zum Aufgeben seiner Eroberungspläne und seines Einfalles in Baiern genöthigt. Der Feldzeugmeister Mercy wurde mit der Verfolgung des Feindes beauftragt und nahm den schwedischen Obristen Erich Slange, der Banérs Rückzug von der Donau nach Sachsen deckte, nach einer äußerst tapfern Gegenwehr bei Waldneuburg gefangen. Dieser brave Obrist hatte durch sein heldenmüthiges Benehmen die Angriffe von Mercy's Reitern vier Tage lang ausgehalten und seinem Feldherrn indessen Zeit verschafft, Eger zu erreichen und nach Zwickau in Sachsen zu marschiren, woselbst sich Banér mit Guébriant wieder vereinigte.

Nach dieser anstrengenden Waffenthat half Mercy Wolfenbüttel belagern und Göttingen erobern, und führte 1642 unter den schwierigsten Verhältnissen einen ruhmvollen Feldzug gegen die französisch-weimarische Armee im Breisgau und im Würtembergischen, worauf er an des Feldmarschalls Wahl Stelle, der Kränklichkeitshalber abtrat, zum Feldmarschall und zugleich zum Oberfeldherrn des bairischen Reichsheeres vom Kaiser



und Kurfürsten ernannt wurde. An dem berühmten Ueberfalle bei Duttlingen (1643) hatte Mercy so wie sein wackerer Bruder Kaspar, ein trefflicher Reitergeneral, nächst Johann von Werth den größten Antheil.

Als Oberfeldherr entwickelte nun Mercy die glänzendsten Feldherrneigenschaften. Bald nach der Vernichtung des französisch-weimarischen Heeres bei Duttlingen ließ Mercy die am nordwestlichen Arme des Bodensees gelegene Stadt Ueberlingen durch eine Abtheilung des bairischen Heeres unter Johann von Werth blockiren. Am 5. April 1644 rückte Feldmarschall Mercy selbst mit einem 15,000 Mann starken Corps über Waldshut zu einem ernstlichen, entscheidenden Angriffe heran; sein Vortrab berannte Ueberlingen, während das Gros bei den Ruinen der vor einigen Jahren zerstörten Burg Homburg, um sich zu sammeln, Posto faßte*). Der französische Graf Courval hielt Ueberlingen mit 12—13,000 Mann besetzt und traf die besten Vertheidigungsanstalten. Seine Truppen waren muthig und machten mehrere glückliche Ausfälle, wodurch die Belagerer in ihren Arbeiten aufgehalten wurden und zwei auf der Landseite bereits eroberte Außenwerke wieder verloren. Allein die Macht und Beharrlichkeit, mit welcher Mercy die Belagerung betrieb, erschöpfte endlich die Kräfte der Besatzung, welche sich bald auf den innern Raum der Stadt beschränkt sah. Während Mercy von der Landseite aus die Approchen fleißig und mit Glück vortrieb, schloß er die Stadt auch mittelst einiger Schiffe von der Seeseite ein und fing bei dieser Gelegenheit einen Proviantransport auf. Dadurch, daß die Stadt Constanz dem bairischen Belagerungscorps ihr Festungsgeschütz lieh, vermochte Mercy seinen Bemühungen den gehörigen Nachdruck zu geben. Am 2. Mai waren bereits den Belagerten alle Streichwehren benommen und die Thürme der Ringmauer eingeschlossen; auch war die Besatzung schon theils durch die frühern häufigen Ausfälle, theils durch Krankheiten bis auf 600 Mann herabgeschmolzen; die Lebensmittel fehlten dergestalt, daß der Commandant sich genöthigt sah, einen Theil der Gefangenen ohne Ranzion frei zu geben, um sie nur nicht verhungern zu lassen. Feldmarschall Mercy sah dieses für eine Courtoisie an und wollte eine gleiche Anzahl gefangener Franzosen frei lassen; allein diese weigerten sich, in die Stadt zurückzukehren, weil sie die Hungersnoth in Ueberlingen kannten.

*) Nach J. Heilmann, die Feldzüge der Baiern in den Jahren 1643, 1644 und 1645, Seite 95 und 96.

Desto eifriger beschoß Mercy jetzt die Stadt, und als er mit seinen Approchen am 9. Mai bis an den Graben gelangt war, so ließ er sofort die Breschbatterie errichten; schon am folgenden Tage war eine gangbare Bresche von 30 Ellen Weite gelegt, worauf der Sturm vorbereitet ward. Ehe jedoch der Anlauf geschah, ließ Mercy den Vicomte zur Uebergabe auffordern, wobei er demselben glimpfliche Bedingungen versprach. Der Unfall, welcher die französisch-weimarische Armee bei Duttlingen betroffen hatte und die daraus folgende Unwahrscheinlichkeit des Entsatzes, die Schwäche der Besatzung und der Mangel an Lebensmitteln bestimmten den Grafen Courval, die angebotene Capitulation am 10. Mai anzunehmen. Er erhielt freien Abzug mit Gepäck und Waffen, doch ohne Geschütz, nach Lauffenburg. Mangel an Transportpferden verzögerte den Ausmarsch der nur noch 550 Mann starken Besatzung bis zum 12. Mai. Mercy ernannte den verdienstvollen Generalquartiermeister von Holtz zum Commandanten von Ueberlingen und besetzte diese Stadt mit dessen eigenem Regimente.

Diese Belagerung hatte den Franzosen über 700, den Baiern aber nur 400 Mann gekostet.

Nach der Eroberung Ueberlingens zog Mercy vor Hohentwiel, welches noch immer muthig von dem tapfern und schlauen Konrad Widerhold ausdauernd vertheidigt wurde; da er aber bald sah, daß Hohentwiel noch lange einer Belagerung zu widerstehen vermöchte, so ließ er blos den Obersten Meillard mit einigen Truppen zur Blockirung dieser Feste zurück und rückte mit der seitdem verstärkten Armee am 5. Juli vor Freiburg im Breisgau*). Die Vorstadt wurde von Mercy's Truppen gleich eingenommen und von hier aus ein Vertheidigungsthurm der Ringmauer, der die Vorstadt beherrschte und den Belagerern sehr nachtheilig war, auf's Heftigste beschossen, worüber derselbe bald zusammenstürzte. Gleichzeitig ward das unweit der Stadt gelegene, von 60 Franzosen besetzte Schloß Eckweilen angegriffen und durch starkes Bombardement zur Uebergabe gezwungen. In Freiburg lag der tapfere und vielbelobte Oberst Friedrich Ludwig von Kanowsky als Commandant (dessen ritterlich geschmücktes Grab man in St. Thomas zu Straßburg, nicht weit vom Denkmale des Marschalls von Sachsen, noch sieht) mit 1400 Mann Infanterie und 150 Reitern, und war auf sechs Monate verproviantirt. Freiburg zu

*) Nach Heilmann, Feldzüge der Baiern, Seite 120 und folgende.

entsetzen, wurden aus verschiedenen Garnisonen des Elsaß **10,000** Mann und **40** Geschütze zusammengezogen, mit welchen der französische Marschall Turenne in der Nacht des **20.** Juli bei Breisach über den Rhein ging. Die bairisch-kaiserliche Armee ward dadurch genöthigt, sich auf den Freiburger Berg zurückzuziehen und nur einige Truppen in den Verschanzungen der Vorstadt liegen zu lassen. Am **11.** Juli ward jedoch die Johanniter-vorstadt von Mercy's Truppen erstürmt; am **20.** und **21.** ließ er die Stadt stark beschießen und am **21.** von beiden eroberten Vorstädten aus Breschen legen. Die französische Armee hatte sich, gegenüber jener von Mercy, auf einem Berge gelagert, so daß beide nur durch ein schmales Thal getrennt und keine Viertelstunde weit von einander waren. Ohne etwas Entscheidendes zu unternehmen, standen sich beide Heere bis zum **27.** Juli gegenüber, an welchem **4000** Franzosen Mercy's Lager allarmirten. Die Belagerung wurde jedoch ohne Aufenthalt fortgesetzt. Der tapfere Commandant Kanowsky schlug **11** Stürme zurück, worauf Mercy das Schloß beschießen ließ, um den Belagerten jede Retraite zu benehmen. Als auch hier am **27.** Juli eine Bresche entstanden war, wurde ein General-sturm vorbereitet. Diesen konnte der Commandant nicht abwarten, weil er keinen Schuß Pulver mehr hatte und sich auf die Hilfe des dem Feinde schon so lange unthätig gegenüberstehenden Turenne nicht verlassen konnte; er capitulirte daher am folgenden Tage und erhielt freien Abzug mit Waffen, Gepäck und allen Kriegsehren nach Breisach, wohin er am **29.** Juli Morgens mit **600** gesunden, **200** kranken Soldaten und **100** Pferden nebst **2** Geschützen marschirte. Der Prinz von Condé, Herzog von Enghien, war sehr ergrimmt über die Uebergabe von Freiburg, aber selbst Kanowsky's Feinde lassen ihm die Gerechtigkeit widerfahren, daß er sich als tapferer Cavalier und tüchtiger Commandant bewiesen. Er hatte während der Belagerung über **600** Soldaten verloren, während Mercy der Besitz von Freiburg **2000** Mann kostete.

Nach dem Falle Freiburgs hatte sich der berühmte Prinz von Condé, Herzog von Enghien, nachdem er mit seiner **10,000** Mann starken Armee, um Freiburg zu entsetzen, vergebens **68** Meilen in **13** Tagen eiligst zurückgelegt, mit dem Marschall Turenne bei Breisach vereinigt. Die nun vereinigte französisch-weimarische Armee, über welche Condé den Oberbefehl übernahm, war nun über **20,000** Mann stark, worunter bei **12,000** Mann zu Fuß und an **9000** zu Pferd, nebst **37** Geschützen. Mercy's Armee zählte nunmehr **15,000** Mann und **28** schwere Geschütze.

Der Herzog von Enghien-Condé wollte Freiburg um jeden Preis wiedergewinnen, und dies konnte nur stattfinden, wenn Mercy aus seinem fest verschanzten Lager vertrieben wurde. Enghien verweilte daher nicht länger in Turenne's Lager, als nöthig war, um Mercy's Stellung möglichst bald und genau zu erforschen, und so den geeignetsten Angriffspunkt zu ermitteln. — Mercy, der von Enghiens Anzuge früher schon Kunde erhielt und einen Angriff erwartete, hatte eine von Natur aus so feste Stellung eingenommen, daß sie fast uneinnehmbar schien. Bevor wir daher über die denkwürdige Schlacht von Freiburg berichten, müssen wir Mercy's Aufstellung und das Terrain dieser Schlacht ausführlicher schildern.

Freiburg liegt am Fuße der Schwarzwaldgebirge*). Diese erweitern sich daselbst in Gestalt eines halben Mondes, und in der Mitte dieses Raumes entdeckt man bei Freiburg eine kleine Ebene, begrenzt auf der einen Seite durch hohe Gebirge, auf der anderen durch einen sumpfigen Wald. Diese Ebene ist befeuchtet durch ein kleines Flüßchen, welches längs des Waldes hinläuft und sich hernach auf der westlichen Seite von Freiburg in die Vertiefungen eines schmalen, theils sumpfigen, theils waldigen Thales ergießt.

Jene, welche von Breisach kommen, können in diese Ebene nur durch die Engpässe am Fuße eines beinahe unzugänglichen Berges gelangen, der sie von allen Seiten beherrscht, und auf anderen Wegen war der Zugang nach Freiburg noch schwieriger. In einer so vortheilhaften Gegend hatte sich Mercy aufgestellt und nichts vergessen, um Nutzen aus derselben zu ziehen. Sein Lager hatte er ausgedehnt längs des Flüßchens; aber nebst dieser Vertheidigung und dem Vortheile, den er wegen des Waldes und des Sumpfes zog, hatte er auf der Seite der Ebene einen großen Verhau angelegt. Man konnte nur auf der Straße von Breisach nach Freiburg sich ihm nähern, und deswegen mußte man am Fuße dieses Berges vorbeiziehen, welchen der Kern seiner Truppen vertheidigte.

An dem Abhange des Berges auf der Seite gegen die Ebene zu ließ er eine mit Pallisaden versehene Verschanzung errichten, in welche er 600 Mann mit dem erforderlichen Geschütze beorderte. Auf diese Art versicherte er sich des zugänglichsten Ortes an diesem Berge. Von da zog er eine Linie längs des Tannenwaldes bis zur Spitze des Berges, die zu erreichen unmöglich war.

*) Nach La Roche, Geschichte des 30jährigen Krieges, Band III, S. 359 u. folgende.

Diese Linie war vertheidigt durch Schanzen von 200 zu 200 Schritten, und um die Einnahme derselben den Kämpfern noch schwerer zu machen, ließ er in der ganzen Linie dieses Werkes eine Menge Tannen fällen, deren Aeste zur Hälfte abgehauen und so mit einander verbunden waren, daß sie denselben Nutzen gewährten, als wenn die ganze Gegend mit großen Pfählen begrenzt gewesen wäre.

Zwischen diesem Berge, welchen die französische Armee auf ihrer rechten Seite erblickte, und einem anderen, näher bei Freiburg liegenden, befand sich eine Niederung, durch welche man in das bairische Lager gelangen konnte, aber um dahin zu kommen, mußte man eine lange Strecke Weges zurücklegen und nie betretene Gegenden durchziehen. Die Natur hatte diesen Ort durch einen breiten und tiefen Hohlweg befestigt, welchen Mercy durch einen Verhau von quer eingesenkten Stämmen sperren ließ. Nie war eine Gegend in einem größeren Vertheidigungszustande und besser verschanzt, als die bezeichnete.

Wir halten es für unsere Pflicht, hier so sehr als möglich in's Detail zu gehen, weil uns Quellen zu Gebote stehen, die seither noch nicht benutzt wurden. Endlich müssen wir hier Unrichtigkeiten widerlegen, die durch den Schlachten-Atlas von Kausler allenthalben verbreitet wurden. Der Plan, welcher die Schlachten bei Freiburg im August 1644 enthält, ist, man kann sagen, durchaus unrichtig. Freiburg ist als eine wirkliche Festung dargestellt, und wurde doch erst unter Ludwig XIV. in eine solche unter Vaubans Leitung nach dem Nymweger Frieden (1679) verwandelt. Als Freiburg an Frankreich fiel, hatte die eigentliche Stadt eine hohe Stadtmauer, mit einem Erd-Wall, darauf eine Brustwehr mit Schießlöchern. Vor der Mauer lief ein zwar tiefer und mit Mauerwerk gefütterter, auch in der Tiefe mit eichenen Pallisaden besetzter trockener Graben, der jedoch von keiner Wehr bestrichen wurde. Fünf hohe und dicke viereckige Thürme bildeten die Thore. Der einzige runde (sogenannte Schul-) Thurm gegen den Schloßberg hinauf stand aus der Mauer hervor.

Unter den 4 Vorstädten, welche sich fächerartig um die Stadt lagerten, war die nordwärts gelegene Neuburg, mit 4295 Werkfuß Umfang, zugleich die älteste und größte. Sie war mit einer starken und ziemlich hohen Mauer, aus welcher 8 Rondels hervortraten, und einem trockenen Graben versehen. Die Prediger- und Lehener-Vorstadt (westlich) hatten niedere, schwache Ringmauern, mit einem nassen Graben, dessen Wasser, aus der

Dreisam kommend, leicht abgegraben werden konnte. Die südlich gelegene Schnecken-Vorstadt, von 1542 Werkfuß im Umfange, hatte auch nur eine niedere und schwache Mauer, mit einem unbedeutenden Graben.

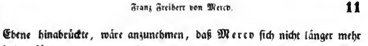
Die Burghalde verlegt Kausler auf den heutigen Loretto-Berg. Die Burghalde lag aber auf dem östlich von der Stadt befindlichen Schloßberge. Von der Schnecken-Vorstadt zieht sich ein schmaler felsiger Berg in die Höhe, auf welchem ein altes Schloß, Burghalde genannt, stand, welches von den Schweden 1634 theilweise gesprengt wurde. — Ferner ist auf Kauslers Plan auf dem Berge, den er falscher Weise Burghalde nennt, die Loretto-Kapelle angegeben, welche erst nach der Freiburger Affaire erbaut wurde. Endlich läßt Kausler Turenne durch einen Theil des sogenannten Mooswaldes anrücken, durch welchen wohl damals kein Weg geführt haben mag. Gegenwärtig kann man diesen sumpfigen Wald nur in sehr heißen Sommern passiren, und noch vor 15 Jahren, so behauptet der gegenwärtige Förster desselben, sei man bis an den Leib eingesunken, ehe die gegenwärtigen Abzugsgraben angelegt gewesen seien. Vor 200 Jahren war Mercy sicher, daß keine Maus durch das Moos kam.

Ueberdies sollte Turenne, der auf dem rechten Flügel stand, hier umgehen; was soll er mitten im Moos? Endlich rückten nach dem Schlachten-Atlas auf der Breisacher Straße auffallender Weise keine Truppen vor, während doch Enghien hier anmarschirte!

Der Herzog von Enghien beschloß nach einem Kriegsrathe, ungeachtet der vortheilhaften Stellung der Baiern, sie daraus zu vertreiben, und ordnete den Angriff auf folgende Weise. Er selbst wollte mit seiner ganzen Armee gegen die Linie auf der Höhe des Berges längs des Tannengehölzes rücken, indem er die Stadt zu seiner Linken lassen und sich einzig bemühen würde, die sie vertheidigenden Schanzen hinwegzunehmen, und dann wollte er, wenn er die das Ganze beherrschende Höhe gewonnen haben würde, sich der Stadt bemächtigen.

Turenne sollte den Verhau angreifen, welcher das Wäldchen vertheidigte, und in der Voraussetzung, daß beide Angriffe zur nämlichen Zeit geschehen, wäre Hoffnung vorhanden, daß der Feind — an beiden Orten getrennt — in seiner Vertheidigung in Verlegenheit gesetzt würde, und dann, wenn die Stadt erstürmt wäre, und der Herzog von Enghien von den Höhen herabstiege und der Vicomte Turenne zur nämlichen Zeit in die





Ebene hinabrückte, wäre anzunehmen, daß Mercy sich nicht länger mehr halten könne.

Der Angriff ward auf den 4. August 1644 bestimmt.

Turenne, der einen großen Weg zurückzulegen hatte, brach noch vor Tagesanbruch auf; aber die Hindernisse, die er antraf, verspäteten die Angriffe, welche beide Armeen zur nämlichen Zeit hätten machen sollen. Der Herzog von Enghien ordnete seinen Angriff auf folgende Weise: Sein Fußvolk bestand aus 6 Bataillonen, jedes zu 800 Mann. Marschall Espenan war mit 2 Bataillonen von den Regimentern Persan und Enghien zum ersten Angriff befehligt. Der Herzog behielt 2 Regimenter bei sich in Reserve und die Marschälle Grammont, Marsin Schelle und Mauvilli verweilten in der Nähe seiner Person. Marschall Pallnau unterstützte den ganzen Angriff mit dem Kavallerie-Regimente Enghien und die Gensdarmen waren beim Anfange der Ebene aufgestellt, um zu verhindern, daß die Baiern die Infanterie nicht überflügeln würden.

Um die Baiern angreifen zu können, mußten die Franzosen mitten durch einen Weinberg eine steile Anhöhe erklimmen, in welchem Mauern, um die Erde aufzuhalten, von vier Fuß Höhe waren und den Baiern zugleich als Schanzen dienten.

Die Franzosen erklimmen trotz dieser Hindernisse den Weinberg und rücken bis zu dem Tannenverhau vor, hinter welchem die Baiern ein mörderisches Feuer unterhielten. Nur mit einem großen Menschenverluste konnte hier der Zweck erreicht werden.

Enghien, der in der ersten Linie war, um die Wirkung der Attaque zu sehen, bemerkte, daß dieselbe sehr geschwächt sei. Ein Theil der Truppen war zwar durch den Verhau gedrungen, ein Theil unterhielt ein stehendes Gefecht, und endlich fingen einzelne Abtheilungen an, sich rechts zu bewegen, um von der Höhe des Berges in das Lager der Baiern herabzusteigen. Der Prinz hatte sich aber überzeugt, daß man diese Stelle nicht erstürmen könne, sondern daß der Erfolg seiner Unternehmung davon abhänge, von der Mitte der feindlichen Linie Meister zu werden.

Zu dem Ende befahl er, mit dem Reste der ersten Regimenter einen neuen Angriff zu machen, obgleich es als eine Verwegenheit erschien, solches mit 2000 Mann zu unternehmen, deren Anstrengungen nicht mit Erfolg gekrönt worden waren, und welche 3000 Mann in Verschanzungen, stolz und kühn durch die so eben errungenen Vortheile, besiegen sollten.

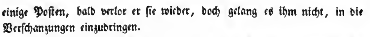
Aber es war unmöglich, diejenigen, welche über den ersten Verhau gerückt waren, auf eine andere Art zu befreien; hätten sich somit die Franzosen jetzt schon zurückgezogen, so hätte sich Enghien dem Vorwurf ausgesetzt, den besten Theil seiner Infanterie unnütz geopfert zu haben, auch wäre dadurch Turenne's Standpunkt, welcher so den Baiern allein entgegen gestellt worden wäre, höchst bedenklich geworden.

Der Herzog erwog diese Umstände wohl, und schnell entschlossen, stieg er vom Pferde, stellte sich selbst an die Spitze des Regiments Conti und ging gegen den Feind. Der Graf von Turenne und nach ihm Castelnau Mauvissières thaten dasselbe mit dem Regiment Mazarin. Die Marschälle Grammont, Marsin Echelle, Mauvilli, La Mousaye, Derzé, die Generale Chabot, Grammont, Thigni, Meilles, La Bauime, Tourville, Barbantane, Desbrotteaux, Aspermont, Viange, und Alles, was zum Generalstabe gehörte, gingen ebenfalls zu Fuße auf den Feind los. Diese Handlung der höchsten Offiziere flößte den Soldaten neuen Muth ein; der Herzog von Enghien überschritt zuerst den Tannenverhau, und durch dieses Beispiel angeeifert, warf sich Jeder vorwärts in das Gehölze, und alle Jene, welche die Linie vertheidigten, flohen in die Wälder unter Begünstigung der hereinbrechenden Nacht.

Nach diesen errungenen Vortheilen sammelte der Herzog von Enghien seine Truppen, besetzte die vom Feinde verlassenen Schanzen, und ungeachtet der Schwierigkeiten des Weges ließ er die Reiterei auf die Spitze des Berges hinaufrücken, den er bereits besetzt hielt. Nachdem er alle seine Truppen wieder vereinigt hatte, ließ er durch Trompeten- und Paukenschall ein großes Getöse ertönen, um dem Vicomte von Turenne ein Zeichen zu geben, daß er die Höhe des Berges gewonnen habe; auch traf er alle Anstalten, um am künftigen Morgen den Kampf zu beginnen.

Marschall Turenne hatte seinerseits mit vieler Tapferkeit den Verhau angegriffen, der sich im Thale zwischen dem Berge befand, den der Herzog von Enghien so eben erobert hatte, und zwischen jenem Berge, der sich Freiburg nähert. (Es ist dieses das Herenthal.)

Mercy hatte hier seine Hauptmacht concentrirt, weil er die Seite von Breisach an und für sich für sehr stark gehalten hatte. Die Gegend hinter dem Verhau war geräumig genug, um seine Truppen in Schlachtordnung zu stellen, und es war möglich, die Reiterei gebrauchen zu können. Turenne fand daher einen sehr lebhaften Widerstand. Bald gewann er



einige Posten, bald verlor er sie wieder, doch gelang es ihm nicht, in die Verschanzungen einzudringen.

Der Herzog von Enghien, welcher das Feuer hörte, beabsichtigte nun, über die Höhe gegen das Lager der Baiern zu marschiren, um sie zu nöthigen, mit einem Theile ihrer Stärke sich gegen ihn zu wenden und so Turenne das Vordringen zu erleichtern. Mercy zog sich jedoch, begünstigt durch die eingetretene Dunkelheit, bei Zeiten zurück und bezog eine neue Stellung. Nur die einbrechende Nacht trennte die Kämpfenden.

Südlich von Freiburg, oder auf der rechten Seite, wenn man von Breisach dahin geht, ist ein Berg, der bis auf ein Dritttheil seiner Höhe nicht sehr schroff ist, aber dann anfängt sehr steil zu werden. Wenn man die Spitze des Berges erreicht hat, so findet man eine Ebene, wo man 3—4000 Mann aufstellen kann. Am Ende dieser Fläche befinden sich noch Ruinen eines Thurmes. Dieser Berg ist der heutige Loretto-Berg, welcher im Schlachten-Atlas irriger Weise die Burghalde (welche auf dem Schloßberge war) genannt wird. Die Kapelle „Loretto" wurde erst nach dieser Affaire auf dem Platze erbaut, die Kausler falscher Weise auch schon bei dieser Schlacht erscheinen läßt.

In der Umgebung des gedachten Thurmes hatte Mercy am 5. August den größten Theil seines Fußvolkes aufgestellt; der Rest davon lagerte hinter einem Walde, der sich am Fuße des Berges (gegen Freiburg) befand. Die Reiterei hatte den Raum bis an die Mauern der Stadt besetzt.

Mercy hatte die Vortheile des Terrains gut benützt, auch schon früher an die künstliche Verstärkung desselben gedacht, und jetzt alle Vortheile angewandt, die er aus dem in der Nähe im Ueberfluß befindlichen Holze in so kurzer Zeit ziehen konnte. Die Linien, die er während der Belagerung errichten ließ, dienten ihm zum Theil dazu, um dieses neue Lager einzuschließen, so daß ihm nur das Thal zu schließen übrig blieb. Dorthin ließ er einen Verhau, von mehreren Reihen gefällter Bäume gebildet, anlegen, deren Aeste nicht abgehauen waren. Das beste bairische Fußvolk vertheidigte denselben.

Als am andern Tage (6. August) die Franzosen anrückten, waren sie überrascht, die Baiern auf dem gedachten Berge verschanzt, und deren früheres Lager und den von ihnen befestigten Platz verlassen zu sehen.

Kaum hatten sich die Franzosen in der Ebene ausgebreitet und Enghien von den nächsten Umgebungen Augenschein genommen, so verkündeten ihm



Kanonenschüsse aus dem neuen bairischen Lager, daß Mercy wirklich im Besitze des Berges sei. Der Herzog stellte nun während des feindlichen Kanonendonners seine Armee in Schlachtordnung, doch überlegte er bald die Anstrengungen seiner Armee in dem früheren Gefechte, und was sie von der übeln Witterung zu ertragen haben würde (es regnete die ganze Nacht hindurch). In Folge dessen beschloß er, erst am kommenden Tage die Baiern aus ihren neuen Verschanzungen zu vertreiben. So war der Armee während des Restes des Tages und während der Nacht Erholung gegönnt, um sich zu einem der gefährlichsten Kämpfe vorzubereiten. — Die Baiern benützten die Zeit, ihre Verschanzungen zu verstärken.

Mit Tagesanbruch des 7. August näherte sich der Herzog von Enghien dem Fuße des Berges, welchen Mercy verschanzt hatte, und eroberte einige Schanzen, welche bairische Dragoner besetzt hatten.

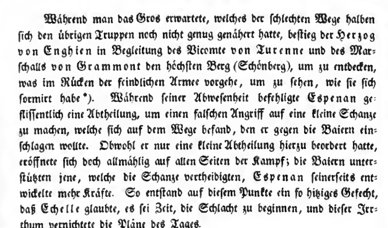
An diesem Tage sollte das Corps Turenne's den angestrengtesten Angriff unternehmen, Maréchal de Camp von Espenan aber den feindlichen rechten Flügel angreifen. Echelle, an der Spitze von **1000** Mann, welche aus beiden Corps herausgezogen wurden, bildete die Vorhut. Die Reiterei, unter den Befehlen des Marschalls Grammont, stand als Reserve in der Ebene. Gegen den schon früher besprochenen Thurm ließ Turenne das ganze weimarische Geschütz abführen.

Wir haben gesehen, daß das von den Baiern gewählte Lager denselben in jeder Hinsicht Vortheile bot. Ihr Fußvolk war sicher von allen Seiten. Der eine Flügel (rechte) war unterstützt durch das Geschütz und das kleine Gewehrfeuer aus der Stadt; der andere Flügel war auf einem Berge aufgestellt, dessen Höhe allein hinreichte für die Sicherheit der darauf befindlichen Truppen. Aber sie hatten eine so große Ausdehnung von Verhau zu vertheidigen, daß ihr Fußvolk, ermüdet durch die Beschwerlichkeiten der Belagerung und früheren Gefechte, nicht hinreichend war, das Lager zu vertheidigen.

Echelle eröffnete den Kampf mit einer Kanonade und wartete noch die Ankunft des Gros und das Zeichen zum Angriffe ab. Der Herzog hatte den Befehl ertheilt, daß sämmtliche Angriffe zur nämlichen Zeit geschehen sollten, und Echelle war angewiesen, nicht eher gegen den Feind zu rücken, als bis das Kleingewehrfeuer gegen den Verhau und einen andern Ort geschehe, wo man einen falschen Angriff unternehmen wollte.

Ein unvorhergesehener Zufall vereitelte, wie so oft im Kriege, alle Befehle des Herzogs, und befreite die Baiern von einer allgemeinen Niederlage.





Während man das Gros erwartete, welches der schlechten Wege halben sich den übrigen Truppen noch nicht genug genähert hatte, bestieg der Herzog von Enghien in Begleitung des Vicomte von Turenne und des Marschalls von Grammont den höchsten Berg (Schönberg), um zu entdecken, was im Rücken der feindlichen Armee vorgehe, um zu sehen, wie sie sich formirt habe*). Während seiner Abwesenheit befehligte Espenan geflissentlich eine Abtheilung, um einen falschen Angriff auf eine kleine Schanze zu machen, welche sich auf dem Wege befand, den er gegen die Baiern einschlagen wollte. Obwohl er nur eine kleine Abtheilung hierzu beordert hatte, eröffnete sich doch allmählig auf allen Seiten der Kampf; die Baiern unterstützten jene, welche die Schanze vertheidigten, Espenan seinerseits entwickelte mehr Kräfte. So entstand auf diesem Punkte ein so hitziges Gefecht, daß Schelle glaubte, es sei Zeit, die Schlacht zu beginnen, und dieser Irrthum vernichtete die Pläne des Tages.

Der Herzog von Enghien sah von dem Berge, auf welchem er sich befand, daß das Feuer auf der ganzen Schlachtlinie eröffnet sei, und daß Schelle und Espenan zur Unzeit die Schlacht begonnen, so wie seine Befehle nicht genau ausgeführt hätten. Er begab sich schnell zu dem Punkte, wo die Truppen handgemein geworden waren; hier fand er aber Schelle todt und seine Truppen in Unordnung. Um diese nicht weiter einreißen zu lassen, befahl er dem Grafen von Tournon, sich an die Spitze der Truppen zu stellen, und versicherte, ihnen alsbald Unterstützung zu senden.

Die Gegenwart des Prinzen gab den Soldaten wieder Muth; mit erneuerter Kraft drangen sie vor und das bairische Fußvolk fing an zu wanken. Zwei Bataillone desselben, welche den Verhau unterstützten, hatten schon ihre Fahnen umgewendet und ließen merken, daß sie eine baldige Flucht beabsichtigten. Die bairischen Bataillone in erster Linie hielten sich jedoch besser und machten ein solches entsetzliches Feuer, daß das französische Fußvolk den Muth sinken ließ. Die Entfernteren fingen an, sich zurückzuziehen, die Anderen ergriff ein Schrecken, und es entflohen selbst mehrere Offiziere.

Umsonst machen die Generale aufmerksam auf die Unordnung im bairischen Lager, umsonst sind ihre Drohungen, umsonst suchen sie die zerstreuten Truppen zu vereinigen, umsonst sogar schleppen sie solche in den

*) Der Schönberg hat eine Höhe von 2000 Fuß; der Berg, auf welchem die Baiern standen, erhebt sich nur zu 1018 Fuß.

Kampf. Furcht hatte sich der Soldaten bemächtigt, nichts vermochte sie aufzuhalten, selbst nicht der Muth des Feldherrn.

Der Herzog von Enghien war zum Rückzuge genöthigt.— Während des Treffens hatte sich derselbe, so wie seine Umgebung, den augenscheinlichsten Gefahren ausgesetzt. Von den 20 Personen seines Stabes hatte jede Merkmale der bestandenen Gefahr aufzuweisen.

Der Herzog entschloß sich nun, statt die Angriffe auf die verschanzten Linien fortzusetzen, die Haupt=Attaque auf den von den Baiern auf dem äußersten linken Flügel errichteten Verhau zu machen. D'Aumont erhielt den Auftrag, an derselben Stelle, wo der erste Angriff mißlungen war, eine falsche Attaque zu machen. Dagegen rückten der Herzog von Enghien, Turenne mit dem ganzen Fußvolke, geführt von Mauvilli, und unterstützt durch die Gensdarmen und die Reiterei von Rosen (auch Rosa oft genannt), gerade auf den Verhau.

Kaum waren die ersten Soldaten an das Gehölz gekommen, als sie von den Baiern mit dem lebhaftesten Feuer empfangen wurden. Nichtsdestoweniger rückten die Franzosen in der größten Ordnung gegen sie vor, um den Verhau zu erstürmen. Mit abwechselndem Glücke stritt man hier; der Verhau wurde von den Franzosen genommen, die Baiern setzten sich wieder fest, die Franzosen bemächtigten sich desselben zum zweiten Male. Endlich läßt der General der bairischen Reiterei dieselbe absitzen, um die ermüdete Infanterie zu unterstützen. Dieses veranlaßte einen hitzigen Kampf, energischer als je. Beide Theile schossen mit solcher Wuth, daß man sich wegen des Pulverdampfes nur noch beim Scheine des Flinten= und Kanonenfeuers erkennen konnte. Das Gehölz der Umgegend widerhallte von dem schrecklichen Getöse, welches das Schreckliche der Schlacht noch vermehrte. Die Soldaten waren gegenseitig so erbittert und von gleichem Muthe beseelt, die Einen, die Schanzen zu erobern, die Andern, sie zu vertheidigen, so daß, wenn die Nacht sie nicht überfallen hätte, das grausamste Gemetzel kein Ziel gehabt haben würde.

Die französische Gensdarmerie zeichnete sich besonders aus; La Boulaye befehligte sie. Er führte seine Escadrons bis an den Verhau, und ungeachtet des feindlichen Feuers unterhielt er längere Zeit, nur Pistolen gebrauchend, ein lebhaftes Gefecht, in welchem man zuletzt handgemein wurde. Die Nacht machte demselben ein Ende, ohne daß die Franzosen ihren Zweck erreicht hatten. Dieser Tag kostete den Franzosen 3000 Todte und Verwundete,



unter welchen sich L'Echelle befand; den Baiern 1200 Todte, unter ihnen General-Major Caspar Mercy, Bruder des Feldmarschalls.

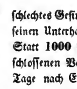
Nachdem der Herzog von Enghien seine Truppen wieder im Lager versammelt hatte, dachte er nur daran, den Baiern die Lebensmittel abzuschneiden, um sie auf diese Art zu zwingen, ihre vortheilhafte Stellung zu verlassen. Den Truppen gestattete man Ruhe und die Verwundeten wurden nach Breisach gebracht.

Obgleich die Baiern nicht besiegt waren und ihre Stellung behaupteten, fühlte sich Mercy doch nach diesen blutigen Tagen sehr geschwächt, während das französische Heer bald wieder 8000 Mann zu Fuß und 8000 Mann zu Pferde zählte. Der gänzliche Mangel an Lebensmitteln und die Aussicht auf eine feindliche Operation in seinem Rücken, wodurch ihm seine Rückzugslinie abgeschnitten und die Verbindung mit der Operationsbasis verloren gegangen wäre, waren Gründe genug, die den erfahrenen Feldmarschall veranlaßten, durch den Schwarzwald nach Würtemberg und auf sein Hauptdepot Villingen zurückzugehen. Nachdem Mercy in das behauptete Freiburg hinlängliche Besatzung geworfen, brach er am 9. August von dem Boden auf, welchem vielleicht nur Leipzigs Gefilde die entsetzliche Ehre streitig machen konnten, mehr Blut getrunken zu haben, und eilte mit seinem Gepäck und selbst mit seinem Geschütz durch das Thal von Kirchgarten, nördlich vom Höllenthal, nach der Abtei St. Peter, wo er in der Nacht zum 10. August ankam. Beim Anbruche des folgenden Tages näherte sich in Enghiens Austrage der General Rosen mit den Reitern; ihm folgte das ganze französische Heer. Der erfahrene Mercy hatte erwartet, daß die Franzosen seinen Rückzug zu hindern, nichts unversucht lassen würden; besonnen nahm er schnell eine feste Stellung auf einem Hügel, und in einem hitzigen Reitergefechte gelang es Johann von Werth, der die Nachhut führte, den Rückzug zu decken, wenngleich die Pferde auf den steilen Bergen hinfällig geworden waren, da sie zehn Tage hindurch allein mit Eichenlaub und Weinreben gefüttert worden. So entging durch die seltene Klugheit seines Feldherrn das bairische Heer der drohendsten Gefahr, und gelangte, zwar bedeutend vermindert und mit Hinterlassung des Gepäckes und eines kleinen Theiles der Geschütze, am 11. August nach Villingen. Dieser Rückzug durch die unwegsamen Defilées des Schwarzwaldgebirges, welches noch überdies zwischen Freiburg und Villingen die größte Breite hat, ist ein Meisterstück der Kriegskunst, indem der Oberfeldherr Mercy denselben trotz dieser

furchtbaren Hindernisse noch überdies im Angesichte eines wachsamen und kühnen Gegners ausführen und daher in steter Fechtbereitschaft marschiren mußte. Es ist fast unerklärlich, wie Merey, nachdem er Freiburg erstürmt, eine mehrtägige mörderische Schlacht geschlagen, hierbei einen großen Theil seiner Infanterie verloren hatte, und seine Reiterei ruinirt worden war, einen solchen Marsch auszuführen vermochte. Dieser Rückzug, sagt O'Cahil (in seiner Geschichte der größten Heerführer, Band I. Seite 36), macht dem General Merey, wegen der entsetzlichen Defilées und der ganz ungangbaren Wege, die er passiren mußte, beinahe eben so viel Ehre, als dem Hannibal sein Marsch über die Alpen. — Von Villingen zog Merey über Weilersbach, Niedereschbach, Horgen, Rottweil und Neukirchen nach Schönberg, woselbst er sich drei Tage aufhielt. Am 14. August verließ er Schönberg und marschirte über Aubingen, Rangendingen nach Rottenburg am Neckar, wo er am folgenden Tage eintraf und eine Stellung bezog, welche er verschanzte; von hier marschirte er gegen Heilbronn und Neckarsulm.

Während nun Merey sich einige Wochen vom Rheine entfernt halten mußte, um seine Truppen zu ergänzen, was durch den kaiserlichen Feldmarschall Grafen Hatzfeld geschehen sollte, und so selbst die Umschließung Hohentwiels aufgegeben werden mußte, erntete Enghien die mit so vielem Blute erkauften Früchte des Freiburger Sturmes. Der Oberfeldherr Merey, auf die Deckung der Heimath bedacht, ohne die Kraft des getheilten Oesterreichs außer Stande, Westdeutschland zu schirmen, mußte mit großem Schmerze das Unabwendliche geschehen lassen, weil er mit dem letzten Heere es nicht auf eine Schlacht ankommen lassen durfte. Der Rheinstrom stand nun den Franzosen offen, und des sterbenden Guébriant heißbetriebene Pläne gingen in Erfüllung. Enghien, die Bezwingung des minder wichtigen Freiburg so wie die Verfolgung Merey's aufgebend, warf sein Auge auf das wichtige Philippsburg, schickte die Weimarer rheinabwärts durch das unvertheidigte Markgrafthum Baden, als wollte er in Franken mit den Hessen zu einem Anfalle auf die Oberdonau sich vereinigen, versah sich aber mit Belagerungsgeschütz aus Breisach und besonders mit Schiffen, die ihm die Straßburger Bürgerschaft zusandte. Am 25. August traf die französische Armee vor der Festung ein, welche man, da sie seither nicht bedroht war, gänzlich vernachlässigt hatte. Hier befehligte noch der Oberst Kaspar Bamberger, welcher die Festung vor 9 Jahren den Franzosen abgenommen hatte, aber er hatte die Energie verloren, und überdies hatte man ihm





schlechtes Gesindel als Besatzung gegeben, das wegen mangelhafter Bezahlung seinen Unterhalt durch allerlei bettelhafte Gewerbe zu erwerben trachtete*). Statt **1000** Mann hatte Bamberger nur **450**, welche zu einer entschlossenen Vertheidigung wenig Lust zeigten, so daß die Festung am elften Tage nach Eröffnung der Laufgräben, am **12.** September, fiel. Bamberger erhielt mit der Besatzung freien Abzug, **76** Kanonen kamen in die Hände der Belagerer.

Von hier zogen die Franzosen in musterhafter Ordnung rheinabwärts, erhielten Mannheim fast ohne Widerstand, um dieselbe Zeit auch Speier, unter der Bedingung, daß das daselbst befindliche Kammergericht Neutralität zugestanden bekam.

Während nun Enghien zur Belagerung von Mainz schritt, war Turenne vor Oppenheim und Worms gerückt, und hatte diese Orte eingenommen. Mehr Schwierigkeiten machte Frankenthal, welches sich nicht ergab und daher blockirt wurde. Bei Mainz hatte der Herzog auch leichtes Spiel, wobei ihm die geistlichen Herren des Dom-Kapitels behilflich waren, welche die bairischen Truppen, die sich unter Wolff in die Stadt werfen wollten, mit dem Bemerken abwiesen, man würde sonst die angeknüpften Unterhandlungen stören. Diese bestanden aber darin, daß ihnen der katholische Prinz Schonung des Eigenthums und ungeschmälerten Besitz versprach.

Nach der Einnahme von Mainz, **17.** September, ging Enghien mit seiner Reiterei rheinaufwärts, vertrieb aus Landau die noch daselbst befindlichen lothringenschen Truppen und ging sodann für seine Person nach Paris, um dort in der Bewunderung des Hofes zu schwelgen. Turenne hatte

*) Simplicissimus 241: „Dann etliche nahmen (und sollten es auch verloffene H*** gewesen sein) in solchem Elend keiner anderen Ursachen halber Weiber, als daß sie durch solche entweder mit Arbeiten, als nähen, wäschen, spinnen, oder mit krämpeln und schachern, oder gar wohl mit Stehlen ernährt werden sollen. Etliche Kerle ernährten sich mit spielen, weil sie es besser als Spitzbuben konnten und ihren einfältigen Kameraden das ihre mit falschen Würfeln und Karten abzuzwacken wußten, solche Profession aber war mir ein Eckel. Andere arbeiteten auf der Schanz, und sonsten wie die Bestien, aber ich war hiezu zu faul; etliche konnten und trieben ein Handwerk, ich Tropf aber hatte keines gelernt, zwar wenn man einen Musikanten von Nöthen gehabt hätte, so wäre ich wohl bestanden, aber dasselbe Hungerland behalf sich nur mit Trommeln und Pfeiffen. Etliche schilderten vor andere, und kamen Tag und Nacht niemal von der Wacht. Ich wollte aber lieber hungern, als meinen Leib so abmergeln.“

2*



indessen noch Bingen und Kreuznach eingenommen; auch Neustadt und Bacharach hatten ihre Thore geöffnet.

Während dem hatte sich Mercy durch Hatzfeld verstärkt und rückte gegen Ende September aus der Heilbronner Gegend an den Rhein, in der Absicht, durch Zerstörung der Philippsburger Brücke die Franzosen diesseits des Rheines zu verderben. Johann von Werth mit einem Streifcorps bemächtigte sich Mannheims am 7. October so unvermuthet, daß sich General Rosen für seine Person nur dadurch rettete, daß er sich schnell über den Rhein setzen ließ, während seine Soldaten niedergehauen wurden. Auf gleiche Art bemächtigte sich Werth Höchsts, welches von den Hessen eingenommen worden war.

Indessen war der kaiserliche General Geleen, welcher die westphälischen Kreistruppen befehligte, zur Verstärkung der Baiern herangekommen, mit welchen Mercy in Verbindung den Rhein zu überschreiten und Turenne anzugreifen beabsichtigte. Aber da trafen die Nachrichten von Gallas' verunglückten Operationen und von dem siegreichen Vordringen Torstensons ein, und veranlaßten die verbündeten Generale, sich an die Tauber zurückzuwenden und dann in Franken und Schwaben Quartiere zu nehmen, was die Franzosen im Elsaß thaten.

Beim Beginne des Jahres **1645** schien es, als wenn das Haus Oesterreich nach **27**jähriger ritterlicher Ausdauer, nach beispielloser Beharrlichkeit im Unglück, doch endlich die Herrschaft in Deutschland und das Uebergewicht in Europa verlieren würde. Zwar standen Mercy und Johann von Werth als muthige, unverdrossene Schirmherren des Rheinstromes; aber das Kunststück der Wiener Staatsweisheit, welches den König von Dänemark von Neuem in den Kampf verwickelte und die schwedischen Streitkräfte an den fernsten Grenzen sich abmatten lassen wollte, war zum unermeßlichen Unheil des Kaiserstaates ausgeschlagen. Matthias Gallas, nach dem mißglückten Feldzuge in Holstein den ganzen Elbstrom hinaufgedrängt, wich vor Torstensons abenteuerlichem Feldherrngenie mit dem zerrütteten Heere in's heimathliche Böhmen, und ihm folgte auf dem Fuße der Sieger mit **16,000** Mann und **80** Kanonen, um sich den Weg in's Herz Oesterreichs zu bahnen, während Ragoczy, des alten Kaiserfeindes Bethlen Gabor Nachfolger, Ungarn mit seinen verheerenden Horden bedrohte. Um der Gefahr in Person zu begegnen, reis'te Kaiser Ferdinand III. im Januar (**1645**) mit seinem Hoflager nach Prag, sammelte mit dem



Aufgebot der letzten Kräfte ein neues Heer, über welches er dem Grafen Hatzfeld, an der Stelle des dem Wein leider etwas zu sehr ergebenen und podagristischen Gallas, den Oberbefehl verlieh. Zugleich ward auch Götz aus Oberschlesien und Ungarn mit seinen Regimentern herbeigerufen, und auf dringende Bitte des Kaisers hatte der Kurfürst dem Feldmarschall Mercy aufgetragen, 3—4000 Mann von seiner Reichsarmee unter den Befehlen des Feldzeugmeisters Johann von Werth dem Kaiser nach Böhmen zu Hilfe zu senden. Aber die bald darauf stattgehabte so unglückliche Schlacht von Jankau hatte des Kaisers Erwartungen und Hoffnungen arg getäuscht, und Oesterreich war den Feinden nur noch mehr blosgestellt. — Blutige Kämpfe standen auch der bairischen Reichsarmee in diesem Sommer bevor.

Nach Werths obenerwähntem Abzuge lag Mercy in unruhigen Winterquartieren und ward mehrmals durch Streifpartieen der Franzosen in's Darmstädtische wach erhalten, denn Turenne, welcher erfahren hatte, daß ein Theil von Mercy's Armee unter Werth zu den Kaiserlichen abgegangen sei, wollte diese Schwächung von Mercy's Truppen benutzen. — Aber das zurückgebliebene Regiment Werths hatte sich am Main seines abwesenden Führers würdig bewiesen, und bei Ursel im Januar eine feindliche Schaar, welche der Comte de Courval, Befehlshaber in Mainz, ausgeschickt, so arg zurückgetrieben, daß sie sich eilig mit Verlust von zwei Kanonen und vierhundert Mann auf das Hauptheer zog. Eben so schlug Mercy selbst einen Anfall Rosens auf Würtemberg im Februar ab; als aber die Kunde von der Jankauer Niederlage sich verbreitete, sah er mit Besorgnissen einem stärkeren Angriffe Turenne's entgegen, welcher neuen Zuzug unter Enghien erwartete. Deshalb rüstete sich der Kurfürst Maximilian aus allen Kräften, wie der Kaiser in Oesterreich, und warb neue Regimenter. Johann von Werth stieß nach dem mißlichen Reiterdienste in Böhmen im Anfang April bei Schwäbisch-Hall wieder zu Mercy und seinen alten Streitgenossen, und man erwartete gefaßt die Entscheidung großer Dinge. Denn vom März an zog Turenne seine Armee zusammen, verließ Speier, wo er den Winter zugebracht hatte, und ging auf einer Schiffbrücke bei Alt-Luisheim unweit Speier über den Rhein und marschirte mit 5000 Pferden, 6000 Mann Infanterie und 15 Kanonen gegen Pforzheim, woselbst er sein Hauptquartier nahm. Mercy vereinigte seine Truppen bei Schorndorf und rückte dann an dem Neckar von Cannstadt bis Heilbronn

vor. Das Hauptquartier war in Winnenden. Tübingen und Nürtingen waren ebenfalls noch von den Baiern besetzt. Als jedoch Turenne vorwärts sich in Bewegung setzte, wichen die Baiern zurück. Turenne und Rosen passirten mit der französisch-weimarischen Armee bei Marbach den Neckar, nahmen Stuttgart ein und rückten über Heilbronn nach Hall, während die Baiern nun nach Dinkelsbühl und Feuchtwangen sich wandten.

Turenne blieb drei Tage in Hall und folgte dann nicht dem bairischen Heere nach, sondern nahm seine Richtung nach Mergentheim, wo er auf wiederholtes Bitten Rosens und seiner Offiziere sein Hauptquartier nahm, und seine Truppen, die bisher Mangel an Lebensmitteln gelitten, in die umliegenden Dörfer in Quartiere legte, um sie von dem hier herrschenden Ueberflusse genießen zu lassen. Turenne gab jedoch ausdrücklichen Befehl, es dürfe kein Regiment weiter als zwei Stunden von Herbsthausen, welcher Ort als Sammlungsplatz bezeichnet war, sich entfernen, und um ganz sicher zu sein, ließ er ein Kavallerie-Regiment auf Recognoscirung gegen Feuchtwangen abrücken, welches die Meldung machte, die bairische Armee beziehe weitläufige Cantonnirungen.

Diese Nachricht veranlaßte, daß die Regiments-Commandeure mit dem erhaltenen Befehle es nicht so genau nahmen, und daß überdies der Sicherheitsdienst sehr nachlässig betrieben wurde. Turenne's Nachgiebigkeit und diese Sorglosigkeit, zwei Eigenschaften, welche im Kriege stets von den übelsten Folgen begleitet sind, besonders wenn man es mit einem Gegner zu thun hat, der die Bewegungen des Feindes mit dem größten Scharfblicke verfolgt, und aus jeder Blöße, die derselbe darbietet, den größeren Vortheil zu ziehen versteht, waren Ursache der Niederlage bei Mergentheim, welche Feldmarschall Mercy's Lorbeerkranz mit einem der schönsten Blätter zierte.

Der Plan, welchen Mercy zum Zwecke des Ueberfalles der französischen Quartiere entwarf, verdient das größte Lob und zeigt von großer Kühnheit und seltener Voraussicht, worauf bei der Kriegführung so viel ankommt. Als er nämlich in der Nähe von Feuchtwangen Nachricht von den ausgedehnten Quartieren erhielt, welche die französischen Truppen bezogen hatten, und von der Sorglosigkeit, der sie sich dort hingaben, entschloß sich Mercy, diese Quartiere zu überfallen und dadurch vielleicht ein Seitenstück zu dem Tage von Duttlingen zu liefern. Zu diesem Zwecke vereinigte er mit Johann von Werth seine Truppen am 4. Mai bei Feuchtwangen. Eine absichtliche Seitenbewegung, die er auf Kulmbach unternahm,



machte die Franzosen noch mehr irre. In der Nacht brachen Mercy und Werth in aller Stille von Feuchtwangen auf und erschienen mit Anbruch des 5. Mai vor dem Dorfe Herbsthausen, eine Meile von Mergentheim, von Turenne's Hauptquartier. Turenne, welcher hiervon Nachricht erhielt, suchte seine Truppen bei Herbsthausen zu versammeln, was ihm jedoch nur theilweise gelang, denn die Kunde vom schnellen Anmarsche der bairischen Reichsarmee brachte entsetzliche Verwirrung in das Lager der Franzosen, und mehrere ihrer Truppenabtheilungen wurden in der Eile ganz einzuberufen vergessen. Turenne benutzte die Vortheile des Terrains eiligst und so gut es möglich war, denn es war nicht mehr Zeit, eine retrograde Bewegung zu machen. Er stellte zu dem Ende seine bis jetzt hier versammelten Truppen, 3000 Mann zu Fuß und 7 Regimenter zu Pferde, wie folgt auf:

Das Fußvolk, den rechten Flügel bildend, besetzte das Gehölz daselbst und erhielt hinter sich 2 Compagnieen zu Pferde; die übrige Reiterei bildete den linken Flügel, in einer Linie stehend, mit Ausnahme von 7 Compagnieen zu Pferde, welche in zweiter Linie hinter dem äußersten linken Flügel standen. — Rosen befehligte den rechten, Turenne den linken Flügel. Die Artillerie war noch im Marsche und kam zu dem Treffen viel zu spät an.

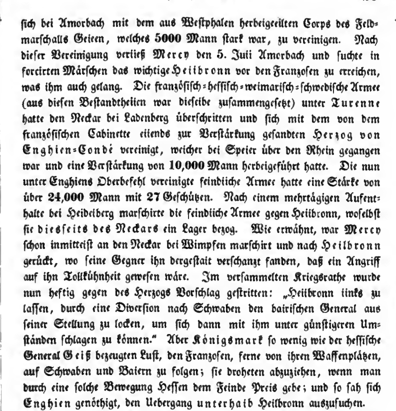
Die bairische Armee hatte sich inmittelst vor dem Walde formirt; das Fußvolk in 2 Treffen in der Mitte, die Reiterei eben so auf den Flügeln. Hinter dem Fußvolke standen noch einige Abtheilungen Reiterei als Reserve. Die Artillerie stand vor dem Centrum und dem linken Flügel, welchen Johann von Werth führte.

Mit dem Rufe: „Sancta Maria!" griff der Feldzeugmeister Rauschenberg mit den Baiern das französische Fußvolk im Gehölze an, nachdem die Geschütze auf Mercy's Befehl einige Zeit gespielt und sich bei Turenne immer mehr Truppen gesammelt hatten. Zu gleicher Zeit unternahm Turenne einen Angriff mit seinem linken Flügel gegen den rechten der vordringenden Baiern und warf deren erste Linie auf die zweite zurück.

Während dieses hier vorfiel, hatte Johann von Werth auf dem linken Flügel völlig gesiegt, den französischen rechten völlig über den Haufen geworfen und den General Rosen gefangen genommen. Als Werth keinen Feind mehr vor sich hatte, nahm er den linken Flügel vor, indem er eine Schwenkung rechts machte, und drohete so dem französischen linken Flügel

unter Turenne, welcher in Folge seines errungenen Vortheils zu weit vorgedrungen war, in Flanke und Rücken zu kommen. Diese Bewegung war entscheidend, und Turenne erkannte gleich das Gefahrvolle seiner Lage, er trat ungesäumt den Rückzug an. Hinter dem Gehölz erhielt er noch eine Verstärkung von 3 Reiter-Regimentern, welche sodann zur Deckung des Rückzuges über Mergentheim auf das Gebiet der Landgräfin von Hessen-Kassel verwendet wurden. Mercy begnügte sich mit dem Siege und verfolgte seinen Gegner nur wenige Stunden. So war denn wieder der vollständigste Sieg errungen, und die Franzosen, durch den Vortheil, welchen sie bei Freiburg mit der herzlosesten Hinschlachtung von Tausenden erkauft, übermüthig geworden, lernten wiederum die Tapferkeit ihrer Gegner fürchten. Unter den vier gefangenen Generalen befand sich auch der oft erwähnte Generalmajor Reinhold von Rosen. Außer ihm kamen noch 3 Obristlieutenants, 6 Majors, 32 Rittmeister und Hauptleute, 38 Lieutenants, sechs Geschütze, 59 Fahnen und 2500 gemeine Soldaten in die Hände der Sieger.

Nach dem ruhmvollen Siege bei Mergentheim wandte sich Feldmarschall Mercy gegen den Rhein, um Turenne in Oberhessen, wohin er sich geflüchtet, aufzusuchen, ehe die von allen Seiten herbeiströmenden Truppen, Schweden unter Königsmark, Hessen, und der rachedürstende Enghien sich mit ihm vereinigt hatten. Auf dem Wege dahin eroberte Mercy Gernsheim, zog bei Höchst über den Main, ruhte sich etwas in der Gegend von Frankfurt aus und marschirte dann über Homburg, Ostheim, Lutzbach nach Gießen. Auf die Kunde von der Annäherung der Baiern verließen die durch Zuzüge nun schon verstärkten Franzosen die Gegend zwischen Gießen und Marburg und zogen sich unter die Kanonen der Festung Ziegenhain zurück. In Folge der rückgängigen Bewegung Turenne's entschloß sich Mercy, das feste Kirchhain zu belagern, das von 900 hessischen Musketieren vertheidigt wurde. Alle Mittel, die Belagerten zur Uebergabe zu nöthigen, waren vergeblich, selbst nachdem eine Bresche geschossen war, welche jedoch von der Besatzung auf das Schnellste wieder ausgebessert wurde. So hoben die Baiern die Belagerung dieses Platzes auf, worauf Mercy, welcher von der französischen Truppenbewegung gegen den Rhein Kunde erhalten hatte, an den Main marschirte und bei Gelnhausen ein Lager bezog, welches er bald wieder verließ, um über Meerholz nach Aschaffenburg zu marschiren, wo er wieder auf das linke Ufer des Mains ging, um



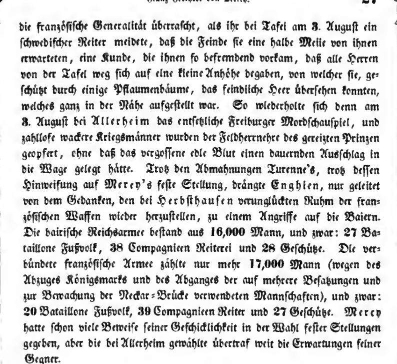
sich bei Amorbach mit dem aus Westphalen herbeigeeilten Corps des Feldmarschalls Geleen, welches **5000** Mann stark war, zu vereinigen. Nach dieser Vereinigung verließ Mercy den 5. Juli Amorbach und suchte in forcirten Märschen das wichtige Heilbronn vor den Franzosen zu erreichen, was ihm auch gelang. Die französisch-hessisch-weimarisch-schwedische Armee (aus diesen Bestandtheilen war dieselbe zusammengesetzt) unter Turenne hatte den Neckar bei Ladenberg überschritten und sich mit dem von dem französischen Cabinette eilends zur Verstärkung gesandten Herzog von Enghien-Condé vereinigt, welcher bei Speier über den Rhein gegangen war und eine Verstärkung von **10,000** Mann herbeigeführt hatte. Die nun unter Enghiens Oberbefehl vereinigte feindliche Armee hatte eine Stärke von über **24,000** Mann mit **27** Geschützen. Nach einem mehrtägigen Aufenthalte bei Heidelberg marschirte die feindliche Armee gegen Heilbronn, woselbst sie diesseits des Neckars ein Lager bezog. Wie erwähnt, war Mercy schon inmittelst an den Neckar bei Wimpfen marschirt und nach Heilbronn gerückt, wo seine Gegner ihn dergestalt verschanzt fanden, daß ein Angriff auf ihn Tollkühnheit gewesen wäre. Im versammelten Kriegsrathe wurde nun heftig gegen des Herzogs Vorschlag gestritten: „Heilbronn links zu lassen, durch eine Diversion nach Schwaben den bairischen General aus seiner Stellung zu locken, um sich dann mit ihm unter günstigeren Umständen schlagen zu können." Aber Königsmark so wenig wie der hessische General Geiß bezeugten Lust, den Franzosen, ferne von ihren Waffenplätzen, auf Schwaben und Baiern zu folgen; sie droheten abzuziehen, wenn man durch eine solche Bewegung Hessen dem Feinde Preis gebe; und so sah sich Enghien genöthigt, den Uebergang unterhalb Heilbronn auszusuchen.

In Folge dieses Planes wurde nun am 8. Juli Wimpfen genommen, der Neckar überschritten, hier eine besetzte Brücke zurückgelassen und dann gegen den Kocher marschirt, um von hier eine offene Straße an die Donau zu finden. Aber schon stand Mercy, die Absicht der Gegner errathend, bei Hall, die des Baiern Strategie lobend anerkennen. Denn Grammont sagt (in seinen Mémoires I. 362): „C'est que dans tout le cours des deux longues campagnes que le duc d'Enghieu, le maréchal de Grammont et le maréchal de Turenne ont faites contre lui, ils n'ont jamais projeté quelque chose dans leur conseil de guerre qui pût être avantageux aux armes du roi, et par conséquent nuisible à celle de l'empereur, que Mercy ne l'ait deviné, et prévenu de même que s'il eût été en quart avec eux, et qu'ils

lui eussent fait confidence de leur dessein. Il faut convenir que la mère de pareils généraux est morte depuis long-temps."

In Folge der Bewegung Mercy's wandten sich die Verbündeten nach Rothenburg und Mergentheim, um diese Städte zu strafen, weil sie zur Zeit des Gefechtes bei Herbsthausen fliehende Franzosen schlecht behandelt haben sollten. Aber nun erklärten Königsmark und Geiß, sich von der französischen Armee zu trennen, was den Herzog von Enghien in die größte Verlegenheit setzte, der sich bei Turenne Raths erholte.

Turenne, welcher es verstand, die Gemüther zu lenken und die Leidenschaften zu beruhigen, redete beiden Generalen mit seiner gewohnten Sanftmuth zu, gewann den hessischen General Geiß und veranlaßte ihn, zu bleiben. Er vermochte jedoch nichts gegen die Heftigkeit Königsmarks, eines im Kriege aufgewachsenen Mannes, begabt mit den größten militairischen Eigenschaften und gewohnt, die höchste Stelle zu behaupten, überdies eigennützig, ruhmsüchtig und von unzugänglichem Charakter. Turenne versuchte vergebens seinen Eigensinn zu überwinden, nichts vermochte ihn, zu bleiben. Er zog erzürnt ab, ließ hinter jedem seiner Reiter einen Infanteristen aufsitzen und ging nach Bremen zurück. Enghien, um ihm fühlen zu lassen, wie wenig er seiner bedürfe, ließ ihm öffentlich eine glückliche Reise wünschen. — Bei Ellwangen standen die feindlichen Heere sich nun nur wenige 1000 Schritte getrennt gegenüber; aber Mercy hatte eine so feste Stellung auf waldigen Hügeln genommen, daß selbst Enghien es für räthlich hielt, nicht Gewalt zu versuchen. Auf diesem Marsche vom Main an die Donau entwickelte Mercy zum letzten Male sein seltenes Feldherrntalent, und brachte den schlachtverlangenden, hitzigen Sinn des Herzogs in die größte Ungeduld. Nachdem bei Ellwangen beide Theile einen Tag lang sich gegenseitig mit Stücken beschossen, ohne etwas zu bezwecken, zog Mercy auf Oettingen, um bei Donauwörth den Franzosen wiederum zuvorzukommen. Bei dieser Kunde brach Enghien von einem raschen Versuche auf Dinkelsbühl und Nördlingen nach der Donau auf, und es traf sich der sonderbare Zufall, daß beide Heere, in geringer Entfernung von einander, zu gleicher Zeit durch den Oettinger Tannenwald zogen, ohne von einander etwas zu wissen. Zwischen Nördlingen und Donauwörth, in der Ebene des sogenannten Ries, stellten sich Mercy und Johann von Werth in Schlachtordnung auf, um den Markstein der bairischen Lande zu vertheidigen. Freudig, sie zum Treffen bereit zu finden, ward dennoch

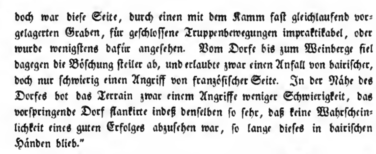


die französische Generalität überrascht, als ihr bei Tafel am 3. August ein schwedischer Reiter meldete, daß die Feinde sie eine halbe Meile von ihnen erwarteten, eine Kunde, die ihnen so befremdend vorkam, daß alle Herren von der Tafel weg sich auf eine kleine Anhöhe begaben, von welcher sie, geschützt durch einige Pflaumenbäume, das feindliche Heer übersehen konnten, welches ganz in der Nähe aufgestellt war. So wiederholte sich denn am 3. August bei Allerheim das entsetzliche Freiburger Mordschauspiel, und zahllose wackere Kriegsmänner wurden der Feldherrnehre des gereizten Prinzen geopfert, ohne daß das vergossene edle Blut einen dauernden Ausschlag in die Wage gelegt hätte. Trotz den Abmahnungen Turenne's, trotz dessen Hinweisung auf Mercy's feste Stellung, drängte Enghien, nur geleitet von dem Gedanken, den bei Herbsthausen verunglückten Ruhm der französischen Waffen wieder herzustellen, zu einem Angriffe auf die Baiern. Die bairische Reichsarmee bestand aus **16,000** Mann, und zwar: **27** Bataillone Fußvolk, **38** Compagnieen Reiterei und **28** Geschütze. Die verbündete französische Armee zählte nur mehr **17,000** Mann (wegen des Abzuges Königsmarks und des Abganges der auf mehrere Besatzungen und zur Bewachung der Neckar-Brücke verwendeten Mannschaften), und zwar: **20** Bataillone Fußvolk, **39** Compagnieen Reiter und **27** Geschütze. Mercy hatte schon viele Beweise seiner Geschicklichkeit in der Wahl fester Stellungen gegeben, aber die bei Allerheim gewählte übertraf weit die Erwartungen seiner Gegner.

Es lehnte sich der rechte bairische Flügel an einen Hügel, einen steilen Weinberg; der linke an eine Anhöhe, deren Gipfel das feste Schloß Allerheim trägt. Die Abdachungen beider Anhöhen verlaufen sich nach der Mitte zu in eine Mulde, worin das Dorf Allerheim etwa **300** Schritte vor der die beiden Höhen verbindenden Linie liegt*).

„Die Aufstellung hier war vom Terrain um so mehr begünstigt, da sie nicht nur ihren Flügel gut angelehnt, sondern auch den Vortheil hatte, sich dominirend über die vorliegende Schlachtebene zu erheben. Gleich hinter dem Dorfe erhebt sich nämlich das Terrain und zieht sich nach beiden Seiten sanft ansteigend zu den genannten Höhen hin. Zwischen Dorf und Schloß bildete die vom Kamm gegen die Ebene abfallende Böschung kein Hinderniß,

*) Siehe Zeitschrift für Kunst, Geschichte und Wissenschaft des Krieges, 19. Band, Seite 84, welcher auch die folgende Beschreibung des Terrains entlehnt ist.



doch war diese Seite, durch einen mit dem Kamm fast gleichlaufend vorgelagerten Graben, für geschlossene Truppenbewegungen impraktikabel, oder wurde wenigstens dafür angesehen. Vom Dorfe bis zum Weinberge fiel dagegen die Böschung steiler ab, und erlaubte zwar einen Anfall von bairischer, doch nur schwierig einen Angriff von französischer Seite. In der Nähe des Dorfes bot das Terrain zwar einem Angriffe weniger Schwierigkeit, das vorspringende Dorf flankirte indeß denselben so sehr, daß keine Wahrscheinlichkeit eines guten Erfolges abzusehen war, so lange dieses in bairischen Händen blieb."

„Diese Position, schon natürlich stark, wurde durch Kunst noch mehr befestigt. Der Weinberg erhielt nicht nur gegen die feindliche Front, sondern auch zur Seite Verschanzungen; hinter dem Dorfe waren Aufwürfe in Tenailleform angebracht, deren einspringende Winkel mit Sorties versehen waren; den linken Flügel deckte der erhöhte innere Grabenrand und das befestigte Schloß Allerheim."

„Die größte Sorgfalt wurde auf die Vertheidigung des dem Centrum vorliegenden Dorfes Allerheim verwendet; es wurde mit Retranchements umgeben, und man richtete den mit einer Mauer eingefaßten Kirchhof, die Kirche, sogar den Thurm und zwei steinerne Wohnungen zur hartnäckigsten Vertheidigung ein."

Hier stellte nun Mercy sein Heer wie folgt auf:

Bairische Armee.

A. Rechter Flügel unter General de Geleen.

- I. Treffen 7 Compagnieen zu Pferde.
- II. Treffen 7 Compagnieen zu Pferde.
- 7 Geschütze.
- Der rechts davon liegende Weinberg ist mit 2 Bataillonen und 5 Geschützen bedeckt.

B. Centrum unter des Feldmarschalls Mercy besonderem Befehl.

- I. Treffen 9 Bataillone hinter den Verschanzungen.
- II. Treffen 6 Bataillone.
- Reserve 10 Compagnieen zu Pferde.
- 3 Geschütze.



C. Linker Flügel unter General Johann von Werth.

I. Treffen 7 Compagnieen zu Pferde.

II. Treffen 7 Compagnieen zu Pferde.

4 Geschütze.

Das Schloß Allerheim auf dem äußersten linken Flügel ist besetzt mit 2 Bataillonen und 3 Geschützen.

Im Dorfe Allerheim, vor dem Centrum, liegen 8 Bataillone; bei den verschiedenen Ausgängen stehen je 3 Geschütze.

Französisch-hessische Armee.

A. Rechter Flügel unter dem Marschall von Grammont.

I. Treffen 10 Compagnieen zu Pferde.

II. Treffen 4 Bataillone und 6 Compagnieen zu Pferde unter dem speciellen Befehle des Maréchal de Camp Marquis von Chabot.

4 Geschütze.

B. Centrum unter dem Maréchal de Camp Marquis von Marsin.

I. Treffen 10 Bataillone.

II. Treffen 5 Compagnieen Gensdarmen und Carabiniere zu Pferd.

14 Geschütze.

C. Linker Flügel unter dem Vicomte de Turenne.

I. Treffen 10 Compagnieen zu Pferde.

II. Treffen (Hessen) 6 Compagnieen zu Pferde und 6 Bataillone unter dem speciellen Befehle des General Geiß.

9 Geschütze.

Der Herzog von Enghien, welcher nicht wie Mercy ein specielles Commando übernahm, behielt sich die allgemeine Leitung vor und hatte den Maréchal de Camp Herrn von Moussale zu seiner Unterstützung.

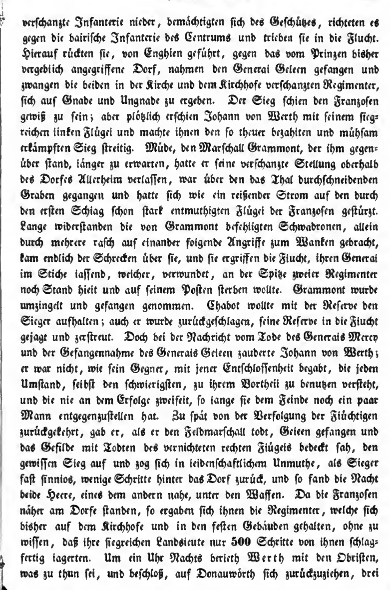
Um 4 Uhr machte der Herzog von Enghien den ersten Angriff auf das Dorf Allerheim mit dem Fußvolke der Mitte. Der Ungestüm des französischen Fußvolkes, welches trotz des heftigsten ununterbrochenen Kanonenfeuers bis an die Verschanzungen des Dorfes vorgedrungen war, ward durch die kaltblütigen Baiern abgeschlagen. Zwei Stunden stürmten die Franzosen; ihre Führer sanken, darunter der General Marsin, und die Soldaten wichen fast alle verstümmelt zurück. Da führte, als selbst der zur Unterstützung mit frischen Truppen herbeigeeilte General La Moussaie nichts ausrichtete, Enghien den Rest der ganzen Infanterie herbei. —

Als Mercy die französische Infanterie unter Enghien anrücken sah, rief er, um seine Truppen zu neuem Muthe anzufeuern: „Muth, der Sieg ist Euer! Gott hat den Franzosen den Kopf verdreht, sie rennen in's Verderben." Und im nämlichen Augenblicke richtete er alle Kräfte des Centrums gegen den Prinzen. Endlich, da schon ganze Regimenter niedergeschmettert waren, entschloß sich der Herzog, durch in die Häuser geworfenes Feuer die Baiern, zu denen fast die ganze Infanterie aus dem Thale hinterm Dorfe sich gezogen, zum Weichen zu bringen. Von der Wuth der Flamme bedrängt, warfen sich jene in zwei steinerne adelige Höfe und auf den Kirchhof, und widerstanden allen wechselsweise herangeführten Brigaden. Hier am Erfolge verzweifelnd, begab sich Enghien voll Ingrimm auf den linken Flügel; da sank plötzlich der Feldmarschall Mercy, vielleicht durch seine eigenen Leute vom Kirchhofe unvorsichtiger Weise getroffen, tödtlich dahin, und dieses verhängnißvolle Ereigniß hob das Einverständniß des bairischen Heeres auf. — Die Baiern wankten nicht, der Tod ihres Feldherrn verdoppelte ihren Muth, sie verschanzten sich im Kirchhofe und vertheidigten sich mit unglaublicher Hartnäckigkeit. Enghien wandte sich nun mit seiner ganz verstümmelten Truppe gegen den linken Flügel, wo Turenne, dem Flankenfeuer aus dem Dorfe Trotz bietend, gegen den Weinberg (oder Wenneberg) vorgerückt war. Obgleich verwundet, war der Marschall auf seinem Posten geblieben und drang nun mit um so größerer Heftigkeit gegen den General Geleen vor.

So wie Enghien zu ihm gestoßen war, setzte er sich mit ihm an die Spitze der Cavalerie. Die Franzosen wurden abermals zurückgeworfen. Enghien ließ nun endlich seine Reserve, Weimarer und Hessen*), die einzigen Truppen, welche noch nicht im Gefecht gewesen waren, vorrücken. Die des großen Bernhard von Weimar würdigen Soldaten eilten unter einem entsetzlichen Feuer herbei, schlossen ihre durch die Kartätschen gelichteten Reihen, erkletterten den Gipfel des Weinberges, metzelten die dort

*) Den Hessen und Weimarern gebührt die Ehre des Tages. — Fast immer finden wir, daß bei den Siegen, welche die Franzosen erfochten, die Deutschen den Ausschlag gaben. „Unter welschen und schwedischen Fahnen," sagt F. W. Barthold, „zerfleischte das deutsche Volk, in beiden Parteien des 30jährigen Krieges den Kern bildend, sich selbst, und die fremden Heerführer maßten ihrer Nation die Triumphe an, welche die verunglimpften Landsleute unter ihren Panieren gegen einander erfochten."





verschanzte Infanterie nieder, bemächtigten sich des Geschützes, richteten es gegen die bairische Infanterie des Centrums und trieben sie in die Flucht. Hierauf rückten sie, von Enghien geführt, gegen das vom Prinzen bisher vergeblich angegriffene Dorf, nahmen den General Geleen gefangen und zwangen die beiden in der Kirche und dem Kirchhofe verschanzten Regimenter, sich auf Gnade und Ungnade zu ergeben. Der Sieg schien den Franzosen gewiß zu sein; aber plötzlich erschien Johann von Werth mit seinem siegreichen linken Flügel und machte ihnen den so theuer bezahlten und mühsam erkämpften Sieg streitig. Müde, den Marschall Grammont, der ihm gegenüber stand, länger zu erwarten, hatte er seine verschanzte Stellung oberhalb des Dorfes Allerheim verlassen, war über den das Thal durchschneidenden Graben gegangen und hatte sich wie ein reißender Strom auf den durch den ersten Schlag schon stark entmuthigten Flügel der Franzosen gestürzt. Lange widerstanden die von Grammont befehligten Schwadronen, allein durch mehrere rasch auf einander folgende Angriffe zum Wanken gebracht, kam endlich der Schrecken über sie, und sie ergriffen die Flucht, ihren General im Stiche lassend, welcher, verwundet, an der Spitze zweier Regimenter noch Stand hielt und auf seinem Posten sterben wollte. Grammont wurde umzingelt und gefangen genommen. Chabot wollte mit der Reserve den Sieger aufhalten; auch er wurde zurückgeschlagen, seine Reserve in die Flucht gejagt und zerstreut. Doch bei der Nachricht vom Tode des Generals Mercy und der Gefangennahme des Generals Geleen zauderte Johann von Werth; er war nicht, wie sein Gegner, mit jener Entschlossenheit begabt, die jeden Umstand, selbst den schwierigsten, zu ihrem Vortheil zu benutzen versteht, und die nie an dem Erfolge zweifelt, so lange sie dem Feinde noch ein paar Mann entgegenzustellen hat. Zu spät von der Verfolgung der Flüchtigen zurückgekehrt, gab er, als er den Feldmarschall todt, Geleen gefangen und das Gefilde mit Todten des vernichteten rechten Flügels bedeckt sah, den gewissen Sieg auf und zog sich in leidenschaftlichem Unmuthe, als Sieger fast sinnlos, wenige Schritte hinter das Dorf zurück, und so fand die Nacht beide Heere, eines dem andern nahe, unter den Waffen. Da die Franzosen näher am Dorfe standen, so ergaben sich ihnen die Regimenter, welche sich bisher auf dem Kirchhofe und in den festen Gebäuden gehalten, ohne zu wissen, daß ihre siegreichen Landsleute nur **500** Schritte von ihnen schlagfertig lagerten. Um ein Uhr Nachts berieth Werth mit den Obristen, was zu thun sei, und beschloß, auf Donauwörth sich zurückzuziehen, drei

eroberte Kanonen, 70 Fahnen und den vornehmen Gefangenen, Marschall Grammont, mit sich führend. So verließ Werth den traurigen Ort, wie ein Zeitgenosse sagt: „frémissant de douleur et colère," daß zu hitzige Tapferkeit ihm den entscheidendsten, glänzendsten Sieg aus den Händen gerungen. Ohne den Tod des Generals Mercy wäre das Schlachtfeld den Baiern verblieben; Johann von Werth, der tapferste Soldat des bairischen Heeres, verlor aber den Ruhm eines umsichtigen, besonnenen Feldherrn!

Der Verlust beider Theile war sehr ansehnlich. Die Baiern verloren **4000** Todte, **2000** Gefangene, **15** Kanonen und **40** Fahnen. Die Franzosen hatten an **5000** Todte und Verwundete zu beklagen.

Enghien eilte nun mit seinem Heere zur Belagerung von Nördlingen.

Mercy's Leichnam wurde nach Ingolstadt gebracht und daselbst am 4. September **1645** im Chor der Moritzkirche beigesetzt.

Auf der Stelle, wo er gefallen, ließ ihm der große Enghien-Condé, welcher vor Mercy's Feldherrneigenschaften die größte Hochachtung fühlte, die kurze, des Helden würdige Grabschrift auf einen Denkstein setzen: „Sta viator, heroem calcas." (Stehe still, Wanderer, Du trittst auf einen Helden.) Dieses hat vielleicht den Irrthum veranlaßt, die Grabstätte unseres Helden sei wirklich dort, wo er gefallen.

Mit hoher Tapferkeit*) verband Mercy die regste Thätigkeit, Raschheit in den Unternehmungen, eindringenden Scharfsinn und unerschöpflichen Reichthum an Mitteln, seinen Gegner bei jeder nur erdenklichen Gelegenheit entweder durch List oder Muth zu schlagen. — Aus jedem Terrain wußte er den größten Vortheil zu ziehen, und hierin möchte kein Feldherr vor ihm stehen. Dies beweisen vornehmlich seine Stellungen bei Freiburg, Dürrwangen und Allerheim. Eben so besaß er die Gabe der militairischen Voraussicht in einem wunderbaren Grade, was besonders von seinen Gegnern, den Franzosen, anerkannt und gerühmt wurde. Der große Enghien-Condé sagt hierüber: „In den zwei Feldzügen (**1644** und **1645**), in denen ich gegen Mercy gefochten, hat dieser nicht einen Schritt gethan, der nicht das Gepräge der höchsten Fähigkeit an sich getragen hätte. Er hat meine Entwürfe stets so genau vorausgewußt, als wäre er ein Mitglied meines Kriegsrathes gewesen."

---

*) Siehe J. Heilmann, Feldzüge der Baiern ꝛc. XI fol.

Und diesem großen Feldherrn, welcher Oesterreichs und Baierns Sache gegen das gierige und um sich greifende Frankreich so ruhmvoll vertheidigte und mit geringen Kräften überlegene französische Heere schlug, ist weiter kein Denkmal gewidmet worden, als jene eherne schlichte Gedächtnißtafel an seinem Grabe zu Ingolstadt. Doch die Jahrbücher der Geschichte werden immer des Feldmarschalls Meren und des von ihm geführten siegreichen Heeres in hohen Ehren gedenken.

Peter Melander Graf von Holzapfel,

Freiherr zu Laurenberg, Herr zu Lülstorf, Hessen-Kasselscher General-Lieutenant, dann kaiserlicher Feldmarschall und Oberfeldherr.

Nicht Holzapfel, nicht Melander, wie einige ältere und neuere Geschichtschreiber bisher irrig angaben, hieß der Vater des berühmten Feldherrn, sondern Wilhelm Eppelmann*), und war in Nieder-Hadamar im Nassauischen ansässig. Er stand später als reitender Landknecht in des Grafen Johann des Aelteren von Nassau Diensten und verheirathete sich mit Anna von Lange, die ihm die drei Söhne Johann Georg, Jakob und Peter, so wie zwei Töchter gebar. Der bescheidenen Herkunft zum Trotz scheint ein ungewöhnlicher Höhensinn der Familie Eppelmann eigenthümlich gewesen zu sein. Johann, Wilhelm Eppelmanns Bruder, war ein Rechtsgelehrter, und hat nach der Gelehrten Sitte den ehrlichen deutschen in den griechischen Namen Melander oder Milander übersetzt. Johann erscheint später in der Geschichte als des großen Moritz von Oranien Rath und Secretair und führte schon 1611 in Aktenstücken den Namen Johann Melander Herr zu Pyronne. Das Gut Pyronne, in den Niederlanden gelegen, hatte er sich während seiner Dienstjahre am Hofe Oraniens erworben. Da er, obwohl verheirathet, kinderlos war, so konnte er als reicher Mann mehr für seines Bruders Wilhelm Nachkommenschaft thun, wie er denn auch für dessen Witwe und Kinder im

---

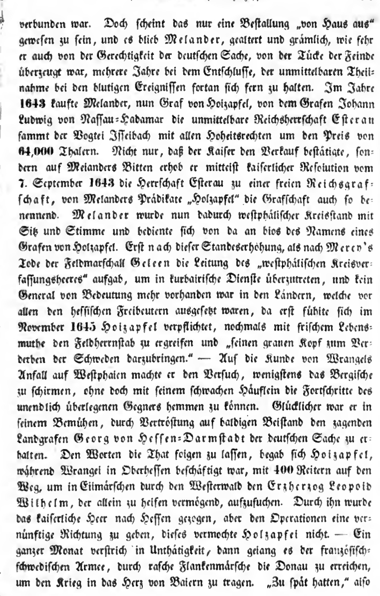
*) Man sehe den Rheinischen Antiquarius, Band II. 3. Heft. Seite 273 u. folgende.

Jahre **1606** derer von Bell Haus und Hof in der Stadt Hadamar erkaufte. Dieser Hof hieß seitdem Melandershof. Auf seine Veranlassung haben zugleich des Bruders Witwe und Kinder den Namen Holzapfel, genannt Melander, angenommen. Er ward ohne Zweifel dem Adelsgeschlechte der Holzapfel von Fetzberg entlehnt, und sollte den Neffen des Herrn von Pyrovne im Auslande eine günstige Aufnahme bereiten. Auf Johanns Kosten haben diese Neffen auch eine ihrer Erhöhung angemessene Erziehung empfangen. Als er den ältesten, Johann Georg, nach den Niederlanden ziehen und ihm daselbst eine Anstellung verschaffen wollte, ließ der Herr von Pyrovne denselben bei dem Grafen Johann dem Aelteren von Nassau um eine Beurkundung seiner Herkunft nachsuchen, damit er deren in fremden Landen sich bedienen möge. Der Oheim hatte dem Grafen beträchtliche Summen vorgeschossen, ein abschlägiger Bescheid konnte ihm unangenehme Folgen bringen. Der Graf ließ daher unter dem **20.** Februar **1606** beurkunden: „daß Johann Georgs Eltern und deren Vorfahren seit undenklichen Jahren zu Ober-Hadamar und anderwärts im Nassauischen und der Nachbarschaft gewohnt hätten, daß sein Vater Wilhelm, genannt Epfelmann, in des Grafen Diensten gewesen, daß Johann Georg dessen und der Annen von Lange ehelicher Sohn sei, seine Eltern auch von vornehmem, gutem adeligem Geschlecht gewesen." — Dies genügte dem Oheim immer noch nicht, und er wußte durch Kaiser Rudolphs II. Kanzlei einen förmlichen Adelsbrief*) für seine Vettern zu erlangen. Er suchte ihnen nun auch einen angemessenen Besitz von adeligen Gütern zu verschaffen, indem er dem Grafen Johann von Nassau-Siegen einige Lehen und Besitzungen abkaufte. Der junge Johann Georg, nun nassauischer Vasall und Edelmann, bezog mit seiner Mutter und seinen Schwestern dieselben. Die beiden jüngeren Neffen Jakob und Peter hatte der Oheim zu sich nach Holland genommen; Jakob befand sich noch **1640** zu Groningen in der Republik Kriegsdienst.

*) Der verdienstvolle und gelehrte Geschichtsforscher, k. k. Rath und Custos Joseph Bergmann theilt im 122. Bande der „Wiener Jahrbücher für Literatur" mit, daß er in den in der k. k. Hofkanzlei, nun k. k. Ministerium des Innern zu Wien befindlichen Reichsakten die Bestätigung des rittermäßigen Adelsstandes für Johann Georg Holzapfel, genannt Melander, und dessen Brüder Jakob und Peter vom Kaiser Rudolph II. d. d. Prag am 29. October 1608 vorgefunden.
D. H.

Peter Eppelmann, nun Melander von Holzapfel genannt, geboren um 1585, erhielt durch Anregung seines Oheims seine erste kriegerische Bildung unter den Fahnen des Prinzen Moritz, und diente dann unter dem Erzherzog Ferdinand von Steiermark in dem Uskokenkriege (1615). Zuverlässig weiß man, daß er 1620 als Obrist eines schweizerischen Regimentes und Stadtcommandant in Basel stand. Nachdem der gegen den Elsaß gerichtete Neutralitätscordon nicht weiter nöthig schien, wurde Melanders Regiment aufgelös't, und er nahm zur Erneuerung seiner kriegerischen Thätigkeit von den Venetianern Bestallung an, führte ihnen auch in den veltlinischen Händeln 1626 ein Regiment zu, an dessen Spitze er 1628, mit den Franzosen vereinigt, Veltlin beschützen sollte, vermochte aber gegen Pappenheims Andrang den Posten von Dazio nicht zu behaupten. Seine Rache dafür nahm er das Jahr darauf, als er, durch Peter Quirini unterstützt, im Mantuanischen eine Abtheilung kaiserlicher Truppen schlug und ihrer an 600 Mann erlegte. Warum er die venetianischen Dienste 1632 verließ, ist unbekannt, indem er doch durch seine Verdienste so großes Zutrauen und Ansehen bei der Republik genossen, daß sie noch 1635 bis 1639 Alles aufgeboten, um ihn zu bewegen, den Oberbefehl der venetianischen Armee zu übernehmen. Auch nach seinem Austritte wurde ihm lange noch von der Republik sein Gehalt fortbezahlt. — Französische Empfehlung mag ihn bei dem Landgrafen Wilhelm V. von Hessen-Kassel eingeführt haben. Der Landgraf Wilhelm V., der Urenkel Philipps des Reformators, ein standhafter Feind des Kaisers, konnte unabhängiger sein Schwert regen, da ihn Frankreich mit Geld unterstützte. In den Dienst des waffenlustigen Hessen trat Melander im Frühling 1633 als General-Lieutenant, geheimer Kriegsrath und Inhaber mehrerer Regimenter. In kurzer Frist hatte sich Melander sowohl in Staatshändeln als im Felde das höchste Vertrauen seines Herrn erworben und in den verschiedenen Kriegszügen durch manche glücklich ausgeführte Unternehmung dasselbe nur noch vermehrt, so daß der am 1. October 1637 zu Leer plötzlich gestorbene Landgraf in seinem Testamente ausdrücklich Melandern in dem Oberbefehle seines Heeres, als einen ihm stets Treubewährten, bestätigte. Melander ward die Stütze der Witwe des Landgrafen, der klugen Vormünderin ihres Sohnes und Regentin Hessens, Amalia Elisabeths, und blieb in der nach dem Tode des Landgrafen erfolgten Bedrängniß des hessischen Hauses der Pflicht gegen den Todten dergestalt getreu, daß er den Antrag

des kaum zur Regierung gelangten Kaisers Ferdinand III., welcher ihm durch den Kurfürsten von Köln gemacht wurde, in kaiserliche Dienste zu treten, offen ablehnte, wiewohl ihm hierbei eben so günstige Bedingungen als glänzende Aussichten geboten wurden. Melander that redlich seine Schuldigkeit und förderte nach Kräften Hessens Wohl und Vortheil. Aber voll des gerechten Unmuthes und Unwillens über der Landgräfin falsche und unbesonnene Politik, welche das Verderben ihrer Unterthanen, die Zerstörung ihres Landes herbeiführte, und gewahrend, daß Mißtrauen, Feindschaft und Vorurtheile die Rettung Hessens unmöglich machten, forderte Melander im Sommer 1640 seinen Abschied und zog sich, nachdem er denselben in der ehrenvollsten Weise erhalten, auf seine Herrschaft Angerort zurück. Hier ländlichen Beschäftigungen sich hingebend und als weiser Haushalter die Güter sorgsam bewirthschaftend, strebte er auch das Besitzthum seines Hauses zu vermehren. So kaufte er von dem Pfalzgrafen von Neuburg Wolfgang Wilhelm Dorf und Schloß Lülstorf und verwendete auf den Ausbau des Schlosses zu Lülstorf bedeutende Summen. Während er nun fern vom Kriegsschauplatze und den Hofränken in ländlicher Einfachheit lebte, veranlaßte ihn der Wunsch seines neuen Landesherrn, des Pfalzgrafen von Neuburg, dem er manch' nützlichen Dienst erwiesen, eine Reise in dessen Angelegenheiten nach Wien zu machen. Hier erwirkte nun auch der für den Glanz und die Ehre seines Hauses nicht minder als sein Oheim besorgte Melander das kaiserliche Diplom vom 23. December 1641, wodurch er mit seinem Bruder Jakob und dessen Söhnen Wilhelm Wigbold und Adolph in des heiligen römischen Reiches Grafenstand erhoben wurde. Die Worte der Erhebungsurkunde: „daß er hinfüro zu Unsern und des heiligen römischen Reichs wie auch Unseres Erzhauses Diensten unterthänigsten Erbiethens ist," geben wohl deutlich zu erkennen, daß Melanders Eintritt in des Reiches und des Erzhauses Dienste schon eingeleitet war. Kaum von der Reise nach Wien zurückgekehrt, betrieb Melander zu Düsseldorf in Gemäßheit einer vom Kaiser ergangenen Aufforderung die Aufstellung einer Kriegsmacht, um die niederrheinischen Kreislande gegen feindlichen Angriff zu schützen. Nicht blos der Kaiser, auch Spanien, England, Dänemark, Brandenburg und Venedig suchten Melandern für ihren Dienst zu gewinnen. Er gab aber, wie es von seiner Denkungsart zu erwarten war, dem Kaiser den Vorzug, und empfing aus dessen Händen den 15. Februar 1642 ein Feldmarschallspatent, womit ein Jahrgehalt von 12,000 Thalern



verbunden war. Doch scheint das nur eine Bestallung „von Haus aus“ gewesen zu sein, und es blieb Melander, gealtert und grämlich, wie sehr er auch von der Gerechtigkeit der deutschen Sache, von der Tücke der Feinde überzeugt war, mehrere Jahre bei dem Entschlusse, der unmittelbaren Theilnahme bei den blutigen Ereignissen fortan sich fern zu halten. Im Jahre **1643** kaufte Melander, nun Graf von Holzapfel, von dem Grafen Johann Ludwig von Nassau-Hadamar die unmittelbare Reichsherrschaft Esterau sammt der Vogtei Isselbach mit allen Hoheitsrechten um den Preis von **64,000** Thalern. Nicht nur, daß der Kaiser den Verkauf bestätigte, sondern auf Melanders Bitten erhob er mittelst kaiserlicher Resolution vom **7.** September **1643** die Herrschaft Esterau zu einer freien Reichsgrafschaft, von Melanders Prädikate „Holzapfel“ die Grafschaft auch so benennend. Melander wurde nun dadurch westphälischer Kreisstand mit Sitz und Stimme und bediente sich von da an blos des Namens eines Grafen von Holzapfel. Erst nach dieser Standeserhöhung, als nach Mercy's Tode der Feldmarschall Geleen die Leitung des „westphälischen Kreisverfassungsheeres“ aufgab, um in kurbairische Dienste überzutreten, und kein General von Bedeutung mehr vorhanden war in den Ländern, welche vor allen den hessischen Freibeutern ausgesetzt waren, da erst fühlte sich im November **1645** Holzapfel verpflichtet, nochmals mit frischem Lebensmuthe den Feldherrnstab zu ergreifen und „seinen grauen Kopf zum Verderben der Schweden darzubringen.“ — Auf die Kunde von Wrangels Anfall auf Westphalen machte er den Versuch, wenigstens das Bergische zu schirmen, ohne doch mit seinem schwachen Häuflein die Fortschritte des unendlich überlegenen Gegners hemmen zu können. Glücklicher war er in seinem Bemühen, durch Vertröstung auf baldigen Beistand den zagenden Landgrafen Georg von Hessen-Darmstadt der deutschen Sache zu erhalten. Den Worten die That folgen zu lassen, begab sich Holzapfel, während Wrangel in Oberhessen beschäftigt war, mit **400** Reitern auf den Weg, um in Eilmärschen durch den Westerwald den Erzherzog Leopold Wilhelm, der allein zu helfen vermögend, aufzusuchen. Durch ihn wurde das kaiserliche Heer nach Hessen gezogen, aber den Operationen eine vernünftige Richtung zu geben, dieses vermochte Holzapfel nicht. — Ein ganzer Monat verstrich in Unthätigkeit, dann gelang es der französisch-schwedischen Armee, durch rasche Flankenmärsche die Donau zu erreichen, um den Krieg in das Herz von Baiern zu tragen. „Zu spät hatten,“ also

klagt der Kurfürst Maximilian, „die Feldherren, bis auf den scharfsichtigen Holzapfel, die Brille aufgesetzt." Während die übrige Armee dem Süden zueilte, um, wo möglich, das Versäumte einzubringen, unterstützte Holzapfel mit Rath und That der Darmstädter Operationen, die unter seinem Einflusse eine günstigere Wendung zu nehmen begannen, als auch ihn die vom Niederrhein herkommenden Nachrichten abforderten. Seine Entfernung hatte Rabenhaupt, der Landgräfin Amalia Elisabeth von Kassel General, benutzt, um das köinische Städtchen Zoes anzugreifen, und auch bereits den zum Entsatze herbeieilenden Obristen Sparre zurückgetrieben. Die in den letzten Zügen liegende Feste zu retten, unternahm Holzapfel, der unverwüstliche Alte, einen schnellen Ritt durch den Westerwald und befreite glücklich Zoes. Schnell nach einander fielen auch Euskirchen, Heinsberg, Münstereifel, Nideggen in seine Gewalt, und daß er von Düren abziehen müssen, dafür entschädigte sich Holzapfel durch den Meisterstreich vom **30.** November **1646**, an welchem Tage er am frühen Morgen Paderborn überfiel, und zum großen Verdrusse und Schaden seiner ehemaligen Herrin, der Landgräfin von Kassel, diese von ihr besetzte Stadt einnahm und die gesammte hessische Besatzung gefangen nahm.

Nach kurzer Frist sollte der Graf von Holzapfel zu einer höheren Wirksamkeit berufen werden. Der Tod hatte am **25.** April **1647** zu Wien dem alten Gallas endlich den Feldherrnstab aus den dessen nicht mehr fähigen Händen gerissen. Holzapfel, schon bei Gallas' Krankheit nach Wien gerufen, erhielt vom Kaiser das ehrenvolle Amt des Oberbefehls. Bewährt in den reichen Erfahrungen des Kriegslebens, und mehr noch durch seine jüngsten Thaten, durch den glühenden Haß gegen die fremden Räuber, war er der Befähigtste, ja Würdigste hierzu. Holzapfel nahm diesen ehren-, aber auch dornenvollen Posten am **29.** April **1647** an, nachdem er sich vorher standhaft bedungen, unabhängig von den Befehlen des Hofkriegsrathes zu sein, denen seine unmittelbaren Vorgänger unterworfen gewesen. Der katholische Herr sowohl als der reformirte Diener gaben durch solchen Schritt zu erkennen, daß der Krieg jeden religiösen Charakter längst verloren habe, und Ferdinand erwartete den Sieg seiner Waffen auch von einem sogenannten Ketzer.

Holzapfel veranstaltete nun alsbald die lebhaftesten Werbungen in allen Provinzen der Erblande, und beschäftigte sich eben so eifrig, so viel es in der kurzen Zeit möglich, mit der Abstellung der dringendsten unter den



vielen in den kaiserlichen Heeren eingewurzelten Mißbräuchen, und eröffnete im Maimonat seinen Feldzug in Böhmen. Es folgte ihm ein über die Maßen ansehnlicher, mit Dienern überladener Stab, ganz dem von seinen fürstlichen Vorgängern gegebenen Beispiele nachgebildet, obgleich das noch in den Tagen der Ruhe bestimmte Tractement von 12,000 Thalern keinen Zusatz erhielt. Doch mochte der Oberfeldherr die 300 Portionen und 200 Rationen täglich, sammt den Einkünften von den „Stabsmarketendern und den Krämern im Lager," als eine nicht unerhebliche Feldzulage betrachten.

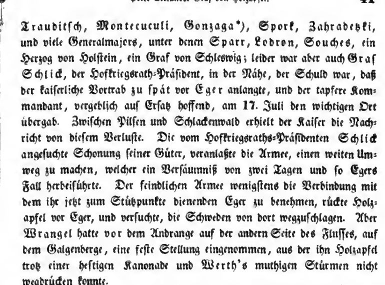
In gänzlich aufgelös'tem Zustande hatte Melander von Holzapfel die auf wenige Tausende geschmolzenen kaiserlichen Truppen übernommen; aber sein Ernst, seine Sorgfalt, seine bekannte Tüchtigkeit erweckten den durch Mißgeschick und Mißgriffe gebrochenen Muth der Soldaten zu neuer Thätigkeit; die ihnen beigebrachte Zuversicht sprach sich in dem soldatenwitzigen Wortspiele aus: „Wer dem Kaiser das Scepter nehmen wolle, müsse vorher erst in den herben Apfel beißen." Aus einer vortrefflichen Schule stammend, schon im Vaterhause, dann im kargen Dienste der Landgräfin, welche nur für ihr Haus sammelte, hatte Holzapfel zumal Oeconomie gelernt, so daß sogar die Franzosen bekannten, „er, als Mann von Kopf und Arm, sei der fähigste Capitain gewesen, um Ordnung, Zucht und Sparsamkeit in einem ruinirten Heere herzustellen." Aber während er den Soldaten gewann, für regelmäßige Löhnung und Verpflegung sorgte, machte sein rasches Durchgreifen ihm die Offiziere abwendig, deren große Menge ein Hauptgebrechen des Heeres geworden, zumal ihre herkömmliche Willkür, unendlichen Troß und viele Packwagen mitzuschleppen, der Erhaltung des Heeres unsäglichen Nachtheil gebracht. Deshalb schickte der Alte nun vielen die Entlassung zu, drohte anderen mit derselben, falls sie nicht freiwillig sich entfernten. Statt früher viel Hauptleute bei einzelnen Regimentern und wenig Knechte gewesen, verstärkte er die Mannschaften, warb selbst auf eigene Kosten und verminderte die Zahl der Anführer. So strenge Reformation vorhandener Mißbräuche hätten kaum der Kaiser oder der Erzherzog nach siegreichem Feldzuge ohne Schaden wagen dürfen, wie jetzt der Neuling und Ketzer obenein sie muthig und beharrlich durchführte. Daß er eben das Wagestück unternahm, wird wohl hinreichen, in ihm einen ungewöhnlichen Mann zu bekunden, und als einen solchen schildern ihn Zeitgenossen: „alt und streng, sein Gesicht nicht freundlich, seine Sitten nicht überschön, aber in ihm ein neuer, frischer

Adel, fertig adelige Thaten zu thun, nicht den Edelmann blos zu spielen." — Nach kurzen Vorbereitungen, und als auch für die Befestigung Wiens und der zunächst bedrohten böhmischen Städte gesorgt war, brach dann um die Mitte des Juli unter Ferdinands eigenen Augen, der zum ersten Male als Kaiser dem Feldzuge beiwohnte, das neugeschaffene Heer von Budweis und Pilsen auf, um, 25,000 Mann stark, das von den Schweden geängstigte Eger, den Schlüssel von Böhmen, zu entsetzen. — Unter Holzapfel befehligten die Feldzeugmeister und Generale der Kavallerie Fernamont*), Puchheim, Werth und Enkewort**), die Feldmarschall-Lieutenants

*) Fernamont, Johann Franz Barritz Freiherr von, K. K. Feldzeugmeister, aus Schlesien stammend, hatte sich namentlich im dreißigjährigen Kriege hervorgethan und war 1634 Oberst und Inhaber des 54. Infanterieregimentes, mit welchem er 1634 bei Nördlingen und 1638 bei Lützen mit Auszeichnung focht; im Jahre 1642 commandirte er bei Breitenfeld als Feldzeugmeister die kaiserliche Infanterie und wurde von den Schweden gefangen, aber bald ranzionirt; 1648 ernannte ihn der Kaiser zum Landeshauptmann von Glogau, nachdem er schon früher zu dessen Kriegsrath ernannt worden. In diesem Fürstenthume kaufte Fernamont mehrere Güter an, starb aber schon 1649 zu Schlawa.

**) Enkewort, Adrian Graf von, kaiserlicher Feldmarschall, Hofkriegsrath und Kämmerer, dann Inhaber eines kaiserlichen und eines kurfürstlich baierischen Infanterieregimentes, war der Sohn des aus Brabant stammenden, im Jahre 1620 zu Altensteig auf dem Durchmarsche verstorbenen baierischen Oberstwachtmeisters Wilhelm von Enkewort, und wurde zu Ende des 16. Jahrhunderts geboren. Anfänglich, gleich seinem Vater, in baierische Dienste getreten und mit Auszeichnung dienend, vertauschte er dieselben Anfangs des 30jährigen Krieges mit den kaiserlichen, wurde bald Feldmarschall-Lieutenant und behielt das baierische Regiment. Bei Lützen 1632, bei Prag und Nördlingen 1634, hatte er sich vorzüglich ausgezeichnet, wie er denn schon bei dem Friedländer seines Muthes wegen auch in Gunst gestanden. Seit dem niederländischen und dem picardischen Zuge unter Piccolomini mit Johann von Werth vertraut geworden, kämpften beide Männer gleich eifrig für dieselbe Sache, wie wir sie denn in guten und schlimmen Tagen oft beisammen finden, so auch die Gefangenschaft zu Paris theilend. — Enkewort erfreute sich auch der besonderen Gunst des Erzherzogs Leopold Wilhelm und bewies auch die späteren Jahre bis zum Schlusse des westphälischen Friedens bei vielen Gelegenheiten seinen Heldenmuth, und wurde 1651 vom Kaiser Ferdinand III. zum Feldmarschall und in den Grafenstand erhoben. In den Jahren 1657 und 1658 commandirte er die kaiserlichen Hilfstruppen in Italien gegen die Franzosen und den Herzog von Modena mit vielem Ruhme und starb 1663. Sein Enkel Wenzel Adrian Wilhelm beschloß 1738 den Mannsstamm dieses Geschlechtes.

(Nach Hirtenfelds „Oesterreich. Militair-Lexikon" Band 1. 2.)



Traubitsch, Montecuculi, Gonzaga*), Spork, Zahradetzki, und viele Generalmajors, unter denen Sparr, Lodron, Souches, ein Herzog von Holstein, ein Graf von Schleswig; leider war aber auch Graf Schlick, der Hofkriegsrath-Präsident, in der Nähe, der Schuld war, daß der kaiserliche Vortrab zu spät vor Eger anlangte, und der tapfere Kommandant, vergeblich auf Ersatz hoffend, am 17. Juli den wichtigen Ort übergab. Zwischen Pilsen und Schlackenwald erhielt der Kaiser die Nachricht von diesem Verluste. Die vom Hofkriegsraths-Präsidenten Schlick angesuchte Schonung seiner Güter, veranlaßte die Armee, einen weiten Umweg zu machen, welcher ein Versäumniß von zwei Tagen und so Egers Fall herbeiführte. Der feindlichen Armee wenigstens die Verbindung mit dem ihr jetzt zum Stützpunkte dienenden Eger zu benehmen, rückte Holzapfel vor Eger, und versuchte, die Schweden von dort wegzuschlagen. Aber Wrangel hatte vor dem Andrange auf der andern Seite des Flusses, auf dem Galgenberge, eine feste Stellung eingenommen, aus der ihn Holzapfel trotz einer heftigen Kanonade und Werth's muthigen Stürmen nicht wegdrücken konnte.

Nach einem am 22. August gelieferten glücklichen Treffen, und als Kurfürst Maximilian den schmachvollen Waffenstillstand aufkündigte, verfolgte Holzapfel, durch baierische Truppen unter F.-M. Gronsfeld verstärkt, die nun abziehenden Schweden durch das Voigtland und Thüringen bis Hessen. Niemals seit Gustav Adolphs Tode stand es schlimmer mit den schwedischen Angelegenheiten in Deutschland als jetzt, unwiederbringlich verloren schienen die Früchte vieler Siege. — Holzapfel, statt aber in

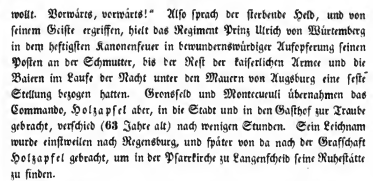
---

*) Gonzaga, Hannibal Maria Fürst von, Markgraf von Mantua, kaiserlicher Feldmarschall, Ritter des goldenen Vließes, Geheimerrath, Hofkriegsraths-Präsident und Inhaber eines kaiserlichen Regiments zu Pferd und zu Fuß, und eines königl. spanischen Regiments Wallonen, stammte aus der Linie Sabioneta und Bozzolo, und war 1602 geboren. Er nahm frühzeitig kaiserliche Dienste, in welchen er theils durch seine Tapferkeit im dreißigjährigen Kriege, wo er schon 1634 als Oberst ein Regiment in Böhmen befehligte, theils durch seine hohe Abkunft schnell von Stufe zu Stufe emporstieg, und in früher Jugend schon General ward. Schon 1640 zum Kommandanten der Stadt Wien ernannt, wurde er 1643 zugleich der Stadt-Guardia zu Wien Oberster, im folgenden Jahre aber kaiserlicher Feldzeugmeister und 1660 Feldmarschall, 1666 Hofkriegsraths-Präsident und Oberhofmeister der verwitweten Kaiserin Eleonore. Er starb am 2. August 1668 zu Wien.
(Nach Hirtenfelds „Oesterreich. Militair-Lexikon" Band 1. 2.)

kleinlicher Leidenschaft, wie er wohl gekonnt hätte, das Land seiner ehemaligen, ihm feindlich gesinnten Herrin Amalie Elisabeth von Kassel zu verwüsten, verschonte es nach Kräften, und sandte großmüthig der Landgräfin eine carte blanche unter den hochachtungsvollsten Ausdrücken, um auf seine Gefahr und Verantwortung ihr die günstigsten Bedingungen zu einer Aussöhnung mit dem Kaiser zu gewähren. — Aber Amalie Elisabeth, getreu ihrem persönlichen Hasse und der Politik ihres Hauses, seit dem von Kaiser Carl V. zur Strafe gezogenen Philipp, verwarf, auf französische Zusagen bauend, Melanders von Holzapfel eben so edel gestellte, als wohlgemeinte Anerbietungen, und zog es vor, ihr Land dem Verderben preis zu geben. Am 6. November streiften die Kaiserlichen schon bis Battenberg, am 26. bis Zierenberg, und am 27. bis Wolfenhagen. Bis hierher, an die äußerste Grenze Niederhessens, war der kaiserliche Feldherr vorgedrungen, ohne daß es ihm gelungen wäre, die Hartnäckigkeit der Landgräfin, die zähe Ausdauer der trotzigen, waffenkundigen, ihrer Gebieterin blindlings ergebenen Bauern zu besiegen. Als aber Holzapfel, um Wrangel vollends zu vernichten, in's Braunschweigische und über die Weser gehen wollte, verweigerte ihm Gronsfeld, geheime Ordres vorweisend, die Mitwirkung des stärkeren und geübteren baierischen Heeres. Zwischen beiden Feldherren entstand nun in Folge dessen eine verderbliche, den Schweden aber willkommene Spannung, so daß Gronsfeld, alle fernere Mitwirkung versagend, mit seinem Heere sich von Holzapfel trennte und Ende November nach Franken in die Winterquartiere zog. — Dennoch wich Holzapfel nicht aus Hessen, und schickte nun einen Theil seiner Regimenter nach Thüringen, bis in's Altenburgische, Hennebergische und Kulmbachische hinein, und belagerte seit dem 8. December Marburg, welches er dem Landgrafen Georg von Hessen-Darmstadt, der in seinem Lager weilte, als den Preis der blutigen mit dem Vetter bestandenen Fehde zu überliefern gedachte. Am 14. December bereits der Stadt sich bemächtigend, weilte er, die Anhänger Georgs schonend, aber hartsinnig gegen die Parthei der Landgräfin, länger daselbst, um auch das Schloß zu bezwingen. Dieses wurde aber durch den tapfern Obersten Johann Georg Stauff, eines Apothekers Sohn aus Kaiserslautern, muthig vertheidigt. Diesem bezeichnete ein Ueberläufer Holzapfels Wohnung, und gegen diese ließ der Hesse am 28. December ein mörderisches Geschützfeuer richten, wie eben der Feldmarschall unter Trompetenschall zur Tafel sich niederlassen wollte. Arg wütheten die Kanonen-



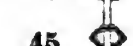
kugeln in dem Speisezimmer, ohne doch den alten Herrn zu beschädigen, wohl aber haben herabstürzende Balken ihm in Kopf und Brust schwere Wunden geschlagen. Wie lebhaft Holzapfel die Belagerung des Schlosses auch fortsetzte, er mußte von ihm in den ersten Tagen des Januars **1648** ablassen, und, stets an seiner Wunde leidend, mit der geschwächten und verminderten Armee nach Franken und der Donau zueilen, um das südliche Deutschland gegen den herannahenden Sturm zu schützen, zu welchem Ende die Armee zwischen Neuburg, Ingolstadt und Regensburg Stellung bezog. Wrangel hatte die beklagenswerthen Zwistigkeiten zwischen Gronsfeld und Holzapfel wohl benutzt, sich nicht nur gesammelt und bedeutend verstärkt, sondern auch die Franzosen zu erneueten Zuzügen bestimmt. Schon im April rückten Wrangel und Turenne, zusammen **18,000** Reiter und **11,000** Mann Infanterie unter ihren Befehlen vereinigend, mit Gemächlichkeit, in Erwartung der Erstarkung des Graswuchses, durch Franken und Würtemberg, allenthalben die gräulichste Verheerung anrichtend, gegen die Donau. Vor dem Andrange der gewaltigen Ueberlegenheit wich Holzapfel, der Ende Februar zwar schon seine Truppen mit jenen Gronsfelds vereinigt hatte, nachdem Beide in Folge der aus München einlaufenden, nicht selten widersprechenden Befehle, in unsicherer Haltung auf dem linken Donauufer manövrirt hatten, über die Brücke bei Günzburg, sammt Gronsfeld gegen Augsburg zurück. Trotzdem, daß die Kaiserlichen hinter sich die Brücke zerstörten, setzten die Feinde bei Lauingen über den Strom und schickten den schwedischen General und Partheigänger Königsmark voraus, um die Kaiserlichen einzuholen. Davon Kunde bekommend, schob Holzapfel die Truppen so eiligst als möglich vor, da er nun wohl entnehmen konnte, daß auch das feindliche Hauptheer nicht mehr ferne sei. Aber trotzdem wurde die Nachhut der Kaiserlichen von den Schweden am frühen Morgen des 17. bei dem Markte Zusmarshausen ereilt und fast eingeschlossen. Auf die erste Meldung von der Gefahr sprengte Holzapfel herbei; schon wirbelten, nachdem sie zwar tapfern Widerstand geleistet, Fußvolk und Artillerie flüchtig durch einander; sie zum Stehen zu bringen, warf sich in den dichtesten Haufen der alte Feldherr, sank aber bald, von zwei Schüssen tödtlich in den Leib und die Schulter getroffen. Als die Offiziere bestürzt ihm helfen wollten, bewies er sich noch im Todesschmerze als ein wackerer General, indem er ihnen zurief: „Denket nicht an mich, ich bin todt; suchet nur über den Fluß zu kommen, wenn Ihr das Glück des Kaisers retten



wollt. Vorwärts, vorwärts!“ Also sprach der sterbende Held, und von seinem Geiste ergriffen, hielt das Regiment Prinz Ulrich von Würtemberg in dem heftigsten Kanonenfeuer in bewunderswürdiger Aufopferung seinen Posten an der Schmutter, bis der Rest der kaiserlichen Armee und die Baiern im Laufe der Nacht unter den Mauern von Augsburg eine feste Stellung bezogen hatten. Gronsfeld und Montecuculi übernahmen das Commando, Holzapfel aber, in die Stadt und in den Gasthof zur Traube gebracht, verschied (63 Jahre alt) nach wenigen Stunden. Sein Leichnam wurde einstweilen nach Regensburg, und später von da nach der Grafschaft Holzapfel gebracht, um in der Pfarrkirche zu Langenscheid seine Ruhestätte zu finden.

Gleich wie Johann von Werth der Archi-Typus des Geschlechtes von Halfen und Ruhrleuten, wehrhaftiger Soldaten unübertrefflicher Stoff, der bis auf den heutigen Tag im Lande der Ripuarier fortlebt, so ist Melander, der idealisirte Bewohner des Westerwaldes, des Lahnthales, derb, beharrlich, unerschütterlich, stets schlagfertig, wie der Sohn des sogenannten schwedischen Krenklandes im Allgemeinen auch jetzt noch uns erscheint. Mit diesen Raceneigenschaften verband er jedoch eine Sagacität, die zu einer ganz eigenthümlichen Stellung ihn erhebt. Während die erleuchtetsten seiner Zeitgenossen, befangen in religiösen Vorurtheilen, oder den nichtswürdigsten persönlichen Interessen, das Vaterland hinschlachten helfen, hat er, der Bauernsohn, nachdem er Jahre lang dem bösen Princip, das ist, den Fremden, gedient, der Erste vielleicht von allen Deutschen, die Folgen von einer solchen Dienstbarkeit erkannt, und nach Kräften sich bemüht, seine Landsleute deren zu entledigen. Indem er so weit hervorragte über seine Zeit, fand er keine Begleiter, keine Nachfolger in der scharfsinnig ermittelten Bahn, und ist bis auf den heutigen Tag seinen edelmüthigen Bestrebungen nicht die ihm gebührende Anerkennung geworden. Von ihm schreibt Arnoldi: „Melander gehört unstreitig zu den ausgezeichneten, merkwürdigen Männern seines Jahrhunderts — der Gang seines Lebens, hätte uns auch die Geschichte seine Thaten und Handlungen nicht aufbewahrt, beurkundet schon das Genie, einen Mann von vorzüglichen Talenten, der aus niedriger Hütte entsprossen, der Ehre höchsten Gipfel rasch zu ersteigen weiß; der mit kleinen Hilfsmitteln sich Ansehen, Macht und Reichthümer erwirbt; um dessen Dienste die größten Monarchen buhlten. Jeder Freund der vaterländischen Geschichte kennt ihn als großen Feldherrn. Melander war





zugleich großer Staatsmann. Wenige durchschaueten und beurtheilten richtiger, als er, die Pläne Gustav Adolph's und Oxenstierna's in Deutschland. Als eifriger Protestant wollte er Freiheit der Gewissen und der Religionsübung; mit Muth und Tapferkeit stritt er dafür. — Sein Eifer verblendete ihn aber nicht, wie die meisten seiner Glaubensgenossen. Seinem Blicke entging nicht, daß die Absichten der fremden verbündeten Mächte weiter gingen. In prophetischem Geiste sah er voraus, daß allzugroße Schwächung der Gewalt und des Ansehens des Reichsoberhauptes den Fall des Reiches zur Folge haben, daß der westphälische Friede die Grundlage einer an sich guten Verfassung untergraben und das ganze Gebäude tief erschüttern würde. Doch ist nicht zu läugnen, daß aus seinen Handlungen falscher Stolz, Habsucht, Härte und oft Mißbrauch der Macht, welche ihm seine Feldherrnstelle gab, hervorgingen. Bei mehreren seiner Fehler ist aber auch nicht zu übersehen, daß er im Kriege aufgewachsen war, sein ganzes Leben fast im Kriege zugebracht hatte, und daß auch damals schon Kriegsleute und Heerführer privilegirt waren, sich auf Kosten der unter ihrer Gewalt stehenden Länder zu bereichern. Er selbst rechnet seinen baaren Erwerb von den Jahren **1638 — 45** auf **768,474** Gulden, und hinterließ ein Vermögen von ein und einer halben Million Thalern, eine für die damalige Zeit ungeheure Summe. Am kaiserlichen Hofe scheinen seine Verdienste mit seinem Tode vergessen worden zu sein, denn seine Tochter sollicitirte noch in den Jahren **1681** und **1683** vergeblich in Wien die Bezahlung eines liquidirten Gehaltsrückstandes ihres Vaters."

Melander von Holzapfel war mit Agnes von Effern vermählt, die, als des Obersten Bernhard von Platen Witwe, er sich **1638** zu Groningen antrauen ließ. Aus dieser Ehe hinterließ Melander eine einzige Tochter, Elisabeth Charlotte, die sich **1653** mit Adolph Fürsten zu Nassau-Dillenburg vermählte, und am **16.** März **1707** starb. Durch deren Nachkommenschaft ist Se. kaiserliche Hoheit der Erzherzog Stephan von Oesterrich mütterlicher Seits*) mit dem berühmten Feld-

*) Die jüngste Tochter Elisabeth Charlotte's (also Melanders Enkelin) vermählte sich 1692 mit Lebrecht Prinzen von Anhalt-Bernburg. Deren Sohn Victor Amadeus Adolph erbte nun von seiner Mutter († 31. Januar 1700) die Grafschaft Holzapfel nebst der Herrschaft Schaumburg, und stiftete die Linie Anhalt-Bernburg-Schaumburg, deren Wohnsitz das Schloß Schaumburg an der Lahn war. Fürst Victor Amadeus starb 1772, und ihm folgte

herrn in Verwandtschaft getreten, und ist gegenwärtig Besitzer der Grafschaft Holzapfel, welche, mit der Herrschaft Schaumburg vereint, eine nassauische Standesherrschaft bildet.

(Theilweise nach Barthold „Geschichte des großen Krieges" und dem „Rheinischen Antiquarius" bearbeitet.)

Johann Freiherr von Beck,

kaiserlicher General-Major, später königlich spanischer Feldmarschall und Gouverneur des Herzogthums Luxemburg.

Dieser tüchtige General war von so geringer Herkunft, daß man weder seinen Vater, noch sein Geburtsjahr und den Geburtsort kennt. Wahrscheinlich war er in oder bei Lüttich geboren, denn er diente dort eine Zeitlang als Stalljunge, dann als Postillon. Aus dem Stalle weg, war er in spanische Kriegsdienste getreten, und hatte sich bald durch seine besonderen Fähigkeiten durch die untersten Stufen des Dienstes zu einem der glücklichsten und gewandtesten Partheigänger emporgeschwungen, der namentlich im kleinen Kriege sich überall als Meister bewährte, und sich so bemerkenswerth machte, daß er zum Obersten eines in spanischen Diensten stehenden deutschen Regiments befördert wurde. An dessen Spitze stets mit Glück und Entschlossenheit fechtend, schwang sich sein Geist nach und nach zu den Plänen seiner Feldherren auf, und da er meistens im Kriege gegen den Herzog von Enghien, gewöhnlich der große Condé genannt, und dessen Generale kämpfte, so wußte er von ihnen mit Geschick Manches zu lernen. Als Piccolomini mit kaiserlichen Truppen den Spaniern nach den Niederlanden zu Hilfe zog, unterstützte ihn der bereits zum Generalmajor beförderte Beck auf das Lebhafteste, und hatte großen Antheil an

sein ältester Sohn Karl Ludwig († 1806) und dessen Sohn Victor Karl Friedrich. Dieser starb in Schaumburg 1812 ohne männliche Erben. Dessen älteste Tochter Hermine, geb. am 2. December 1797, vermählte sich zu Schaumburg am 30. August 1815 mit Erzherzog Joseph, Palatin in Ungarn, und starb in Ofen am 14. September 1817 nach der Geburt der Zwillinge, der Erzherzogin Hermine († 13. Februar 1842) und des Erzherzogs Stephan.




dem Siege, welchen Piccolomini 1639 über die Franzosen bei Thionville (Diedenhofen) erfocht. Beck führte in diesem Treffen die Vorhut, und benahm sich dabei so ausgezeichnet, daß ihn Piccolomini dem Kaiser und dem Könige von Spanien auf das Lebhafteste empfahl. Im folgenden Jahre (1640) versuchte Beck, Arras und Aries zu entsetzen, war aber zu schwach an Truppen, und die Plätze fielen; doch gelang es ihm nach vier Monaten, in Folge eines lebhaften Angriffes, Aries zurück zu erobern. Der König von Spanien beförderte ihn um diese Zeit zum Feldmarschall, und der Kaiser erhob ihn in den Freiherrnstand. Beck benahm sich in diesen beiden Würden mit eben so viel Tact und Anstand, als wäre er darin geboren, und wußte auch seinem Monarchen für diese ehrenvolle Erhebung durch neue glückliche Dienste sich dankbar zu bezeigen. Treffend war die Antwort, mit welcher Beck einen verdienstlosen Hofcavalier, der übermüthig auf Becks Abkunft spöttelte, abfertigte: „Es ist wahr," sprach er, „ich bin einst Stalljunge gewesen, doch der Unterschied zwischen uns Beiden ist nur der, daß ich jetzt Feldmarschall bin, Ihr aber an meiner Stelle Stalljunge geblieben wäret."

Als das spanische Heer den 16. Mai 1642 bei Honnecourt die Franzosen angriff, trug Becks Muth und seine Klugheit ebenfalls sehr viel zum Siege bei. Diesen zu verfolgen, drang das Hauptheer vor, während Beck in dessen Rücken Artois und Hennegau deckte.

Nicht immer aber krönte der Erfolg seine Unerschrockenheit und seine Anstalten, was seine Verdienste, die darum dennoch nicht verkannt wurden, nur in ein desto vortheilhafteres Licht setzt. Dies war besonders der Fall in der unglücklichen Schlacht bei Lens, am 20. August 1648. Als nämlich der Erzherzog Leopold Wilhelm 1648 den Oberbefehl in den Niederlanden übernahm, wandte er sich nach Artois und traf bei Lens mit den Franzosen zusammen, die der große Condé befehligte. Mit diesen sollte sich nun Beck unter des Erzherzogs Oberbefehl messen. Die spanisch-österreichische Armee war bei 18,000 Mann stark, wohl mit Geschütz und allen anderen Bedürfnissen versehen, und vortrefflich gelagert; noch dazu gerieth die Stadt Lens noch vor der Schlacht in ihre Hände, die sie nun zur Deckung des Rückens nahmen, denn vorn waren sie ohnedies durch Gräben und Hohlwege geschützt. Der Erzherzog und Beck konnten sich um so mehr einen entscheidenden Sieg versprechen, als die Franzosen, welche Condé, und unter ihm der Marschall Grammont, führte, nur 14,000 Mann stark

waren, und mit allen Unannehmlichkeiten eines ungünstigen Terrains zu kämpfen hatten. Da ihre Pferde schon sechszehn Stunden ohne Futter waren, und ringsum weder Wasser noch Futter für sie zu finden war, so konnten sie sich eben so wenig den Spaniern gegenüber lagern, als diese aus ihrer gut gewählten Stellung bringen. Condé beschloß nun, sich in eine Ebene zu ziehen, die ihm günstigeres Terrain zu bieten schien, und unternahm dies nicht Nachts, sondern, um ja keiner Schüchternheit beschuldigt zu werden, am hellen Tage. — Kaum bemerkte Beck seinen Abzug, als er sich mit der lothringischen Reiterei und einer Abtheilung Croaten auf den Nachtrab warf und diesen gänzlich zerstreute. Condé ließ nun neue Abtheilungen seiner Truppen, unterstützt von Kavallerie, vorrücken, die Anfangs glücklicher waren, und verwüstend vordrangen, endlich gelang Beck doch, sie zurückzuwerfen. In dieser großen Gefahr nahm Condé seinen Kriegern einen Eid ab, eher zu sterben, als ihn zu verlassen, und rückte an der Spitze seines eigenen Regimentes vor, konnte aber wenig bezwecken, und wäre bald selbst gefangen genommen worden. Beck rief den Erzherzog herbei, um den Sieg zu vollenden; doch bis dieser ankam, hatte Condé durch ein glückliches Manövre in zauberhafter Eile sein Heer rangirt und die Flüchtigen gesammelt. Jetzt erst wurde der Kampf allgemein, bis auf funfzig Schritte rückten die beiden Heere an einander, und kämpften bald Mann an Mann, Beck ward gefährlich verwundet, und die Spanier und Deutschen, welche die Franzosen zu voreilig für fast überwunden gehalten, und darüber ihre gute und vortheilhafte Stellung verlassen hatten, sahen nun durch Condé's nicht zu ermüdenden Ungestüm und Grammonts genaues Einverständniß mit ihm, ihre Linien durchbrochen. Sie wurden bis an die engen Wege von Lens verfolgt. Beck, so schwer er verwundet war, suchte noch einmal das Treffen durch das Fußvolk wiederherzustellen, aber die allgemeine Flucht der Seinigen machte es unmöglich, er wurde gefangen und nach Arras geführt, wo er die Folgen einer Niederlage, die dem Erzhause **4000** Todte, **6000** Gefangene, **120** Fahnen und alles Geschütz und Gepäck des Heeres kostete, so wenig erleben wollte, daß er mit dem seinem Charakter eigenen Starrsinne, jede ärztliche Hilfe beharrlich ausschlug, und ebenso die Tröstungen des Prinzen Condé zurückwies. So starb er bald darauf an seinen Wunden, nicht als der große Feldherr, der außer der Pflicht, im Felde nach dem Siege zu ringen, auch noch eine höhere kennt.

Johann Christoph Graf von Puchheim,

K. K. Feldmarschall und Geheimer-Rath, Hofkriegsraths-Vicepräsident, Ritter des goldenen Vließes, Oberster Erbtruchseß im Lande Oesterreich ob und unter der Enns.

Die Puchheime (auch Buchheim, Puchhaimb), ursprünglich aus Schottland stammend, waren eines der ältesten Herrengeschlechter Oesterreichs, die mit dessen edelsten Familien, den Liechtensteinen, Trautmannsdorfen, Meissauern, Pottendorfen, Salm, Rogendorfen und anderen vielfach verwandt, sich durch eine Reihe von mehr als fünf Jahrhunderten thätig eingreifend in die Geschichte des Landes, und Antheil nehmend an Allem, was sich Großes und Herrliches in selbem ereignete, erwiesen. Wann sie nach Oesterreich gekommen, läßt sich nicht genau erweisen, aber schon 1108 kamen Pilgrim und Hartmann von Buchheim in des Markgrafen Ottokar von Steyermark Brief für das Kloster Garsten in Oberösterreich, und dann 1173 in einer Schenkungsurkunde Dipold, Bischofs von Passau, für die Kirche zu Kremsmünster, ein Conrad von Puchheim als Zeuge vor, doch auch von deren unmittelbaren Nachkommenschaft fehlen nähere Nachrichten. Dies edle Geschlecht war beständig reich an ausgezeichneten Kriegern. Alexander von Buchhaim ging 1192 mit Richard Löwenherz, König von England, in das heilige Land. Puchheime waren schon unter Rudolph von Habsburg und Albrecht in österreichischen Waffendiensten. Albert von Puchheim führte 1361 für den Herzog Rudolph von Oesterreich aus eigenen Mitteln Truppen wider den Patriarchen von Aquileja *). Während Hartner I. von Puchheim 1462 mit Kaiser Friedrich III. in der von den rebellischen Bürgern belagerten Burg zu Wien eingeschlossen war, beschäftigten sich von Außen zwei andere Puchheime, Heinrich I. und Wilhelm II., Freunde herbei zu rufen, um den bedrängten Kaiser zu befreien. Wilhelm III. dieses Hauses widerstand 1529 den Türken im Lande ob der Enns, und Andreas Herr zu Puchheim begleitete den Kaiser Karl V. fast auf allen seinen Heeres-

*) Im vierzehnten Jahrhundert (1366) kommt auch ein Pilgram II. von Puchheim, Erzbischof zu Salzburg, als Anführer der Truppen des deutschen Reiches im Elsaß vor.

zügen. — Heinrich von Puchheim war Herzog Alberts II. von Oesterreich Feldhauptmann, und führte ihm **500** leichte Pferde aus Ungarn zu, mit denen, als einer in Deutschland unbekannten Miliz, er viel wirkte*). Georg Ehrenreich focht wider die Türken unter Basta, und zog hierauf **1604** mit **4000** Mann nach Eperies, das er durch achtzehn Monate vertheidigte und auch glücklich erhielt, obgleich ihm wegen des äußersten Mangels an Lebensmitteln, der darin geherrscht hatte, zuletzt von der ganzen Besatzung nur noch **450** Mann übrig waren.

Unter so vielen im Felde und im Staate denkwürdigen Männern seines Geschlechts nimmt unser Johann Christoph III. einen nicht unbedeutenden Platz ein. Er war der Sohn des Grafen Johann Christoph II. von Puchheim und der Freiin Susanna von Hoffkirchen, und ergriff in früher Jugend die Waffen, die er in den Kriegen seines Monarchen so vortheilhaft führte, daß er bald zum Obersten, und in Kürze darauf zum Generalmajor ernannt wurde.

Puchheim focht in dem mit den Sachsen vereinigten kaiserlichen Heere, welches Altenburg eroberte, und das von den Schweden belagerte Freiberg entsetzte. Bei den siegreichen Fortschritten der Schweden unter Banér in Böhmen erlitt die kaiserliche Armee **1639** bei Melnik einen starken Verlust, und Puchheim, der mit Auszeichnung gefochten, aber zu weit in's Gedränge gerathen, wurde von den Schweden gefangen genommen. Erst **1642** kam er wieder, fast gleichzeitig mit Johann von Werth, in Freiheit, worauf er **1644** nach Ungarn gegen den Fürsten Ragorzy von Siebenbürgen beordert wurde. Da man ihm aber nur die geringe Anzahl von **8000** Mann deutscher Truppen mitgegeben, und er auch in Ungarn selbst keine Verstärkung vorfand, so war er leider mehr darauf beschränkt, zu drohen, als angreifend zu verfahren. Doch bewirkte er durch kluge Märsche und Wendungen, sowie durch eine scheinbare Streitfertigkeit, daß Ragozy die Bergstädte verließ und sich nach Kaschau zog. Inzwischen erhielt er Hilfe. Der Feldmarschall Götz rückte mit frischen Truppen zu ihm. Dieser, und Puchheim unter ihm, wollten sich nun sogleich thätiger beweisen, und bei einer Recognoscirung, zu der Puchheim mit **2000** Reitern beordert wurde, dabei aber von **8000** Mann theils Ragorzyschen, theils türkischen Truppen, am Passe Palanka überfallen wurde, gelang es ihm

*) Eine Art Husaren existirte also schon damals.



doch nach einem fünfstündigen sehr heißen Kampfe, sich wacker durchzuschlagen und noch sechs eroberte Fahnen mitzubringen. Aus dem Lager von Sendrö ging er bald darauf einem feindlichen Transport mit Lebensmitteln entgegen, schlug bei Tokay die Begleitung desselben, die aus 4000 Reitern bestand, und versorgte so das eigene Lager mit einer ansehnlichen Heerde Rindvieh und anderen Lebensmitteln.

Mittlerweile ward Puchheim zum Commandanten von Comorn, und bald darauf zum Feldzeugmeister ernannt, verweilte aber in ersterer Festung nicht lange, da man ihn zurückrief, um die Schweden, die zwar die kaiserlichen Erblande verlassen hatten, aber noch viele Städte darin besetzt hielten, daraus zu verdrängen. Puchheim nahm in unglaublich schneller Zeit ihnen Kornneuburg, Krems und mehrere kleinere Plätze und Schlösser weg, belagerte dann 1647 Iglau mit so gutem Erfolge, daß sich die Besatzung ohne Bedingung ergeben mußte. In dem für die Geschichte der Belagerungen so denkwürdigen Falle, als die Schweden 1648 die Kleinseite von Prag überfielen und von den Kaiserlichen nur noch durch Fluß und Brücke geschieden waren, warf Puchheim, der eben 2000 Reiter nach Schlesien führen sollte, schnell umkehrend, sich mit diesen in die bedrängte Altstadt, wodurch deren Vertheidigungskräfte ansehnlich verstärkt wurden. Bald aber konnten die Pferde seiner Reiter dort nicht mehr verpflegt werden, und Puchheim zog aus, um Lebensmittel in die Stadt zu bringen und ein anrückendes Hilfscorps an sich zu zu ziehen; allein er gerieth unter eine ihm an Zahl weit überlegene Tuppe Feindlicher, geführt vom schwedischen General Wittenberg, und ward, trotz aller Gegenwehr, gefangen.

Aber Prag blieb gerettet, und Puchheim hatte nicht wenig dazu beigetragen. Der bald darauf abgeschlossene westphälische Friede befreite Puchheim aus der Gefangenschaft. Er wurde nun zum Feldmarschall, kaiserlichen Geheimen-Rath und Vicepräsidenten des Hofkriegsraths ernannt. In diesen ehrenvollen Aemtern mit Umsicht und Vaterlandsliebe eifrig wirkend, erwarb er sich noch bedeutende Verdienste um das Haus Oesterreich. Sein 1657 zu Wien erfolgter Tod entriß ihn seinem edlen Wirken.

Puchheim war mit Maria Polyxena Gräfin von Leiningen-Dachsburg vermählt, die ihm zwei Söhne gebar, Hans Christoph und Hans Friedrich, die aber beide schon im Knabenalter starben. Somit erlosch der eine Ast jenes ruhmvollen Hauses. Der andere Ast dieses edlen Geschlechtes, welches sich nur noch kurze Zeit fortpflanzte, erlosch mit dem am



13. October 1718 gestorbenen Grafen Franz Anton von Puchheim, Bischof von Wiener-Neustadt, mit dem das Geschlecht der Puchheime ausstarb. Mit des Kaisers Bewilligung gingen durch Kauf und Vertrag noch bei des Bischofs Puchheim Lebzeiten die meisten Puchheimschen Herrschaften in den rechtlichen Besitz des Grafen Friedrich von Schönborn, K. K. Reichs-Vicekanzler, über, welcher später den Namen und das Wappen der Puchheime mit kaiserlicher Bewilligung dem seinen zufügte, und auf welchen auch die seit Jahrhunderten in der Puchheimschen Familie erbliche Würde eines „Oberst-Erblandtruchsesses im Lande Oesterreich ob und unter der Enns" übertragen wurde. Im Besitz dieser Würde waren die Puchheime schon zur Zeit der Herrschaft Ottokars und Rudolphs von Habsburg in Oesterreich, und von Beiden, so wie von Kaiser Albrecht in demselben bestätigt worden.

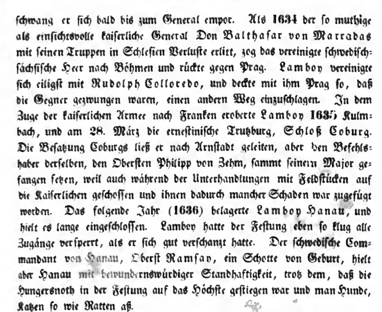
Das Geschlecht der Grafen Schönborn-Puchheim blüht noch heute zur Ehre und Zierde Oesterreichs.

Wilhelm Graf von Lamboy,

Kaiserlicher Feldmarschall.

Die Niederlande, die dem Hause Oesterreich so viele Kämpfe kosteten, aber auch so viele große Kriegsmänner gaben, waren das Geburtsland Wilhelm von Lamboy's. Leider fehlen auch bei diesem um Oesterreich verdienten General, sowie bei manchem Anderen, nähere Angaben über den Ort, das Jahr seiner Geburt und seine ersten Lebenstage. Es ist von ihm nichts weiter bekannt, als daß sein Vater, Wilhelm von Lamboy, der mit Elisabeth von Eynaten vermählt war, seinen gleichnamigen Sohn für die kriegerische Laufbahn frühzeitig bestimmte, die allerdings in den bewegten Tagen jener Zeit einem strebsamen jungen Manne die glänzendsten Aussichten bot.

Nachdem sich Lamboy zuerst in den niederländischen Feldzügen der Spanier gebildet hatte, kam er zu Anfange der böhmischen Unruhen als Oberster mit Buequoi nach Böhmen. — Durch Tapferkeit und Einsicht



schwang er sich bald bis zum General empor. Als 1634 der so muthige als einsichtsvolle kaiserliche General Don Balthasar von Marradas mit seinen Truppen in Schlesien Verluste erlitt, zog das vereinigte schwedisch-sächsische Heer nach Böhmen und rückte gegen Prag. Lamboy vereinigte sich eiligst mit Rudolph Colloredo, und deckte mit ihm Prag so, daß die Gegner gezwungen waren, einen andern Weg einzuschlagen. In dem Zuge der kaiserlichen Armee nach Franken eroberte Lamboy 1635 Kulmbach, und am 28. März die ernestinische Trutzburg, Schloß Coburg. Die Besatzung Coburgs ließ er nach Arnstadt geleiten, aber den Befehlshaber derselben, den Obersten Philipp von Zehm, sammt seinem Major gefangen setzen, weil auch während der Unterhandlungen mit Feldstücken auf die Kaiserlichen geschossen und ihnen dadurch mancher Schaden war zugefügt worden. Das folgende Jahr (1636) belagerte Lamboy Hanau, und hielt es lange eingeschlossen. Lamboy hatte der Festung eben so klug alle Zugänge versperrt, als er sich gut verschanzt hatte. Der schwedische Commandant von Hanau, Oberst Ramsay, ein Schotte von Geburt, hielt aber Hanau mit bewundernswürdiger Standhaftigkeit, trotz dem, daß die Hungersnoth in der Festung auf das Höchste gestiegen war und man Hunde, Katzen so wie Ratten aß.

Ramsay verlor trotz seiner traurigen Lage doch nie den Muth. Als ihm Lamboy während der lange währenden Belagerung zur Zeit der größten Hungersnoth als Vexation zwei Schweine sandte, sandte ihm Ramsay einen halben Centner Karpfen aus dem Schloßgarten als Gegengeschenk.

Lamboy, der wiederholt, aber vergebens um Verstärkung angesucht hatte, da er bei der langwierigen Belagerung Hanau's fürchtete, es würde doch noch ein Ersatz sich nahen, hoffte doch, in seinen Verschanzungen sich halten zu können. Aber schon am 23. Juni fielen der Landgraf von Hessen und der schwedische Feldmarschall Lesle Lamboy mit solcher Uebermacht an, erstürmten dessen Linien, so daß Lamboy, trotz heftigster Gegenwehr, sich auf Steinheim, und sodann an den Rhein nach Drusenheim zu Gallas' Hauptcorps zurückziehen mußte. — Die Schweden und Hessen verproviantirten dann das furchtbar ausgehungerte Hanau, und verstärkten die Besatzung mit 1200 Mann. Daß Hanau nicht in kaiserliche Hände gerieth, ist vor Allem Gallas' Schuld, der Lamboy's Bitten um Verstärkung nie beachtete.

In den folgenden Jahren machte Lamboy einige Feldzüge in seinem

Vaterlande, den Niederlanden, mit. Während der Belagerung von **Arras** (1640) lockte er durch die Wegnahme eines alten unhaltbaren Thurmes die französische Cavallerie herbei, und lockte sie dann durch eine verstellte Flucht in das Dorf **Vitry**, wo zu ihrem Empfange bereits Fußvolk versteckt und Geschütz aufgepflanzt war und die Kanonen eine so fürchterliche Niederlage unter den Franzosen anrichteten, daß vier Generale und über **1000** Mann am Platze blieben. Nicht minder bedeutend war auch der Sieg, welchen **Lamboy** im folgenden Jahre (am 6. Juli 1641) über den **französischen Marschall Kaspar III. von Coligni** zu **Marsée** bei **Sedan** erfocht. **Lamboy**, begierig, seines Kaisers Waffen auf französischen Boden zu tragen, drang am 5. Juli auf **Sedan**, setzte am 6. Juli über die Maas und griff den Marschall Coligni so entschlossen und heftig an, daß die französischen Reiter eilig die Flucht ergriffen, deren Fußvolk geworfen und **400** Soldaten, nebst vielen vornehmen Herren, allen Fahnen, dem Gepäck und den Kanonen, mit nur geringem Verluste, erobert wurden. — Schon am 12. Juli nahm **Lamboy** auch Donchery. Da aber König Ludwig mit Angoulême und Brezé mit bedeutender Verstärkung herbeirückten, so gaben **Lamboy** und der Feldmarschall **Beck** die Hoffnung auf, tiefer in Frankreich einzudringen, und eilten zum Schutze Aires auf Terrouane zum Heere des Cardinal-Infanten. Bald darauf rief ihn der Kaiser nach Deutschland zurück, um die niederrheinischen Kreise vor den Angriffen des französisch-weimarschen Heeres unter Marschall Guebriant zu schützen. **Lamboy** eilte mit **4000** Mann zu Pferde und **5000** Mann zu Fuße herbei, ging am 6. Januar bei Venloo über die Maas, und stand am 16. Januar zwischen **Kempen** und **Crefeld**, unweit des Dorfes Hulst. Voll Zuversicht hatte **Lamboy** an den Kurfürsten von Köln geschrieben: „Es sei unnöthig, daß **Hatzfeld** seine Truppen auch über den Rhein führe, er sei dem Feinde allein gewachsen." Dem ungeachtet erhielt er die Weisung, vor der Verbindung mit **Hatzfeld** sich in kein Gefecht einzulassen, der aus Thüringen herbeieilte und sich Mitte Januar zu Andernach befand. **Guebriant**, wollte er es wagen, gegen den stärkern **Lamboy** etwas zu unternehmen, durfte keineswegs die Ankunft **Hatzfelds** abwarten, und entschlossen, anzugreifen, wollte er dieses auch rasch ausführen. Er ließ sein Gepäck in Linn zurück und marschirte am 17. Januar nach der Stellung, welche **Lamboy** hinter der Landwehr eingenommen hatte. Seiner Gewohnheit nach haranguirte er seine Soldaten, denen er sagte: „Je reconnois à votre conte-

nance qu'il ne faut rien pour vous exciter au combat que la présence des ennemis. Ils sont en l'état où vous le pouvez demander, il n'est pas dans leur puissance d'éviter la bataille. Il vous le livre aujourd'hui et je vous en promets une victoire entière, parceque je me promets de vous autant de valeur que vous en avez montré jusqu'à présent. Je ne veux point abuser d'un temps qui nous est si cher, à vous exhorter davantage; souvenez-vous seulement que c'est un ramas des restes de toutes ces grandes armées de l'Empire que vous avez ruinez, et que vous êtes en possession de les vaincre par tout avec moins de forces. L'avantage qu'ils ont, tant de leur nombre que de la situation de leur camp, n'est point comparable à celui de l'archiduc Leopold et de Piccolomini devant Wolfenbuttel, où vous avez reçu tant d'honneur. S'ils ne vous craignoient plus qu'ils ne sont d'estime de leurs forces, et ils ne croyoient qu'ils ne font rien esperer contre nous qu'avec une fois autant de troupes que nous en avons, ils n'auroient point souffert ny le siège ny la prise d'Ordieghen. Mais ils attendent l'arrivée de Hatzfeld qui les vient joindre avec huit mille hommes. Ce secours vient à propos pour nous donner une seconde victoire; marchons nous donc vite contre eux-cy sans leur donner le temps de se fortifier d'une résolution plus généreuse. Ne songez point à la conservation de vôtre bagage ny de ce qui nous reste de munition et de vivres, quittez tout le soin que vous pouvez avoir pour celui de bien combattre. Vous serez tantot maîtres de tout ce que les ennemis ont ici, vous serez riches de leurs dépouilles et tout le pays sera votre butin."

Unvermuthet erschienen die Verbündeten vor der Stellung der Kaiserlichen, als sich eben Lamboy Morgens zwischen 10 und 11 Uhr zu St. Anton zum Frühstück gesetzt hatte. Er mochte sich hier sicher fühlen, denn seine Truppen waren durch dreifache Brustwehren und drei Gräben gedeckt, die Zugänge überdies durch Verhaue unwegsam gemacht. Aber die Schanzarbeiter Guebriants räumten die Hindernisse hinweg, und ehe noch der kaiserliche General Zeit gewann, seine Regimenter in Schlachtordnung zu formiren, drangen schon die Verbündeten vor. Die Hessen formirten den rechten Flügel, Taupadell und Rosen den linken. Vergebens versuchten die Kaiserlichen, die Eindringenden zurückzuwerfen; ihre Anstrengungen hatten keinen Erfolg. Schon hatten die Verbündeten sich den Weg gebahnt, die Reiterei fiel rechts und links in das kaiserliche Lager ein, attaquirte von allen Seiten die zu Hilfe eilende kaiserliche Reiterei, und vollendete den



Sieg, welchen das Fußvolk vorbereitet hatte, und zwar größtentheils durch Sturmlaufen, ohne zu feuern. Innerhalb einer Stunde war das ganze Gefecht beendet. Lamboy wurde gefangen, desgleichen der Generalmajor Mercy, ferner 15 Obersten, 15 Oberstlieutenants, 9 Oberstwachtmeister, 67 Hauptleute und Rittmeister, 51 Lieutenants und gegen 3000 Soldaten. 6 Geschütze, 108 Fahnen kamen in die Hände der Franzosen. Ueber 1500 Todte deckten das Schlachtfeld. Das Fußvolk war fast ganz vernichtet, nur ein Theil der Reiter rettete sich, wurde jedoch auf der Flucht von Taupadell weithin bis Münstereifel verfolgt. Nur mit geringem Verlust erkauften Franzosen, Weimarer und Hessen diesen Sieg, dessen Folgen für Frankreich sich später höchst wichtig erwiesen. Lamboy sandte Entschuldigungen nach Wien, die man dort aber nicht sehr freundlich aufnahm, was noch mehr beitrug, ihn über diese Niederlage untröstlich zu machen. Ein Versuch, in Schifferkleidung der Gefangenschaft zu entrinnen, mißlang, und er wurde, nebst Mercy und Oberst Lodron, vorsichtig bewacht, zu Schiffe über Holland nach Frankreich gebracht, und mußte im Bois de Vincennes zwei Jahre der Erlösung harren. Die Befreiung aus der Gefangenschaft fand auch dann nur gegen ein Lösegeld von 25,000 Kronen statt, die Lamboy aus Eigenem zahlen mußte.

Nach seiner Befreiung warb er nochmals für den kaiserlichen Dienst Truppen in Westphalen, und erhielt das Commando über die Kurkölnischen Kriegsvölker, mit denen er bei Rheim ein Lager bezog, aber der Gefahr ausgesetzt war, von dem schwedischen General Grafen Königsmark mit bedeutenderer Truppenmacht eingeschlossen zu werden. Mit vieler Geschicklichkeit entzog sich ihm Lamboy, und ging durch das Sauerland an den Rhein, wo er auf dem Zuge dahin die Schlösser Windeck, Niedeck und die Stadt Düren einnahm. Durch einige glückliche Gefechte sicherte er sich ein gutes Winterlager im Jülichschen. In diesem ansehnlich verstärkt, ging er im folgenden Feldzuge (1648) den unter General Geiß gegen ihn anrückenden Hessen entgegen, und lieferte ihnen, nach der Einnahme von Lippstadt und Bredenbend und anderen errungenen Vortheilen, das unglückliche Treffen bei Grevenbroich, welches schon von Lamboy gewonnen, dadurch, daß sein Fußvolk allzufrüh aus Raubgier über die Beute herfiel, wieder verloren ging. Indessen erholte sich Lamboy bald wieder, und sammelte neue Kraft, zog von Bonn wieder in's Hessische, wo er zuerst bei Neuß sich lagerte, dann den Zügen des Feindes beobachtend folgte, und

Paderborn so glücklich zu decken wußte, daß der Feind die Belagerung desselben aufgeben mußte. Inzwischen wurde der Friede zu Münster und Osnabrück abgeschlossen, und beendete diese lange und unselige Kriegsperiode.

Lamboy überlebte das Ende des Krieges nur fünf Jahre. Zum Feldmarschall und in den deutschen Reichsgrafenstand erhoben, starb er schon **1653**. Von seiner Gemahlin Sibylle Freiin von Boyneburg hatte er nur einen Sohn, Johann Lambert, durch den sein Geschlecht bis zum Beginn dieses Jahrhunderts sich fortpflanzte.

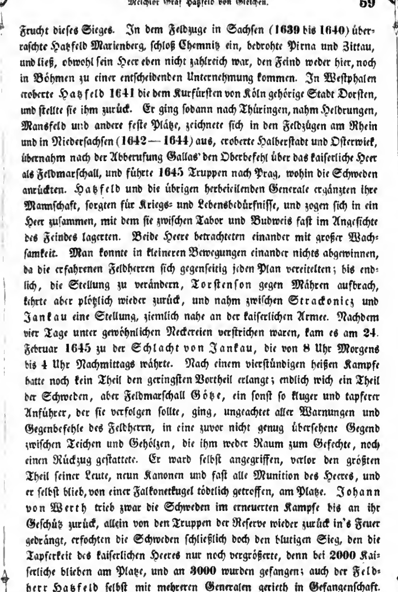
Die Nachwelt spricht oft ungerecht über die Männer ab, die an der Spitze von Truppen standen, auf die man bei einer durch die beschwerlichen Feldzüge sehr verfallenen Kriegszucht nicht immer zählen, und mit denen man ungleichen Gefechten nicht immer ausweichen konnte. In Fällen dieser Art hat sich auch Lamboy mit mehreren seiner Zeitgenossen befunden. Das wahre Verdienst des Feldherrn besteht darin, daß er nütze, und darum hat er wegen der Anlässe, nützlich zu werden, die er aufsucht, wenn auch seine Pläne an den Umständen scheitern, oft gegründetere Ansprüche auf den Dank seines Vaterlandes, als der gerühmte Held, der, um den einmal errungenen Namen nicht auf's Spiel zu setzen, so manche Unternehmung von der Hand weis't, weil sie ihm weder glänzend, noch sicher genug scheint. Leider gehört es zu den Fehlern der großen Menge, nimmer begreifen zu wollen, daß es oft Fälle gibt, wo mehr Tapferkeit und Einsicht dazu gehört, geschlagen zu werden, als zu siegen.

Melchior Graf Hatzfeld von Gleichen,

Kaiserlicher Feldmarschall, K. K. Geheimer-Rath und Hofkriegsrath.

Melchior von Hatzfeld stammte aus einer angesehenen hessischen Familie. Seine Eltern waren Sebastian von Hatzfeld und Lucie Freiin von Sickingen. Melchior wurde am **10.** Oktober **1593** zu Krottorf geboren, trat noch sehr jung in kaiserliche Kriegsdienste, und zeichnete sich in den unteren Dienstesstufen bei jeder Gelegenheit so aus, daß er bald zu immer höheren Stellen emporstieg und bald Oberster wurde. Besonders

bemerkenswerth machte er sich 1636, als er beauftragt wurde, dem Kurfürsten von Sachsen, welcher gerade Magdeburg belagerte, kaiserliche Hilfstruppen zuzuführen. Hatzfelds Ankunft belebte die Belagerungsanstalten, und der von ihm geführte Sturm kostete zwar vieles Blut, aber er entschied den Entschluß der Belagerten, sich zu ergeben. — Mit einer Truppenabtheilung überraschte dann Hatzfeld 1637 Tangermünde, und zog den General Marazin mit Verstärkungen an sich, und da inzwischen auch die Sachsen durch lüneburgische Truppen verstärkt worden waren, so trieb Hatzfeld, mit ihnen vereinigt, die Schweden nach Mecklenburg bis Pommern zurück. Stargard wurde erstürmt, Havelberg, Werben, Rathenau und Brandenburg in Besitz genommen. In der Ebene von Wittstock trafen endlich beide Heere (am 24. September 1636) auf einander. Mit großer Anstrengung und Tapferkeit wurde bis in die Nacht gekämpft, doch die Schweden unter Banér blieben Sieger, und Hatzfeld war gezwungen, einen sehr nachtheiligen Rückzug anzutreten. Der Kurfürst und Hatzfeld führten ihre Truppen an die Elbe, und waren durch Banérs Unternehmungen bald veranlaßt, ihre nun wieder verstärkten Truppen nach Thüringen zu führen. Im Winter 1637 rückte Hatzfeld so eilig herbei, daß Banér die Belagerung Leipzigs aufgeben und sich zurückziehen mußte. Noch folgenreicher waren Hatzfelds Unternehmungen in Westphalen. Kaiser Ferdinand hatte dem General Hatzfeld die Bildung eines neuen Heeres übertragen und von Gallas' Kriegsvölkern aus Obersachsen und Mecklenburg ihm Truppenabtheilungen zugesandt. Bereits am 26. August musterte Hatzfeld bei Hamm und Lippstadt, und wandte sich dann gegen Dortmund und Recklingshausen auf das von dem Pfalzgrafen Karl Ludwig und seinem Bruder Ruprecht (hinterlassene Söhne des geächteten Friedrich) hart belagerte Lemgo. Hatzfeld vertrieb sie von dort, folgte ihnen auf dem Fuße nach, und zwang sie im Ostheimer-Thale so unvermuthet zu einem Treffen, daß sie sich zuvor nicht mehr sammeln konnten und ihre Reiterei bereits in die Flucht geschlagen war, bevor noch das Fußvolk in's Gefecht kam. Der Bruder des Pfalzgrafen, der wegen seiner Tapferkeit, mehr noch wegen seiner Kenntnisse bekannte Prinz Ruprecht, nachmals der Vertheidiger Karls I. von England gegen die Truppen des Parlaments, wurde gefangen. Das Schlachtfeld bedeckten 2000 Todte, zumeist vom Heere des Pfalzgrafen. Die ganze Bagage der Feindlichen fiel in Hatzfelds Hände. Die Einnahme von Kloppenburg, Vechte und mehreren anderen Orten war die



Frucht dieses Sieges. In dem Feldzuge in Sachsen (1639 bis 1640) überraschte Hatzfeld Marienberg, schloß Chemnitz ein, bedrohte Pirna und Zittau, und ließ, obwohl sein Heer eben nicht zahlreich war, den Feind weder hier, noch in Böhmen zu einer entscheidenden Unternehmung kommen. In Westphalen eroberte *Hatzfeld* 1641 die dem Kurfürsten von Köln gehörige Stadt Dorsten, und stellte sie ihm zurück. Er ging sodann nach Thüringen, nahm Heldrungen, Mansfeld und andere feste Plätze, zeichnete sich in den Feldzügen am Rhein und in Niedersachsen (1642—1644) aus, eroberte Halberstadt und Osterwiek, übernahm nach der Abberufung Gallas' den Oberbefehl über das kaiserliche Heer als Feldmarschall, und führte 1645 Truppen nach Prag, wohin die Schweden anrückten. *Hatzfeld* und die übrigen herbeieilenden Generale ergänzten ihre Mannschaft, sorgten für Kriegs- und Lebensbedürfnisse, und zogen sich in ein Heer zusammen, mit dem sie zwischen Tabor und Budweis fast im Angesichte des Feindes lagerten. Beide Heere betrachteten einander mit großer Wachsamkeit. Man konnte in kleineren Bewegungen einander nichts abgewinnen, da die erfahrenen Feldherren sich gegenseitig jeden Plan vereitelten; bis endlich, die Stellung zu verändern, *Torstenson* gegen Mähren aufbrach, kehrte aber plötzlich wieder zurück, und nahm zwischen *Strakonicz* und *Jankau* eine Stellung, ziemlich nahe an der kaiserlichen Armee. Nachdem vier Tage unter gewöhnlichen Neckereien verstrichen waren, kam es am 24. Februar 1645 zu der *Schlacht von Jankau*, die von 8 Uhr Morgens bis 4 Uhr Nachmittags währte. Nach einem vierstündigen heißen Kampfe hatte noch kein Theil den geringsten Vortheil erlangt; endlich wich ein Theil der Schweden, aber Feldmarschall *Götze*, ein sonst so kluger und tapferer Anführer, der sie verfolgen sollte, ging, ungeachtet aller Warnungen und Gegenbefehle des Feldherrn, in eine zuvor nicht genug übersehene Gegend zwischen Teichen und Gehölzen, die ihm weder Raum zum Gefechte, noch einen Rückzug gestattete. Er ward selbst angegriffen, verlor den größten Theil seiner Leute, neun Kanonen und fast alle Munition des Heeres, und er selbst blieb, von einer Falkonetkugel tödtlich getroffen, am Platze. *Johann von Werth* trieb zwar die Schweden im erneuerten Kampfe bis an ihr Geschütz zurück, allein von den Truppen der Reserve wieder zurück in's Feuer gedrängt, erfochten die Schweden schließlich doch den blutigen Sieg, den die Tapferkeit des kaiserlichen Heeres nur noch vergrößerte, denn bei 2000 Kaiserliche blieben am Platze, und an 3000 wurden gefangen; auch der *Feldherr Hatzfeld* selbst mit mehreren Generalen gerieth in Gefangenschaft.

Dieses Mißgeschick verminderte jedoch nicht das Zutrauen, welches Kaiser Ferdinand III. ihm schenkte, weil dieser als Kenner den Werth der Anstalten nicht aus dem Erfolge zu beurtheilen gewohnt war. Kaiser Ferdinand gab ihm einen entschiedenen Beweis dieses Zutrauens, indem er ihm 1657 das Commando über die von ihm für den polnischen König Johann Casimir bestimmten Hilfstruppen anvertraute, in welchem ehrenvollen Auftrage, der ihm in das Getriebe der nordischen Angelegenheiten großen Einfluß gab, Hatzfeld auch vom Kaiser Leopold I. bestätigt wurde. Kaum in Polen angelangt, eroberte Hatzfeld nach kurzer Belagerung die von den Schweden besetzte Stadt Krakau, und unterstützte die Anhänger Johann Casimirs. Mißhelligkeiten mit den polnischen Senatoren und seine geschwächte Gesundheit, bewogen ihn jedoch, diese ehrenvolle Stelle niederzulegen und sich auf seine Güter in Schlesien zurückzuziehen. Dort starb er bald darauf auf dem zu seiner Herrschaft Trachenberg gehörigen Orte Powlzko am 9. Januar 1658. — Hatzfeld war unvermählt. Sein Bruder Herrmann, der ihn beerbte, pflanzte das Geschlecht fort. Hatzfeld wurde schon 1641 vom Kaiser Ferdinand III., in dankbarer Anerkennung seiner Dienste, als Graf von Gleichen in den deutschen Reichsgrafenstand erheben und diese Würde auch seinem Bruder verliehen. In der Wallfahrtskirche zu Laudenbach, unweit Mergentheim, ward Hatzfeld ein schönes Monument von Alabaster errichtet.

Rudolph Colloredo Graf von Waldsee,

Kaiserlicher Feldmarschall, Gouverneur von Prag und Großprior des Malteserordens.

Die Colloredo's zählen zu den ältesten Grafen- und Fürstengeschlechtern Oesterreichs, welche seit Jahrhunderten dem österreichischen Heere eine Reihe tapferer Krieger und verdienstvoller Feldherren gegeben haben. Funfzehn Colloredo's bekleideten die Generals-Charge. — Gualto Priorato, Hofhistoriograph der Kaiser Ferdinand III. und Leopold I., leitet den Ursprung dieses alten und berühmten Geschlechtes von einem schwäbischen Edeln Liobardus her, welcher nach dem Römerzuge Kaiser Konrads II. sich

im Friaul seßhaft machte und in dem Jahre 1025 von Popo, dem Patriarchen von Aquileja, mit dem Schlosse und Gebiete Melß (Melso, Melzo) belehnt, den Stamm der Herren und Vice-Grafen von Melß und der Herren von Colloredo pflanzte, die vom Kaiser Rudolph II. am 19. März 1588 die freiherrliche, und vom Kaiser Ferdinand II. am 26. October 1624 die gräfliche Würde, mit Bestätigung des Wappens und Titels der Herren von Waldsee erhielten, eines einst mächtigen Geschlechtes, welches von Heinrich, dem Bruder Liobardus, in Oesterreich gestiftet, schon längst erlosch. Das Haus Colloredo theilt sich in die Bernhardinische und Weikardische Linie; die erstere zerfällt in den älteren mantuanischen Ast, und den jüngeren böhmischen (Colloredo-Waldsee), während die letztere ebenfalls zwei Zweige bildet, und zwar den fürstlichen (Colloredo-Mansfeld) und den Rudolphinischen Ast (Colloredo-Mels). Schon in der Schlacht bei Lepanto (am 7. October 1571) finden wir Marius, Camillus und Nicolaus von Colloredo mit Auszeichnung unter Don Juan d'Austria kämpfend, indeß der älteste dieser Brüder, Marzius, als Oberstlieutenant im Jahre 1571 und 1572 die Expedition nach Malta mitmachte und unter Maximilian II. in den Türkenkriegen sich hervorthat. Er starb als Gesandter am toscanischen Hofe zu Siena 1586. Sein Sohn Lelius stieg in den Feldzügen von 1591 bis 1596 in Ungarn vom kaiserlichen Rittmeister bis zum Oberstlieutenant, und starb als Malteser-Ordensritter kinderlos. Dessen Neffe, Lelius Freiherr von Colloredo, diente zur Zeit der Kaiser Rudolph III. und Matthias als Rittmeister, und zeichnete sich später unter Kaiser Ferdinands II. Regierung in den ungarischen und böhmischen Kriegen durch seine Tapferkeit besonders aus; er wurde mit seinen zwei Brüdern, Hieronymus*) und Rudolph, im Jahre 1624 in den Reichsgrafenstand erhoben.

*) Rudolphs Bruder, Hieronymus Colloredo, geboren um 1583, trat noch jung in kaiserliche Kriegsdienste, focht in der Schlacht bei Lützen als Oberster eines Regiments, ebenfalls mit seltener Tapferkeit, ward 1632 General, und führte später mehrmals das Kommando gegen Bernhard von Sachsen-Weimar und Andere. Später wurde er durch das schnelle Vordringen des sächsischen Generals Arnim genöthigt, sich mit 112 Compagnieen Cavallerie und 4 Regimentern Infanterie von Heve in die Gegend von Liegnitz zurückzuziehen, wo er Arnim in Schlachtordnung erwartete. Dieser griff ihn am 3. Mai 1634 an und schlug ihn, nach Anfangs schwankendem Siege, zuletzt mit bedeutendem Verluste in die Flucht. H. Colloredo wurde wegen dieser Niederlage vor ein Kriegsgericht gestellt und

Rudolph Colloredo Graf von Waldsee, ein Sohn **Ludwig Colloredo's** und der **Gräfin Perla von Polinniro**, wurde am 2. November 1585 zu Prag geboren und hatte den Kaiser Rudolph II., bei welchem sein Vater Kämmerer war, zum Taufpathen. Nachdem er in den Orden des heiligen Johannes von Jerusalem getreten und darin bald vom Kaiser zum Großpriorate von Böhmen befördert worden war, widmete er aus Dankbarkeit seine Dienste dem Erzhause durch die ganze Zeit des dreißigjährigen Krieges, wo er sich bei verschiedenen Gelegenheiten auszeichnete, besonders am großen Tage bei Lützen (1632). Schon 1624, wie erwähnt, mit seinem Bruder in den Reichsgrafenstand erhoben, erhielt er 1629 das neu errichtete 45. Infanterieregiment als Inhaber, das an allen Feldzügen jenes Krieges bis zum westphälischen Frieden Theil nahm.

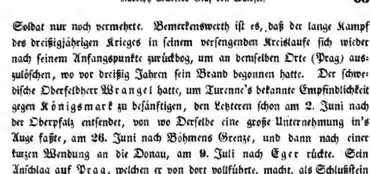
Während Gustav Adolph und Waldstein zu ihrem großen Probestücke sich einander näherten und dieser bei **Lützen** Halt machte, blieb **Colloredo** zur Beobachtung des Königs zu Weißenfels zurück, dessen Märsche und Absichten er bald enträthselte; er benachrichtigte den Feldherrn davon und verließ Weißenfels, wobei aber schon sein Nachtrab mit den Schweden in ein Gefecht gerieth.

In der großen Schlacht bei Lützen selbst führte er den rechten Flügel, und focht mit solcher Tapferkeit, daß er sieben Wunden davontrug.

In der Waldstein'schen Krisis blieb er dem Kaiser standhaft anhänglich, erschien nicht auf der bekannten Zusammenkunft der Feldobersten zu Pilsen, und erhielt auch seine Truppen in Schlesien, wo er gerade damals stand, nicht nur in der Treue zu ihrem Kriegsherrn, sondern auch in der musterhaftesten Ordnung. Der Kaiser belohnte seine Anhänglichkeit und Treue mit der Herrschaft **Opotschno**, welche er ihm aus den confiscirten Gütern Terzky's schenkte. **Opotschno** ist noch heute im Besitze der fürstlichen Linie des Hauses Colloredo. Nach Waldsteins Falle befehligte **Rudolph Colloredo** noch eine Zeitlang in Schlesien, war dann 1643 bei Gallas' Zuge nach Holstein, theilte dessen Unfälle bei Magdeburg und leitete 1648 die heldenmüthige Vertheidigung der **Prager Altstadt** gegen die Schweden, welche seinen Ruf als erfahrener und kluger General, als tapferer

---

in der Festung zu Oedenburg in Haft gehalten. Nach seiner Befreiung diente er unter Gallas, fiel in französische Gefangenschaft, und blieb 1638 bei dem Entsatze von St. Omer, wo er die Reiterei befehligte.



Soldat nur noch vermehrte. Bemerkenswerth ist es, daß der lange Kampf des dreißigjährigen Krieges in seinem versengenden Kreislaufe sich wieder nach seinem Anfangspunkte zurückbog, um an demselben Orte (Prag) auszulöschen, wo vor dreißig Jahren sein Brand begonnen hatte. Der schwedische Oberfeldherr Wrangel hatte, um Turenne's bekannte Empfindlichkeit gegen Königsmark zu besänftigen, den Letzteren schon am 2. Juni nach der Oberpfalz entsendet, von wo Derselbe eine große Unternehmung in's Auge faßte, am 26. Juni nach Böhmens Grenze, und dann nach einer kurzen Wendung an die Donau, am 9. Juli nach Eger rückte. Sein Anschlag auf Prag, welchen er von dort vollführte, macht, als Schlußstein des dreißigjährigen Kampfes, auf eine genauere Betrachtung Anspruch.

In Prag, auf der Kleinseite, lebte seit geraumer Zeit ein ehemaliger kaiserlicher Oberstlieutenant, Ernst Ottowalsky, der, protestantischen Glaubens, in Folge seiner Verwundung ohne namhafte Entschädigung aus dem Heere verwiesen und durch längere Zeit fruchtlos auf eine Anstellung vertröstet, überdies durch den Verlust seiner Habe bei der Eroberung Egers an den Bettelstab gebracht, aus Verzweiflung, Noth und Gewinnsucht den schwarzen Plan faßte, Prag an die Schweden zu verrathen.*) In dieser Absicht erspähte er alle Zugänge zu der königlichen Burg und den Festungswerken und Schanzen, welche man in jener Zeit hinter dem Strahower- und Kapuzinerkloster, an der Seite des weißen Berges, theils neu aufzuführen, theils auszubessern anfing. Da er bemerkte, daß an einer Stelle der unvollendeten Schanzen hinter dem Kloster der Kapuziner der zugänglichste Punkt wäre, wo der Feind eindringen und sich des Residenzschlosses und der Kleinseite bemächtigen könne, so eilte er zu Königsmark, welcher unfern von Eger mit der schwedischen Armee lagerte, und hinterbrachte ihm seine Entdeckung mit der Versicherung, daß er ohne Verlust Eines Mannes sich der Burg und Kleinseite zu bemeistern vermöge, wobei er sich (4. August) selbst erbot, sich an die Spitze des schwedischen Corps zu stellen, und es an die bezeichnete Stelle zu führen. Zwar wollte Königsmark Anfangs diesem Berichte nicht recht Glauben beimessen, aber Ehrgeiz und Lust nach Beute, worauf Ottowalsky Hoffnung machte, bestimmten ihn dennoch (4. August), mit seiner ganzen Macht aufzubrechen und bei Tag und Nacht ununterbrochen fortzumarschiren. Als er um Mitter-

*) Siehe Meynert, Geschichte Oesterreichs, V. Bd. 2. Abtheil., S. 85 u. f.

nacht bei dem Kloster St. Margareth anlangte, wurde bei den Kapuzinern zur Mette geläutet, worüber der schwedische Feldherr sehr erschrak, wähnend, man gebe in Prag durch Glocken das Sturmzeichen, und seine Ankunft sei verrathen. Ottowalsky beruhigte ihn und erhielt eine Schaar von tausend Reitern unter Anführung des Obersten Copy anvertraut, mit welcher er, da ringsum Alles still und ruhig war, durch das Thal vom Kloster St. Margareth bis an die Schanze bei'm Kapuzinerkloster vordrang, wo hart am Bollwerk hoch aufgeschüttetes Erdreich, das man noch nicht weggeführt hatte, lag, über welches leicht hinauf zu steigen war. Hier sprangen die Schweden von ihren Rossen und beeilten sich, hinter ihrem Führer Ottowalsky die Schanzen zu ersteigen. Zunächst wurde die Schildwache getödtet. Hierauf wendeten sie sich zum Strahower Thore, wo der Capitainlieutenant Ammon vom Waldstein'schen Regimente gefangen, die Thorwache niedergemacht und versprengt und das Thor erbrochen wurde, um Königsmark, welcher bereits mit seinen übrigen Völkern draußen harrte, einzulassen. Dieser, nach eigenem Geständnisse noch zwischen Traum und Wirklichkeit schwebend, zog ein, vertheilte sogleich seine Reiterschwadronen an den Schanzen und Thoren, wo die kaiserlichen Wachen überwältigt wurden, und ließ den Ring und die Hauptgassen der Kleinseite besetzen, damit Niemand zu den Waffen eilen konnte. Dies geschah am 5. August, um 3 Uhr des Morgens, wo der größte Theil der Bevölkerung noch in tiefem Schlummer lag und sich von keinem Feinde träumen ließ. Was sich später an Fenstern und auf Gassen blicken ließ und nach dem, was vorging, fragte, wurde, ohne Rücksicht auf das Geschlecht, niedergeschossen, erschlagen und aus einander gejagt, so daß Viele, die vom Feinde nichts wußten, auf den Gassen elend zu Grunde gingen. Als der Oberstlieutenant Schmidt, vom Regiment Waldstein, auf das Gerücht, der Feind habe sich der Schanzen bemächtigt und halte die Kleinseite besetzt, nach der Brückenwache und von dort auf die Altstadt eilen wollte, stieß er in der Nähe des Sachsenhauses auf Feinde, und blieb, von zwei Kugeln getroffen, auf dem Platze. Dem Fähndrich Prichowsky gelang es, obwohl tödtlich verwundet, dennoch, über die Brücke zu bringen und den Altstädtern die unheilvolle Kunde zu überbringen, daß Königsmark die Kleinseite überfallen. Kaum erhielt der Altstädter Primas Nikolaus Franz Turek von Rosenthal, Oberstwachtmeister der Bürgercompagnieen der Altstadt, diese Nachricht, so ließ er unverzüglich durch alle Gassen die Lärmtrommel rühren, die Bürger zu den Waffen

rufen und den Hauptleuten befehlen, sich mit ihren Compagnieen und Fahnen auf dem großen Ringe einzustellen. Bald verbreitete sich auch in der Neustadt die Schreckenskunde von dem Schicksale der Kleinseite. Unverzüglich sammelte auch der k. k. Stadtrichter und Oberstwachtmeister der Neustädter Bürgermiliz, Wenzel Kawka, die Compagnieen unter ihre Fahnen, und stellte sich mit ihnen in Bereitschaft. Ebenso versammelten sich die Studenten, deren es zu jener Zeit eine große Menge in den Prager Städten gab, im Carolinum, und schickten einige aus ihrer Mitte an den genannten Altstädter Primas ab, mit dem Ersuchen, sie mit Waffen und anderm Kriegsbedarf zu versehen, weil ihre Fahne, unter welcher ihre Vorgänger schon im Jahre 1639 die Prager Städte gegen Banérs Angriffe vertheidigen halfen, sich ohne alle Waffen in diesem Collegium befinde. Turek von Rosenthal erfüllte den Wunsch der beherzten Musensöhne, und schickte, damit der Feind nicht auch auf die Altstadt hinüber zu setzen wage, eine Compagnie der Bürgermiliz, unter dem Befehle Adalbert des jüngern Had von Prosee, an das Brückenthor, wo man in kurzer Zeit in den Gassen der Kleinseite ein fortwährendes Plänkeln, Schießen und gewaltsames Erbrechen der Häuser vernahm; man sah die unglücklichen Bewohner, auf Dächern und Dachrinnen kriechend, die Hände ringen und nach der Altstadt winken, und hörte ihr Klage- und Angstgeschrei. Aus dem Sand- und Augetzder Thore zogen schwedische Schaaren, und man glaubte beinahe, als wollten die Feinde, nach Ausplünderung der Kleinseite, gegen Mittag mit Beute und Gefangenen wieder abziehen, und diesen Stadttheil dann vielleicht in Brand stecken, indem man hoffte, daß sie die königliche Burg nicht überwältigen würden. Aber unerwartet bemächtigten sie sich gegen neun Uhr der Brücke am Burgthore, und hierauf auch der königlichen Burg, und schon um die zehnte Stunde geschahen von der Bastion unter dem fürstlich Lobkowiczschen Hause aus einer Halbkarthaune Schüsse nach der Altstadt, wovon der erste das Zollhaus, der zweite die Schwengfeld'sche Apotheke, und der dritte das Sachsenhaus traf. Man erkannte daraus, daß der Feind nicht nur der königlichen Residenz, sondern auch des Zeughauses und der ganzen Ausrüstung desselben Herr geworden sei. Es wurde hierauf befohlen, daß Niemand mehr von der Kleinseite auf die Altstadt, noch von dieser hinüber gelassen werden sollte, weil die Studenten über die Brücke zu setzen und die Schweden anzugreifen Willens waren. Gleich nachher wurde das Fallgitter herabgelassen und das Thor verrammelt. General Rudolph Colloredo und Graf

Wenzel Michna hatten sich über den Fluß setzen lassen, und waren erfreut, als sie in der Altstadt so vieles Volk unter den Waffen erblickten. Gegen elf Uhr begann ein heftiges Schießen auf die Schweden, wo sie sich blicken ließen, aus Doppelhaken und Stutzen, vom Zollhause, vom Brückenthurme, vom Spitalthürmlein und von der kleinen Insel, welche Oberst Prichowsky mit einer Abtheilung des Waldstein'schen Regiments besetzt hielt. Die Studenten, vom Rector des Clementinischen Jesuitencollegiums, vom Decan der Philosophie, von den Professoren der Metaphysik, Physik und Logik, dann vom Pater Georg Plachy, welcher im Leben und Tode mit den Bürgern, Studenten und Angeworbenen auszuharren gelobt hatte, zur Treue und Tapferkeit ermahnt, rückten vom Carolinum, wo sie sich am Morgen versammelt hatten, auf den Platz vor dem Clementinum, besetzten das Zollhaus, und wurden, nachdem sie hier gemustert waren, in acht Corporalschaften eingetheilt, welche anfänglich siebenhundert fünfundvierzig Mann zählten. Bei dieser Gelegenheit wählten sie Johann Kaufer zu ihrem Hauptmanne. Am folgenden Tage (6. August) wurde ihnen von Colloredo und anderen Officieren die Strecke, welche sie zu vertheidigen hatten, angewiesen; dieselbe begann bei dem Spitale der Kreuzherren mit dem rothen Stern, und zog sich bis zu den Patern des Klosters zum großen heiligen Kreuze hin. Colloredo, wahrnehmend, daß er in der Alt- und Neustadt Bewaffnete genug hatte, um mit ihnen alle Posten, sowohl gegen die Kleinseite zu, als auf der andern Seite die Stadtmauern besetzen zu können, hatte Kunde, daß General Puchheim mit einigen kaiserlichen Regimentern im Königgrätzer Kreise, an der glazischen Grenze stehe. Sogleich sendete er ihm durch die Post den Auftrag, auf das Eiligste gegen Prag zu ziehen, und dem schwedischen General Wittenberg, welcher unfern Groß-Glogau mit seiner Armee stand, und ohne Zweifel dem Königsmark zur Eroberung der beiden Prager Städte beizustehen nicht unterlassen werde, zuvor zu kommen. Dies geschah; Puchheim kam am Mittage des 9. August mit seinen Leuten an, welche er in Wirthshäuser auf dem Ringe unter den Lauben der Altstadt und auf den Roßmarkt der Neustadt verlegte. Königsmark zog das Geschütz aus dem Zeughause nach den verschiedenen Posten; besonders wurde der vom Sandthore bis zum königlichen Lusthause mit einer Batterie von achtzehn Halbkarthaunen besetzt. Auch ließ er Geschütz auf den Schinderberg, auf die Eulen- und Petrzilkischen Mühlen bringen, aus welchen er (6. bis 11. August) die Altstadt beschoß. Die meisten Schüsse zielten nach

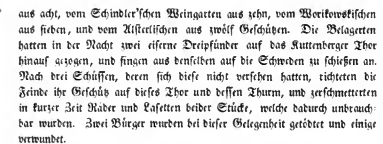
dem Wasser= und Brückenthurme, dem kaiserlichen Salzhause und nach den Hauptgassen der Stadt und der Judenschaft. Aus drei an verschiedenen Orten aufgestellten Böllern ließ Königsmark glühende Granaten werfen, so daß in diesen sechs Tagen vierzehnhundert fünfunddreißig Schüsse aus Geschützen auf die Alt= und Neustadt fielen; Granaten wurden dreiundfunfzig dahin geworfen. Dagegen wurde auch von der Altstadt auf den angegebenen Stellen, besonders von der kleinen Insel, aus Doppelhaken und gezogenen Röhren (Kanonen hatte man keine) auf die Feinde gefeuert und ihnen großer Schaden zugefügt; zugleich gab man sich auf der Insel die Miene, als ob man von da bei nächtlicher Weile auf die Kleinseite übersetzen wollte. Auch die Schweden feuerten aus gezogenen Röhren vom Jesuitengarten, und besonders aus dem Kirchlein auf die Ufer der Altstadt hinüber.

Am 11. August sah man vom Rathhaus= und Theinthurme, und von mehreren anderen Orten, einen schwedischen Reiterhaufen von der Steinbrücke her gegen Lieben ziehen, dort über den Fluß auf die Insel Brücken schlagen und dem General Wittenberg, der seine Zelte zwischen den Dörfern Wysocan und Hlaupietin aufzuschlagen und zu lagern begann, entgegen reiten. Auf die Kunde hiervon befahl Colloredo sowohl dem Bürgermilitair, als den Angeworbenen, unverzüglich auf die östliche Stadtmauer und zu den Thoren derselben zu eilen. Die Compagnie des Adalbert Had von Prosec des ältern, bei ihr der Fähnrich Faber mit der Fahne, nebst zwei Corporalschaften Studenten, und der Capitainlieutenant Bader mit zwanzig Mann des Waldstein'schen Regiments blieben am Brückenthore und auf der Brücke zurück, wo den Studenten bei'm Crucifix, den Angeworbenen gegenüber, ein Posten angewiesen war, weil der Feind auf der Brücke, auf welcher er eine starke Quermauer erbaute, und hinter dieselbe zwei Kanonen stellte, immer näher gegen die Altstadt rückte. Colloredo übergab das Poriczer Thor dem Johann Kleplot, Hauptmann eines Fähnleins Bürger, und dem Hauptmann Johann Becker vom Regiment Waldstein, mit einer Anzahl von dessen Mannschaft, nebst der Strecke von den Helmischen Mühlen bis zum Kuttenberger Thore (Neuthor, von den Deutschen damals Galgenthor genannt) zur Vertheidigung; dem Karl Schuster von Goldberg mit dem Hauptmann Tase vom Regiment Conti und mit funfzig unberittenen Dragonern des Regiments Gallas und zwei Corporalschaften Studenten, das Kuttenberger Thor mit dem Kornhause und die Mauer bis zum Garten Balthasar Werners d. ä., und von da bis zur sechsten Bastion dem Adalbert Had von

Profee d. j. Von den Neustädter Compagnieen wies er dem Johann Severin Eve nebst zwei Corporalschaften Studenten die Strecke von der sechsten Bastei nebst dem Roßthore an; Paul Trmanus von Ostrawa hatte das Schweinsthor (blinde Thor) nebst der hinter dem Karlshofe außerhalb der Stadtmauer liegenden Schanze; Daniel Kunstatt den Posten in Slupp; Jeremias Braunschmid mit der Compagnie des Georg Wittsack von Gemsenfeld und dem Johann Mechevr den Wyssehrad, endlich Matthias Müller den Podskal zu vertheidigen. Die kaiserliche Reiterei gewahrte den Feind auf dem Spitalsgrunde, seine Rosse tummelnd, worauf mehreren Offizieren, unter welchen sich der Fähnrich Ferdinand Cenka von Olbramowic befand, erlaubt wurde, mit einiger Mannschaft auszufallen. Der gegenseitige Angriff war von den Stadtmauern und vom Porie zer und Kuttenberger Thore sehenswerth. Bald wurden die Schweden bis in ihr Lager gejagt; bald wieder mußten die Kaiserlichen, als ein stärkerer Haufen Schweden gegen sie ansprengte, von dem Spitalsgrunde bis zu den Schaschkischen Mühlen oder zu der St. Paulskirche weichen.

Oberst Kreuz schickte am 12. August um die Vesperstunde einige Mannschaft auf Recognoscirung aus. Diese brachten die Nachricht, daß General Wittenberg mit Artillerie über die Felder bei Hrdlorez gerade auf den Galgenberg zuziehe. Hierauf entsendeten die Belagerten einige Schaaren mit dem Befehle, die uralte Paulskirche nebst dem Hofe auf dem Spitalsgrunde, dann die Gemeinde- oder sogenannten Schaschkischen Mühlen, welche mit großen Kosten erbaut worden und ihres Gleichen im ganzen Königreiche nicht hatten, nebst zwei Papiermühlen, abzubrennen. Nur die Glocken wurden vom Thurme herabgelassen und nach der Stadt geführt; sonst loderte Alles, was vom Zizkaberge bis zum Wyssehrad an Pressen, Kellern und Hütten in den Weinbergen befindlich war, noch vor Abend in Flammen auf. Zur Nachtzeit setzten sich die Schweden auf dem Galgenberge fest, indem sie anfingen, vom Zizkaberge gegen das Kuttenberger Thor Laufgräben aufzuwerfen, und sich mittels derselben den Stadtmauern zu nähern, und dieses so fleißig, daß sie in der einen Nacht bis zur Schanze vor dem Kuttenberger Thore gelangten. Hierauf begannen sie, da ihnen von der Kleinseite hinlänglich Kanonen und Munition zugeführt worden waren, am Morgen des 13. August das Kuttenberger, Poriezer und Roßthor sammt den Stadtmauern zu beschießen. Dies geschah aus Batterieen; vom Galgenberge aus fünf, vom Kreuze an der Heerstraße vorwärts des Zizkaberges





aus acht, vom Schindler'schen Weingarten aus zehn, vom Worikowskischen aus sieben, und vom Alsterlischen aus zwölf Geschützen. Die Belagerten hatten in der Nacht zwei eiserne Dreipfünder auf das Kuttenberger Thor hinauf gezogen, und fingen aus denselben auf die Schweden zu schießen an. Nach drei Schüssen, deren sich diese nicht versehen hatten, richteten die Feinde ihr Geschütz auf dieses Thor und dessen Thurm, und zerschmetterten in kurzer Zeit Räder und Lafetten beider Stücke, welche dadurch unbrauchbar wurden. Zwei Bürger wurden bei dieser Gelegenheit getödtet und einige verwundet.

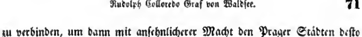
Am folgenden Tage (14. August) dauerte das Schießen bis in den Abend hinein. Bis zum 19. wurde die Stadt fortwährend mit Granaten und schwarzen Dragonern (aus Mörsern geworfenen Steinen) überschüttet. Die Belagerten antworteten vom Heinrichsthurme, vom Roßthore und aus dem Struezischen Garten aus Doppelhaken und gezogenen Röhren, und erlegten dem Feinde viele Leute. Um sich dafür zu rächen, begannen die Schweden neuerdings vom Galgenberge aus die Stadt zu beschießen, so daß Kugeln bis zum Altstädter Rathhause flogen, wobei nebst anderen Personen der Prior der Kreuzherren mit dem rothen Sterne getödtet wurde. Aus Linz gingen vom Kaiser zwei gnädige Schreiben an die beiden Prager Städte ein, worin sie unter Versicherung baldiger Hilfe und glänzender Belohnung ermahnt wurden, treu und tapfer in der Vertheidigung der Stadt auszuharren, und den Befehlen Colloredo's und Puchheims in Allem Folge zu leisten. Der Muth der Vertheidiger wurde dadurch nicht wenig belebt.

Den Oberältesten der Juden wurde befohlen, auf dem Altstädter Ringe oder dem Fischmarkte täglich hundert Leute mit Haken, Feuerhaken und nassen Ochsenhäuten zu stellen, um zum Feuerlöschen bei der Hand zu sein, weil Königsmark von der Kleinseite glühende Kugeln und Granaten herüber warf. Während dieses von beiden Seiten fortgesetzten Bombardements sah man, wie die Schweden auf der Prager Brücke sich verstärkten und auf dem Galgenberge zu vielen Hunderten sich versammelten, um in die Laufgräben zu eilen. Deßhalb ließ die Generalität mit allen Glocken in der Stadt das Sturmzeichen geben. Am 18. um zwölf Uhr Mittags befahl Königsmark, die Brücke zu stürmen und eine weiße Fahne mit einem schwarzen Löwen aufzustecken, worauf beiläufig funfzig Mann aus ihrer Verschanzung herausrannten. Einer von ihnen trug ein Pechfäßchen, welches er vor dem Posten der Studenten bei'm Crucifix an den Schranken hinlegte und an-

zündete. Die Feinde wurden von den schlagfertigen Studenten und Soldaten, dann vom Brücken- und Wasserthurme her, so tapfer empfangen, daß sie bald wieder zurückweichen mußten. Am Abende riefen die Belagerten den Schweden spottend zu: sie möchten doch auf einen Trunk Warmbier nach der Altstadt kommen und ihr Glück weiter versuchen; worauf die Schweden von der Brücke und vom Schinderberge antworteten: sie würden um Mitternacht, wenn zum Brauen des bitteren Bieres es an Feuer fehlen sollte, Feuer nach der Altstadt schicken. Wirklich warfen sie in dieser Nacht über achtzehn Bomben aus Mörsern, die sie am andern Moldauufer hatten, auf die Brücke, und vertrieben dadurch den Posten der Studenten und Angeworbenen von der Brücke. Eine einzige dieser Bomben traf die Brücke, doch ohne Jemand zu beschädigen; die übrigen fielen theils zu beiden Seiten der Brücke in's Wasser, theils auf den Platz vor der Salvatorkirche und dem Spitale.

Ergrimmt über den mißlungenen Sturm, ließ Königsmark am folgenden Tage (19. August) aus allen Geschützen, die über der Brufka, an der Sommerlehne (Letne, jetzt Belvedere), auf dem Schinderberge und bei den Eulen- und Petrzilkischen Mühlen aufgeführt waren, den ganzen Tag nach dem Brücken- und dem Alt- und Neustädter Wasserthurme, so wie nach dem St. Franciscus-Spitale heftig feuern. Binnen fünf Tagen fielen gegen anderthalb tausend Kanonenschüsse und mehr denn hundert Granaten in die beiden Städte, wodurch die Juden, welche bei'm Löschen verwendet wurden, vollauf zu thun bekamen. Die in Prag befindlichen Regimenter begannen wegen Mangel an Lebensmitteln und besonders an Pferdefutter, zum Theil undienstbar zu werden, da es nicht thunlich war, auf Feuragirung streifen zu lassen. Dies bewog den General Puchheim zu dem Entschlusse, mit einem Theile der Reiterei insgeheim aus der Stadt zu ziehen und sich mit dem General Golz*), der mit einigen Kriegsvölkern bei Budweis lag,

*) Golz, Martin Maximillian von der, k. k. Feldzeugmeister, einer adeligen Familie in Polen angehörig, trat zu Anfange des dreißigjährigen Krieges in kaiserliche Kriegsdienste, hielt sich bei allen Gelegenheiten sehr tapfer, wurde in kurzer Zeit zum Obersten befördert, und 1639 zum Feldzeugmeister und kommandirenden General in Schlesien ernannt, wo er viele Städte den Schweden entriß, und ihnen großen Abbruch that. Später kommandirte er als General en chef die kaiserliche Armee, und erlangte in mehreren Treffen und Belagerungen große Vortheile über die Feinde, sowie er auch 1648 dem von den Schweden belagerten Prag mit 8000



zu verbinden, um dann mit ansehnlicherer Macht den Prager Städten desto eher zu Hilfe eilen zu können. Er zog am 25. August um eilf Uhr vor Mitternacht, als Alles ruhig war, bei Fackelschein, so daß ihn die Schweden vom weißen Berge und aus ihren Verschanzungen sehen konnten, zum Wyssehrad aus, und nahm den Weg gegen Budweis. Nur das Götz'sche Regiment und einige Compagnieen vom Kreuz'schen Regimente blieben in der Stadt zurück. Seinen Abzug gewahrend, folgte ihm Wittenberg, welcher seit einiger Zeit die Stadt aus mehreren Ursachen weniger heftig belagerte, durch den Moldauer Kreis auf dem Fuße nach; denn er hatte durch Kundschafter erfahren, daß Puchheim, ohne von feindlicher Verfolgung Etwas zu befürchten, unbesorgt auf Budweis zu marschire. Am 29. Vormittags holte er ihn durch Eilmärsche auf dem Damme des Teiches Bezdrew, unweit des Schlosses Frauenburg, ein, als Puchheim eben die Hälfte seines Kriegsvolkes hinüber gesetzt hatte, griff seinen Nachzug rasch an, und nahm ihn mit vielen vornehmen Offizieren gefangen, welche er zu künftiger Auswechselung nach der Prager Kleinseite schickte, ihr Feldgeräth aber für sich und die Seinigen als Beute behielt.

Nach diesem Siege fand Wittenberg Niemand mehr, der ihm im Felde die Stirne bieten konnte. Ohne Hinderniß durchkreuzte er daher den Bechiner und einen Theil des Prachiner Kreises, brandschatzte die königlichen und unterthänigen Städte, und raubte Geld und goldenes und silbernes Geräthe. Durch frische Mannschaften verstärkt, legte er sich vor die Stadt Tabor, wohin viele Kreisbewohner höhern Standes ihre Schätze geflüchtet hatten, nahm sie nach einer Woche mit Sturm, und erpreßte darin große Reichthümer an Geld, Silber und Kleinodien.

Während Wittenberg im flachen Lande haus'te und plünderte, ließen die Altstädter zwischen dem Poriczer und Kuttenberger Thore einen neuen Ravelin aufführen, der bei der folgenden Belagerung von großem Nutzen war; auch wurden das Poriczer, das Kuttenberger, das Roß- und das Schweinsthor durch vorgelegte spanische Reiter, Schanzpfähle und Verhaue mehr befestigt und gesichert. Dies Alles geschah auf Verordnung des Generals

---

Mann von Budweis zum Entsatze eilte. Nach dem westphälischen Frieden quittirte Golz die Dienste, zog sich auf seine Güter in Böhmen zurück, und starb daselbst nach einigen Jahren ohne Nachkommenschaft.

(Hirtenfeld, österreichisches Militair-Lexikon, Heft 10.)

Don Innocenzio Conti *), welcher durch seine Leutseligkeit die Liebe und das Vertrauen der gesammten Bevölkerung Prags gewonnen hatte. Derselbe besichtigte alle Posten auf beiden Seiten der Stadt, besonders auf dem Wyssehrader Fort, wie auch die Feldschanzen und die Umwallung der Feinde vor der Stadt, von woher namhafte Gefahr drohte. Er legte selbst Hand an, um zu zeigen, wo neue Linien und Bollwerke aufgeworfen, wo Wehrbalken und Schanzpfähle gelegt, und wo Minen gegraben werden sollten. Er ließ durch die Gartenmauern Oeffnungen brechen, um nöthigenfalls zum Rückzuge der Vertheidiger zu dienen, und thätigst an allen Gattungen Vertheidigungswaffen arbeiten. Weil es zur Verfertigung der Handgranaten an Erz und Metall fehlte, so ließ er zwei Glocken mittlerer Größe, welche sich auf dem Altstädter Rathhause befanden, zerschlagen und Granaten daraus gießen. Man berieth, wie die Alt- und Neustadt am besten vor dem Feinde gesichert werden könnten, und beschloß demgemäß, alle Dienstleute zu bewaffnen und in Compagnieen einzutheilen. Die Offiziere waren eben mit der Durchsicht der Einschreibungsrollen dieser Leute auf dem Rathhause beschäftigt, als ganz unvermuthet Losi Freiherr von Losenthal und Wratislaw Freiherr von Mitrowiz, Hauptmann der Neustadt, mit ihren trefflich bewaffneten Freicompagnieen angezogen kamen und sich bei dem Rathhause aufstellten. Nun wurden auch die Compagnieen der Handwerker und Dienstleute organisirt, ihnen Fahnen gegeben und der Eid abgenommen. Die Studentencompagnie, welche der Kaiser zu einer Freicompagnie erhoben hatte, und die bei ihrer ersten Errichtung an siebenhundert Köpfe zählte, wurde durch Puchheims Abzug sehr vermindert, weil viele aus den höheren Ständen diese Gelegenheit benutzten, sich von Prag zu entfernen. Nachdem jene Eintheilung in Compagnieen geschehen, wurden neuerdings alle Offiziere und Standespersonen auf der Hauptwache versammelt. Es wurden ihnen

*) Conti, Innocenz von, k. k. und päpstlicher General der Artillerie, aus Italien stammend, nahm sehr jung Dienste in der kaiserlichen Armee, und stieg im dreißigjährigen Kriege bis zum Obersten. Er hatte sich durch seine technischen Kenntnisse berühmt gemacht, und galt seiner Zeit als einer der geschicktesten Feuerwerker. Im Jahre 1648 half er Prag gegen die Schweden tapfer vertheidigen, indem alle Versuche zur Bezwingung der Stadt durch Conti's vortreffliche Gegenanstalten scheiterten und die Feinde unverrichteter Sache abziehen mußten. Er rückte zum General vor und starb 1661 beinahe siebenzig Jahre alt.

(Hirtenfeld, österreichisches Militairlexikon, Heft 10.)

bestimmte Posten angewiesen, als dem Obersten Götz das Roßthor, dem Baßwer der Wyssehrad, dem Obersten Kreuz die Bresche, den übrigen die Posten am Karlshof, im Podskal, auf der Insel und in den Gassen zur Unterstützung Anderer. Abermals gingen aus Linz zwei in lateinischer Sprache abgefaßte kaiserliche Briefe an die Studentencompagnieen ein, aufmunternden und huldvollen Inhalts, welche mit Jubel aufgenommen wurden.

Ehe noch Wittenberg von Tabor gegen Prag zurückkehrte, zogen die Obersten Götz und Kreuz täglich mit einer Anzahl ihrer Leute aus, um von Wiesen und Feldern Getreide, Heu und Stroh nach der Stadt zu bringen; zu gleichem Zwecke sendeten die Bürger ihre Knechte aus. Am 29. September Abends suchten die Kreuzischen in der Gegend von Zlatnik nach Lebensmitteln und Fourage, als sie vom Liber'schen Berge Haufen schwedischen Volkes von Eule herunterziehend erblickten. Sie eilten bei Zeiten nach dem Wyssehrad zurück, um den Belagerten die Nachricht von Wittenbergs Annäherung zu bringen. Wirklich sah man bald darauf vom Wyssehrad und von den Schanzen am Karlshofe der Schweden Zug gegen Straschitz und Maleschiz. Oberst Götz kehrte gerade zu derselben Zeit von Brandeis zurück. Als er vom Proseker Berge herunter zog, stürzten die Schweden auf seine Nachhut, nahmen da einige Knechte gefangen, und zwangen die übrigen zur Flucht nach der Gegend von Brandeis. Götz hielt jedoch kämpfend den Schweden Stand, deckte mit seinen Leuten die Fouragirer, welche Lebensmittel, Heu und Stroh auf ihren Pferden geladen hatten, und brachte diese glücklich nach der Stadt.

Mit vieler Beute bereichert, hatte Wittenberg am 2. October sein früheres Lager bei Wolschan wieder bezogen. Bald gewahrte er an dem, zwischen dem Poriezer und Kuttenberger Thore neu aufgeführten Ravelin, an den ausgebesserten Stadtmauern, an der durch spanische Reiter und Schanzpfähle verstärkten Befestigung und an feinen zugeworfenen Laufgräben die geänderte Lage der Dinge. Königsmark beredete ihn, ihm einen Theil seiner Mannschaft anzuvertrauen, mit welcher er den Obersten Copy nach dem, an Böhmens Grenze liegenden festen Schlosse Tetschen schickte, wo der Oberstwachtmeister Zobel mit anderthalb hundert Mann vom Waldstein'schen Regimente in Besatzung lag. Dieser Flügel überlieferte schon am folgenden Tage das Schloß an Copy, ohne daß die Schweden einen einzigen Kanonenschuß gegen dasselbe abgefeuert hätten, und so fiel abermals ein fester Platz und ein Schlüssel des Königreichs mit großer Beute in Feindes Hand. Bei seiner

Rückkehr überwältigte Copy ein anderes festes Schloß bei der Stadt Brür, und spielte im Saazer, Schlaner, Leitmeritzer, und selbst im Bunzlauer Kreise, wo er nach Belieben haus'te und die Einwohner brandschatzte, den Herrn.

Indessen wurden die Prager Städte durch fortdauernde Beschießung und Stein- nnd Granatenwürfe hart mitgenommen; das Betragen der Bürger, Studenten und Neugeworbenen, welche über alle Beschwerden und Gefahren nicht im Geringsten murrten und in vollkommener Eintracht zusammen wirkten, war musterhaft. An Proviant war kein Mangel, Fässer voll Bitter- und Weißbier und Wein wurden zur Stärkung der Vertheidiger auf den Posten vertheilt. Bierverleger bereiteten reichlich Malz, und die Bäcker buken täglich Brot und sendeten es nach den Posten. Zu größerer Ermunterung der Vertheidiger wurde auch wöchentlich nach Verhältniß Geld unter sie vertheilt. Um die Geldmittel zu vermehren, schickten die Jesuiten aus dem Collegium St. Clemens einen schweren goldenen Becher in die Münze; eben so spendeten die vornehmen und bürgerlichen Reichen häufige Geldbeiträge. So war beinahe an Allem Ueberfluß, außer an Fleisch und Geflügel, weil die Moldau und die nach der Stadt führenden Landstraßen, auf welchen die nöthigen Zufuhren geschehen mußten, gesperrt waren. In der Ebene von Trwenez bis Holeschowiz und am Moldauufer bis Bubna weideten große Heerden Rinder und Schafe, welche Wittenberg aus dem Gebirge herbeigetrieben hatte. Einige Prager Bürger und Soldaten setzten nach der großen Insel hinüber und wateten auf einer bekannten Furt vor Sonnenuntergang durch den Fluß. Am jenseitigen Ufer fanden sie eine Kuh, welche soeben gekalbt hatte, nahmen das Kalb und eilten durch die nämliche Furt zurück. Die Kuh rannte dem blökenden Kalbe in den Fluß nach; andere Rinder folgten ihr und schwammen mit hinüber. Als ihrer eine gute Anzahl (über drittehalbhundert Stück) beisammen war, wurde sie in den Hohl- oder Gartenweg bei den Schaschkischen Mühlen durch das Poriezer Thor nach der Stadt getrieben. Erst nach gethaner Sache erfuhren die Schweden das Geschehene, und rächten sich durch vergebliche Kanonenschüsse auf das Thor. Am andern Tage theilte der Generaladjutant die Beute in drei Theile; von dieser kam der schönste und beste nach der Hauptwache, der zweite wurde Jenem, der das Vieh herbeigetrieben, der dritte den Militair- und Bürgeroffizieren hingegeben. Damit die Viehheerden nicht mehr im Angesichte der Bürger grasen sollten, trieben die Schweden sie alle in den kaiserlichen Thiergarten.



Der Oberst Copy, welcher nach Einnahme der beiden festen Schlösser mit großer Beute zu Königsmark zurückkehrte, brachte ihm und Wittenberg die frohe Nachricht, daß der Rheinpfalzgraf Karl Gustav mit seinem Heere der böhmischen Grenze nahe und den schwedischen Völkern nach Prag zu Hilfe ziehe. Aus dieser Ursache wurden aus dem Zeughause der Burg schnell alle dort noch befindlichen Kanonen, sogar auch die Karthaune „der Teufelstanz" herausgezogen und nach der Höhe der Bruska, des kaiserlichen Lusthauses, des Strahower Thores und des Laurenzberges geführt. Als er sich (13. October) der Staubbrücke näherte, wurde alles Geschütz scharf geladen, nach der Stadt gekehrt und hieraus eine Freudensalve gegeben, welcher Dechargen aus Musketen folgten. Diese wurden wiederholt, als der Pfalzgraf auf der Kleinseite bei seiner Wohnung (er weigerte sich durchaus, die königliche Burg zu beziehen, wie sehr ihn auch Königsmark dazu bereden wollte) aus dem Wagen stieg. Seiner Ankunft froh, zechten die Schweden die ganze Nacht über bei Trompetengeschmetter und Trommelwirbel, und so oft Gesundheit getrunken wurde, donnerte das Geschütz vom Schinderberge und den Eulen- und Kleinseitner Mühlen.

Wegen der wachsenden Gefahr für die Stadt, griffen nun auch die Geistlichen und Mönche zu den Waffen, indem die Feinde gedroht hatten, nach Eroberung der Stadt die Papisten aus allen Kirchen zu vertreiben und diese mit ihren Prädicanten und Pastoren zu besetzen. An siebzig Köpfe stark, zogen aus dem Collegium der Jesuiten bei St. Clemens und aus dem der Neustadt bewaffnete Priester nach der Hauptwache. Ihrem Beispiele folgten bald andere Klostergeistliche; so die Benedictiner, die Franciscaner bei St. Jakob, die Paulaner bei St. Jakob, die Carmelitter bei St. Gallus, die Serviten bei St. Michael, die Kreuzherren mit dem rothen Stern an der Brücke, und auch ein Mönch des slavischen Klosters Emaus. General Conti bereitete Alles zur hartnäckigsten Vertheidigung. Vorzüglich ließ er die Gräben vor den Pallisaden mit Fußangeln und Eggen, mit eisernen Nägeln anfüllen, und diese, damit der Feind sie nicht bemerke, mit Stroh überdecken. Nach der Hauptwache ließ er die Munition und alles vorhandene Kriegsgeräth zusammenführen, überzeugte sich persönlich von dem Zustande aller Vertheidigungsposten vom Poriczer bis zum Schweinsthore, untersuchte selbst die Minen, und ordnete überall die nöthigen Verbesserungen an. Wie Conti in Kriegssachen, so sorgten in geistlichen Angelegenheiten die Jesuiten, emsig und treu den schwer und tödtlich Verwundeten auf allen Posten Seelentrost spendend.

Am Morgen des 14. October setzten sich die Schweden auf der Kleinseite in Bewegung; der Pfalzgraf und die Generalität folgten ihnen um die neunte Stunde in das Hauptquartier nach Wolschan. Nachmittags begann man im feindlichen Lager Batterieen für das Geschütz zu errichten, Schanzkörbe zu flechten und die zugeworfenen Laufgräben neuerdings zu öffnen. Da sehr viel Volk daran arbeitete, so war bald Alles fertig, obwohl die Belagerten heftig auf die Arbeiter feuerten. Hierauf wurden die Thore, Schanzen, Bastionen und Stadtmauern aus achtundfunfzig Stücken unaufhörlich so scharf beschossen, daß beinahe nach jedem Schusse Theile der obern Einfassung der Schanzmauern wie abgeschnitten herunterfielen. Nach diesem Beschießen kam (17. October) ein Trompeter zu den Belagerten geritten, welchen der Pfalzgraf an die Commandanten mit der Aufforderung zur Uebergabe schickte; er drohte, daß, falls die Stadt mit Waffengewalt und Sturm genommen würde, Niemand, am wenigsten aber die Priester und Studenten, auf welche er heftig schmähete, Pardon erhalten sollten. Es wurde ihm jedoch die kurze Antwort gegeben: die Stadt gehöre kaiserlicher Majestät und böhmischem Könige, nicht aber den Commandanten, welche sie mit den Ihrigen bis zum Aeußersten vertheidigen und schützen würden; deßhalb möchte der Pfalzgraf, wenn es ihm so gefiele, mit seinem Volke immerhin ankommen, es sei Alles zu seinem Empfange bereit. Gegen neun Uhr schoben die Feinde einen hohen schmalen Thurm, in welchem oben nur Raum für zwei neben einander stehende Personen war, und den sie in dem, vom Schwihan'schen Weingarten herabführenden Hohlgäßchen aus dicken Pfosten erbaut hatten, unter heftigem Feuern auf Walzen bis an die Stadtmauern vor. Dies geschah eines Jägers wegen, den Wittenberg, von Tabor zurückkehrend, auf der Herrschaft Konopischt angeworben hatte. Dieser, ein vortrefflicher Schütze, stand oben hinter einer festen Blende, und schoß auf den Posten Jeden, den er sich zum Ziele ersah, nieder. Er war vertragsmäßig verpflichtet, täglich neun Leichen zu liefern, und hielt Wort. Um diesem ein Ende zu machen, wurde ein Ausfall angeordnet. Diesen unternahmen um elf Uhr vor Mitternacht der Hauptmann Muizer vom Regiment Conti, und Heinrich Rosenblatt, Corporal von der Freicompagnie der Studenten, mit zweihundert Mann, welche aus allen Belagerten gewählt wurden. Die Hälfte dieser Leute stürzte sich auf die schwedischen Wachen in den Laufgräben, und vertrieb diese; die andere Hälfte setzte mit Pechkränzen, Stroh und anderen mitgebrachten Zündgeräthen den Thurm in Flammen, und kehrte dann,



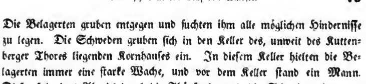


nach Aufklärung des ganzen schwedischen Lagers, ohne Verlust eines einzigen Mannes, in die Stadt zurück.

Auf die erhaltene abschlägige Antwort ließ der Pfalzgraf (20. October) neuerdings aus allen Geschützen so heftig feuern, als ob er die Stadt von Grund aus zerstören wollte. Als das Feuer schwieg, sah man auf der Wolschaner Fahrstraße starke feindliche Haufen mit blauen, gelben und weißen Fahnen (vom Regimente des Pfalzgrafen) schnell nach der Pfentischen Schanze marschiren, auf dem Schinderberge aber eine Menge Meissner mit Säcken, welche, wenn die Stadt erobert worden wäre, plündern und rauben helfen wollten. Auf Trommelzeichen, welche um die vierte Stunde in jener Schanze gehört wurden, sprang ein Mann in einem schwedischen Pelze, mit einer Partisane in der Hand, aus der Schanze, und führte die Schweden gerade auf das Kuttenberger Thor zu. Die Fahnenträger schwenkten ihre Fahnen, und ehe die Belagerten es sich versahen, hatten die Schweden sich auf die Ecke der andern Seite gewendet, dort die Schanzpfähle an der Courtine heraus gerissen und die Schanze erstiegen. Sie drängten die Belagerten, welche nicht schnell genug zur Besinnung kommen konnten, aus den Bollwerken dieses Thores, das sie in kurzer Zeit sammt der ganzen Schanze inne hatten. Bei diesem Kampfe fielen gegen siebzig der Prager Bürger und Soldaten; der Commandant des Thores, Schuster von Goldberg, wurde tödtlich verwundet; den Fahnenträgern und den übrigen Vertheidigern blieb Nichts übrig, als sich eilig in die Stadt zu werfen. General Conti, dieses gewahrend, befehligte schnell hundert Mann mit den Gallas'schen Dragonern und einer Anzahl Studenten an die Verpallisadirung, welche die Gasse gegenüber vom Thore sperrte. Der Reiterei befahl er abzusitzen und aus ihren Karabinern auf die Schweden zu feuern, welche Letztere von dem Thore und dessen Thürmen heftig in die Stadt schossen und Viele der Belagerten tödtlich verwundeten. An einem dieser Thürme mußten Maurer da, wo derselbe ein kleines Fensterchen hatte, eine Oeffnung ausbrechen, in welche Stroh, Holz, Pechfässer und Kränze und Pulverpäcke geworfen und angezündet wurden. Ehe die Feinde es vermutheten, flog die Thurmdecke auf, und die Flammen verschlangen, was sich da befand. Die auf den Gallerieen der Außenwand stehenden Feinde mußten endlich, sie mochten wollen oder nicht, in das Feuer hinab springen und Thurm und Thor verlassen. Der Lärm und das Angstgeschrei hier, das Stürmen der Glocken in der Stadt, das Klaggeschrei in den Gassen, vermischte sich zu einem grauenvoll betäu-

benden Getöse. Die halbverbrannten Schweden retteten sich in die Laufgräben. Conti, die ganze Nacht unermüdlich thätig, ließ das Thor fortwährend durch frische Mannschaft angreifen, bis auch der letzte Schwede hier und aus der Schanze wieder vertrieben war. Unterdessen erhielten Kreuz und Baßwer den Befehl, das schwedische Lager vom Wyssehrad her zu allarmiren. Die Ausgefallenen bewältigten die Vedette und deren Unterstützungsposten, überfielen die Lagerwache, nahmen hier, nebst Anderen, einen Major gefangen, und kehrten ohne Verlust zurück. Dieser Major sagte aus, Königsmark und Wittenberg hätten den Pfalzgrafen beredet, mit seinem ganz aus Schweden und Lappländern bestehenden Regimente den Sturm zu versuchen. Gelänge er, so würde der Pfalzgraf sich und den Seinigen ewigen Ruhm erringen; wo nicht, so wollten sie dann gemeinschaftlich wirken und beide ihm zur Eroberung der Stadt mit aller Macht behilflich sein. Da der Sturm ihm nicht nach Willen gelang, so ließ er am folgenden Tage heftig nach den Thürmen feuern, und begrub selbst seine, in der Schanze des Kuttenberger Thores erschlagenen Schweden unter Stein und Schutt. Diese Schanze wurde dergestalt zu Grunde gerichtet, daß sie ferner weder den Belagerten, noch dem Feinde zur Wehre dienen konnte. Der früher erwähnte Jäger hatte sich an einem gelegenen Orte eingegraben, und schoß hinter dem Schutze seiner Blende nieder, was in seine Nähe kam. Man ließ bei Trommelschall verkünden, daß Derjenige, der ihn tödten würde, eine Belohnung von zehn Ducaten erhalten solle. Zwei Jäger waren dazu bereit. Sie schlichen an jene Stelle, wo ein Theil der Stadtmauer noch ganz, und die für Doppelhaken angebrachten Oeffnungen unversehrt waren. Von diesen Oeffnungen schlossen sie zwei mit Mauerziegeln; vor der dritten, offenen, blieben sie mit ihren Stutzen im Anschlage stehen, während sie zugleich einen vor dieselbe hingestellten Hut sich fortwährend bewegen ließen. Der Schütze hatte die Gewohnheit, nach jedem Schusse den Kopf hinter der Blende heraus zu stecken und nach dem Orte, wohin er gezielt, zu sehen. Vermuthend, es schaue Jemand zu jener Oeffnung heraus, schoß er nach dem Hute, und fuhr schnell mit dem Kopfe hervor, um nachzusehen. Aber im nämlichen Augenblicke drückte der eine Jäger los, und der feindliche Scharfschütze wälzte sich in seinem Blute die Schanze entlang hinab. Groß war die Freude, daß er nun nicht mehr schießen werde, und die zugesagte Belohnung wurde noch durch freiwillige Geschenke der Offiziere erhöht. — Gefangene sagten aus, daß der Feind vom Kuttenberger Thore bis zur Hauptwache hin eifrig Minen grabe.



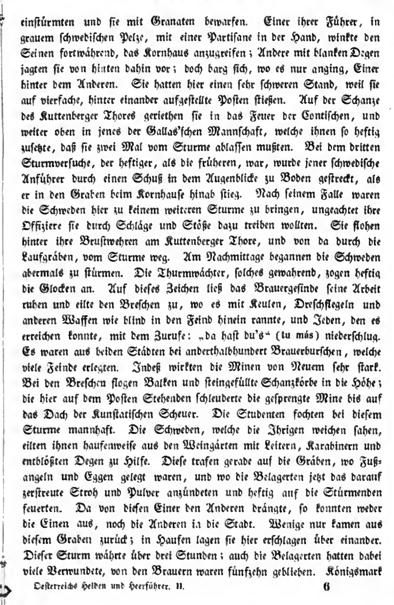


Die Belagerten gruben entgegen und suchten ihm alle möglichen Hindernisse zu legen. Die Schweden gruben sich in den Keller des, unweit des Kuttenberger Thores liegenden Kornhauses ein. In diesem Keller hielten die Belagerten immer eine starke Wache, und vor dem Keller stand ein Mann. Dieser sah eines Abends durch die Thürspalte, wie die Schweden ein- und auskrochen, und durch ihn erfuhr es der General Conti, welcher schnell dahin eilte und sich durch eigenes Sehen überzeugte, daß die Schweden schon sechs Tonnen Pulver in den Keller geschafft hatten und hier eine Mine legen wollten. Er ließ zwei vor dem Kornhause liegende Musketons stark laden, die Kellerthüre erbrechen und in die Schweden feuern. Diese eilten unter Angstgeschrei aus dem Keller, worauf die Angeworbenen auf Leitern hinab stiegen, die sechs Pulverfässer fortwälzten, das gegrabene Loch mit Pallisaden verrammelten, eine Querwand von starken Balken und Pfosten in dem Keller aufführten und eine Wache hineinlegten. Das gefundene Pulver war den Belagerten bei später erfolgten Ereignissen von großem Nutzen.

Vom Roßthore aus gewahrte der Oberst Göz, daß sich täglich in der Frühe eine große Menge Schweden hinter der Mauer, die sich von der alten Salniterei bis zum Alsterlfelde hinauf zog, versammle, und ließ dieses der Generalität mit dem Bemerken melden: daß die Schweden dort etwas Neues vorzuhaben schienen, weil man durch Fernröhre sähe, wie Mehrere zu Pferde bis hart an die Breschen ansprengten und Andere zu Fuß folgten, wie die Ersteren von den Pferden stiegen, und von ihrer Schanze auf der Stadtmauer nach den Posten der Belagerten sähen und spähten, und daß sich unter ihnen selbst Königsmark häufig blicken ließe. Da die hinter dieser Mauer stehenden Schweden außer dem Bereiche der Musketen bei'm Roßthore waren, so ersuchte Göz um die eiserne Kanone, welche früher auf dem Kuttenberger Thore stand, um drei lafettenlose Stücke, die von Worlik zu Wasser angekommen waren, und um zwei Fässer des im Kornhause erbeuteten Pulvers. Dann ließ er durch Zimmerleute am Roßthore aus Pfosten und Balken eine Art Batterie errichten, und zu den Stücken, so gut es in der Eile ging, Lafetten verfertigen, diese auf Räder und Achsen von Bauerkarren legen und mit eisernen Klammern und Ketten befestigen. Statt der Schanzkörbe ließ er mit Steinen und Schutt angefüllte Schweidnitzer Bierfässer aufstellen. Alles geschah in der möglichsten Stille. Die drei Stücke wurden in die Batterie eingeführt, das vierte, eiserne, hart am Thore hingestellt. Göz selbst richtete bei Tagesanbruch die drei Kanonen nach der Mauer. Wie bereits seit einigen

Tagen, stellte sich feindliches Fußvolk an der gedachten Mauer, Reiterhaufen in den Weingärten auf. Jetzt erhob sich ein dichter Nebel, der sie und die Gegend ganz einhüllte, bis er in einer halben Stunde sich legte und die Sonne glänzend hervortrat. Götz prüfte noch einmal die Richtung seiner Kanonen, und befahl, nach den Schweden hinter der Mauer zu feuern, worauf er schnell nochmals laden und einen zweiten Schuß nachfolgen ließ. Die Schüsse fielen mit großer Wirkung. Man sah von den Thorwachen des Streezower Gartens, wo die Hauptwache war, von dem Heinrichsthurme und von den Stadtmauern die Schweden haufenweise zusammenstürzen. Auf die dritte Ladung wurden noch Einige niedergeschmettert; die Uebrigen flohen eiligst in die Laufgräben. Ergrimmt über ihren Verlust (es waren auch mehrere höhere Offiziere gefallen), richteten die Schweden einen großen Theil ihres Geschützes nach dem Roßthore, zertrümmerten durch heftiges Schießen die neue Batterie, und ließen das genannte Thor wüthend bestürmen. An diesem Tage fielen nach der Gegend des Roß- und Schweinsthores vierzehnhundert dreiundfunfzig Schüsse. Der Feind feuerte zum Theile auch darum so gewaltsam, um seine Verwundeten mit mehr Sicherheit und Ruhe auf Wagen laden und mit ihnen auf die Kleinseite eilen zu können, welche dort in das Profeßhaus der Jesuiten, in die Klöster St. Thomas, der Carmeliter, St. Magdalena, in das wälsche und Kleinseitner Spital, zu funfzig und mehr Köpfen vertheilt wurden. Die verwundeten Offiziere wurden in den Wohnungen der vornehmsten Bürger untergebracht.

Vom Kaiser aus Linz zurückkehrende Abgeordnete der Prager brachten Nachrichten von Succurs; die Generale Golz, Soeuse und Moslik hatten bei Budweis an siebentausend Mann versammelt, mit welchen sie bereits bei Worlik lagerten. Dieselbe Nachricht mochten auch die Schweden erhalten haben, denn man sah, wie sie sich im Schindler'schen und Woriskowski'schen Weingarten in Schlachthaufen aufstellten, woraus man auf einen wiederholten Sturm schloß. Um zehn Uhr (24. October), da ein Kapuzinermönch auf der Wachtstube des Kuttenberger Thores eben Messe las, prasselten hier die Minen auf, welche bis zum Werner'schen Garten ihre Wirkung thaten. Auch was an dieser Stelle von der Stadtmauer noch stand, hatten die Schweden untergraben und mit hölzernen Balken gestützt. Wie diese das um sie gelegte Feuer verzehrte, rollte das Mauerwerk hinab, für die Schweden eine Art Brücke bildend, über welche sie, unvorhergesehen und in Staub und Rauch gehüllt, in die Stadt und auf die Belagerten heftig



einstürmten und sie mit Granaten bewarfen. Einer ihrer Führer, in grauem schwedischen Pelze, mit einer Partisane in der Hand, winkte den Seinen fortwährend, das Kornhaus anzugreifen; Andere mit blanken Degen jagten sie von hinten dahin vor; doch barg sich, wo es nur anging, Einer hinter dem Anderen. Sie hatten hier einen sehr schweren Stand, weil sie auf vierfache, hinter einander aufgestellte Posten stießen. Auf der Schanze des Kuttenberger Thores geriethen sie in das Feuer der Contischen, und weiter oben in jenes der Gallas'schen Mannschaft, welche ihnen so heftig zusetzte, daß sie zwei Mal vom Sturme ablassen mußten. Bei dem dritten Sturmversuche, der heftiger, als die früheren, war, wurde jener schwedische Anführer durch einen Schuß in dem Augenblicke zu Boden gestreckt, als er in den Graben beim Kornhause hinab stieg. Nach seinem Falle waren die Schweden hier zu keinem weiteren Sturme zu bringen, ungeachtet ihre Offiziere sie durch Schläge und Stöße dazu treiben wollten. Sie flohen hinter ihre Brustwehren am Kuttenberger Thore, und von da durch die Laufgräben, vom Sturme weg. Am Nachmittage begannen die Schweden abermals zu stürmen. Die Thurmwächter, solches gewahrend, zogen heftig die Glocken an. Auf dieses Zeichen ließ das Brauergesinde seine Arbeit ruhen und eilte den Breschen zu, wo es mit Keulen, Dreschflegeln und anderen Waffen wie blind in den Feind hinein rannte, und Jeden, den es erreichen konnte, mit dem Zurufe: „da hast du's“ (tu más) niederschlug. Es waren aus beiden Städten bei anderthalbhundert Brauerburschen, welche viele Feinde erlegten. Indeß wirkten die Minen von Neuem sehr stark. Bei den Breschen flogen Balken und steingefüllte Schanzkörbe in die Höhe; die hier auf dem Posten Stehenden schleuderte die gesprengte Mine bis auf das Dach der Kunstatischen Scheuer. Die Studenten fochten bei diesem Sturme mannhaft. Die Schweden, welche die Ihrigen weichen sahen, eilten ihnen haufenweise aus den Weingärten mit Leitern, Karabinern und entblößten Degen zu Hilfe. Diese trafen gerade auf die Gräben, wo Fußangeln und Eggen gelegt waren, und wo die Belagerten jetzt das darauf zerstreute Stroh und Pulver anzündeten und heftig auf die Stürmenden feuerten. Da von diesen Einer den Anderen drängte, so konnten weder die Einen aus, noch die Anderen in die Stadt. Wenige nur kamen aus diesem Graben zurück; in Haufen lagen sie hier erschlagen über einander. Dieser Sturm währte über drei Stunden; auch die Belagerten hatten dabei viele Verwundete, von den Brauern waren fünfzehn geblieben. Königsmark

selbst hatte den Sturm befehligt und die Seinigen dazu angetrieben; er verlor dabei Viele von seinen Reitern, welche absitzen und zu Fuß fechten mußten.

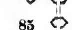
In der Frühe des anderen Tages gab in einem Weingarten ein schwedischer Tambour durch bekannte Trommelschläge nach Kriegsgebrauch ein Zeichen, daß er mit den Belagerten parlamentiren wolle, und zeigte, nachdem ihm dies bewilligt worden, an, daß der Pfalzgraf eine dreistündige Waffenruhe begehre, um seine bei den Breschen Erschlagenen fortzuschaffen und zu begraben. Dies wurde zugestanden. Kaum waren die drei Stunden verflossen, so machten die Schweden schon wieder an vierthalbhundert Kanonenschüsse auf die Stadt, und liefen gegen die Mittagsstunde von Neuem zum Sturme, bei welchem **Königsmark** besonders auf die Bürgercompagnie des Adalbert Had von Prosec eindringen ließ. Da diese jedoch von den übrigen gut unterstützt wurde, so mußte er neuerdings mit einem Verluste von mehr als hundert Mann abziehen. Die Belagerten erwarteten nun mit Sehnsucht baldige Hilfe, besonders weil bei diesem Sturme fast ihr ganzer Pulvervorrath aufgegangen war. Indessen erzeugte man bei Tag und Nacht in den Pulverkammern unter dem Wyssehrad Pulver, welches man auf Oefen trocknen mußte, und es kam den Belagerten gut zu Statten, daß die Schweden am folgenden Tage sich ruhig verhielten, indem Letztere sich darauf beschränkten, siebenundvierzig Kanonenkugeln und sieben Granaten nach der Stadt zu schicken. Am 28. October kam ein Ueberläufer zum Poriczer Thore und machte auf der Hauptwache, wohin man ihn führte, die Aussage: daß Tags vorher ein Brief aus dem Reiche vom General Wrangel angekommen sei, welcher dem Pfalzgrafen und dessen Generalen nicht sonderlich zu behagen schiene. Er fügte hinzu, daß man im schwedischen Lager sich für den folgenden Tag wieder eifrig zu einem neuen Sturme rüste, und die Belagerten sich daher vorsehen möchten. Mit Sonnenaufgang fielen zweihundertdreiundsechzig Kanonenschüsse auf die Stadt, und die Schweden liefen Sturm, wurden aber dies Mal so empfangen, daß sie sich nicht einmal den Stadtmauern und Brustwehren nähern konnten, sondern schnell wieder umkehren mußten. Abends verbreitete man die Nachricht, daß die Kaiserlichen schon bei Zlatnik und Kundratiz nachtlagerten, und noch vor künftigem Vormittage bei dem Wyssehrad ankommen würden. Leider war diese Nachricht falsch und sollte nur dienen, den Muth der Belagerten zu heben.



Am 1. November meldete Oberst Götz vom Roßthore der Generalität: der Feind habe in der Nacht aus dem Alsterlischen Weingarten alles Geschütz abführen lassen und ziehe seine Posten nach und nach ein. Zwei Dragoner vom Wyssehrad, welche sich in der Nacht nahe zum schwedischen Lager geschlichen hatten, berichteten: der Geschützzug habe, mit noch einer Menge anderer Wagen, gegen den Judenofen seine Richtung genommen. Die Thurmwächter des Altstädter Rathhauses, des Thein- und des St. Heinrichsthurmes sagten Abends aus, sie hätten eine Menge Proviant- und übrige Wagen mit Kriegsbedarf, auch Kanonen über die Brücke bei Lieben, und von da nach der Kleinseite zufahren sehen. Dem Commandirenden schien die Sache nicht recht begreiflich, weil die Schweden noch am frühen Morgen dieses Tages fünfzehn Schüsse vom Galgenberg auf die Stadt gethan hatten. Man beobachtete daher genau nach allen Seiten, und gewahrte zwei starke Reiterhaufen, einen auf der Höhe des Kinzli'schen Feldes, den anderen in dem Alsterlischen Weinberge haltend. Diese waren ohne Zweifel aufgestellt, um die noch in den Laufgräben befindlichen Fußgänger aufzunehmen und das vom Galgenberge abziehende Geschütz zu decken. Um zehn Uhr sah man deutlich, wie der Pfalzgraf und Wittenberg mit dem ganzen Heere und allem Geschütze und Gepäcke über die Wysoczaner und Hlaupietiner Felder nach Brandeis zogen, und Königsmark mit seinem Volke der Kleinseite zueilte. Kaum erblickten dies die Belagerten, als gleich mehrere Bürger und Studenten über Mauern und Brustwehren in die feindlichen Laufgräben und Verschanzungen hinab kletterten und in Weingärten und Hohlwegen den Schweden nachliefen. General Conti trieb sie mit gezogenem Degen zurück, und befahl, daß bei Lebensstrafe Niemand von seinem Posten sich entfernen dürfe, da es schon oft vorgekommen sei, daß der Feind bei großen Festungen, verstellten Abzug unternehmend, sich auf die, mit Plünderung seines verlassenen Lagers beschäftigten ausgefallenen Belagerten stürzte und mit ihnen zugleich in die Festung drang. Gegen eilf Uhr kehrten auf Kundschaft ausgesendete Götzische und Kreuzische Reiter zurück, und meldeten, daß der Feind geradewegs gegen Brandeis ziehe. Auf diese Nachricht wurden alle Glocken geläutet und ein Tedeum angestimmt. Der Magistrat beider Städte legte ein Gelübde ab, zu ewigem Gedächtnisse jährlich das Fest Allerheiligen, mit dem ganzen untergeordneten Personale und allen Gemeinde- und Zunftvorstehern für sich und ihre Nachkommen durch Beichte und Communion, die Altstädter in der Thein-,

die Neustädter in der St. Heinrichskirche, feierlich zu begehen. Nachmittags wurde allen Bürgern erlaubt, sich zur Stadt hinaus zu begeben. Auf der Seite der Schweden waren, nach ihrer eigenen Angabe, gegen fünftausend (die Bestürmung des Kuttenberger Thores allein hatte ihnen eilfhundert Mann gekostet) vor Prag geblieben. Von den Belagerten waren umgekommen: zwei Geistliche, dreizehn Studenten, hundertundein Soldaten, einundachtzig Altstädter, zweiundzwanzig Neustädter Bürger, Einwohner, Handwerker u. s. w. Verwundet waren sechs Priester, fünfundvierzig Studenten, hundertfünfzig Soldaten, hundertfünfundneunzig Alt-, neunundsiebzig Neustädter; der Gesammtverlust an Todten und Verwundeten betrug gegen siebenhundert.

Am 2. November brachte ein Postillon aus Linz die freudige Nachricht von dem geschlossenen Waffenstillstande der Mächte, welchem sofort der Friede selbst folgen sollte. Die Schweden hatten schon am 27. Kunde davon, und doch stürmten sie noch am folgenden Tage. Wäre es ihnen geglückt, die Prager Stadt zu erobern, so würde der Friede vielleicht noch hinaus gerückt worden sein. Am 3. November, als schon Alles vorüber war, kam endlich der längst erwartete Entsatz angerückt und lagerte bei Krcz. Auch die Schweden machten an diesem Tage den Waffenstillstand auf der Kleinseite bekannt, und noch am nämlichen Tage luden sich Studenten und Schweden, kurz vorher noch wüthende Feinde, gegenseitig nach der Altstadt und der Kleinseite, und tranken einander, auf Kähnen und Fähren hin und her schiffend, auf weitere Bekanntschaft und Kameradschaft, in Wein und Bier Gesundheit zu. Doch traute man einander noch nicht ganz, bis erst am dritten Tage, wo die Generale selbst einander zu Banketten luden. Bei einem dieser Festmahle fragte Königsmark unter anderem die Belagerten: wie lange sich wohl die Prager Städte hätten halten können? Man antwortete ihm, daß vor dem letzten Sturme nur noch ein einziges Fäßchen Pulver übrig gewesen. Da sprang Königsmark wüthend von der Tafel, warf seinen Hut auf den Kopf, rannte nach dem Fenster, welches er zerschlug, so daß die Scherben auf die Gasse flogen, und schrie zornig: „Ich habe es gesagt, daß sie keine Munition mehr haben; ihr aber habt es mir nicht glauben wollen;“ worauf er sich stürmisch aus dem Zimmer entfernte, und nach seiner Wohnung ging. Noch an demselben Tage wurden alle Pässe, Landstraßen und Feldwege freigegeben, und es konnten nun Lebensmittel sicher nach Prag gelangen; auch die Brücke war



nicht mehr gesperrt. Die Schweden ließen nur eine Garnison in der Kleinseite, und zogen mit ihrem übrigen Volke ab.

Die Einwohner Prags hatten durch ihre hochherzige Aufopferung, ihre tapfere Atwehr und ihre dem Kaiser bewährte unerschütterliche Treue das Unrecht gut gemacht, welches ihre Väter vor dreißig Jahren zu Gunsten des Winterkönigs wider den rechtmäßigen Herrscher begangen. Die Freicompagnieen der Studenten und jene der Handwerker wurden nun aufgelöst. Die Ersteren versammelten sich bei dem Carolinum, und der General Conti hielt in Gegenwart des königlichen Statthalters eine Rede an sie, in welcher er ihnen im Namen des Kaisers dankte, und sie der Wehrpflicht, die sie für Gott, König und Vaterland so rühmlich geübt, entließ, mit dem Zusatze, daß der Monarch, ihres tapferen Betragens wohl gedenkend, Jedem nach Verdienst zu ewigem Gedächtnisse mit besonderer Gnade zu lohnen geruhen wolle. Wer von der Generalität Zeugnisse seines Wohlverhaltens zu bekommen wünschte, dem wurden sie unentgeltlich ausgefolgt. Hierauf wurden Fahne und Waffen nach dem Carolin getragen und dort niedergelegt. Auch die Magistrate beider Städte entließen die Compagnieen der Handwerker und Dienstleute ihres Eides, und versprachen, Jedem, der sich von den Entlassenen in Prag ansässig machen und eine bürgerliche Nahrung treiben wollte, wenn er sich hierzu eigne und sich mit einem glaubwürdigen Zeugnisse seines Hauptmannes ausweisen könne, das Bürgerrecht unentgeltlich ertheilen zu wollen. Diesem Versprechen gemäß erhielten auch in den folgenden Jahren Viele von ihnen das Bürgerrecht unentgeltlich. Der Oberstburggraf und erste Statthalter des Königreichs, Jaroslaw Borita Reichsgraf von Martinitz, sprach dem hohen Verdienste der Prager Bürger bei dem Kaiser warm und eifrig das Wort, und war bei den Gnadenverleihungen des Monarchen eifrigster Rathgeber.

Der Altstädter Magistrat ließ allen Gemein- und Privatschaden, welcher einige hunderttausend Gulden betrug, in glaubwürdiger Schätzung verzeichnen, und bat den Kaiser nicht nur um Ersatz desselben, sondern auch um Bestätigung alter und Ertheilung neuer Privilegien. Alles Erbetene wurde (**20. April 1649**) bewilligt. Auch der Neustädter Magistrat schickte Abgeordnete an den kaiserlichen Hof mit der Bitte um Ertheilung neuer Privilegien und Gnaden, welche ebenfalls (**3. Mai 1649**) zugestanden wurden. Einige der den Pragern ertheilten Gnaden waren folgende: Vermehrung und Verschönerung ihrer Stadtwappen; der Titel: „Ehrenfeste;“

ein auf die Wein- und Biersteuer (Taz) angewiesenes Gnadengeschenk von dreimalhunderttausend Gulden Rheinisch, als Schadenersatz; Sitz und Stimme bei den Landtagen nach dem Ritterstande: Anstellungsfähigkeit bei dem Hofkammergerichte und mehreren Landesämtern; Erlassung aller Arten Steuern von dem auf drei Meilen in der Umgegend Prags wachsenden Weine auf fünfzig Jahre; Erhebung der Rathsherren beider Städte in den Adelsstand. Auch sollten die Namen der bei den Bürgercompagnien angestellten Offiziere in die beiden Städten neu ertheilten Privilegien eingetragen werden ꝛc. Viele der Militairoffiziere, Bürger und Studenten, welche sich mit Zeugnissen der Generalität und der Magistrate nach Hofe begaben, wurden theils in den Adelsstand erhoben, theils mit goldenen Ketten, goldenen Gnadenpfennigen, Aemtern und Anstellungen belohnt. Der Studentencompagnie wurde die Gnade erwirkt, daß die Freien derselben den Adelsgrad mit dem Ehrenprädirate von der böhmischen Hofkanzlei unentgeltlich erhielten, und die Unterthänigen von ihren Erbherren für frei erklärt wurden. Ueberdies wurden aus den Steuerfonds des Landes fünftausend Gulden Rheinisch zur Vertheilung unter sie angewiesen. Eine gleiche Summe, zuerst von dem bewilligten Gratiale erhoben, verwendeten die Magistrate zur Wiederherstellung der Gemeindegründe, und vor Allem zur Ausbesserung ihrer Wasserthürme und des Altstädter Brückenthurmes, welcher an der Westseite von den schwedischen Kugeln merklich gelitten hatte und durch starke Balken gestützt werden mußte. Zum Gedächtnisse der Belagerung wurde dem Thurme auf dieser Seite eine Steintafel mit lateinischer Aufschrift eingefügt. Ferner ließen die Magistrate aus diesen Geldern den Witwen und Waisen der gebliebenen Gatten und Väter, wie auch den Schwerverwundeten, lebenslängliche Gehalte anweisen, oder diese in Versorgungshäusern verpflegen. Kaiser Ferdinand ließ dem Ewigen zu Ehr' und Dank und zum ewigen Gedächtnisse auf dem Altstädter Ringe, vor der Theinkirche 1649 eine Steinsäule mit dem Standbilde der Jungfrau Maria errichten *).

---

*) Obige Schilderung der Belagerung Prags nach dem Tagebuche des Zatoczil von Löwenbruck, aus dem in böhmischer Sprache verfaßten Original übersetzt und in Auszug gebracht von Rittersberg und so abgedruckt im ersten Jahrgange (1827) der „Monatschrift der Gesellschaft des vaterländischen Museums in Böhmen.“ Löwenbruck, Bürger und Kanzler der Altstadt Prags, hielt sich zu jener Zeit selbst





Nach abgeschlossenem Frieden blieb Rudolph Colloredo, der vom Kaiser zum Feldmarschall ernannt wurde, bis an sein am 24. Januar 1657 erfolgtes Lebensende Gouverneur von Prag, und erfreute sich des steten Wohlwollens des kaiserlichen Hauses. Er hob den Glanz seines schon damals berühmten Hauses, welches später dem Vaterlande noch viele ausgezeichnete Männer gab, und hinterließ große Reichthümer.

Nicht minder tapfer und bemerkenswerth als Rudolph Colloredo war sein Vetter Johann Baptist Graf Colloredo von Waldsee, k. k. Feldmarschall, ein Sohn Horatius Colloredo's. Schon im 16. Jahre trat Johann Baptist in kaiserliche Kriegsdienste, in welche ihn sein Vetter Rudolph einführte und ihm bald eine Hauptmannsstelle verschaffte. Er stieg bald zum Obersten und wohnte als solcher dem Treffen bei, welches 1642 zwischen den Kaiserlichen unter dem Erzherzog Leopold Wilhelm und den Schweden unter Torstenson bei Leipzig vorfiel. Er kam dabei mit 400 Reitern zuerst in das Treffen, und zeichnete sich in dieser, obwohl für die Kaiserlichen nachtheiligen Schlacht so sehr durch Tapferkeit aus, daß der Erzherzog ihm sein eigenes Leibregiment abtrat. Hierauf wohnte er den Belagerungen verschiedener Festungen und der Besetzung mehrerer anderer wichtiger Plätze in Böhmen, Mähren und Oesterreich bei, und erwarb sich den Generalsrang. — Venedig, Oesterreich und Polen waren damals die einzigen Wälle von Europa gegen die Türken, jenes erste zur See, die beiden letztern zu Lande. Venedig, dessen Flotten noch immer gefürchtet waren, besaß viele schöne Inseln im Mittelländischen Meere, hatte jedoch schon mehrere derselben, worunter das wichtige Cypern, an die Türken verloren, und diese bedrohten nun auch Candia. Der Senat von Venedig war um einen Feldherrn verlegen, dem er die Vertheidigung dieser großen für seinen Handel und seine Seemacht so nützlichen Besitzung anvertrauen konnte; und da Johann Baptist Colloredo in Friaul geboren und so folglich ein Unterthan der Republik war, und auch in Deutschland bereits sich einen geachteten Namen erworben hatte, so rief ihn die Republik Venedig 1648 aus

---

bei der Studentencompagnie auf, und verzeichnete täglich, was sich bei der Belagerung zugetragen. Sein Werk erschien zuerst 1685 im Drucke. Er ließ sich seinen Bericht von vier Zeugen bestätigen, und widmete sein Buch den Stadträthen der Alt- und Neustadt.

den Diensten des Kaisers in die ihrigen. Sie ernannte ihn zum obersten Befehlshaber über alle ihre Landtruppen und sandte ihn nach Candia. Hier hatte er bald die Hauptstadt des Landes, welche gleichen Namen führet, wider die Anfälle der Türken zu vertheidigen. Er that es mit Nachdruck und Erfolg; doch leider erfreute sich Candia nicht lange seines schützenden Armes, denn schon im October 1649 erhielt er, als er mit der Besichtigung eines Außenpostens beschäftigt war, einen Schuß, der ihn augenblicklich tödtete. Bei den nachmaligen unglücklichen Ereignissen auf dieser Insel, um die der Krieg noch 1669 fortwährte, ward Johann Baptist Colloredo, seine Erfahrung, sein Muth schmerzlich vermißt.

Leopold Wilhelm Erzherzog von Oesterreich,

Erzbischof von Bremen und Bischof zu Passau, Straßburg, Olmütz, Halberstadt und Breslau, Abt zu Murbach und Lüders, Hoch- und Deutschmeister, kaiserlicher Generalissimus und General-Statthalter der Niederlande.

Mit unverkennbaren militairischen Talenten und gleichem Heldenmuthe ist dieser Prinz der Spielball des Kriegsglückes — heute begünstigt, morgen hintan gesetzt — einen großen Theil seines thatenvollen Lebens hindurch gewesen. Wenige Feldherren haben so oft geschlagen, so oft gewonnen und so oft verloren, wie Er. Als ein nachgeborner Prinz der Kirche gewidmet, schien er durch seinen Beruf den Waffen fremd geworden zu sein; aber der Geist der Zeiten, in denen es nicht selten war, die großen Prälaten im Felde zu sehen, und besondere Haus- und Staatsverhältnisse gaben Anlaß, daß ihm der Oberbefehl über die kaiserliche Armee in den letzten Jahren des dreißigjährigen Krieges übertragen wurde, in einer Periode, als es sehr bedenklich war, denselben zu übernehmen.

Erzherzog Leopold Wilhelm war der zweite Sohn Kaiser Ferdinand II., den ihm seine Gemahlin Anna, Prinzessin von Baiern, am 6. Januar 1614 zu Wiener-Neustadt geboren. Für die Kirche gewidmet, wurde er auch frühzeitig für sie erzogen, und erhielt schon in

seinem eilften Lebensjahre 1625 das Erzstift Magdeburg und das Stift Halberstadt, die er jedoch später wieder abtrat, und außerdem wurden ihm nach und nach verliehen die Bisthümer Passau, Straßburg, Olmütz und Breslau, die Abteien Murbach und Lüders und die Hoch- und Deutschmeister-Würde. Aber zugleich bildete er selbst sich zum Feldherrn aus, wozu die Verhältnisse der Zeit und seines Hauses ihm reichlichen Anlaß gaben.

Erst fünfundzwanzig Jahre alt, übernahm er 1639 zum ersten Male den Oberbefehl über das Heer in einer Zeit der trübsten Aussichten. Die Schweden unter Banér hatten den größten Theil von Böhmen inne, Mähren und Oesterreich stand ihnen offen, als der Erzherzog Leopold Wilhelm die Truppen unter Hatzfeld und Piccolomini an sich zog und sie durch seine Gegenwart mit neuem Muthe belebte. Gleich zu Anfang des Feldzuges von 1640 wurden die Schweden aus Königgrätz vertrieben, das sie eben befestigen wollten, und nun dachten sie beim Anrücken der kaiserlichen Hauptmacht mehr darauf, ihre Beute aus Böhmen zu retten, als zu fechten. Nachdem ihnen auch Brandeis entrissen worden, ließen sie selbst in Leitmeritz ihre Proviantvorräthe zurück, um nur bald die Meißnischen Gebirge zu erreichen. So war vom Erzherzog in wenigen Wochen vollbracht worden, wozu man mehrere Monate für nöthig gehalten hatte. Der Erzherzog verfolgte nun auch die Schweden nach Sachsen und schlug bei Plauen den besten Theil ihrer Reiterei, die der Mordbrenner Adam von Pfuhl führte, ein geborner Brandenburger, der in Schwedischen Diensten eine solche Rohheit und Grausamkeit entwickelte, daß er sich rühmte, achthundert Dörfer in Böhmen verbrannt und ihre Häuser der Erde gleich gemacht zu haben. Durch das rasche Vordringen des Erzherzogs war Banér genöthigt, bis an die Weser sich zurückzuziehen. — Nachdem der Erzherzog 1641 auch die Vertreibung der Schweden von Regensburg geleitet hatte, wo er sie wahrscheinlich ganz würde aufgerieben haben, wenn er sich nicht vor Neuburg ohne hinlängliche Ursache so lange verweilt hätte, ging er nach Niedersachsen und eroberte Eimbeck; mußte jedoch schon 1642 den Erblanden wieder zu Hilfe eilen, da die Schweden nunmehr unter des raschen Torstenson Führung, durch Schlesien bis in das Herz von Mähren gedrungen und schon Meister von Olmütz waren. Leopold Wilhelm und Piccolomini sammelten in Eile eine beträchtliche Heeresmacht, drückten die Schweden nach Schlesien zurück,

befreiten Neisse, entsetzten Brieg und mußten zwar von Glogau weichen, aber es gelang ihnen doch, die Hauptmacht ihrer Gegner dazu zu vermögen, daß sie abzog und sich nach der Lausitz wandte. Als die Vorräthe dieses Landes bald aufgezehrt waren, ging Torstenson nach Sachsen und belagerte Leipzig. Der Erzherzog wollte der Stadt zu Hilfe eilen und so kam es hier am 2. November 1642 zu der bekannten für beide Theile so blutigen Schlacht, worin die Kaiserlichen nach einem dreistündigen heftigen Gefechte das Feld räumen mußten, nachdem Anfangs der linke Flügel der Schweden schon gewichen war und der Sieg sich auf Seite der Kaiserlichen neigte. Sowohl Leopold Wilhelm als Piccolomini bewiesen in dieser Schlacht die größte Unerschrockenheit und Geistesgegenwart. Leopold Wilhelm war noch vor dem Angriffe durch das ganze Heer geritten und hatte sich von Allen geloben lassen, bis auf den Tod bei ihm auszuhalten; während der Schlacht führte er nicht nur mehrere Schwadronen persönlich zum Kampfe, sondern er selbst und seine Leibgarde-Schwadron verließen das Feld nicht eher, als bis trotz allen Beispiels, Bitten und Drohungen die Seinigen von der Flucht nicht mehr aufzuhalten waren und Alles verloren ging. Mit Mühe nur entkam er selbst der Gefangenschaft, büßte aber sein ganzes kostbares Tafelgeräth, sein Archiv und 45 Geschütze ein. Nach und nach sammelten der Erzherzog und Piccolomini in Böhmen den Rest der Reiterei, ungefähr 8000 Mann stark, das Fußvolk war leider fast ganz vernichtet, und nun hielt der trotz seiner Tapferkeit besiegte Oberfeldherr zu Rakonitz ein warnendes Kriegsgericht über jene, die sich in der Schlacht bei Leipzig feige und verzagt benommen. Die wahrhaft römische Strenge, mit welcher der Erzherzog den Ungehorsam und die Feigheit ahndete, mag beweisen, wie viel Ursache ein großer Theil der Mannschaft an dem Verluste dieser Schlacht war. Von dem Regimente Madio, das zuerst geflohen war, wurden die Fahnen von dem Scharfrichter verbrannt, die Degen der Offiziere zerbrochen und aus den Stücken Nägel zu Galgen geschmiedet. Von Offizieren und von den Gemeinen der flüchtiggewordenen Regimenter, wurde ohne Unterschied der zehnte Mann, den das Loos traf, gehängt, die übrigen für ehrlos erklärt. — Bald nach diesem strengen Gerichte verließ der Erzherzog voll Kummer über die verlorene Schlacht und deren Folgen das Heer und ging in sein Bisthum Passau.

Nach einer dreijährigen Entfernung vom Heere trat Erzherzog Leopold Wilhelm auf den Wunsch des Kaisers 1645 neuerdings an dessen Spitze, entsetzte das hartbedrängte Brünn und zog sich dann nach Franken, wo er die Franzosen nöthigte, die dort eingenommenen Plätze wieder zu verlassen.

Im folgenden Jahre (1646) berief ihn König Philipp IV. von Spanien zur Statthalterschaft über die Niederlande. Die Unternehmungen, welche Leopold Wilhelm hier mit immer abwechselndem Kriegsglücke (1646 bis 1655) ausführte, liegen zwar außer den Grenzen der österreichischen Kriegsgeschichte, müssen aber doch hier erwähnt werden, da sie mit den allgemeinen deutschen Angelegenheiten in nahem Verhältnisse stehen. Hier nahm er den Franzosen (1647) Armentieres, Landrecy und Cortryk ab, verlor aber Ypern, und konnte trotz aller Anstrengung der Niederlage bei Lens nicht vorbeugen, welche bekanntlich dem tapfern Feldmarschall Beck das Leben kostete. Er verstärkte seine Truppen und brachte Ypern wieder in seinen Besitz, eroberte dann La Chapelle und Venant, drang in die Champagne ein, zwang Rhetel, Mousson, Grävelingen, Dünkirchen, Rocroy und andere Festungen zur Uebergabe, mußte aber 1654 mit großem Verluste die Belagerung von Arras aufgeben. Da er nicht die gehörigen Verstärkungen erhielt, deren er bedurfte, um die eroberten Plätze zu halten, so gingen manche derselben wieder verloren; dies und manche Mißhelligkeiten, denen er in seinem hohen Berufe ausgesetzt war, veranlaßten ihn, 1655 die Statthalterschaft niederzulegen und nach Wien zu gehen, wo die Familienangelegenheiten des kaiserlichen Hauses, die Sorge für den deutschen Orden und seine Bisthümer, ihn nützlicher beschäftigten. Nach dem Tode seines Bruders Ferdinand III. brachten 1657 einige Kurfürsten den Erzherzog Leopold Wilhelm in Vorschlag für die Kaiserwürde, welche anzunehmen er anfangs geneigt schien, doch in der That nur, um die Wahl so lange aufzuschieben, bis sein Neffe Leopold I. das nöthige Alter erreicht hatte, wo er nun dessen Wahl klugerweiser durchzusetzen wußte. Seine letzten Lebensjahre verlebte der Erzherzog zumeist in Wien, sich fast ganz den Künsten widmend, deren großer Gönner er war, in diesem seinem Großoheim, dem Erzherzog Ferdinand von Tyrol, dem Gründer der Ambrasersammlung, nicht unähnlich.

Der Erzherzog legte schon zu Brüssel eine große Sammlung von

Gemälden an, die er mit den an sich gekauften schönen Bildern vermehrte, welche aus der Verlassenschaft des unglücklichen Carl I., nach dessen Enthauptung zu London versteigert wurden, und von denen die meisten noch jetzt die K. K. Gemäldegalerie im Belvedere zu Wien zieren. Krankheitsanfälle mancherlei Art verbitterten die letzten Jahre seines bewegten Lebens; der Erzherzog starb zu Wien am 20. November 1662 und liegt in der kaiserlichen Gruft der Kapuzinerkirche begraben.

Dritte Periode.

Kurze Uebersicht der Kriege unter den Regierungen Kaiser Leopolds I., Josephs I. und Carls VI.

An der Spitze des Heeres glänzen so viele Könige, aber derer die im Staatsrathe den Platz eines ersten Ministers mit Ehre eingenommen haben würden, zählet die Geschichte nur wenige; und einer dieser wenigen ist Leopold. Er verließ den geistlichen Stand, für den er Anfangs bestimmt war, um den Thron zu besteigen. Ohne selbst Krieger zu sein, führte er die Kriege seiner begebenheitsvollen Regierung mit großem Erfolge, aber er wußte auch das Verdienst des Kriegers in seinen Heerführern zu würdigen.

In der That ist seine Periode die Periode der großen Männer in allen Theilen des Kriegswesens; und wenn man in der Folge im Detail der Armee weiter vorwärts geschritten ist, so ist man noch im Ueberblicke des Ganzen und in der eigentlichen Feldherrnwissenschaft über die Montecuculi, die Lothringen, die Baden und die Eugene nicht weiter fortgerückt.

Durch bereits bestehende Verträge mit Polen und Rußland war Leopold bei seinem Regierungsantritt in die nordischen Unruhen verwickelt, die mit dem olivischen Frieden (1660) ohne Gewinn für Oesterreich endigten, aber er hatte seinen Bundesgenossen redlich beigestanden. Inzwischen fand Frankreich Mittel, das Wahlgeschäft wenigstens zurückzusetzen.

Während der Feierlichkeit der Kaiserkrönung hatte sich das Wiener Ministerium des von der Pforte entsetzten siebenbürgischen Fürsten Georg

Ragoczi II. angenommen, wodurch es mit den Türken zum Bruch kam, die (**1660**) Großwardein wegnahmen und das Treffen bei Klausenburg gewannen. Auch das Heer der Ungarn ist (**1663**) vor Neuhäusel geschlagen und der Platz erobert worden. Montecuculi mit den österreichischen Truppen, und Hohenlohe mit einer Reichshilfe von **6500** Mann können das Vordringen des Feindes nicht aufhalten, der bis nach Mähren und Oesterreich streift, und sogar Wien bedroht. Glücklicher ist der folgende Feldzug. Eine ansehnlichere Reichshilfe unter dem Markgrafen Leopold Wilhelm von Baden, mit der mehrere Fürsten in's Feld rücken, und an welche sich selbst ein französisches Corps von **6000** Mann anschließt, bildet mit den verstärkten kaiserlichen und ungarischen Völkern das Heer, welches den großen Sieg bei St. Gotthard erkämpft. Zu Temeswar ward ein Waffenstillstand auf **20** Jahre mit der Pforte geschlossen, und der Kaiser hat es seit der (**1666**) entdeckten Verschwörung in Ungarn nur mit den Mißvergnügten unter Franz Ragoczi zu thun.

Frankreich und England erklären sich gegen Holland; Ludwig XIV. rückt (**1672**) in Geldern, Utrecht und Oberyssel ein. Oesterreich, Spanien und Brandenburg verbinden sich mit den Generalstaaten; England macht mit den Letztern Friede, und die deutschen Reichsstädte treten (**1672**) dem Kaiser bei. Das Kriegsfeuer lodert in Norden zwischen Dänemark und Schweden, in Italien im Aufruhr zu Messina (**1674** bis **1678**) auf. Die Franzosen verlassen die Niederlande und bringen (**1673**) durch die Pfalz in Deutschland ein. Türenne fällt (**1675**) bei Salsbach vor Montecuolli; der Herzog von Lothringen siegt bei Konzenbrück, nimmt Trier (**1675**), Philippsburg (**1676**) und Kehl (**1678**) ein; doch hatten den ganzen Krieg hindurch die Franzosen den Vortheil. Friede zu Nymwegen (**1679**).

Inzwischen haben die Mißvergnügten unter Tököli in Ungarn (**1679**) neue Unruhen erregt, und endlich (**1682**) sogar die Türken in's Reich gerufen. Diese nehmen Kaschau, Fillek und mehrere Städte in Oberungarn weg und belagern Wien (**1683**). Während der Belagerung entreißt der Herzog von Lothringen den Mißvergnügten Preßburg; nach dem Entsatze der Hauptstadt verliert der König von Polen ein Treffen bei Barkom, und gewinnt zwei Tage darauf, vereinigt mit Lothringen, ein anderes fast auf dem nämlichen Platze. Gran wird erobert. In dem folgenden Feldzug sieget der Herzog bei Waizen (**1684**), erstürmt Neuhäusel (**1685**), nimmt



Ofen ein (1686), und schlägt den Großvezier bei Mohacz (1687), wodurch Esseк und Peterwardein mit mehrern andern Plätzen fallen, und Slavonien dem Kaiser unterworfen wird. Leopold erklärt die heilige Krone für erblich in seinem Hause; Joseph I. wird als König von Ungarn gekrönt (1687).

Die gewaltsamen Schritte der französischen Reunionskammern und noch mehr die Besitznehmung von Straßburg (1681) und Luremburg (1684) haben die deutschen Reichsstände aufmerksam gemacht; aber ihre Unentschlossenheit erwirkt (1684) nichts weiter, als einen Stillstand auf zwanzig Jahre, während dessen die Zudringlichkeiten nur fortgesetzt werden. Der Kaiser, Spanien, Schweden, Sachsen und die am meisten bedrohten Reichskreise sehen mehr Sicherheit in dem Bündniß zu Augsburg (1686), dem auch der Herzog von Savoyen und die Generalstaaten beitreten. Nach neuen vergeblichen Unterhandlungen kündigt Ludwig XIV. dem deutschen Reiche den Krieg an.

Leopold muß nun seine Macht zwischen Frankreich und der Pforte theilen, bis mit jenem der Friede zu Ryswyk (1697), mit dieser der Waffenstillstand zu Karlowitz (1699) zu Stande kommt.

Diesen zu erzwingen, mußte, nachdem Szigeth sich ergeben hatte, Caraffa Stuhlweissenburg nehmen, der Churfürst von Baiern Belgrad (1688) erobern, Robert Piccolomini Bosnien mit einem Theile von Albanien dem Kaiser unterwerfen und Sophia (1689) überraschen, Prinz Ludwig Wilhelm von Baden aber die Türken bei Sapanzia und Widdin schlagen und diese Festung nebst Nissa (1689) bezwingen. Zwar mußte man nach dem Verluste bei Kronstadt (1690), um Siebenbürgen zu retten, Widdin und Nissa aufgeben, die Türken Semendria erstürmen, den Steinhaufen von Belgrad wieder erobern und Lippa einnehmen lassen; aber der Prinz lieferte ihnen das blutige Treffen bei Salankemen (1691); und die folgenden Feldzüge (1692—1696), in denen de Croy, Caprara und endlich der Churfürst von Sachsen den Oberbefehl geführt hatten, erhielten auch bei dem Unglück am eisernen Thore (1695) und dem blutigen unentschiedenen Treffen bei Olasch (1696) Alles im Gleichgewichte, bis der Prinz Eugen von Savoyen durch den großen Sieg bei Zenta (1697) den Krieg endigte, indem der Feldzug des folgenden Jahres (1698) während der Unterhandlungen in bloßen Streifzügen bestand.

Die ersten Jahre des französischen Krieges in Deutschland und in den Niederlanden mußte der Kaiser sich fast ganz auf seine Bundesgenossen und

auf die Reichsstände verlassen; nur an der Wiedereroberung von Kaiserswerth, Bonn und Mainz (1689), an dem Gefechte von Heilbrunn (1693), an der Belagerung und Einnahme von Ebernburg (1697), dessen Besitz zur Verbindung der Monarchie mit den Niederlanden wesentlich war, hatten die Kaiserlichen lebhaft Theil genommen. In den letzten Feldzügen (1693—1697), da der Prinz von Baden an der Spitze der Verbündeten stand, kam es zu keinem entscheidenden Treffen, man ging dieß- und jenseits über den Rhein und wieder zurück, nahm von beiden Seiten vortheilhafte Stellungen, mit denen man Boden gewann, ohne zu schlagen, bis die in Märschen erschöpften Streitkräfte der Heere und die durch die Dauer des Krieges erschwerten Ergänzungs- und Verpflegungsmittel derselben die Höfe zu Unterhandlungen einlenkten. Italien war durch den Abgang des Herzogs von Savoyen vom großen Bündnisse (1696) vorher schon zur Neutralität gelangt.

Nach dem Ryswyker Frieden (1697) heftete die Erbschaft des Königs Carl II. von Spanien den Blick der Höfe auf sich, die weder Oesterreich noch Frankreich zur furchtbaren Ueberlegenheit vergrößert wünschten, und Theilungspläne vorzuschlagen (1698—1699) sich anmaßten; indeß das Testament des sterbenden Königs (1700) den Herzog von Anjou zum Throne berief.

Ludwigs XIV. Enkel, nun Philipp V., hält 1701 seinen Einzug zu Madrid. Die Ansprüche seines Hauses zu behaupten, läßt der Kaiser 30,000 Mann unter dem Prinzen Eugen in Italien einrücken, der (1701) bei Carpi und Chiari sieget und (1702) den Marschall Villeroi in Cremona aufheben läßt; wogegen Philipp V. Mantua entsetzt und bei Luzara das Feld behauptet. Leopold hatte sich (1701) durch ein Bündniß mit England und Holland verstärkt; die deutschen Reichsstände zögern in Verbindung mit ihrem Oberhaupte (1702) Frankreich den Krieg zu erklären; die Churfürsten von Cöln und Baiern aber, deren Letzterer als Statthalter der spanischen Niederlande sehr nützlich hätte werden können, ergreifen die französische Partei.

Die Verbündeten leiden Verlust bei Nymwegen (1702), nehmen aber Venloo, Ruremonde und die Citadelle von Lüttich ein. Sie erobern Kaiserswerth, und Landau muß sich an den römischen König ergeben. Der Churfürst von Baiern überrascht Ulm, der Markgraf von Baden verliert bei Friedlingen. An Spaniens Küsten hat die englisch-holländische Flotte



einen Verſuch auf Cadix gemacht, im Hafen von Vigo die reich beladenen weſtindiſchen Schiffe angegriffen und von denſelben zehn genommen; die übrigen werden von dem franzöſiſchen Befehlshaber ſelbſt größtentheils vernichtet.

Die Verbündeten eroberten Rheinberg, der Herzog von Marlborough Bonn und Huy (1703). Dagegen ſchlägt der Churfürſt von Baiern die Kaiſerlichen bei Paſſau, nimmt Regensburg, Kuffſtein, Insbruck, und nach der gewonnenen erſten Schlacht bei Hochſtädt, auch Augsburg und Paſſau ein. Unglückliche Vorfälle bei Munderking und Speier. Kehl, Breiſach und Landau haben ſich an die Franzoſen ergeben.

Aber die zweite Schlacht bei Hochſtädt, ſonſt auch der Tag von Blenheim (1704), wirft die Feinde bis an den Rhein zurück; Landau und Traerbach können nicht widerſtehen; ganz Baiern iſt in kaiſerlicher Gewalt. Inzwiſchen haben der Herzog von Savoyen und der König von Portugal die öſterreichiſche Partei ergriffen; der Erzherzog Carl hat den königlichen Titel angenommen, iſt mit ſeinen Truppen auf einer engliſch-holländiſchen Flotte zu Liſſabon gelandet und in Spanien eingerückt; wo nun, da Philipp V. aus Italien zurückkehrt, zwei Könige ſich um die Krone ſtreiten.

Unter ſolchen Ausſichten ſegnet Leopold I. das Zeitliche.

Joſeph I. blieb bei dem Regierungsſyſteme des weiſen Vaters in Rückſicht ſowohl der inneren Angelegenheiten als der auswärtigen Verhältniſſe.

Das Heer der Vereinigten droht (1705) durch die drei Biſthümer in Frankreich einzudringen; die Franzoſen erfechten Vortheile in Italien und gewinnen gegen Eugen das Treffen bei Caſſano; in Spanien überfallen die Engländer Gibraltar (1704) und der Erzherzog nimmt Barcellona ein (1705). Die Macht des Kaiſers zu theilen, unterſtützt Frankreich die Ragoczy'ſchen Unruhen in Ungarn.

Im folgenden Feldzuge (1706) ſchlagen Eugen und der Herzog von Savoyen die Franzoſen, und entſetzen Turin; der erfochtene Vortheil bei Caſtiglione nützt dem Feinde wenig; Piemont, Mailand, Mantua und endlich Neapel kommen in die Gewalt der Kaiſerlichen. Marlborough und Würtemberg ſchlagen Villeroi und den Churfürſten bei Ramilies, wodurch in Brabant die Städte Brüſſel, Löwen, Brügge, Gent, Oſtende, Menin, Ath und andere gewonnen, und die Franzoſen bis Lille zurückgeworfen ſind. Sie entſetzen Fort Louis, nehmen Hagenau und dringen in die Pfalz ein.

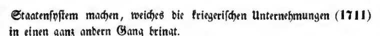
In Spanien wechselt das Kriegsglück. Gallowai nimmt Alcantara; König Philipp muß die Belagerung von Barcellona aufheben und sich durch Roussillon nach Navarra ziehen. Zu Madrid wird der Erzherzog, jetzt Carl III., als König ausgerufen; aber Philipp kehrt mit dem Marschall von Berwyk und mit französischer Unterstützung nach Madrid zurück; Carthagena und Alcantara ergeben sich, und die Schlacht bei Almanza bringt ihm (1707) die Königreiche Valenzia und Arragonien zurück. Eugen und der Herzog von Savoyen müssen die Belagerung von Toulon, welche sie, unterstützt von der verbündeten Flotte, (1707) zu Lande angefangen haben, wieder aufheben. Der Comte Villars nimmt (1707) Majorca und Port-Mahon. In Deutschland hat der Marschall Villars die Linien von Stollhofen überwältigt und ist in Würtemberg und Franken vorgedrungen. Der Herzog von Savoyen kann (1708) in Daphiné keine Fortschritte machen; Eugen und Marlborough siegen bei Oudenarde, nehmen Lille, Gent und Brügge ein, und drängen den Churfürsten von Brüssel weg; Admiral Leake landet in Sardinien und unterwirft es der österreichischen Partei (1708). Ueber Ragoczy und seinen Anhang hat der General Heister einen vollständigen Sieg (1708) erfochten — die Empörer hatten sich erdreistet, auf einem Landtag zu Onod (1707) den Thron für erledigt zu erklären.

Der Papst erkennt (1709) Carl III. als König von Spanien. In den Niederlanden nehmen Eugen und Marlborough Tournai ein, und gewinnen gegen Villars die Schlacht bei Malplaquet, die hartnäckigste und blutigste dieses ganzen Krieges, worauf auch (1710) Mons, Douai und St. Venant sich ergeben müssen. In Spanien siegt Stanhope im Gefechte bei Alcantara, Starhemberg im Treffen bei Saragossa, und Carl III. zieht in Madrid ein; Vendome stellt Philipp V. wieder her, Stanhope wird gefangen, Starhemberg bei Villaviziosa geschlagen. Auch die Landung in Languedoc ist mißlungen.

Josephs I. Tod ruft (1711) seinen Nachfolger nach Deutschland. Mit den Mißvergnügten in Ungarn, wo Ragoczy schon verschwunden ist, stellt die Kaiserin-Mutter (1711) den Frieden her.

Mit der Kaiserkrone, die Carl VI. zu Frankfurt empfängt, tritt er zugleich den unbestrittenen Besitz seiner Erbländer an; damit aber verändern sich die Maßregeln seiner Verbündeten — die Höfe müssen sich ein neues




Staatenſyſtem machen, welches die kriegeriſchen Unternehmungen (1711) in einen ganz andern Gang bringt.

Marlborough wird, nachdem er noch Bouchain (1711) weggenommen hat, zurückberufen. Die Franzoſen erringen Vortheile in den Niederlanden; in Deutſchland geht nichts Wichtiges vor; die Engländer haben Verluſt auf der See, die Portugieſen in Braſilien.

Frankreich und England eröffnen die Friedensunterhandlungen zu Utrecht (1712); unterdeſſen die Verbündeten noch le Quesnoi wegnehmen, Villars aber die Linien und das Lager von Denain überwältigt, wodurch die mehrſten Vortheile der vorigen Feldzüge in den Niederlanden verloren gehen. Frankreich macht Frieden (1713) mit allen im Kriege begriffenen Mächten, den Kaiſer ausgenommen, deſſen Truppen jedoch unter Starhemberg Spanien verlaſſen, ſo daß nur Eugen und Villars den Krieg in Deutſchland fortſetzen, und denſelben, nachdem Landau und Freiburg übergegangen ſind, durch den Frieden von Raſtadt (1714) endigen.

Verbindungen mit Venedig ziehen einen Türkenkrieg herbei, in welchem die kaiſerlichen Feldherren unter Eugen die Siege bei Peterwardein (1717) Temeswar und Belgrad mit einem Theile von Serbien erobern. Man muß mit dem Paſſarowitzer Frieden (1718) eilen, da dieſer Krieg, den fremde Ränke zu verlängern ſuchen, für Spanien die beſte Zeit ſcheint, ſeine Abſichten auf Italien auszuführen. Carl hatte nicht auf Spanien, Philipp nicht auf die Niederlande und auf die Staaten des Kaiſers in Italien Verzicht geleiſtet; und ſo greift die ſpaniſche Flotte Sardinien an, und landet in Sicilien (1718), wird aber von dem engliſchen Geſchwader, welches dem Kaiſer zu Hilfe kommt, faſt ganz zu Grunde gerichtet. England und Frankreich nehmen es auf ſich, die Streitigkeiten beider Monarchen (1718) durch den Vertrag zu London zu vermitteln, dem der Kaiſer ſogleich und nachher auch Holland beitritt, und welchem Philipp V., von Frankreich mit Krieg bedroht, (1720) beitreten muß, womit er den Niederlanden, Mailand und beiden Sicilien entſagt, ſo wie ihn Carl VI. als König von Spanien erkennt. Da zu gleicher Zeit auch der Norden beruhigt wird, ſo genießt Europa einen allgemeinen Frieden, während deſſen der Kaiſer für die weibliche Erbfolge in ſeinem Hauſe die pragmatiſche Sanction (1720—1722) errichtet, und von den vornehmſten Höfen (1711—1735) ihre Beiſtimmung zu erwirken ſucht.

Das um Oeſterreich ſo verdiente Churhaus Sachſen bei dem polniſchen

7*

Throne zu erhalten, wird Carl auf's Neue (1733) mit Frankreich in einen Krieg verwickelt, und von dieser Krone in Vereinigung mit Spanien und Sardinien nicht nur aus seinen italienischen Staaten verdrängt, sondern auch (1733—1735) in Deutschland angegriffen. Durch den Wiener Frieden (1736) wird ein Theil von Mailand an Sardinien, Neapel und Sicilien an die spanische Nebenlinie überlassen.

In demselben Jahre starb der große Eugen; und bald sah man, wie unersetzlich er war; denn das Bündniß mit Rußland und die dadurch übernommene Verpflichtung zur gegenseitigen Hilfeleistung reißet Oesterreich zu einer Zeit, da es nur Ruhe wünschen konnte (1737), zum neuen Kriege mit der Pforte hin; dieser endet sich mit dem Verluste von Belgrad und Serbien in einem abgetäuschten Frieden (1739), den Carl der Ehre wegen genehmigt, wie er auch der Ehre wegen den Krieg nicht ablehnen wollte. Gefühl seiner Würde lag tief in der schönen Seele dieses Monarchen, und ging in seine Bündnisse, in seine Regierungsanstalten und in die Denkmäler über, welche er hinterließ.

Eigentlich hatte man es in den Kriegen dieser drei Regierungen nur mit zwei Hauptfeinden zu thun, die im Cabinette zwar gemeinschaftliche Maßregeln treffen, im Felde aber nie vereinigt wirken konnten — mit den Türken und den Franzosen.

Erstere waren in der Leopoldinischen Periode sehr verwundbar geworden. Ihr lärmender Angriff und ihr ungewöhnliches Ansehen verloren das Ueberraschende — man hörte auf, eine Truppe zu fürchten, die man so oft fliehen sah. Sie selbst allzu anhängig an ihre Volksgebräuche, zu stolz, aus den Fortschritten ihrer Gegner sich eine neue Kriegskunst zu schaffen, hofften, wie noch heut zu Tage durch Ueberlegenheit der Zahl zu ersetzen, was man nur von Feldherrneinsicht und Gewandtheit der Truppen erwarten darf.

Durch die vielen Kriege mit Frankreich, und noch mehr durch so viele ausgewanderte Franzosen, die im deutschen Heere dienten, ging von ihrer Kriegsverfassung Manches auch in die unsrige über. Die Uniformirung, die bei ihnen zuerst allgemein bestand, ward es auch bei uns. Wir nahmen von ihnen (1667) das Bajonnet, und 1671 die Grenadiere; sie hingegen von uns die Husaren (1689) an.

Der stehenden Regimenter, die eigentlich von der Belagerung Wiens (1683) datirten, waren zu Ende des siebzehnten Jahrhunderts 22 zu Fuß



und 20 zu Pferde, die Huſaren ungerechnet. Ihre innere Organiſation veränderte ſich nur nach und nach; die Zahl der Offiziere war damals noch nicht vermehrt; Generale thaten noch den Dienſt als Oberſte bei ihren Regimentern, und dieſen Oberſten war die Wahl ihrer Offiziere überlaſſen; bei der Infanterie hatten ſie das Begnadigungsrecht, wenn die Todesſtrafe ausgeſprochen war. Es läßt ſich hieraus auf ihr Anſehen ſchließen.

Da Frankreich von den Zeiten Ludwigs XIV. an die Stärke ſeiner Kriegsmacht in die Menge ſeiner Truppen ſetzte, ſo mußten auch die übrigen Staaten die ihrigen vermehren. Seit dieſer Zeit vermieden die Heere weniger, einander zu begegnen; Schlachten und Gefechte wurden häufiger und, wegen des Gebrauches des Bajonnettes und der leichteren Bewaffnung der Reiterei, mörderiſcher.

Mit dem kleinen Gewehre war man immer vertrauter geworden. Die Bataillone wurden nun durchaus mit kleineren Kanonen verſehen, die Regimentsſtücke hießen; das große Geſchütz hatte ſich ſehr vermehrt; in der Berechnung der Gewalt des Pulvers, in der Richtung und im leichtern Manöver der Stücke, ſo wie überhaupt in der Kunſt des Artilleriſten, des Ingenieurs und Sappeurs u. ſ. w. war man faſt um nichts weiter gekommen, als in der Periode des dreißigjährigen Krieges. Erſt die Lothringen und die Eugene rückten dieſe Theile derjenigen Vollkommenheit näher, zu der ſie Liechtenſtein in den Kriegen der thereſianiſchen Periode gebracht hat.

Die Künſte des Friedens, deren Epoche überhaupt, die von den Geſchichtsſchreibern ſo vernachläſſigte, in dem, was aus ihr werden mußte, ſchief gewürdigte Regierung Carls VI. iſt, dieſe Mit- und Nachwelt beglückenden Künſte, äußerten ihren mächtigen Einfluß auf alle Theile des Kriegsweſens; und Vieles, was nur handwerksmäßiger Gebrauch war, veredelte ſich zur Wiſſenſchaft. Dadurch ſchon ward der Soldatenſtand in den höheren und niederen Kreiſen für Geiſtes- und Sittenbildung empfänglicher. Es entſtand eine neue Standesmoral. Einſicht und Pflichtgefühl berechneten Thaten, die roher Muth auf Glück und Zufall nur wagen kann.

(Thaten und Charakterzüge ꝛc. Band 1.)

Johann Graf von Spork,

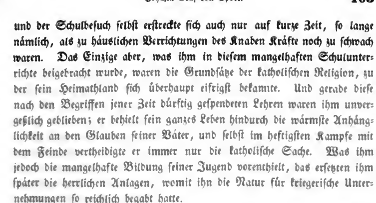
K. K. General der Kavallerie und Hofkriegsrath.

Unter den vielen wackeren Söhnen Deutschlands, welche die verhängnißvolle Zeit des dreißigjährigen Völkerkampfes vom ländlichen Heerde auf das blutige Feld des Schlachtenruhmes führte und sie zum Hort und Schild für Fürst, Vaterland und Glauben heranreifen ließ, ragt Johann Graf von Spork, K. K. österreichischer General der Kavallerie, der Ahnherr des noch in Böhmen blühenden gräflich Sporkschen Hauses, besonders hervor. Er gehört in die große Zahl jener Krieger, die nicht durch Geburt, sondern durch langjährige große Verdienste Oesterreichs Bürgerrecht erworben, und ihren Namen mit der Spitze des Schwertes in die Annalen erlauchter Helden des Habsburgschen Kaiserhauses in unvertilgbaren Schriftzügen eingegraben haben.

Johann Spork, zu Anfange des 17. Jahrhunderts (1597) geboren, war der Sohn eines Landmanns*) aus der Gemeinde Westerloh im Lande Delbrück, zum Fürstenthume Paderborn gehörig. Das kleine ländliche Gut, auf welchem das väterliche von Holz erbaute Wohnhaus unseres Helden und seiner Angehörigen aus dem Schatten bejahrter Eichen hervorblickt, heißt noch immer der Sporkhof und ist das Eigenthum eines Abkömmlings aus weiblicher Linie dieses berühmten Geschlechtes.

Der junge Spork wuchs im väterlichen Hause roh auf, wie die Zeit es war, in der er lebte. Er hatte es nicht einmal bis zum Lesen und Schreiben gebracht, denn der Unterricht war damals höchst unvollkommen

*) Der Verfasser von Sporks biographischer Skizze in der militairischen Zeitschrift vom Jahre 1820, Band 3, S. 212 nennt ihn den Sohn eines westphälischen Edelmannes von sehr mäßigen Vermögensumständen.



und der Schulbesuch selbst erstreckte sich auch nur auf kurze Zeit, so lange nämlich, als zu häuslichen Verrichtungen des Knaben Kräfte noch zu schwach waren. Das Einzige aber, was ihm in diesem mangelhaften Schulunterrichte beigebracht wurde, waren die Grundsätze der katholischen Religion, zu der sein Heimathland sich überhaupt eifrigst bekannte. Und gerade diese nach den Begriffen jener Zeit dürftig gespendeten Lehren waren ihm unvergeßlich geblieben; er behielt sein ganzes Leben hindurch die wärmste Anhänglichkeit an den Glauben seiner Väter, und selbst im heftigsten Kampfe mit dem Feinde vertheidigte er immer nur die katholische Sache. Was ihm jedoch die mangelhafte Bildung seiner Jugend vorenthielt, das ersetzten ihm später die herrlichen Anlagen, womit ihn die Natur für kriegerische Unternehmungen so reichlich begabt hatte.

Zum Jünglinge herangereift, ergab sich Spork jenen häuslichen Beschäftigungen, denen sich seine Eltern gewidmet hatten und wie es die Landesgewohnheiten mit sich brachten. Aber der wilde, muthige Bursche, schon frühzeitig einen unabhängigen, hochfahrenden Sinn verrathend, fügte sich sträubend nur seinem Berufe. Mit einem rüstigen Körper und einer abgehärteten Gesundheit ausgestattet, rang er um so mehr mit jener aufstrebenden innern Kraftentwickelung, die ihn unaufhörlich einen freiern Spielraum seiner Thatenlust, ein höheres Ziel seiner Wünsche suchen ließ, als in stiller Zurückgezogenheit den heimathlichen Boden seines kleinen Besitzthums zu pflügen. Darum mochte er auch mit seinen Eltern in keinem besonders guten Einvernehmen gestanden haben, welche sein ungeregeltes Treiben bitter tadelten und manchen ausgelassenen Streich, den er in Folge seines jugendlichen Uebermuthes verübte, hart bestraften. So fühlte denn der mittlerweile 18 Jahre alt gewordene Erbe des Sporkschen Hauses sich immer unbehaglicher, und sein unruhiger Sinn drängte ihn täglich mehr hinaus aus dem friedlichen Kreise seiner Angehörigen in die weite, bewegte Welt.

Der Moment, das stille Landleben mit dem geräuschvollen Heereslager zu vertauschen, war eben gekommen. Die ausgebrochenen Religionsspaltungen und der sich plötzlich regende Waffenlärm auf deutschem Boden öffneten dem glücksuchenden und beutelustigen Soldaten eine vielversprechende Zeit; und mancher junge, kühne Abenteurer — selbst von dunkler Herkunft — konnte, vom Glück begünstigt, seinen Namen durch Siege verherrlichen, seinen Stamm zu Rang und Ansehen bringen. — Böhmen befand sich im vollen

Aufstande, die protestantischen Stände mißhandelten auf dem Prager Schlosse die kaiserlichen Räthe, entsetzten den selbstgewählten König Ferdinand II. des Thrones und hatten zum Schutze und im Interesse des Protestantismus die Krone dem Churfürsten von der Pfalz, Friedrich V., übertragen. Der Kaiser, durch die in seinen Erblanden nach einander ausgebrochenen Empörungen in's Gedränge gebracht, und zu schwach, sie mit eigener Kraft zu bekämpfen, rief die katholische Ligue, an deren Spitze Maximilian Herzog von Baiern stand, zur Hilfe auf. Dieser säumte nicht, die nöthigen Streitkräfte aufzubieten und zu sammeln, um den, der kaiserlichen Macht so wie der gesammten katholischen Kirche Deutschlands drohenden Gefahren durch eine rasche Gegenwehr zuvorzukommen. In allen Gauen des weiten deutschen Reiches erschienen nun unter Begünstigung katholischer Landesherren baierische Werbe-Offiziere, von Ort zu Ort unter Trommelschlag ziehend und die kriegslustige Jugend durch Geld und Verheißungen zum Kriegsdienste lockend.

Der gewaltige Waffenlärm drang auch in das Paderbornsche Gebiet. Der etwa 19 Jahre alte Spork sagte, seinen Eltern entlaufend, mit einigen gleichgesinnten Jugendgenossen seinem Stillleben auf immer Lebewohl und trat als gemeiner Reitersmann in ein baierisch-liguistisches Dragoner-Regiment, welches 1620 in Baiern zusammengezogen wurde. Noch im Sommer desselben Jahres eröffnete Herzog Maximilian den Feldzug gegen die Böhmen, und rückte nach der Unterwerfung Ober-Oesterreichs, die kaiserlichen Truppen an sich ziehend, wider den gemeinschaftlichen Feind, bis in die Nähe Prags. Hier, auf dem weißen Berge, kam es (8. November 1620) um die Mittagszeit zu einer entscheidenden Schlacht, in welcher die Böhmen, trotz heftigster Gegenwehr, in kaum mehr als Einer Stunde die vollständigste Niederlage erlitten. Spork hatte hier seine erste Waffenprobe abgelegt, und das Glück, welches sich den Fahnen zugewendet hatte, unter denen er diente, blieb ihm auch in der Folge unwandelbar treu.

Von nun an verließ er, der Partei des Kaisers und seiner Kirche stets ergeben, den Kampfplatz nicht mehr. Allein, welche Thaten er verrichtete, und bei welchen Gelegenheiten die kriegerischen Anlagen Sporks zuerst hervorleuchteten und welche Umstände vorzugsweise die Aufmerksamkeit seiner Vorgesetzten auf sich zogen, wodurch er sich die ersten Beförderungsgrade verdiente, bis er sich zum höheren Offiziersrange emporgeschwungen? oder welche Schicksale und Abenteuer ihn bis dahin begleiteten und welchen

Feldzügen er auf dem unstäten Kriegsschauplatze beiwohnte? dies Alles ist eine unausfüllbare Lücke im Leben Sporks, dem leider aus natürlichen Gründen die Fähigkeit abging, die Erinnerung an seine Thaten durch eigene schriftliche Aufzeichnung der Nachwelt zu erhalten. Im Jahre 1632 stand er in den Reihen baierischer Truppen, mit der vereinigten kaiserlichen Macht unter dem gewaltigen Friedländer, dem Könige Gustav Adolph bei Nürnberg gegenüber. Im folgenden Jahre finden wir ihn schon als Rittmeister in einer vom baierischen Obersten Johann von Werth befehligten fliegenden Reiterschaar, einer Art Freicorps, welches damals gegen die schwedischen Heerhaufen manchen kühnen und glücklichen Streifzug ausführte. Diese Art Kriegsführung, wobei es besonders auf persönlichen Muth, auf Entschlossenheit und Kühnheit ankam, sagte ihm ungemein zu, und er zeigte ein außerordentliches Talent für diese freien, rastlos hin und her streifenden Reiterbewegungen, so zwar, daß er sich bald bei dem Feinde den Ruf eines verwegenen Parteigängers erwarb, dessen häufige Ueberfälle man um so mehr zu fürchten hatte, weil sie stets unerwartet und rasch unternommen, immer aber mit dem besten Erfolge ausgeführt wurden.

Im Spätsommer von 1633 hatte der schwedische Oberst Speerreuter hiervon eine blutige Erfahrung gemacht. Dieser war vom Herzoge Bernhard von Weimar, welcher den kaiserlichen General Aldringen aufwärts der Donau nach Schwaben verfolgte, am Lechflusse mit einem kleinen Corps zurückgelassen worden, um den Rücken des Hauptheeres zu decken. Nachdem Speerreuter die Gegend von Augsburg auf gut schwedisch plündernd durchzogen hatte, legte er sich dritthalb Meilen seitwärts in die Dörfer Kauffringen, Friedrichgeigen und Möhringen mit 15 Fähnlein Reitern und 1500 Mann zu Fuße, ohne eben für eine vorsichtige Postenbewachung besonders Sorge zu tragen. Kaum waren Werth und Spork ihm hier auf die Spur gekommen, als auch schon ihr Plan zur Ueberraschung der Feinde fest stand*). Um 10 Uhr Nachts brachen sie in aller Stille mit ihren Geschwadern plötzlich in die Dörfer, und richteten unter den Feinden, welche erschreckt und verwirrt, keines Ueberfalles gewärtig, von ihrem Nacht-

*) Seine Offiziere, die er hierzu einlud, brachten gegen diesen nächtlichen Ueberfall zwar manche Bedenken und Schwierigkeiten vor; aber der gemeine Reiter, dem Glückssterne seines kühnen Führers vertrauend, jubelte um so mehr bei diesem neuen Wagnisse, das ihm Ehre und Beute, dem Feinde aber Tod und Verderben bringen sollte.

lager aufflogen, ein entsetzliches Gemetzel an. Der Oberst Speerreuter, abgeschnitten von seiner Mannschaft, irrte rathlos im Dorfe umher und entging nur unter dem Schutze der Nacht der Gefangenschaft. Ein großer Theil Truppen ward niedergehauen oder in Sümpfe gejagt, und bevor sich der Rest zu einer Gegenwehr noch sammeln konnte, sah man, von der gräßlichen Lohe der brennenden Dörfer beleuchtet, die wilden Reiterschwärme mit Blitzesschnelle wieder davon jagen.

Durch die vielen und so großen Verdienste, welche Spork sich im kleinen Kriege in verschiedenen schwierigen Lagen und auf gefahrvollen Punkten erwarb, ward er im Jahre 1639, also nach ungefähr 19jähriger Dienstzeit, zum Obersten eines baierischen Reiterregimentes, mit voller Unabhängigkeit, befördert. Von nun an trat Spork selbstthätig auf, und „der Führer und sein geschwindes Corps waren stets gefürchtete Gäste“ *). Meister im kleinen Kriege, bereitete er mit seiner flinken, ihm unbedingt ergebenen Reiterschaar die Kämpfe des Hauptheeres vor, deckte dessen Märsche und Rückzüge, beunruhigte, mit Blitzesschnelle immer dahin stürmend, wo man ihn am wenigsten vermuthete, die Stellung des Feindes. So finden wir ihn im Januar 1640 in der Verfolgung der Weimarschen Haufen begriffen, welche, aus der Rheinpfalz kommend, bei Bacharach und Oberwesel über den Rhein gegangen waren und den heimathlichen Winterquartieren zueilten. Oberst Spork stellte dem marschirenden und lagernden Feinde in Kreuz- und Querzügen nach, jede günstige Gelegenheit zum Einhauen erspähend. Am 27. Februar erreichte er mit nur 500 Reitern auf Fulda'schem Boden den Weimarschen Oberst Eckhard, an der Spitze seines Fußvolkes sorglos dahinziehend, ohne daß dieser die Annäherung des gefürchteten Reiteranführers zu erwarten schien. Wie ein Ungewitter am schwülen Sommertage, brach Oberst Spork über die Weimarschen her. Ein heftiger Kampf entbrannte, der Feinde größter Theil blieb auf dem Platze und Oberst Eckhard mußte sich sammt dem Reste seines vernichteten Regimentes gefangen geben. Auf gleiche Weise wurden am 16. März in Heiligenstadt 400 schwedische Musketiere, zu den Truppen des Generals Königsmark gehörig, von baierischen Reitern überfallen, theils niedergesäbelt, theils gefangen fortgeführt. Eine andere Abtheilung schwedischer Reiterei ließ sich in Treffurt überwältigen. Ihre Niedermetzelung verbreitete einen

*) Milit. Zeitschr. 1820. Bd. 3. S. 212.

solchen panischen Schrecken, daß zwei Reitergeschwader, welche in Mühlhausen standen, plötzlich ihre Garnison verließen und innerhalb der Mauern Erfurts Sicherheit suchten.

Das vereinte kaiserlich-baierische Heer verfolgte seit dem Monate Januar **1641** den aus Baiern verdrängten schwedischen Feldmarschall Banér, der, in Verbindung mit dem französischen Marschall Guébriant, umsonst versucht hatte, die Saale zu vertheidigen, um den Oesterreichern den Uebergang zu verwehren, und rückte ihm bis in's Halberstädtische nach. Banér, krank und entkräftet, war gezwungen, auf Umwegen sich nach Halberstadt bringen zu lassen, wo er am **20**. Mai am Gifte der Wollust und Unmäßigkeit im besten Mannesalter starb. Spork, der mit seiner Reiterschaar den Feldzug unter dem baierischen General Franz Mercy mitmachte, hatte kaum vom Tode des schwedischen Oberfeldherrn die sichere Kunde erhalten, als er auch den Zeitpunkt für geeignet erkannte, den führerlosen und zum Theil auch unter sich uneinig gewordenen Feind um so leichter angreifen und aufreiben zu können. Durch eine täuschende rückgängige Bewegung lockte er am **24**. Mai **1641** die Regimenter der schwedischen Obersten Taupadel und Rosen in der Gegend zwischen Halberstadt und Quedlinburg in einen Hinterhalt, brach dann plötzlich über sie los und vernichtete oder zerstreute die umringten Haufen. Die Schweden ließen eine große Anzahl Todter, worunter viele Offiziere, auf dem Platze, und die Spork'schen zogen nach errungenem Siege mit mehreren vornehmen Gefangenen und werthvoller Beute an Pferden und Kriegsgeräth eben so schnell wieder ab, als sie erschienen.

Im Herbste des nächsten Jahres (**1642**) streifte Oberst Spork schon als selbstständiger Commandant eines starken Reitergeschwaders gegen den schwedischen General Grafen von Königsmark, welcher sich mit **4000** Mann Cavallerie von Torstensons Heere aus Schlesien nach Sachsen und Thüringen gewendet hatte. Am **7**. September führte er seinen Streifzug bis unmittelbar vor Erfurts Thore. Die Einwohner, sammt der Besatzung auf seine Erscheinung nicht gefaßt, hatten ihr Vieh sorglos zur Weide in's Freie getrieben. Spork hatte, ungeachtet des starken Geschützfeuers von den Wällen der Stadt, sämmtliches auf **30,000** Thaler geschätzte Vieh festgehalten und ungefährdet nach Rudolstadt in sicheren Gewahrsam gebracht. Nachdem er bald darauf den schwedischen Oberstlieutenant Knorre aus Ilmenau vertrieben und dessen Reiter zerstreut hatte, rückte er mit **600** Reitern vor

Meiningen, das durch den schwedischen Oberstlieutenant Balthasar vertheidigt ward. Er ließ die Stadt beschießen und so hart bedrängen, daß der Commandant derselben wegen der Uebergabe schon zu unterhandeln begann, als Spork vom Herzoge Maximilian den Befehl erhielt, zu anderen Unternehmungen eilends nach der Oberpfalz umzukehren. Mit schmerzlichem Bedauern dem Befehle sich fügend, gab er das halbvollbrachte Werk auf und ließ am 8. November plötzlich zur Ueberraschung der Meininger zum Abzuge blasen. So durchzog Spork, ein fahrender Ritter, an der Spitze seiner Renner das deutsche Reich nach allen Richtungen, mit jedem Feinde sich messend, der sich ihm entgegenstellte, oder den er wie im Fluge erfaßte.

Aber die Versetzung auf einen anderen Kriegsschauplatz diente unserem kühnen und entschlossenen Reiteranführer nur zu neuen siegreichen Erfolgen seines kriegerischen Talentes und zur Verherrlichung seines Schlachtenruhmes. Was jedoch dieser merkwürdige Mann in dem kurzen Feldzuge gegen das französisch-weimarische Heer in Schwaben (**1643**) geleistet, möge aus der Lebens-Skizze „Johanns Grafen von Spork“ von G. J. Rosenkranz entnommen werden *). „Der Marschall Guébriant, welcher im Beginne des Winters **1643** mit dem französisch-weimarischen Heere zur Belagerung Rottweils am Oberneckar aufgebrochen war, entsandte am **7.** November, während er sich vor die Festung lagerte, den General Reinhold von Rosen, um den einige Stunden entfernten Ort Bachlingen zu besetzen. Rosen machte sich mit vier Reiterregimentern, im Ganzen **1200** Mann stark, auf den Weg, mußte aber, da ihm die Baiern bereits zuvorgekommen waren, von seinem Vorhaben abstehen und im Dorfe Geißlingen Halt machen. Nachdem eine Vorhut auf dem Bachlinger Wege ausgestellt worden war, wurde abgesattelt, und die allenthalben einquartierten Truppen begaben sich, vom Marsche ermüdet, in die einzelnen Häuser und Scheunen, oder wo es für Roß und Mann einen Raum gab, zur Ruhe. Am nämlichen Abend gelangt Oberst Spork mit **530** Reitern, dem zum Entsatze Rottweils heranziehenden baierischen Heere vorauseilend, in die Nähe von Geißlingen, und trifft unterwegs zufällig einen Bauer, welcher den Einmarsch des Feindes im genannten Orte meldet; ein mittlerweile aufgefangener Quartiermeister des feindlichen Corps bestätigte nicht nur des Landmanns Angabe, sondern verrieth auch Rosens sorgloses Nachtlager im Dorfe. Auf diese

*) Paderborn, Verlag von Wilhelm Crüwell. 1845.



Nachricht ritt Spork selbst gegen Geißlingen heran, und wie er den Zugang unbewacht fand, beschloß er, in gewohnter Weise, einen Ueberfall zu wagen. Erst ließ er abfüttern, dann wurde zum Angriffe geschritten. Gegen eilf Uhr Nachts umstellte er geräuschlos mit 200 Mann das Dorf, alle Ausgänge desselben besetzend; er selbst drang mit dem Reste seiner Mannschaft hinein. Unter hellem Feldgeschrei ging es nun zum Einhauen auf die schlaftrunkenen, ihrer Waffen entkleideten Feinde, welche nach allen Richtungen hin aufgeschreckt, angefallen, verfolgt und niedergemetzelt wurden. Den Fliehenden blieb nicht einmal Zeit, zu ihren Pferden zu greifen, und Wenige nur verdankten der Schnelligkeit ihrer Füße ihre Rettung. Um das Getümmel der Unordnung noch zu vermehren, ward das Dorf an vier Seiten in Brand gesteckt, und was den Säbeln der Sporkschen Reiter entrann, hatte nun mit den rasch sich verbreitenden Flammen zu kämpfen, welche Mann, Pferde und Waffen verschlangen. Gräßlich wütheten hier Tod und Zerstörung. Die ganze Reiterei Rosens war in kaum zwei Stunden zu Grunde gerichtet; er selbst mußte mit 300 Mann seine Zuflucht im nahe gelegenen Schlosse suchen. Sporks Trophäen an Gefangenen bestanden in 200 Reitern, fünf Rittmeistern, einem Major, zwei Capitain-Lieutenants und mehreren Cornets; außerdem fielen ihm 300 Pferde und 8 Fahnen in die Hände. Mit Tagesanbruch flog er mit seiner Beute wieder von dannen, Geißlingen als einen Trümmerhaufen zurücklassend."

Zwölf Tage später (am 19. November) nahm Guébriant Rottweil, aber eine Falkonetkugel zerschmetterte ihm den rechten Arm, worauf in wenigen Tagen sein Tod erfolgte. Der Feind hatte Rottweil besetzt und rückte dann der Donau näher. Das Hauptquartier ward in Duttlingen am rechten Stromesufer aufgeschlagen, und rings umher in den benachbarten Dörfern lagerten die einzelnen Heeresabtheilungen, durch die unfreundliche Winterzeit in bedachtlose Sicherheit gewiegt und keines Feindes gewärtig. Das unterdessen um Bachlingen unter Mercy versammelte baierische Heer verlor aber seinen Gegner nicht aus den Augen und zog ihm mit den Truppen des Herzogs Carl zu Lothringen und 6 kaiserlichen Reiter-Regimentern über Sigmaringen nach. An eben demselben Tage, als Rottweil fiel, brach das vereinte österreichisch-baierische Heer in tiefster Stille ohne Trompetengeschmetter und Trommelschlag gegen Duttlingen auf, sich einen mühsamen Weg durch den vorliegenden Wald bahnend, dessen Dickicht aber den Anrückenden den Vortheil gewährte, daß sie der Beobachtung des

Feindes entgingen. Johann von Werth und unter ihm Spork drangen mit 1000 Reitern voraus; die übrige Vorhut bildeten 600 Musketiere unter dem baierischen Obersten Gold. Um drei Uhr Nachmittags erreichten die Truppen Duttlingen, und unter Begünstigung eines gerade einfallenden heftigen Schneegestöbers, welches die Atmosphäre verfinsterte und jede Fernsicht unmöglich machte, gelang es den Baiern und Kaiserlichen, unbemerkt bis an die unmittelbare Nähe der Stadt zu kommen. Der Vortrab stieß auf die in der Thalwindung zwischen der Stadt und dem Schlosse Homburg postirte feindliche Artillerie. Die sorglose Wache ward überfallen und bewältigt und sämmtliches Geschütz gegen das Schloß Homburg gerichtet. Eben so rasch ward es genommen und die ganze Besatzung darin zu Kriegsgefangenen gemacht.

Als man hiernächst Duttlingen von allen Seiten umringt hatte, gingen Werth und Spork mit 2000 Mann Cavallerie im Trabe auf Möringen los, wo die Hauptmacht der Franzosen lag. Sofort ward die weit stärkere und in Schlachtordnung bereits aufgestellte feindliche Reiterei angegriffen und nach kurzem Gefechte mit großem Verluste an Todten und Gefangenen aus dem Felde geschlagen. Mit 1000 Reitern setzte noch Spork der gesprengten französisch-weimarischen Cavallerie nach, erreichte der Flüchtigen Viele, die theils niedergehauen, theils gefangen fortgeführt wurden; nur die frühzeitig eingebrochene Dunkelheit des Winterabends schützte die Wenigen, welche so glücklich waren, dem Schwerte und den Händen der Sporkschen Reiter zu entrinnen. Wie Spork zum Hauptheere zurückkehrte, brachte er acht Standarten, die Heerpauken des General-Lieutenants Grafen Ranzau und unter den Gefangenen den französischen Obersten Chambre nebst vielen Offizieren mit. Am andern Tage ergab sich in Duttlingen nach angstvoll durchwachter Nacht der ganze feindliche Generalstab mit der Garde und zwei Regimentern Fußvolk, und in Möringen streckten sieben französische Infanterie-Regimenter das Gewehr. Mit unbeschreiblichem Jubel empfing man in Oesterreich wie in Baiern und dem übrigen der katholischen Partei ergebenen Deutschland die Nachricht von diesem überaus wichtigen Siege, welchen Spork durch gänzliche Vernichtung der feindlichen Streitkraft, fast unblutig, errungen hatte. Die nächste Folge des Duttlinger Waffenglückes war die Wiedereroberung Rottweils, welches sich auf Gnade und Ungnade ergab. Die dort vorgefundene Beute, besonders an Lebensmitteln, gewährte den Siegern eine lohnende Entschädigung für die aus-

gestandenen Entbehrungen in diesem Feldzuge, der für die Franzosen ein so schimpfliches Ende nahm.

Das Jahr 1644 ist eine Lücke für den Biographen Sporks. Die baierischen Waffen so wie unseres Helden kriegerische Thätigkeit scheinen in diesem Jahre weniger in Anspruch genommen worden zu sein; wenigstens weisen die Annalen des dreißigjährigen Krieges keine hervorragende That Sporks nach. Aber im nächstfolgenden Jahre sei es uns wieder vergönnt, ihn auf das Schlachtfeld von Jankau zu begleiten.

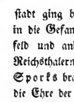
Um den Krieg aus dem übrigen Deutschland in das Herz Oesterreichs zu übertragen, fiel Torstenson im Januar 1645 mit 16,000 Mann und 80 Kanonen in Böhmen ein und drang über Eger und Pilsen bis gegen die Moldau vor. So wie die Schweden diesen Fluß am 2. März trotz des Eisganges überschritten hatten, zogen ihnen die Oesterreicher, verstärkt durch ein baierisches Corps von einigen tausend Mann, unter den Generalen Hatzfeld und Götz über Tabor entgegen. Der baierische Oberst Spork war mit 200 bis 300 auserlesenen Reitern zur Vorhut befehligt, und beauftragt, den Feind aufzusuchen und anzudeuten, sich aber mit ihm in kein Gefecht einzulassen. Er sollte nur — wie die Ordre des Generals Hatzfeld lautete — „seinen Marsch rustodiren, wo er logire, und wo er seinen Kopf des Morgens hinwenden würde, fleißig observiren.“ Spork fand und signalisirte den Feind zwischen Wotitz und Jankau. Statt aber, dem erhaltenen Befehle gemäß, sich auf das Hauptheer zurückzuziehen, griff er, von ungezähmter Kampfbegierde getrieben, mit seiner kleinen, eben so verwegenen Reiterschaar die Schweden an, ward jedoch von der Uebermacht zurückgeworfen und umringt. Der tapfere Arm seiner wackeren Getreuen entriß ihn, den schon Gefangenen, aus Feindes Händen, und im schnellsten Galopp eilte das kühne Geschwader mit seinem geliebten Führer davon. Eben so schnell folgte ihnen die schwedische Reiterei auf der Ferse nach und gewahrte in der Hitze des Nachsetzens nicht früher ihre Uebereilung, als bis sie hinter einem Berge das kaiserliche Heer in voller Schlachtordnung aufgestellt fanden. Sobald Spork sah, daß seine Verfolger in die Falle gerathen waren, machte er plötzlich Halt, ließ sein Geschwader Fronte machen und commandirte zum Einhauen. Zu gleicher Zeit erschien eine rasche Unterstützung vom kaiserlichen Heere, und die Schweden, von vorn und auf den Seiten angefallen, wurden größtentheils niedergemacht; 150 Mann blieben als Gefangene zurück, und nur Wenige sahen ihr Lager wieder.

Dieses am 5. März stattgefundene Vortreffen ward als ein glückliches Ereigniß auf der Stelle dem Kaiser nach Prag gemeldet.

Am andern Tage (6. März 1645) kam es bei Jankau zwischen den beiden Heeren zu jener merkwürdigen Schlacht, die den Böhmen bei mißlungenen Unternehmungen noch immer zum Sprichworte dient. (Poridil co Kec v Jankowa, das ist: er hat so viel wie Götz bei Jankau ausgerichtet.) Die Schlacht hatte früh begonnen und bis Abends gedauert. Der kaiserliche Feldmarschall Götz that den ersten Angriff mit so gutem Erfolge, daß er die Schweden von der Anhöhe in das Thal herabtrieb, aber dabei sein Leben einbüßte. Die Kaiserlichen, welche glaubten, den Sieg in Händen zu haben, warfen sich lieber, statt den Feind zu verfolgen, auf sein Gepäck, welches Torstenson in dieser Absicht in die Nähe des Schlachtfeldes gestellt hatte, und gaben dadurch den zum Weichen gebrachten Schweden Zeit, sich wieder zu ordnen und den Verlust zu rächen. Hatzfeld that zwar tapferen Widerstand, aber die aufgelös'ten Reihen konnten nicht mehr in Ordnung gebracht werden, er ward gefangen und die Schweden hatten einen vollkommenen Sieg davon getragen. Die Kaiserlichen zählten bis 4000 Todte und eben so viele wurden gefangen, 24 Kanonen und das ganze Gepäck fielen dem Feinde in die Hände*). Unter den Baiern, welche bis zum letzten Augenblicke auf dem Kampfplatze sich wacker gehalten, that sich vor allen der Oberst Spork durch kühnen Angriff und gewandte Vertheidigung hervor. Er stand mit seinem Regimente auf dem äußersten linken Flügel der kaiserlichen Schlachtordnung, und wo er mit seinen Tapferen hinstürmte, schwankte der Sieg Rastlos kämpfend sah man Spork überall, wo die Gefahr am größten war. Selbst als schon Alles verloren war, schien der ergrimmte Oberst den Schweden einen vollständigen Sieg noch streitig machen zu wollen, indem er mit wenigen Escadronen Reiter durch einen Wald auf das Schlachtfeld zurücksprengte und dem schwedischen Fußvolke in den Rücken fiel. Das Gefecht ward zwar abermals erneuert, aber dieser letzte Versuch hatte keinen andern Erfolg, als daß er viele von den Seinigen verlor und selbst gefährlich verwundet wurde. Spork entkam mit 200 Reitern und warf sich, vom Feinde verfolgt, in das mährische Gebirge. In Iglau zwang ihn der schlimme Zustand seiner Wunde und die gänzliche Erschöpfung seiner Kräfte, Halt zu machen. Aber diese Grenz-

*) Pelzels Geschichte der Böhmen. 2. Bd., Seite 802 ff.





stadt ging bald an die nachziehenden Schweden über und Spork gerieth in die Gefangenschaft Torstensons, der ihn nach einiger Zeit mit Hatzfeld und anderen gefangenen Offizieren gegen ein Lösegeld von **120,000** Reichsthalern wieder frei gab. Kurfürst Maximilian, hocherfreut über Sporks braves Verhalten, welches, ungeachtet die Schlacht verloren ging, die Ehre der baierischen Waffen gerettet hatte, ernannte den Tapferen nach seiner Rückkehr zum General=Wachtmeister und erhob ihn in den Freiherrnstand.

So hatte Spork, im kräftigsten Mannesalter stehend, durch heroischen Muth und die Stärke seines Armes sich auf jene Stufe der Ehre und Auszeichnung geschwungen, von der er vor **25** Jahren nicht geträumt hatte, als er fliehend das Vaterhaus verließ und den Fahnen baierischer Dragoner gefolgt war. Die Zeit und das Schlachtfeld waren seitdem seine Lehrmeister geworden, die seine ritterlichen Tugenden entwickelten, ihn zum höheren Befehlshaber heranbildeten. Die Schnelligkeit und Ueberraschung erkannte er längst als Hauptmittel seiner Kriegführung zum Siege, und immer wurden auch die gefahrvollsten Wagnisse, die er unternahm und vor welchen jeder andere Führer zurückschreckte, mit dem besten Erfolge gelohnt. Dies gab ihm selbst in der zweifelhaftesten Lage ein gewisses hohes Selbstvertrauen auf seine Ueberlegenheit, das sich dem Schwächsten seiner Untergebenen auch mittheilte. Kein Ungemach erschien ihm zu groß, kein Hinderniß zu steil, das er nicht mit dem geringsten Reiter seiner Schaar kaltblütig ertragen oder siegreich überwunden hätte. Er, selbst ein Held, schuf seine Reiter zu eben so vielen Helden. Auf ihn findet vollkommen Anwendung, was Livius von Hannibal rühmt: „Durch keine Beschwerde ließ sich sein Körper ermüden oder sein Muth besiegen; gegen Hitze und Kälte war seine Ausdauer gleich; seine Zeit zum Wachen und Schlafen wurde selten durch Tag und Nacht geschieden: er war der Erste, der in das Treffen ging, der Letzte, der nach dem Treffen das Schlachtfeld verließ."

Spork war damals bereits mehrere Jahre mit dem Freifräulein Anna Margaretha von Linfingen vermählt, einer Dame aus einem edlen hessischen Geschlechte, die ihm adelige Güter zubrachte. Sie war meist seine Begleiterin auf seinen Feldzügen, treu ihm zur Seite stehend bei offener Gefahr, wie unter dem Schutze des friedlichen Obdachs.

Als im August **1646** die Schweden und Franzosen unter Wrangel und Turenne sengend, brennend und plündernd in Baiern einfielen, den



Churfürsten Maximilian sammt seinem Hofe zur Flucht gezwungen und die unweit der Vereinigung des Lechflusses mit der Donau gelegene Festung Rain heftig beschossen hatten, war Spork wieder in seiner gewohnten Regsamkeit bemüht, das feindliche Belagerungsheer aus der Nähe und Ferne zu beunruhigen und ihm so viel Schaden zuzufügen, als er nur vermochte. Wrangel ließ freilich gegen ihn einen Streifzug unternehmen, aber nie gelang es ihm, den eben so kühnen wie verschlagenen Reiterobersten zu erreichen, der sich eben so schnell der Gefahr, die er Anderen selbst so gern brachte, stets zu entziehen wußte. Dagegen erspähte Spork die Gelegenheit zur Ueberlistung der Schweden. Sie ließen sich, **400** Mann stark, zwischen Krailsheim und Feuchtwangen unvorbereitet von ihm überfallen, und hatten, trotz hitziger Gegenwehr, **60** Mann sammt einem Major und zwei Rittmeistern an Todten, und **130** Mann, darunter einen Oberstlieutenant, an Gefangenen verloren. Zweihundert Pferde vermehrten die übrige ansehnliche Beute.

Mit dem Eintritte des Jahres **1647** ward jedoch Sporks Thatendurst auf eine sehr harte Probe gestellt, die er — wie Viele behaupten wollen — nicht ganz vorwurfsfrei bestand. Aber Spork war Fortunens Liebling geworden, und das gefährliche Wagstück, welches Anderen Ehre und Leben hätte kosten können, bahnte ihm durch ein glückliches Zusammentreffen von Umständen den Weg nach höheren Würden und Auszeichnungen. Der Churfürst Maximilian hatte bisher treu mit dem Kaiser gehalten, dafür war jener jetzt mehr denn je dem feindlichen Grimme preisgegeben. Die für das nahe Frühjahr getroffenen Vorbereitungen des Feindes — er stand bereits drohend an Baierns Gränze — erfüllten ihn mit banger Sorge um sein armes verwüstetes Land; er wollte es vor neuen Mißhandlungen schützen, darum neigten sich seine Gesinnungen zum Frieden. Am **14.** März **1647** ward zu Ulm mit Frankreich, Schweden und Hessen ohne Vorwissen des Kaisers ein Waffenstillstand geschlossen, welcher dem Herzoge die Verbindlichkeit auferlegte, vom Kriegsschauplatze abzutreten und Oesterreich keinen Beistand zu leisten.

Diese unerwartete Nachricht überraschte wie ein Gewitterschlag die baierische Armee, welche, dem Wiederausbruche der Feindseligkeiten muthig entgegensehend, schlagfertig im Felde stand. Am schmerzlichsten wurden davon der General der Cavallerie von Werth und sein General-Wachtmeister von Spork betroffen. Beide Generale, durch Krieg zu hohen

Ehren gestiegen, waren langjährige Kampfgenossen, daher verbrüderte Schicksalsgenossen geworden, einig in Gesinnung und That. Beide hielten den Abfall des Churfürsten vom Kaiser nicht für einen Ausweg der höchsten Noth, sondern für ein verschmitztes Gewebe französischer Staatsklugheit, und es diente nur, ihre Theilnahme für das jetzt von Baiern her schutzlos gelassene Haus Habsburg zu vergrößern, dessen Rechte sie als Offiziere der Reichsarmee während des ganzen Krieges mit voller Hingebung vertheidigt hatten. Dazu gesellte sich noch die ihnen angeborne Kriegslust und das unerträgliche Gefühl der Ruhe und Unthätigkeit in der Nähe eines ehrenvollen Kampfplatzes.

In solcher mißmuthiger Stimmung kamen Werth und Spork auf den Gedanken, mit ihren Truppen in die unmittelbaren Dienste des Kaisers überzugehen. Die Vorkehrungen zur Ausführung dieses Entwurfes wurden mit dem größten Geheimnisse eingeleitet. Dabei traf es sich, daß Johann von Werth fast gleichzeitig den Befehl erhielt, mit einigen auserlesenen Schwadronen nach der Grenze Böhmens aufzubrechen, und dieselbe gegen die Einfälle streifender fremder Räuber zu schützen. Werth, die Gunst der Umstände weise benützend, ließ, ungeachtet des nach wenigen Tagen schon wieder zurückgenommenen Befehls, die Reiterregimenter aufbrechen, und ihnen die Gegend um Vilshofen — bei Passau — zum Sammelplatze anweisend, gegen Böhmen in Bewegung setzen. Auch das Fußvolk ward unter den Befehlen des General-Wachtmeisters von Holz zum Aufbruche genöthigt. So stand denn gegen Anfang des Monats Juli **1647** auf einmal ein großer Theil baierischer Truppen in gespannter Erwartung an der böhmischen Grenze.

Maximilian, früh genug von diesem Vorgange unterrichtet, sandte augenblicklich Eilboten an die Obersten jener Regimenter, ihnen das Frevelhafte ihres Beginnens vorhaltend und zur Treue gegen ihren Landesherrn ermahnend. Gleichzeitig ließ der Churfürst Werth, Spork und die übrigen hierbei schwer betheiligten Obersten als meineidige, ehrlose Verräther ausrufen, sie vogelfrei erklären und überdies auf den Kopf Werths einen Preis von **10,000**, auf jenen Sporks hingegen **1000** Thaler setzen. Erbittert über die scharfen Maßregeln Maximilians, rächte sich Werth mit maßlosen Zügellosigkeiten und Verheerungen aller Art, welche die Truppen während des Marsches im eigenen Heimathlande begehen durften. Am 8. Juli brach die Cavallerie von der Donau auf und zog bis Berlasreut, vier Meilen

8*

jenseits Passau, hart an der Grenze Böhmens liegend. Hier aber verweigerten die Soldaten, Verdacht und Mißtrauen gegen die Absicht ihrer Feldherren schöpfend, in einem offenen Aufstande allen Gehorsam und verlangten zurückgeführt zu werden. Das Spork'sche Regiment war auch das Erste, welches die Zügel einlenkte und sich nach der Donaubrücke bei Vilshofen wieder zurückwandte. Bestürzt über den aufrührerischen Geist der Truppen, auf deren blinde Ergebenheit Werth und Spork gebaut hatten, und überzeugt, daß sie bei längerem Verweilen in der Nähe der erbitterten Mannschaft die höchste Gefahr liefen, ergriffen und entweder gemordet oder dem beleidigten Churfürsten ausgeliefert zu werden, warfen sich Beide zur Nachtzeit rasch auf ihre Rosse und jagten, von nur wenigen Dienern begleitet, der böhmischen Grenze zu.

Kaiser Ferdinand III. hielt gerade Truppenschau bei Wodnian in Böhmen, als die beiden Flüchtlinge im österreichischen Feldlager ankamen. Er empfing die bewährten Feldherren — deren Name ein Freibrief war und in jener bösen Zeit der Bedrängnisse für Kaiser und Reich große Geltung hatte — mit offenen Armen und führte sie in eigener Person dem versammelten Heere in feierlicher Musterung vor. Werth ward zum Verdrusse vieler Herren vom hohen Adel auf der Stelle zum General der Cavallerie und Spork zum Generallieutenant ernannt. Der Kaiser hob überdies — die mit dem Namen der Verrätherei belegte Handlung Beider als eine ehrenvolle und pflichtgemäße erklärend — die baierische Acht auf und rechtfertigte das Betragen der verunglimpften Krieger öffentlich so wie durch ein besonderes Schreiben an den Churfürsten, indem dieselben, als Anführer verbündeter Reichsvölker und nicht blos baierischer Truppen, nur dem Rufe der Ehre und eidlichen Verbindlichkeiten gegen Kaiser und Reich gefolgt wären, wenn sie solche den Fahnen Oesterreichs hätten zuführen wollen. Der Churfürst habe dadurch, daß er die Sache des Hauses Habsburg verlassen, sich des Reichs-Generalats über diese Völker selbst beraubt und sie der Verfügung des Kaisers anheimgegeben. Zugleich ließ man österreichischerseits nichts unversucht, um die Offiziere und Gemeinen vom baierischen Heere abzurufen und als Reichstruppen zum Kaiser hinüberzuziehen. Hatten auch die Gründe und Ansprüche Ferdinands dem Churfürsten nicht einleuchten wollen, und er, dagegen protestirend, wiederholt seinen Unwillen über die Abtrünnigkeit Werths und Sporks ausgesprochen, so gaben ihm der Uebermuth und die Hinterlist der Feinde bald Ursache, den voreilig gemachten



Schritt der Trennung vom Kaiser zu bereuen und das alte Freundschaftsverhältniß mit Oesterreich wieder nachzusuchen. Die Aussöhnung kam bald zu Stande, denn schon am 14. September desselben Jahres widerrief Maximilian — nach vorhergegangener gegenseitiger Verzeihung und Vergessenheit alles Geschehenen — den geschlossenen Stillstand. Nun brach abermals die Kriegsfurie über Baiern los.

Den Feldzug des letzten Kriegsjahres **1648** eröffnete der Schwedengeneral Wrangel, vereint mit den Franzosen unter Turenne, in Oberdeutschland. Die Feinde warfen sich wie Heuschreckenschwärme auf die Donauländer, um an dem Baiernfürsten wegen seines Rücktrittes vom Bündnisse schreckliche Züchtigung zu üben. Die Gegenden an der Donau, am Lech, der Isar und dem Inn unterlagen einer grausamen Verwüstung der rachedurstigen Schweden. Generallieutenant Spork war dem kaiserlichen Heere beigegeben, welches zur Rettung des Baiernlandes zu den churfürstlichen Truppen stieß. Nach vielen Hin- und Herzügen unter verschiedenen Scharmützeln gelang es endlich den vereinten Anstrengungen der Baiern und Kaiserlichen, Wrangel zum Weichen zu bringen; er verließ die Donau und zog — während die Franzosen in die würtembergischen Quartiere gingen — nach der Oberpfalz. Das Reichsheer setzte den Schweden nach; aber — da traf die Friedenspost aus Westphalen ein, welche die drei Jahrzehente mit deutschem Blute getränkten Waffen niederzulegen gebot.

Hatte auch Spork durch seinen Abfall Maximilians schweren Zorn auf sich geladen, so war die rastlose Thätigkeit, mit welcher er zur Vertreibung der Feinde aus dem Baiernlande mitwirkte, ein unverkennbar großes Verdienst, wodurch ihm der Weg zur Wiederversöhnung und erneuerter Gunst des Churfürsten gebahnt wurde.

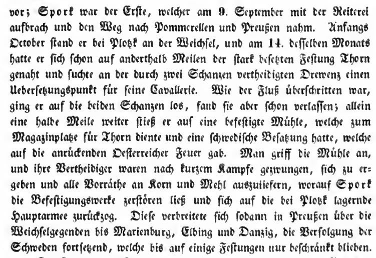
Allein die Ruhe, welche der westphälische Friede Oesterreichs Kriegern verschafft hatte, ward nach einigen Jahren schon durch den Eroberungsgeist Karl Gustavs, Königs von Schweden, gestört. Von übermäßiger Herrschbegierde und Kriegslust verlockt — vielleicht auch durch heimlichen Groll verleitet, denn Johann Casimir von Polen soll gegen dessen Thronbesteigung in Schweden protestirt haben — zog er **1655** an der Spitze eines **30,000** Mann starken Heeres in das durch innere Zwietracht und Parteiungen zerrissene Polen. Wie ein unwiderstehlicher Waldstrom ergossen sich die Schweden über dasselbe. Zu Kolo kam Karl Gustav ein Abgesandter des Königs Johann Casimir entgegen, der ihn bewegen sollte, hier die Friedens-

unterhandlungen zu eröffnen. Karl Gustav sagte lächelnd zu ihm: „Mein Bruder Johann Casimir und ich sind weit von einander entfernt und er ist älter als ich, ich will ihm also die Beschwerlichkeiten der Reise ersparen und ihn nächstens in Warschau besuchen.“ Die geringe Besatzung dieser Stadt floh bei seiner Annäherung sammt dem Hofe, und ganz Masovien nahm ihn als König an. Die polnische Ritterschaft focht bald darauf in einer Hauptschlacht für Johann Casimir so lau, daß sie sich beim ersten Angriffe der Schweden in die Wälder zurückzog und ihr ganzes Lager in den Händen der Sieger ließ. Auch aus Krakau ward Johann Casimir durch die Leibgarden, welche ihren rückständigen Sold und als Preis ihres Gehorsams ansehnliche Geschenke forderten, verjagt. Er floh mit seinem Hofe nach Schlesien, währenddem capitulirte Krakau. Der schwache Johann Casimir hatte aber dadurch, daß er aus dem Reiche floh und seine Sache selbst verließ, dieselbe bedeutend verschlimmert. Die polnischen Heere nahmen nun auch Karl Gustav als Erbkönig von Polen an. Gern hätte der fromme Johann Casimir seinem Feinde das Reich abgetreten, wenn seine Gemahlin es nur erlaubt hätte. Aber das konnte sie nicht hindern, daß dem österreichischen Hofe der Antrag gemacht wurde, entweder Polen für sich zu erobern, oder für einen Theil desselben Johann Casimir eine Armee zu stellen. Ehe aber Etwas dieser Art zu Stande kam, änderte sich die Stimmung in Polen gänzlich zu des armen vertriebenen Königs Gunsten. Wie unzufrieden alle Parteien der Aristokratie früher mit diesem gewesen waren, so waren sie es mit den Schweden bald noch ungleich mehr geworden. Die von allen Seiten bedrängten Polen hatten unterdessen um Unterstützung bei dem Hause Habsburg nachgesucht, und auch den Churfürsten Friedrich Wilhelm von Brandenburg vermochten sie bald nachher, die Verbindung mit Schweden aufzugeben. Oesterreich — das mit Eifersucht auf die wachsende Macht der schwedischen Waffen blickte — war großmüthig genug, Polen seines Schutzes zu versichern, um das Königreich vor seiner gänzlichen Vernichtung zu bewahren.

Mittlerweile als Karl Gustav im Jahre 1657, während er gerade in Litthauen beschäftigt war, den größten Theil seines Heeres zum Kampfe wider die Dänen, welche in das Herzogthum Bremen eingefallen waren, aus Polen führte, wurde in Oberschlesien eine österreichische Armee von **17,000** Mann mit der Bestimmung zusammengezogen, nicht sowohl die Schweden oder den Churfürsten von Brandenburg, als Rakoczy, den

Oesterreich mißfälligen Fürsten von Siebenbürgen, welcher in Karl Gustavs Abwesenheit den Oberbefehl über den Rest des in Polen stehenden schwedischen Heerhaufens führte, zu bekriegen. Die Oesterreicher setzten sich im Monate Juni (1657) unter Hatzfeld, Spork und Montecuculi nach Polen in Marsch. Spork führte als Feldmarschallieutenant den Vortrab des Heeres mit 6000 Mann zu Roß und zu Fuß, ging oberhalb Krakau durch eine Furth auf das rechte Ufer der Weichsel und rückte auf die nach der Mittagsseite gelegene, durch den Fluß getrennte Vorstadt Casimierz los. Der schwedische Commandant in Krakau, Generalmajor Würtz, ließ durch den Obersten Fabian Fersen über die Ursache seines Anzuges fragen, worauf Spork zur Antwort gab: „Er habe gegen die Schweden nichts Feindseliges vor, sondern nur mit Rakoczy zu schaffen; denn es sei ihm die Kunde zugekommen, die Schweden hätten Krakau an Rakoczy übergeben und dieser wolle jetzt mit vielen tausend Kosaken in Schlesien und Böhmen einfallen, daher habe man es für nöthig erachtet, dem Fürsten etwas weiter entgegen zu gehen." Als die Spork'sche Vorhut näher kam und am 22. Juni die Vorbereitungen zum Angriffe auf Krakau traf, machten die Schweden und Rakoczy'schen einen Ausfall mit 2000 Reitern und 6 Kanonen, worüber ein hitziger Kampf entstand. Die Feinde wurden aber zurückgeschlagen und bis unter die Kanonen der Festung verfolgt; sie büßten viele Todte, 400 Gefangene und 4 Geschützstücke ein. Spork, dessen Regiment sich in diesem Treffen am meisten ausgezeichnet hatte, bemächtigte sich hierauf der Schanze St. Florian und nahm auch das durch seine Steinsalzgruben berühmte Wieliczka weg. Hier erwartete er die Ankunft der übrigen österreichischen Heeresabtheilungen, ging dann über die Weichsel zurück, um mit vereinter Macht Krakau einzuschließen. Nachdem die Laufgräben am 20. Juli unter dem Feuer des groben Geschützes eröffnet waren und die Oesterreicher mit einem Sturme drohten, sah sich der schwedische Commandant gezwungen, die Besatzung von 2000 Mann zu Roß und 500 Mann zu Fuß, welche Rakoczy in der Stadt hatte, zu entlassen, und er selbst mußte am 30. August mit seinen 3000 Schweden Krakau übergeben. Würtz erhielt freien Abzug und wandte sich nach Stettin. Spork hatte die Ehre, am 4. September den polnischen König Casimir sammt seiner Gemahlin bei ihrem feierlichen Einzuge in die alte erlauchte Krönungsstadt zu begleiten.

Nachdem Krakau bezwungen war, rückten die Oesterreicher in Polen



vor; Spork war der Erste, welcher am 9. September mit der Reiterei aufbrach und den Weg nach Pommerellen und Preußen nahm. Anfangs October stand er bei Plotzk an der Weichsel, und am 14. desselben Monats hatte er sich schon auf anderthalb Meilen der stark besetzten Festung Thorn genaht und suchte an der durch zwei Schanzen vertheidigten Drewenz einen Uebersetzungspunkt für seine Cavallerie. Wie der Fluß überschritten war, ging er auf die beiden Schanzen los, fand sie aber schon verlassen; allein eine halbe Meile weiter stieß er auf eine befestigte Mühle, welche zum Magazinplatze für Thorn diente und eine schwedische Besatzung hatte, welche auf die anrückenden Oesterreicher Feuer gab. Man griff die Mühle an, und ihre Vertheidiger waren nach kurzem Kampfe gezwungen, sich zu ergeben und alle Vorräthe an Korn und Mehl auszuliefern, worauf Spork die Befestigungswerke zerstören ließ und sich auf die bei Plotzk lagernde Hauptarmee zurückzog. Diese verbreitete sich sodann in Preußen über die Weichselgegenden bis Marienburg, Elbing und Danzig, die Verfolgung der Schweden fortsetzend, welche bis auf einige Festungen nur beschränkt blieben.

Der Feldzug der Kaiserlichen in Polen, Pommerellen und Preußen, an welchem Spork rühmlichsten Antheil nahm, hatte bereits ein ganzes Jahr gedauert, als sich ihnen noch ein zweiter Kampfplatz eröffnete. Friedrich III., König von Dänemark, mußte seinen Angriff auf Bremen hart büßen. Karl Gustav drängte ihn in unaufhaltsamer Verfolgung von Insel zu Insel und schloß ihn zuletzt in seiner Hauptstadt Kopenhagen ein, die er mehrere Monate lang belagerte. In dieser Noth rief König Friedrich den Beistand der Krone Oesterreich, der Republik Polen und des Churfürsten Friedrich Wilhelm von Brandenburg an. Alle drei Mächte sandten Hilfstruppen, an deren Spitze der Churfürst als Generalissimus trat. Die Oesterreicher, gegen 11,000 Mann stark, zogen sich unter dem Oberbefehle Sporks und Montecuculi's im August 1658 an den polnischen und hinterpommernschen Grenzen zusammen, marschirten durch die Neumark, überschritten am 11. September unweit Küstrin die Oder und schlugen ihren Weg durch Mecklenburg nach Holstein ein. Spork, der nimmer ruhende, eilte mit seiner Cavallerie voraus, während das Fußvolk langsam nachschritt. Am 18. September hatte Spork sein Hauptquartier in Lochen, verlegte es aber auf die Bitten und Verheißungen guter Verpflegung eines von Mecklenburg-Strelitz an ihn abgesandten Beamten nach Wesenberg, und am 26. September ward Spork mit 3000 Reitern vom Churfürsten

Friedrich Wilhelm gegen den holsteinischen Grenzort Oldesloh entsendet, um den Feind aufzusuchen und seine Stellung auszukundschaften. Er fand einen schwedischen Reiterhaufen von einigen hundert Mann, der nach dem Falle seines Commandanten sogleich gesprengt wurde und mit Zurücklassung von **60—70** Mann Gefangenen die Flucht ergriff. Nachdem auf dem von den Schweden verheerten Festlande Dänemarks kein Feind mehr anzutreffen war, richteten die Verbündeten ihre Augen auf die dänischen Inseln. Die Versuche, sich derselben zu bemächtigen, scheiterten bis auf die kleine Insel Alsen, welche den Schweden abgenommen wurde. Hierauf beschloß man, den König von Schweden in seinen Erblanden anzugreifen, in der Hoffnung, ihn auf diese Weise abzuleiten und Dänemark von der Last des Krieges zu befreien. Mittlerweile war der General Graf Des Souches — der tapfere Vertheidiger Brünns wider die Schweden — mit **10,000** Oesterreichern im Juni **1659** von Niederschlesien gegen Schwedisch-Pommern aufgebrochen, hatte Damm, Greifenhagen und Wollin erobert und legte sich (im September) vor die wichtige Festung Stettin. Eben so waren auch die Verbündeten unter dem Churfürsten von Brandenburg, nachdem sie auf Jütland keine Beschäftigung fanden, gegen Vorpommern gezogen. Spork setzte mit seinen Oesterreichern über die Trebel und nahm den Schweden die festen Plätze Klempenow und Loitz an der Peene, wodurch er sich den Paß nach der Festung Demmin öffnete und den Feind zwang, Dammgarten aufzugeben. Die dortige Besatzung ließ Geschütz, Munition und Proviant im Stiche und floh nach Stralsund. Der Versuch, den hierauf die Brandenburger unter ihrem Churfürsten und die Kaiserlichen unter Spork gegen Greifswalde machten, blieb ohne Erfolg, dagegen fiel Demmin, welches man als den Schlüssel zu Vorpommern und den mecklenburgischen Landen betrachtete, nach mehr als dreiwöchentlicher heftiger Belagerung am **22.** November **1659** in ihre Gewalt.

Die Spork'sche Cavallerie bezog hierauf die Winterquartiere an der Ostsee in der Gegend von Rostock bis Gadebusch, brandschatzte das Land und übte bis in die ersten Monate des nächsten Jahres mancherlei Feindseligkeiten gegen die schwedischen Besatzungen in Wismar, Rostock und Warnemünde. Allein der am **23.** Februar **1660** erfolgte Tod Karl Gustavs setzte den weiteren kriegerischen Unternehmungen der Verbündeten ein willkommenes Ende und bewirkte am **3.** Mai desselben Jahres den Frieden von Oliva. Die Kaiserlichen räumten jedoch die von ihnen besetzten

Landstriche erst am 2. October 1660 und gingen durch das Lüneburgische, Magdeburgische, Mansfeldische, Meißen und Voigtland nach Böhmen. Obgleich man mit dem Feinde in Polen, Preußen, Dänemark und Pommern nur einen Festungskrieg zu führen hatte, der einem Cavallerie-Generale wenig Gelegenheit zu bedeutenden Auszeichnungen bieten konnte, so kehrte doch Spork aus diesem Feldzuge mit dem Ruhme zurück, stets seine Feldherrn-Ehre und das Ansehen der österreichischen Waffen behauptet zu haben.

Sporks Familienglück war mittlerweile durch den Tod seiner ersten Gemahlin, die so viele Jahre in Gefahr und Sorge theilnehmend ihm zur Seite stand, getrübt worden; sie hinterließ ihm eine einzige Tochter. Während des schwedisch-pommernschen Feldzuges lernte er in Pommern das Freifräulein Eleonora von Fineck kennen, mit welcher er sich, fast 60 Jahre alt, (1660) vermählte. Kaum erfreute er sich einige Monate in häuslicher Ruhe des verjüngten ehelichen Lebens, als ihn die kriegerischen Angelegenheiten Siebenbürgens abermals zu den Waffen riefen. Sultan Mohammed IV. konnte es Rakoczy, dem Fürsten Siebenbürgens, nicht verzeihen, daß er seinen Arm dem Schwedenkönige Karl Gustav zur Unterdrückung der polnischen Nation geliehen hatte, ungeachtet er davon wiederholt abgerathen worden war. Er ward abgesetzt und Achaz Barcsay an seiner Statt zum Fürsten von Siebenbürgen ernannt. Da Rakoczy keine Neigung verrieth, sich dem Willen der Pforte zu unterwerfen und den Fürstenstuhl fahren zu lassen, so brachen die Türken mit einer ungeheuren Macht in Siebenbürgen ein, welches sie, nach ihrer gewohnten Art, den Krieg zu führen, durch Brand, Raub, Mord und Verwüstung zu Grunde richteten. Als die Türken, im Würgen gesättigt, wieder abzogen, brach Rakoczy aus seinen Schlupfwinkeln hervor und umlagerte Hermannstadt, welches Barcsay schlecht vertheidigte, sich vielmehr allen Schwelgereien überließ. Die Besatzung, aus Siebenbürgern und Türken bestehend, vertheidigte sich durch 150 Tage, bis der Beglerbeg von Ofen zum Entsatze heranrückte. Zwischen Klausenburg und Szamosfalva kam es am 24. Mai 1660 zur Schlacht, in welcher Rakoczy, mehr gemeiner Krieger als Feldherr, die Seinen anführend, gleich im ersten Angriffe schwer verwundet — mit eingeschlagener Hirnschale — vom Rosse sank; fliehend entrissen die Seinen den Schwerverwundeten dem Gedränge und brachten ihn nach Großwardein, wo er nach 18 Tagen seinen Geist aufgab.

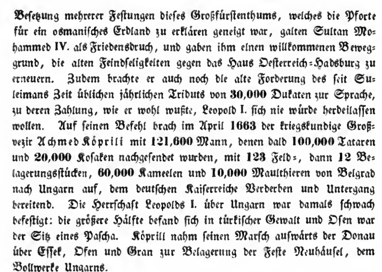
Sein Tod machte jedoch weder dem Jammer Siebenbürgens noch der



Unzufriedenheit der Pforte ein Ende, sondern bewirkte, daß Kémeny Janos, ein ehemaliger Feldherr Rakoczy's, (31. December 1661) von einer Partei in Siebenbürgen zum Fürsten ernannt worden war, nachdem Barcsay der Großfürstenwürde entsagt und sich einen bequemen Lebensunterhalt ausbedungen hatte. Der Sultan verwarf die eigenmächtige Wahl und befahl den Ständen, dem Fürsten Barcsay treu zu bleiben. Der unruhige Barcsay knüpfte sonach Verhandlungen wegen des Tributs mit den Türken wieder an und träumte schon von neuen Schwelgereien. Der Anschlag ward aber entdeckt, Barcsay's Briefe, welche in Kémeny's Hände kamen, hatten sein ganzes Treiben verrathen. Kémeny ließ ihn sammt seinem Bruder Andreas gefangen nehmen, diesen auf dem Marktplatze zu Fogaras enthaupten, jenen, als er von Görgeny nach Kövar gebracht wurde, unterwegs umbringen und im Dorfe Repa durch Bauern in ein niederes Grab verscharren. Der Tribut, den die Türken verlangten, war unerschwinglich; ein Widerstand von Seite Siebenbürgens war nicht zu fürchten, sie waren zu schwach; nun schien es den Türken möglich, ganz Siebenbürgen der unmittelbaren Herrschaft der Pforte zu unterwerfen. Demgemäß erschien jetzt eine türkische Armee von mehr als 50,000 Mann und rüstete sich zur Eroberung der wichtigen Festung Groß-Wardein, des Schlüssels zu Ungarn, welches auch nach sechswöchentlicher Belagerung (16. August 1660) in ihre Hände fiel. Fürst Kémeny, in die Enge getrieben, wandte sich an Kaiser Leopold um Schutz und Hilfe; er versprach, ihm alle Festungen des Landes zu überliefern und seine Truppen mit den erforderlichen Lebensmitteln zu versorgen. Die Ungarn, durch die Einnahme Groß-Wardeins und die grausamen Verheerungen der Türken in gleichen Schrecken versetzt, unterstützten Kémeny's Hilferuf und verhießen auch ihrerseits der kaiserlichen Macht eine hinlängliche Verstärkung. Nach langem Zaudern entschloß sich der Kaiser endlich, das bisherige gute Einvernehmen mit den Türken zum Opfer zu bringen und den Fürsten sowohl wie das unglückliche Siebenbürgen seines Schutzes zu versichern. Das zu diesem Feldzuge gesammelte Heer, etwa 17,000 Mann stark, war Anfangs Juni 1661 bei Tyrnau vereinigt. Montecuculi ward zum Oberfeldherrn und Spork zum General der Cavallerie ernannt; Des Souches befehligte als Feldzeugmeister die Artillerie; der Markgraf Leopold Wilhelm von Baden und der Graf Starhemberg führten als Feldmarschall-Lieutenants das Fußvolk. Auf einem weiten und mühsamen Wege, meist durch Wälder und Sümpfe ziehend, zog die Armee in

der Gluthhitze des Sommers durch Oberungarn und erreichte erst im Monat September hinter Szathmar die siebenbürgische Grenze, wo sie Kemeny bei dem Städtchen Majteny mit **3000** Mann zu Rosse freudig empfing. Mit ihm vereint, rückten jetzt die Kaiserlichen sicheren Muthes bis in die Nähe von Klausenburg. Aber wie sehr wurden hier ihre Erwartungen getäuscht. Nachdem sie **130** Meilen weit, mit unsäglichen Beschwerden und Mühseligkeiten kämpfend, marschirt waren, fanden sie nichts als ein verheertes, verödetes Land, in welchem es durchaus an allen Lebensmitteln fehlte. Nagender Hunger und pestartige Seuchen gesellten sich noch zu all' dem Ungemache und rieben die Truppen schaarenweise auf. Am Ziele der langen Wanderung angelangt, mußte Monteeuculi die Ueberzeugung gewinnen, daß mit einem so entkräfteten Heere gegen die mit allen Nothdurften reichlich versehenen Türken nichts auszurichten war, deren Streitmacht, wie er wußte, die seinige um das Vierfache übertraf. Diese mißliche Lage ward noch zum Ueberflusse dadurch vermehrt, daß die siebenbürgischen Stände, dem Andringen der Pforte nachgebend, ihn unterdessen im Stiche ließen und Michael Apafy auf den Fürstenstuhl gehoben hatten. Weil nun keine Aussicht vorhanden war, dem drückenden Nothstande der Truppen in Siebenbürgen abzuhelfen, so begnügte Monteeuculi sich damit, in Klausenburg eine kaiserliche Besatzung zu legen, und kehrte dann, ohne einmal den Feind gesehen, ohne einen Schwertschlag gethan zu haben, fortwährend von Elend, Entbehrungen und Seuchen verfolgt, durch eine ausgeplünderte Gegend nach den Grenzen Oesterreichs wieder zurück. Auch Spork unterlag den ruhmlosen Anstrengungen des Feldzuges und den giftigen Einflüssen des Klima's, krank und leidend mußte er nach Szathmar gebracht werden, wo demnächst (**28**. September) die ganze Armee ihr Lager bezog. Erst im folgenden Jahre (**1663**) wurden die kaiserlichen Truppen aus Siebenbürgen wieder abgeholt und das Spork'sche Regiment im Lager bei Preßburg seinem ritterlichen Chef zurückgegeben. Kemeny, der mit Monteeuculi Siebenbürgen verlassen hatte, kehrte mitten im Winter zu seinem Unglücke zurück. Unweit Megyes stieß er auf Apafy's Anhänger und einige Tausend mit ihm vereinigte Türken; es kam zur Schlacht. Kemeny, die Haupttriebfeder des unglücklichen Feldzuges, wurde (**20**. Januar **1662**) geschlagen, stürzte auf der Flucht und ward von den Hufen seiner eigenen Reiter zertreten.

Die Einmischung des Kaisers in die Händel Siebenbürgens und die



Besetzung mehrerer Festungen dieses Großfürstenthums, welches die Pforte für ein osmanisches Erbland zu erklären geneigt war, galten Sultan Mohammed IV. als Friedensbruch, und gaben ihm einen willkommenen Beweggrund, die alten Feindseligkeiten gegen das Haus Oesterreich-Habsburg zu erneuern. Zudem brachte er auch noch die alte Forderung des seit Suleimans Zeit üblichen jährlichen Tributs von **30,000** Dukaten zur Sprache, zu deren Zahlung, wie er wohl wußte, Leopold I. sich nie würde herbeilassen wollen. Auf seinen Befehl brach im April **1663** der kriegskundige Großvezir Achmed Köprili mit **121,600** Mann, denen bald **100,000** Tataren und **20,000** Kosaken nachgesendet wurden, mit **123** Feld-, dann **12** Belagerungsstücken, **60,000** Kameelen und **10,000** Maulthieren von Belgrad nach Ungarn auf, dem deutschen Kaiserreiche Verderben und Untergang bereitend. Die Herrschaft Leopolds I. über Ungarn war damals schwach befestigt: die größere Hälfte befand sich in türkischer Gewalt und Ofen war der Sitz eines Pascha. Köprili nahm seinen Marsch aufwärts der Donau über Essek, Ofen und Gran zur Belagerung der Feste Neuhäusel, dem Bollwerke Ungarns.

Das österreichische Hauptheer führte der Feldmarschall Montecuculi und unter ihm befehligte der General-Lieutenant Freiherr von Spork die Cavallerie. Nicht über **11,000** Mann stark deckten die Kaiserlichen Ober-Ungarn und Oesterreich unweit Preßburg, und breiteten sich bis zur Waag aus, als Neuhäusel von den Türken berannt wurde. Ihr Versuch, den Entsatz des Platzes herbeizuführen, blieb eben so erfolglos, als den Feind in seinem Vordringen über die Waag aufzuhalten, und sie sahen sich zum Rückzuge in ihr verschanztes Lager genöthigt. Während dieser Vorgänge fiel Neuhäusel nach mehreren heftigen Stürmen. Die Nachricht von der Eroberung dieser für unüberwindlich gehaltenen Schutzmauer Ungarns widerhallte mit Schrecken durch ganz Deutschland. Noch andere kleinere Festungen wurden mit blutiger Faust von den Türken genommen, die jetzt nach allen Richtungen Oberungarns hin sich wie ein wilder Gebirgsstrom ergossen und ihre Streifzüge bis nach Mähren und Schlesien raubend und mordend, sengend und brennend mit unerhörter Grausamkeit ausdehnten. Seiner geringen Kräfte wohl bewußt, konnte daher das kaiserliche Heer sich mit dem vielfach überlegenen Feinde in offener Feldschlacht nicht messen; es blieb nichts Anderes übrig, als ihm durch den kleinen Krieg zu wehren und zu schaden. Spork, als erprobter Meister in dieser Art der Kriegsführung,

war rastlos bei Tag und Nacht an der Spitze seiner flinken Reiter, um auf die plündernden Türken und Tataren Jagd zu machen. Bald im Rücken feindlicher Schaaren schweifend, bald ihnen in die Seite fallend, bald sie überholend, um ihnen den Weg zu vertreten, belästigte und beunruhigte er unaufhörlich die streifenden Horden, die nirgends vor seinen Angriffen sicher waren. Der Bravste unter den Braven, nahm er an allen Unternehmungen stets persönlich Theil; keine Gefahr scheuend, wagte er sich oft mit dem Degen in der Faust mitten in den Haufen seiner Gegner. Die Kraft, der Muth und die Verwegenheit des Führers spornte und riß die Truppen hin, die unter ihm fochten; sein Name war die Bewunderung und das Losungswort für die Seinigen, den Türken ein Schrecken. Uebrigens war nicht die kriegerische Ehre das Ziel, um welches er gegen Mohammeds Söhne kämpfte; sein deutscher Patriotismus, und mehr noch seine religiösen Begriffe entflammten ihn zu einer Todesfeindschaft wider dieselben; er betrachtete es als eine Gewissenssache, das mißhandelte Kreuz an dem Blute dieser Glaubensfeinde zu rächen.

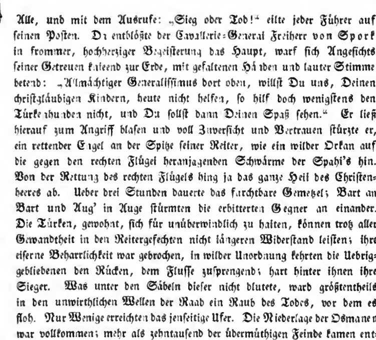
Spork ließ auch keine Zeit unbenutzt, wo er einen Vortheil über den verhaßten Feind gewinnen konnte. Mit unausgesetzter Aufmerksamkeit beobachtete er seine Bewegungen und Stellungen, und ritt gewöhnlich selbst mit auf Kundschaft aus. Rasch war stets — wenn der Augenblick günstig schien — sein Plan gefaßt, Zaudern oder lange Ueberlegung verwarf seine feurige Kühnheit. Gerade, wo der Feind sich's am wenigsten versah, stand er auf der Lauer; mit Blitzesschnelle brach er dann aus dem Hinterhalte hervor, sich mit Ungestüm auf das oft sorglos ziehende oder lagernde Corps werfend; Alles, was Widerstand leistete, wurde niedergesäbelt oder mit Wunden bedeckt. So verlief der Sommer unter vereinzelten Gefechten, ohne daß es zu einer entscheidenden Schlacht kam. Als der Winter heranzog, eilte der Großvezir mit seinem Heere in die Standquartiere nach Belgrad, wo er die Rüstungen für das nächste Jahr betrieb. Greuel und Verwüstung aller Art bezeichneten den Verheerungsweg, den diese Mordbrenner nahmen; über **40,000** Einwohner beiderlei Geschlechts hatten sie aus Mähren, Schlesien und Ungarn in die Sclaverei heimgeschleppt.

Im Mai des Jahres **1664** setzte der Großvezir sich an der Spitze eines zahlreichen auserlesenen Heeres von Neuem gegen Ungarn in Bewegung und ging auf die unweit des Zusammenflusses der Mur mit der Drau gelegene Festung Serinvar los. Der Feldmarschall Montecucoli rückte

ihm mit Spork entgegen; sie wehrten den Türken zwar, über die Mur zu setzen, konnten aber Serinvars Fall, welches vom Feinde mit stürmender Hand genommen und von Grund aus geschleift wurde, nicht hindern. Während der Großvezir jetzt gegen die Raab zog, sandte Montecuculi, der unterdessen Verstärkung durch das Reichsheer unter Hohenlohe und die Franzosen unter Coligny erhalten hatte, den General Spork mit der Reiterei voraus, um den Türken zuvorzukommen. Der Feldmarschall selbst folgte mit dem übrigen Heere in Eilmärschen nach. Man gewann den Vorsprung hinter der Raab und damit auch einen Stützpunkt zur Deckung Steiermarks und Oesterreichs. Der Strom der Feinde wälzte sich auf Körmend; ihr Vorhaben, bei dieser Stadt über den Fluß zu setzen, ward aber durch den muthigen Widerstand der christlichen Truppen vernichtet. Von hier zurückgeschlagen, marschirten die Osmanen am rechten Ufer der Raab flußaufwärts fort, am entgegengesetzten Ufer rückte mit gleichen Schritten das christliche Heer vor. Eine halbe Stunde oberhalb des Cistercienser-Klosters St. Gotthard wurde Halt gemacht, und die feindlichen Armeen trafen nun, Angesichts einer der andern, die Vorbereitungen zu jener denkwürdigen Schlacht, worin Spork unter allen seinen Heldenthaten den unsterblichen Lorbeer errang. Auf dem linken Ufer der Raab, beim Dorfe Moggersdorf, stand Montecuculi mit seinem aus Kaiserlichen, Reichstruppen und Franzosen gebildeten Heere, 37,000 Mann stark. Die Reichstruppen nahmen das Mitteltreffen, die Franzosen den linken und die Kaiserlichen den rechten Flügel ein. Der Kaiserlichen Hauptstärke bestand in der Reiterei, welche Spork befehligte. Achmed Köprili, der Großvezir, schlug sein Lager mit aller orientalischer Pracht, dem kaiserlichen Feldherrn gegenüber, am rechten Ufer der Raab auf. Da Montecuculi's Truppen anfangs in einer unbeweglichen Stellung sich hielten und die Reichstruppen nachlässig wachten, gelang es einigen türkischen Abtheilungen, ohne Widerstand über den Fluß zu kommen und sich am linken Ufer zu verschanzen. Am andern Tage — es war der 1. August 1664 — setzten früh Morgens gegen 5000 Türken vom linken Flügel über die Raab, um zu fouragiren, nicht aber, wie man anfangs glaubte, einen Angriff auf die Feldwachen und Regimenter des rechten Flügels zu unternehmen. Der kampfbegierige Freiherr von Spork besann sich keinen Augenblick und eilte den Vorrückenden mit 1000 Reitern und Kroaten durch die Raab entgegen. Er trieb nach kurzem Gefechte den Feind zurück und nahm ihm mehrere

Gefangene sammt Pferden, Kameelen und Maulthieren, gleichsam als Unterpfand für den herrlichen Sieg, der an diesem Tage noch dem christlichen Heere bevorstand. Um die neunte Morgenstunde ging der Großvezir mit der größten Schaar Osmanen zum Schlachtangriff auf die Furth der Flußbiegung los. Dreitausend Spahi's, welche eben so viele Janitscharen hinter sich auf dem Sattel hatten, setzten zuerst über, wurden mit den Reichstruppen, welche das Centrum deckten, handgemein, warfen diese über den Haufen und nahmen vom Dorfe Moggersdorf Besitz. Andere Heerestheile der Türken eilten dem siegenden Vortrabe nach, und es war nahe daran, daß das Lager der geschlagenen Reichstruppen vom Feinde erobert ward. Da zog Montecuculi eilends vom rechten Flügel herbei, fiel mit einigen Regimentern den Türken in die Seite und jagte den größten Theil derselben wieder über den Fluß zurück. Janitscharen, welche sich in die Häuser des Dorfes geworfen, verweigerten standhaft, sich zu ergeben und ließen sich lieber verbrennen.

Erbittert und fest entschlossen, den erlittenen Verlust zu rächen, beschließt der Großvezir, mit aller Kraft den entscheidenden Augenblick der Schlacht herbeizuführen. Die gesprengten türkischen Schaaren werden von Neuem geordnet; frische Truppen treten in die Schlachtreihen, die ganze Macht der Reiterei erhält Befehl zum Vorrücken, ihre zahllosen Geschwader sollen das kleine christliche Heer von allen Seiten angreifen, umzingeln und mit unwiderstehlicher Gewalt erdrücken. Vier Reitermassen sind gegen den rechten, drei andere gegen den linken Flügel des kaiserlichen Heeres im Anzuge, und drei andere Reiterschwärme, die bereits am linken Raabufer in der Bogenwindung des Flusses sich mit den Janitscharen aufgestellt haben, entwickeln den Reichstruppen gegenüber ihre Colonnen, um auf das Centrum zu stürzen und dieses zu durchbrechen. Die zum Angriff des rechten Flügels entsandte türkische Reiterei setzt schon eine halbe Stunde oberhalb des Schlachtgemenges über, während die gegen den linken Flügel gerichtete ein Gleiches unterhalb zu unternehmen im Begriffe ist. Dies war der große entscheidende Augenblick der Schlacht, von dessen Wendung Heil oder Verderben abhing. Mit dem großen Feldherren eigenen Scharfblicke hatte Montecuculi schnell den Mann gewählt, der hier das Schild sein sollte, an dem sich der Verderben drohende Sturm brechen mußte. Spork wurde die Rettung des Heeres aufgetragen, an der bereits die meisten Befehlshaber gezweifelt hatten. Die anfeuernde Rede des Feldmarschalls begeisterte



Alle, und mit dem Ausrufe: „Sieg oder Tod!“ eilte jeder Führer auf seinen Posten. Da entblößte der Cavallerie-General Freiherr von Spork in frommer, hochherziger Begeisterung das Haupt, warf sich Angesichts seiner Getreuen knieend zur Erde, mit gefaltenen Händen und lauter Stimme betend: „Allmächtiger Generalissimus dort oben, willst Du uns, Deinen christgläubigen Kindern, heute nicht helfen, so hilf doch wenigstens den Türkenhunden nicht, und Du sollst dann Deinen Spaß sehen.“ Er ließ hierauf zum Angriff blasen und voll Zuversicht und Vertrauen stürzte er, ein rettender Engel an der Spitze seiner Reiter, wie ein wilder Orkan auf die gegen den rechten Flügel heranjagenden Schwärme der Spahi's hin. Von der Rettung des rechten Flügels hing ja das ganze Heil des Christenheeres ab. Ueber drei Stunden dauerte das furchtbare Gemetzel; Bart an Bart und Aug' in Auge stürmten die erbitterten Gegner an einander. Die Türken, gewohnt, sich für unüberwindlich zu halten, können trotz aller Gewandtheit in den Reitergefechten nicht längeren Widerstand leisten; ihre eiserne Beharrlichkeit war gebrochen, in wilder Unordnung kehrten die Uebriggebliebenen den Rücken, dem Flusse zusprengend; hart hinter ihnen ihre Sieger. Was unter den Säbeln dieser nicht blutete, ward größtentheils in den unwirthlichen Wellen der Raab ein Raub des Todes, vor dem es floh. Nur Wenige erreichten das jenseitige Ufer. Die Niederlage der Osmanen war vollkommen; mehr als zehntausend der übermüthigen Feinde kamen entweder auf dem Schlachtfelde um, oder ertranken im Flusse; der Kern der türkischen Macht ging hier zu Grunde. Das Entsetzen der Türken über die verlorene Schlacht war so groß, daß ihre dreißigtausend Reiter, die jenseits der Raab als Reserve-Corps aufgestellt waren, nicht wagten, den Rückzug der Geschlagenen zu sichern, sondern ohne Schwertstreich, sogar ihre 15 Kanonen zurücklassend, davonjagten. Vierzig Fahnen mit vielem kostbaren Waffengeschmeide wurden den Christen zur Beute. Es war der größte und glänzendste Sieg in offener Feldschlacht, den seit drei Jahrhunderten christliche Truppen gegen den Halbmond errangen, und hatte zur Folge, daß der Großvezir schon am zehnten Tage nachher den Frieden mit Oesterreich zu Vasvar, eigentlich nur ein für 20 Jahre dauerndes Waffenruhen, unterzeichnete.

Sporks glorreiche Waffenthaten bei St. Gotthard trugen am meisten zum herrlichen Siege über den Halbmond bei, und sie erscheinen um so glänzender, je überlegener die Macht war, mit der er zu kämpfen hatte.

Ihm gebührt auch das Verdienst, der erste Feldherr gewesen zu sein, welcher in den Kriegen Oesterreichs mit der Pforte die so gefürchtete türkische Cavallerie schlagen gelehrt hatte. Er vernichtete mit Einem Male die hohe Meinung, welche man von der Unüberwindlichkeit ihrer Geschwader hatte. Keinem christlichen Heerführer unter Habsburgs Fahnen glückte es je, die ungestümen Angriffe der türkischen Reiter in regelmäßiger Schlacht auszuhalten. Nur in kleinen Gefechten wagte man es, sich mit ihnen zu messen; und daran war hauptsächlich jene allzuschwere Rüstung des kaiserlichen Cavalleristen Schuld, welche ihn minder lenkbar machte, als die leichtere Reiter-Bewaffnung den Spahi. Es gab auch Niemanden vor ihm, dem der Cavalleriedienst so zusagte, wie dem kräftigen Manne, der sich seit früher Jugend darin froh und leicht bewegt und alle Vortheile dieser Waffengattung durch die reichhaltigste Erfahrung seines kriegerischen Lebens erkannt und erprobt hatte. Weil also das ununterbrochene Glück ihm in diesem Waffendienste stets hold blieb, so war auch seine Vorliebe für denselben so groß, daß er dem Kaiser bei einer Gelegenheit den sehr ernstlich gemeinten Rath gab, das Fußvolk eingehen zu lassen und dagegen keine andern Truppen als Reiterei zu unterhalten. Mit der Infanterie, meinte er, sei nimmer etwas Rechtes auszurichten, mit einer geübten Reiterei in Masse aber jeder Feind zu schlagen, ja die ganze Welt zu erobern.

Sporks hohe Verdienste fanden nicht nur bloße Anerkennung, sondern auch den freigebigsten Lohn. Kaiser Leopold ertheilte ihm eine reiche Dotation an Gütern in Böhmen und erhob ihn überdies in den Reichsgrafenstand; er durfte in dem mittleren Felde des Wappenschildes, welches ihm als Attribut seiner neuen Würde verliehen ward, das Bild eines abgesäbelten Türkenkopfes mit dem Turban tragen, zur unvergänglichen Erinnerung an die blutigen Köpfe der Osmanen, die bei St. Gotthard unter den Schwertern seiner Reiter gefallen waren. So stand denn unser Held in seinem 64. Lebensjahre auf dem Gipfel des Ruhmes und der Ehre, und als Hauptstütze des kaiserlichen Thrones jederzeit in unbedingter Treue bereit, die Vertheidigung seines Kaisers mit Leib und Blut, auf Leben und Tod zu übernehmen.

Der einige Jahre nach dem Friedensschlusse von Vasvar ausgehegte Verrath ungarischer Magnaten gegen das Haus Habsburg gab dem Grafen von Spork abermals neue Gelegenheit, seine ritterliche Gesinnung mit dem Schwerte für den Kaiser glänzend zu bewähren. Die Ungarn, der

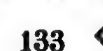
österreichischen Herrschaft überdrüssig und nach Unabhängigkeit strebend, nahmen — wie es immer der Fall ist, wenn man der Empörung den Stempel der Selbstvertheidigung aufzudrücken bemüht ist — seit längerer Zeit Anlaß zu mancherlei Beschwerden über die Regierung. Man klagte über die Willkür deutscher Beamten und die Bedrückung der im Lande stehenden deutschen Truppen, über Unduldsamkeit der Jesuiten gegen protestantische Glaubensgenossen, und verlangte sogar die Entfernung der kaiserlichen Besatzung aus den ungarischen Festungen. Im Grunde war es der nie ruhende Nationalhaß der Ungarn gegen die Deutschen, welcher in solchen Klagen durchleuchtete und den Aufruhr begünstigte. Ein Theil des Adels, dessen Macht und Reichthum auf den Besitz großer Herrschaften mit Städten, Land und Leuten sich stützte, benutzte die mißvergnügte Stimmung so wie seinen überwiegenden Einfluß auf die Stadt- und Landbewohner, um Partei gegen Oesterreich zu machen. Es entstand in den Bädern von Trentsin und später in den Gerichtssitzungen zu Neusohl eine weit verbreitete Verschwörung, zu deren Häuptern der Graf Peter von Zrinyi, Banus von Croatien, der junge Franz Rakoczy, Zrinyi's Tochtermann und Sohn des von den Türken verdrängten und im Kampfe 1660 mit ihnen gebliebenen Großfürsten Georg II., der Graf Nadasdy, Oberrichter in Ungarn, der Markgraf Franz Frangipany, Zrinyi's Schwager, und der Graf Erasmus von Tattenbach, kaiserlicher Statthalter in Steiermark, sich aufwarfen. Mit Hilfe des mit ihnen einverstandenen Großfürsten Siebenbürgens, Michael Apafy I., versuchten sie geheime Unterhandlungen mit der Pforte einzuleiten, um sich ihres Beistandes zu versichern, während sie damit umgingen, Oberungarn und Croatien mit den Waffen in der Hand dem Hause Oesterreich zu entreißen uud unter türkische Hoheit zu bringen. Ein gewisser Ladislav Balla wurde daher nach Constantinopel und von da nach Candia zum Großvezir gesendet, um diesfalls mit der Pforte zu unterhandeln. Aber der Großvezir, in die Absicht der Verschwornen wenig Vertrauen setzend, gab Balla weder eine bestimmte Zusage noch eine ermunternde Antwort, und der bei diesen Verhandlungen gegenwärtige, den Interessen des Hauses Oesterreich ganz ergebene Pfortendollmetsch Paneajetti berichtete sogleich die ganze Lage der Dinge nach Wien so, daß Paneajetti's Brief auf demselben Schiffe war, welches Balla von Candia auf das feste Land zurückführte. Balla's Rückkehr nach Siebenbürgen und das Anlangen jenes verhängnißvollen Briefes

waren gleichzeitig. Auf erhaltene nähere Kunde ließ der Kaiser sogleich eine ansehnliche Streitmacht unter dem Oberbefehle des Grafen von Spork gegen die Rebellen aufbrechen. Auf der Liste der ihr untergeordnet zugetheilten Generale standen die nachher so berühmt gewordenen Namen Karl von Lothringen und Ludwig von Baden. Mit derselben raschen Entschlossenheit, welche Spork bei seinen früheren Unternehmungen bewiesen hatte, fiel er auch jetzt über den innern Feind her. Sein Plan war, die zerstreuten Kräfte der Gegner zu keiner Vereinigung kommen zu lassen, sondern sie vereinzelt anzufallen und aufzureiben. Demgemäß entsandte er den Generalmajor Spankau mit 6000 Mann kaiserlicher Truppen gegen Croatien. Auf die Nachricht von seiner Ankunft wurden Zrinyi und Frangipany von dem größten Theile ihrer Söldner verlassen und flüchteten sich, da auch die türkischen Grenz-Bege keine Truppen stellten, mit 2000 Moriaken nach Csakatornya, von wo aus sie an den kaiserlichen Minister Lobkowitz Versicherungen ihrer Treue gegen König Leopold sendeten, und ihre bisherigen Rüstungen als Sicherheitsmaßregel gegen die Türken auslegten. Lobkowitz machte ihnen Hoffnung auf Verzeihung und bewog sie dadurch, in Person nach Wien zu kommen, während Spankau sich der Csakatornyer Burg bemächtigte. Beide Grafen wurden in Wien sogleich verhaftet.

Peter Zrinyi's Rüstungen und Aufstellung einiger tausend Mann Reiter an Steiermarks Grenzen, wo er die von den Paschen von Bosnien und Kanissa ihm versprochenen Hilfsvölker erwarten wollte, erregten ein großes Aufsehen in Graz, und Erasmus Graf Tattenbach erbot sich, hinzugehen, um die Ursache hiervon zu erfragen. Obschon verdächtig, ließ man ihn doch ziehen. Tattenbach ging zu Zrinyi und verabredete mit ihm den Plan, wie er ihm Graz überliefern wolle. Mittlerweile hatte sein Kammerdiener, den er eines Diebstahls wegen hatte einkerkern lassen, durch die umständliche Angabe der Verschwörung die Schuld seines Herrn dem Bürgermeister von Graz verrathen, und bei Untersuchung seines Hauses fand man in den Kellern für wenigstens 6000 Mann Waffenvorrath verborgen. Als daher Tattenbach von Zrinyi zurückkam und den in seiner Abwesenheit präsidirenden Stellvertretern, Grafen Saurau und Breuner, Bericht erstattete, wurde er festgenommen und dem Gerichte überliefert.

Dagegen hatte in Oberungarn Rakoczy eine wehrhafte Mannschaft





gesammelt, an deren Spitze er Anstalten zu einer ernstlichen Gegenwehr traf. Nachdem es ihm gelungen war, den Befehlshaber von Tokay, Grafen von Starhemberg, mit List gefangen zu nehmen, rückte er mit einer bedeutenden Schaar vor Tokay, in der Hoffnung, die Stadt durch Ueberfall zu nehmen; aber die Besatzung hielt sich tapfer. Hierauf zog er nach Munkacs, vor seiner Mutter Schloß, und da diese ihm die Thore nicht öffnen ließ, wandte er sich abermals gegen Tokay. Hier aber erhielt er die Nachricht, daß Zrinyi, Frangipany und Tattenbach gefangen, und General Graf Spork gegen ihn im Anzuge sei. Spork hatte sich in kürzester Frist der Pässe des Landes bemächtigt, im unaufhaltsamen Vordringen die Aufrührer, die sich mit ungefähr **2000** Ungarn ihm entgegengestellt hatten, zerstreut. Unterwegs nahm er Rakoczy's feste Plätze Schemnitz, Saros-Patak und Munkacs. In Patak ward Spork von der Mutter Rakoczy's auf das Artigste bewillkommt und bewirthet, dann mit einem reich bezäumten Pferde beschenkt, dessen Werth man sammt dem mit Gold gestickten Sattelzeuge auf **11,000** Thaler schätzte. Ueberzeugt von der Unhaltbarkeit seiner Sache, fand der Sohn es endlich gerathen, sich reumüthig in die Arme seiner Mutter zu werfen, und durch ihre vermittelnde Dazwischenkunft im Wege der Unterhandlungen Rettung zu finden. Er fand sie auch auf ihre und Starhembergs Verwendung dadurch, daß er die übrigen noch in seiner Gewalt befindlichen Festungen, namentlich Kaschau, Trentsin und Leitschau ausliefern und die Verpflegung der kaiserlichen Besatzungen übernehmen mußte. Außerdem kostete ihm die Verzeihung seines Monarchen ein Lösegeld von **400,000** Gulden und die völlige Abtretung seines Eigenthumsrechts an der Festung Trentsin.

Nach Rakoczy's Unterwerfung zog General Graf Spork vor das feste Schloß Murany, welches Maria Szétsy, die Witwe des Grafen Franz Wesseleny, gewesenen Palatins von Ungarn und eifrigen Beförderers der Verschwörung, hartnäckig vertheidigt hatte. Allein sie ergab sich nach kurzer Vertheidigung der Gnade des Siegers. In ihrer Burg fand man das ganze Archiv der Papiere, die über das Gewebe der Verschwörung und ihre Theilnehmer den nähern Aufschluß gaben. Diese Schriften entdeckten auch, daß der Judex Curiae Franz Graf von Nadasdy in die Verschwörung mit verwickelt sei. Er wurde plötzlich zu Pottendorf aufgehoben und nach Wien in Gewahrsam gebracht.

So war in kurzer Zeit dieser Aufstand auf allen Punkten gedämpft

und damit eine Empörung frühzeitig noch unterdrückt, die bei ihrer weiten Verzweigung und bei fortschreitender Entwicklung unberechenbare Folgen hätte haben können. Spork hatte in der That durch den ohne vieles Blutvergießen gelungenen Feldzug das nördliche Oberungarn dem Hause Oesterreich gerettet; dafür ist ihm auch die grimmigste Erbitterung der Magyaren zu Theil geworden. — Am 30. März 1671 erfolgte der richterliche Ausspruch über die Urheber dieser Empörung. Peter Zrinyi, Franz Frangipany, Franz Nadasdy und Tattenbach wurden zum Verluste des Adels, Einziehung ihrer Güter, Abhauung der rechten Hand und Hinrichtung durch das Schwert verurtheilt. Die drei Erstgenannten erlitten den Tod am 30. April, und zwar Zrinyi und Frangipany zu Neustadt, Nadasdy zu Wien, Tattenbach am 1. December zu Graz.*) Außerdem wurde das Land im Allgemeinen für den Aufstand bestraft, indem die Würden des Palatins und des Bans von Croatien unbesetzt, alle Festungen durch deutsche Truppen unter deutschen Befehlshabern bewacht blieben, die königliche Kriegsmacht in Ungarn vermehrt, zur Erhaltung derselben eine Lieferung an Getreide, eine außerordentliche Contribution, die unentgeltliche Ernährung der einquartierten Soldaten, die Nichtbezahlung der Arbeiter bei den Festungsbauten und eine Auflage auf Fleisch, Bier, Wein und Branntwein eingeführt wurde.

Mit welch treuer Anhänglichkeit Spork an seinem Glauben hing, bewährte er 1671 im Jubeljahre seiner kriegerischen Laufbahn. Er hatte bereits ein halbes Jahrhundert unter den Waffen gelebt, hatte für die gute Sache gekämpft und geblutet, großen Gefahren getrotzt und sie glücklich überwunden. Sein fünfzigjähriges Waffenjubiläum glaubte daher der ergraute Krieger im Dankgefühle zu den himmlischen Mächten nicht würdiger feiern zu können, als durch einen frommen Pilgerzug. Er beschloß, eine Wallfahrt nach Loretto zu unternehmen. Umgeben von einem großen Gefolge, das sich ihm in frommer Andacht anschloß, sollte er dort an geweihter Stätte der Hochgebenedeiten sein Gebet und seine Verehrung; dort

*) Zu Preßburg wurde eine Commission niedergesetzt unter dem Vorsitze des Grafen Rottal und des Generals Heister. Bei 300 Personen wurden vor Gericht gezogen, mehrere hingerichtet, viele retteten sich durch die Flucht, andere büßten mit Güterverlust und Kerkerstrafen ihre Schuld. Die Bestürzung über die weit ausgreifende, unerbittliche Strenge der richterlichen Behörden war allgemein.



dankte er dem Allmächtigen für alle verliehenen Siege und den gewährten Schutz im heißen Streite.

Von Loretto wandte er sich nach Rom, wo er am 18. Juni eintraf und bis zum 10. August verweilte. Der ihm bis in die Hauptstadt der Christenheit vorangeeilte hohe Ruf eines eben so eifrigen als tapferen Verfechters der Kirche hatte ihm einen glänzenden Empfang bereitet. Er hatte sich nicht nur des besonderen Wohlwollens Papst Clemens X. und aller Aufmerksamkeit von Seiten des päpstlichen Hofes, sondern auch der vorzüglichsten Theilnahme der gesammten römischen Bevölkerung zu erfreuen. Man wetteiferte, den Grafen von Spork während seines Aufenthalts in Rom auf das Festlichste auszuzeichnen und mit allen Bequemlichkeiten zu versehen; Kammerherren und Pagen hatten ihm die Cardinäle zur Verfügung gestellt. Mit einer Menge kostbarer Geschenke ausgestattet, die ihm die rücksichtsvolle Gunst des heiligen Vaters, die hohe Bewunderung des Clerus hatte verehren lassen, schied er wohlgemuth von der ewigen Stadt und überrascht zugleich der zahllosen Huldigungen wegen, welche ihm — dem rüstigen Streiter Christi gegen die bewaffneten Feinde seines Glaubens — allenthalben geboten wurden.

Wohl hätte der 70jährige Spork es verdient, am Abende seines thatenreichen Lebens auf seinen wohlverdienten Lorbeern auszuruhen; aber seine Kraft war noch nicht gebrochen, sein Heldenmuth noch nicht erloschen, und er, der im Feldlager aufgewachsen, in der Schule des Krieges groß gezogen, dessen Gedanken, Wünsche und Bestrebungen nur Waffenruhm füllte, ertrug die Unthätigkeit höchst ungern; willig folgte er daher zum Jubel seiner Soldaten dem erhaltenen Rufe wieder, der ihn noch ein halbes Jahrzehend an den abermals ausgebrochenen kriegerischen Begebenheiten in Ungarn und Deutschland Theil nehmen ließ.

Mit dem Tode der Rebellenhäupter und der strengen Bestrafung ihrer Anhänger war der Aufstand zwar unterdrückt, aber nicht beendet, er wurde vielmehr durch unzeitige Verfolgungen, welche katholische Eiferer sich jetzt gegen ungarische Protestanten ungescheut erlaubten, mehr noch genährt, denn Ungarns hohe Geistlichkeit hatte während der lähmenden Wirkung des ersten Schreckens mit Hilfe der Jesuiten nichts unversucht gelassen, um der gesunkenen katholischen Kirche in ihren Bezirken wieder aufzuhelfen. Die Niederlage der protestantischen Häupter durch Spork hatte sie ermuthigt und aufgemuntert, das Werk der Gegenreformation mit dem scho-

nungslosesten Eifer durchzusetzen. Widerrechtlichkeiten und Bedrückungen aller Art wurden gegen die kirchliche und bürgerliche Freiheit der Akatholiken beschlossen und ausgeführt. Man nahm ihnen an den meisten Orten ihre Kirchen, hob ihre Schulen auf, bestrafte die Widerspenstigen mit dem Verluste von Gütern und Rechten, verjagte die reformirten und lutherischen Prediger. Nicht selten wurde die ganze evangelische Bürgerschaft einer Stadt waffenlos gemacht oder ihrer Privilegien beraubt, und auch wohl genöthigt, sich dem katholischen Gottesdienste anzuschließen. In vielen Ortschaften verloren die Protestanten, obgleich sie die Mehrzahl waren, die Stadtregierung, und mußten sich's gefallen lassen, daß ganz willkührlich ein katholischer Rath eingesetzt wurde. Diese und andere Maßregeln der Härte, welche gewöhnlich mit den schärfsten Executionen begleitet waren, brachten die protestantische Bevölkerung in die äußerste Verzweiflung; ganze Schaaren griffen zu den Waffen und erhoben das Schild der Empörung. Apaffy, Siebenbürgens Großfürst, selbst ein eifriger Protestant und über die Bedrückung seiner Glaubensgenossen erbittert, leistete den Mißvergnügten Vorschub. So führten die geächteten, nach Siebenbürgen geflüchteten Häupter der Unzufriedenen, Stephan Petroczy, Matthias Suchay, Paul Szepessy und Gabriel Krede, an diesen Umstand neue Hoffnungen für ihre Sache knüpfend, ihre durch Räuberrotten verstärkten Haufen aus Siebenbürgen durch die Marmaros in die Ugocser Gespanschaft. Sogleich erließ Spankau ein allgemeines Aufgebot, erklärte die Häupter der Rebellen für vogelfrei und setzte Preise auf ihre Köpfe. Die Haiduken traten, trotz der drohenden Abmahnung von türkischer Seite, dem Aufstande bei, und das Heer der Empörer wuchs bedeutend an Zahl, und schlug Spankau in einem Treffen. Bartfeld, Zeben, Saros, Eperies und Käsmark ergaben sich ihnen freiwillig; die protestantischen Kirchen und Schulen wurden hergestellt, die Jesuiten und Franziskaner in Eperies nach grausamen Mißhandlungen verjagt, die Gespanschaften Beregh, Unghvar und Zemplin mit Streifzügen heimgesucht. Widerstandlos zogen diese Horden im Lande umher, überall durch Plünderung, Brand, Mord und Zerstörung ein grausames Vergeltungsrecht übend an denen, die sie als ihre Gegner betrachteten. Die wüthendste Rache aber ließen sie der katholischen Geistlichkeit, als der Urheberin aller über die protestantischen Glaubensbrüder verhängten Uebel, fühlen.

Bei so dringender Gefahr, die den Wiener Hof in eine bedenkliche

Lage versetzte, mußte abermals Spork mit Des Souches und Heister an die Spitze des Heeres treten, um die lodernde Flamme des Aufruhrs zu ersticken. Er rechtfertigte durch den Erfolg seiner Thätigkeit auf das Vollkommenste das Vertrauen, welches sein Kaiser auf ihn gesetzt hatte. Man drang von allen Seiten auf die Haufen der Empörer, die, von wohlgeordneten und gut angeführten Heeren angegriffen, leicht überwunden waren, immer aber in neuen zuziehenden Banden erstarkten und den Krieg in die Länge zogen. An der Theiß, unweit Tokay, ereilte Spork ein feindliches Streifcorps von mehreren tausend Mann, unter denen sich 500 Türken befanden, welches Tokay überfallen und einige hundert Eimer Wein geraubt hatte. Die Rebellen vertheidigten sich auf das Aeußerste, und räumten erst das Feld, nachdem fast der dritte Theil gefallen war. Spork machte 500 Gefangene, darunter fünf türkische Offiziere und drei Haupträdelsführer. Gegen die gefangenen Häupter der Mißvergnügten verfuhr er mit aller Strenge des Kriegsrechtes. Die härtesten Strafen vollzog er an den Aufrührern in dem festen Schlosse Arva, wo die Besatzung vom Kaiser abgefallen war und den Platz an die Mißvergnügten überliefert hatte. Den abtrünnig gewordenen Commandanten Pickoy ließ er spießen, seinen Zahlmeister enthaupten und auf's Rad flechten, seine vier Diener und den dortigen Bauerrichter, der die Seele des Aufstandes gewesen war, aufhängen. Noch mehrere Andere, welche eingefangen und der Theilnahme an dem Abfalle überwiesen wurden, mußten ihre Schuld mit Strang oder Rad büßen. Die Leichname der Hingerichteten wurden zum warnenden Beispiele in den Straßen aufgesteckt. Hatten auch die Mißvergnügten zahlreiche Niederlagen erlitten und die gewonnenen festen Plätze fast alle wieder verloren, so dauerte doch der Aufstandskrieg mit türkischer Hilfe und unter Emerich Tököly's Leitung ununterbrochen fort, und Spork fand bis in die ersten Monate des nächsten Jahres 1673 volle Beschäftigung im Felde. Da ward der betagte Feldherr plötzlich aus Ungarn zurückgerufen, um auf einen größeren Kriegsschauplatz an den Ufern des Rheins versetzt zu werden.

Der ländersüchtige König Frankreichs, Ludwig XIV., hatte, dem Aachner Friedensschlusse zuwider, im Jahre 1672 die Republik Holland mit einem Kriege überzogen, um ihre für ihn so wichtigen Provinzen an sein Haus zu bringen. Die Ursachen zu diesem ungerechten Kriege fand König Ludwig, dessen Wille Allen Alles galt — auch bald, und sagte daher



in seinem Manifeste ganz kurz, daß er den Unwillen, den ihm das bisherige Betragen der Vereinigten Staaten verursacht habe, ohne Nachtheil seiner Ehre nicht länger zurückhalten könne, und daher beschlossen habe, sie zu Wasser und Land anzugreifen.

Mit der französischen Kriegserklärung kam gleichzeitig (am 6. April 1672) auch eine von Seite Englands, das, auf Hollands wachsende Macht eifersüchtig geworden, sich für Ludwigs eroberungssüchtige Pläne um so leichter gewinnen ließ. Frankreich handelte überdies noch im Bunde mit zwei deutschen Reichsfürsten, dem Churfürsten Maximilian Heinrich von Cöln und dem Fürstbischofe von Münster, Christoph Bernhard von Galen, welche kein Bedenken trugen, die Eroberungsgelüste einer dem deutschen Namen und Reiche feindlichen Macht gegen die freien Niederlande zu unterstützen. Die Franzosen unter Condé überschritten keck das deutsche Reichsgebiet, nahmen gewaltthätig mehrere Ortschaften im Clevischen in Besitz, und trugen ihre Waffen mit gewohntem Glück in die Niederlande. Fast bedeutender noch waren die Fortschritte des kriegerischen Bischofs von Münster, der den Holländern die Provinz Ober-Yssel und einen Theil von Zütphen und Gröningen wegnahm. Da vereinigten sich (im Haager Bündnisse am 25. Juli 1672) Kaiser Leopold I. und der Churfürst Friedrich Wilhelm von Brandenburg, als Schirmherren des Reichs, der hilflosen Republik beizuspringen und auch das Benehmen der beiden pflichtvergessenen Reichsfürsten zu ahnden. Die Kaiserlichen, gegen 17000 Mann stark, stießen unter Montecuculi im August bei Halberstadt zu dem Brandenburg'schen Heere, und zogen mit diesem zuerst in die Maingegend, um sich des Mittel-Rheins und der Weser zu bemächtigen. Weil aber der französische Feldherr Turenne Zeit gewonnen hatte, ihnen den Rheinübergang zu sperren, so änderten sie ihren ursprünglichen Plan und marschirten zurück. Sie wandten sich nach Westphalen, welches sie Ende December erreichten. Nicht lange waren ihnen hier die Winterquartiere vergönnt. Turenne, der sich am linken Rheinufer herabgezogen hatte, setzte bei Wesel über den Strom und drang im Januar 1673 mit einer Verstärkung vom Condé'schen Heere und mit den Cölnischen und Münster'schen Truppen in Westphalen bis über Lippstadt vor. Die Kaiserlichen und Brandenburger konnten sich gegen die Uebermacht nicht halten und waren gezwungen, das Land wieder zu verlassen; sie wichen hinter die Weser zurück bis nach Hildesheim, Halberstadt und Magdeburg.

Der Churfürst von Brandenburg fand es endlich für gerathen, zur Rettung seiner westphälischen und rheinischen Landstriche mit Frankreich im Juni 1673 einen Separatfrieden zu schließen, Kaiser Leopold aber beharrte, „eingedenk des kaiserlichen Ansehens und zur Erhaltung der deutschen Freiheit," auf Fortsetzung des Krieges gegen den Reichsfeind. Er rief die Truppen Montecuculi's nach Böhmen zurück, betrieb mit verdoppelter Thätigkeit die Rüstungen zum neuen Feldzuge und veranlaßte auch den Reichstag, eine Hilfsmacht in's Feld zu stellen, welche aber erst weit später erschien. Der Kaiser hielt selbst im August 1673 Musterung über die bei Eger zusammengezogene über 30,000 Mann starke Armee. Dem Feldmarschall Montecuculi blieb der Oberbefehl, der aus Ungarn abberufene Graf von Spork erhielt nebst dem Herzoge von Lothringen das Commando über die Cavallerie; der Herzog von Bournonville und Des Souches wurden zu Feldmarschall-Lieutenants ernannt. Die Kaiserlichen rückten über Nürnberg in Franken ein und stießen Anfangs September bei Ochsenfurt am Main auf Turenne, der aus Westphalen nach dem südlichen Deutschland aufgebrochen war, um ihre Verbinduug mit den Holländern zu verhindern. Turenne hatte für diesen Zweck eine höchst vortheilhafte Stellung eingenommen, indem er die Päſſe über den Main und die Tauber beherrschte. Beide Heere lagerten schlachtgerüstet nur eine Stunde weit einander gegenüber, dennoch kam es zu keinem Hauptangriffe, welchen der eine wie der andere Heerführer zu meiden schien, wohl aber zu unaufhörlichen kleinen Reiter-Gefechten, wobei die Franzosen gewöhnlich den Kürzesten zogen. Dadurch erreichte man so viel, daß Turenne, der Neckereien müde, die Mainlinie von Schweinfurt bis Ochsenfurt verließ und bei Werthheim über die Tauber ging, in der Absicht, auf Aschaffenburg zu marschiren und sich dort abermals aufzustellen, um den Kaiserlichen den Weg nach dem Niederrhein zu verlegen. Sobald die Franzosen aufgebrochen waren, eilte Graf Spork mit ungefähr 6000 Mann Würzburg vorbei, setzte bei Lohr über den Main und drang rasch durch den Spessart auf Hanau, und von da auf Frankfurt vor. Diese Bewegung wurde mit so großer Geschicklichkeit ausgeführt, daß der eben so vorsichtige als schlaue Turenne vollkommen über Spork's Absicht getäuscht ward. Denn während dieser vom nacheilenden Spork einen Angriff im Rücken erwartete, und sein Heer mit aller Umsicht zur Schlacht ordnete, wurde er auf dem linken Flügel umgangen, und verlor dort die Stütze, welche ihm

der Main bisher gewährte. Außerdem hatte ihn jetzt Spork vom rechten Mainufer gänzlich abgeschnitten, die Brücke bei Hanau abbrechen lassen, und dem kaiserlichen Hauptheere, welches einige Tage später unter Montecuculi folgte, einen freien Zug durch die Wetterau zum Rhein gebahnt. Da Turenne durch diesen eben so kühnen als künstlichen Marsch unseres Helden seine Absicht errathen und vereitelt sah, mußte er die Maingegend, in welcher ihm die Kaiserlichen entwischt waren, aufgeben; voll Unmuth darüber, überließ er das Gebiet des Bischofs von Würzburg der Plünderung und Brandschatzung, worauf sich die Franzosen meisterhaft verstanden — und wich dann durch die Pfalz auf den Rhein zurück. Unterdessen ward das kaiserliche Fußvolk mit der Artillerie bei Mainz eingeschifft und auf Kähnen nach dem Niederrhein geführt; mit der Cavallerie schlug Spork den Weg dahin durch den Westerwald ein. Zwischen Andernach und Linz vereinigten sich die Oesterreicher mit der Holländischen Armee des Prinzen von Oranien und vertrieben den Churfürsten von Cöln aus seiner Residenzstadt Bonn, welche sich nach achttägiger Belagerung den Verbündeten ergeben mußte. Spork rückte darauf bis Neuß vor, wo er 1500 französische Reiter traf, die er mit einer einzigen Schwadron in die Flucht schlug. Die beiden verbündeten Heere setzten ihren Marsch in das Jülicher Land fort, und da die Annäherung der unfreundlichen Jahreszeit keine weitern Unternehmungen im Felde gestattete, so trennten sie sich wieder; die Oranischen Truppen gingen zur Maas, die Kaiserlichen dagegen bezogen die Winterquartiere im Erzstifte Cöln, und Spork legte sich in das Herzogthum Westphalen. Durch die Besetzung des Cölnischen und Münsterschen Gebietes daher im Herzen ihrer eigenen Länder bedrängt, mußten beide geistliche Fürsten sich endlich entschließen, dem Willen des Kaisers zu gehorchen und die Waffen niederzulegen. Mit den Generalstaaten ward der Friede von Münster am 22. April und vom Churfürsten Maximilian Heinrich am 11. Mai 1674 zu Cöln unterzeichnet.

Ehe Spork Westphalen verließ, stattete er dem damaligen Fürsten seines Vaterlandes, dem gelehrten und geistreichen Ferdinand von Fürstenberg, einen Besuch auf seinem Residenzschlosse Neuhaus bei Paderborn ab, der ihn höchst zuvorkommend und mit der seinem Range und Verdienste gebührenden Auszeichnung empfing. Die Nähe seines, von dort nur dritthalb Stunden entfernten Heimathsortes weckte in ihm die Sehnsucht, den Boden seiner Wiege, welchen er im Jünglingsalter arm

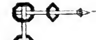


und unbekannt verlassen hatte, nach so langer Irrfahrt des Lebens als Greis reich und hochgestellt wieder zu sehen. Von seinem Generalstabe umgeben, vor welchem er seine Abkunft niemals verhehlte, ritt er nach Westerloh, wo ihn sein noch lebender Bruder mit seiner Frau und zwei Töchtern an der Schwelle des elterlichen Besitzthums begrüßte. Spork verbrachte einige Stunden des frohesten Umganges in der Mitte dieser einfachen ländlichen Familie mit aller gemüthlichen Herablassung, die ihm stets eigen war. Auf seine Verwendung enthob der Fürst Ferdinand die Besitzer des Sporkhofes des Leibeigenthums, und befreite den Hof selbst, welcher bis dahin eine dem Landesherrn gehörige Stätte bildete, für immerwährende Zeiten von den gutsherrlichen Lasten und Abgaben — eine Begünstigung, die bis auf den heutigen Tag fortbesteht. (Der darüber ausgefertigte Freibrief, ausgestellt in Neuhaus am 1. Juli 1674 — ist noch in der Urschrift vorhanden, und in Bessen's Geschichte des Bisthums Paderborn Bd. II. S. 251—253 vollständig abgedruckt.)

Nachdem die Friedensangelegenheiten mit Cöln und Münster geordnet waren, schloß Spork sich den Kriegsoperationen des Prinzen von Oranien an, der im Bunde mit dem österreichischen gegen 35,000 Mann starken Hauptheere unter dem Commando des Feldmarschallieutenants Des Souches gegen die vom Prinzen von Condé befehligte Armee agirte — und rückte mit seinen Truppen aus Westphalen nach dem Niederrhein, in die Gegend von Nymwegen. Hier deckte er die vom holländischen General Rabenhaupt unternommene Belagerung der Festung Grave an der Maas, worin die französische Besatzung sich auf das Hartnäckigste vertheidigte. Nach zweimonatlicher Anstrengung und vielem Blutvergießen ward Grave endlich im September 1674 genommen. Aber die Unzufriedenheit des Prinzen von Oranien mit der Heerführung des kaiserlichen Obergenerals Des Souches, welcher den Fortgang aller Unternehmungen durch unerträgliche Eifersucht und nachtheilige Verzögerungen vielfach gehemmt und vereitelt hatte, den überdies noch die Schuld traf, daß die 12stündige Schlacht bei dem Dorfe Senef in Brabant (11. August 1674) für die kaiserlich-holländischen Waffen unentschieden blieb, und deßhalb die angefangene Belagerung von Oudenarde aufgehoben werden mußte, stellte ihn beim Wiener Hofe in ein solches Licht, daß Mißtrauen und Tadel zugleich auf ihn fielen. Des Souches ward daher vom Kaiser zurückberufen und der Oberbefehl an den siegbewährten Grafen Spork übertragen.

Sobald Spork sich zum Ober-General ernannt sah, machte er es sich zur Aufgabe, die Franzosen aus den noch in ihrer Gewalt befindlichen Festungen an der Maas zu verdrängen. Sein erster Angriff war gegen die Festung Dinant gerichtet, welche er nach kurzer Belagerung zur Uebergabe zwang. Den fremden Truppen bewilligte Spork freien Abzug, den Stadt-Commandanten aber sammt der einheimischen Garnison, so wie den Bürgermeister und Rath ließ er gefänglich einziehen, weil sie die Stadt den Franzosen verrätherischer Weise in die Hände gespielt hatten. Die mit einer namhaften Contribution belegten Einwohner mußten von Neuem dem Kaiser und Reiche feierlich Treue und Gehorsam geloben. Nachdem er in Dinant eine Besatzung von **2000** Mann unter dem Grafen Starhemberg zurückgelassen hatte, berannte und eroberte er Chimay, und schritt dann zur Belagerung von Huy, welches sich ihm nach dreitägigem Bombardement (3. December) ergab. Mit der Einnahme dieser Festung war der dießjährige Feldzug in den Niederlanden, welche jetzt fast gänzlich von den Franzosen befreit waren, beendigt, und Spork konnte an den Ufern der Maas die von seinem Vorgänger im Commando niedergehaltene Siegesfahne des Kaisers auf's Neue entfalten.

Im nächstfolgenden Jahre wurde Graf Spork zur Unterstützung Montecuculi's gegen die Fortschritte und Verheerungen der Waffen Turenne's am Oberrhein herbeigerufen. Er führte seine Armee beim Wiedereröffnen der Feindseligkeiten im April aus den Niederlanden Rheinaufwärts, ging bei Frankfurt über den Main, dann über den Neckar und vereinigte sich am 28. Mai unweit Speier mit dem Heere Montecuculi's. Nach mancherlei künstlichen Hin- und Herzügen erreichten die zwei kaiserlichen Generale beim Dorfe Sasbach im Badischen die Hauptarmee Turenne's, und man rüstete sich auf beiden Seiten zu einer entscheidenden Schlacht. Die Kaiserlichen und Franzosen waren einander am 17. Juli in völliger Schlachtordnung bis auf eine halbe Stunde nahe gerückt und hatten bereits einige Kanonenschüsse gewechselt, als Turenne die ungünstige Stellung seiner zu niedrig aufgepflanzten Batterieen wahrnahm und eine Versetzung damit vorzunehmen für nöthig fand. Indem er die vorliegende Anhöhe mit dem Artillerie-Generale Marquis St. Hilaire hinaufritt, um diese Anordnung persönlich zu leiten, richtete der kaiserliche General-Wachtmeister Dünewald auf ihn und sein Gefolge zwei sechspfündige Geschützstücke, welche in demselben Augenblicke losgebrannt wurden.



Beide Kugeln trafen ihr Ziel; die eine ging durch drei Pferde und nahm dem General St. Hilaire die Schulter weg, die zweite, eine Prallkugel, schlug vom Boden mit heftiger Kraft vor Turenne's Brust und riß ihn vom Pferde. Mit dem Tode ihres großen Feldherrn entsank den Franzosen das Vertrauen und aller Muth; ihre Schlachtordnung lös'te sich nach zwei Tagen unverrichteter Sache in einen allgemeinen Rückzug auf, der mit solcher Eile und Verwirrung zum Rheine angetreten wurde, daß sie **2000** Packwagen und einen großen Theil von Mundvorräthen im Stiche ließen. Das kaiserliche Heer setzte den Fliehenden hitzig nach und trieb sie mit Verlust von **5000** Mann über den Strom. Dieser Feldzug, dessen Ausgang fast ganz Europä mit der gespanntesten Erwartung entgegensah, weil zwei der berühmtesten Heeresfürsten ihrer Zeit gegen einander im Felde standen, war der letzte, welchem Spork beiwohnte. Den Unbezwinglichen, der vor keinem noch so gefürchteten Feinde zitterte, hatte endlich die Natur besiegt; die Abnahme seiner Kräfte fühlend, bat er im Februar **1676** den Kaiser um seine Entlassung, welche ihm in der huldvollsten Weise auch bewilliget wurde.

Spork war **76** Jahre alt und hatte **56** Jahre lang die Waffen für Kaiser und Reich getragen.

Nicht leicht dürfte ein Krieger wie er am Ende seines Lebens auf eine so lange thatenreiche Laufbahn zurückblicken können. Mit wenigen ruhigen Unterbrechungen waren seine Waffen fast immer in Thätigkeit gewesen, und nie fühlte er sich auch wohler, als im Kugelregen und Schwertertanz. Theilnehmer fast in allen Schlachten und Gefechten des dreißigjährigen Krieges, hat er nicht nur in allen deutschen Ländern gekämpft, sondern auch in Ungarn, Polen, Preußen, Dänemark und den Niederlanden seine glorreichen Siege verbreitet, wobei er trotz aller Waghalsigkeit, mit der er sich oft in große Gefahren stürzte, nur eine einzige schwere Wunde erhielt. In die Gefangenschaft gerieth er auch nur ein einziges Mal, und zwar, als er nach der Jankauer Schlacht in Iglau auf dem Krankenbette lag.

Die Sache, wofür Spork sein Schwert zog, und die Art und Weise, wie er sie verfocht, läßt ihn als einen Ehrenmann im vollsten Sinne des Wortes erscheinen; er folgte keinen anderen Beweggründen als denjenigen, welche ihm die Vaterlandsliebe, die Ehre, der Heldenmuth, der unbegränzte Eifer für die Kirche, deren treuer Sohn er war, und eine unbedingte Hingebung für Kaiser und Reich eingaben. Daher genoß er auch die Liebe

Aller, die mit ihm lebten und kämpften, daher die großen Ehrenbezeigungen, welche Kaiser und Papst ihm zollten.

Seitdem Spork zu einer höhern Befehlshaberstelle gelangt war, hatte er zu dem siegreichen Erfolge fast aller Kriegsunternehmungen, so wie zum Ruhme Montecuculi's, wodurch dieser in der Kriegsgeschichte unsterblich geworden, das Meiste beigetragen; beider Helden Ehrensäulen schmückte derselbe Lorbeer! Dem wissenschaftlich gebildeten Geiste Montecuculi's und seiner feinen, bedächtigen Taktik war der rasche, kühne Muth Spork's, den nur sein innerer Trieb der Kampfbegierde leitete, und der ohne alle Berechnung mehr dem Glücke und seiner praktischen Sicherheit, als einer künstlichen, nach Regeln der Kriegskunst geleiteten Operation vertraute, eine unentbehrliche Stütze. Die zurückhaltende Mäßigung des Einen und die vorwärtstreibende Hitze des Andern ergänzten sich wechselseitig ohne Störung und ohne den gemeinsamen Hauptzweck je aus den Augen zu verlieren. So hatten Beide über zwei Decennien in der edelsten Eintracht und mit vereinten Kräften den Feinden des Hauses Habsburg glücklich die Spitze geboten; beide traten auch zu gleicher Zeit ermüdet vom Kriegsschauplatze ab.

Montecuculi, acht Jahre jünger wie Spork, blieb als Präsident des Hofkriegsrathes in der Nähe des kaiserlichen Hofes. Spork zog sich, mit dem Titel eines Hofkriegsrathes bekleidet, nach so vielfältigen Mühen und Anstrengungen in die Stille des Landlebens zurück, den Rest seiner Tage auf seinen Gütern in Böhmen verlebend. Aber die ungewohnte Ruhe und Abspannung seiner Geisteskräfte äußerte die nachtheiligste Wirkung auf ihn; sie rieb nicht blos seinen Körper, sondern auch seinen Geist rasch auf, und unter der vollkommensten Herrschaft des kindischen Greisenalters niedergebeugt, starb er am 6. August 1679 in seinem Schlosse zu Herzman-Mestiez im 79. Jahre seines Alters, umringt von seinen trauernden Kindern, unter denen der älteste Sohn Franz Anton Spork*) damals kaum

*) Graf Franz Anton von Spork, ausgezeichnet durch Frömmigkeit und Wohlthätigkeitssinn, ein Freund der Wissenschaften und Beförderer der Aufklärung durch Verbreitung guter Schriften und Erbauungsbücher, war kaiserlicher Geheimrath und Statthalter in Böhmen. Während seiner Reisen im Auslande ließ er einige aus seinen Begleitern in Paris auf dem Waldhorne unterrichten, und war daher der Erste, der die Tonkunst in Böhmen mit diesem Instrumente bereichert hat. Mit Franziska Apollonia aus dem uralten freiherrlichen Geschlechte von Swarts und Reist vermählt, starb er ohne Hinterlassung männlicher Nachkommen. Das



Raimund Fürst von Montekuckuli,

Kaiserl. Königl. Feldmarschall.

17 Jahre zählte. Seine sterblichen Ueberreste ruhen in der Familiengruft des Spork'schen Grafen-Geschlechts zu Kukus auf der Herrschaft Gradlitz in Böhmen; es birgt sie ein zinnerner Sarkophag, auf welchem man folgende einfache Denkschrift findet:

„Was ich gewesen bin, dem gab der Tod ein Ende,
Bitt', Leser, daß es Gott zur Seligkeit mir wende."

Der Hülle Spork's ward das Gerippe eines Zwerges beigesellt, welchen der Graf, nach der Sitte seiner Zeit, wo man unter den nächsten Umgebungen der Großen als Paradestück oft ein Wesen aus dem Pygmäengeschlechte fand, zur Bedienung seiner Person hielt. Dieses kleine Wesen, welches den gewaltigen Kriegsmann stets mit der treuesten und zärtlichsten Anhänglichkeit umwandelte, wandte einst eine große Gefahr von dem Haupte seines geliebten Gebieters, indem es in dem Kriege gegen die mißvergnügten Ungarischen Magnaten, die Spork mit dem glühendsten Hasse verfolgten und kein Mittel scheueten, um ihn aus dem Wege zu schaffen, einen auf dessen Leben gemachten Mordanschlag noch zur rechten Zeit entdeckte und vereiteln half. Gefühle frommer Dankbarkeit lohnten dem Zwerge die bewiesene Dienertreue nach dem Tode; er ruht in einem kleinen Sarge als treuer Gefährte noch im Tode an der Seite des Todtengerippes, das im Leben sein Gebieter hieß; und dieser Ehrenplatz ist ihm bis auf den heutigen Tag geblieben.

(Zumeist nach Spork's Lebens-Abriß von G. J. Rosenkranz, Mailaths Geschichte von Ungarn, und österreich. Militair-Zeitschrift vom Jahre 1820.)

Raimund Fürst von Montecuculi,

Herzog von Melfi, K. K. Geheimer-Rath, Kämmerer, Feldmarschall und General-Lieutenant der österreich. Armee, K. K. Hofkriegsraths-Präsident, Generaldirektor der Artillerie, Gouverneur von Raab, Ritter des goldenen Vließes und Inhaber eines Kuirassier-Regimentes.

In der Reihe der Helden, welche Oesterreich so oft gegen die größten Gefahren durch ihre Siege schirmten, finden wir Viele, die zwar unter

Seniorat ging auf seinen Brudersohn Grafen Johann Joseph von Spork über, dessen durch gleiche Tugenden ausgezeichneter Stamm noch fortblüht. —

fremden Himmelsstrichen geboren, doch dem neuen, selbstgewählten Vaterlande ihr thatenreiches Leben weihten. Lazarus Schwendl, Georg von Frundsberg, Piccolomini und der unsterbliche Eugen von Savoyen gehören in diese Zahl, und Oesterreichs Fabius Cunctator — Montecuculi — steht mit unter den Höchsten in der lorbeergekrönten Schaar als Besieger der Türken und Schweden — als Turenne's und Condé's gefürchteter Gegner — neben den glänzendsten Feldherrn-Eigenschaften noch durch die vielbewiesenen Talente des Ministers, des Hofmanns, des Gelehrten herrlich ausgezeichnet. —

Raimund, aus dem uralten Stamme der in Mittel-Italien seit Jahrhunderten blühenden Montecuculi entsprossen, war von der Vorsehung bestimmt, die an großen Thaten reichen Ahnen mit dem Ruhme, den er sich im Felde der Kriegskunst und der Wissenschaften erwarb, weit zu überstrahlen. Dieser seltene Held, Weise und Literator, in der Geschichte als einer der ersten Feldherren, unter den Gelehrten seiner Zeit als ein glänzendes, vielseitiges Talent, in den Jahrbüchern der Wissenschaften als geistreicher Schriftsteller bekannt — wurde zu Modena im Jahre **1608** geboren.

Von der Natur mit einer ungewöhnlichen Masse von Fähigkeiten ausgerüstet, früh mit den Sprachen der Alten bekannt, mit empfänglichem Sinne den hohen Geist der Classiker ergründend, entglühte Raimund für die Heldenthaten der Vorwelt. Das Feuer des Muthes, der Durst nach Thaten, die Begierde, gleich jenen hochgefeierten Griechen und Römern nach der Unsterblichkeit zu ringen, schwellten die junge Brust. Seine Studien hatten alle die nämliche kriegerische Tendenz; auch seine Erholungen athmeten Krieg im wilden Spiele des Knaben, im trunknen Staunen von Schlachtengemälden, in ehrerbietiger Bewunderung der Bildnisse alter Helden, welchen er die erkämpften Siegeskronen beneidete, und es sich kräftig gelobte, einst durch gleiche Thaten gleichem Ruhme nachzustreben.

Die Ereignisse der letzten Zeiten waren allerdings geeignet, ein feuriges Gemüth mit Thatendurst zu erfüllen. Die Spaltung Deutschlands in die protestantische Union und in die katholische Ligue, welche den so vieler Länder Flur zerstörenden dreißigjährigen Kampf entzündete, gab reichliche Gelegenheit zum kriegerischen Wirken, und gierig wünschte der muthvolle Jüngling dieselbe zu ergreifen. — Wenn die Phantasie eines lebhaften Gemüths schon von dem strebenden Drange nach Thaten entflammt ist, so



wird es nimmermehr gelingen, diesen Geist in verhaßte Schranken einzuengen. Gleich einem Strome, der die fesselnden Dämme in seiner Wuth zersprengt, stürmt auch das kräftige, zum Großen berufene Talent über die Grenzen, mit welchen Verhältnisse seine Lebensbahn umschreiben wollen. **Raimund** konnte nicht länger den Drang bezwingen, der ihn aus der Studirstube auf den Schauplatz der Welt rief. Zwei Mal versuchte er es, doch vergeblich, dem väterlichen Hause zu entfliehen, entschlossen, sich der nächstbesten Truppe anzuschließen. Dadurch sahen sich dann endlich die Eltern bewogen, den so dringenden Wünschen des Sohnes nachzugeben. —

Raimunds Oheim, **Ernst Montecuculi**, that sich unter den Feldherren des dreißigjährigen Krieges rühmlich hervor. Kaiser Ferdinand II. hatte ihm ein Regiment gegeben und ihn zu den Würden eines **Feldzeugmeisters** und Capitains seiner Garde erhoben. Der Graf hatte sich auch durch wichtige Dienste der erhaltenen Ehren wohl würdig gemacht. In der Prager Schlacht (8. November **1620**) bedeckte er sich mit **Ruhm**. Späterhin zeichnete er sich herrlich in Deutschland aus, und führte endlich den Spaniern ein kaiserliches Hilfscorps nach den Niederlanden gegen Oranien zu. — Unter diesem Lehrer also begann **Raimund** den praktischen Kriegsdienst, kaum dem Knabenalter entschritten, doch mit dem Geiste der alten Helden schon innigst vertraut und mit Vorkenntnissen ausgerüstet, deren sich damals nur selten ein angehender Krieger rühmen konnte. Der Volontair **Montecuculi** trat als **gemeiner Musketier 1627** zu Schweinfurt in das Regiment Collalto unter dem Oberst Bech. So wollte es der weise Oheim, damit der Jüngling mit den Pflichten und Eigenheiten des neuen Standes vollkommen bekannt würde.*) Er machte seinen ersten Feldzug in Deutschland, und zeichnete sich schon damals bei jeder Gelegenheit so sehr aus, daß er sich die volle Zufriedenheit seines Oheims sowohl als seines Obersten erwarb. Raimund rückte zum Pickenier vor. — **1628** stand sein Regiment bei dem Corps, welches Johann

---

*) Der Oheim ließ den Neffen nur von Rang zu Rang und langsam vom gemeinen Musketier und Dragoner durch alle Stufen des Infanterie- und Cavalleriedienstes aufsteigen; so blieb ihm auf solche Art kein Detail des Dienstes unbekannt, und Raimund Montecuculi wurde in den Jahren, in welchen Manche durch bloße **Protektion** oft schon Generale und Oberste sind, durch wahres **Verdienst** erst Rittmeister. Der Herausgeber.

von Nassau in Flandern, und dann in Holland anführte. Montecuculi bewies bei dem Rückzuge über die Velau in Geldern besondere Tapferkeit, und wurde dafür von dem Feldherrn auf der Stelle zum Fähnrich befördert. — Um den Dienst der Reiterei ebenfalls zu erlernen, trat Montecuculi im nämlichen Jahre zu einem kroatischen Reiterregimente über. Aber schon 1629 wurde er wegen mehrerer ausgezeichneter, und besonders bei seiner großen Jugend bewunderungswürdiger Thaten zum Hauptmann im Infanterieregimente Wangler ernannt. Auch in diesem Feldzuge stand er bei der Armee in Holland, und that sich beim Sturm von Amersfort, so wie 1630 bei den Stürmen von Kalbe, Staßfurt und Aschersleben in Deutschland hervor. — 1631 wohnte er dem Sturme von Neubrandenburg im Mecklenburgischen bei, und wurde im Unterleib verwundet. In demselben Jahre wurde er zum Dragonerregimente seines Oheims Ernst Montecuculi versetzt, machte mit Tilly's Heer die erste Schlacht von Leipzig (am 7. September) mit, wurde im Kopfe verwundet und gefangen. — 1632 wurde er zu Passau bei dem Infanterieregimente Ernst Montecuculi zum Major, 1633 zum Oberstlieutenant im Cavallerieregiment Vitzthum befördert.

Der Religionskrieg hatte indeß Deutschland ununterbrochen verheert. Die Protestanten hatten ausländische Fürsten an die Spitze ihres Bundes gerufen: Christian von Dänemark im Mai 1625, — Gustav Adolph von Schweden im Mai 1630. — Doch des Letztern Fall (am 5. November 1632 bei Lützen) befreite die katholische Ligue von ihrem größten Feinde, und der dänische König war schon früher (zu Lübeck am 12. Mai 1629) nach dem Verluste seiner deutschen Staaten zum schimpflichen Frieden gezwungen worden. — Der Feldzeugmeister Ernst Montecuculi focht zu jener Zeit unglücklich bei Wisloch im Elsaß gegen den Herzog von Würtemberg (16. August 1632), bei Breisach gegen den Rheingrafen (am 15. Juni 1633). Mit sieben Wunden bedeckt, gerieth er in die Kriegsgefangenschaft, und wurde nach Colmar abgeführt. Wenige Tage darauf endeten die Folgen seiner Wunden und der sein Gemüth heftig erschütternde Unmuth über das erfahrene Mißgeschick sein thatenreiches Leben. — Unser Held verlor hiermit im fünfundzwanzigsten Altersjahre seinen väterlichen Freund und Lehrer — sein erhabenes Vorbild.

In Deutschland hatten die kaiserlichen und liguistischen Heere die letzte Zeit über bedeutende Verluste erlitten. Von ihren Feldherren war

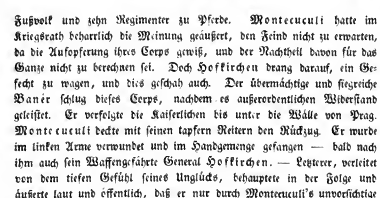
Tilly zu Ingolstadt an seinen Wunden (am 23. April 1632), Waldstein als geächteter Majestätsverbrecher zu Eger (am 24. Februar 1634) gefallen. Der König von Ungarn und römische König Ferdinand wurde nun zum Generalissimus erhoben. Er und der Feldmarschall Hannibal Gonzaga stellten mit Stadion und Gallas durch den glänzenden Sieg bei Nördlingen (6. September 1634) die Angelegenheiten der Katholiken wieder her, als die Feinde bereits sich des, wie sie glaubten, unvermeidlichen Sturzes dieser Religionspartei, so wie des Habsburgischen Kaiserhauses mit stolzer Zuversicht erfreuten. Bernhard von Weimar floh mit den schwachen Trümmern seiner geschlagenen Armee nach Frankfurt. Montecuculi, der während Waldsteins Katastrophe in Schwaben gestanden war, befand sich in diesem Feldzuge bei König Ferdinands Heer. Besonders in dieser Hauptschlacht hatte er Gelegenheit gefunden, den früher erkämpften Lorbeern neue zuzufügen. Gonzaga nahm den jungen Helden zu seinem eigenen Kuirassierregimente. — 1635 stand Montecuculi bei der Rheinarmee des Grafen Hatzfeld. Beim Sturm von Kaiserslautern machte er mit 200 abgesessenen Kuirassieren den Vortrab. Er drang muthvoll durch den nassen Graben, erstieg die Bresche, nahm den Commandanten gefangen und ließ die Besatzung niederhauen. Der Kaiser ernannte ihn wegen dieser herrlichen That zum Obersten, und verlieh ihm das Kuirassierregiment, welches vor ihm der Prinz Aldobrandini inne gehabt. Montecuculi vermehrte dasselbe mit fünf neuen Compagnieen, und trachte es auf 1000 Mann. — Die Armee rückte im Herbste nach Lothringen vor und belagerte Elsaß-Zabern. Montecuculi deckte diese Belagerung mit einem aus mehreren Reiterregimentern bestehenden Corps, schlug einige feindliche Detachements, und trug vorzüglich zur schnellen Einnahme dieser Stadt bei.

1636, während die Kaiserlichen Magdeburg belagerten, überfiel Montecuculi drei schwedische Regimenter von Wrangels Armee in ihren Quartieren bei Wolmirstädt an der Elbe, und rieb sie gänzlich auf. Auch vernichtete er vier andere große feindliche Detachements. In der Bataille von Wittstock (am 24. September), die der Churfürst von Sachsen und der Feldmarschall Graf Hatzfeld gegen Banér verloren, verrichtete Montecuculi Wunder der Tapferkeit. Er hieb wiederholt an der Spitze seiner Cavallerie ein und vernichtete mehrere feindliche Regimenter. Doch seine Anstrengungen reichten nicht hin, den Sieg der Schweden aufzu-

halten, der diesen dadurch sehr erleichtert wurde, daß viele Protestanten mitten im Gefechte die sächsischen Reihen verließen und zu den Feinden übergingen. Bei einbrechender Nacht trat die katholische Armee den Rückzug an. Montecuculi deckte denselben mit vier kaiserlichen Regimentern, machte sodann den Nachtrab und schützte die Flanken der retirirenden Armee mit ausgezeichneter Klugheit. — Als die Armee späterhin bereits die Cantonirungen bezogen hatte, vereitelte Montecuculi durch seine Wachsamkeit einen Ueberfall, welchen die Feinde auf seine Quartiere versuchten, schlug sie und nahm den größten Theil derselben sammt ihrem Commandanten gefangen. — Im nämlichen Jahre begehrte die Erzherzogin Claudia (laut eines Schreibens derselben von Innsbruck den 19. August) unsern Montecuculi von dem Kaiser Ferdinand II. zu ihrem Oberſthofmeister. Doch hatte dies Gesuch, so viel uns bekannt, keine Folge. —

1637 stand Montecuculi bei der kaiserlichen Armee in Pommern. Er trug zur Einnahme mehrerer fester Plätze entscheidend bei, und that sich überall durch die glänzendste Tapferkeit hervor.

Richelieu, dieser unversöhnlichste Feind Oesterreichs, verfolgte schlau und unermüdet die Pläne, welche Heinrich IV. zum Sturze des Erzhauses zuerst gefaßt, und deren Geist er auf seine Nachfolger vererbt hatte. Während dieser Blut verschwendende Minister in seinem Vaterlande Bürger gegen Bürger bewaffnete, und zur größern Ehre Gottes die Protestanten ächtete, ihres Vermögens beraubte und verbrannte, unterstützte er diese Feinde seiner Religion in Deutschland auf alle mögliche Weise gegen den Kaiser. Die Schweden hatten nur durch französische Hilfe in Deutschland das Haupt wieder erhoben. Der Herzog Bernhard eroberte die Waldstädte, und nach den Schlachten bei Rheinfelden, Wittenweyer und Thann, auch die Festung Breisach. Banér schlug die kaiserliche Armee unter Salis bei Elsterburg, die Sachsen unter Marazin, welche zum Entsatz des von Banér belagerten Freiberg heranrückten, bei Chemnitz. Bei dieser letzten Betaille hatte sich Montecuculi, der bei dem Marsche gegen Freiberg den Vortrab geführt, neuerdings ausgezeichnet. — Im Jahre 1639 stand dem Feinde der Weg nach Böhmen offen. Oberst Montecuculi und General Hoffkirchen sollten ihm bei Melnik den Uebergang über die Elbe verwehren. Sie hatten hierzu nur sehr wenig



Fußvolk und zehn Regimenter zu Pferde. Montecuculi hatte im Kriegsrath beharrlich die Meinung geäußert, den Feind nicht zu erwarten, da die Aufopferung ihres Corps gewiß, und der Nachtheil davon für das Ganze nicht zu berechnen sei. Doch Hoffkirchen drang darauf, ein Gefecht zu wagen, und dies geschah auch. Der übermächtige und siegreiche Banér schlug dieses Corps, nachdem es außerordentlichen Widerstand geleistet. Er verfolgte die Kaiserlichen bis unter die Wälle von Prag. Montecuculi deckte mit seinen tapfern Reitern den Rückzug. Er wurde im linken Arme verwundet und im Handgemenge gefangen — bald nach ihm auch sein Waffengefährte General Hoffkirchen. — Letzterer, verleitet von dem tiefen Gefühl seines Unglücks, behauptete in der Folge und äußerte laut und öffentlich, daß er nur durch Montecuculi's unvorsichtige Hitze gehindert worden sei, mit den Ueberresten seines Corps Prag zu erreichen. —

Dritthalb Jahre währte Montecuculi's Gefangenschaft zu Stettin, wo er auch von den Schweden mit großer Auszeichnung behandelt wurde. Dort beschäftigte er sich mit dem Studium des Tacitus, Euklid und Vitruv. Um sich durch den Wechsel der Beschäftigungen gegen Ermüdung zu schützen, las er außerdem täglich mehrere Stunden in Büchern, welche von Rechtsgelahrtheit, Philosophie, Medizin und den Naturwissenschaften handelten. Montecuculi's ausgebreitete Einsichten in der Naturkunde sind allgemein bekannt, und die Stelle eines Präsidenten der Akademie der Naturforscher, die er bis an seinen Tod bekleidete, ist vielleicht nie würdiger besetzt gewesen. — Zu Stettin entwarf er auch den Plan seines unsterblichen Werkes über die Kriegskunst, jener Sammlung militairischer Aphorismen, welche eben so tief gedacht, als wahr und überzeugend aufgestellt sind. —

Montecuculi's erste That, als er 1642, gegen den schwedischen Obersten Slange ausgewechselt, seine Freiheit wieder erlangt hatte, war, mit dem Degen in der Faust von Hoffkirchen über dessen obenerwähnte Aeußerung Genugthuung zu fordern, — seine edelste That, dem Beleidiger, welchen er auf den ersten Gang entwaffnet, großmüthig zu verzeihen.

Der Krieg hatte in den Zwischenjahren seinen blutigen Wechselgang fortgesetzt. Banér, der 1639 Böhmen, Schlesien, Mähren und einen

Theil Oesterreichs verheerte, war endlich von dem Erzherzog Leopold Wilhelm und Piccolomini bis an die Weser gejagt worden. Er starb zu Halberstadt am 10. Mai 1641. — Sein Nachfolger Torstenson siegte 1642 auf der Kempener Haide (17. Januar), bei Schweidnitz (31. Mai), und als er nach der Eroberung von Olmütz (15. Juni) nach Sachsen sich gezogen, auch bei Leipzig (2. November). Mähren ward der Schweden willkommene Beute. — Montecuculi hatte die kaiserliche Armee in der Gegend von Brünn getroffen. Derselbe Oberst Slange, gegen welchen er so eben ausgewechselt worden, verheerte jetzt Oberschlesien, und hatte die Stadt und das feste Schloß von Troppau besetzt. Torstenson ließ eben damals Brieg in Schlesien belagern. Der Erzherzog Leopold Wilhelm war mit der Armee im Marsche über Olmütz nach Schlesien begriffen, um Brieg zu entsetzen und das Land zu schützen. Er sendete Montecuculi mit einem fliegenden Corps von 2000 Reitern voraus. Dieser traf in einem wohlverheimlichten Eilmarsch in Schlesien ein, überraschte und schlug den Obersten Slange in der Gegend von Troppau und vernichtete dessen Corps. Kaum konnte sich der Oberst für seine Person mit der Flucht retten. Er verbreitete jedoch, als er in dem Lager der Schweden vor Brieg eintraf, ein solches Schrecken in demselben, daß der Feind die Belagerung augenblicklich aufhob. Dies Alles geschah zwei Tage vor der Ankunft des Erzherzogs, dem Montecuculi die Nachricht dieser glücklichen Ereignisse entgegensendete. — Oberschlesien war frei; das feste Schloß von Troppau ergab sich Montecuculi am dritten Tage darauf. Zum Lohne dieser Thaten ernannte der Kaiser Ferdinand III. gleich darauf unsern Helden zum General-Feldwachtmeister (Generalmajor). —

Im Jahre 1643 besiegten die Kaiserlichen das französische Heer bei Duttlingen (am 24. November 1643), und Torstenson wurde durch den gegen Dänemark ausgebrochenen Krieg aus der Nähe der österreichischen Länder an die Ostsee abgerufen. Aber dieser schwedische Feldherr rieb auch dort das kaiserliche Hilfsheer, welches Gallas nach Holstein führte, auf, und Dänemark nahm den schimpflichen Frieden von Brömsebro (13. August 1645) an. — Montecuculi war, als im Winter 1642—1643 der Ausbruch kriegerischer Ereignisse in Italien vorauszusehen war, vom Kaiser dem Herzoge von Modena zugesendet worden. Dieser empfing ihn mit offenen Armen, übergab ihm den Oberbefehl über seine ganze Kriegsmacht,

ernannte ihn Anfangs zum General der Cavallerie und dann zum Feldmarschall.*) Als die Ruhe in jenen Gegenden wiederhergestellt war, kehrte Montecuculi nach Oesterreich zurück. Der Kaiser ließ ihm zur Belohnung seiner vielfältigen Dienste ein Geschenk von **30,000** Gulden auszahlen. **1644** ernannte er Montecuculi zum Feldmarschalllieutenant und zum Hofkriegsrath, und bestimmte ihn, das Commando der kaiserlichen Armee in Franken statt des Krankheitshalber abwesenden Grafen Hatzfeld gegen Königsmark zu führen. Aber ehe Montecuculi noch etwas Bedeutendes hatte ausführen können, versetzte ihn der Kaiser zu der Armee des Grafen Gallas, welche damals nach ihrem Rückzuge aus Holstein bei Magdeburg, Bernburg, an der Saale und in Sachsen stand. Montecuculi übernahm dort das Commando eines Theiles der Cavallerie. Bei Fortsetzung des Rückmarsches gegen Böhmen wurde die kaiserliche Reiterei von den Schweden überfallen und erlitt eine bedeutende Niederlage. Nur der Flügel, den Montecuculi commandirte, blieb in Ordnung, und setzte den Rückzug unter beständigem Gefechte, geschlossen, und fast ohne Verlust bis nach Böhmen fort. —

Zu Ende Decembers **1644**, als der siegreiche Torstenson nun gegen die Pfalz und gegen Böhmen vorrückte, sendete der Kaiser Montecuculi an den Churfürsten von Baiern, um den Marsch der Hilfstruppen zu beschleunigen, welche auch **5000** Mann stark, unter Johann von Werths und Rauschenbergs Führung, nach Böhmen eilten und sich mit Hatzfelds Corps vereinigten. Dieses letzte kaiserlich-bairische Heer wurde von Torstenson bei Jankowitz (Jankau) im Februar **1645** geschlagen. Die Schweden drangen nun bis in die Nähe von Wien. Rakoczy überschwemmte zu gleicher Zeit mit seinen Siebenbürgern Oberungarn, die Verbindung mit der Schweden Heer beabsichtigend, und lagerte sich endlich mit **25,000** Mann vor Preßburg. Sachsen schloß mit Schweden den Waffenstillstand vom **25.** Mai **1645**. Die bairische Armee sah sich, selbst nach Besiegung der Franzosen bei Freiburg (**3.** August **1644**), wegen des erlittenen großen Menschenverlustes zur Unthätigkeit gezwungen. Die Festungen des Mittelrheins fielen in der Sieger Hände. Die Feinde des Kaisers schienen ihrem Ziele — Oesterreich und die katholische Religion ihrem Untergange nahe zu sein. —

*) Unter Montecuculi's Manuscripten befindet sich auch eins unter dem Titel: **Successi della guerra in Italia 1643.**

Montecuculi hatte gleich nach seiner Zurückkunft aus Baiern das Commando in Schlesien erhalten. Er hatte zugleich den Auftrag, mehrere heruntergekommene Regimenter wieder zu ergänzen, zu remontiren und dienstbar herzustellen. Seinen Bemühungen gelang es, diese kaum **600** Mann zählende Truppe in kurzer Frist auf **5000** Streiter zu bringen. Der Erzherzog Leopold Wilhelm beeilte sich, während die Schweden mit der Belagerung von Brünn beschäftigt waren, in Oesterreich eine neue Armee zu bilden. Er zog auch Montecuculi mit **5000** Mann aus Schlesien an sich. Dieser warf, indem er bei Brünn vorbei marschirte, den Obersten Würben mit einer Anzahl Dragoner mitten durch die schwedische Belagerungsarmee in diese Stadt. — Montecuculi stieß in den letzten Tagen des Juli an der Donau zu Erzherzog Leopolds Heer, und begleitete ihn auf seinem Zuge nach Ungarn gegen Rakoczy. Dieser Fürst unterlag nun mehrere Male den kaiserlichen Waffen. Von den Schweden ohne die versprochene Hilfe gelassen und durch ihren Uebermuth beleidigt, schloß er einen Separatfrieden (am **24**. August **1645**). Des Souches erschöpfte durch seine heldenmüthige Vertheidigung Brünns die Kräfte der schwedischen Hauptmacht, und nöthigte sie, die Belagerung aufzuheben. Der kranke Torstenson verließ die Armee. — Die Baiern besiegten Turenne bei Mergentheim (**1645**). Zwar wurden sie durch Condé zurückgedrängt und unterlagen im Gefechte bei Allersheim. Aber die Annäherung des Erzherzogs Leopold Wilhelm zwang Turenne, eilends über den Rhein zurückzukehren. Leopold Wilhelm verfolgte die Franzosen bis Philippsburg, und reinigte dann im Spätherbst vollends Oesterreich, Böhmen, Mähren und Schlesien von den Feinden.

Während die kaiserliche Armee **1646** durch Franken vorrückte, bedrohte der schwedische General Wittenberg mit einem Corps von **6000** Mann und vieler Artillerie Schlesien. Der Erzherzog entsandte unsern Montecuculi mit **4000** Pferden zur Deckung dieses Landes. Dort blieb er den ganzen Feldzug über, entsetzte viele belagerte Plätze und eroberte Frankenstein, Lenhaus und andere Orte. Obwohl Wittenberg doppelt so stark war als Montecuculi, so machte ihm doch dieser sehr viel zu schaffen, schnitt ihm Lebensmittel und Fourage ab und schlug eine Menge Streifparteien. Die Schweden hatten bereits in diesen Gefechten die Hälfte ihrer Leute verloren. Aber Wittenberg erhielt eine Verstärkung von **6000** Mann



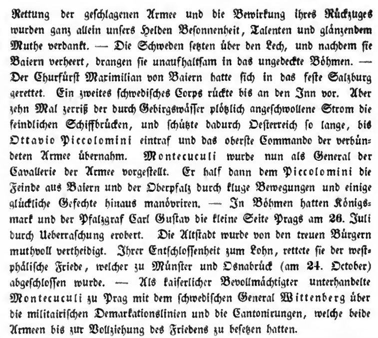
frischer Truppen, indeß Montecuculi 2000 seiner Reiter zur Hauptarmee zurücksenden mußte. Ungeachtet dieser Verminderung seiner Streitkräfte setzte Montecuculi den kleinen Krieg mit so viel Klugheit und Glück fort, daß er den vielmals überlegenen Feind überall im Zaume hielt. Er brannte den Schweden ihre Oderbrücke bei Ohlau ab und versetzte sie dadurch in eine solche Noth, daß sie aus Mangel an Futter bei 4000 Pferde verloren. Wittenberg konnte also nichts von Bedeutung unternehmen, sondern mußte sich auf Streifereien und Plünderungszüge beschränken. Auch konnte dieser General keine Truppen, wie er unter glücklicheren Umständen zu thun den Auftrag hatte, nach Oesterreich senden, um Korneuburg und Krems, in welchen beiden Städten die Schweden von dem kaiserlichen Feldherrn Grafen Puchheim belagert wurden, zu entsetzen. Montecuculi trug also mittelbar sehr viel zur bald darauf erfolgten Eroberung dieser Plätze bei. — Der Kaiser ernannte ihn in diesem Jahre zu seinem Kammerherrn.

Der neue schwedische Feldherr Wrangel vollbrachte noch 1646 bei Gießen in Hessen die Vereinigung mit Turenne, überschwemmte sodann Baiern und nöthigte den Churfürst Maximilian, einen Waffenstillstand (am 14. März 1647) abzuschließen. Bei Kronprinz Ferdinands Krönung zum König von Ungarn (am 16. Juni 1647) hatte Montecuculi die Dienste eines Capitains der Garde verrichtet. — Peter Melander, auch unter dem Namen eines Grafen Holzapfel rühmlichst bekannt, erhielt damals in der drohendsten Lage den Oberbefehl über die kaum 12,000 Mann zählende kaiserliche Armee. Die Umstände der Ligue schienen sich zwar dadurch zu bessern, daß Turenne von seinem Hofe, welcher der Schweden Glück mißgünstig zu betrachten begann, nach den Niederlanden gezogen wurde, und daß Baiern den ihm abgezwungenen Waffenstillstand aufkündigte. Aber Eger ergab sich den Schweden (am 7. Juli), und Wrangel breitete sich nunmehr in Böhmen aus. — Der Kaiser Ferdinand III. hatte die dringende Nothwendigkeit gefühlt, das belagerte Eger zu retten, und Montecuculi begleitete den Kaiser auf dem Marsche zum Entsatz. Ihm wurden alle Truppen untergeordnet, welche die Zufuhren und Verbindungen der Armee decken sollten. Dieses Unternehmen scheiterte. Den so sehr gefährdeten Rückzug deckte Montecuculi mit der Reiterei, und wies den Feind überall mit Nachdruck zurück.

Unter Melander commandirte nun Montecuculi den rechten Flügel

des Heeres. Am 22. August 1647 wurde Wrangel zwischen Dux und Schloß Triebel mit Verlust von 23 Fahnen, vielen Kanonen und 4000 Mann auf's Haupt geschlagen, und Böhmen befreit. Montecuculi ward bei diesem Gefecht sein Pferd unter dem Leibe erschossen. Ihm wurde der größte Theil des glücklichen Erfolgs zugeschrieben. Der Kaiser dankte ihm für seine ausgezeichneten Thaten in dieser Schlacht durch ein eigenhändiges Handschreiben, und ernannte ihn zum General der Cavallerie, jedoch mit dem Befehle: seine Beförderung aus bewegenden Gründen einstweilen noch geheim zu halten. — Die kaiserliche Armee verfolgte den Feind nach Hessen, und zwar Montecuculi mit der Reiterei bis an die Weser. Er ließ alles Schlachtvieh und Getreide im Lande für die Armee in Requisition setzen. Marburg und andere feste Orte wurden genommen. Daß dieser Feldzug nicht noch glänzender endete, daß der Feind nicht aufgerieben wurde, ehe er die Weser erreichte, daß durch gänzliche Niederlage der Schweden die Franzosen nicht auf andere Gesinnung gebracht, die Friedensversammlung zu München anders gestimmt wurde, daß endlich so viele feste Orte, wie Halberstadt, in den Händen der Feinde, und die dortigen Länder folglich ihnen zugänglich blieben, und daß die österreichischen Länder noch durch einen spätern feindlichen Einfall verheert wurden — waren Folgen der Vernachlässigung von Montecuculi's umsichtsvollen Rathschlägen, und von der Saumseligkeit, mit welcher Melander die Heldenthaten, die Montecuculi mit dem Vortrab ausführte, mit der Armee zu unterstützen unterließ. — Die Armee bezog zum Theil in Hessen die Winterquartiere. Montecuculi's Reiterei kam in die Umgegend von Frankfurt am Main zu stehen, wo sie in der ganz ausgesogenen und von den Bewohnern verlassenen Gegend große Noth litt. —

Im Frühjahr 1648 zog sich die verbündete Armee aus Hessen nach Ulm. Melander von Holzapfel marschirte von Günzburg an der Donau gegen Augsburg. Dort fiel am 17. Mai die letzte entscheidende Waffenthat des dreißigjährigen Krieges vor. In dieser Schlacht von Zusmarshausen commandirten unter Holzapfel, Montecuculi die Kaiserlichen, Gronsfeld die Baiern, — ihnen gegenüber Wrangel und Königsmark die Schweden, Turenne die Franzosen. Montecuculi machte mit sechs Regimentern Reiterei, 800 Mann Fußvolk und vier Kanonen den Nachtrab. Seine Tapferkeit hielt den Sieg der Feinde sieben Stunden lang auf. Doch Holzapfels Tod verbreitete Verwirrung im Heere. Die



Rettung der geschlagenen Armee und die Bewirkung ihres Rückzuges wurden ganz allein unsers Helden Besonnenheit, Talenten und glänzendem Muthe verdankt. — Die Schweden setzten über den Lech, und nachdem sie Baiern verheert, drangen sie unaufhaltsam in das ungedeckte Böhmen. — Der Churfürst Maximilian von Baiern hatte sich in das feste Salzburg gerettet. Ein zweites schwedisches Corps rückte bis an den Inn vor. Aber zehn Mal zerriß der durch Gebirgswässer plötzlich angeschwollene Strom die feindlichen Schiffbrücken, und schützte dadurch Oesterreich so lange, bis Ottavio Piccolomini eintraf und das oberste Commando der verbündeten Armee übernahm. Montecuculi wurde nun als General der Cavallerie der Armee vorgestellt. Er half dann dem Piccolomini die Feinde aus Baiern und der Oberpfalz durch kluge Bewegungen und einige glückliche Gefechte hinaus manövriren. — In Böhmen hatten Königsmark und der Pfalzgraf Carl Gustav die kleine Seite Prags am 26. Juli durch Ueberraschung erobert. Die Altstadt wurde von den treuen Bürgern muthvoll vertheidigt. Ihrer Entschlossenheit zum Lohn, rettete sie der westphälische Friede, welcher zu Münster und Osnabrück (am 24. October) abgeschlossen wurde. — Als kaiserlicher Bevollmächtigter unterhandelte Montecuculi zu Prag mit dem schwedischen General Wittenberg über die militairischen Demarkationslinien und die Cantonirungen, welche beide Armeen bis zur Vollziehung des Friedens zu besetzen hatten.

Montecuculi nahm den 23. April 1651 in dem Hofkriegsrath zum ersten Male Sitz und Stimme. — Familienangelegenheiten riefen im Jahre 1652 Montecuculi in sein Vaterland, nach Modena. Dort wurde eben das Beilager des Herzog Franz I. mit glänzenden Ritterspielen gefeiert. Montecuculi erhielt den ersten Preis in denselben. Aber theuer erkaufte er diese Ehre; denn ein unglücklicher zu stark geführter Stoß seiner Lanze streckte im Caroussel einen seiner besten Freunde, den Grafen Manzani, todt in den Sand. Montecuculi besuchte dann Rom, und küßte Innocenz X. die Füße. Der Papst hob ihn liebreich mit den Worten auf: „Voi Signore ha fatto grand' onore all' Italia." (Sie haben Italien große Ehre gemacht.) Auch trug der Papst damals schon ihm den Cardinalshut an. —

Im Jahre 1653 war unser Held vom Kaiser beauftragt, dem obersten Kriegsrathe zu Regensburg, in Abwesenheit des Präsidenten, als dessen Stellvertreter vorzusitzen. Dann bei der Krönung des römischen Königs

zu Augsburg (am 31. Mai) that er den Dienst als dessen Hauptmann der Garde. Im Winter dieses Jahres besuchte er die Schweden, welche er so ruhmvoll bekämpft, in ihrer Heimath. Er bereis'te noch vorher einen großen Theil von Deutschland, und ging dann über Hamburg nach Schweden hinüber. Dort wurde er von der Königin Christine, dieser bekannten Beschützerin der Wissenschaften und jedes Verdienstes, mit größter Auszeichnung aufgenommen. Der Amaranthen-Orden und ihr reich mit Brillanten verziertes Portrait wurden ihm zum Angedenken*) verehrt.

*) Von dieser Reise sind Zeit und Veranlassung verschieden angegeben worden. Nach Montecuculi's eigenhändigem Tagebuche reis'te er in den letzten Tagen des Dezember 1653 von Regensburg ab, hielt sich an den Höfen zu Dresden (vom 29. Dezember bis 2. Januar 1654), zu Berlin (vom 3. bis 10. Januar), und zu Kopenhagen (vom 22. bis 28. Januar) auf. Dann setzte er über den Sund, und langte am 28. Februar zu Upsala, dem Ziele seiner Reise, an. — Diese Reise war nicht Privatsache, wie sie gewöhnlich dargestellt wird, sondern geheimer Auftrag des Monarchen. Christinens Thronentsagung, Lebensweise, Rückkehr zur katholischen Kirche, ihre Verhältnisse mit den Höfen von Madrid, Paris und Stockholm erhalten aus Montecuculi's eigenen, unbefangen hingeworfenen Tagebüchern, von welchen, so wie von seinen übrigen hinterlassenen Schriften, am Ende dieser Skizze eine kurze Uebersicht folgt, viel neues Licht. Von diesem fällt auf den Schreibenden mehr zurück, als er wohl sich selbst gestehen mochte. Eigentlich schürzte das Vertrauen, welches ihm diese Königin schenkte, den Knoten, aus welchem sich sein folgendes Leben entwickelte. — Von ihr selbst fanden sich in Montecuculi's Schriften kleine Briefe. Jedoch geben außer seinen Tagebüchern auch noch die verschiedenen vorgefundenen Memoiren und Briefe des Papstes Alexander VII., des Cardinals Lucas Holsterius und mehrerer Anderer, so wie die spätern Schreiben des kaiserlichen Residenten Plettenberg zu Hamburg (vom August und September 1660 über Christinens Rückreise von Rom nach Stockholm) große Aufklärungen über ihre Persönlichkeit, Handelsweise, Umgebung und Charakteristik überhaupt. — Daß Christine für den Freund, um ihn bei sich in Rom zu fesseln, vom Papste Alexander VII. den Cardinalshut, den ihm früher schon Innocenz X. angetragen, nochmals angesucht, und dieser ihn bereits zugesagt hatte, davon nehmen seine Biographen keine Kenntniß. Und doch stand damals unser Held gleich Herkules am Scheidewege seines Lebens. Gerade vor ihm lag der ebene blumige Pfad eines würdevollen, gemüthlichen Lebens, reichen Genuß versprechend im Umgange mit einer geistreichen Königin, und in dem anziehenden Kreise von Allem, was Rom an Sitten, Kunst und Gelehrsamkeit ihm, dem für das Schöne und Große so sehr Empfänglichen, bieten konnte; — gegenüber der schroffe Dornenweg des Verdienstes, das kämpfen und dulden muß, um, äußeren Schicksalsverhältnissen trotzend, inneren Neid, Ränke und Haß bestreitend, nach einem Ziele zu klimmen,



In diesen Zeitraum fallen auch Montecuculi's politische Sendungen nach Flandern und nach England zu Cromwell (1654—1655), dann die Begleitung der Königin Christine von Innsbruck nach Rom *). — Auf diesen Reisen wurde Montecuculi von den Königen von Schweden und Dänemark, von dem Protector Englands, Cromwell, und vom Papste Alexander VII. mit Ehren und Auszeichnungen überhäuft.

Montecuculi hatte schon mehrere Jahre früher die ihm von Venedig und Spanien unter den vortheilhaftesten Bedingnissen angetragenen Dienste ausgeschlagen. **) Von nun an weihte er sich für immer dem Dienste Oesterreichs, das ihm sowohl durch den Besitz der von seinem Oheim ererbten Ländereien, als durch die im Jahre 1657 vollzogene Vermählung

---

welches immer aus Millionen nur Einer erreicht. — Ueber die Gründe, welche unsern Helden bei dem seine Zukunft entscheidenden Entschlusse geleitet, hat man bisher in seinen Schriften noch keine genauen Aufschlüsse gefunden. Nur scheint es, daß sein Lieblingsbruder, der Jesuit Maximilian, der überhaupt eine Art von Familienorakel war, ihm nicht zur Annahme der Cardinalswürde gerathen habe, sondern mehr dafür gestimmt gewesen sei, den Glanz seines Hauses durch eine vortheilhafte Vermählung Raimunds zu erheben, welchen Wunsch er auch im Jahre 1657 erfüllt sah. — Wie dem auch gewesen sei, Raimund entschied sich für den Degen, und der Sieg lohnte mit seinen schönsten Lorbeern die getroffene Wahl. Der große Mann, der vielleicht auf dem Stuhle des heiligen Petrus den höchsten Wirkungskreis in der rechtgläubigen Welt ausgeübt hätte, bereute es nie, für dieses bedeutende Opfer der Macht den Ruhm des Helden eingetauscht zu haben. —

*) Die erste flandrische Reise währte vom 16. September 1654 bis zum 29. Januar 1655; — die zweite vom 10. Juni bis 4. August 1655. Bei dieser zweiten Reise ging er dann auch nach England hinüber. Die Angelegenheiten und Verhältnisse der Königin Christine, die er in Brüssel empfing, und deren Uebertritte zur katholischen Religion, welcher zu Brüssel am Weihnachtsabend 1654 im Stillen geschah, zu Innsbruck aber in dem nächsten Jahre mit öffentlicher Feier wiederholt wurde, er als Zeuge beiwohnte, waren der Hauptzweck dieser beiden Reisen. — Seine zweite Reise nach Rom fällt in die Monate November und Dezember 1655. Er eilte der Königin zuvor nach der Hauptstadt der Christenheit, um Alexander VII. für gewisse Wünsche Christinens zu gewinnen, und die Aufnahme der Königin vorzubereiten.

**) Ein Schreiben Piccolomini's an den König von Spanien vom 6. Septb. 1642 empfiehlt unsern Montecuculi, als er damals in spanische Dienste übertreten sollte. Ein vorhandener eigenhändiger Aufsatz Montecuculi's führt den Titel: „Servigio militare offerto dal principe di Condé per la Spagna." Ein anderer ist: „Servigio militare della republica veneta nell' anno 1652" überschrieben.



mit der Gräfin Margarethe Dietrichstein zum zweiten Vaterlande wurde. — Als Montecuculi eben mit den Anstalten zu diesem beglückenden Ereignisse beschäftigt war, starb (am 2. April) sein ihm stets gnädiger Kaiser Ferdinand III., dem er in seinen letzten Augenblicken als dienstthuender Kämmerer nahe war. Die Trauer verschob die Hochzeitsfeier. — Später, kaum vermählt, rief den Feldherrn der nordische Krieg an die Ostsee. —

Christine hatte im Jahre 1654 der schwedischen Krone zu Gunsten ihres Vetters, des Pfalzgrafen Carl Gustav, entsagt. Johann Casimir von Polen, indem er seine Ansprüche auf die schwedische Krone wieder zur Sprache brachte, protestirte gegen diesen Carl X. Polen war damals ohnehin in dem heftigsten Kriege. Rußland, das sich zu des Letzteren Schützer aufgeworfen, hatte sich gegen Polen bewaffnet. Der Siebenbürger Rakoczy war verheerend über dieses Reiches Grenzen gedrungen. Nun stürzte sich auch der neue Schwedenkönig rachеglühend auf das bedrängte Land. Aber das große Glück der schwedischen Waffen, und der Uebermuth, mit welchem Carl X. dasselbe benutzte, bewirkten eine gänzliche Sinnesänderung Rußlands, und veranlaßten dasselbe, mit Polen Frieden zu schließen. Auch die anderen europäischen Staaten hatten ihre staunenden Blicke auf die verwegenen Unternehmungen und kühnen Schritte Carls X. richten müssen. Die Interessen theils der Politik, theils der Religion schienen sie gegen Schweden aufzufordern. Besonders wurde Kaiser Leopold I. auch durch die Bande der Verwandtschaft an Johann Casimirs Schicksal Theil zu nehmen bewogen. *) Montecuculi übernahm (1657) nach Hatzfeld das Obercommando der Armee, die in Schlesien die Bewegungen der Schweden beobachtete. Er wurde gleich darauf mit der Feldmarschallswürde bekleidet.

Mit seinem Corps von 16—20,000 Mann vernichtete er Rakoczy's weit stärkeres Heer und zwang ihn zum Separatfrieden mit Polen, und

*) Johann Casimir's Mutter war eine Schwester Kaiser Ferdinands II. gewesen, und folglich eine Großtante Kaiser Leopolds I., und König Johann dessen naher Vetter. — Johanns Rechte auf den schwedischen Thron gründeten sich auf seine Geburt, denn sein Vater Sigismund III. war König von Polen und Schweden gewesen. Dieser letztern Würde aber ward er von den schwedischen Reichsständen im Jahre 1600 entsetzt, und sein Vetter, Carl IX., Gustav Adolphs Vater, auf diesen Thron erhoben. —



zur Entsagung der schwedischen Allianz. Dann eroberte er Krakau und Posen, und jagte die Schweden bis tief nach Preußen. — Auch Dänemark und der Churfürst Friedrich Wilhelm von Brandenburg verbanden sich zu Wohlau (17. September 1657) mit Polen. Die Unterhandlungen mit den Letztern hatte Montecuculi glücklich geleitet. — Carl X., immer zunächst durch die Sucht nach Rache für jede vermeinte Beleidigung fortgerissen, gab jetzt sogar das verhaßte Polen auf, um nur recht schnell seinen Grimm gegen Dänemark auszulassen. Durch die Verheerung von Holstein, Schleswig und Jütland, durch den überraschenden Marsch über den gefrornen Belt nach Seeland (im Februar 1658), und die Vorrückung gegen Kopenhagen zwang er Dänemark den so erniedrigenden Frieden von Roeskilde (8. März 1658) ab, welchen aber doch Carl selbst schon nach fünf Monaten wieder brach.

Seit diesem Treubruch verließ Carl X. sein Glück gänzlich. Oesterreich, Brandenburg und Holland leisteten ihren Bundesgenossen thätigste Hilfe. Der kaiserliche Feldzeugmeister Des Souches leitete mit Glück die Fortsetzung des Krieges in Polen, und nahm Thorn ein. Montecuculi und der Churfürst von Brandenburg wendeten sich nach den Küsten der Nordsee. Als die Schweden bereits Kopenhagen selbst bedrohten, war auch Montecuculi schon in's Holsteinische eingedrungen, hatte den größten Theil des Landes sammt der Hauptstadt Gottorp erobert und den Herzog von Holstein in Toningen eingeschlossen. Dann nahm er die Insel Alsen. Die Besatzung von Sundenburg capitulirte. Nordburg und Friedrichsödde fielen. — So war denn ganz Jütland den schwedischen Waffen entrissen, und nun beschloß der österreichische Feldherr, auch nach der Insel Fühnen überzusetzen. — Ein Sturm vereitelte die erste Landung. Bei der zweiten, welche die Generale Eberstein, Ahlefeld und Strozzi führten, feuerten die Holländer nur blind auf die Schweden, und diese Verrätherei machte natürlich die ganze Unternehmung scheitern. — Montecuculi's Genie erfand den Weg, das sichere Gelingen eines dritten Versuches vorzubereiten. Er ließ einen Theil seines Corps am Ufer des Meeres, Fühnen gegenüber, zurück, und fiel mit dem Reste in Pommern ein. Verheerung bezeichnete jeden seiner Schritte bis nach Stettin, dessen Belagerung er begann. Der schwedische General Wrangel sendete sogleich einen großen Theil seiner Truppen aus Fühnen zum Schutze Pommerns ab. Kaum war Montecuculi überzeugt, daß seine List die erwünschte

Wirkung hervorgebracht habe und Fühnen nunmehr schwach besetzt sei, so hob er die Belagerung Stettins auf und eilte zu seinen Truppen an das Ufer des Meeres zurück. Auf schwedischen und dänischen Schiffen passirte er den Meeresarm. Die Schweden wurden bei Nyborg geschlagen. Odensee ergab sich, und Fühnens Eroberung, Kopenhagens Befreiung war der Lohn der eben so gut gedachten, als kühn ausgeführten Unternehmung, bei welcher Montecuculi in beide Beine verwundet wurde. Er setzte nun den Feldzug in Pommern fort, unternahm den beschwerlichen Uebergang über die morastige Peene, nahm Dammgarten, Anclam, Demmin, Triebsen, Uckermünde und mehrere bedeutende Orte ein. — Mit Carl Gustavs X. Tode sanken jene Riesenpläne einer Wiedervereinigung der drei nordischen Reiche, über welche der unruhige Geist dieses Königs zum Ruin seines Landes gebrütet, in Vergessenheit. Die Vormünder des fünfjährigen Carl XI. bewarben sich um den **Frieden**, und derselbe kam am 3. Mai 1660 im Kloster zu **Oliva** zu Stande. — Der Kaiser ernannte nun Montecuculi zu seinem wirklichen **geheimen Rath**, und übertrug ihm das wichtige **Gouvernement von Raab**, und der davon abhängenden, von den Türken auf's Aeußerste bedrohten Grenzen. —

War durch diesen Frieden **Montecuculi's** Siegeslauf im Norden gehemmt, so rief ihn die im Osten emporlodernde Kriegsflamme sehr bald wieder zu neuen Thaten. **Rakoczy**, Siebenbürgens Woywode unter dem Schutze der Pforte, hatte sich gegen des Sultans ausdrücklichen Willen in den letzten nordischen Krieg gemengt. **Montecuculi** hatte (1657), wie wir erzählten, Rakoczy's Heer in Polen aufgerieben. Von 30,000 Mann soll der Woywode kaum 400 in sein Land mit zurück gebracht haben. Die Pforte entsetzte in der Folge den Ungehorsamen seiner Würde. Der Großvezir drang mit 100,000 Mann in Siebenbürgen ein. **Rakoczy** wurde bei Klausenburg (am 21. Mai 1660) auf's Haupt geschlagen. Der Tod*) an den in dieser Schlacht empfangenen Wunden rettete ihn von der

*) **Georg Rakoczy**, Fürst von Siebenbürgen, flüchtete sich, nach der am 21. Mai d. J. 1660 zwischen Klausenburg und Gyula gegen den Pascha von Ofen verlorenen Schlacht, schwer verwundet nach Großwardein, wo er nach 18 Tagen starb. Die Aufnahme Georgs, den die Pforte, nach der Einsetzung Barczay's als Fürsten von Siebenbürgen, für einen Rebellen erklärt hatte, gab dem Groß-vezir Ali-Pascha einen günstigen Vorwand, die Stadt des Einverständnisses mit



größeren Schmach, die seiner in den türkischen Fesseln harrte. — Kriegswuth hatte nun einmal die Muselmänner ergriffen, der leichte Sieg über

---

Rakoczy zu beschuldigen — ein scheinbares Recht, sich dieses wichtigen Platzes zu bemächtigen. —

Der Commandant von Großwardein, Michael Ibranyi, erhielt Kunde von dem Vorhaben der Türken, und erbat sich durch Martin Boldvay vom Kaiser Leopold schleunige Hilfe, nachdem der Krieg durch eine solche Verletzung des bestehenden Friedens-Tractats unvermeidlich würde, and die nachtheiligsten Folgen für Ungarn, und selbst für die Erbstaaten, von dem Verluste dieser wichtigen Festung zu besorgen wären. Da die Wichtigkeit dieses Gegenstandes im Rathe des Kaisers anerkannt wurde, so erhielt Ibranyi auch die Zusicherung des kräftigsten Beistandes. Aber während man Truppen zu diesem Behufe sammelte, lagerte sich bereits am 14. Juli Ali-Pascha mit 4000 Mann um die Stadt, und forderte gegen Zusicherung freien Abzugs die Garnison zur Uebergabe auf.

Die Stadt war gut befestiget, und besonders durch ihren Wassergraben sehr geschützt. Aber die geringe Zahl der Besatzung, die nur 800 Streiter zählte, reichte kaum hin, die Wälle gehörig zu besetzen. Dennoch wies der Commandant den schimpflichen Antrag ab. Im Verein mit den hochherzigen und entschlossenen Einwohnern hatte er die äußerste Vertheidigung beschlossen und beschworen.

Ali-Pascha errichtete Batterieen, die er durch Pallisaden und Gräben zu eigentlichen Forts umgestaltete. Sein überlegenes Artilleriefeuer brachte bereits jenes der Belagerten zum Schweigen. Die Garnison machte hingegen mehrere glückliche Ausfälle in's türkische Lager, wobei manche mühsam erbaute Batterie zerstört wurde. — Endlich erlaubten die bedeutenden Breschen im Hauptwall den Türken, einen Sturm zu wagen. Aber vergebens sann Ali-Pascha auf Mittel, den Graben zu übersetzen. Da unter seinen Truppen, die durch 22 Tage und Nächte mit vergeblicher Anstrengung an einem Abzugs-Kanal gearbeitet hatten, Unzufriedenheit sich zeigte, war er auf dem Punkte, die Belagerung aufzuheben und sich zurückzuziehen. — Da kam eine gemeine Türkin, die im Hause des Stadtcommandanten gedient, und zufällig den verdeckten Ort des Abflusses des Grabenwassers gesehen hatte, im Lager an, und erbot sich, für eine bedeutende Summe Geldes denselben anzuzeigen. Dem angenommenen Antrag zu Folge, wurde nach ihrer Weisung mittelst eines unbedeutenden Kanals der Festungsgraben binnen kurzer Zeit ausgetrocknet. —

Ein neues Mißgeschick reihte sich zu diesem ersten für die Belagerten am 14. August. Durch Unvorsichtigkeit eines Soldaten flog das Pulver-Magazin in die Luft, wobei über 100 Mann der Besatzung und mehrere Einwohner ihr Leben verloren, der größte Theil der Munitions-, Waffen- und Mundvorräthe zerstört, und viele Häuser der Stadt verwüstet wurden. Aber auch dieser Unfall schwächte keineswegs den Muth der Belagerten, und deren festen Entschluß, die ihnen anvertraute Stadt, obwohl die verheißene Hilfe ausblieb, auf das Aeußerste zu vertheidigen.

An demselben Tage ward von den Türken der Sturm unternommen. Die

11*

Rakoczy ihren Uebermuth auf's Höchste gesteigert. Wie ein verheerender Waldstrom verbreiteten sie sich in Siebenbürgen, aber auch über die benachbarten Theile Ungarns. Am 26. August 1660 eroberte der Großvezir die damals den Türken für ihre Festsetzung in Ungarn so wichtige Festung Großwardein. —

Janitscharen, müde der Beschwerden, schworen, zu siegen, oder ihr Leben und ihre Leiden auf den Breschen zu endigen. Trotz des heftigsten Feuers der Vertheidiger, welches mörderisch in ihren dichten Haufen wüthete und den Graben mit Todten füllte, erstiegen sie den Wall, und hatten bereits die Fahne des Halbmonds aufgepflanzt. — Aber diese Tapfern hatten es mit noch Tapferern zu thun, die, vereint mit den begeisterten Einwohnern, sich wie Verzweifelte auf die Stürmenden stürzten und sie zum Rückzuge nöthigten. — Schrecklich war die gegenseitige Erbitterung und bedeutend die Zahl der gebliebenen Türken, unter welchen Ibrahim Pascha, ein kriegserfahrener, beliebter Anführer, war. Aber die Ungarn hatten den schmerzlichen Verlust ihres tapfern Befehlshabers Ibrandi zu beklagen, welcher auf den Wällen den Tod des Helden starb. — Der Sturm wüthete von Tagesanbruch bis Mittag ohne Unterbrechung, und selbst die ungarischen Weiber drängten sich herbei, um mit siedendem Wasser, Steinen und allen ihnen zu Gebote stehenden Mordwerkzeugen den Türken Abbruch zu thun.

Diese heldenmüthige Vertheidigung machte Ali-Pascha zweifeln, daß er den Platz in seine Gewalt bekommen würde. Da das Murren seiner Janitscharen immer mehr zunahm, so hatte er bereits den Abzug beschlossen, als ein zu Großwardein ansässiger Armenier, der aus der Stadt zu entkommen Gelegenheit fand, — in der Hoffnung, wenn die Türken sich der Stadt bemeistern würden, für sich große Handels-Vortheile zu erhalten, — die Nachricht in's Lager brachte: „die Garnison bestände nur noch aus 200 Mann, leide an Allem Mangel und habe ihren Anführer verloren." — In diesem entscheidenden Momente, wo die Hoffnungen der Belagerer neuerdings auflebten, ließ sich aber auch die weiße Fahne auf der Mauer sehen, und Ali-Pascha, der die Tapferkeit selbst im Feinde ehrte, bewilligte der Besatzung eine Capitulation, welche am 27. August abgeschlossen wurde, durch welche derselben freier Abzug, wohin es ihr beliebte, mit allen Kriegsehren und selbst mit den Waffen zugestanden wurde. Am 30. verließ diese kleine Heldenschaar wehmüthig ihre zurückbleibenden Brüder, die gleich tapfern Einwohner, deren viele jedoch mit ihnen abzogen. — Die Garnison nahm ihren Weg nach Szathmar.

Das von Drangsalen aller Art zerrüttete Vaterland konnte diese Helden nicht belohnen. Doch wurde die That nicht vergessen. Sie bleibt ein ermuthigendes Beispiel für Ungarns Söhne, und erinnert selbe bei dem Namen Ibrandi stets mit Stolz an die heldenmüthige Vertheidigung Großwardeins.

(Erzählt nach dem Werke: Descriptio fundationis ac vicissitudinum Episcopatus et capituli Magno-Varadinensis, concinnata per Josephum Kereszturi, Professorem. Varad. 1806.)



Im Jahre 1661 erhielt Montecuculi den Oberbefehl eines Heeres von 25,000 Mann, mit dem er zur Vertheidigung der gesammten Christenheit nach Ungarn marschirte. Ein großer Theil der Stände dieses Königreichs war damals von einer unverantwortlichen Stimmung ergriffen. Man erklärte sich laut gegen die deutschen Helfer; man gab ihnen weder Vorspann noch Proviant; ja man äußerte sogar den feigen Wunsch, statt aller weiteren Anstrengungen lieber bei den türkischen Barbaren einen Schutz zu suchen, der doch die Schützlinge ganz gewiß zu Sklaven herabwürdigen mußte. — Montecuculi hatte mit dem Titel eines Oberfeldherrn leider nicht auch dessen unumschränkte Gewalt erhalten. Schon durch die Lauigkeit und hie und da durch den offenen Trotz der ungarischen Civilgewalten in jedem seiner Schritte aufgehalten, mußte er sich auch noch seine Operationen von Wien aus bis in's kleinste Detail vorzeichnen lassen. Außerdem daß diese in so weiter Entfernung entworfenen Pläne bei ihrem Eintreffen im Hauptquartier selten mehr auf die wirkliche Lage und Umstände paßten, war in ihnen noch überdies der Geist kleinlicher Verzagtheit nicht zu verkennen. Dieser lähmte jedes höhere, entscheidende Wirken des Feldherrn in vorhinein, engte seine Bewegungen in die unglückbringende Bahn einer die Streitkräfte zersplitternden Vertheidigung, und setzte so, indem er Alles zu schützen wähnte, Alles in die größte Gefahr. — Die ohnehin nicht bedeutende Armee wurde in drei Theile zerrissen. Ein Corps unter Heister sollte den von den Siebenbürgern zum Fürsten gewählten Johann Kemenyi unterstützen; ein fliegendes Corps unter Richard Starhemberg die Theiß bewachen und zu Kemenyi's Gunsten eine Diversion machen. Mit der Hauptarmee von 15,000 Mann lag Montecuculi bei dem wichtigsten Punkte, Komorn. Die Schwäche der türkischen Besatzungen hätte es damals noch erlaubt, auch mit unbedeutenden Kräften etwas gegen ihre Festungen zu unternehmen, und Montecuculi faßte im August den Entschluß, mit allen drei Corps zugleich einen Hauptschlag über die Donau auf Ofen auszuführen. Aber kaum war der erste Schritt zur Verwirklichung dieses Planes gethan, als schon Gegenbefehle von Wien ankamen, jede Offensivoperation untersagten und dem Feldherrn auftrugen, sich besonders auf die Vertheidigung des hartbedrängten Oberungarns zu beschränken. Also an der Theiß, wo schon das kleine fliegende Corps allein fast aus Mangel an Subsistenz zu Grunde gegangen war, sollte Montecuculi seine ganze Macht versammeln. —

Am 3. August stand die kaiserliche Armee bei Lewenz. Dort traf die Nachricht ein, daß Kemenyi retirire, — Ali-Pascha denselben mit **70,000** Türken und Tartaren verfolge. Unser Held eilte mit der Reiterei voraus der Theiß zu, und erreichte sie am 18. August eine Meile unter Tokay. Am 30 setzte er über diesen Fluß. — Nur einem solchen Geiste war es möglich, mit einer durch Krankheiten, Mangel an den nöthigsten Bedürfnissen, und Mühseligkeiten aller Art geschwächten und entmuthigten Armee der türkischen Uebermacht auf allen Punkten zuvorzukommen, und sie sogar durch geschickte Bewegungen zu zwingen, überall dem schwächeren Christenheere zu weichen. Kemenyi wurde als Siebenbürgens Fürst von den Oesterreichern nach Klausenburg eingeführt. Die überlegene türkische Macht zog sich noch sieben Meilen weiter, bis Neumarkt zurück. — Aber Hindernisse, dort entsprungen, woher man sie am wenigsten hätte erwarten sollen, raubten die Früchte der schon errungenen Vortheile. Weder das schutzbedürftige Ungarn, noch das eben gerettete Siebenbürgen unterstützten ihre Retter mit Thaten. Der Mangel, in dem sie dieselben beinahe vergehen ließen, erzeugte pestartige Krankheiten, die das kaiserliche Lager verheerten. Die Siebenbürger hatten sogar einen neuen Fürsten, Michael Apaffy, erwählt, und erklärt, daß sie keiner weiteren Hilfe bedürften, sich jeder fremden in ihr Land rückenden Macht mit den Waffen in der Hand widersetzen würden. — Montecuculi wünschte, so schwach er war, dieses die Geduld erschöpfende Verhältniß durch eine Schlacht zu enden. Aber der kluge Ali-Pascha sah im Voraus, daß er auch ohne Gefecht sein Ziel erreichen würde. Er vermied diese von den Kaiserlichen so heiß gewünschte Schlacht, ließ aber das Land, welches er räumte, als eine nahrungslose Wüste hinter sich, in welche ihm die Oesterreicher nicht folgen konnten. So mußte denn Montecuculi endlich den Rückzug beginnen und Siebenbürgen seinem Schicksale überlassen. Doch hatte er durch die von ihm eroberten Plätze Kóvar, Coloswar, Fogaras u. s. w. eine Vormauer gegen die Türken geschaffen. — In der Mitte Dezembers stand er bereits bei Kaschau. —

Der Feldzug **1662** begann unter den widrigsten Vorbedeutungen. Die Türken hatten sich für die Wahl des neuen Siebenbürger Fürsten Michael Apaffy erklärt. Kemenyi, dem Montecuculi ein Detachement von **2000** Reitern auf sein dringendes Bitten zu Hilfe gesendet, der seinen Nebenbuhler auch wirklich geschlagen hatte und ihn nun in Schäß-

burg belagerte, ließ sich dort am 23. Januar von den Türken überfallen und blieb mit dem größten Theile seiner Truppen auf dem Platze. — Die Ungarn weigerten sich noch immer mit blinder Hartnäckigkeit, den kaiserlichen Truppen Quartiere und Verpflegung zu reichen, und ihnen die Besetzung ihrer festen Plätze anzuvertrauen. Früh im Jahre hatten die Türken und ihr Schützling Apaffy Klausenburg belagert. Doch es wurde tapfer vertheidigt, und, nachdem Montecuculi's Vortrab ein türkisches Corps aufgerieben, die Belagerung mit größter Uebereilung aufgehoben. — Die fruchtlosen Friedensunterhandlungen zu Temesvar füllten den Ueberrest dieses Jahres.

Als der Feldzug 1663 begann, stand Montecuculi mit 6000 Mann und sechs dreipfündigen Kanonen dem Großvezir Kiuperli gegenüber, der nicht weniger als 170,000 Mann unter seinen Befehlen hatte. Mit seiner Handvoll Leute setzte sich Montecuculi nächst der Donau bei Ungarisch Altenburg, um Komorn, Raab und Neuhäusel gleich schnell zu Hilfe kommen zu können. Das ungarische Aufgebot wurde erst gegen Juli unter Adam Forgacs Befehlen zusammengerafft, aber schon am 7. August, zugleich mit einem Theile der Besatzung Neuhäusels, von dem Großvezir, der bei Gran über die Donau gegangen war, gänzlich aufgerieben. Jetzt verheerten die tartarischen Streifer ungehindert das Marchfeld und die Grenzen Mährens und der Steiermark mit Feuer und Schwert. Montecuculi warf schnell noch Verstärkung nach Neuhäusel, zog sich mit nicht mehr als 4000 Mann in die Insel Schütt, und deckte Preßburg, dem sich bereits 15,000 Tartaren, die über die Waag gesetzt hatten, nahten. — Neuhäusel fiel am 22. September nach der tapfersten Vertheidigung. Aber der Großvezir wußte seine Siege nicht zu benutzen. Er ging in die Winterquartiere. Die Kaiserlichen thaten das Nämliche. — Montecuculi, der sich aller Mittel beraubt sah, um mit Ehren seinen Posten als Heerführer zu bekleiden, entsagte demselben. — In diesem Jahre erhielt Montecuculi die Würde eines Inhabers von einem schon Anfangs des dreißigjährigen Krieges errichteten Kuirassierregimente, vermuthlich von demselben, welches er einst als Oberst commandirte, und das auch 1648 schon unter seinem Namen vorkommt. *)

*) Nach Raimund's Tode erhielt dieses Regiment sein Sohn Leopold, nach diesem führte es noch die Namen Visconti, und zuletzt Pignatelli. In der Schlacht von Bitonto in Italien 1734 wurde es fast ganz aufgerieben, und darauf reducirt.

Den großen Feldherrn zu ersetzen, fand auch das gegen Montecuculi feindlich gesinnte kaiserliche Ministerium*) nicht Einen Mann. Es setzte einen Areopag von Feldherren: den tapfern Degen Julius von Hohenlohe, Anführer der in Ungarn eingetroffenen 6500 Mann Reichstruppen, den zweideutigen Ban Croatiens, Peter Zrinyi, und den feinen Staatsmann Peter Strozzi, an die Spitze der fünfundzwanzig Tausend, welche durch den Titel einer Armee zur Schutzwehr des civilisirten Europa's gestempelt wurden. Alle Ereignisse dieses Feldzuges bewiesen den alten Satz, daß mehrere Feldherren sich selten über die Theile der Operationen aufrichtig vereinigen. Eine Wintercampagne wurde nach vielem Hin- und Herreden beliebt. Ein kleines Corps blieb deckend an der Donau stehen; die Hauptmacht operirte in des Feindes Flanke aus Steiermark hervor. Sie nahm Bresnitz und Szigeth. Aber die Unternehmung auf Fünfkirchen scheiterte an der Uneinigkeit der Feldherren. Die kaiserliche Armee ging wieder bis an die Mur zurück. — Im März begann die Belagerung von Kanischa. Langsam schlich sie vorwärts; zur rechten Zeit eilte der Großvezir zum Entsatze herbei. Die Belagerung ward am 1. Juni mit großer Verwirrung aufgehoben. Die Türken wurden jetzt Meister der Mur, umzingelten Serinvar und bemächtigten sich einer wichtig gelegenen Insel im Flusse. Indeß Zrinyi und Hohenlohe durch endlosen Hader die Operationen zu hemmen fortfuhren, erstürmte Strozzi jene Insel mit der Türken ungeheuerm Verlust (am 27. Mai 1664). Eine Kugel tödtete ihn vor der Fronte seiner Truppen, als er ihnen eben, schon nach blutig erkämpftem Siege, das wohlverdiente Lob der Tapferkeit ertheilte.

Der Tod dieses würdigen Anführers, die Uneinigkeit der beiden andern

*) Worunter namentlich die Minister Fürst Johann Ferdinand von Porcia, ein Jugendgespiele Ferdinands III., der nun auf Leopold I. großen Einfluß übte, und Fürst Wenzel Euseb von Lobkowitz, eben so bekannt durch seinen Einfluß als durch seinen am 17. October 1673 so plötzlich erfolgten Sturz. Als er eben zu Hofe fahren wollte, wurde seine offene Kalesche von Dragonern umringt und er so streng bewacht nach Raudnitz abgeführt, ohne daß man ihm weitere Andeutungen machte. In Raudnitz brachte Fürst Lobkowitz die Jahre seiner Verbannung in seiner gewohnten Jovialität zu. Er ließ sich einen Saal halb mit fürstlicher Pracht, halb wie eine arme Hütte zurichten, that in der einen Hälfte, was seinem vorigen, in der andern, was seinem jetzigen Zustande geziemte, und beschrieb die Wände mit Lächerlichkeiten und der Chronique scandaleuse seiner Widersacher.

Feldherren, der im Allgemeinen so gefährliche Zustand der Kriegsangelegenheiten vermochten den Kaiser, Montecuculi zum Generallieutenant (Generalissimus) zu ernennen und ihn eilends an die Spitze der Armee zu senden. — Schon im Frühjahre, als die kritischen Aussichten bereits die ganze Christenheit mit Furcht zu erfüllen begannen und ein Reichstag zu Regensburg die Mittel gegen die drohenden Gefahren verschaffen sollte, war Montecuculi vom Kaiser dahin gerufen worden, um seinen Rath zu hören. Er war in Regensburg vom 20. März bis 11. April anwesend. Seine kraftvollen Vorträge erschütterten die eben so kleinmüthigen als zur Hilfe keineswegs bereitwilligen Fürsten, und brachten sie endlich dahin, doch Einiges von dem zu leisten, was sie dem Reichsoberhaupte und ihrer Selbsterhaltung schuldig waren. — Montecuculi's erfahrener Rath hatte also dem allgemeinen Wohle schon auf's Höchste genützt; doch er war vom Schicksale auserwählt, mit dem Degen das Vaterland zu retten. — Am 15. Juli traf Montecuculi im Lager an der Mur ein, gerade noch zur rechten Zeit, um die Türken, die Serinvar schon mit Sturm erobert hatten und sich nun auch mit oft wiederholten Anstrengungen zu Herren dieses Flusses machen wollten, mit großem Verluste zurückzuschlagen. — Zu derselben Zeit, als die Türken an der Mur schon bedeutende Vortheile errungen hatten, griff auch der Hospodar der Wallachei mit türkischen und tartarischen Hilfsvölkern Lewenz an, und Montecuculi mußte Heister und Des Souches von der ohnehin kleinen Armee nach jener Seite detachiren. Doch diese schlugen die ihnen gegenüberstehenden Feinde am 29. Juli. — Der Großvezir sammelte sein Heer um Kanischa und machte ungeheure Anstalten zur Fortsetzung des Krieges. Er verhehlte seine Absicht nicht, über Raab, Oedenburg und Neustadt nach Wien selbst vorzudringen.

Endlich vereinigten sich nach der Hälfte des Juli die langerwarteten Hilfsvölker aus dem deutschen Reiche unter dem Markgrafen von Baden und aus Frankreich (6000 Mann) unter Coligny und La Feuillade mit Montecuculi's Heere. Die gesammte Macht stellte sich an der Raab auf. Am 25. Juli wurde ein türkisches Reitercorps von 15,000 Mann, welches bei Körmend über die Raab setzen wollte, geschlagen. Am 27. und 28. wies man die ernstlichen Uebergangsversuche des Großvezirs selbst zurück. Nun zog die türkische Armee am 29. weiter längs dem Flusse gegen St. Gotthard hinauf. Die Kaiserlichen mit ihren Alliirten folgten

am andern Ufer. — Am **30.** kanonirten sich die beiden Armeen den ganzen Tag hindurch. Am **31.** setzte der türkische Vortrab, unbemerkt von den nachlässigen Vorposten, eine halbe Meile oberhalb St. Gotthard über den Fluß und verschanzte sich diesseits. Am **1.** August ging Achmet Kiuperli, nachdem der türkische Vortrab die im Centrum der alliirten Armee stehenden Reichstruppen schon geworfen hatte, um sieben Uhr Vormittags über den Fluß. Montecuculi griff ihn während des Uebergangs an und schlug ihn nach einem siebenstündigen Gefechte auf's Haupt*). Auf **16,000**

*) An der Grenze von Ungarn und Steiermark, am Einflusse der Laufnitz in die Raab, erhebt sich auf dem rechten Ufer der letzteren das Cisterzienserstift St. Gotthard. Die Raab durchschneidet das auf beiden Seiten von sanften Anhöhen begrenzte Thal, das auf dem linken Ufer, wo geschlagen wurde, nicht über 2000 Schritte breit ist. Eine Stunde oberhalb St. Gotthard, am rechten Ufer der Raab, liegt das Dorf Seming, und in der Mitte zwischen beiden das unansehnliche Windischdorf, welches damals mit dem ungarischen Namen Giasfalu genannt wurde; gegenüber demselben auf dem linken Ufer das ansehnliche Moggersdorf, der Mittelpunkt der Schlacht, welche eigentlich die von Moggersdorf heißen sollte, deren Name aber nach dem weiter unten auf dem entgegengesetzten Ufer gelegenen St. Gotthard der herrschende geblieben. Auf dem rechten Ufer der Raab stand das türkische, auf dem linken das kaiserliche Heer. Die Reichstruppen, welche den Mittelpunkt desselben bildeten, wachten so nachlässig, daß sie den Uebergang der Türken, welche am linken Ufer sich zu verschanzen anfingen, nicht bemerkten. Am folgenden Morgen (1. August) rückte der Großvezir mit seiner ganzen Macht auf die Furt der Raabkrümmung los. Dreitausend Spahi's und eben so viele Janitscharen setzten zuerst über. Die Janitscharen verschanzten sich zu Moggersdorf. Die Reichstruppen im Mitteltreffen (auf dem rechten Flügel die Kaiserlichen, auf dem linken die Französischen), dem einspringenden Winkel der Krümmung gegenüber, wurden geworfen und flohen in größter Verwirrung und mit empfindlichem Verluste. Die Türken waren, keinen Pistolenschuß von dem Lager der Reichsvölker und dem Zelte des Markgrafen von Baden, im Besitze des Dorfes Moggersdorf. Der Prinz Karl von Lothringen, an der Spitze eines Regimentes, tödtete mit eigener Hand den Anführer der Leibwache des Großvezirs, und von Sporks Reitern unterstützt, trieben die Kaiserlichen die Türken in den Halbmond des Flusses zurück. Moggersdorf wurde genommen und verbrannt; die Türken richteten ihren Hauptangriff nun einzig auf den Mittelpunkt des christlichen (circa 37,000 Mann starken) Heeres. Um die Sprengung desselben zu verhüten, eilte Montecuculi mit den Regimentern Sparr, Tasso, Lothringen und Schneidau herbei, fiel den Türken in die Seite und jagte sie über den Fluß zurück. Janitscharen, welche sich in die Häuser des Dorfes geworfen, verweigerten standhaft, sich zu ergeben, und ließen sich lieber verbrennen. Da indessen neue Feinde über den






schätzte man des Feindes Verlust. — Das plötzliche Anschwellen des Flusses hinderte es, die Verfolgung mit der Armee selbst über den Fluß auszudehnen. Nur die leichten Truppen beunruhigten den Rückzug der Türken,

—

Fluß setzten, ließ Montecuculi dem Befehlshaber der Französischen, Coligny, melden, daß jetzt der Augenblick, ihn zu unterstützen, gekommen sei, worauf Letzterer ihm tausend Fußgänger und vier Geschwader Reiter, vom Duc de la Feuillade und Beaurezé angeführt, sendete; dazu kamen die kaiserlichen Regimenter Spick und Pio zu Fuß und Rappach zu Pferde, welche die Ordnung der Schlacht herstellten. Als Kluperli die Franzosen heranrücken sah, sagte er, die gepuderten Perrücken meinend: „Wer sind diese Mädchen?“ Aber die vermeinten Mädchen ließen sich durch der Türken wildes Allahgeschrei nicht irre machen, sondern schrieen: „Vorwärts! Vorwärts! Tödtet! Tödtet!“ dergestalt, daß die Janitscharen sich dieses von den Christen wahrgemachten Feldgeschreies noch lange erinnerten und den Duc de la Feuillade seitdem Fuladi, d. i. den Stählernen, nannten. Um Mittag endlich machten die Türken Miene, die Flügel angreifen zu wollen; vier große Reitermassen rückten dem rechten Flügel (den Kaiserlichen), drei andere dem linken (den Franzosen) nach jenseits des Flusses entgegen; zugleich aber bildeten sich diesseits, dem Mittelpunkte gegenüber, drei Reitermassen, um sich auf die verbündeten Reitertruppen zu stürzen, während die Janitscharen am Ufer sich eingruben. Die zum Angriff des rechten Flügels entsandte türkische Reiterei setzt schon eine halbe Stunde oberhalb des Schlachtgemenges über, während die gegen den linken Flügel gerichtete ein Gleiches unterhalb zu unternehmen im Begriffe ist. Furcht und Schrecken läuft ihnen voraus und dringt in die Reihen der Hilfsvölker. Die Reichstruppen und Franzosen denken schon daran, ihr Gepäck in Sicherheit zu bringen und davon zu ziehen. In dieser Gefahr beruft der Feldmarschall Montecuculi die Generale zum gemeinsamen Rathe in die Mitte der Schlachtordnung; er ermuthigt zum unverzagten Kampfe und befiehlt mannhaften vereinigten Angriff, als das einzige Mittel zur Rettung, Sieg oder Tod als Losung gebend; und als die Versammlung der Generale sich getrennt hatte und ein Jeder auf seinen Posten eilte, warf sich mit entblößtem Haupte der General der Reiterei Johann von Spork, ein Kernkrieger, in frommer hochherziger Begeisterung auf die Kniee nieder und betete mit gefalteten Händen und lauter Stimme: „Allmächtiger Generalissimus dort oben, willst Du uns, Deinen christgläubigen Kindern, heute nicht helfen, so hilf doch wenigstens den Türkenhunden nicht, und Du sollst dann Deinen Spaß sehen!“ Alsbald ward zum Angriff geblasen; voll Zuversicht und Vertrauen schwang sich Spork auf sein Schlachtroß und flog an der Spitze seiner Reiterei auf den rechten Flügel. Mit jugendlichem Heldenfeuer und einem Muthe, die ihm die Erbitterung gegen die Roßschweife eingab, warf er sich den hier von Süden und Westen in geschaarten Massen anrückenden türkischen Geschwadern und ihrem betäubenden Allah-Geschrei entgegen. An der Rettung des rechten Flügels hing das ganze Heil des Christenheeres; ängstlich harrte da, wo Spork als Schild und Hort den

welche anfangs gegen Körmend hinab und dann weiter über Stuhlweißenburg nach Gran marschirten. — Montecuculi manövrirte späterhin an der Waag und bot vergebens dem eingeschüchterten Großvezir eine neue Schlacht bei Neuhäusel an. — In dem Augenblicke, wo das christliche Heer die Früchte seiner Siege zu ernten hoffte, trugen die Türken den Waffenstillstand an. Politische Verhältnisse bewogen den Kaiser Leopold I., denselben (am 20. August zu Vasvar) auf 20 Jahre anzunehmen.

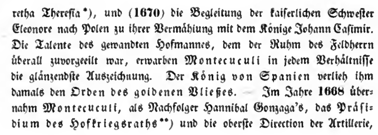
Der Kaiser gebrauchte nun unseres Helden einsichtsvolle Dienste auch wieder in der Politik. Er übertrug ihm (1666) die Reise nach Finale zur Bewillkommnung der kaiserlichen Braut, der spanischen Infantin Marga-

---

Seinen hingestellt war, der Oberfeldherr auf den Ausgang des Schlachtengeschicks. Ueber drei Stunden dauerte das Gemetzel; Sporks Carallerie, bestehend aus den Regimentern Montecuculi, Spork und Rappach, einer sieggewohnten, heiligen Reiterschaar, verrichtete mit vorleuchtendem Beispiele ihres Führers Wunder der Tapferkeit. Wie mit Sturmeswetter stürzte sie unter die Feindesschwärme, Spork selbst schwang seinen Säbel in den dichtesten Reihen, hochgefärbt vom Türkenblute. Die Türken, gewohnt, sich für unüberwindlich zu halten, können trotz aller Gewandtheit in den Reitergefechten nicht länger Widerstand leisten; sie weichen, werden gesprengt, und suchen, völlig geschlagen, in wilder Flucht das jenseitige Ufer der Raab. Auch auf dem andern Flügel und im Mitteltreffen, wo sehr heftig und hartnäckig gestritten wurde, neigt sich der Sieg zu Gunsten des Christenheeres. Die ganze Schlachtordnung, einen Halbmond bildend, wirft sich nun mit Ungestüm auf die Türken und jagt sie in die Krümmung des Flusses, so daß diese in der wildesten Verwirrung in die Fluthen der Raab stürzen. Nahe an sechzehntausend Türken wurden erschlagen, oder ertranken, darunter der Statthalter von Bosnien, Isnail Pascha, des Sultans Schwager, der Aga der Janitscharen und jener der Spahi's, dreißig Aga's des Großvezirs und sein Stallmeister. Bis 4 Uhr Nachmittags dauerte das Gemetzel; dreißigtausend türkische Reiter, welche gar nicht in's Gefecht gekommen waren und jenseits des Ufers ruhige Zuschauer geblieben, ergriffen ebenfalls die Flucht und ließen sogar fünfzehn Kanonen nebst 40 Fahnen zurück. Groß war die Beute an silbernen und vergoldeten Harnischen, juwelenbesetzten Dolchen und Säbeln, reichen Kleidern und Shawls. Am folgenden Morgen dankte Montecuculi dem Himmel durch ein feierliches Tedeum an dem Orte, wo die auf demselben gebaute Kapelle noch heute das Andenken des Schlachtfeldes und jenes Sieges über den Halbmond erhält, des größten und glänzendsten Sieges, welchen christliche Truppen seit dreihundert Jahren wider die Türken erstritten.

(Theilweise nach Meynert, Geschichte Oesterreichs. Band 5.)





retha Theresia*), und (1670) die Begleitung der kaiserlichen Schwester Eleonore nach Polen zu ihrer Vermählung mit dem Könige Johann Casimir. Die Talente des gewandten Hofmannes, dem der Ruhm des Feldherrn überall zuvorgeeilt war, erwarben Montecuculi in jedem Verhältnisse die glänzendste Auszeichnung. Der König von Spanien verlieh ihm damals den Orden des goldenen Vließes. — Im Jahre 1668 übernahm Montecuculi, als Nachfolger Hannibal Gonzaga's, das Präsidium des Hofkriegsraths**) und die oberste Direction der Artillerie,

---

*) Montecuculi ging am 31. Mai von Insbruck ab, traf am 2. Juni zu Trient mit der von Rom angekommenen Königin Christine zusammen und hielt sich in Mailand bis zum 4., zu Genua den 11. und 12. Juni auf. Er kam am 20. Juni zu Finale an. Die kaiserliche Braut landete am 20. August, nachdem sie in drei Tagen die Ueberfahrt von Barcellona gemacht hatte, und langte mit ihrem Führer am 4. September zu Wien an.

**) Der kaiserliche Hofkriegsrath wurde vom Kaiser Ferdinand I. 1556 zu einer Zeit errichtet, wo in Oesterreich so eigentlich noch kein stehendes Heer bestand, und bildete einen Senat von 5 Räthen, wovon der Erste, Georg von Thannhausen, das Präsidium führte. Maximilian II. errichtete zehn Jahre späte: einen zweiten Hofkriegsrath für die innerösterreichischen Provinzen mit dem Si e zu Grätz, doch scheint derselbe 1749 aufgehoben worden zu sein. Indessen fällt erst nach dem Hubertusburger Frieden unter Lacy die eigentliche Reorganisirung dieser Stelle, um welche Periode in die Militair-Verwaltung eine bis dahin ganz fremd gewesene Einheit gebracht, und aus dem Wust von Vorschriften und Normen, welche unter den früheren Regenten über das Heerwesen erflossen, ein geschlossenes Ganzes gebildet wurde. Erzherzog Karl ordnete 1805 diese Stelle noch entsprechender, welche in ihrer Wesenheit bis auf den heutigen Tag ziemlich gleich geblieben ist und nur unter der Regierung unseres erhabenen Monarchen Kaiser Franz Joseph I. einige Veränderungen erlitt. — Schließlich geben wir das Verzeichniß der gewesenen Präsidenten des Hofkriegsrathes seit seiner Errichtung, und zwar: 1592 David Freiherr von Ungnad; 1604 Karl Ludwig Graf Stelß; 1610 Johann Freiherr von Molard; 1619 Johann Caspar von Stadion; 1624 Rambold Graf Collalto; 1632 Heinrich Graf Schlick; 1646 Matthias Graf Gallas; 1650 Wenzel Euseb Fürst Lobkowitz; 1666 Hannibal Fürst von Gonzaga; 1668 Raimund Fürst von Montecucuii; 1681 Hermann Markgraf zu Baden; 1692 Rüdiger Graf Starhemberg; 1701 Heinrich Fürst Mansfeld; 1703 Eugen Prinz von Savoyen; 1736 Lothar Graf Königsegg; 1739 Joseph Graf Harrach; 1762 Leopold Graf Daun; 1766 Moritz Graf Lacy; 1774 Andreas Graf Haddik; 1791 Michael Graf Wallis; 1796 Ferdinand Graf Nostitz; 1801 Erzherzog Karl; 1805 Max Graf Latour; 1806 Wenzel

und beschäftigte sich von nun an mit der größten Thätigkeit, die österreichischen Streitkräfte zu den Kriegen vorzubereiten, deren nahen Ausbruch Ludwigs XIV. schlecht verhehlte Gesinnungen nur zu deutlich voraussehen ließen.

In dem Zeitraume dieser letzten acht Jahre war es unserm Helden, mehr als je in seinem Leben, vom Schicksale vergönnt gewesen, sich neben den öffentlichen Angelegenheiten seines Berufes auch mit den von ihm mit Enthusiasmus geliebten Wissenschaften zu beschäftigen. Diese friedliche Muse wurde aber gar bald von neuen Stürmen unterbrochen. Frankreich und England erklärten sich **1670** gegen Holland. Doch England schloß noch im nämlichen Jahre wieder Frieden. — Im Jahre **1672** rückte Ludwig XIV. in Geldern, Utrecht und Ober-Yssel ein, Oesterreich, Spanien und Brandenburg verbanden sich zur Hilfe der Generalstaaten. Montecuculi stand als Generalissimus an der Spitze der österreichischen Armee, die sich nach dem Rheine in Bewegung setzte. Doch die Schwäche dieser Streitkräfte, die widersprechenden Befehle, welche den Feldherrn so oft in seinen Bewegungen hemmten, die Uneinigkeit und Widerspenstigkeit der Reichsfürsten und andere Ursachen mehr machten diesen Feldzug unbedeutend. Die Vereinigung mit der Armee des Churfürsten von Brandenburg kam zu spät zu Stande. Den Uebergang über den Rhein unterhalb Mainz verhinderte Turenne. Aber Montecuculi's geduldige Klugheit, mit welcher er dem öffentlichen und geheimen Gegenwirken von Freund und Feind ohne vielen Verlust auswich, erwarb sich die verdiente Bewunderung.

Im Feldzuge **1673** manövrirte Montecuculi, welcher bei Nürnberg doch **40,000** Mann zusammengebracht hatte, lange mit Turenne in Franken herum, gewann endlich den Uebergang über den Main bei Würzburg, vereinigte sich mit Wilhelm von Oranien bei Coblenz und eroberte

---

Graf Colloredo; 1809 Heinrich Graf Bellegarde; 1814 Karl Fürst zu Schwarzenberg; 1820 nochmals Heinrich Graf Bellegarde; 1826 Friedrich Prinz zu Hohenzollern; 1830 Ignaz Graf Gyulay; 1831 Johann Graf Frimont; 1834 Ignaz Graf Hardegg; 1848 Karl Ludwig Graf Ficquelmont; diesem folgte als erster Kriegsminister: Feldmarschall-Lieutenant Peter Zanini (April 1848); Feldzeugmeister Theodor Graf Latour (Mai 1848); General-Major Baron Cordon (November 1848); Feldzeugmeister Franz Graf Gyulay (Juni 1849) und Feldmarschall-Lieutenant Baron Csorich (1849); diesem folgte 1853 als erster Vorstand der Militair-Administration General-Major Bamberg.

Bonn, den Hauptverbindungspunkt mit den Holländern. — Dem Churfürsten von Brandenburg wurde der Oberbefehl für den nächsten Feldzug bestimmt. Montecuculi fand sich dadurch bewogen, das Obercommando niederzulegen.

Der Feldzug 1674 gab ein trauriges Beispiel, daß die größte Macht bei Uneinigkeit der Führer nichts auszurichten vermag. Fast ganz Europa hatte sich gegen Ludwig XIV. vereinigt. Zahlreiche Heere wälzten sich gegen Frankreichs Grenze. Aber der kaiserliche Feldherr Des Souches wirkte dem obersten Anführer der alliirten Armee, dem Prinzen von Oranien, mit offenem Trotze entgegen, und auch nach des Ersteren Abberufung hinderte überall die gegenseitige Abneigung der alliirten Truppen die Benutzung schwer errungener Vortheile. So blieben denn die Schlacht bei Seneff gegen Condé und die Gefechte in der Pfalz und im Elsaß gegen Turenne theils unentschieden, theils behielten die Franzosen in denselben die Oberhand. — Nachdem die 70,000 Mann starke, aber übelgeführte kaiserliche Armee in diesem Feldzuge auf 20,000 Mann geschmolzen war, übernahm Montecuculi nochmals das ihm angetragene Obercommando.

Der Feldzug 1675 war der drei größten Helden des siebzehnten Jahrhunderts, Montecuculi, Turenne und Condé, letzter. Alle drei entwickelten in demselben ihre Talente durch die kunstvollen Bewegungen ihrer Heere. Turenne und Montecuculi hinderten sich gegenseitig an dem Besitze von Straßburg. Vier Monate brachten sie zu, Einer des Andern Plane zu belauschen, sich wechselseitig zu beobachten, sich zuvorzukommen, oder den vom Gegner gemachten Bewegungen schnell zu folgen. Beide Feldherren schätzten gegenseitig ihre Größe. Jeder beurtheilte die Plane des Gegners, indem er sich in dessen Lage dachte. Meistens erriethen sie dieselben, und wendeten Geduld, List und Thätigkeit an, sie scheitern zu machen. Nach den Gefechten, die den Uebergang bei Renchen begleiteten, nahm Montecuculi die Stellung bei Saspach in der Ortenau und bot Turenne die Schlacht. Der große Feldherr nahm diese Entscheidung an; aber indem er, den Tag vor dem zur Schlacht bestimmten, die kaiserliche Stellung von einer Anhöhe recognoscirte, fiel er, von einer Kanonenkugel getroffen (am 27. Juli). — Lorges übernahm des französischen Heeres Führung. Aber Turenne's Geist ruhte nicht auf ihm. Montecuculi trieb ihn schnell mit Verlust vieler Leute, Proviant und Bagage über den Rhein nach Schlettstadt und begann Hagenau's Belagerung. Condé entsetzte

diesen Ort, wurde hingegen durch Montecuculi von Straßburg verdrängt und auf seinem Rückmarsche verfolgt. Montecuculi nahm dann Mollsheim ein und belagerte Elsaß-Zabern Doch neue Befehle riefen ihn von dort zur Belagerung von Philippsburg, das aber erst Karl von Lothringen im folgenden Jahre (1676) eroberte. — Montecuculi soll diesen seinen letzten Feldzug für seinen glorreichsten gehalten haben; nicht als ob er gesiegt hätte, sondern weil er nicht besiegt worden war, so wie er denn überhaupt urtheilte, daß zur Leitung eines Vertheidigungskrieges höhere Eigenschaften erfordert würden, als zur Offensive.

Hohes Alter, Kränklichkeit und eine sich immer mehrende Melancholie hinderten Montecuculi, an den ferneren Kriegsereignissen bis zum Nymweger Frieden (5. Februar 1679) Antheil zu nehmen, und unser Held widmete sich nun ausschließlich den Geschäften der obersten Kriegsverwaltung. Jener für Oesterreich äußerst unvortheilhafte Friede schlug seinem patriotischen, fühlenden Herzen eine unheilbare Wunde. Nur auf Augenblicke vermochten das vom Könige von Spanien erhaltene Herzogthum Melfi in Neapel und die Erhebung zum Reichsfürsten, mit welcher Kaiser Leopold seinen treuen Diener auszeichnete, seinen tiefen Kummer aufzuheitern.

Als im Jahre 1681 Wien von der Pest verheert wurde, begleitete Montecuculi den Kaiser nach Prag und dann nach Linz. Er wurde, in diese Stadt an des Kaisers Seite in das Schloß einreitend, von einem fallenden Balken schwer am Haupte verwundet, und starb wenige Tage später, am 16. October, im 72. Jahre seines Alters. — Sein einziger Sohn*), Fürst Leopold Philipp, Feldmarschall und Capitain der kaiserlichen Leibgarde, folgte ihm schon 1698 in die Ewigkeit.

Montecuculi scheint kein so unternehmender Held wie Wallenstein, Tilly, Eugen. Aber er war Alles, was er bei den beschränkten Mitteln, die ihm zu Gebote standen, nur immer sein konnte; — Alles, was er in den bösen Tagen seiner Zeit zum Heile Oesterreichs sein mußte, ein Held,

*) Außer diesem Sohne gebar ihm seine Gemahlin noch drei Töchter: 1) Louise Anna, vermählt an den Grafen Franz von Berka, kaiserlichen Gesandten zu Venedig; 2) Charlotte Polyxena, vermählt an den Grafen Johann von Kbissel; 3) Christiane, vermählt in erster Ehe an den Grafen Max von Weißenwolf, in zweiter Ehe an den Grafen Franz von Khevenhüller, endlich an Wolfgang Graf von Rolenberg.



dessen ausharrenden Muth kein Mißgeschick erschüttern konnte, und der durch unerschöpfliche Geduld dann doch dem feindseligen Geschicke herrliche Siege abtrotzte. — Montecuculi zeichnete sich bei jeder Gelegenheit, wo ihm dies höhere Feldherrnpflichten nicht verboten, durch die glänzendste persönliche Tapferkeit aus. Zeugen davon sind die Schlachten und Gefechte bei Leipzig, Nördlingen, Kaiserslautern, Wittstock, Melnik, Dur und Triebel, Troppau, Zusmarshausen, in Dänemark, Finnland und Pommern, in Siebenbürgen, bei St. Gotthard u. a. m. — Wo er als Feldherr die Bewegungen des Heeres leitete, erblickt man den wunderbaren Kampf der höchsten Intelligenz gegen Uebermacht des Feindes, Intriguen der Freunde und Mißgunst des Schicksals. Im Norden, Osten und Westen Europa's bekämpfte er die Feinde Oesterreichs, besiegte sie oft, wurde nie von ihnen besiegt, und bewies die Ueberlegenheit seines Genies gegen die größten Feldherren seiner Zeit: Wrangel, Banér, Torstenson, Achmet Kiuperli, Turenne, Condé u. a. m. Aus dieser kurzen Skizze gehen die vielen und wichtigen politischen Sendungen hervor, zu denen Montecuculi verwendet wurde. Die Zartheit und Vielseitigkeit der zu behandelnden Verhältnisse erforderten bald die feine Biegsamkeit des Hofmannes, bald das kraftvolle Wirken eines die Umstände beherrschenden Ministers. Montecuculi erwarb sich bei Lösung jeder solchen Aufgabe die Achtung der Welt und den Dank von Kaiser und Vaterland. — Montecuculi war mäßig in seinen Genüssen. Er war ein Feind der steifen Förmlichkeiten des damaligen Hoflebens und der lärmenden Freuden großer Gesellschaften. — Das Feuer, von welchem seine früheste Jugend erglühte, wurde später durch die sich immer mehr entwickelnden Anlagen zur Melancholie gemildert. Doch es reichte hin, sein ganzes Leben zu jener bewunderungswürdigen und vielseitigen Thätigkeit zu erwärmen, zu deren Früchten nebst den glänzenden Kriegserfolgen auch Montecuculi's literarische Arbeiten zu rechnen sind.

Immer war Montecuculi ein eifriger Freund und Beschützer aller Künste und Wissenschaften, doch jener am liebsten, die seinem eigenen Stande vorzugsweise angehören: Geschichte, Taktik und Strategie. Sein berühmtes, in mehrere Sprachen übersetztes Werk: **Memorie della guerra ed istruzione d'un generale** *), bleibt ein ewig hochgeschätztes Denkmal

*) Gedruckt zu Venedig; dann französisch zu Amsterdam 1726. — Deutsch herausgegeben zu Leipzig 1736 unter dem Titel: Besondere und geheime Kriegs-

seiner tiefen Einsichten in die Kunst des Heerführers. — Montecuculi's Vorliebe für die Wissenschaften verleugnete sich in keinem Verhältnisse, und auch nicht in den letzten Jahren seines Lebens. Feldherr, Minister, Gesandter, weihte er doch immer die sparsamen Stunden der Muße den Beschäftigungen des Geistes. Bei diesen fand er Erholung von der drückenden Last der Geschäfte, schöpfte er neue Kraft, um den weiten Kreis seiner erhabenen Pflichten ruhmvoll bis an's Ende auszufüllen. Der persönliche Umgang so wie der Briefwechsel mit Gelehrten war immer eine seiner Lieblingsbeschäftigungen. Er wußte die Feder so gut wie den Degen zu führen. Seine kraftvolle Rede wurde durch eine unglaubliche Menge von Kenntnissen, durch tiefdringenden Scharfblick und schnell treffendes Urtheil erhoben.

Welche Beweise des vielseitigen Wissens würden noch in den hinterlassenen Papieren unseres Helden, in der großen Menge von Handschriften, Briefen, Memoiren, Journalen u. s. w., die ihrem Umfange und ihrem Gehalte nach als Nebenarbeiten eines so vielfach beschäftigten Feldherrn und Ministers Staunen erregen, gefunden werden!*) Aber leider hat Monte-

---

nachrichten des Fürsten Raimund Montecuculi, — lateinisch zu Wien 1740. — Hierher gehören dann auch die kritische Ausgabe unter dem Titel: **Commentaires sur les mémoires de Montecuculi, par Monsieur le Comte Turpin de Crissé. III tomes. Paris et Amsterdam. 4. 1769**; eine andere Auflage davon **Amsterdam et Leipzig 1778**, und die Gegenschrift: **Commentaires sur les commentaires du Comte Turpin par Warnery. Breslau 1777. 8.**

*) Von den wissenschaftlichen Manuscripten Montecuculi's, welche sich in seinem Nachlasse vorgefunden haben, führen wir hier an: Das Originalmanuscript des obenerwähnten gedruckten Werkes **Memorie della guerra etc.** (ital.). — **Dell' arte militare, aforismi, essempi, razioni, autorità** (ital.). — **Un trattatto delle fortezze** (ital.); — **un altro delle mine** (ital.); — **un troisième de la fortification** (franz.); — **un quatrième du baignement** (der letztere handelt von der Möglichkeit, Mauern durch Begießung mit Weinessig oder Branntwein zu erweichen; franz.). — **Delle bataglie** (ital.). — **Janua litterarum** (eine Art encyclopädischer Uebersicht aller Wissenschaften und Kenntnisse; latein.). — **Animi medica officina** (Entwurf einer Bibliothek; lateln.). — **Semi di sapienza** (Axiomen, die auf alle Wissenschaften und Künste Bezug haben; latein.). — **Via al discorso** (eine Anleitung zur Redekunst; ital.). — **La Morale** (ital.). — **De beatitudine** (Grundsätze der militairischen und politischen Moral; latein.). — **De foederibus** (latein.). — **Aphorismi juris naturalis** (latein.). — **Relazione del modo, che tengono li Suedesi nella guerra della Germania** (wahrscheinlich zur Zeit, und dem Inhalte nach über die Zeit, als Torstenson in Deutschland commandirte, geschrieben; dabei

cuculi, um die ihm kostbare Zeit zu sparen, so flüchtig, mit so vielen Abkürzungen und endlich mit einer bereits so sehr verloschenen Dinte geschrieben, daß die Entzifferung dieser Papiere unter die schwierigsten Aufgaben gehört. Sollte diese Arbeit einst glücklich zu Ende geführt werden, so dürfte man hoffen, reiche Beiträge zu der Geschichte des siebzehnten Jahrhunderts zu erhalten. Die einzelnen Lebensbegebenheiten unseres Helden, so wie alle jene großen Ereignisse seiner Zeit, an welchen er so entscheidenden Antheil genommen hat, würden aus diesen Papieren mit einer Genauigkeit hervorgehen, welche dem Psychologen, dem Geschichtsforscher, dem Strategen und dem Staatsmanne wenig zu wünschen übrig lassen dürfte. — Schon zu Anfange dieses Jahrhunderts ist der reiche Vorrath an Materialien von einer geschickten Hand, dem Professor und Bibliothekar Köppner, in so weit geordnet worden, daß man eine deutliche Uebersicht dieser im K. K. Kriegsarchive zu Wien befindlichen Schätze erlangt hat. Montecuculi hat sich, seitdem er auf dem Schauplatze der Welt handelnd auftrat, Gedächtnißblätter über die Merkwürdigkeiten seiner Zeit gehalten. Alles Denkwürdige, was im Staate und in der Armee vorging, hat er in denselben aufgezeichnet. So wie sein Wirkungskreis sich erweiterte und er in jene Lagen versetzt wurde, die ihn seinen Zeitgenossen bedeutend, der Geschichte wichtig machten, erhalten auch diese Tagebücher mehr Bezug auf seine eigene Person. Diese Manuscripte*) gehen in gleicher Reihe fort mit Monte-

---

Essercizio militare suedese con figure; ital.). — Della varia fortuna della casa d'Austria in Allemagna (eine gedrängte Uebersicht der Verhältnisse zwischen Kaiser und Reich von Rudolph II. bis zum Frieden von Osnabrück; ital.). — Ritratto dei principi della Germania (statistisch-genealogische Notizen über die ersten Häuser seiner Zeit; ital.). — Instituzione di Leopoldo al suo figlio. Vienna 14. Maggio 1670 (pädagogische Regeln, von einem weisen Vater angepaßt des Sohnes zartem Alter und der ersten Unterweisung, deren von Weitem schon beabsichtigter Zweck doch der Kriegsstand war; ital.). — Historia miserabile, ma vera degli amori di Morindo per Arinna (der Verfasser selbst ist der Held dieses allegorischen Romans, welcher der Feinheit seiner Empfindungen Ehre macht; ital.). — Poesie (Montecuculi's Dichtungen sind der poetischen Schreibart seiner Zeit angemessen, welche, die Wahrheit zu sagen, nicht das glücklichste Jahrhundert der italienischen Literatur war, die sich damals schon zu ihrem Verfall hinneigte).

*) Die vorzüglichen historischen Manuscripte Montecuculi's führen folgende Aufschriften: Libretto di memoria da 1616—1634 (von seinem Eintritte in den Kriegsdienst an, enthalten diese Blätter die Denkwürdigkeiten seiner Zeit

cuculi's eigenhändigen Berichten, Notaten und Concepten, dann mit der Menge von Briefen, die von den erhabensten und historisch merkwürdigen Personen seiner Zeit an unsern Helden geschrieben worden und im Original vorhanden sind*). Endlich fanden sich auch einige fremde Aufsätze, die Kriegsdienste und Lebensbegebenheiten Montecuculi's betreffend, unter seinen Papieren, welche mit Noten von seiner eigenen Hand versehen und berichtigt sind und dadurch eine urkundliche Glaubwürdigkeit erhalten. — Einige dieser Papiere sind bei Verfassung dieser Skizze zu Rathe gezogen worden. Aber das Interesse, welches dieselbe durch die aus diesen Quellen geschöpften Daten vielleicht erhalten haben dürfte, erregt nur desto lebhaftere Wünsche, die Papiere eines so großen Mannes in ihrem ganzen Umfange kennen zu lernen und die Geschichte seines Lebens und seiner Zeit mit den aus denselben zu erhaltenden Aufklärungen näher erhellt zu sehen.

Die angeführten Gattungen geschichtlicher Quellen zusammengenommen

bis 1621 in deutscher, den Rest in italienischer Sprache). — Annotazioni ritratte dalle campagne del principe di Orange, l'anno 1629. — Memorie per la storia da 1629—1645, et piu da 1653—1657. — Ristretto della mia vita annuaria in Allemagna dall' anno 1632—1644. — Conguira del Valstein (Erzählung des Herganges der Sachen von 1630—1634). — Bataglia di Leipsic l'anno 1642. — Successi della guerra in Italia 1643 (in diesem commandirte Montecuculi die modenesischen Truppen). — Successi di guerra seguiti in Allemagna et in Ungheria, l'anno 1645. — Successi e particolorità piu degne di memoria delle guerre d'Allemagna nelle campagne degli anni 1647—1648. — Viaggio in Suezia 1653; — idem in Fiandra (et in Londra) 1654 et 1655; — idem da Insprugg in Roma 1655 (Correspondenz). — Discorso sopra la guerra fra la serenissima republica di Venezia e fra il turco (Maximen, zu jeder Zeit in Verhältniß der Umstände und der Oertlichkeit anwendbar). — Racconto succinto delle operazioni dell' armata imperiale sotto il commando dei Marescialli di campo, primo conte di Hatzfeld, poi conte di Montecuculi 1657—1660. — Cose e Memorie sopra le campagne in Ungheria da 1661—1669. — Tagebuch des Aufenthaltes am Reichstage zu Regensburg 1664. — Viaggio à Finale 1666. — Sopra la perdita della Borgogna 1668. — Memorie per l'istoria degli andamenti delle arme cesaree et ellectorali di Brandenburg 1672—1673. — Campagne da 1672—1673.

*) Die Correspondenz des Feldmarschalls Ernst Montecuculi macht den Anfang. Sie umfaßt den Zeitraum von 1629—1634. Dann folgen die Concepte von Raimunds eigenen Briefen und die an ihn gerichteten Schreiben für den ganzen Zeitraum von 1634—1681. Es finden sich hierunter Briefe von vielen der gleichzeitigen Monarchen und Fürsten, Feldherren, Ministern, Cardinälen, Gelehrten u. s. w.

liefern für jedes bedeutende Ereigniß in Montecuculi's Leben Belege, und es würde dadurch möglich werden, unseres Helden Schritte auf seiner glorreichen Laufbahn ohne Unterbrechung zu verfolgen. — Die Gedächtnißblätter reichen vom Jahre 1619 bis zum westphälischen Frieden (1648), und mit einigen Unterbrechungen bis zum Tode Ferdinands III. (1657). In diesen Zeitraum fallen die Reisen nach Schweden, Flandern, England und Rom (1653—1656). Dann schließen sich die Feldzüge in Polen (1657—1660), jene in Ungarn (1661—1664) und in Deutschland (1672, 1673, 1675) an. Zur Ergänzung dienten, wo es nöthig wäre, die zahlreichen eigenhändigen Concepte, Noten und Aufsätze, und die ganze Folge der an ihn gerichteten Schreiben.

So könnten wir dann aus Montecuculi's Schriften eine Art von Selbstbiographie erhalten, — von größerem Werthe, als jene der französischen Helden seit Sully, die mit ihren Memoiren so absichtlich die Meinung der Welt auch nach ihrem Tode noch beherrschen wollten, und hierbei die Wahrheit sehr oft bei Seite gesetzt haben. — Höchst interessant würde uns die thatenreiche Jugend eines Feldherrn sein, den Oesterreich mit Stolz unter seine Ersten zählt. Gewiß würde schon Montecuculi's Kriegerleben vom gemeinen Musketier bis zum Generale reichen Stoff der Belehrung und Nacheiferung liefern. Dann mit dem Rückzuge nach der Schlacht von Zusmarshausen (1648) tritt unser Held als Feldherr in das Gebiet der Weltgeschichte über. Der Tag von St. Gotthard und endlich der erhabene Wettstreit mit dem großen Turenne bezeichnen Montecuculi als einen der größten Heerführer aller Zeiten und Völker.

(Oesterr. milit. Zeitschrift 1818. Band 4. von J. B. Schels.)

Peter Graf Strozzi,

K. K. Kämmerer, Feldmarschall-Lieutenant und Hofkriegsrath.

Der Tourist, welcher Florenz besucht und vor den aus kolossalen Quadern gleichsam für die Ewigkeit gebauten Mauern eines seiner mächtigsten und schönsten Paläste stehen bleibt, der den Namen der Strozzi trägt;

der Kunstfreund, welcher in der Kirche der Trinità in die Sakristei tritt, die ein Strozzi baute, oder in Santa Maria Novella die Fresken der Brüder Orcagna und Filippino Lippi's bewundert, welche die Kapellen der Familie Strozzi schmücken; der Historiker, welcher die toskanischen Chroniken und Geschichtbücher zur Hand nimmt, bei jedem Schritte einem Strozzi begegnet, und sieht, welche große, oft schöne und glorreiche Rolle die Sprößlinge dieses Hauses in den Ereignissen spielten, die ihre Heimath berühmt gemacht haben: Keiner von diesen kann gering denken von den Strozzi. Und Toskana hat auch kaum irgend ein Geschlecht aufzuweisen, welches das genannte an Glanz, an Einfluß, an vielfachem und verdientem Ruhme überträfe. Der Ursprung der Strozzi ist leider unbekannt, doch kommt der Name schon in den letzten Decennien des 13. Jahrhunderts vor. In den Kriegen, welche Florenz mit dem berühmten Herrn von Lucca, Castruccio Castracane, führte, zeichneten sich die Strozzi mehrmals rühmlichst aus, wie denn überhaupt diesem Geschlechte eine Reihe von Kriegs- und Seehelden entsprossen sind, die theils ihre wichtigen Dienste ihrem Vaterlande, theils dem Erzhause Oesterreich und auch Frankreich widmeten. Wir erinnern z. B. nur an den berühmten Messer Pala und an Admiral Filippo Strozzi, an den französischen Marschall Peter Strozzi, an Leone, Admiral, und Lorenzo, Cardinal von Strozzi und Erzbischof von Aix. Nicht weniger als 16 Strozzi bekleideten das Gonfalonierat (Banneramt), die höchste Würde des Staates. Zu Anfang des 15. Jahrhunderts zerstreute sich die Familie in Folge mancher Zwistigkeiten mit den Medicis, und ein Theil zog nach Frankreich, einer bot dem Erzhause Oesterreich seine Dienste an, während der in Florenz gebliebene Stamm sich bis auf die neueste Zeit dort fortpflanzte.

Aus dem nach Oesterreich gewanderten Zweige dieser alten und berühmten Familie*) stammt unser Held, Graf Peter Strozzi, der um 1626 geboren wurde. Unter den Augen seines Vaters, der schon unter Kaiser Ferdinand II. als General wichtige Dienste geleistet und in Böhmen und Oesterreich sich ansehnliche Güter erworben hatte, betrat Peter Strozzi die Bahn des Verdienstes, um der Ehre seiner edlen Abkunft sich würdig zu erproben. Obwohl durch wissenschaftliche Erziehung und ritterliche Uebungen

*) Ueber die berühmte Familie „der Strozzi“ habe ich in meinem Werkchen: „Aus der alten Zeit“, Band 2, Ausführlicheres mitgetheilt. D. H.

ausgebildet, trat er noch sehr jung als gemeiner Pikenier in österreichische Kriegsdienste, um gleich Montecuculi alle Branchen des Dienstes kennen zu lernen. Bei allen Gefechten, in denen Peter von Strozzi mitkämpfte, bewies er überall hohen persönlichen Muth. Doch nicht lange wurde er unter den Waffen belassen, denn nachdem er sich in einigen Gefechten ausgezeichnet, die untern Dienstesstufen so wie die ersten Offiziersgrade schnell durchgemacht, ward er dem Gefolge des kaiserlichen Prinzipalgesandten, Maximilian Grafen Trautmannsdorf, der sich 1644 zu den Friedensunterhandlungen nach Münster und Osnabrück begab, zugetheilt. Von da machte Strozzi eine Reise nach den Niederlanden, ging aber in großer Eile von Brüssel nach Böhmen zurück, als er hörte, daß der Monarch in Person sich an die Spitze des Heeres stellen würde. Ein Streifzug, den er als Hauptmann während der zweiten Belagerung von Nördlingen (1645) mit Johann von Werth durch Franken unternahm, gab ihm Gelegenheit, seine militairischen Talente wieder geltend zu machen.

Im Frieden trat Strozzi als kaiserlicher Kammerherr in den Hofdienst bei dem römischen Könige Ferdinand IV. und wurde Trabanten-Hauptmann. Nach dem frühen Tode dieses Prinzen berief ihn Kaiser Ferdinand III. in den Hofkriegsrath, verlieh ihm aber bald darauf die Obersten-Charge und ein Infanterie-Regiment, mit welchem Strozzi nach Italien beordert wurde, wo er sich bei Alessandria della Paglia (1657) persönlich ruhmvoll auszeichnete, aber auch gefährlich verwundet ward. Zum General-Major ernannt, diente Strozzi dann unter Montecuculi gegen die Schweden und Polen und machte den Kriegszug zu Gunsten des Königs von Dänemark (1658) mit; er versah auch, wegen seines seltenen diplomatischen Talentes, bis zum Zustandekommen des Friedens von Oliva (1660) interimistisch den kaiserlichen Gesandtschaftsposten bei dem großen Churfürsten Friedrich Wilhelm von Brandenburg. — Bald aber ward Strozzi wieder zu kriegerischen Beschäftigungen berufen. Er ward 1662 mit dem Grafen Johann von Rothal vom kaiserlichen Hofe zum ungarischen Landtage nach Preßburg abgeordnet, und als der Großvezir in Ungarn einrückte, befehligt, die kaiserlichen Truppen aus Siebenbürgen zurückzuführen; kurz darauf zum Feldmarschall-Lieutenant ernannt, ward Strozzi dem Heere Montecuculi's, welches jener gegen die Türken führte, zugetheilt. Im Jahre 1664 wurde Strozzi mit einem österreichischen Corps, zugleich mit dem General-Lieutenant Grafen Wolfgang Julius von Hohen-

lohe und dessen Reichstruppen und dem Grafen Niklas Zrinyi mit den Ungarn und Croaten, beordert, die Festung Kanischa zu belagern. Am 20. Mai von zwei Kugeln am rechten Arme und an der Hand verwundet, übernahm er doch schon nach wenigen Tagen, ohne sich Zeit zur Heilung seiner beiden Wunden zu gönnen, das Commando seines Corps wieder und führte dasselbe mit der gewohnten Thätigkeit fort.

Seit dem 22. Mai hatte das Gerücht sich im Lager verbreitet, daß der Großvezir mit 40,000 Mann und 100 Kanonen gegen Fünfkirchen vorrücke, um Kanischa zu entsetzen *). — Der Großvezir Achmet Köprili hatte sein Winterquartier in Belgrad genommen, im Frühjahre aber das Heer auf der Ebene bei Semlin zusammengezogen. Da langten Meldungen ein, welche Gefahren Szigeth, Kanischa, Ujvar und Neutra bedrohten. Nachdem das Heer sich schon in Marsch gesetzt hatte, erhielt der Großvezir die Meldungen von dem Falle Neutra's, von de Souches' Siege bei Szent Kereszt am Gran und von dem Lewenez drohenden Angriffe. Zu Vukovar empfing er den Bericht des Pascha Husein aus Kanischa, daß diese Festung, von dem christlichen Heere belagert und mit Bomben beworfen, in größter Gefahr schwebe. Am 14. Mai überschritt der Großvezir die neu erbaute Brücke bei Essegg und kam über Mohacs, Sziklos und Fünfkirchen zu Szigeth am 25. Mai an.

Am 1. Juni Nachmittags lief im christlichen Lager vor Kanischa die Meldung ein, daß die Türken zum Entsatze nahten. Nun wurden alle Generale schnell zum Kriegsrathe zusammengerufen. Während sich in diesem sehr abweichende Meinungen aussprachen, wurde gemeldet, daß sich türkische Schaaren den Vorwachen zeigten. Da trat die Armee unter die Waffen und wurde zur Vertheidigung der Linie aufgestellt. Der Allarm erwies sich jedoch als ungegründet. Die Generale setzten dann die Berathung fort. Eben jetzt begann die türkische Besatzung aus der gegen das kaiserliche Lager angelegten verdeckten Batterie ein heftiges Feuer, welches in den Laufgraben über 60 Mann tödtete. Dann machten die Türken einen Ausfall, verbrannten das Holzwerk in den Laufgraben und zerstörten einen großen Theil der Erdarbeiten.

Die Grafen Hohenlohe und Strozzi beschlossen nun, einverstanden mit allen übrigen Generalen, die Belagerung aufzuheben. Die Umstände,

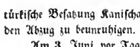
*) Nach der Oesterr. milit. Zeitschrift für 1836. Band II. Seite 191 ff.

welche im Kriegsrathe vorgetragen wurden und dessen Entscheidung bestimmten, waren: Das ganze Corps zählte höchstens 12,000 Deutsche, 4000 Ungarn und Croaten. Diese Mannschaft war durch Mangel und Beschwerden erschöpft und entmuthigt. Die Reichstruppen standen am rechten Ufer des Flüßchens Kanischa und waren von den am linken stehenden Ungarn, Croaten und Kaiserlichen durch den die Stadt umgebenden breiten Morast getrennt. Eine bequeme und sichere Communication konnte bis jetzt noch nicht zu Stande gebracht werden. — Es mangelte an Brot; die Truppen hatten schon drei Tage keines erhalten; im Lager war kein Vorrath, weder an Lebensmitteln noch an Fourage, und auf baldige Zufuhr aus der Steiermark konnte man nicht mit voller Sicherheit rechnen. Die Einschließungslinie war so ausgedehnt, daß die Truppen nicht hinreichten, dieselbe in erforderlicher Stärke zu besetzen, um den Ausfällen kräftig zu widerstehen. — Die zum Entsatz nahende türkische Armee konnte entweder einen Theil der durch den Morast getrennten Belagerungsarmee allein, oder beide Theile zugleich angreifen, ohne daß diese einander schnell zu unterstützen im Stande waren. Die Türken konnten auch zwischen dem Lager der Christen und der Mur vorrücken, denselben alle Verbindung abschneiden, Serinvar angreifen und diese schlecht befestigte und schwach besetzte Schanze erobern. Sie konnten, bei ihrer bedeutenden Stärke, ein Corps von der Belagerungsarmee zur Beobachtung stellen lassen, mit dem andern Theile in das kaiserliche ungarische Gebiet einfallen und dasselbe in weiter Ausdehnung verheeren, oder nach der Steiermark vorrücken, Pettau, Rackersburg und andere schlecht versorgte Orte wegnehmen und selbst Gratz angreifen, aus welcher Stadt das meiste Geschütz und die Munition zur Belagerung von Kanischa abgeführt worden waren. — Das Belagerungsheer durfte auch keine Hoffnung nähren, Kanischa bald zu gewinnen, indem eben jetzt durch den letzten Ausfall die Erdarbeiten so viel gelitten hatten, daß man 14 Tage gebraucht hätte, um sie wieder in den Stand zu setzen, wie sie am Morgen des 1. Juni gewesen. Auch das vorhandene Geschütz war durch das fortwährende Schießen größtentheils unbrauchbar geworden. — Während das feindliche Heer sich bereits bis auf eine Meile dem Belagerungscorps genaht, hatten die Generale noch gar keine bestimmte Kunde erhalten, wo an diesem Tage die erwarteten Verstärkungen standen und wie bald sie in dem Lager vor Kanischa anlangen konnten. Auch war die Zahl dieser Truppen nicht bekannt, und die Generale wußten nicht mehr, als daß für's Erste der

Feldmarschall Otto Christoph Sparre mit **3000** Mann zu Fuß und der Feldmarschall-Lieutenant Johann Graf von Spork mit drei Reiter-Regimentern heranzogen. Wären diese auch noch früh genug im Lager von Kanischa eingetroffen, so hätten sie doch nicht hingereicht, um die auf den beiden durch den Morast geschiedenen Angriffsseiten stehenden Corps so zu verstärken, daß jeder Theil für sich den feindlichen Angriffen mit Zuversicht widerstehen konnte.

Die Besatzungen von Szegeszt, Berseneze und Baboeza erhielten also Befehl, diese Festen zu verbrennen und sich auf das Heer zurückzuziehen. Die vor Kanischa stehenden Truppen führten den Abmarsch noch am nämlichen Abende aus. Graf Zrinyi brach zuerst mit den Ungarn und Croaten auf und marschirte gerade auf Serinvar; Graf Strozzi folgte mit den kaiserlichen Truppen und General-Lieutenant Graf Hohenlohe schloß mit den Reichstruppen den Marsch. Die Letzteren stellten sich eine halbe Stunde von Kanischa in Schlachtordnung auf und blieben tief in die Nacht stehen, bis die ganze Artillerie, Munition und Schanzzeug aus den Batterieen abgeführt und in Sicherheit zurückgebracht waren. Da es an Vorspann fehlte, ließ Hohenlohe durch seine Soldaten selbst das Geschütz auf eine bedeutende Strecke fortziehen. Indessen hatte sich Strozzi mit den Kaiserlichen in einem Walde so aufgestellt, daß er den Uebergang über das Flüßchen Kanischa deckte.

Am **2.** Juni mit Tagesanbruch setzten die Colonnen ihren Marsch fort. Die Truppen Zrinyi's und Strozzi's erreichten Vormittags Serinvar, gingen über die Mur und lagerten sich in der Serinischen Insel. Diesen Namen führte damals der von der Mur, Drau, einem kleinen namenlosen Flüßchen und den Morästen umgebene Landstrich zwischen Legrad und Kottori. — Serinvar lag nur vier Stunden von Kanischa entfernt. Aber die Truppen mußten sich erst, um mehrere durch die Moräste gebildete Wegengen zu passiren, eine Straße bahnen. Auch war die Brücke, welche über das Flüßchen Kanischa führte, gebrochen, und das Wasser desselben so angelaufen, daß die Geschütze nicht auf Fuhrten hinüber gebracht werden konnten. Viele Stunden wurde an der Herstellung dieser Brücke gearbeitet. Daher legten die Reichstruppen unter Graf Hohenlohe nur gegen anderthalb Meilen zurück und lagerten sich Abends bei einem Gehölze in Schlachtordnung, um den Feind, wenn er verfolgte, kräftig zu empfangen. Die



türkische Besatzung Kanischa's hatte aber bis nun noch gar nicht versucht, den Abzug zu beunruhigen.

Am 3. Juni vor Tagesanbruch setzte auch Hohenlohe den Marsch fort. Seine Truppen nahmen den geraden Weg über Kanischa auf Serinvar. Das Gepäck zog sich jedoch bei Kottori über die Mur auf einer Brücke, welche so elend war, daß nicht alle Wagen mit dem Gepäck, den Kranken u. s. w. hinüber kommen konnten und viele dabei bis auf halbe Mannestiefe in's Wasser geriethen. Ein großer Theil der Kaischen, Bagage- und Krankenwagen mußte sich also abwärts gegen Serinvar ziehen und über die Brücke der Kanischa zu gelangen suchen, welche damals die Reichstruppen schon passirt hatten. Türkische Streifschaaren erreichten diesen Troß, hieben einen Theil der Knechte nieder, machten viele Gefangene und plünderten die Wagen. Strozzi hatte eine Reiterschwadron den Türken entgegen geschickt, um sie zu recognosciren. Diese stieß auf eine Schaar von 1000 Türken und Tataren, welche mit großem Verluste zersprengt wurde.

Während Hohenlohe noch im Marsche begriffen war, erhielt er die Einladung, sich nach Serinvar zu begeben, wo ihn alle Generale zu einer Berathung erwarteten. Der Graf hätte es zwar vorgezogen, vorher seine Truppen, und besonders das Geschütz, über die noch übrige gefährdete und beschwerliche Wegstrecke in Sicherheit zu bringen. Doch fühlte er auch die dringende Nothwendigkeit, dem Kriegsrathe beizuwohnen, und eilte daher voraus. Unterwegs stieß er schon auf einige hundert Tataren und wurde von denselben bis zu den Reiterwachen vor Serinvar verfolgt.

Als Hohenlohe bei der Feste anlangte, war auch schon die türkische Vorhut derselben bis auf Musketenschußweite genaht. Es entspann sich zwischen derselben und den deutschen Vortruppen ein blutiges Gefecht. Die ganze Reiterei rückte unter Strozzi's und Hohenlohe's Führung aus. Die türkische Vorhut wurde nun zurückgeworfen und die Reichstruppen zogen ohne ferneres Hinderniß durch die Schanze an die Mur. Die türkische Armee aber lagerte sich eine halbe Meile von der Schanze. Der General-Adjutant Feige recognoscirte dieselbe, gerieth mit seiner Bedeckung unter eine überlegene Schaar Tataren und schlug sich durch. — Die Reichstruppen setzten indeß auf der Schiffbrücke über die Mur und dann bei Legrad über die Drau, und lagerten auf einer Halde, wo die Reiterei nicht einmal Gras für ihre Pferde fand.

Am 4. wurde die Reichsarmee wieder bei Legrad über die Drau her-

übergezogen und ihr das Lager eine halbe Stunde oberhalb Serinvar, an dem rechten Ufer der Mur, angewiesen. Die Truppen standen nunmehr in der Mitte der zu vertheidigenden Strecke, zwischen Serinvar und Kottori, — rechts von der Brücke bei Serinvar bis an den Zusammenfluß der Mur und Drau nächst Legrad, die Kaiserlichen, — links von Kottori hinauf Graf Niklas Zrinyi mit den Ungarn und Croaten. Die Türken hatten sich Serinvar so genaht, daß die bisher vor der Schanze aufgestellte Reiter-Vorhut sich über die Brücke auf das rechte Ufer zurückziehen mußte. Strozzi legte **1000** Mann kaiserlicher Infanterie in die Schanze, welche unter des Ingenieur-Generals d'Aventcourt Leitung verwendet wurde, die schwachen und fehlerhaften Werke nach Möglichkeit zu verbessern und zu verstärken. Das Geschütz der Schanze feuerte auf jene türkischen Schaaren, die sich zu verwegen den Wällen nahten, und trieb sie mit ansehnlichem Verluste zurück. — Hohenlohe hatte einen Theil seiner Truppen gleich längs der vor seinem Lager befindlichen Strecke des Ufers an Laufgraben arbeiten lassen, die so tief waren, daß die Mannschaft darin gegen das feindliche Geschützfeuer vom linken Ufer völlig gesichert war. Auch die Regiments-stücke wurden in versenkte Batterieen gestellt. Das Feuer derselben und der in den Laufgraben gestellten Musketiere bestrich die linke Flanke der Schanze.

Ein starkes türkisches Corps war an das Flüßchen Kanischa gerückt, und versuchte, die Brücke, über welche die Armee gezogen und die nach vollendetem Uebergange zerstört worden, herzustellen. Hohenlohe aber ließ einige Stücke am rechten Ufer der Mur, jenem Uebergangspunkte zunächst, aufführen, und **200** Musketiere dort sich verschanzen, deren lebhaftes Feuer den Feind nöthigte, dieses Vorhaben aufzugeben und auf einem weitentfernten Punkte die Kanischa zu überschreiten, um in der dortigen Gegend zu fouragiren. — Nun verschanzten sich die Türken am linken Ufer der Mur. Die Tataren suchten auf dem linken Flügel der Christen, ober- und unterhalb Kottori, über den Fluß zu kommen; sie wurden jedoch durch die am Flusse aufgestellten Posten daran gehindert. Den ganzen Tag dauerten die Scharmützel fort und der Verlust war auf beiden Seiten bedeutend. — Noch am 4. Juni Abends gegen 8 Uhr besetzte viele türkische Infanterie einen am linken Ufer liegenden Wald, der zwischen zwei auf dem rechten Flügel der Christen und am rechten Ufer der Mur angelegten Blockhäusern, dort, wo die nun schon der Drau ganz nahe Mur eine Krümmung gegen Legrad macht, sich ausdehnte. Diese Türken gruben sich längs dem Ufer



ein und unterhielten den folgenden Tag ein lebhaftes Feuer nach dem diesseitigen Ufer.

Die Vortheile der Stellung begünstigten die Türken sehr. Die Hügel am linken Ufer beherrschten sowohl Serinvar, als das rechte niedrige, ebene, offene Ufer. Die jenseitigen Wälder verdeckten die türkischen Posten und hüllten ihre Bewegungen ein. Der Weg zum Angriffe auf die Feste stand ihnen offen, frei von jedem Hindernisse. Schwerer war es dem christlichen Heere, dieselbe über die vom Feinde eingesehene und unter seinem sie der Länge nach bestreichenden Feuer liegende Schiffbrücke schnell zu unterstützen. Serinvar, eine an sich unbedeutende und fehlerhaft erbaute Feldschanze, war ursprünglich als Brückenkopf angelegt worden, um die von Streifzügen zurückkehrenden ungarischen Parteien aufzunehmen und ihnen den Rückweg über die Mur zu sichern. Es hatte früher keinen Graben, keinen bedeckten Weg gehabt. Seine Gestalt war zweckwidrig; seine Flanken, schlecht gesichert, reichten nicht bis an den Fluß, von dem sie durch offene Zwischenräume getrennt waren. Die Schanze bedurfte, wegen ihrer Schwäche, viele Vertheidiger, und hatte noch nicht Raum genug, um eine hinreichende Besatzung aufzunehmen. Indessen mußte dieser Posten dennoch so lange als möglich gehalten werden, um den im Anzuge begriffenen Verstärkungen Zeit zu geben, die Mur zu erreichen, und währenddem die Türken zu beschäftigen und von andern Unternehmungen abzuhalten. Der Ingenieur-General Baron d'Aventcourt wendete alle Mittel der Befestigungskunst an, Serinvar zu verstärken. Die Besatzung wurde täglich durch frische Truppen abgelös't. Dem Oberst Tasso des Regiments Strozzi war die Vertheidigung übertragen worden.

In der Nacht vom 4. und am Morgen des 5. schleppten die Türken einige schwere und viele zwei- und dreipfündige Kanonen auf die Höhe eines unterhalb Serinvar liegenden Berges, deckten diese Geschütze mit Batterieen und Schanzkörben, beschossen sodann die diesseitige Gegend zwischen Legrad und der erwähnten Krümmung des Flusses und erreichten auch den rechten Flügel des Lagers. — Nach eingebrochener Nacht brachten die Türken zwei halbe Karthaunen in die vorderste Uferspitze unterhalb jener Krümmung, beschossen eine Brücke, welche über einen kleinen Arm der Mur vor Legrad führte, und erschwerten dadurch die Verbindung zwischen den beiden Flügeln des christlichen Heeres. Am Abend hatten die gesammten Generale die feindlichen Linien und Posten recognoscirt, in so weit sie die-



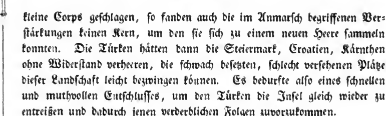
selben von dem rechten Ufer aus übersehen konnten. Dann begaben sie sich in ihre Quartiere. Nur Strozzi blieb auf dem äußersten Posten, um für die Sicherheit des Heeres zu wachen.

Um Mitternacht fuhren 400 Janitscharen nebst 300 Seghbanen auf einigen Flößen über die Mur nach einer ungefähr eine halbe Stunde unterhalb Serinvar, zunächst unter der mehrerwähnten großen Krümmung des Flusses liegenden, durch einen kleinen Arm desselben vom rechten Ufer abgeschnittenen Insel, und gruben sich in derselben ein. Diese Insel bildete ein Dreieck und war durch das Feuer der auf den jenseitigen Höhen angelegten türkischen Batterieen und der längs dem linken Ufer der Mur vertheilten Janitscharen wohl bestrichen; daher auch keine kaiserlichen Posten bis jetzt in derselben aufgestellt worden waren. Strozzi eilte auf die erste Meldung der nächsten Schildwachen, „daß sie in der Insel einiges Geräusch vernommen," herbei. So viel es die Dunkelheit gestattete, überzeugte er sich bald, daß Türken in die Insel gedrungen waren und sich dort festsetzen wollten. Er ließ sogleich die nächsten Unterstützungsposten der Reiterei zusammenrücken und ging auf diese Feinde los.

Es war am 6. Juni um 2 Uhr Nachts, als diese Reiter an's rechte Ufer der Mur gelangten. Aber sie stutzten dort und konnten nicht weiter vorgebracht werden. — Strozzi ließ nun die nächststehende Infanterie-Compagnie des Hauptmanns Quast statt jene Reiter vorrücken. Diese Compagnie watete durch den kleinen Arm, das Wasser bis an den Gürtel, hatte aber denselben kaum durchschritten und die Insel erreicht, als sie durch das feindliche Feuer in Verwirrung gebracht wurde. Der Hauptmann verlor durch einen Schuß den linken Arm. Die Soldaten gaben eine Salve, kehrten um, warfen sich in das Wasser und eilten herüber. — Der Angriff wurde noch zwei Mal wiederholt; aber es gelang den Truppen nicht, bis an den Feind vorzudringen. — Indessen nahten zwei große Flöße, jedes mit 400 Janitscharen beladen, dem Feinde zur Verstärkung. Diese wurden jedoch durch das Feuer der kaiserlichen Geschütze zerschmettert und die darauf befindlichen Türken fanden im Flusse ihr Grab.

Die kleine Insel war von Wichtigkeit. Hätten sich die Türken in derselben festgesetzt, so konnten sie leicht über den schmalen Arm das rechte Ufer gewinnen. Dadurch wurde dem christlichen Heere die Deckung entzogen, welche die Mur ihrer Aufstellung gewährte, und die Niederlage dieser an Zahl schwachen, an Kräften erschöpften Truppen vorbereitet. War dieses





kleine Corps geschlagen, so fanden auch die im Anmarsch begriffenen Verstärkungen keinen Kern, um den sie sich zu einem neuen Heere sammeln konnten. Die Türken hätten dann die Steiermark, Croatien, Kärnthen ohne Widerstand verheeren, die schwach besetzten, schlecht versehenen Plätze dieser Landschaft leicht bezwingen können. Es bedurfte also eines schnellen und muthvollen Entschlusses, um den Türken die Insel gleich wieder zu entreißen und dadurch jenen verderblichen Folgen zuvorzukommen.

Gegen Morgen setzte Strozzi sich an die Spitze der von dem Oberstlieutenant des Kuirassier-Regiments Piccolomini befehligten, aus 25 Rappachischen Kuirassieren bestehenden Reiterwache, und drang, noch von drei Adjutanten begleitet, den Degen in der Faust, der Vorderste durch den Arm der Mur. Durch dieses Beispiel ermuthigt, folgten ihm auch von dem wenigen hier zusammengekommenen Fußvolke 150 Musketiere. Die Janitscharen wurden mit unwiderstehlichem Nachdruck angegriffen, in ihren Erdwerken größtentheils niedergemacht, und die übrigen in den Hauptstrom der Mur getrieben, wo sie ertranken.

Das Gefecht war zu Ende. Die Kaiserlichen waren im Besitz der Insel. Die in dieselbe gelangten 700, so wie die später denselben auf Flößen zu Hilfe gezogenen 800 Türken hatten wohl Alle den Tod gefunden. Die gleichzeitigen Berichte geben den Verlust derselben jedoch — nach den Aussagen der gefangenen Türken und den Nachrichten der Kundschafter — weit höher, nämlich auf 3000 Todte an, worunter 5 vornehme Bassen. Die Mur soll in jener Gegend fast mit Leichen bedeckt gewesen sein. Die Sieger eroberten drei türkische Fahnen, wovon zwei die Chur-Baiern, deren Oberstlieutenant todt geblieben, und eine die fürstlich hessischen Musketiere genommen hatten.

Die Insel wurde noch immer, theils aus dem Geschütz der türkischen Batterieen, theils durch das Gewehrfeuer der längs dem linken Ufer aufgestellten Janitscharen, heftig beschossen. Es war gegen 8 Uhr Morgens, als die Truppen, mit welchen Strozzi die Insel erstürmt, in Ordnung zusammentraten. Der General ritt vor die Fronte und lobte dieselben für ihr muthvolles Verhalten. Während Strozzi Worte des Dankes sprach, wurde er von einer über den Fluß von der Anhöhe geschossenen Kugel im Kopfe getroffen, sank besinnungslos vom Pferde in die Arme der ihm zu Hilfe eilenden Krieger und verschied nach wenigen Stunden. — Im Felde

wie im Kabinette gleich bewandert, war Strozzi's Tod ein großer Verlust für die kaiserlichen Waffen.

Graf Strozzi zählte erst 38 Jahre, als er im Siege endete. Die Soldaten betrauerten seinen frühen Tod mit tiefem Schmerze. Sie waren ihm innigst ergeben gewesen. Denn stets hatte Strozzi als väterlicher Freund für ihre Bedürfnisse gesorgt, — besondere Theilnahme aber den Kranken und Verwundeten gewidmet. Den Letzteren gab er häufige Beweise der Liebe, die er mit seltener Freigebigkeit verband. Jeden Soldaten, der unter seinen Augen verwundet wurde, pflegte er mit einigen Dukaten zu beschenken, und seine Köche waren weniger mit des Grafen eigener Küche, als mit der Zubereitung von Speisen für die kranken Soldaten beschäftigt.

Nach Strozzi's Tode hielt Hohenlohe die durch Strozzi so heldenmüthig eroberte Insel trotz der lebhaftesten Angriffe der Türken bis zur Ankunft des neuen Oberbefehlshabers Montecuculi, dessen erste Sorge es war, die Mur zu behaupten. Montecuculi sah, daß das eilig und fehlerhaft befestigte Serinvar, welches von den Türken ununterbrochen wüthend beschossen und bestürmt wurde, nicht zu erhalten sei, und befahl dem Commandanten, die Werke zu sprengen und sich dann zu ihm in's Lager zu ziehen; allein dieser glaubte sich noch einen Tag länger behaupten zu können, aber eben den Tag, den 30. Juni, hatte der Feind zum Generalsturme bestimmt. Der größte Theil der Besatzung wurde niedergemacht, und Serinvar gerieth nun trotz aller Anstrengungen endlich doch in die Hände der Türken, die dessen Werke zersprengten, die Kanonen fortführten und am 11. Juli den Platz verließen, sich gegen Kanischa wendend.

Ludwig Raduit Graf de Souches,

K. K. Geheimer-Rath und Feldmarschall, Hofkriegsrath und General-Commandant der Slavonischen Grenzen.

Nach der unglücklichen Schlacht von Jankau drang Torstenson bekanntlich selbst bis vor Wien, und strebte eifrig, sich nun mit dem Fürsten von Siebenbürgen, Rakoczy, welcher bereits mit seinem 22,000 Mann



starken Heere bei Preßburg stand und seine walachische Vorhut schon zu Torstenson hatte stoßen lassen, in nähere Verbindung zu setzen, und so eine Kette fester Stellungen von Böhmen aus durch Mähren und Oesterreich bis nach Ungarn zu ziehen. Das feste Brünn sollte natürlich ein wichtiges Glied dieser Kette bilden. Da aber seine Plane, Wien in seine Gewalt zu bekommen, durch den Erzherzog Leopold Wilhelm waren vereitelt worden, so trachtete Torstenson nun um so eifriger, sich durch die Wegnahme Brünns, des wichtigsten Waffenplatzes und der Hauptstadt von Mähren, einstweilen den Rücken zu decken. Die Einnahme Brünns schien ihm keinen Schwierigkeiten unterworfen zu sein, denn es hieß, die angesehensten Bürger hätten sich bei dem Gerüchte einer bevorstehenden Belagerung nach Ungarn geflüchtet und die Besatzung übersteige nicht 2—300 Mann.

In der That hatte im Jahre 1644 (nach der Standesliste der Miliz in Mähren) der Spielberg nur eine Besatzung von 1 Oberstlieutenant, 1 Constabler und 47 Musketieren, „die Brünner Besatzung“ aber sollte aus einer „brünnerischen Compagnie“ von 300 Mann bestehen, welche die Stadt Brünn warb, aber nicht vollzählig hielt. Ladislav Graf von Waldstein hatte nach dem Unglückstage bei Jankau die fast ein Jahr ohne Erfolg geführte Belagerung von Olmütz schnell aufgehoben, und war mit seinen wenigen Truppen nach Hradisch, wo er das Regiment Maximilian Graf von Waldstein zurückließ, und mit dem Reste nach Oesterreich geeilt.

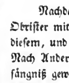
Bei der Nachricht von der unglücklichen Schlacht von Jankau verließen mehrere Commandanten kaiserlicher Plätze muthlos ihre Posten, namentlich retirirte auch der Freiherr von Schönkirch von Brünn, wo er durch zwei Jahre das Militair-Commando geführt hatte. Auch der Landeshauptmann Paul Graf von Lichtenstein-Kastelkorn floh mit allen höhern und niedern Landesbeamten und den Landtafeln nach Wien. Nur der Tribunalskanzler von Rolsdorf blieb zurück.

Allein die Bürgerschaft und der Stadtrath Brünns, obwohl größtentheils auf sich beschränkt, verloren nicht den Muth. Sie gaben kurz nach der Schlacht der Kaiserin Maria die tröstliche Versicherung und den festen Entschluß zu erkennen, sich dem Feinde, falls er bei seinem gefährlichen Vorbrechen auf Brünn setzen würde, tapfer und männlich zu widersetzen und die Kaiserin auf das Aeußerste zu vertheidigen. Eine gleiche Versicherung mit der Bitte um einen Succurs und das Verbleiben des Kreishauptmanns

in Brünn sandte der Stadtrath an den von Wien abwesenden Kaiser Ferdinand III. Den Majestäten war dieser treue und feste Bürgersinn ein wahres Labsal bei den harten Schicksalsschlägen. Die Kaiserin suchte ihn (ddo. Wien, 18. März 1645) durch die Versicherung anzufeuern, daß der Feind nichts Anderes als eine Cavalcade thun werde, und damit doch wenig werde verrichten können; da die kaiserliche Armada nicht in der Art ruinirt oder geschlagen sei, daß sie sich nicht in Kurzem wieder versammeln und dem Feinde, welcher dabei auch keine Seide gesponnen, unter die Augen werde treten können. Der Kaiser aber, welcher indessen zum Schutze seiner Hauptstadt nach Wien geeilt war, gab (ddo. Wien, 22. März 1645) dem Stadtrathe kund, daß er zu mehrerer Sicherheit und Vertheidigung einige hundert Mann nach Brünn commandirt, über dieselben das Commando dem Obristen Souches aufgetragen, dem Brünner Kreishauptmann Sak von Bohunowitz, welcher sich gleichfalls schon zur Abreise angeschickt hätte, befohlen, beständig in Brünn zu verharren, die Stadt mit Rath und That zu unterstützen, und für die Zufuhr von Lebensmitteln und andern nöthigen Sachen vom Lande zu sorgen; daß er sich endlich ihre Beschützung werde besonders angelegen sein lassen.

Dem Obristen Souches machte der Kaiser bei der Uebertragung des Vielen angetragenen, aber von Allen abgelehnten Commando's von Brünn an denselben (Wien, 22. März 1645) zur Pflicht: „diesen für alle Länder so wichtigen Platz auf alle mögliche Weise zu vertheidigen, und zu diesem Zwecke mit dem Kreishauptmanne und der Bürgerschaft, die er auf die beste Art behandeln möge, in vollkommener Eintracht zu bleiben."

Der Commandant Raduit de Souches (gemeiniglich Susa oder Susi genannt) stand in der vollsten Manneskraft und im Rufe eines tapfern Degens. Zu Rochelle in Frankreich, dem Hauptsitze, dem letzten, lange vertheidigten Horte der verfolgten Protestanten, hatte im Jahre 1608 Margaretha von Bourdigalle ihrem Gemahl Johann Raduit Herrn von Bares, alten, aber armen Adels, einen Sohn Ludwig geboren. Die Mittellosigkeit, und weil er als Reformirter in seinem Vaterlande wenig Ehre und Glück zu erlangen hoffte, vermochte den herangeblühten Jüngling, den Wanderstab zu ergreifen, der ihn nach dem vom Kriegsgetöse erfüllten Deutschland und in schwedische Dienste führte, in welchen ihm der Graf de la Gardie ein Regiment Dragoner und ein Regiment Fußvolk verschaffte.



Nachdem er der Krone Schweden einige Jahre gedient, zerfiel er als Obrister mit dem bekannten General Stalhans, dankte ab, schlug sich mit diesem, und war Willens, durch Oesterreich in die Heimath zurückzukehren. Nach Andern ward er wegen verrätherischer Briefe auf Stalhans in's Gefängniß geworfen, woraus er aber entkam (1642) und zu den Kaiserlichen überging (Samuel von Puffendorfs schwedische und deutsche Kriegsgeschichte, S. 144).

Auf den Vorschlag des Erzherzogs Leopold Wilhelm trat er als Obristlieutenant in kaiserliche Dienste und errichtete 1644 ein Regiment Dragoner, mit dem er unter dem Grafen Ladislav von Waldstein vor dem durch die Schweden besetzten Olmütz lag. Durch eine unglücklicher Weise vereitelte List wäre ihm bald die Eroberung gelungen. Im Dunkel der Nacht führte der Franziskaner Pommer durch verborgene Gänge Souches in die Dechantei mit 400 auserlesenen Soldaten, der bischöfliche Hausmeister Babansky 200 in die bischöfliche Residenz. Während des heftigsten Sturmes der Kaiserlichen auf das Blasius- und Niederthor sollten die eingelassenen Truppen ausfallen und das Burgthor öffnen. Durch Nachlässigkeit und schändliche Feigheit der Soldaten in der Residenz unter dem Hauptmann Günther schlug das ganze schöne Vorhaben zum Verderben aus. Die Kaiserlichen stürmten fruchtlos, und Souches rettete sich nach verzweifelter Gegenwehr, als Kanonen gegen ihn spielten, das Gebäude in hellen Flammen stand und der größte Theil seiner Leute erschlagen war, durch einen kühnen, verzweiflungsvollen Sprung in den Graben unter dem ihm nachfolgenden Kugelregen in's Lager.

Durch diese That erwarb er sich das Vertrauen des Kaisers und nach der Schlacht bei Jankau die Befehlshaberstelle in Brünn.

Souches flog nach Brünn, um dem ehren-, aber auch gefahrvollen Rufe des Kaisers zu folgen; denn es war in der That keine Zeit zu verlieren. Schon wenige Tage nachher (26. März 1645) schwur er von da aus dem Kaiser, daß er kein größeres Verlangen trage, als im Dienste desselben und seines Hauses zu sterben und alle Pflichten eines ehrliebenden Soldaten zu erfüllen, und daß er den Platz um keinen Preis übergeben werde, wenn ihn, wie er nicht zweifle, die Bürgerschaft, als ehrhafte und treue Unterthanen, der Commandant des Spielberges, welcher nun nach seiner Weisung denselben besser befestigte, so wie der im kaiserlichen Dienste sehr eifrige Kreishauptmann dabei nach Kräften unterstützen.

Das Commando der Festung (des Castells) Spielberg führte seit mehr als 20 Jahren der Obristlieutenant Georg Ogilvi (verdorben auch Ogili, Ogelin, Ouckleben genannt), ein geborner Schotte. Hiernach dürfte wohl an der Richtigkeir der schwedischen Angaben (Puffendorf S. 144) zu zweifeln sein, daß er wegen eines Mordes aus der schwedischen Armee entflohen sei. Mehr möchte sich die Beschuidigung der Lobredner von Souches der Wahrheit nähern, daß er wenig Erfahrung, Muth und Eifer in der Vertheidigung seines wichtigen Postens gezeigt habe, durch einen Beschiuß der angesehensten Personen und Kriegsoffiziere dem Obercommando des Obristen Souches unterworfen werden mußte, und dieser nicht einmai die Fehler und Mißgriffe desselben habe wieder gut machen können.

Brünn war, als Souches die Vertheidigung dieses für den Kaiser so wichtigen Postens übernahm, eine in ihren Vertheidigungswerken unvollkommene Stadt, ohne zureichende Besatzung und aller Mittel entblößt, um einem triumphirenden Heere die Spitze zu bieten, das von Ort zu Ort den Sieg trug.

Niemand fand sich, weicher das Commando der, wie es schlen, unhaltbaren Stadt übernehmen wollte. Von edleren Gesinnungen angeeifert, übernahm Souches deren Erhaitung. Entschlossen warf er sich in den Platz, und binnen 5 bis 6 Wochen überwand er alle Schwierigkeiten einer soichen Vertheidigung, obwohl er keinen andern Ingenieur hatte, als sich selbst, in der Minir- und Befestigungskunst sich seibst unterrichtete, von welcher er nie die geringste Kenntniß besaß, und so wenige Vertheidiger hatte, daß es nur der Augenzeuge für glaubiich hieit, er habe damit die Macht der Schweden und Siebenbürger zurückgetrieben und geschlagen, weiche, unter der unermüdiichen Anleitung des berühmten Holländers Mortaigne, des Generals der schwedischen Infanterie, Kunst und Natur zur Ueberwältigung des schwachen Postens aufboten.

Von der Zeit, als die zwei Succurse eintrafen (27. Juni und 8. August), bestand die Besatzung des Platzes aus:

1) Zwei Compagnieen Bürgern unter den Rathsverwandten Maximiiian von Hof und Andreas Porsch,
die erstere von . . . . 259 Mann,
die andere von . . . . 265 „

2) Hierunter waren die Zimmerieute und Maurer nicht begriffen, weiche ais Bombardiere dienten, zusammen 89 „

3) Einer Compagnie Handlungsdiener, Gesellen und Gesinde der Bürger unter dem Rathsverwandten Hans Jakob Bischof als Hauptmann, welcher einige kaiserliche Unteroffiziere beigegeben waren . . . . . 202 Mann.
4) Einer Compagnie von Edelleuten, die sich in die Stadt geflüchtet hatten, von Advokaten und Gerichtspersonen, unter dem Commando des Freiherrn von Dubsky*). Beigegeben waren ihr die Hausverwalter und Hausoffiziere des Adels; im Ganzen . . . . 133 "
die auf dem Petersberge postirt waren.
5) Von der Stadt geworbenen Soldaten . . . . . 36 "
6) Einer Compagnie Studenten unter dem Studenten Staffius als Hauptmann, einem kaiserlichen Lieutenant, Feldwebel und Fourier. Der Student Winter, welcher als kaiserlicher Hauptmann starb, war Fähnrich dabei 66 "
7) Der Capitainlieutenant Becker befehligte Soldaten von den Regimentern Krakau und Ranft . . . . . 116 "
8) Der Hauptmann Pillmayer, welcher den bedeckten Weg, den wichtigsten Posten, von dem die Verbindung der Stadt mit dem Spielberge abhing, zu vertheidigen hatte, commandirte zwei Compagnieen von Wallisch mit . 135 "
9) Der Lieutenant Johann Sevison vom Regimente Wachenheim hatte von den Regimentern Wachenheim, Luis, Don Felice und Waldstein gesammelt . . . 88 "
10) Von Souches' Dragonern . . . . 11 "
11) Provinzial-Dragonern . . . . 24 "

Sonach bestand die ganze Besatzung vor Einlagerung der zwei schwachen Succurse aus 1050 bürgerlichen, adeligen und studirenden Personen und aus 374 Soldaten, zusammen aus 1424 Vertheidigern. Die Cavallerie der Stadt bestand zu Anfang der Belagerung aus 1 Lieutenant und 50 Reitern. Mit dem ersten Succurse kamen 50 Reiter vom Regimente Wrbna, 240 von Capaun, 19 Croaten vom Regimente Marko, 44 Dragoner von Gallas, 46 von Kron in den Platz,

*) Wahrscheinlich Wilhelm Dubsky von Turbomislitz, welcher 1646 die kaiserliche Besatzung des Schlosses Sadek befehligte. (Wolny, 3. Band, S. 498.)



mit dem zweiten Succurse der Obristwachtmeister Jakob Girardi mit 78 Dragonern.

Der Commandant hatte nur zwei Feuerwerksmeister, von denen der eine Simon, der andere Matthäus Müller hieß, welche dem Platze gute Dienste leisteten. Der Capitainlieutenant Becker, ein Bergmann, gab alle Contraminen auf dem Spielberge an.

Mit wunderbarer Schnelligkeit, Vorsicht, Freundlichkeit und Ernst umstaltete Souches binnen sechs Wochen die von Freund und Feind für schwach geachtete Festung in einen so haltbaren Platz, daß sie einem mächtigen, überall obsiegenden Kriegsheere die Stirn bieten und die überall gefürchtete Macht mehr als eine Hauptschlacht lähmen konnte. Denn Souches vertiefte während dieser kurzen Zeit die Gräben, verbesserte ganze Schanzen, besonders bei St. Thomas, versicherte die vielen Ausgänge zu den Bastionen, richtete den bedeckten Weg auf den Spielberg (strada cooperta), an welchem das Zusammenwirken dieser Festung mit der Stadt, daher dieser beiden Erhaltung viel gelegen war, völlig ein, traf alle möglichen Vertheidigungsanstalten, ließ die höheren Vorstadtgebäude abbrechen, die schädlichen Gruben ausfüllen, die Hübeln abtragen u. s. w.

Ein großes und auf lange Zeit höchst fühlbares Opfer brachte die Stadt mit der Schleifung aller Vorstädte, die, mit schönen Gebäuden und den angenehmsten Gärten erfüllt, sich weit und breit ausdehnten. Kurz vor des Feindes Ankunft wurden nämlich auf Befehl des Commandanten Souches nicht nur alle Vorstädte, sondern auch einige Klöster, Kirchen und Gotteshäuser eingerissen, im Grunde geschleift und der Erde gleich gemacht, um dem Feinde die großen Vortheile des gedeckten Angriffes ganz in der Nähe der Stadtmauern zu entziehen. Nur der Markt Alt-Brünn blieb, weil er an einem tiefern Orte und unter dem steilen Abhange des Spielberges liegt, von der Rasirung verschont.

Insbesondere wurden damals das wohlgebaute Bernardiner- (Franziskaner-) Kloster sammt Kirche, welches dem Feinde zu einem ansehnlichen Vortheile, der Stadt aber zum höchsten Schaden und Gefahr, gleich nächst der Stadt unterm Petersberge, am Flusse Schwarzawa, den Stadtmauern gar zu nahe, gelegen war, das unfern davon vor dem Judenthore bestandene Kloster der Franziskanerinnen, das vor dem Mönitzerthore gestandene Kloster der Kapuziner sammt Kirche, die alte Kirche zu Allerheiligen auf dem Lochrberge, nämlich dem Hügel bei dem Kloster St. Anna, wo sich dermalen



das Gasthaus zu den drei Lämmern befindet, gänzlich abgetragen. Auch das Augustiner-Kloster mit der prächtigen gothischen Kirche zu St. Thomas, welches damals außer den Stadtmauern stand, wurde größeren Theils demolirt, dessen Häuser, Höfe und Bäder unter dem Spielberge und die Gärten vor dem Fröhlicher-Thore verwüstet und zerstört. Das Stift berechnete seinen Schaden auf **40,000** Gulden.

Von Gotteshäusern außer der Stadt blieben nur die Nonnenklöster St. Anna und Maria-Saal unterm Spielberge und in weiterer Entfernung, die St. Wenzelskirche in Alt-Brünn, das Kloster Obrowitz und die Karthause von der Schleifung ausgenommen.

Nur bei der damaligen niedern Ausbildung der Belagerungskunst konnten die Stadt Brünn und die Festung Spielberg als befestigte Orte angesehen werden. Der erstere, auf mehrern Seiten von Anhöhen beherrscht, war bloß durch doppelte Stadtmauern, einen Wallgraben und einige Vorwerke geschützt. Es geschieht von einer alten Bastei gegen St. Anna und einer neuen gegen die königliche Klostermühle, einer runden und einer hölzernen Bastei, des Petersberger Schanzl, Erwähnung, von denen die ersteren wohl am Spielberge waren.

Fünf Thore, das Brünner-, Juden-, Mönitzer- (Menzer-), Holz- oder Renner- und das Fröhlicher-, dann ein Thürmlein unweit dem Mönitzer- (an der Stelle ungefähr, wo jetzt das neue Thor steht), führten aus der Stadt. Das Kloster St. Thomas stand wohl außerhalb der Stadtmauern, war aber in der Befestigung mit eingeschlossen. „Außerhalb der Stadt liegt auf einem Berglein“ (sagt die gleichzeitige, mit einem Plane von Brünn versehene Topographie Mährens von Zeller, Frankfurt **1650**, S. **92**) „das Schloß Spielberg, welches von Natur und den Werken ziemlich fest, mit einem doppelten Graben und Mauer umgeben, und ohne welches die Stadt nicht wohl zu erhalten ist.“ Wohl könnte aber diese höher gelegene Festung, welche die zu ihren Füßen liegende Stadt dominirt, auch ohne letztere behauptet werden, denn bekanntlich brachte sie König Matthias von Ungarn (**1458**) erst nach einer neunmonatlichen Belagerung in seine Gewalt.

Der Spielberg hatte zur Zeit der schwedischen Belagerung zwei Bastionen und ein Ravelin.

Der unwiderstehliche Held Torstenson, welcher die kaiserlichen Heere wiederholt vernichtete, dem sich die meisten befestigten Orte fast ohne Wider-



stand ergeben, und dessen Siegeslauf Brieg und Brünn nur wenig gehemmt hatten, hoffte auch sich des letztern bald zu bemeistern, denn er pochte auf das allgemein angenommene Sprichwort:

„Wider Schwedenmacht
Ist kein Schild erdacht."

Den 3. Mai 1645, 215 Jahre nach dem tapfern Kampfe der Bürger Brünns gegen die Waisen*), kam der schwedische Vortrab, dem sich auch das feste Schloß Seiowitz ohne Widerstand ergeben, in das Angesicht der Stadt, und lagerte sich bei dem Kloster Obrowitz und der Karthause im Königsfelde. Am 4. langte Torstensons ganzes Heer, zu welchem auch der Olmützer Commandant Paikul mit einigen Fähnlein gestoßen war, vor Brünn an, und schlug sein Lager rund um die Stadt, das des Feldherrn auf dem Königsfelde. Im Tagesbefehle mahnte der sieggewohnte Heerführer seine Soldaten an ihren oft erprobten Muth und alten Ruhm, und versprach ihnen in kecker Zuversicht, sie nach 3 Tagen in die Stadt, nach 8 in die Festung Spielberg einzuführen.

Noch an demselben 4. Mai sandte er einen Trompeter, welchem er 100 Dukaten versprach, wenn er die Bürger zur Uebergabe geneigt machen würde, durch das Judenthor mit einem Briefe an den Bürgermeister und Rath, in welchem er sie zur Uebergabe der Stadt aufforderte.

Verschlossen sandte Souches das Schreiben zurück, mit der lakonischen Deutung: „Nun sei Er Bürgermeister, und mit ihm müsse man eine andere Sprache führen." Also eröffnete Torstenson die Laufgräben und errichtete schon am 5. Mai Batterieen am Teiche des ehemaligen Jesuitengartens hinter dem Spielberge, im Weingarten des Kleinfeind und bei dem Königin- und St. Anna-Kloster. Souches ließ die Dächer der Häuser auf dem Spielberge und in der Stadt abtragen, das Pflaster aufreißen und begrüßte vom Petersberge die Belagerer mit Trompeten- und Paukenschall. Beinahe ununterbrochen beschoß nun Torstenson aus 5 Batterieen (eine am Ende der Neugasse, eine bei St. Wenzel) mit Granaten, Feuerkugeln und Steinen die Stadt und den Spielberg, stürmte, sobald er irgendwo Bresche geschossen und Vorwerke zertrümmert, ungestüm und unverdrossen mit immer erneuten Kräften an. Aber er sah sich immer eben so heftig und blutig zurückgetrieben, Souches überall mit seinem Bei-

*) „Waisen" nannten sich die Hussiten nach Ziska's Tode.

spiele vorleuchtend. In glücklichen Ausfällen wurden durch Feuer und Schwert die feindlichen Werke zerstört, viele Feinde niedergehauen, Beute an Vieh, Kriegsbedürfnissen und Gefangenen gemacht. Besonders endete der Ausfall am 15. Mai mit einem starken Verluste des Feindes, wogegen dieser aber das kleine Vorwerk und die Herrenmühle besetzte. Bei dem Ausfalle am 26. Mai, einer der rühmlichsten Actionen während der Belagerung, gab der Capitainlieutenant Johann Steiffer vom Regimente Wachenheim solche Proben von Umsicht und Muth, daß ihm Souches die Behauptung des Fortes bei St. Thomas, des wichtigsten der Stadt, anvertraute. Auch die Spielbergsbesatzung beantwortete wacker das ununterbrochene Feuer des Feindes mit ihrem wenigen Geschütz, das nur aus zwei Mörsern, zwei 24-pfündigen, zwei 16-pfündigen und sechs andern 2-, 3- und 4-pfündigen Kanonen bestand. Selbst die Natur schien mit den Belagerten im Bunde zu stehen, furchtbare Wolkengüsse überschwemmten und durchrissen die Laufgräben, besonders die mächtigen vierfachen am Fröhlicher- und Holzthore.

„Es ist in dem Torstensonschen Lager ein so merkliches Regenwetter mit Donner und Hagel gewesen (14. Juni), daß es Stücke Eis als eine Hand, ja Ziegelsteine geworfen, daß Mann und Pferd darüber zu Grunde gegangen und an manchen Orten die Musketiere in den Laufgräben bis an den Gürtel im Wasser gestanden, und also der Schwedischen ihre Armee, sonderlich das Fußvolk, sehr ruinirt.“ Unerschrocken trugen die Belagerten die Beschwerden und wußten oft genug dem Feinde ihre Furchtlosigkeit durch Neckereien zu deuten, hingen ihm rothe Fahnen und Scheiben auf die Thürme, daß er besser schießen lerne; Weiber fielen aus der Stadt und holten sich Grünzeug aus den Gärten.

Stark ward die Belagerung durch Minen geführt, die nicht nur Soldaten, sondern auch große Haufen zusammengejagten Volkes hatten graben müssen. Die größten und furchtbarsten wurden unter den Vorwerken des Spielberges gegraben. Die Belagerten gruben Gegenminen, und nicht selten begegnete man sich in denselben mit Pistolen, Handgranaten und andern Mordwerkzeugen. Durch sie und die unermüdliche Beharrlichkeit und Kunst der Belagerten wurden die Minen der Feinde zertrümmert, oder ihre beabsichtigte Wirkung vereitelt, oder die zertrümmerten Mauern und Schanzwerke waren bald wieder erbaut und befestigt. Die Schweden gelangten mit dem Miniren so weit, daß sie selbst den tiefen Brunnen am



Spielberge ableiteten, aber ohne Erfolg, da die in der Festung durch den geheimen Gang mit allem Nöthigen versehen werden konnten. Mehrmals schlugen sie um gegen die Feinde; die furchtbare Wirkung des gehäuften Pulvers warf sie mit Erde und Gebälk weit und hoch durch die Luft, bis in's St. Anna- und Königin-Kloster, begrub eine Menge unter Trümmern, Schutt und Erde.

Durch ausgesandte Reiterschaaren hat Souches mehrmals und dringend um Entsatz, aber Alles, was er erhielt, waren leere Vertröstungen und Hoffnungen. Durch volle zwei Monate war Souches auf ungefähr **250** Mann zu Fuß und **50** Pferde, dann einige zusammengebrachte Offiziere beschränkt. Es wäre, wie er selbst bestätigte, unmöglich gewesen, mit diesen wenigen Soldaten, welche überdies bis zum Eintreffen des ersten Succurses fast alle getödtet oder verwundet wurden, die Stadt, den Spielberg und den bedeckten Weg zu vertheidigen, wenn nicht die Bürger, ihr Gesinde und Burschen durch ihr treues, beständiges und tapferes Verhalten, durch Aufopferung von Gut und Blut in freudiger Hingebung und steter Einigkeit mit den Soldaten ruhmvoll mitgewirkt hätten.

Der Mangel an Pulver und Schwefel fing an fühlbar zu werden. In der Stadt war das Pulver so sehr ausgegangen, daß die Besatzung schon durch drei Wochen keinen Kanonenschuß thun konnte. Je heftiger dem Spielberge vom Feinde zugesetzt wurde, desto mehr und ohne Aufhören beantwortete die Festung das Feuer, als Antwort auf die Bezeichnung einer kahlen, kalten Kuchl, wie die Schweden den Spielberg nannten.

Um das unentbehrliche Bedürfniß an Pulver und zugleich einen Succurs der Stadt zuzuführen, wagte der Obrist Pachoy (Passeve) auf Anordnung des Erzherzogs Leopold und des Feldmarschalls Grafen Colloredo eine kühne und glückliche Diversion.

Dicht belaubte Waldung dehnte sich von Schlesiens Grenze bis vor Brünn. In größter Eile und Ruhe zog Obrist Pachoy, vom Dunkel des Waldes geschützt, mit 6- oder **800** Reitern bis nahe an die Stadt (**26.** Juni). Tief in der Nacht nähert er sich dem Lager, überfällt die schlaftrunkenen Wachen des Lagers, stürzt rasch auf zwei Regimenter, drückt sie zurück, und tödtet den schwedischen Obristen Kallenberg wie eine Menge Volkes. Während dem Kampfe dringen der kaiserliche Obristlieutenant Georg Stephan Graf von Wrbna, welcher den Auftrag hatte, sich um jeden Preis in die Stadt zu werfen, der Obristwachtmeister von Bubna,

die Rittmeister Reichenau, Hennemann und Unger mit 400 Reitern und 40 Pfund Pulver in die Stadt, worauf Pachoy sich ungestraft wieder in den Wald und nach Böhmen zurückzieht. Eine zweite List geleitete zwei Tage hierauf 150 Reiter unter Hennemann und Unger wieder aus der Stadt, wo sie aus Mangel an Fourage nicht bleiben konnten.

Um Mitternacht wurde nämlich unter dem Spielberge Lärm gemacht, um des Feindes Aufmerksamkeit dahin zu ziehen. Indessen geschah ein Ausfall bei dem Brünnerthore. Während die Soldaten der Besatzung sich auf den Feind warfen, übersetzten Hennemann und Unger bei St. Joseph nächst der Hasenmühle die Schwarza, und gelangten durch das Lager hindurch unbemerkt auf den rothen Berg. Hier schrie sie eine Schildwache an, die Parole fordernd. Hennemann ritt auf sie zu, als wolle er ihr das Wort geben. Da setzte er ihr eine Pistole an den Kopf, verlangte die Parole und die Anzeige, wo die Hauptwache stünde. „Die Schildwacht zeigte sie ihm" (sagt die Chronik); „da gingen unsere Reiter gerade auf die Hauptwacht, welche bei 200 Mann gewesen; dieselbe begehrt auch das Wort von ihnen. Und als sie solches von sich gegeben, umringten sie die Hauptwacht um und um, und fragten, ob sie sich geben wollten? Sie wurden aber alsbald mit Freuden gut kaiserlich und marschirten mit unsern Reitern auf Achorn" (Eichhorn).

Dieser Succurs zeigte dem Feinde, daß die Laufgräben nicht hinreichten. Dieselben zogen sich, mit Schanzen und Redouten verstärkt und mit Geschütz besetzt,

a) unter dem Obristen Poichel von der Malzmühle und dem Spitale (St. Stephan) längs dem Schwarzawa-Mühlgraben bis zu den Kirchen Allerheiligen und St. Anna, weiter an mehreren Punkten unter dem bedeckten Wege und dem Spielberge, endlich um diesen selbst;

b) zweifache Laufgräben unter dem General und Obristen Mortaigne liefen von der Schwabengasse bis hinter St. Thomas, und

c) unter Altenblau und von da bis zur Vorstadt Zell und an den Fluß Zwittawa.

Nach dem gelungenen Succurse des Grafen Wrbna führte der Feind zur Verhinderung ähnlicher Hilfe auch noch eine Circumvallation (Gräben mit Brustwehren) von Kloster Obrowitz an gegen Königsfeld bis zum Königkloster in Altbrünn in der Länge einer halben Meile aus.

Es verdient einer Erwähnung, daß, während sonst bei schweren Be-

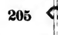


lagerungen ein dumpfes Gefühl und bange Furcht auf den Gemüthern der Belagerten liegt, die Vertheidiger Brünns, entblößt doch aller Hoffnung eines baldigen Entsatzes, in harter Bedrängniß, ihre Gefühle in lautes Gejauchze und Verachtung des Feindes bei jeder Gelegenheit ausströmen ließen. Die gewöhnliche Aufforderung zum Angriffe, der gewöhnliche Empfang beim Sturme und die Höhnung nach abgeschlagenem Versuche war viel und laut tönender Pauken- und Trompetenschall; und da die Schweden großen Theils die Belagerung durch Minen führten, die durch der Belagerten Gegenanstalten meistens entdeckt, vereitelt, zum Verderben der Feinde zurückgeschlagen wurden, so gab dies einen reichen Stoff, auch hier ihren Spott zu treiben. „Sie hätten geglaubt," sagten sie oft, „mit rechten Cavalieren, und nicht mit Füchsen, Maulwürfen und Erdzeiseln zu kämpfen, und sähen sie sich in arger Täuschung." Auf dem Rathhausthurme war eine rothe Fahne ausgesteckt. Als der Feind unablässig darnach schoß, niemals aber traf, ließen die unverzagten Bürger die Fahne einziehen und dem Feinde zum Spotte eine Scheibe aushängen, damit er besser zielen lerne.

Die Seele bei allen Ausfällen und Unternehmungen, ein rechter Vordermann bei aller Höhnung und Arbeit, war Graf Wrbna. Diese Höhnungen waren nicht leeres Spiel und bedeutungslos, sondern vielmehr ein Kunstgriff, die Feinde in ihren Ansichten irre zu führen, klug erdacht und durchgeführt von Souches, wodurch dieser wenigstens seinen Nationalcharakter nicht verleugnete, aller Lust und aller Anwandlung, ungeachtet großer Körperschmerzen (er litt am Podagra), freien Lauf ließ, und auf dieselbe Art seine Umgebung zu electrisiren wußte.

Souches zeigte sich bei jeder Gelegenheit, er feuerte da die Bürger zur Tapferkeit an, dort unterwies, stärkte und führte er die Ausfallenden selbst bis an den Weg, da sprang er mitten in die Gefahr, löschte die von Feinden angezündeten Werke; anderwärts riß er die Weichenden wieder zurück, eroberte mitten unter den feindlichen Stück- und Musketenkugeln das von Zaghaften verlassene Ravelin. Bald half er selbst die Gegenminen graben, warnte Alle, und war selbst der Letzte, welcher sich aus der Gefahr machte. Durch die Dauer der Belagerung gönnte er sich kaum eine Stunde Ruhe des Tages.

Der Feind drängte immer näher und heftiger. Bis auf sechzig Schritte vom Ravelin des Spielberges errichtete er eine Batterie von sechs Kanonen,



auf der gegenüber befindlichen Anhöhe eine andere von drei Kanonen gegen das Fort St. Thomas (1. Juli).

Allein alles Donnern und blutige Stürmen, besonders in der letzten Zeit bei einem hölzernen Vorwerke des Spielberges, das der Feind durch flammendes Reißig, Holz und Pechkränze niedergebrannt hatte, führte dem Ziele nicht näher, und Torstenson hätte vielleicht schon jetzt an der Möglichkeit der Eroberung verzweifelt, hätte er nicht in der baldigen Hilfe, die ihm der junge Sigismund Rakoczy zuführen sollte, mächtig seine Hoffnung genährt. Ja, er pochte so viel darauf, daß er bei der bloßen Kunde von der Annäherung der Hilfstruppen, Souches durch den Obristen Mortaigne zur Uebergabe auffordern ließ, wenigstens eine Unterredung verlangte (17. Juli). Souches, der heftig an seiner Krankheit litt, überließ das Geschäft dem Grafen Wrbna. Auf der Schanze bei St. Thomas besprachen sich die Abgeordneten. Mortaigne erinnerte, wie an einen Entsatz nicht zu denken sei, wie die Uebergabe der Stadt Souches keineswegs zur Schande gereichen werde, da er sie so tapfer vertheidigt hätte, wie dieselbe, wenn sie mit Sturm erobert würde, durch Feuer und Schwert der Erde gleich gemacht werden solle, wie schon Rakoczy mit einem mächtigen Heere von 10,000 Mann nahe und dergleichen. Doch Wrbna hatte den gemessenen Auftrag, nicht das Geringste zuzugestehen, und das Ganze blieb erfolglos.

Unter den Schweden selbst wurzelte Mißmuth und Unzufriedenheit, zu 20 und 30 Mann rissen aus und gingen meistens bei Ausfällen über.

Ueberhaupt sollen durch die Zeit der Belagerung gegen 800 Musketiere nach Wien übergegangen sein. Mag die Angabe von 80 nach Wien entflohenen Soldaten, Torstenson habe nur noch 2000 Mann Fußvolk im Lager vor Brünn, übertrieben gewesen sein, so blieb es doch gewiß, daß das Belagerungsheer durch Stürme, Minen, Ausfälle und Seuchen stark geschmolzen war. Die Belagerung wurde auch durch die Krankheit Torstensons aufgehalten, der am Podagra litt und durch einen Monat das Bett hüten mußte. Dennoch erwartete er Rakoczy, der mit 28,000 Mann an der Waag stand, aber, ohne ernstlich zu operiren, mit dem Kaiser Unterhandlungen pflog. Torstenson ließ ihn auffordern, sich mit ihm vor Brünn zu vereinigen; allein unter dem Vorgeben, daß das ausgezehrte Land nicht beide Heere ernähren könne, versprach dieser, nur seinen Sohn Sigismund mit 7000 seiner besten Reiter zu senden. Dieser langte endlich am

19. Juli mit **7000** oder **10,000** Mann unter den Feldherren Baccos Gabor und Keménḃ, dann mit Belagerungsgeschütz im Torstensonschen Lager an.

Das aus Schweden und Siebenbürgern bestandene Belagerungsheer erreichte nun die Höhe von **26,000** bis **28,000** Mann. Torstenson war Rakoczy mit der Auswahl seiner Reiterei auf eine Meile entgegengezogen; wiederholte Salven begrüßten den jungen Fürsten, das Geschütz spielte gegen die Stadt und den Spielberg, Minen sprangen auf zu seiner Belustigung, und auf alle Weise strebte man, ihn vorzüglich auszuzeichnen. Des andern Tages machte Torstenson mit ihm die Runde zur Besichtigung der Festungswerke und Arbeiten, und da hätte bald den Feldherrn des Todes kalte Hand erreicht. Nahe an ihm streifte eine Kugel größerer Art, die ihm gegolten hatte, brausend vom Spielberge herab, und schlug Pferd und Mann zu Boden. Torstenson drohte mit der Hand auf den Spielberg und ritt weiter. Auch der General Mortaigne war kurz nachher in naher Todesgefahr, denn als er die Minen am Spielberge besichtigen wollte, schoß der Constabler Jonas aus einer Nothschlange vom Hungerthurme auf einen Schritt vom Pferde desselben auf ihn. Dafür ließ Mortaigne diesen sehr starken und aus Quadern gebauten Thurm den ganzen Tag so heftig beschießen, daß er übel zugerichtet wurde. Diese Thatsachen mögen Veranlassung zur Sage gegeben haben, ein Kanonier habe auf die Wette Torstenson beim Gelage in Obrowitz das Glas vom Munde weggeschossen.

Am **21**. Juli entfernte sich Rakoczy und wurde durch den General Douglas zu seinem Vater, welcher sich inzwischen bei Gödnig und Lundenburg gelagert hatte, zurückgeleitet. Er überließ die Führung seiner Krieger Baccos Gabor.

Mit erneutem Muthe und frischer Kraft, fürchterlicher als zuvor, begann nun die Belagerung. **30**= bis **36**=pfündige Kugeln zerschmetterten die Häuser und die Jesuitenkirche. Besonders nachtheilig wurden der Stadt zwei große **36**= und **30**=pfündige von Olmütz gebrachte Belagerungsstücke, die Maus und die Katz genannt, welche die Schweden oberhalb dem Weingebirge, dem Kloster St. Thomas gegenüber, aufgepflanzt hatten. Um alle Zufuhr von Lebensmitteln und Kriegserforderniſſen abzuschneiden, ließ Torstenson, wie schon erwähnt wurde, durch viele hundert zusammengetriebene Landleute und Soldaten mit außerordentlicher Schnelligkeit einen



Graben vom Spielberge gegen Sebrowitz und den Teichdamm bis gegen Obrowitz eine halbe Meile im Umkreise führen, und verbaute alle Zugänge mit Pallisaden und Stacketen. Aber Alles blieb vergebens. Ueberall, wo es Aufmunterung und Aufsicht bedurfte, war Souches; allen Gefahren stellte er sich bloß; so wie dort Torstenson, hätte auch ihm bald eine durch den Ueberschlag seines Rockes geschossene Kugel den Kopf zerschmettert. Der Feind konnte weder verhindern, daß der tapfere Obristwachtmeister Jacques Gerarde durch die Schwarza setzte (8. August), sich mit geringer Mannschaft durchschlug, 81 Mann und (da schon vierzehn Tage Pulver mangelte) einige Centner Schwefel in die Stadt brachte.

Die Rittmeister Hennemann und Unger versahen abermals die Belagerten mit einer Menge Schwefel und Pulver durch eine List des schon gerühmten Obristen Pachoy. Zu Pernstein, wo er mit 3000 Pferden stand, hatte er einen feindlichen Reiter vom Königsteinschen Regimente aufgefangen. Dieser mußte ihm die Parole und die schwächste Seite des Torstensonschen Lagers verrathen. Er eilte gegen Brünn, gelangte mit Hilfe der Parole an dem genannten Regimente vorüber bis zur Hauptwache, gab hier plötzlich Feuer und focht so lange heldenmüthig, bis Hennemann und Unger aus der Stadt zurückkehrten und er sich in den Schutz des Waldes zurückziehen konnte.

Wie aus dem bisher Gesagten ersichtlich wird, bildeten die damals befestigten Schlösser Eichhorn und Pernstein einen wahren Rückhalt und Stützpunkt für Brünn. In jener Zeit so häufiger Muth- und Rathlosigkeit gaben sie und mehrere andere Horte der Treue und Tapferkeit, durch ihr männliches Benehmen gegenseitig aufgemuntert, ein wieder erhebendes Seitenstück. Wohl fielen manche befestigte Burgen der Umgegend Brünns in Feindeshände. Die sorglose Besatzung von Nowihrad, wohin sich die Posoritzer obrigkeitlichen Beamten, die Paulaner von Wranau, die Prämonstratenser von Kiritein, mehrere Karthäuser von Königsfeld und Andere mit ihren besten Schätzen geflüchtet hatten, wurde unversehens von einer schwedischen Streifschaar überfallen, ausgeplündert und verbrannt.

Die kurz vorher in Vertheidigungsstand gesetzte Burg Blansko wurde von den Schweden erobert und zerstört; diese eroberten auch (am 28. Mai 1645) das wohlbefestigte Schloß Lettowitz, hielten Raigern durch 17 Wochen, das Schloß Selowitz aber von 1645—1647 besetzt, und richteten hier große Verwüstungen an.

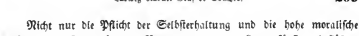
Die ungeheuern Klüfte und Tropfsteinhöhlen bei Kiritein, Adamsthal und Ostrow nebst den anliegenden Wäldern gaben den armen Bewohnern des Flachlandes mehrjährige Zuflucht, als Olmütz 1642 gefallen und Brünn 1645 belagert wurde. Die Besatzung von Eichhorn vertheidigte sich (wie schon 1643) muthig gegen die Angriffe der Schweden, und das vor der Schweden Ankunft noch mehr befestigte Pernstein, ein Zufluchtsort vieler Bedrängten der Nachbarschaft, wurde von seinem Bürgerhauptmanne Niklas Fleischinger von Auersbach gegen 6000 Schweden und 7 Kanonen mehr als einen Monat so tapfer vertheidigt, daß es nicht nur nicht eingenommen, sondern für die Kaiserlichen auch das Bollwerk in dieser Gegend wurde, von wo aus dem belagerten Brünn durch gelungene Streifzüge wesentliche Unterstützung zukam. Von denselben wurden bei 1300 gefangene Schweden nebst 200 Rossen in die Burg gebracht. Die in Fels gehauenen Casematten waren der Bewahrort der vor Brünn und Pernstein gefangenen Schweden. Auch lieferten die Perasteiner Eisenhammer bei Stiepenau die nöthigen Artillerie-Sachen. Die Pernsteiner Bergwerke, wie jene von Janowitz, Deutsch-Eisenberg und Mährisch-Neustadt, sandten zur Vertheidigung der Stadt Brünn und Festung Spielberg Bergleute, die sich als Minirer gut gebrauchen ließen. Aus den Pernsteiner 11 Bergleuten, von denen nach Aufhebung der Belagerung nur 5 zurückkehrten, war Hans Köhler der Hauptminirer.

Der erbitterte Feind ließ dagegen seinen Grimm an der ganzen Umgegend aus, namentlich am Markte Daubrawnik, zu Pernstein gehörig, und der Stadt Tischnowitz.

Auch auf den Mürauer Paß richtete man ein vorzügliches Augenmerk, und der Generalissimus Erzherzog Leopold Wilhelm hielt das, von Gallas 1663 wieder eroberte Schloß Mürau von solcher Wichtigkeit, daß er von dessen Versicherung seine eigene Erhaltung abhängig erklärte.

Von Brünns Heldenmuthe angefeuert, gaben auch einige andere Schlösser rühmliche Beispiele. So das durch vier Bastionen und einen tiefen Graben geschützte Schloß Butschowitz, wo sich (22. Juni 1645) kaum 200 hierher geflüchtete Beamte, Jäger, Müller und Bürger gegen 500 Schweden mit solchem Erfolge vertheidigten, daß der Feind 233 Todte zurückließ, dafür dieser aber das wehrlose Städtchen plünderte und verbrannte. Auch Dürnholz hielt, ohne überwältigt zu werden, eine dreitägige Belagerung von Seiten der Schweden aus.





Nicht nur die Pflicht der Selbsterhaltung und die hohe moralische Kraft, welche Liebe für das Vaterland und den Landesfürsten einflößen, sondern auch religiöse Begeisterung gaben der Bürgerschaft Brünns die Ausdauer der Unüberwindlichkeit. Denn der feste Glaube auf die Hilfe, den Schutz und die Fürbitte der Mutter Gottes, welchen insbesondere die Jesuiten und namentlich der im Rufe der Heiligkeit (1649) gestorbene Rector Martin Stredonius*) anzufeuern und stets wach zu erhalten wußten, bestärkte sie in ihrer heldenmüthigen Vertheidigung der Stadt.

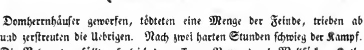
Dies erkannten auch die Schweden, und darum richteten sie auch, obwohl unkluger Weise, ihren ganzen Ingrimm gegen Maria- und Heiligenbilder. Sie wählten die Bilder Jesu und der Mutter Gottes in der Karthause und Königsfeld zu Zielscheiben und durchschossen sie unter Lästerungen mit vielen Kugeln**). Auch gegen das Bild des heiligen Joseph auf dem Klostergute Strelitz vergingen sie sich mit Säbelhieben. Die Marienkirche in Turas verwandelten sie in ein Wachhaus und einen Pferdestall. Auch forderten die Schweden, den Glauben der Katholiken verhöhnend, die Mutter Gottes geflissentlich heraus und stellten ihre Hilfe auf die Probe, indem Torstenson, ergrimmt über die Vertheidigung des Rattennestes, wie er Brünn nannte, auf den Marientag, den 15. August, noch einen allgemeinen Sturm bestimmte.

Da er sah, daß er sich des Spielberges nicht bemeistern könne, errichtete er zu diesem Zwecke im Jesuitengarten, 500 Schritte von der Stadtmauer, und auf dem Neustift, 400 Schritte vom Petersberge, neue Batterieen, und bestimmte den 15. August, das Fest der Himmelfahrt Mariens, als den Tag, der allgemeines Unglück über die trotzige Stadt bringen sollte. Den erwachenden Tag, 5 Uhr Morgens, begrüßte eine furchtbare Kanonade aus 15 großen Kanonen, die auf den Petersberg und auf die Bastei zwischen dem Holzthore und dem Pförtchen gerichtet waren und einen Kugelhagel

*) Sein Leichnam soll noch unversehrt in der Brünner Jesuitenkirche ruhen. Ueber ihn B. Joh. Dilati (welcher als Student in Brünn mitgefochten) und Schwertfer vita Mart. Stredonii. Pragae, 1672. 4. — Das von Willmann gemalte Gemälde, Stredonius über der Stadt Brunn schwebend, befindet sich im Franzensmuseum.

**) Noch jetzt wird eine hölzerne, von mehreren Büchsenkugeln durchlöcherte Marienbildsäule in der links bei dem Eintritte in die Kirche angebauten Kapelle gezeigt, welche den Schweden zur Zielscheibe diente.

über die Stadt ergossen. Bis 6 Uhr Nachmittags währte der Donner. Gegen 1000 Kugeln größerer Art wurden bloß aus den genannten zwei Batterieen gegen die Mauern geschossen. Bei dem Holzthore war von der Stadtmauer sechs Klaftern weit die obere Brustwehr gefällt, ein baufälliger Thurm gänzlich zertrümmert und die Hauptmauer an zwei Orten wie große Fenster Bresche geschossen; auf dem Petersberge aber waren die Zwingmauern und der hintere Theil des Raigererhauses zertrümmert, der Graben gänzlich verschüttet und dem Feinde freier Zugang eröffnet. Mit der sechsten Stunde begann von sechs Seiten der Sturm: auf dem Petersberge, zwischen dem Holzthore und Pförtchen, an der Schanze bei dem Kloster St. Thomas, am halben Monde bei dem Brünnerthore und an dem beim Spielberge. Wenn er auf solche Art seinen Angriff vorzugsweise auf die Stadt richte, meinte der Feind, werde man alle Kraft vom Spielberge herabziehen und ihm alsdann wahrscheinlich das kühne Wagniß auf die Festung gelingen. Allein sie blieb wie vor besetzt, alle Posten blieben ungeschwächt, aufgerichtet und muthig ging Alles zum Kampfe. An der Schanze und Bresche zwischen den Jesuiten und St. Thomas stürmten des Heeres auserlesenste Soldaten, 13 Fähnlein unter dem Obristen Mortaigne, welcher, auf einem Schimmel reitend, die Sturmhaufen bis in den Cardinalsgarten führte, sich dann aber zurückzog und seine Leute zum Sturme aneiferte. Doch die mit Wuth Angreifenden empfing ein solcher Kugelregen, daß ein großer Theil getödtet und verwundet wurde, die Uebrigen weder durch Bitten, noch durch Drohungen, noch durch den Degen ihrer Führer von schimpflicher Flucht zurückgehalten werden konnten, als Obrist Mortaigne aus der Stadt erkannt und durch einen Schuß kampfunfähig gemacht, ein Hauptmann, ein Lieutenant, ein Fähnrich und ein Feldwebel im Graben bei der Thomasschanze tödtlich getroffen waren. Am furchtbarsten ging der Kampf bei dem Petersberge, dem gefährlichsten und entblößtesten Orte der Stadt. In vier Sturmhaufen drangen hier unter dem Obristen Paikul, dem vorigen Befehlshaber in Olmütz, Schweden und Siebenbürger stürmisch vor, 600 an der Zahl. Alle Mauern waren niedergeworfen, offen stand ihnen der Weg. Die Trümmer vertheidigten 200 Mann unter Gerarde, Lamberg, Gordon, Becker. Drei Mal griff der Feind an, durch Schläge von den Führern vorwärts getrieben, drei Mal wurde er mit großem Verluste zurückgetrieben. Das Schwert, Kugeln, Handgranaten und Steine, von den Schanzen und aus den Fenstern der benachbarten



Domherrnhäuser geworfen, tödteten eine Menge der Feinde, trieben ab und zerstreuten die Uebrigen. Nach zwei harten Stunden schwieg der Kampf. Die Belagerten füllten sogleich den offenen Raum durch Wollsäcke, Koth, Steine und Breter aus.

Souches, welcher wie ein Blitz aller Orten war, von Posten zu Posten flog, überall die schon in die Vorwerke eingedrungenen Feinde mit unerschrockenem Gemüthe und mit ihrem höchsten Verluste abtrieb, die Gräben mit Todten und Verwundeten füllte, focht insbesondere auf dem Petersberge während der heftigsten schwedischen Stürme mit Löwenmuth und solcher persönlicher Tapferkeit, daß ihm sein Lakai an der Seite erschossen wurde, die herumsausenden Kugeln ihm den Kragen seines Wamses und sein Haar versengten und verletzten.

Auch auf den andern Seiten wurde der Sturm glücklich abgeschlagen. Jegliches Bemühen scheiterte an der unermüdlichen Tapferkeit der Belagerten; die ermüdeten und niedergeschlagenen Feinde, auf der Führer Geheiß nicht achtend, zogen sich in's Lager zurück.

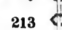
Dieser glücklich abgeschlagene Sturm entschied über das Schicksal der Stadt. Sie schrieb ihre Rettung dankbar der Hilfe der Mutter Gottes zu. Denn diese soll am 15. August im letzten und heftigsten Sturme wunderbarer Weise in jener Gestalt, in welcher sie bei St. Thomas verehrt wurde, den Schweden und vielen Stadtbewohnern sichtbar über der Stadt schwebend erschienen sein, über diese ihren Mantel ausgebreitet, den Feind mit Furcht und Blindheit geschlagen, die Besatzung aber zum Ausharren im Kampfe ermuntert haben. Deshalb wird auch der Tag der Himmelfahrt Mariä jährlich durch den Aufzug der bewaffneten Bürger und ein Hochamt bei St. Jakob feierlich begangen, wobei die Bürger früher auch das schwarze Muttergottesbild von St. Thomas in Prozession um die Stadt trugen.

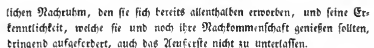
Das Mißlingen der für so leicht gehaltenen Unternehmung auf Brünn war vollendet, als Rakoczy seine fernere Unterstützung dem Schwedenfeldherrn versagte. Auf einer Zusammenkunft zu Eisgrub hatte dieser ihn vergeblich für seine Zwecke zu gewinnen gesucht. Denn während Torstenson verlangte, er möge ihm Oesterreich erobern helfen, forderte Jener, der schwedische Feldherr solle für ihn Ungarn bezwingen, wozu die Schweden nicht Lust hatten. Die erfolglosen Verhandlungen voraussehend, hatte daher Torstenson auch noch vor dem Abzuge der Rakoczy'schen Hilfsvölker am 15. August einen allgemeinen Sturm versucht. Wirklich schloß auch der

sehr wankelmüthige, von Frankreich und Schweden aufgestachelte Fürst Rakoczy in Folge der ernstlichen Demonstrationen der Türken, welche ihm vom Kriege gegen den Kaiser abgemahnt hatten, mit diesem zu Tyrnau und Linz Frieden und zog ihn aus einer sehr bedenklichen Lage. Sofort rief er seine Siebenbürger und Walachen vor Brünn ab (**16.** August), und in Folge dessen soll (was sehr unwahrscheinlich ist) das Belagerungsheer von **28,000** Mann auf **8000** Mann geschmolzen sein. Torstenson kehrte am **19.** August sehr mißmuthig in's Lager von Brünn zurück und sah sich genöthigt, die Belagerung aufzuheben. Die Verwundeten und Kranken sandte er nach Olmütz und Nikolsburg, seine Gemahlin und andere Frauen und einen ansehnlichen Schatz unter dem Geleite Palkuls nach Olmütz. Um **6** Uhr Morgens, den **20.** August, zogen die Soldaten aus den Laufgräben nach dem Lager und Obrowitz. Die Herren=, Hafen= und Malzmühle, das Spital, die Abtei Obrowitz, alle Dörfer um die Stadt gingen in Flammen auf; alle Versuche der herbeigeeilten Besatzung zur Löschung waren vergebens. Aber frei und froh strömte nach so langem Gefängnisse Alles aus dem Thore der Stadt bis in die alte Brünn. Der Paß nach Eichhorn war schon offen. Mit verbissener Wuth mußte der Feind sehen, mit welcher Lust und Emsigkeit seine mit so vieler und unaufhörlicher Mühe erbauten Werke zertrümmert wurden. Ein empfindlicher Verlust war, daß der tapfere Graf Wrbna unvorsichtig das zweite Mal in schwedische Gefangenschaft gerieth. In der Frühe des **23.** August stiegen hoch die flackernden Feuersäulen von Obrowitz und den Dörfern, wo der Feind bisher gestanden, auf — ein grauenvoll freudiges Lebewohl! Mit **600** Reitern und einigem Fußvolke stürmte ihm Souches nach, vermochte aber nur **20** Gefangene einzubringen.

So war die Stadt und Festung durch die rühmliche Tapferkeit der Bürgerschaft, Studenten und Besatzung, nicht durch auswärtige Hilfe, von einer harten Belagerung befreit. In einem Schreiben, ddo. St. Pölten, **24.** August **1645**, welches in ein spanisches Wachs-Stängel verborgen worden war, hatte Kaiser Ferdinand der Stadt noch immer nur die Nachricht geben können, daß sein Bruder (Leopold Wilhelm, Bischof von Olmütz, commandirender General des kaiserlichen Heeres) schon auf alle Weise damit im Werke sei, den Feind zur Aufhebung der Blockade zu zwingen und die Stadt aus ihrer Bedrängniß zu erlösen, und die Bürgerschaft, unter Hinweisung auf das allgemeine Interesse, den unsterb=







lichen Nachruhm, den sie sich bereits allenthalben erworben, und seine Erkenntlichkeit, welche sie und noch ihre Nachkommenschaft genießen sollten, dringend aufgefordert, auch das Aeußerste nicht zu unterlassen.

Wirklich hatte sich auch während der Belagerung Brünns der Erzherzog so verstärkt, daß er zum Angriffe übergehen und das linke Donauufer befreien konnte. Er erstürmte die Schanze bei der Wiener Wolfsbrücke und trat dann den Zug nach Böhmen an. General Puchheim, der nach dem Frieden mit Rakoczy aus Ungarn kam, entriß Krems, Korneuburg und andere Orte dem Feinde. Größer war des Kaisers Freude über die Kunde, daß nächst dem göttlichen Beistande auf die tapfere Gegenwehr des Rathes und der Bürgerschaft der Feind die Belagerung der Stadt Brünn habe aufgeben und unverrichteter Sache abziehen müssen. Er machte den Stadtrath seiner Freude mit der Versicherung theilhaftig, er werde nicht unterlassen, die beständige Treue und das tapfere Verhalten des Rathes und der Bürgerschaft in einer Art anzuerkennen, daß sie sich darüber, auch ihre Nachkommen zu erfreuen haben sollten (ddo. Mölk, 9. September 1645). Vier Monate lang war von beiden Seiten Alles erschöpft worden, was die damalige Kriegskunst im Angriffe und in der Vertheidigung einer Festung vermochte.

Sechzehn Wochen, vom 3. Mai bis 23. August 1645, hatten die Schweden und später auch die mit ihnen verbundenen Siebenbürger alle Macht angewandt, des alten Ruhmes würdig gekämpft, der sehr erfahrene Mortaigne alle Kräfte seiner Kunst aufgeboten. Eine für die damalige Zeit ungeheure Menge Kugeln (bis 5. Juni 100,000) und an 2000 Tonnen Pulver hatte der Feind verschossen, und es waren Tausende der Belagerer gefallen. Die Angaben schwanken zwar zwischen 3000 und 10,000; der Wahrheit dürfte sich aber die Angabe, die Hälfte der Schweden habe vor Brünn den Tod gefunden, noch weniger nähern, als jene der einheimischen gleichzeitigen Quellen (Diarium, Olmütz, 1661), nach welchen wenigstens 3000 Feinde vor Brünn den Tod fanden.

Daß der Verlust jedenfalls bedeutend war, geht schon aus dem im Munde des Volkes fortgepflanzten Sprichworte hervor:

„Brieg, Freiberg und Brünn
Machen die Schweden dünn." *)

*) Das alte Lied von der Vertheidigung Brünns gegen die Schweden, welches Professor Hanzely 1800 mit Erklärungen, historischen Bemerkungen und einer ausführlichen Biographie von Souches herausgeben wollte, kam in die Sammlung des obersten Kanzlers Grafen von Mittrowsky.

Der siegbekränzte Torstenson, er,

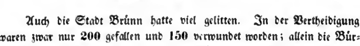
> „Der vom Belt zur Weichsel hingetragen,
> Bis zur Mark der Schweiz des Krieges Blitz,
> Jenen kühnen Torstenson besagen
> Wittstock, Jankau, Leipzig, Dennewitz,“

er sah das Rattennest unbesiegt, seinen hohen Schwur:

> „— — Auf seinem Feldherrnsitz
> Wollt' eh'r er mit Schimpf und Schand' erblassen,
> Als die Stadt in Kaisers Händen lassen,“

nicht in Erfüllung gegangen, und sich genöthigt, ohne Ruhm und Ehre abzuziehen, mit dem ärgerlichen Geständnisse an seine Offiziere, er wollte drei Tonnen Goldes darum geben, daß er diesmal die Blockade der Stadt Brünn unterlassen hätte. Seine entfesselte Wuth ließ er an wehrlosen Dörfern und der Saat des verarmten Landmanns austoben, und lichterlohe Flammen bis nach Oesterreich wiesen den Weg des gekränkten Feldherrn. Zu Mistelbach, seinem früheren Hauptquartiere, gönnte er dem Heere Ruhe, poussirte zwar den General-Major Wittenberg mit 3000 Pferden bis an Wiens Donaubrücke vor, sprengte Kreutzenstein, plünderte das Schloß Ort, kehrte aber dann, als er sich überzeugte, daß die wohlverwahrte Donau ihm unübersteigliche Hindernisse biete, mit Hinterlassung von Besatzungen in Maidelburg, Nikolsburg, Staatz, Rabensburg, Falkenstein, Seiowitz und Kromau, über Znaim und Iglau nach Böhmen zurück. Vom Podagra heftig ergriffen, übergab er sodann am 5. December 1645 den Oberbefehl an Wrangel, dem er den Rath gab, den Schauplatz des Krieges stets in kaiserlichen Ländern zu erhalten und ohne Noth keine Schlacht zu wagen*). Hinter sich ließ der große Feldherr, der mit gelähmtem Körper raschere Züge, als jeder andere Heerführer seiner Zeit, unternommen und das Glück gleichsam seiner Einsicht unterworfen hatte, ausgestorbene Gegenden, Trümmer und Leichen; mit sich nahm er unsterbliche Lorbeern.

*) Vom Podagra so heftig geplagt, daß er sich öfters genöthigt sah, während dem Treffen sich in einer Sänfte tragen zu lassen, mußte er 1646 den Heerbefehl niederlegen und nach Schweden zurückgeben. Die Königin Christine erhob ihn in den Grafenstand mit dem Prädikate „von Ortala“ und zum Statthalter mehrerer Provinzen. Allein er starb 1651, noch nicht 48 Jahre alt, mit dem Ruhme eines großen und glücklichen Feldherrn, eines Kenners und Beförderers der Wissenschaften und Künste. (Lundblads „schwedischer Plutarch.“ 1. Theil. Deutsch. Stralsund, 1826.)



Auch die Stadt Brünn hatte viel gelitten. In der Vertheidigung waren zwar nur **200** gefallen und **150** verwundet worden; allein die Bürgerschaft hatte, obwohl mit freudiger persönlicher Aufopferung, nicht nur große Beschwerden ausgestanden, sondern auch, wie die Stadtgemeinde, an ihrem Eigenthume höchst empfindliche Einbuße erfahren.

Nichts kann unzweideutiger und rühmlicher sein, als das Zeugniß, welches de Souches der Bürgerschaft in einem an den Kaiser unterm **24.** August **1645** gerichteten Schreiben, und dem Bürgermeister und Rathe unterm **23.** August **1645** und in seiner Eigenschaft als kaiserlicher Feldmarschall-Lieutenant und Kriegscommandant in Mähren unterm **24.** November **1650** ausstellte, worin er bestätigt, daß Rath und Bürgerschaft nicht nur ansehnliche baare Geldsummen, Wein, Proviant und Munition dargereicht und ihre Häuser willig abgebrochen, sondern auch, ihre Nahrung und Gewerbe, ja, Weib und Kinder, Gut und Blut, Leib und Leben hintansetzend, während der ganzen Belagerung mit ihren Dienern und jungen Leuten bei Tag und Nacht dem Feinde überall einen mächtigen Widerstand entgegengesetzt, merklichen Abbruch gethan, und freudig entschlossen gewesen, lieber in den Tod zu gehen, als sich zu ergeben, so daß es ohne ihre Mitwirkung unmöglich gewesen wäre, die Stadt, das Schloß Spielberg und die strada coperta zu behaupten, weshalb die Stadtgemeinde „bei der Posterität ewigen, unsterblichen Ruhmes würdig, und als treue Vasallen, den treuen zu einem guten Exempel, den rebellirenden Städten aber zum Abscheu und ewigen Schand' und Spott, mit sonderbaren kaiserlichen Gnaden zu regaliren seien."

Eine vorzügliche Erwähnung verdient auch das rühmliche Benehmen der Brünner S t u d e n t e n während der Belagerung. **70** Zöglinge des Jesuiten-Gymnasiums, nämlich alle, welche zum Kampfe geeignet waren, während die kleineren in Studien blieben, bildeten eine eigene Cohorte. Ihr Hauptmann war J o h a n n S t a f f, ein vornehmer Bürger, Lieutenant Rudolph Maximilian Rzikowsky von Dobrezicz, Rhetor, und an der Neige seines Lebens Oberstlandschreiber Mährens, Fahnenträger Johann Muska. Sie hatten ihren Posten auf dem Forte bei den Jesuiten, das die Kugeln der Schweden ganz zertrümmerten, einem der schwierigsten der Stadt, durch die ganze Belagerung. In den Exerzitien, in allen Arbeiten, in Ausfällen, bei Stürmen, vor Allem am verhängnißvollen **15.** August, thaten sie sich rühmlich und heldenmüthig hervor. Sechs aus ihnen fanden den Tod für

Vaterland und Fürst. Ihre Lehrer, die Jesuiten, wußten mit stetem Hinweisen auf das Interesse ihrer Religion, die sie zu vertheidigen hätten, durch ihre ausgezeichnete Beredtsamkeit die Kampflust ihrer Zöglinge zum größtmöglichen Grade von Begeisterung zu steigern. So sollen eines Tages **12** Jünglinge aus dem Thore gefallen sein, **20** der Feinde niedergehauen und **6** Gefangene in die Stadt gebracht haben.

Seid mir gegrüßt, Ihr braven Studenten, hieß es immer in der Folgezeit, wenn ihnen Souches begegnete. Die Stadt schenkte ihnen die Schanze, wo sie gestritten, zur Erlustigung, auf daß noch in künftigen Zeiten Knaben und Jünglingen inmitten des freudigen Getriebes und Herumtummelns das Blut schneller rolle und das Herz fröhlich und höher schlage bei dem Gedanken: auch die waren, was wir sind, die im Kampfe für der Stadt, des Vaterlandes und des Fürsten Heil ihr Blut und ihr Leben geopfert. Noch heißt sie Studentenschanze.

Auch die Klöster halfen auf ihre Weise zur Erhaltung Brünns mit. Die Jesuiten vorzüglich durch glückliches Einwirken auf das Herz und die Phantasie der Vertheidiger, wie durch persönliches Mitwirken; vor Allem der im Rufe der Seligkeit zu Brünn am **26.** August **1649** gestorbene Pater Martin Stredonius, welcher im Rufe großer Gottesfürchtigkeit und der Vorhersehungsgabe stand und in den Gemüthern der Vertheidiger, besonders der Studenten, religiöse Begeisterung und unerschütterlichen Glauben an die Hilfe Gottes und der heiligen Jungfrau Maria zu erzeugen wußte, und daher ein rechter Moses des bedrängten, aber auserwählten Völkleins der Stadt Brünn genannt wurde. Seinem inbrünstigen Gebete schrieben Viele die Hilfe der Mutter Gottes zu. Außerdem werden die Gymnasiallehrer Rabow, Peverell und Kraus genannt. Der größte Theil der Jesuiten, darunter die meisten Professoren, hatten jedoch vor der Belagerung die Stadt verlassen.

Das Kloster Obrowitz gab einen Theil seiner in die Stadt geflüchteten Lebensmittel und durch die ganze Zeit der Belagerung für **12** Soldaten das Service, stellte aus seinen Dienern und Unterthanen **11** Vertheidiger und ermunterte bei Sturm und Ausfall die Besatzung durch Wein.

Die Kapuziner und Franziskaner bestärkten nicht nur mit frommem Sinne und thätiger Hingebung das Volk im festen Glauben auf Hilfe und in der Ausdauer, sondern sie gaben auch alles Holzwerk ihrer demolirten Klöster her.

Die Bewohner Alt-Brünns flüchteten zur Zeit der Belagerung in die Stadt und halfen (nach einem Zeugnisse von 1651) tapfer mit, dieselbe zu vertheidigen, wofür der Feind diesen Markt sammt dem Gemeindehause und den darin aufbewahrten Urkunden verbrannte.

Ungemein viel litt die Stadtgemeinde und die Bürgerschaft an ihrem Eigenthume. Noch mehr die Vorstädte und die Umgegend. Nach der Belagerung stellte der Stadtrath dem Kaiser vor, es sei notorisch und weltkundig, in welchen erbärmlichen Ruin und Verwüstung die Gemeinde und Bürgerschaft durch die Demolirung der ganzen Vorstädte, das Verderben der Wohnhäuser, Beisetzen des Vermögens und der ganzen Substanz, wie der gemeinen Stadt-Zugehörungen, des Landgutes Gurnin, der Maierhöfe, des Bräuhauses, der Vorwerke, Mühlen, Spitäler und der ganzen Wirthschaft gerathen sei, wie das Getreide auf dem Felde herum ganz verdorben und zu Boden getreten, der künftige Feldbau verhindert, die Weingärten verwüstet seien und die meisten nicht mehr angebaut werden könnten.

Es seien alle Bier- und Weinvorräthe aufgezehrt, die Kriegsvorräthe verbraucht, das Holzwerk vom Rathhause, Zeughause, Bräuhause und andern städtischen Gebäuden zur Fortification, die bleiernen Wasserleitungsröhren zur Verfertigung von Kugeln verwendet, der städtische Maierhof und Feldbau ganz verödet, die drei städtischen Mühlen (Herren-, Hasen- und Malzmühle) vom Feinde in Asche gelegt, das Bräuhaus, die zwei Maierhöfe mit Schäfereien und andern Gebäuden auf dem städtischen Gute Gurnin niedergebrannt und alles Vieh weggenommen, die Fortificationswerke beschädigt worden u. s. w.

Alle die verwüsteten Gebäude und Wirthschaften müßten nicht nur im guten Stande wieder hergestellt, sondern auch die zwei vom Feinde eingeschossenen Breschen, Mauern und neun Schanzen, Ravelins, der bedeckte Weg (strada cooperta) auf dem Spielberge, Gräben und andere Fortificationswerke wieder aufgerichtet, die übrigen Klöster, Kirchen und andere hochschädliche Oerter demolirt werden. — Hierzu werden mehr als vier Jahre, und die nach kaiserlicher Anordnung vom Lande zu liefernden Artikel, Holz und Kalk ungerechnet, jährlich wenigstens **4000** Gulden erforderlich. Denn die Stadtgemeinde allein berechnete ihren Schaden und beziehungsweise die Kosten der Wiederherstellung sehr mäßig auf **30,000** Gulden rheinisch. Der den Bürgerhäusern zugegangene Schaden an Gebäuden wurde gering auf **100,000** Gulden veranschlagt. Da die Stadtgemeinde unter diesen

Umständen nicht zahlungsfähig war, so bewilligte ihr der Kaiser (ddo. Linz, 18. Jänner 1646) rücksichtlich der Gemeindeschulden (welche 1650 362,151 Gulden 44 Kreuzer betrugen) ein indultum moratorium auf 5 Jahre, binnen welchen sie weder von geistlichen noch weltlichen Gläubigern exequirt werden durfte.

Die Ausgaben, welche Brünn während der schwedischen Belagerung auf den Spielberg und die Stadt zur Vertheidigung und Verköstigung aufwandte, betrugen nach einem genauen und ausführlichen Verzeichnisse 17,789 Gulden 52½ Kreuzer, wovon 7607 Gulden für Wein, 1067 Gulden auf die Hennigschen und Krobatschen Reiter.

Auch sonst war an Gotteshäusern und andern Gebäuden in und außer der Stadt, so wie in der Umgegend, großer Schaden entstanden.

Auf dem Spielberge wurden die Spitzen und Ecken der zwei Bastionen und des Ravelins vom Feinde zertrümmert. Wie groß aber auch die Beschwerden und Verluste waren, konnte doch die Bürgerschaft Brünns das Bewußtsein trösten und erheben, in diesen Tagen so häufigen Verrathes und schamloser Muthlosigkeit ein so seltenes Beispiel herzhaften Verhaltens, hingebender Treue und Aufopferung ihren staunenden Zeitgenossen und einer ehrenden Nachwelt hinterlassen *), und doch dabei auch an materiellen Gütern mehr gerettet zu haben, als Olmütz, Iglau und Mährisch-Neustadt, die sich dem Feinde leicht ergaben.

Kurz nach der Aufhebung der Belagerung sandte der Bürgermeister und Rath der Stadt die Rathsverwandten Georg Stramann von Althoff und Paul Hieronymus Lerchenauer von Rothenberg, Stadtschreiber, nach Wien, um Kaiser Ferdinand III. die unwandelbare Treue, die gänzliche Hingebung und den Verlust der Stadt vorzustellen, und ihn zu bitten, daß er ihr aus der Noth helfe, schädliche Gewohnheiten und

*) Der in jener Zeit erworbene Ruhm der Brünner Bürgerschaft wird seitdem in jährlichen Erinnerungsfesten gefeiert. Auch lieferte er den Stoff zu mehreren poetischen, besonders dramatischen Darstellungen, wie Schickaneders „Die Schweden vor Brünn“ (1807), Frey's „Beharrlichkeit und Bürgertreue, oder die Studenten-Cohorte auf der Thomas-Schanze am 15. August 1645“ (1818), Halls (Fraporta's) „Der 15. August, oder der Brünner Bürgertreue“ (1839). Der Theater-Director Giöggl setzte auf die Bearbeitung dieser Episode als Volks- und Charakterstück, welches zur Gedächtnißfeier dargestellt werden soll, mehrere Preise. (Moravia, 1844. S. 96.)

Anmaßungen der höheren Stände vernichte, die große Aufopferung an Hab und Gut für Gesammtwohl willig getragen, nicht lediglich auf ihnen lasten lasse.

Unter den 18 an des Kaisers Majestät gestellten Bitten sind einige, die zwar nicht bewilligt wurden, die aber ihrer Sonderbarkeit wegen angeführt zu werden verdienen. Vor allen auffallend ist die Bitte um Reichsunmittelbarkeit (Immediatität).

In seinem Schreiben äußert sich der Kaiser, wie er liebevoll gesonnen sei, der Stadt Wohl auf alle Art zu fördern, wie aber ihr Begehren manche Verwirrung in die Landesverfassung und die gemeine Landespolizei bringen würde, wie sich manche Betrachtungen und Bedenklichkeiten vor die Seele des kaltblütigen Denkers drängen, wie die böhmische Hofkanzlei über und über beschäftigt sei und es auch der Stadt zu schwer fallen würde, ihr, die zu keiner Zeit an einen bestimmten Ort gebunden sei, außer Landes und aller Orten nachzufolgen. Was die Abschaffung der Freihäuser belange: so würde es zwar des Kaisers Majestät erfreut haben, der Stadt in diesem Punkte helfen zu können und dadurch die Bürgerschaft zu vermehren, wie er aber wegen eines dritten Wohlverhalten andere treue Stände ihrer wohlhergebrachten Gerechtigkeiten und Freiheiten durch ein Machtwort nicht berauben könne. Eben so wenig könne des Kaisers Majestät ihre Bitte um Aufhebung ihres kaiserlichen Richteramtes verwilligen, weil es demselben nicht einleuchten wolle, welche Bedenklichkeiten und Nachtheile dieses der Stadt verursachen sollte, vielmehr sei er der festen Meinung, es müsse zu ihrer besonderen Ehre und Frommen gereichen, daß ein von ihr bestellter Mann über das Stadtwesen und dessen getreue Verwaltung, über Vorfallenheiten und das Wohl der Bürger wache, um so mehr, als dieses Amt auch an sie und ihre Nachkommenschaft gelangen könne. Deshalb, und weil das königliche Richteramt von des Kaisers hochgeehrtestem Herrn Vater christmildesten Andenkens bei den gesammten königlichen Städten Mährens eingeführt worden sei, wolle er nicht gern darin eine Aenderung vornehmen, sondern auf taugliche und solche Personen bedacht sein, die sich mit der gemeinen Stadt wohl und freundlich vertragen würden (Schreiben in der Zlobitzki'schen Sammlung im Franzensmuseum).

Wenn auch der Kaiser diese mit der Landesverfassung unvereinbaren Bitten nicht bewilligte, so zeigte er sich um so willfähriger in andern ausgedehnten Gnadenbezeugungen.

Vor Allem sandte er gleich nach Aufhebung der Belagerung den General-Feldwachtmeister, General-Commissair und kaiserlichen Obristen Wenzel Zahradetzky Freiherrn von Zahradek, um Brünn zu approvisioniren, und zur schnellen Abhilfe der nöthigsten Bedürfnisse durch denselben **300** Kuffen Salz und **10** Fäßchen Geld (**33,000** Gulden). Zur Aufbauung und Herstellung der ruinirten Stadtwirthschaften bewilligte der Kaiser der Stadt **30,000** Gulden, wovon sie jährlich **3000** Gulden aus der Landescontribution erheben könne (Linz, **22.** März **1646**).

Gleich nach Aufhebung der Belagerung schrieb der Tribunalkanzler von Kolsdorf Proviant-Lieferungen mit dem Bemerken aus, daß das Schloß Spielberg und die Stadt Brünn, bei deren Erhaltung dem Feinde ein großer Abbruch, dem Vaterlande und dem allgemeinen Wesen hingegen ein nutzbarer und höchst ersprießlicher Dienst erwiesen worden, bei ihrer notorischen gänzlichen Erschöpfung mit Lebensmitteln zur Unterhaltung der ritterlich treu gehaltenen Soldaten unerläßlich versorgt werden müßten. Die Verleihung eines neuen Stadtwappens, die namentliche Aufzeichnung aller Bürger zum bleibenden Ehrengedächtnisse, die Erhebung aller Rathsverwandten in den Adel- und Ritterstand, die unentgeltliche Erlangung des Bürgerrechts und der Zunfteinverleibung von Seiten der Brünner Bürger in allen Erbländern und Aufhebung und zeitweilige Ueberlassung des kaiserlichen Wein- und Biertages in Brünn an die Stadtgemeinde, bildeten eine gänzliche Reihe der seltensten und vortheilhaftesten Ausflüsse kaiserlicher Dankbarkeit und wurden in dem wichtigsten Privilegium Kaiser Ferdinands III. ddo. Linz, **3.** Februar **1646** zusammengefaßt.

Den Biergulden und Weintag, welche wegen der Rebellion nach der neuen Landesordnung von **1628** in allen königlichen Städten Mährens eingeführt und zur kaiserlichen Tafel gewidmet wurden, überließ der Kaiser noch auf einige Zeit an die verschuldete Stadtgemeinde (Rescr. Linz, **22.** September **1645** und Linz, **3.** Februar **1646**).

Er bewilligte ihr weiter die Abhaltung eines Roß- und Viehmarktes drei Tage vor jedem der sechs Jahrmärkte, welche sie nach ihren Privilegien bereits zu halten befugt war (Rescr. Prag, **28.** November **1647**).

Er befreite die Stadt und Bürgerschaft Brünns rücksichtlich der Kauf- und Handelswaaren, Victualien und welch' immer zu ihrer Nothdurft und Nahrung zuträglichen Sachen von allem Zolle, Mauth und Aufschlägen, welche von Commerzien zu reichen gebräuchlich seien, nicht nur in Böhmen,

Mähren und den andern der Krone Böhmens incorporirten Ländern (Schlesien, Glatz), sondern auch in den andern kaiserlichen Erbländern, es mögen diese Gebühren dem Landesfürsten, den Gemeinden oder Privaten gehören, in der Art, daß die Bürger und Handelsleute von Brünn frei und ungehindert passiren, repassiren, handeln und wandeln können, und daß selbst die mauthprivilegirten Orte diese Specialbefreiung und Begnadigung der Stadt Brünn zu respectiren haben (Rescr. Preßburg, 26. März 1647). Diese Zoll- und Mauthfreiheiten hielt der Kaiser auch gegen die Einsprüche der Stände aufrecht (Rescr. Linz, 25. Juli 1648), und auf die Intercession der Hofkanzlei (Preßburg, 30. April 1649) sicherte die Hofkammer die Ausführung durch Aufträge an die Mauthamtleute zu Linz, Ibbs, Stein, das Handgrafenamt und das Waghaus in Wien, so wie die Tabor-Mauth bei Wien, das Vicedomamt in Unterösterreich wegen der Mauth Himberg, das Schlüsselamt zu Krems, die böhmische und schlesische Kammer (Wien, 13. Juni 1649). *)

Auf Grund dieses allerhöchsten Privilegiums befand sich Brünn und seine Bürgerschaft im vollen Besitze und Genusse der Zoll- und Mauthfreiheit in allen kaiserlichen Erbländern bis zum Jahre 1731, wo Kaiser Karl VI. eine allgemeine Mauthzollordnung einführte, einen eigenen Tarif über Consumo-, Transito- und Essito-Mäuthe herausgab und Mauthzollämter organisirte (Patent 17. August 1731).

Auf die Bitte des Brünner Magistrats um Schutz in der Mauthfreiheit erklärte der Kaiser, daß er sie aus Commerzialrücksichten nicht fortbestehen lassen könne, wogegen er jedoch der Stadt als Entschädigung ein jährliches Benefiz von 200 Gulden bewilligte (Rescr. 13. April 1733). Dieses, auch von Maria Theresia aufrecht erhaltene Aequivalent (Rescr. 27. Juni 1750) bezog die Stadt später in Wiener Währung bis zum Jahre 1811 aus der Bankal-, seit 1821 auf 80 Gulden Conventions-Münze reducirt aus der Cameral-Kassa.

Besondere Vergünstigungen und Auszeichnungen aus Anlaß der Vertheidigung Brünns gegen die Schweden wurden noch den Rathsverwandten im Allgemeinen, einzelnen Mitgliedern des Stadtrathes und der Bürgerschaft selbst noch in ihrer Nachkommenschaft zu Theil.

Die Rathsverwandten befreite der Kaiser, nebst ihrer Erhebung in den

*) Akten des Gubernial-Archivs.

Adelstand, von allen Militair-Einquartierungen, wenn sie nur ein Haus besitzen; doch sollten sie ihren Mitbürgern hierin einige Beihilfe leisten (Linz, 29. Jänner 1646).

Von den Rathsverwandten erwarben sich mehrere ein rühmliches Andenken.

Den kaiserlichen Rath und königlichen Richter Gabriel Schram von Deblin, welcher bei der schwedischen Attaque 1643 und der Belagerung 1645 vorzüglich sich ausgezeichnet und viel gelitten hatte, erhob Kaiser Ferdinand III. (31. December 1646) vor allen in den Ritterstand. Er wurde der Ahnherr der nun ausgestorbenen Grafen von Deblin.

Johann Ignaz Schnöller von Lichtenau wurde später königlicher Richter in Brünn und starb am 4. Mai 1664, nachdem er sich seit 1626 in kaiserlichen Land- und Stadtämtern wohl verdient gemacht und die Stelle des kaiserlichen Richters durch 10 Jahre bekleidet hatte.

Georg Stramann von Althof empfing die kaiserliche Rathswürde, der Stadtschreiber Paul Hieronymus Lerchenauer von Rothenberg wurde später Stadtrichter.

Den reichen lombardischen Kaufmann Johann Bergamasco, seit dem Besitze von Morawetz und Mittrow Edler von Morawetz, erhob Ferdinand III. (1651) wegen seiner Verdienste in den Kriegszeiten in den alten Ritterstand, und Karl VI. (1718) den Enkel, hauptsächlich wegen der Verdienste seines Großvaters, der sich in der schwedischen Belagerung Brünns hervorgethan, in den Freiherrnstand.

Die Auszeichnung des Bürgers Erna anerkannte Kaiser Leopold (1686) noch in seinem Enkel Franz Anton von Ehrnau durch Verleihung des alten Ritterstandes.

Den Brünner Kreishauptmann Sigmund Ferdinand Sack von Bohuniowitz, welcher die ganze Belagerung hindurch in der Stadt ausgeharrt und durch seinen Eifer in der Herbeischaffung von Lebens- und Vertheidigungsmitteln vom Lande viel zum guten Erfolge beigetragen hatte, lohnte der Kaiser mit einer schönen Summe Geldes und dem Amte eines kaiserlichen Oberstlandschreibers von Mähren.

Nach der Aufhebung der Belagerung erhielt der kaiserliche General-Major, General-Commissair und Obrist Wenzel Zahradetzky Freiherr von Zahradek vom Generalissimus der kaiserlichen Heere, Erzherzog Leopold Wilhelm, den Auftrag, über das Benehmen des Stadtcommandanten Obristen

von Souches und des Spielberger Festungscommandanten Georg Ogilvy Erkundigungen einzuziehen.

Auf sein Begehren bestätigte der Bürgermeister und Rath der königlichen Stadt Brünn auf ihr Gewissen und ihren Eid (13. October 1645), daß vor der Ankunft des Obristen von Souches nicht das Geringste zur Vertheidigung der Stadt und der Veste vorgekehrt gewesen sei, daß er zu einer Zeit, wo Alles schlecht stand, den Befehl übernommen, sogleich die Einleitung zur Befestigung des Platzes getroffen, die Kirchen, welche der Stadt nachtheilig werden konnten, demolirt, für die nöthigen innern und äußern Vertheidigungsmittel der Stadt und des Spielberges, insbesondere zu großem Nutzen für den bedeckten Weg vom Brünnerthore bis zur Festung Spielberg, gesorgt, Alles mit vieler Art, Klugheit und Erfahrung behandelt, unermüdlich Tag und Nacht vor, während und nach der Belagerung bald in der Stadt, bald auf dem Spielberge jede Art von Vertheidigung angewendet, alle Posten mit besonderer Sorgfalt und Klugheit untersucht, durch die Contraminen und Ausfälle dem Feinde großen Schaden zugefügt, seine Person großer Lebensgefahr ausgesetzt, mit der Bürgerschaft und den Soldaten in gutem Vernehmen gelebt, sie muthig zu Unternehmungen, Stürmen und einer standhaften Gegenwehr angefeuert, daß überhaupt mit Hilfe Gottes und seiner Tapferkeit, Wachsamkeit und thätigen Sorge die Stadt, die Festung und der bedeckte Weg gegen den Feind bewahrt worden seien und er sich unsterblichen Ruhmes und Lobes würdig gemacht habe.

Was das Betragen des Obristlieutenants und Commandanten der Festung Spielberg betreffe, so sei dem Stadtrathe nach dem Aussagen der Handwerker, welche dort gearbeitet, der Soldaten, ehrenhafter Männer, der 70 Mitbürger, welche, ungerechnet die Studenten, täglich zur Verstärkung der Spielbergsbesatzung commandirt waren, nur so viel bekannt, daß der Obrist von Souches auch dort, wie in der Stadt, mit seiner klugen Weise Alles angeordnet und geleitet, der Obristlieutenant nur selten die Posten visitirt und die Soldaten aufgemuntert, oder etwas Anderes gethan hätte *).

*) Den Vertheidiger des Spielberges Georg Jakob Ogilvy machte der Kaiser Ferdinand III. zum Obristen, verlieh ihm das Commando dieser Festung auf Lebenszeit, erhob denselben in den Freiherrnstand und gab ihm (1653) das Incolat des Herrenstandes in Mähren. Er brachte die Freimühle in Schölschitz an sich und starb 1661 zu Brünn, wählte aber sein Grab in der Raigerer Stiftskirche. Er wurde Ahnherr der Reichsgrafen Ogilvy, welche Würde Kaiser Karl VI.

Zum Lohne so ausgezeichneter Hingebung und Thatkraft verlieh der Erzherzog und Generalissimus aus eigenem Antriebe und noch während der Belagerung (Theben, 12. August 1645) dem Obristen Souches das erledigte Infanterie-Regiment Henderson, ernannte ihn nach derselben (Oehringen, 27. October 1645) gemäß der ihm vom Kaiser ertheilten Gewalt zum General-Feldwachtmeister in der kaiserlichen Armee und sicherte ihm bei erster Gelegenheit einer Confiscation oder eines Lehenheimfalles eine Besitzung im Lande zu, damit sein rühmliches Verhalten in diesem und seinem Geschlechte verewigt werde.

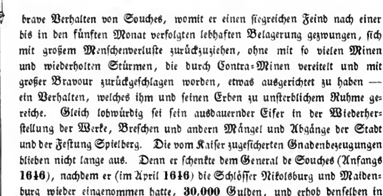
Kaiser Ferdinand III. pries (Mölk, 9. September 1645) dankgerührt die seltene Treue, Unerschrockenheit, höchste Geschicklichkeit und das ritterhaft

---

dem Feldzeugmeister und Prager Festungscommandanten Karl Hermann Grafen von Ogilvy (seit 1745 Feldmarschall) 1739 verlieh. Eine vorzügliche Erinnerung aus dem Heldenkreise der Vertheidiger Brünns gegen die Schweden gebührt dem Obristlieutenant Georg Stephan Grafen von Wrbna. Er hatte schon früher die Städte Freudenthal und Troppau auf das Tapferste gegen die Protestanten vertheidigt, als Commandant der Festung Helfenstein bei Weißkirchen (1643) nicht nur der schwedischen Besatzung in Olmütz, sondern auch den feindlichgesinnten Wallachen durch mehrere Niederlagen wesentlich Abbruch gethan, sowie, ein seltenes Beispiel jener Zeit, die genannte Festung gegen die Feindesmacht rühmlich behauptet. In Brünn war er mit freudigem Muthe überall, wo es Kampf und Gefahr gab. Zum Lohne wurde er Obrister, Reichsgraf (1652), Oberstlandrichter (1660), endli . Oberstlandkämmerer (1664) in Mähren. Er erwarb viele Güter: Herrlitz, Oders, Dobroslawitz, Brosdorf, Kleinstein, Rasidl, Chotieborz, Lettowitz, Lissitz, Neustadt und andere, und war noch im hohen Alter (1678) Heerführer gegen Tököly in Ungarn, welchem er eine bedeutende Niederlage beibrachte. Er starb 1682 im Rufe eines sehr eifrigen und großmütbigen Beförderers der katholischen Religion und Geistlichkeit, als zweiter Stifter des Franziskaner-Klosters und freigebiger Mäcen der Jesuiten in Troppau, bei welchen er sich seine Ruhestätte auserkor.

Der tapfere und kühne Obrist Pachoy, welcher, schon aus der muthvollen, aber unglücklichen Vertheidigung von Kremsier (1643) bekannt, durch seine keckgewagten Succurse an Mannschaft und Pulver so wesentlich zur Behauptung Brünns beigetragen, wurde bei der Krönung Ferdinands IV. in Prag 1646 zum St. Wenzelsritter geschlagen.

Die Verdienste des Offiziers Tetzler, welcher mit dem Grafen Wrbna Munition nach Brünn gebracht und in den spätern Kriegen in Pommern und Ungarn als Regimentsanführer erscheint, wurde durch Verleihung des Ritterstandes an seinen Sohn Johann Ernst geehrt (1679), welcher selbst bei den Märschen der polnischen und Auxiliartruppen, dann bei der Moskowitischen Gesandtschaft große Verdienste sich sammelte.



brave Verhalten von Souches, womit er einen siegreichen Feind nach einer bis in den fünften Monat verfolgten lebhaften Belagerung gezwungen, sich mit großem Menschenverluste zurückzuziehen, ohne mit so vielen Minen und wiederholten Stürmen, die durch Contra-Minen vereitelt und mit großer Bravour zurückgeschlagen worden, etwas ausgerichtet zu haben — ein Verhalten, welches ihm und seinen Erben zu unsterblichem Ruhme gereiche. Gleich lobwürdig sei sein ausdauernder Eifer in der Wiederherstellung der Werke, Breschen und andern Mängel und Abgänge der Stadt und der Festung Spielberg. Die vom Kaiser zugesicherten Gnadenbezeugungen blieben nicht lange aus. Denn er schenkte dem General de Souches (Anfangs **1646**), nachdem er (im April **1646**) die Schlösser Nikolsburg und Maidenburg wieder eingenommen hatte, **30,000** Gulden, und erhob denselben in den Freiherrnstand *).

Als er auch die Stadt Korneuburg und das Schloß Rabensburg (August **1646**) wieder erobert, Oesterreich ganz vom Feinde gesäubert und **1647** bei der dreimonatlichen Belagerung Iglau's unter dem Feldzeugmeister Grafen Puchheim, welche die Wiedereroberung dieser von den Schweden auf das Aeußerste vertheidigten Stadt zur Folge hatte, thätigst mitgewirkt, ernannte ihn (Ende **1648**) sein gnädiger Kaiser Ferdinand **III.** zum Feldmarschall-Lieutenant und Kriegscommandanten in Mähren und zu Brünn, verlieh ihm dann (**29.** März **1649**) das Incolat Mährens im Herrenstande unter der Bedingung seines Uebertrittes zur katholischen Religion binnen drei Jahren (da nur Katholiken besitzfähig waren), und verkaufte ihm (**1649**) die vom Herzoge Sylvius Nimrod von Würtemberg für die ertheilte Belehnung mit dem schlesischen Fürstenthume Oels abgetretene Herrschaft Jaispitz im Znaimer Kreise um **92,119** Gulden, wozu Souches später auch noch die benachbarten Güter Hösting (**1665** um **11,000** Gulden), Boskowstein (**1670** um **26,500** Gulden) und Platsch (**1679**) ankaufte.

Auf den fortwährenden Antrieb seines Seeleneiferers Pater Stredonius übertrat S o u ch e s vom calvinischen zum katholischen Glauben, und auch seine Gemahlin Anna Elisabeth Gräfin von Hofkirchen, ein Muster der Tugend, in steter Ausübung der schönsten Werke der Barmherzigkeit, Zucht, Ehrbarkeit, Furcht Gottes und besonderer Andacht, gab endlich den unablässigen Bitten und Ermahnungen ihrer Kinder nach und folgte dem Beispiele ihres Gatten.

*) Assedio di Bruna. Seite 120—127.

Als Kaiser Leopold **1657** den von den Schweden hart bedrängten Polen **16,000** Hilfsvölker sandte, führte der Feldzeugmeister Souches die Reiterei, übernahm aber den Oberbefehl, als Graf Hatzfeld wegen Alters und dann Montecuculi wegen Friedensverhandlungen davon abtraten. Er eroberte Thorn, nahm mit seiner beflügelten Tapferkeit Damm, Wollin, Demmin und Greifenhagen und trug wesentlich zu dem günstigen Frieden von Oliva bei (**1660**).

Die folgenden Kämpfe in Ungarn gegen die Türken gaben keinen günstigen Ausschlag, ja Souches, **1668** nochmals zum Kriegscommandanten von Mähren ernannt, jedoch von allen Soldaten und Mitteln entblößt, konnte nicht hindern, daß die Türken in Mähren einbrachen, bis Brünn und Olmütz streiften, Alles verheerten und viele Tausende in die Sclaverei schleppten. Als Souches aber wieder einige Kräfte zu Gebote standen, ging er mit gewohnter Sturmeseile und Unwiderstehlichkeit zum Angriffe über, eroberte Neutra und feierte am **20.** Juli **1664** bei Lewenz in Ungarn eine seiner glänzendsten Thaten.

Obwohl krank, überwand er mit seinem Heere von **12,000** Mann, welches die Gran durchschwamm, **25,000** Türken nach dem heftigsten Kampfe, tödtete **6000**, eroberte das ganze Geschütz und große Beute, schlug den Feind in die Flucht, entsetzte Lewenz*) und nahm sodann auch Barkan

*) Um das von 25,000 Türken belagerte Lewenz zu entsetzen, welches sich auf das Tapferste vertheidigte und schon zwei Stürme auf die Bresche abgeschlagen hatte, brach de Souches am 16. Juli 1664 mit der 12,000 Mann starken kaiserlichen Armee von Freystadtl auf. Er marschirte über Neutra nach St. Benedict und stellte sein Heer an der Gran gegenüber den am andern Ufer vom Feinde besetzten Anhöhen auf. Am 20. Juli vor Tagesanbruch erhob sich ein heftiger Wind, der die Gebüsche auf den jenseitigen Anhöhen so sehr bewegte, daß man dieses Rauschen für den Aufbruch des Feindes hielt. Die Armee wurde dadurch allarmirt und stellte sich in Schlachtordnung. Diesen obgleich nur blinden Lärm benutzte de Souches und ließ das Heer schwimmend an drei Punkten durch den Fluß setzen, indem jeder Reiter einen Musketier hinter sich auf's Pferd nahm. In zwei Stunden war dieser Uebergang bewerkstelligt, während welchem sich die Türken in Schlachtordnung gestellt hatten. Die Schwadronen des Obristen Caprara, welche die Ersten zum Angriffe vorgerückt waren, wurden auch zuerst von den Türken angefallen. Sie schlugen diese Anfangs glücklich zurück, mußten aber, als die Türken über 4000 Mann gegen sie anrücken ließen, weichen, und wurden bis an einen durch 150 brandenburgische Dragoner besetzten Hinterhalt verfolgt. Diese empfingen die Türken mit einer wohlangebrachten Salve und veranlaßten ihren

mit Sturm. Montecucuii's großer Sieg bei St. Gotthard vollendete die Niederlage der Türken und zwang sie zum Frieden.

Obwohl Souches in diesem Feldzuge fünf Mal wider die Türken gesiegt, fiel er doch in die kaiserliche Ungnade und mußte sein Commando niederlegen, da er nicht unter Montecuculi stehen wollte und sich auch die allgemeine Stimme in Ungarn gegen ihn erhoben hatte. Denn es drängte ihn fort und fort ein unedler, seinem Ruhme nicht wenig nachtheiliger Ehrgeiz. „Schon in Ungarn," sagt Hormayr in seinem österreichischen Plutarch, **14.** Band, S. **73** ff., „wollte er immer eigene Commando's, und weder unter Montecucuii noch unter einem Andern stehen. Der Name des menschenfeindlichen, rach- und habsüchtigen, grausamen, aber tapfern, vielerfahrenen Mannes, der — allein und untergeordnet — sich selbst ganz unähnlich war, klang den Kuruzzen, für welche er eigene Todesstrafen ersann, so fürchterlich, daß sich bis auf diesen Tag Mährchen fortgepflanzt haben, wie er noch im Grabe keine Ruhe finde."

Als Souches seinen stürmischen Sinn in etwas änderte, gewann er bald wieder des Kaisers Gnade, welcher ihn in Kurzem in den Grafenstand des heiligen römischen Reiches erhob und ihm die Würde eines kaiserlichen wirklichen geheimen Rathes und Hofkriegsrathes verlieh, ja ihn zum General-Feldmarschall und Commandanten von Comorn, endlich zum General-Commandanten der Windischen und Petrianischen Grenzen (Slavoniens) ernannte. **1693** ward Souches auch Stadtoberster in Wien.

---

eiligen Rückzug. — Unterdessen schlug der Feldmarschall-Lieutenant Heister, der den rechten Flügel commandirte, einen in seine Flanken gemachten feindlichen Angriff ab. Zugleich rückte auch der österreichische linke Flügel vor und brachte die ihm gegenüberstehenden Türken zum Weichen. — Das österreichische Centrum unter dem General Knigge hatte einen wüthenden Angriff der Türken auszuhalten, welche endlich auch hier durch die unerschütterliche Standhaftigkeit der Deutschen zum Rückzuge genöthigt wurden. Die Caprara'schen Schwadronen hatten sich nun wieder gesammelt und wiederholten den Angriff so lange, bis der Feind auf allen Punkten floh. Die Türken wollten sich in ihren Lagern, deren sie drei verschiedene hatten, noch einmal setzen, wurden aber von den sie rasch verfolgenden Oesterreichern überall hinausgeworfen. Von den Türken blieben über 6000 Mann auf der Wahlstatt, das ganze Geschütz und viele Beute fiel in die Hände der Kaiserlichen. — Lewenz war somit entsetzt.

(Siehe österr. milit. Zeitschrift für 1818.)

Als Kaiser Leopold dem von Ludwig XIV. mächtig gedrängten Holland unter Montecuculi Hilfe sandte, zog auch Souches mit in's Feld. Wie aber der große Montecuculi den Commandostab niederlegte, trat Souches an die Spitze des kaiserlichen Heeres (1674), doch unter dem Oberbefehle des Prinzen von Oranien, eines großen Staatsmannes, aber unglücklichen Feldherrn. „In diesem Kriege," sagt Hormayr, „war Souches nun vollends nicht dazu zu bringen, dem Prinzen von Oranien zu gehorchen. Was auch die Holländer und Spanier unternahmen, er handelte immer nach eigenem Kopfe. Den Gewinn der Schlacht bei Senef, in der beide Theile beim Mondscheine noch fortstritten und auf dem Wahlplatze neben ihren Todten schliefen, würde sich der große Condé nicht haben zueignen können, hätte Souches nicht, wie in einem Fastnachtsspiele, noch in der Schlacht nur in den Tag hineingefochten, ohne von des Prinzen Befehlen die geringste Notiz zu nehmen, und wie lachte ihm sein neidisches, griesgrämiges Herz, als er bei Condé's Annäherung so viel batavisches Geschütz und Vorrath gemüthlich im Stiche lassen konnte!" Solches Benehmen war eines kaiserlichen Feldherrn unwürdig und warf starke Schlagschatten auf den Charakter de Souches'; fast schien es, als wolle er am Abende eines ruhm- und thatenreichen Lebens Verrath an seiner Pflicht üben. Souches wurde schleunigst abberufen und nie wieder im Felde verwendet. — Er begab sich nach Brünn und lebte hier ein stilles, ruhiges Greisenalter, bis er am 6. August 1683 im 75. Jahre seines Alters starb. Sein Grabmal, das ihm auf des Kaisers Anordnung (Rescr. 17. März 1719) seine Nachkommen bei St. Jakob setzten, stellt ihn geharnischt und knieend dar, in Bronze gegossen von Sigmund Kerker, Bürger zu Brünn (1722).

Souches war zwei Mal vermählt; mit Elisabeth Gräfin von Hoffkirchen und Anna Salomona Gräfin von Aspermont und Reckheim. Sein Sohn erster Ehe, Johann Ludwig, hinterließ keine männliche Nachkommenschaft; Karl, aus der zweiten Ehe, war als Brigadier mit in Wien während der furchtbaren Türkenbelagerung 1683 eingeschlossen, that sich in der schweren Erstürmung Ofens rühmlich hervor und starb an den in der blutigen Schlacht bei Salankemen 1691 empfangenen Wunden.

Er hatte zwei Söhne, Ludwig und Karl Joseph; Letzterer wurde kaiserlicher Kämmerer und Kriegshauptmann in Znaim, starb 1736 in Wien,

und mit ihm erlosch das Geschlecht der Grafen de Souches. Durch Wilhelmine, eine seiner beiden Töchter, kam die Herrschaft Jaispitz an die Grafen Ugarte.

(Zumeist nach Chr. d'Elverts Schrift: „Die Schweden vor Brünn.")

Rudolph Graf Rabatta,

kaiserlicher Feldmarschall und General-Kriegscommissair.

Schon Rudolphs Großvater, Joseph von Rabatta, erwies sich als Burggraf in Krain dem Kaiser Ferdinand II. bei vielen Ereignissen sehr nützlich, besonders während der Raubzüge der Uskoken, zu deren Bekämpfung er viel beitrug, aber auch in Folge dessen unter ihren grausamen Händen den Tod fand. Rabatta hatte einige der Anführer der Uskoken verhaften lassen, dafür überfiel ihn eine Horde derselben **1602** und tödtete ihn auf seinem Zimmer mit zahlreichen Musketenschüssen. Josephs Sohn, Anton, erster Graf von Rabatta, war kaiserlicher Geheimer-Rath und Botschafter in Venedig, und der Vater unseres Rudolph.

Rudolph Graf Rabatta, der um **1640** geboren wurde, widmete sich in noch jungen Jahren unter Ferdinand III. dem Kriegsdienste, und zwar demjenigen Theile dieses Dienstes, der am wenigsten glänzende, aber dafür desto wohlthätigere Erfolge herbeiführt. Er verlegte sich ganz besonders auf die Haushaltungskunst im Kriege, vermuthlich weil ihm die Feldzüge seiner Zeit nur zu viele Beispiele vorhielten, daß ein mächtiges Heer das Feld verlassen mußte, ohne mit einem Feinde sich gemessen zu haben, weil man entweder für dessen Pflege nicht vorgesorgt, oder es zwar gethan, aber den Truppen eine Verpraffung gestattet hatte, die nur zu bald den Mangel herbeiführte. Rabatta wußte den Vortheil der Soldaten mit dem Vortheile der Landleute zu vereinigen, und verstand die Kunst, alles Nöthige aus einem Lande zu ziehen, ohne den Landmann zu Grunde zu richten. So ward er denn zum General-Kriegscommissair und bald darauf auch zum Feldzeugmeister und Feldmarschall ernannt, denn er verstand seine Truppen eben so klug als muthig anzuführen, als vorsichtig und väterlich

zu verpflegen. Er bewies seinen Muth in dem Gefechte 1683 bei Petronell wider die Türken, welches der Belagerung von Wien vorausging, dann bei einem heftigen Anfalle, den die Türken bei Gran auf ihn thaten und den er mit seinem Regimente muthig zurückwies; noch mehr aber that sich Rabatta 1684 bei der großen sieghaften Schlacht hervor, welche die Kaiserlichen bei Gran über die Türken erfochten, und an dem raschen Gelingen des Sieges hatte dieser verdienstvolle General den wesentlichsten Antheil.

Als der Herzog Carl von Lothringen 1684 Ofen belagerte und ihn währenddem eine Krankheit befiel, übertrug er bis zu seiner Genesung dem Grafen Rabatta den Oberbefehl über das Belagerungsheer, ein großer, ehrenvoller Beweis, welches feste Vertrauen der Herzog in den Muth und die Einsicht Rabatta's setzte, denn die Unternehmung stand gerade damals etwas mißlich, da die schon sehr geschwächte kaiserliche Armee den öfteren Ausfällen einer starken Besatzung, eben so sehr als den Angriffen des Feindes im Felde, ausgesetzt war. Denn konnten die Türken gleich kein mächtiges Heer zum Entsatze wider ihn senden, so umgaben sie ihn doch mit einzelnen Schaaren leichter Truppen, die ihn unaufhörlich beunruhigten. Unter solchen Umständen sich zu behaupten, ist vielleicht nicht minder rühmlich, als eine große Schlacht zu gewinnen.

Rabatta ward später Gouverneur in Croatien, und versah, als er 1688 zu Preßburg starb, eben wieder die Stelle eines kaiserlichen General-Kriegscommissairs. Kaiser Leopold I. schätzte und vermißte ihn, weil Rabatta in einem Amte, wo es beinahe unmöglich wird, das Interesse der Armee mit dem Interesse des Landes zu vereinigen, es verstand, alles Mögliche aus dem Lande zu ziehen, ohne den Landmann zu drücken. Das Bedürfniß einer Armee berechnen, sie im Felde mit verhältnißmäßiger Zufuhr zu versehen, die Winterquartiere mit gleicher Sicherheit und Verpflegung anzuordnen und durch Kriegszucht den Unterschleifen vorzubeugen, sind Aufgaben für seltene, nur zu wenig geschätzte Militairtalente, durch deren Vernachlässigung nicht selten mehr als durch Feindesgewalt verloren geht. Was dadurch gewonnen wird, sehen die Geschichtschreiber nicht — deren Sache oft nur ist, die Erschlagenen, die eroberten Trophäen zu zählen.

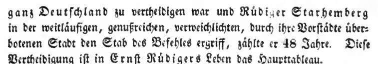
Ernst Rüdiger Graf von Starhemberg,

K. K. Feldmarschall und Hofkriegsraths-Präsident, K. K. wirklicher Geheimer-Rath, Kämmerer, Staats- und Conferenzminister, Ritter des goldenen Vließes, Commandant von Wien und Inhaber eines Infanterie-Regimentes.

Das Haus der Starhemberge oder der Herren von Steyer gehört zu den ältesten unseres Ostlandes. Wenige österreichische Geschlechter können so großer Verdienste um das Vaterland und dessen Fürsten sich rühmen, als der Starhemberge uraltes Haus. Ein an großen Männern so fruchtbares Geschlecht an die steyerischen Ottokare hinaufzuschrauben, war eine undankbare Mühe. Wie jener gewaltige Heinrich von Lichtenstein, nach der geliebten Babenberger Erlöschen mit Friedrich dem Streitbaren in der Steinfeldsschlacht bei Neustadt wider Bela, Oesterreich und Steyer dem Könige Ottokar gab, und als dieser in seines Glückes Wahn Tyrann wurde, wieder nahm, war Gundakker von Steyer, der Starhemberge Ahnherr, auch ein vorzügliches Werkzeug, diese Lande an das Haus Habsburg zu bringen. Die gewaltigen Starhemberge hielten Kaiser Wenzel auf ihrem Schlosse Wildberg gefangen. Caspar und Heinrich Wilhelm von Starhemberg erhielten das Land ob der Enns dem zweiten Ferdinand im großen Bauernaufruhre, und Ernst Rüdiger wurde der Manlius Wiens. — Nicht minder groß und berühmt war Rüdigers Neffe, der deutsche Herr Guido Starhemberg*), in Wiens Belagerung sein Adjutant, später Sieger in vielen Schlachten und Oberfeldherr in Spanien. Ferner erinnern wir an Gundakker Starhemberg als einen festen Hort, da einer spanischen Königin Mutterliebe und Cardinal Alberoni's Ehrsucht das Geschick Italiens auf's Neue zu verwirren strebten — dann an Georg Adam von Starhemberg, Unterhändler der französischen Allianz, die, durch beinahe vierzig Jahre (**1756—1792**) friedbringend, Oesterreichs goldenes Zeitalter gründete und festhielt, bis jener blutige Komet der Revolution alle Bahnen verwirrte, durchkreuzte und brach. Als in Wien noch einmal

---

*) Guido Starhembergs Biographie folgt in der 6. oder 7. Lieferung dieses Bandes. D. H.



ganz Deutschland zu vertheidigen war und Rüdiger Starhemberg in der weitläufigen, genußreichen, verweichlichten, durch ihre Vorstädte überbotenen Stadt den Stab des Befehles ergriff, zählte er 48 Jahre. Diese Vertheidigung ist in Ernst Rüdigers Leben das Haupttableau.

Ernst Rüdiger war aus der älteren, von Paul Jakob abstammenden Linie, seinem Vater Conrad Balthasar von seiner Gemahlin Anna Elisabeth, des Freiherrn Joachim von Zinzendorf Tochter, im Jahre **1635** zu Grätz geboren worden. Schon sein Vater Conrad Balthasar hatte sich im Laufe des dreißigjährigen Krieges bei mehreren Gelegenheiten ausgezeichnet, und insbesondere in der Nördlinger Schlacht, die den Schweden und ihren Verbündeten den Tag von Leipzig wieder heimgab, Ruhm und Wunden erhalten. Durch die Vermählung mit des reichbegüterten Freiherrn von Zinzendorf Tochter vermehrte er den Glanz seines Hauses und brachte viele verlorene Besitzungen durch Kauf wieder an sein Haus zurück, vorsorglich sicherte er dann die Erhaltung und den Glanz seines Hauses durch Stiftung eines großen Majorates.

Unser Held Ernst Rüdiger*) versuchte sich zuerst, fast noch ein Kind, in den beiden letzten Feldzügen des dreißigjährigen Krieges, kämpfte hierauf unter Montecuculi in fast allen Unternehmungen desselben gegen die Türken und zeichnete sich besonders in der Schlacht bei St. Gotthard aus. Er pflückte dann manchen Lorbeer in den Kämpfen gegen Frankreich und stieg durch eigenes Verdienst vom Cornet bis zur Würde eines Feldzeugmeisters empor. Kaum war ihm dieser Ehrenposten zu Theil geworden, als er sogleich Gelegenheit erhielt, die gesammelten Erfahrungen, den stets bewiesenen Muth auf der Feuerprobe zu erhärten.

Der durch Montecuculi's Sieg über den großen Vezir Achmet Kiuprili (auch Köprili oder Kiuperli genannt) bei St. Gotthard herbeigeführte zwanzigjährige Waffenstillstand nahte seinem Ende. Um also die Pforte zur Erneuerung des Waffenstillstandes zu bewegen, hatte Kaiser

*) Lang und hager, mit sehr ausgearbeiteten, beweglichen, aber regelmäßigen und schönen Zügen, länglichter Nase, stechenden braunen Augen, in den Mundwinkeln und oberhalb der Augenbrauen immer etwas, was auf angeborne, heftige und mühsam verhaltene Bitterkeit, auch wieder auf Melancholie deutete, schwarze Haare, eine helle, durchdringende Stimme, Gang und Bewegungen durchsetzend, kräftig, fest bis zur Härte, so zeigen uns Ernst Rüdiger Starhemberg die besseren Bildnisse, so die Briefe und Schriften der Zeitgenossen. D. H.



Leopold I. den Grafen Albrecht Caprara als kaiserlichen Internuntius nach Constantinopel gesendet. Er ging mit einem Gefolge von 60 Personen auf 17 Schiffen am 3. Februar 1682 von Wien dahin ab, prachtvolle Geschenke mit sich führend, und mit dem Auftrage, keine Zureden zu sparen, um einen Krieg abzuwenden. Allein gleich bei seiner Ankunft zu Constantinopel sah Caprara nur allzuwohl, wie vergeblich seine Gesandtschaft war. Denn unter seinen Augen wurden dem Grafen Tököly Hilfstruppen zugesandt, und drei volle Monate verflossen, ehe er nur zur Audienz gelassen wurde. Trotz aller Mühe gelang es Caprara nicht, bei der Pforte den Einfluß des Königs von Frankreich aufzuwiegen, der im Einklange mit dem Grafen Tököly alle Ueberredungskunst anwendete, um den Sultan zum Bruche des Waffenstillstandes zu bewegen, oder ihn doch von der Verlängerung desselben abzuhalten.

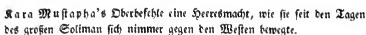
Obwohl Frankreich seit vier Jahren, seit dem Vertrage zu Nimwegen, in Frieden mit Oesterreich stand, bot doch der allerchristlichste König Alles auf, den Erbfeind der Christenheit zum Kriege gegen Oesterreich zu bewegen, um die Roßschweife noch einmal, wie vor 154 Jahren, vor den Wällen Wiens zu sehen. Zwar war der von Ostindien bis zu des Nils Katarakten und bis an die Loire unwiderstehliche Geist des vom großen Propheten gepredigten heiligen und ewigen Krieges in den dunkeln Ränken und Gelüsten des Serails abgestumpft; — zwanzig Jahre und 20,000 Moslemim hatte der candiotische Krieg gekostet, und nur eines Griechen Verrath übergab den letzten Steinhaufen. Aber die Großvezire trieben die Janitscharen, die in 27 Jahren drei Padischahs erwürgt hatten, aus Kriegen in Kriege, dies gefährliche Nationalcorps zu schwächen und die innere Ruhe zu sichern. Die Janitscharen wollten den Krieg, um durch denselben ihre Macht zu verewigen und unermeßliche Beute, mehr zusammen zu rauben, als zu genießen. — Zwar widersprachen die Ulemas mit Nachdruck dem Bruche des Waffenstillstandes. Allein der französische Gesandte und der Graf Emmerich Tököly*), der ungarischen Mißvergnügten Haupt,

*) Emmerich Graf von Tököly, bekannt durch seine Anstrengungen, sein Vaterland der österreichischen Herrschaft zu entziehen, wurde 1656 geboren und war der Sohn Stephans Grafen von Tököly, eines protestantischen Edelmannes, der sich nach der Hinrichtung der Grafen Zrinyi, Nadasdy und Frangipani 1670 an die Spitze der ungarischen Mißvergnügten stellte und daher den größten Theil

obsiegten im Divan, ihre Vorschläge und Lockungen fanden bei dem damaligen Großvezir **Kara Mustapha**, dem mächtigen Günstlinge des schwachen **Mahomed IV.**, ein nur zu geneigtes Gehör, und bald sammelte sich unter

---

seiner Güter verlor. Der General Heister wurde gegen ihn geschickt und der alte Tököly zog sich in sein Schloß Kaß zurück, wo er belagert ward. Er starb während dieser Belagerung, nachdem er noch vorher seinem Sohne **Emmerich**, der damals 15 Jahre alt, zur Flucht aus dem Schlosse verholfen hatte. **Emmerich Tököly** ging nach Siebenbürgen, wo er sich bei dem Fürsten durch seinen Muth und sein Betragen so beliebt machte, daß derselbe ihm den Oberbefehl über ein Corps Truppen, welches er den ungarischen Mißvergnügten zu Hilfe sandte, übertrug. Diese wählten ihn nun 1678 zu ihrem Oberfeldherrn, und fest entschlossen, nicht eher zu ruhen, bis er sein Vaterland von der deutschen Herrschaft befreit habe, brach er mit einem sich täglich verstärkenden Heere in Oberungarn ein, eroberte mehrere Festungen und nahm die Bergstädte ein, ließ Mähren durch eine Abtheilung seiner Truppen verwüsten und drang, von Frankreich und der Pforte unterstützt, sogar in Oesterreich ein. Obwohl nun Kaiser Leopold I. auf dem Reichstage zu Oedenburg 1681 dem größten Theile der Beschwerden abhalf, legte Tököly die Waffen doch nicht nieder, sondern begab sich in den Schutz Sultan Muhammed IV. und wurde von demselben 1682 als König von Ungarn anerkannt, welchen Titel Tököly aber nicht annahm, sondern sich mit dem eines Fürsten von Ungarn begnügte. Als in der Folge die Pforte dem Kaiser den Krieg erklärte, rückten die Türken darauf in Ungarn und Oesterreich ein, und drangen, von Tököly's Schaaren unterstützt, bis **Wien** vor, und würden sich, obwohl nach langer Belagerung, dieser Stadt bemächtigt haben, wenn nicht der Herzog Carl von Lothringen und Johann Sobiesky, König von Polen, die Stadt Anfangs September entsetzt und die Türken gänzlich in die Flucht geschlagen hätten. Der Großvezir maß nun Tököly die Schuld dieser Niederlage bei; dieser jedoch eilte selbst nach Adrianopel und bewies dem Großherrn seine Unschuld so klar, daß er Veranlassung ward, daß der Großvezir bald darauf strangulirt wurde. Nun setzte Tököly selbst den Krieg gegen die Kaiserlichen, aber meist unglücklich, fort; er verlor mehrere entscheidende Schlachten, und ward deshalb 1685 von den Türken gefangen genommen, worauf sich das Heer der ungarischen Mißvergnügten zerstreute. Er erhielt, als unschuldig, seine Freiheit wieder, aber von seinen Anhängern verlassen, konnte er nichts ausrichten. Der Großherr ernannte ihn nun zum Fürsten von Siebenbürgen; Tököly bemächtigte sich auch des ganzen Landes, wurde aber von den kaiserlichen Truppen unter dem Markgrafen Ludwig von Baden daraus vertrieben. So war er unaufhörlich den Launen, bald der Pforte, bald des Schicksals, preisgegeben, ward in Ketten nach Adrianopel geschickt, dann schnell wieder freigelassen und vom Großherrn zum Fürsten von Widdin ernannt. Des unruhigen Lebens müde, begab sich Tököly nach dem Frieden von Karlowitz 1699 auf ein



Kara Mustapha's Oberbefehle eine Heeresmacht, wie sie seit den Tagen des großen Soliman sich nimmer gegen den Westen bewegte.

Kara Mustapha, in Karamanien aus niedriger Herkunft entsprossen, anfangs des Großvezirs Mohamed Kiuprili Stallmeister, dann durch einen glücklichen Zufall nach dessen Tode mit dem berühmten Geschlechte der Kiuprili's verschwägert, war ein Mann voll Klugheit und gewandter Arglist, von phantastischem und kriegerischem Unternehmungsgeiste, dabei tapfer und muthig, der mit schnellen Schritten die höheren Ehrenstellen durchlief. In kurzer Zeit ward er nach einander Pascha von Silistria, Damaskus, Kapudan-Pascha und Kaimakan, endlich Großadmiral der Pforte und Großvezir. Die gewandten Vorstellungen des französischen Gesandten schmeichelten dem Stolze Kara Mustapha's; der Emporkömmling, der zumeist nur seiner Verbindung mit dem Heldenhause Kiuprili seine Größe verdankte, traute sich das zu erringen, was Soliman, der Sieger von Rhodus, zu einer Zeit, wo das osmanische Reich auf dem Gipfel der Macht und des Glückes stand, vergebens zu erstreben gesucht hatte. Ihm, glaubte Kara Mustapha, sei es beschieden, den Lieblingsgedanken Solimans in Ausführung zu bringen und auf dem erstürmten Wien, auf den Trümmern der Herrschaft des Hauses Habsburg, dem Islam ein Reich zu errichten, das dem zu Stambul in keiner Weise nachstehen sollte.

Deutschland, durch die französischen und schwedischen Kriege erschöpft, stets uneinig unter sich selbst, von der hohen Pforte eifrigem Bundesfreunde, von Ludwig XIV., bedroht, hielt er für eine leichte Beute; Ungarn, Deutschlands Vormauer, so spiegelten ihm die Gesandten Ludwigs XIV. und Tököly's vor, sei hingegen, durch innere Streitigkeiten getheilt und geschwächt, ganz außer Stande, einem zahlreichen Türkenheere Widerstand entgegen zu setzen. — Die wenigen Festungen des Landes, deren Wälle in vertheidigungsfähigem Zustande sich befänden, seien ohne Geschütz, ohne Kriegsvorräthe, nur mit schwachen Besatzungen versehen, und viele derselben bereits im Besitze Tököly's und seiner Anhänger. Unaufgehalten könne der Großvezir bis Wien vordringen, und selbst diese Hauptstadt werde einem energischen Angriffe nicht lange widerstehen können. Schon betrachtete

Landgut bei Nikomedia in Bithynien und starb daselbst am 13. September 1705. Er war bei einem schönen Aeußern und sehr einnehmendem Betragen ein Mann von hohem Muthe, scharfer Beurtheilungskraft, gereifter Einsicht und einer Gegenwart des Geistes, die ihn nie verließ.

Kara Mustapha selbstgefällig Wien als die Hauptstadt seines neuen, dem Großherrn zinsbaren Westreiches.

Umsonst versuchte der kaiserliche Gesandte Graf Caprara das Ungewitter zu beschwören. Der Großvezir bestimmte den schwachen Sultan leicht dahin, die Anträge Caprara's mit Vorschlägen zu erwidern, deren Annahme dem Kaiser unmöglich war. — Leopold I. sollte der Pforte für das Fortbestehen des Friedens einen jährlichen Tribut von 50,000 Reichsthalern bezahlen, ihr das ganze Land zwischen der Theiß und der Waag abtreten, den Grafen Tököly als Fürsten von Ober-Ungarn anerkennen, ihm Trentschin und Neutra einräumen, seine Anhänger in alle verlorenen Güter und Rechte einsetzen, die Festungen Leopoldstadt und Gutta aber schleifen lassen.

Während der Dauer dieser Verhandlungen machte die Pforte die ausgedehntesten Zurüstungen zu dem Zuge gegen Wien, und als Caprara alle jene schimpflichen Anträge mit Entrüstung zurückgewiesen, erklärte der Sultan den Krieg, und zugleich wurde Caprara, gegen alles Völkerrecht, bedeutet, daß er Gefangener, und dazu bestimmt sei, den Zug des großen Heeres zu begleiten, um Zeuge von dessen großen Fortschritten, ja von der Einnahme Wiens, an die man unbezweifelt glaubte, zu werden. Man erlaubte Caprara nicht einmal, Couriere nach Wien abzuschicken, und es gelang ihm nur mit vieler Mühe, durch ein paar vertraute Diener, die heimlich über Venedig nach Wien eilten, dem Kaiserhofe die Kunde der zerstörten Friedenshoffnungen und die Botschaft von dem bevorstehenden, mit so großen Rüstungen betriebenen Kriege zu bringen.

Der Krieg, welcher sich nun zwischen Oesterreich und der Pforte neuerdings entspann, währte 14 Jahre, und bot gleich im Beginne ein welthistorisches Ereigniß dar, nämlich die zweite türkische Belagerung Wiens. Es mag mir daher vergönnt sein, bevor ich in der Erzählung dieser traurigen Begebenheiten weiter gehe, zu erwägen, welche Folgen die Eroberung Wiens durch die Türken für Europa wahrscheinlich gehabt hätte, und wie die Lage Europa's gewesen, als dieser Krieg begann.

Die zweite türkische Belagerung Wiens war der Wendepunkt der türkisch-österreichischen Verhältnisse. Zum letzten Male waren die Türken ausgezogen, um den christlichen Westen anzugreifen, aber Wien war der Damm, an dem sich die barbarische Fluth brach. Das Haus Oesterreich, das sich durch 150 Jahre gegen die Osmanen nur vertheidigt hatte, befreite nach der Belagerung im raschen Siegeslaufe Ungarn von der türkischen



Obergewalt, und so erhielt die österreichische Monarchie, im Großen genommen, jene Gestalt, die sie jetzt hat. Wenn nun die Belagerung von Wien in Bezug auf die Monarchie als eines der bedeutendsten Momente hervortritt, so ist dieses Kriegsereigniß nicht minder bedeutsam für ganz Europa. Die Eroberung dieser Stadt durch die Türken hätte die Monarchie unfehlbar aufgelöst. Es unterliegt wohl keiner Frage, daß alsdann Ludwig XIV. zur Rettung Deutschlands und Europa's mit seiner ganzen Kraft aufgetreten wäre; aber abgesehen davon, daß die Entscheidung durch das Schwert immer zweifelhaft bleibt, würde selbst im Fall, daß Ludwig gesiegt hätte, Deutschland seinem Despotismus heimgefallen sein. Denken wir uns nun die österreichische Monarchie aufgelöst, oder vielleicht auf Böhmen beschränkt, wer hätte einige Jahre später bei dem Erlöschen der spanischen Habsburger Ludwig XIV. gehindert, das ganze spanische Erbe anzutreten? Und was wäre aus Europa geworden, wenn Ludwigs XIV. allgewaltigem, schrankenlosem Herrscherwillen Spanien, Neapel, die Niederlande, Südamerika und das Protectorat von Deutschland anheimgefallen wäre! Der Türke in Wien, der Franzose in Straßburg! Das uneinige Deutschland hätte einem von Beiden zufallen müssen. Man kann also mit Recht sagen: die Selbstständigkeit Deutschlands lag in den Mauern Wiens. Der Halbmond, auf den Wällen Wiens dauernd aufgepflanzt, hätte die Weltgeschichte geändert. Wie tausend Jahre früher Karl der Hammer in der Schlacht von Tours Europa vor der Ueberfluthung der Araber rettete, so war jetzt Rüdiger Starhemberg der Mann, der durch die Vertheidigung Wiens die letzte Sturmfluth des Islam von Europa abwehrte.

Die Belagerung von Wien ist daher ein welthistorisches Ereigniß, und es ist also passend und nöthig, bevor ich die Belagerung selbst erzähle, die damalige Lage Europa's in's Auge zu fassen.

In Italien war die Republik Venedig zu schwach, um dem Kaiser wirksam beizustehen. Der Herzog von Savoyen befolgte eine schwankende Politik, auf seine Hilfe konnte Kaiser Leopold nicht rechnen. Neapel gehörte dem Könige von Spanien, von Genua und den andern kleinen Staaten Italiens war nichts zu erwarten. Es war also nur der Papst übrig; wie sehr sich derselbe der bedrängten österreichischen Monarchie annahm, wird in der Folge erzählt werden. Spanien, obschon von riesiger Ausdehnung (Neapel, die Niederlande, die südamerikanischen

Colonieen waren Dependenzen der spanischen Krone), war doch in so tiefe Ohnmacht versunken, daß es sich der Angriffe Frankreichs nicht zu erwehren vermochte, und trotz der Goldminen von Peru und Meriko war es nicht im Stande, auch nur Geldhilfe zu leisten. Das kleine entfernte Portugal war froh, seine Selbstständigkeit gerettet zu haben, in die Weltereignisse griff es nicht ein. England war unter einem schwachen Könige rasch von der Höhe gesunken, zu der es Cromwells hoher Geist gehoben hatte. Der Zwiespalt zwischen König und Volk, die innere Gährung verschlang die ganze Thätigkeit des Cabinets und der Nation. Holland mußte seine ganze Aufmerksamkeit auf die furchtbar drohende Uebermacht Frankreichs verwenden und suchte selbst Verbündete. Der König von Dänemark suchte im kleinen Ländererwerb die gewaltigen Unternehmungen Ludwigs XIV. nachzuahmen. Der Glaube an schwedische Unüberwindlichkeit war durch die Schlacht bei Fehrbellin gebrochen, es neigte sich zu Frankreich und war um Pommern besorgt, welches der Churfürst von Brandenburg nach jener Schlacht erobert und nur wider Willen zurückgegeben hatte, und in Rußland war jener große Geist noch in der ersten Jugend, der bald nachher den nordischen Koloß in das europäische Staatensystem einreihen sollte.

Es treten also nur noch drei Länder hervor in ihrer unmittelbaren Beziehung auf die österreichische Monarchie, damals die bedeutendsten: Frankreich, Deutschland und Polen.

Ludwig XIV. war der entschiedenste Gegner des Hauses Oesterreich; wenn er auch keine andern Gründe gehabt hätte, so würde schon der eine hingereicht haben, daß es seinen Vergrößerungsplänen gegen den Rhein zu, daß es seinem Einflusse in Deutschland widerstand, daß es dem französischen Protectorat über Deutschland kräftig entgegentrat, daß es mit Einem Worte Deutschlands Selbstständigkeit gegen Frankreich vertheidigte. Kurz vor der Belagerung von Wien hatte sich Ludwig XIV. abermals Gewaltthaten gegen Deutschland erlaubt. Er hatte die zehn Reichsstädte im Elsaß sich gänzlich unterworfen, er hatte Reunionskammern errichtet, die wiedervereinigen sollten, was zu den an Frankreich abgetretenen Ländern und Plätzen jemals gehört hatte. Sofort wurden mehrere Fürsten und Grafen zur Huldigung vorgeladen, den nichterscheinenden ihre Besitzungen als verwirkte Lehen abgesprochen. Diesem folgte offene Gewaltthat: ein französischer Heerhaufe erschien unvermuthet vor Straßburg (27. September 1681); die Stadt, ohne Vertheidigungsmittel, wie ohne



Muth, ergab sich. Denselben Tag hatte auch Ludwig XIV. Casale in Piemont besetzt. Der Kaiser suchte nun die deutschen Reichsfürsten unter sich zu einem Bündniß zu vermögen, auch trat er und Spanien in Verbindung mit Holland und Schweden, es schien sich ein neuer Krieg gegen Frankreich zu gestalten. Er unterblieb nur deshalb, weil die Verbindung der deutschen Reichsfürsten keinen rechten Fortgang gewann. Das Haupthinderniß war der mächtigste Reichsstand, Churfürst Friedrich Wilhelm von Brandenburg; er hatte mit dem Könige von Frankreich am 22. Januar 1682 ein früher geschlossenes Bündniß erneuert, durch welches er sich verpflichtete, alle Mühe anzuwenden, den Streit zwischen dem Reiche und Frankreich friedlich auszugleichen, wogegen Ludwig versprach, alle weiteren Reunionen einzustellen und die Verhandlungen nicht durch die Waffen zu unterbrechen. Als der Kaiser sah, daß die Associationsidee in's Stocken gerieth, ließ er dem Reichstage zu Regensburg erklären, die Erfahrung zeige, wie Frankreich seine Zusage halte. Das angerathene Nachgeben würde nichts als Vorwände zu neuen Forderungen veranlassen und laufe eigentlich darauf hinaus, daß Deutschland sich ohne Widerstand das Joch über den Kopf werfen lassen solle. In Folge solcher Rathschläge könne das Reich binnen 50 Jahren, anstatt des Kaisers, einen französischen Statthalter haben. Gott wolle verhüten, daß die Rathgeber den Unterschied zwischen deutscher Freiheit und französischer Knechtschaft nicht noch selbst erfahren möchten. -- Den Kaiser mußte es allerdings kränken, daß es deutsche Fürsten gab, die ihre Mitwirkung verweigerten, als er für Deutschlands Unabhängigkeit und Integrität das Schwert ziehen wollte, aber im Ganzen genommen war es ein Glück für Oesterreich; denn in einen Krieg mit Frankreich verwickelt, hätte es dem gewaltigen Andrange der Türken nicht widerstehen können, und nur zu bald erhielt der Kaiser die Kunde, daß die Türken, von den ungarischen Unzufriedenen aufgefordert und von der französischen Gesandtschaft aufgereizt, sich zu einem großen Kriegszuge rüsteten. Der Kaiser suchte also einen thätigen Verbündeten und fand ihn in Johann Sobiesky, König von Polen. Die Franzosen bemühten sich zwar, auf alle Weise das Bündniß Polens mit dem Kaiser zu hintertreiben; sie sagten, für Polen sei nichts zweckmäßiger, als Friede mit der Pforte und enges Bündniß mit Frankreich. Die Königin aber, eine Französin, Casimire Louise de Bethune, durch Ludwig XIV. beleidigt, weil

er ihrem Vater nicht, wie sie es wünschte, den Herzogtitel verliehen, und der päpstliche Legat, nach dem ausdrücklichen Befehle des Papstes, waren für Oesterreich. Den Ausschlag gab, daß der französische Gesandte erklärte, Polen könne nicht auf französische Hilfe rechnen, wenn es von den Türken angegriffen würde, und daß dem Könige der Briefwechsel des französischen Gesandten mit dem Großschatzmeister Morstiusky in die Hände fiel, worin der Franzose sich verächtlich über die Nation und den König äußerte und der Plan durchschimmerte, den König abzusetzen. Diese Briefe legte der König dem Reichstage vor. Es ergriff solcher Unwille die Nation, daß der Reichstag das vom Könige vorgeschlagene Bündniß mit dem Kaiser genehmigte (31. März 1683). Der Inhalt desselben aber war folgender: Nachdem die beiden contrahirenden Mächte der Ursachen dieses Bündnisses und namentlich der Vermittelung des Papstes Innocenz XI. gedacht, schließen sie ein Offensiv- und Defensiv-Bündniß, aber nur gegen die Türken. Der Papst übernimmt die Garantie für sich und seinen Nachfolger. Außer der eidlichen Unterschrift der Monarchen, sollen auch ihre Bevollmächtigten und die Cardinäle, welche das Protectorat der Kronen Polen und Ungarn verwalten, auf das Bündniß beeidet werden. Beide Mächte verzichten auf alle Subsidienrückstände, der Kaiser insbesondere auf jede Entschädigung für die Hilfe, die er im Schwedenkriege der Republik geleistet, er entsagt ferner allen Ansprüchen an die Salzwerke von Wieliczka, der Kaiser verpflichtet sich, zum Kriege in Ungarn **60,000**, der König von Polen **40,000** Mann zu stellen. Wenn Wien oder Krakau belagert werden sollte, oder in andern großen Fällen gemeinsamer Kriegsnoth, sollen sich beide Theile mit ganzer Macht beistehen, sonst aber sollen die Kaiserlichen trachten, Ungarn und die Festungen desselben, die Polen aber Kaminiek, Podolien und die Ukraine wieder zu erobern. Bei dem nahen Ausbruche des Krieges und der Unmöglichkeit, die Contributionen sogleich einzutreiben, die der polnische Reichstag bewilligt hatte, verspricht der Kaiser, dem Könige alsobald **1,200,000** polnische Gulden auszahlen zu lassen und deren Rückzahlung niemals zu verlangen; es steht jedoch dem Papste frei, für irgend eine andere Art von Entschädigung zu sorgen. Ferner verspricht der Kaiser, alsobald bei dem Könige von Spanien einzuschreiten, daß derselbe in seinen italienischen Staaten, und zwar sowohl im Königreiche Neapel, als im Herzogthume Mailand, den Zehnten, sobald er vom Papste ausgeschrieben sein wird, erheben, und, so lange der Krieg dauert, ausschließlich dem Könige



von Polen verabfolgen lasse. Der Kaiser erklärt ausdrücklich, daß er auf diese Abgabe des Zehnten keinen Anspruch mache. Alle christlichen Fürsten sollen zu diesem Bunde eingeladen, und jene, die sich freiwillig anbieten, zugelassen werden. Den Czar von Moskau soll man besonders trachten zu gewinnen!! Am Schlusse heißt es, daß, wenn eine der contrahirenden Majestäten mit Zustimmung des andern Theiles im Lager anwesend sein würde, das Obercommando an dieselbe überzugehen habe.

Die französische Partei, mit diesem Vertrage unzufrieden, wollte den Reichstag sprengen, um dem Vertrage alle Giltigkeit zu nehmen; aber der Landbote, welcher durch das liberum veto alle Beschlüsse des Reichstages vereiteln sollte, war nicht muthig genug, der allgemeinen Begeisterung die Stirn zu bieten, und die Drohungen der Majorität, sowie die Vorstellungen des Königs hielten ihn zurück. So wurde der Reichstag in giltiger Form geschlossen und der Vertrag war kräftig. Alsobald sammelte der König von Polen ein Heer; aber es ging langsam von Statten, dergestalt, daß der König von Frankreich meinte, es werde gar nicht zu Stande kommen, und sich deshalb auch keine fernere Mühe gab, es durch Umtriebe zu hindern, und allerdings vergingen vier Monate, bis ein Heer von beiläufig **20,000** Mann sich bei Krakau gesammelt hatte. Wien, unter dessen Mauern wir den Heldenkönig wieder finden werden, war schon in der höchsten Gefahr, als das polnische Heer von Krakau auszog.

Im Frühjahre brach das türkische Heer von Adrianopel auf, gerade an dem Tage (am **30**. März **1683**), an welchem Kaiser Leopold das Bündniß mit Sobiesky unterzeichnete; ein merkwürdiges Zusammentreffen!

Das Heer wurde vom Großvezir Kara Mustapha in eigener Person angeführt, und bei demselben befanden sich der Mufti und alle Großen von Constantinopel. Selbst der Großsultan Mahomed hatte den Zug von Stambul aus bis Adrianopel begleitet; er wollte dasselbe anfangs bis Belgrad begleiten, die Beschwerden des Marsches jedoch und die Unbequemlichkeiten eines offenen Feldlagers mochten dem verweichlichten Fürsten nicht sehr gemundet haben, und obschon für ihn bereits bei Belgrad aus zehn niedergerissenen Häusern ein prachtvoller Palast erbaut worden war, so trennte er sich doch schon bei Adrianopel von dem Heere, über welches er noch einmal Musterung gehalten und dabei dem Großvezir

die heilige Standarte des Propheten*) übergeben hatte. Hierauf begab er sich nach Constantinopel zurück und erwartete daselbst in stolzer Zuversicht den Erfolg des Zuges. Die Stärke des von Adrianopel ausgerückten Heeres läßt sich diesmal mit genauer Bestimmtheit angeben, da sich das Verzeichniß davon in der Folge im Zelte des Großvezirs vorfand. Es bestand aus folgenden Truppen:

Aus Diarbekr zwischen dem Euphrat und Tigris . .	13,000	Mann.
Aus Amadis und Bagdad	14,000	„
Aus Ober-Sorie (Ober-Aegypten)	24,000	„
Aus Unter-Sorie (Unter-Aegypten)	18,000	„
Aus Klein-Asien	80,000	„
Aus Pamphilien	8,000	„
Aus Achnien	16,000	„
Aus Amasien	18,000	„
Gefolge des Großvezirs zu Pferde und zu Fuß . .	8,000	„
Europäische Janitscharen	12,000	„
Besoldete Janitscharen unter dem Aga	25,000	„
Spahi's	25,000	„
Tartaren	14,000	„
Siebenbürger	6,000	„
Walachen	6,000	„
Moldauer und Kosaken	6,000	„
Artilleristen, Minirer und Schanzgräber	32,000	„

Wornach sich die Gesammtzahl des Heeres auf 275,000 Mann blos regulärer Truppen belief, ungerechnet des übrigen unermeßlichen Trosses, der bei der Bagage, dem Proviant, den Kameelen und Pferden angestellt war, und der nie gezählt wurde. Wenn man noch die Streitkräfte, welche unter Tököly bereits in Ungarn standen, dazu rechnet, so ergiebt sich eine Zahl von nahe an **400,000 Mann**, und die Angabe ist beglaubigt, daß seit

*) Diese Standarte ist von grüner Seide, sehr alt und an vielen Orten zerrissen, weswegen man sie nie ganz fliegen läßt. Ob es indessen wirklich Mohameds eigene Fahne gewesen, läßt sich nicht bestimmen. Wenn der Sultan selbst oder ein Großvezir das Heer anführt, so wird sie immer in das Feld, nie aber in ein Treffen mitgenommen. Sie bleibt gewöhnlich in einem goldenen Kasten verwahrt, worin sich auch der Koran und Mohameds Rock befinden, und muß bei irgend einer Gefahr stets zuerst in Sicherheit gebracht werden.

den Tagen Mohameds II. und Solimans II. kein so zahlreiches türkisches Heer in das Feld gezogen ist. Denn Tököly's eigene Armee war bereits auf **60,000** Mann angewachsen, unter welchen sich **12,000** Tartaren, gegen **13,000** Janitscharen und **2000** Spahi's befanden. Zahllos waren die Kameele, Lastthiere und Pferde, welche, nach Graf Caprara's eigener Angabe, der, wie erwähnt, dem Zuge folgen mußte, das große türkische Heer begleiteten. Die Annäherung desselben, so wie seine eigene bedeutende Truppenmacht, und die glücklichen Erfolge, die er bereits errungen hatte, steigerten den Stolz Tököly's auf das Höchste. Er legte sich öffentlich den Titel eines Herzogs von Ungarn bei, und drohte mit Landesverweisung, ja Hinrichtung Allen, welche sich weigern würden, auf dem von ihm nach Kaschau ausgeschriebenen Landtage zu erscheinen. Er ließ auch eigene Münzen schlagen, die jetzt äußerst selten sind, und auf deren Vorderseite sich sein Bildniß mit der Unterschrift: Emericus comes Tekly in Kaesmarky, Dux Ungariae, auf der Rückseite ein bloßes Schwert und darunter die Worte: Pro Deo et Patria, befinden. Er wurde auch von französischer Seite unterstützt, und in seinem Lager befanden sich mehrere französische Offiziere und Ingenieure, denn Ludwig XIV. war kein Mittel zu niedrig und zu entehrend, durch welches er seiner maßlosen Eifersucht gegen Habsburgs Größe glaubte genug thun zu können; ja, im blinden Hasse dachte er nicht an die unvermeidlichen Folgen, wenn der Plan, zu dem er so willig seine Hände bot, gelang, nämlich daß die Türken auch das christliche Abendland überschwemmten. Die letzten Friedensanträge, die man Tököly von Seite Oesterreichs durch den Baron Sapomara machen ließ, schlug er abermals hochmüthig aus, und erklärte zu Ofen, wo er von den Türken mit fast königlichem Pompe empfangen wurde, das Königreich Ungarn der Pforte unterthänig, worauf er in Gegenwart vieler Pascha's als Fürst von Ungarn ausgerufen und mit einem Säbel, einer Streitaxt und einer Standarte, sein Gefolge aber mit reichen Zobelpelzen beschenkt wurde. Von Ofen aus zog er mit seinen Truppen abwärts, dem großen türkischen Heere entgegen, das sich in Eilmärschen der ungarischen Grenze näherte, und so zogen sich abermals furchtbare Ungewitter über Oesterreich zusammen, die sich drohender als je gestalteten und die ganze Christenheit für sein Schicksal zittern machten.

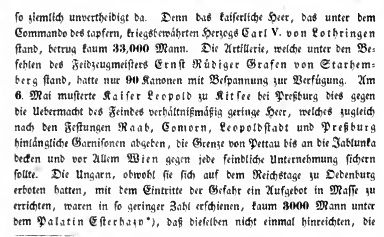
Den **8.** December **1682** waren ein paar Diener des Grafen Caprara in Wien angekommen und hatten durch die Nachrichten von den ungeheuren

Rüstungen der Türken die größte Bestürzung daselbst verbreitet. Die Nachrichten aus Ungarn lauteten ebenfalls ungünstig, und so mußte man nunmehr, da jede Hoffnung auf friedliche Ausgleichung verschwunden war und sich die Gefahr dringender als je zeigte, auf die schnellsten und wirksamsten Gegenanstalten denken. Vor Allem war es nöthig, sich auswärtiger Hilfe zu versichern. Es wurden daher schnell Gesandte nach Baiern und Sachsen (Graf Dominik Kaunitz), an Chur-Brandenburg (Graf Martinitz), dann nach Rom, Italien und Spanien gesandt. Die allgemeine, dringende Gefahr lag zu augenscheinlich am Tage, darum versprachen auch die deutschen Höfe diesmal eilige und hinreichende Hilfe an Truppen. Papst Innocenz XI. übersandte sogleich durch den Cardinal Cibo 1,200,000 Kronen, mit dem Versprechen erneuerter Subsidien. Welche Verträge zur Hilfeleistung der Kaiser mit der Krone Polen geschlossen, wurde bereits erwähnt. — Obschon hinlängliche Hilfe gegen den Einfall der Türken allseits versprochen war und auch die Rüstungen von allen Seiten auf das Eifrigste betrieben wurden, so erforderte es nach damaliger Art und Weise doch noch eine geraume Zeit, bis die gehörigen Streitkräfte gesammelt und concentrirt waren, und mittlerweile lag das Land bei dem raschen Zuge*) des Feindes

---

*) Mittlerweile hatte der Großvezir das gewaltige türkische Heer über Belgrad nach Essegg geführt, wo er mit Tökely zusammentraf, den er auf das Ehrenvollste empfangen ließ. Bei dem hier gehaltenen Kriegsrathe waren aber mehrere Pascha's, besonders aber Tökely selbst, gegen eine Belagerung Wiens, wenigstens für dieses Jahr. Ihre eben nicht ungegründete Meinung war, man sollte sich vor Allem der noch in Ungarn im kaiserlichen Besitze befindlichen Festungen bemächtigen, und sich also vorerst Ungarn ganz unterwürfig machen, ehe man auf weitere Eroberungen dächte. Hartnäckig bei seiner Ansicht verharrend, aber mißmuthig und verstimmt über den fast allgemeinen Widerspruch, verbarg der Großvezir seinen gefaßten Entschluß, schien Tökely's Rath zu billigen, und gab nun Befehl, daß das Heer unverzüglich nach Raab aufbrechen solle. Den 30. Juni langte die gesammte türkische Heeresmacht in der Nähe von Raab an und theilte sich in zwei ungeheure Abtheilungen, deren eine sich an der Donau, die andere bei dem St. Martinskloster lagerte, und die ganze Gegend wurde mit einer unzählbaren Menge von Gezelten, Wagen und Lastthieren überschwemmt. Noch an demselben Tage wurde die Festung Raab umzingelt, und bald darauf Approchen eröffnet, Batterieen errichtet, und es schien, als sei es dem Großvezir voller Ernst mit deren Einnahme. Insgeheim aber ließ er einige tartarische Horden die Raab übersetzen, und der beutegierige Schwarm ergoß sich nun nach allen Seiten in das offene Land und näherte sich bald, an dem Neusiedlersee vorbei, der österreichischen





so ziemlich unvertheidigt da. Denn das kaiserliche Heer, das unter dem Commando des tapfern, kriegsbewährten Herzogs **Carl V. von Lothringen** stand, betrug kaum **33,000** Mann. Die Artillerie, welche unter den Befehlen des Feldzeugmeisters **Ernst Rüdiger Grafen von Starhemberg** stand, hatte nur **90** Kanonen mit Bespannung zur Verfügung. Am **6.** Mai musterte **Kaiser Leopold** zu **Kitsee** bei **Preßburg** dies gegen die Uebermacht des Feindes verhältnißmäßig geringe Heer, welches zugleich nach den Festungen **Raab**, **Comorn**, **Leopoldstadt** und **Preßburg** hinlängliche Garnisonen abgeben, die Grenze von Pettau bis an die Jablunka decken und vor Allem **Wien** gegen jede feindliche Unternehmung sichern sollte. Die Ungarn, obwohl sie sich auf dem Reichstage zu Oedenburg erboten hatten, mit dem Eintritte der Gefahr ein Aufgebot in Masse zu errichten, waren in so geringer Zahl erschienen, kaum **3000** Mann unter dem **Palatin Esterhazy***), daß dieselben nicht einmal hinreichten, die

---

Grenze, Tod und Verderben mit sich führend. Oedenburg, Eisenstadt und Bruck an der Leitha blieben nur dadurch von der allgemeinen Verheerung verschont, daß sie den, unter diesen Umständen verzeihlichen, ja zu billigenden Entschluß faßten, sich in Tököly's Schutz zu begeben. Alle anderen Schlösser, Dörfer und offenen Flecken wurden angezündet, die Einwohner theils ermordet, theils in die Sclaverei geführt.

*) Der **Palatin Paul Graf Esterhazy** war der Sohn des berühmten Palatins und kaiserlichen Feldmarschalls **Nikolaus Esterhazy**, dessen Biographie schon im ersten Bande dieses Werkes enthalten ist. **Paul Esterhazy** wurde den 8. September 1635 zu Eisenstadt geboren, unternahm nach Vollendung seiner Studien eine Reise in das Ausland und wurde bei seiner Rückkehr Erbobergespan des Oedenburger Comitates und königlicher Rath. Kaiser Leopold I. ertheilte ihm nach seiner Thronbesteigung den Kammerherrnschlüssel, den Rang eines Hofrathes, und ernannte ihn 1661 zum General-Wachtmeister. Nachdem er noch die Commandantenstelle der Festung **Papa** versehen hatte, machte er 1663 an der Seite Niklas Zriny's seinen ersten Feldzug gegen die Türken an der Spitze eines auf eigene Kosten gebildeten Regimentes, zeichnete sich in mehreren Schlachten, besonders in jener von St. Gotthard, aus, und half Darda, Fünfkirchen und Kanischa erobern. Zum Lohne für seine wichtigen Dienste wurde er nach beendigtem Feldzuge 1667 zum General und Commandanten der ungarischen Gebirgsgrenze ernannt, zog jedoch bald wieder gegen die ungarischen Mißvergnügten zu Felde, und schlug sie bei Leutschau und später bei Györki. Auf dem wegen der Tököly'schen Unruhen nach Oedenburg ausgeschriebenen Reichstage wurde **Esterhazy** zum **Palatin** von Ungarn erhoben. Vergeblich suchte dieser eine Verständigung mit Tököly herbeizuführen, welcher bereits Verbindungen mit den Türken angeknüpft hatte. Als bald



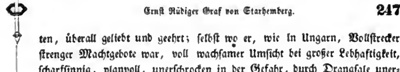
Ufer der Raab und der Donau gegen die Streifereien der Besatzung von Ofen zu beschützen. Kaiser Leopold nahm in Begleitung der anwesenden Reichsfürsten das Heer in Augenschein, ließ 500,000 Gulden unter dasselbe vertheilen, und der Primas von Ungarn und Erzbischof von Gran verkündigte den Truppen den päpstlichen Ablaß.

Der Herzog Carl V. von Lothringen, von dem Historiographen Beauvau in jener Liebe für die unsterblichen Werke Hellas' und Roms, in jener Liebe zur Geschichte und Staatskunst erzogen, welche Geist und Gemüth den größten Ideen und Gefühlen aufschließen, ward anfangs zum geistlichen Stande bestimmt, darauf Erbe seines Oheims Carls IV., durch Ludwig XIV. seines Herzogthums und selbst seiner Gemahlin beraubt. Dennoch blieb Carl lieber ein länderloser deutscher Reichsfürst, als ein Großdignitair Frankreichs, verzichtend, dereinst Nachfolger der Bourbons zu werden; lieber Flüchtling zu Wien, als Höfling zu Versailles! Schon in früher Jugend trug er die Waffen in allen Kriegen des deutschen Kaisers wider Franzosen und Schweden, wider die Türken und ungarischen Mißvergnüg-

---

darauf das große türkische Heer anrückte, zog Esterhazy mit circa 3000 Mann den Feinden entgegen, wies alle Lockungen, die Sache des Kaisers aufzugeben, stolz von sich, konnte aber mit seinem kleinen Haufen nicht lange Widerstand leisten, warf sich daher zuerst in sein festes Schloß Forchtenstein, von wo er mit ansehen mußte, wie die Türken seine schönen weitläufigen Besitzungen mit Feuer und Schwert verheerten, drang dann mitten durch die Feinde, auf Umwegen und durch zahllose Gefahren, bis nach Linz, wo er am kaiserlichen Hoflager so lange verweilte, bis die Heere des Entsatzes angekommen waren, zu denen er sich sogleich gesellte und Wien befreien half. Als die Türken endlich allenthalben zurückwichen, bildete Esterhazy durch einen Aufruf ein Heer von 20,000 Freiwilligen, mit welchem er, in Verbindung mit den Reichstruppen unter dem Herzoge von Lothringen, die Festung Ofen 1686 zurückeroberte. In Anerkennung dieser großen Verdienste wurde Esterhazy 1687 von dem Kaiser für sich und seine Nachkommen in den Reichsfürstenstand erhoben und erhielt vom Könige Karl II. von Spanien den Orden des goldenen Vließes. Auch bei dem Einfalle der ungarischen Rebellen unter Franz Rakoczy 1701 trug Esterhazy durch sein eben so loyales als energisches Benehmen nicht wenig zur Beruhigung des Landes bei. Bei der Krönung Karls VI. zum Könige von Ungarn zu Preßburg ertheilte ihm dieser den fürstlichen Titel als erblich für sich und seine Nachkommen bis auf ewige Zeiten. Auch durch andere gemeinnützige Einrichtungen und Anstalten machte Esterhazy sich um sein Vaterland hochverdient. Er starb den 26. März 1712 auf seinem Schlosse zu Eisenstadt.

(Oesterreichisches Militair-Lexicon, Band II.)



ten, überall geliebt und geehrt; selbst wo er, wie in Ungarn, Vollstrecker strenger Machtgebote war, voll wachsamer Umsicht bei großer Lebhaftigkeit, scharfsinnig, planvoll, unerschrocken in der Gefahr, durch Drangsale unermüdbar, Wiens wahrer Retter und Befreier, und darum wohl würdig, daß 53 Jahre später, nachdem er die türkische Uebermacht vor diesen Wällen gebrochen, sein Enkel Franz, in eben diesem Wien, die Hand der letzten Habsburgerin, der großen Maria Theresia, empfing, und die erste Krone der Christenheit trug, daß er Ahnherr eines, aus gemeinsamer Stammwurzel der elsassischen Herzoge entsprossenen, vor einem halben Jahrtausend getrennten, in Franz und Maria Theresia wieder vereinigten, und, so Gott will, noch durch Jahrhunderte väterlicher Herrlichkeit und segenbringender Macht fortblühenden Geschlechtes geworden ist!

Einem so fein gebildeten, durch die großen Weltgeschicke zum Feldherrn und Staatsmann erzogenen Fürsten stand es viel klarer vor dem inneren Auge, was unter den gegebenen Umständen sein Feind hätte thun sollen? als was kleinliche Habsucht und tolldreister Ehrgeiz einer von unverdientem Glücke schwindelnden gemeinen Seele ausgebrütet? Indeß er thätig für die ungarischen Waffenplätze sorgte und wie am Schachbret keinen Zug seines Gegners für unbedeutend hielt, dachte Kara Mustapha nichts als Wien und Wien, und brach, Alles im Rücken lassend, aus der Umgegend Raabs so rasch und gewaltig vor, daß der Herzog Carl von Lothringen nicht einmal mehr Zeit gewann, sein Heer gerade nach dieser Hauptstadt zurückzuführen. Die ganze kaiserliche Infanterie unter General Leslie mußte schnell über Comorn und die Insel Schütt vom rechten auf das linke Donauufer übersetzen, und durch das Marchfeld hinauf gegen Wien. Der Herzog führte selbst die ganze Reiterei über Altenburg gegen Hainburg nach Oesterreich. Nicht blos die zurückgelassenen Besatzungen, auch bösartige Seuchen hatten das ohnedies kleine österreichische Heer geschwächt, und wie auf jedem Rückzuge, der länger dauert und dessen bedenkliche Folgen am Tage liegen, schwand ihm aller freudige Muth. Bei Petronell, auf den Trümmern des alten, mächtigen Carnunt, unfern des Siegesbogens von Tibers pannonischem Triumphe, warf sich ein bedeutender Schwarm von Spahi's und Tartaren auf die Bagagewägen des kaiserlichen Heeres, um diese zu plündern (7. Juli 1683). Das Gefecht war höchst unbedeutend, aber das Unerwartete eines so plötzlichen Angriffes und die Ungewißheit über die Anzahl der Feinde brachten dennoch Verwirrung und Schrecken unter die

sonst so tapfern Soldaten. Man glaubte sich von der gesammten türkischen Macht angegriffen, und die ganze Heeresabtheilung würde in übereilter und darum unordentlicher Flucht verloren gewesen sein, hätte nicht der Herzog von Lothringen in edler Zornesgluth, vom Gotte im Innern getrieben, in solchem Augenblicke ein Beispiel zu geben, den schon Fliehenden sich ohne Helm und Cuiraß entgegen geworfen, mit den unwilligen Worten: „Was? So verrathet Ihr die Ehre der kaiserlichen Waffen?“ sie zum Stehen bringend. An der Spitze einiger Escadrons drang er nun, begleitet von den Generalen Palffy, Taafe, Rabatta und Sachsen-Lauenburg, muthig vor, und trieb nach kurzem Kampfe die Feinde in die Flucht. In Wien hatte man ihn schon als todt betrauert. Die Türken ließen **200** Todte zurück, während die Kaiserlichen einige sechzig Mann verloren, darunter aber zwei junge Helden aus altberühmtem fürstlichem Geschlechte, einen jungen Prinzen von Aremberg und den 24jährigen Bruder des in der Folge so berühmt gewordenen Prinzen Eugen von Savoyen, deren Ersterer durch Säbelhiebe, Letzterer durch eine tödtliche Quetschung, die ihm sein verwundetes Pferd verursachte, ihr Leben einbüßten. Außerdem gingen dadurch, daß die beutegierigen Türken ihren Angriff vor Allem auf die Bagage machten, in der ersten Verwirrung einige Rüstwagen verloren, auf welchen unter Anderem der Herzog von Sachsen-Lauenburg, der Herzog von Croy und der General Caprara ihr silbernes Tafelgeschirr hatten, welches die Feldherren damaliger Zeit ziemlich überflüssiger Weise mit in das Feld zu nehmen pflegten. Dieser Rückzug und Kampf brachte bei Freund und Feind äußerst verschiedene Wirkungen hervor.

Der Großvezir wurde dadurch in seinem ohnedies schlecht verhehlten Entschlusse nur noch mehr befestigt, auf Wien loszugehen. Er ließ daher im Lager schnell die Nachricht verbreiten, daß sich das kaiserliche Heer in unordentlicher Flucht zerstreut habe und fast ganz aufgerieben worden sei, daß Wien äußerst schwach besetzt und die Zeughäuser von allen Kriegsvorräthen so wie die Magazine von Lebensmitteln entblößt seien, daß es also jetzt oder nie an der Zeit wäre, sich der Stadt durch einen schnellen Handstreich zu bemächtigen. Außerdem wußte er die Janitscharen durch Vorspiegelung der reichen Beute, die ihrer in Wien warte, für seinen Plan zu gewinnen. Tökely und mehrere Pascha's widersetzten sich zwar noch immer einer Belagerung Wiens; doch als er sie selbst verantwortlich machte, im Falle man vor einem so unbedeutenden Platze, als er Raab nannte, die

besten Kräfte des Heeres vergeudete und dadurch die Gelegenheit versäumte, sich Deutschlands Hauptstadt zu bemächtigen, und als er endlich den Hatti-sherif des Sultans (ein Befehl des Sultans, gegen den kein Widerspruch stattfinden darf) vorwies, der ihm unumschränkte Gewalt über alle Kriegsoperationen einräumte, so mußten die Pascha's endlich schweigen und seinem Willen unbedingte Folge leisten. So wurde denn das Zeichen zum Aufbruche gegeben und vor Raab nur ein kleines Blockadecorps zurückgelassen. Diese mehrtägigen Berathschlagungen aber, so wie das längere Verweilen der türkischen Hauptmacht vor Raab, wirkten höchst ersprießlich für Wien, das sonst wohl, der geringen Vorbereitungen wegen, unmöglich lange gegen die zahllose Feindesmacht hätte aushalten können. So aber gewann man wenigstens Zeit, um sich nothdürftig gegen den Andrang der Feinde zu rüsten, so übereilt und unvollkommen es übrigens auch in so kurzer Zeit geschehen mußte. In Wien aber machten die angelangten Nachrichten ebenfalls große, aber entgegengesetzte Wirkung, als bei dem türkischen Heere. Die gewöhnliche Vergrößerung übler Gerüchte trat hier im höchsten Grade ein. Es verlautete, die gesammte kaiserliche Armee hätte eine furchtbare Niederlage erlitten, und sei, von den Türken verfolgt, in unordentlicher Flucht gegen die Stadt. Diese Hiobspost wurde durch einige Flüchtlinge, die sich schon beim ersten Angriffe feigherzig gerettet hatten, nur zu glaubwürdig gemacht, und die Feuerflammen, die man zugleich von allen Seiten in nicht zu großer Entfernung, z. B. von Schwechat und Fischamend, emporlodern sah, ließen vollends keinen Zweifel mehr übrig. Bestürzung und Verwirrung erreichten nun den höchsten Grad in Wien. Im ersten Schrecken war Alles nur auf eilige Flucht bedacht; wo man nur ein Fuhrwerk erhalten konnte, dingte man es, ohne Rücksicht auf Schönheit oder Bequemlichkeit. Alle Gassen und Plätze waren mit Pferden und Wagen angefüllt, die Paläste wurden ausgeleert. Da es unmöglich war, die ganze Habe bei der allgemeinen Verwirrung zu retten, so ließ man die werthvollsten Kostbarkeiten in den Händen Fremder zurück, und rettete oft, wie es bei jeder Verwirrung und drohenden Gefahr zu geschehen pflegt, das minder Werthvolle. Am 7. Juli, um 8 Uhr Abends, verließ Kaiser Leopold I. die Stadt, nachdem er und die Kaiserin Eleonore, den unmündigen Kronprinzen Joseph auf den Armen, mit Thränen vom Bürgermeister Liebenberg und dem Stadtrichter Schuster sich beurlaubt, zu muthiger Gegenwehr ermuntert und baldmöglichsten Entsatz

der theuern Hauptstadt verheißen hatten. Den Oberbefehl in Wien hatte der Kaiser dem Feldzeugmeister Ernst Rüdiger Grafen von Starhemberg, die Civilverwaltung daselbst aber einem Rathe übergeben, an dessen Spitze der K. K. Hofkriegsraths-Vicepräsident, Staatsrath und Feldzeugmeister Graf Caspar Zdenko von Kappliers stand. Die Regimenter Dünewald und Thürheim wurden aus der Stadt entsendet, um den Zug des Kaisers gegen etwa nachsetzende Feinde zu decken. Die von allen Seiten aufsteigenden Feuersäulen zeigten am besten, daß die Flucht der kaiserlichen Familie weder gegen den Semmering, noch auf dem rechten Donauufer mehr möglich sei. Im Nachtlager zu Korneuburg, wo die kaiserliche Familie, von ihren Bagagewagen getrennt, in der grenzenlosen Verwirrung kaum Eier genug für den Hunger auftreiben konnte, sahen sie das Camaldulenserkloster auf dem Kahlenberge in vollen Flammen, und auf der weitern Flucht nach Linz und Passau setzten tartarische Schwärme mit unglaublicher Kühnheit ihnen nach. — Die Abreise des Kaisers und der kaiserlichen Familie brachte die Bestürzung in Wien auf den höchsten Grad. An dem Tage, an welchem der Kaiser Wien verließ (7. Juli), verließen mit ihm an **60,000** Menschen in der Frist eines halben Tages die bedrohte Stadt, und ein sechs Stunden langer Wagenzug, von 9 Uhr Abends bis 2 Uhr Morgens, wälzte sich über die große Donaubrücke über Korneuburg und Krems nach Linz, welche Stadt der Kaiser, sich auch dort nicht mehr sicher wähnend, mit dem Aufenthalte von Passau vertauschte. Es war aus allen Palästen und Hütten ein verwirrtes Rennen, Retten und Flüchten, und die erschreckte Menge erdrückte sich beinahe unter den Thoren und auf den Brücken, unter wilden Flüchen wider die Jesuiten, denn (wie das Volk in der Stunde der Noth allemal ungerecht und allemal kurzsichtig ist) ihrem Einflusse wurde das Mißvergnügen der ungarischen Protestanten, der dortige Bürgerkrieg und die türkische Einmischung zugeschrieben. Viele der Flüchtenden, namentlich jene, welche gegen Steiermark zu ihren Weg nahmen, wurden eine Beute der an beiden Donauufern bis an die Grenze des Landes ob der Enns streifenden Tartarenhorden, und schrecklich leuchteten die Flammen des von den Türken in Brand gesteckten Camaldulenserklosters auf dem Kahlenberge weithin durch die schwüle Sommernacht, durch's ganze Land die Kunde von des Feindes verderbendrohender Ankunft verbreitend. Das geheime österreichische Archiv und die kaiserliche Schatzkammer wurden

durch den Reichshofkanzlisten Benedict Geigers mit größter Mühe die Donau hinauf nach Linz und dann weiter nach Passau gerettet.

Die rath- und thatlose Bestürzung der Wiener hatte wohl ihren guten Grund in dem kaum begreiflichen Zustande der Festungswerke ihrer Stadt*). Es waren nicht einmal Pallisaden um die ganze Contrescarpe gesetzt, auch keine Schanzkörbe auf den Basteien und viel zu wenig Geschütz, die Gräben hie und da ausgetrocknet und übersteiglich. Schiffe, Bau- und Brennholz, ja selbst manche Waffenvorräthe, lagen auf gut Glück dem Feinde preis, und nicht dem Freunde zum Nutzen. In den Zeughäusern war bei Weitem nicht hinlänglicher Vorrath an Geschütz, Gewehren und Munition. — Seit Raab durch Adolph Schwarzenberg und Niklas Palffy wiedergewonnen war, hatte eine verderbliche Sicherheit die Gemüther eingeschläfert. — Eine nochmalige Belagerung Wiens durch die Türken schien eine reine Unmöglichkeit, und der, so daran mahnte, ward ein verzagter Träumer gescholten. — Und doch waren es kaum 19 Jahre, daß nur durch die von Montecuculi gewonnene Schlacht von St. Gotthard dasselbe Schicksal

*) Die Gestalt der Stadt zu dieser Zeit war beinahe dieselbe, wie 1529, nur waren die Festungswerke bereits unter Ferdinand III., dann auch unter Leopold I. vermehrt und verstärkt worden. Von Thoren bestanden damals das von Ferdinand III. neuerbaute Schotten- und Stubenthor; das Burgthor; das noch heute bestehende, von Leopold I. erbaute Kärnthnerthor; das Neuthor und Rothenthurm-, so wie das Schanzelthor. Die große Fronte der kaiserlichen Burg gegen das Glacis, der sogenannte leopoldinische Tract, bestand ebenfalls schon, da er 1660—1668 erbaut worden war. Von Kirchen und Klöstern waren seit 1529 neu entstanden: 1) die jetzige Universitätskirche, von den Jesuiten 1625 erbaut; 2) die Kirche zu St. Joseph und das Kloster der Karmeliterinnen, gewöhnlich Siebenbüchnerinnen genannt, in der Salzgasse, 1633 gegründet, 1783 aufgehoben; 3) Kirche und Kloster zu St. Maria Königin der Engeln, oder das sogenannte Königskloster auf dem jetzigen Josephsplatze, 1582 gestiftet, 1783 aufgehoben und abgetragen; 4) Kirche und Kloster der Ursulinerinnen, 1660 gestiftet. Von den Vorstädten und Gründen um die Stadt waren seit 1529 neu entstanden: 1609 der Hungelbrunn mit dem Laurenzergrund; 1612 der Hundsthurm; um 1650 der Magdalenagrund; 1630 die Laimgrube und Windmühle; 1660 Mariahilf, oder, wie es damals hieß, am Schöff; 1546 Thury; 1668 war aus dem ehemaligen unteren Werd und der späteren Judenstadt durch die Vertreibung der Juden die Leopoldstadt entstanden; das sogenannte Kroatendörfel wurde um dieselbe Zeit zur Vorstadt Spitalberg. Daß übrigens damals diese Vorstädte noch eine äußerst geringe Häuserzahl hatten, versteht sich wohl von selbst.

annoch von Wien abgewendet worden, das nun mit allen Schrecken drohend immer mehr und mehr sich nahte.

Die ganze Garnison Wiens belief sich, außer der gewöhnlichen, **1200** Mann starken Stadtguardia, die für Erhaltung der Ordnung zu sorgen hatte, auf **1000** Mann vom Regimente Kaiserstein. Wer eigentlich die Schuld an dieser höchst sträflichen Vernachlässigung trug, davon schweigen die Annalen.

Am 8. Juli Vormittags erhob sich wieder etwas der so tief gesunkene Muth der Wiener. Während man die letzten Reste des österreichischen Heeres in alle vier Winde zerstäubt glaubte, führte der Herzog Carl von Lothringen eine zahlreiche und schöne kaiserliche Reiterei in Parade unter Trompeten- und Paukenschall vom Stuben- zum Schottenthore, durch und um die Stadt, und lagerte in der Au am Tabor. Durch diese augenscheinliche Widerlegung des Gerüchtes von der Vernichtung des kaiserlichen Heeres erhob sich der Muth der Bürger wieder, noch mehr aber, als an demselben Tage der tapfere und ewig ruhmwürdige Feldzeugmeister Graf Starhemberg, welchem der Kaiser die Vertheidigung der Stadt anvertraut hatte, ankam, und derselbe sogleich mit aller Energie die nöthigen Anstalten zur Ausbesserung und Befestigung der Werke traf. Starhemberg, welcher, jetzt **48** Jahre alt, wie schon erwähnt, seit er die Waffen tragen konnte, jede Fehde Oesterreichs mitgefochten und einzig sich durch eigenes Verdienst zur Würde eines Feldzeugmeisters emporgeschwungen hatte, besaß, wenn gleich kein besonders hervorragendes Feldherrntalent, doch jene Ausdauer, welche sich durch Widerwärtigkeiten nicht erschüttern läßt, sondern durch dieselben nur noch mehr gestählt wird. Er war hier ganz an seinem Platze und leuchtete durch Standhaftigkeit und hohen Muth allen Uebrigen voran.

Vom ersten Schrecken des **7**. Juli bis zum **13**. Juli Mittags ließen die Türken Zeit. Was Starhemberg in diesen fünf Tagen geleistet, übersteigt jeden Glauben. Gleich in den ersten Stunden nach seiner Ankunft sah man ihn selbst überall geschäftig. Bei dem nun so überaus schnell betriebenen Festungsbaue legten die ansehnlichsten und reichsten Bürger, auch Frauen und Geistliche, mit Hand an. Der Bürgermeister von Liebenberg, der Stadtrichter, waren die Ersten, die eine Schiebkarre zur Hand nahmen und Erde hinwegführten. Die Anderen, selbst Viele vom Adel und die Stabs- und Oberoffiziere, sah man mit Axt und Schaufel, mit Schieb-



karren, Wassereimern, mit Aufreißung des Pflasters, mit der Pallisadirung, Bettung der Stücke, Herstellung des Parquets und der Wälle, und Sicherung der Vorräthe beschäftigt. Ueber **60,000** Menschen hatten die Stadt verlassen, desto enger schlossen sich die Zurückgebliebenen in einen Kreis brüderlicher Entschlossenheit, bildeten durch den gebieterischen Einklang der Noth Alle zusammen ein einziges Haus, eine einzige Familie. Das außer der Stadt liegende Bau- und Brennholz wurde eiligst in die Stadt geschafft, jedem Hausbesitzer befohlen, die Dachböden mit Wasservorrath zu versehen, und alle Gesellen, deren Gewerbe während der Anwesenheit der Feinde nicht ausgeübt werden konnte, wurden, bis **1200** an der Zahl, von der Stadt in Dienste genommen und mit Waffen versehen. Die wichtigsten Arbeiten fanden vom 7. bis 12. Juli, am Ende fast im Angesichte des Feindes, statt, dessen Heer den 10. bereits in Ungarisch-Altenburg angekommen war und von da aus die österreichische Grenze überschritt, Alles mit Feuer und Schwert verheerend. Es wurden die der Stadt zu nahe gelegenen Häuser und Gärten zerstört und der Erde gleich gemacht; zu Klosterneuburg brachte man eine große Anzahl von Schiffen zusammen, um im Nothfalle eine Schiffbrücke bauen zu können, und die Zeughäuser wurden von Krems aus zu Wasser mit Kugeln und Pulver reichlich versehen. Den 12. ließen die bereits von allen Seiten aufsteigenden Flammen die Wiener nicht länger an der Annäherung des Feindes zweifeln. Von der ungarischen Grenze an bis gegen den Kahlenberg zu gingen alle Flecken, Dörfer und unbefestigte Städte in Rauch auf, so z. B. Baden, Mödling, Ebenfurt, Inzersdorf, Pellendorf, Laxenburg, Laa. Nur die Neustadt erwehrte sich durch ihre Befestigung und tapfere Gegenwehr der Feinde, so wie anfänglich auch Perchtoldsdorf, dessen weiteres trauriges Schicksal später ausführlich erzählt werden soll.

Die wilden Horden wagten sich schon an diesem Tage bis nach St. Marx und an die neue kaiserliche Favorite (jetziges Theresianum), und Alles, wohin sie kamen, erfüllten sie mit Mord und Brand; die fruchtbarsten Gegenden wurden in öde Wüsten verwandelt, und Getreidefelder, Wein- und Obstgärten mit gleicher Wuth verheert. Nur das einzige, damals kaiserliche Lustschloß Neugebäude bei Simmering, das an der Stelle und in dem gleichen Umfange von Solimans einstmaligem Lagerzelte aufgeführt worden war, verschonten sie aus Pietät gegen diesen ihren großen Herrscher und verwandelten es in ein Magazin. Diese Scenen der Ver-

heerung verbreiteten sich aber nicht allein durch ganz Unterösterreich, sondern die Tartarenschwärme streiften auch die Donau entlang bis nach Oberösterreich, und selbst in Baiern und Schwaben wurden die Einwohner dadurch in solch' panischen Schrecken versetzt, daß sich viele derselben mit ihrer besten Habe nach der Schweiz und über den Rhein flüchteten. Der Kaiser hatte sich auf dem linken Donauufer nach Linz begeben; da jedoch der Zug des Hofes immer von streifenden Tartarenhorden auf dem rechten begleitet wurde und bald häufige Einfälle derselben in Oberösterreich geschahen, so hielt man, wie schon erwähnt, auch diesen Aufenthalt nicht für sicher genug, und verlegte ihn nach Passau. Den 13. Juli früh nach acht Uhr zeigten sich schon mehrere Haufen türkischer Reiterei auf dem Wienerberge, die sich gegen Schönbrunn, Hietzing, Ottakrin, Hernals und Währing bis gegen Döbling und Nußdorf ausbreiteten. Gegen 11 Uhr kam auch von St. Marx eine zahlreiche Truppe, welche die ganze Gegend vom sogenannten Gatterhölzel bis gegen den Hundsthurm zu einnahm, und auf welche zuerst von der Stadt aus gefeuert wurde, worauf sie sich von den Vorstädten und den bereits besetzten Weingärten, welche damals häufig diese Gegend umgaben, wieder entfernte. Nun erst, im allerletzten Augenblicke, als keine Minute Zeit mehr zu verlieren war, befahl Starhemberg, die Vorstädte in Brand zu stecken, aus welchen die unglücklichen Bewohner Tags vorher, auf erhaltene Aufforderung, ihre bessere Habe in die Stadt geflüchtet hatten. In wenig Augenblicken stand nun die Landstraße, Rennweg (damals eine besondere Vorstadt), Wieden, Laimgrube, St. Ulrich, Spitalberg, Alservorstadt, Roßau rc. mit allen Kirchen, Klöstern und Palästen in vollen Flammen, und viele kostbare Einrichtungsstücke, Gemälde und andere werthvolle Gegenstände gingen dabei zu Grunde. Zu gleicher Zeit erhob sich ein heftiger Wind, und da viel Bauholz bis an die Pallisaden hin aufgehäuft war, so hätte dieser Brand leicht die Stadt selbst ergreifen und unberechenbares Unheil herbeiführen können, wenn nicht die unermüdliche Sorgfalt des Commandanten und des Stadtrathes dasselbe durch die eifrigsten Maßregeln und Gegenanstalten abgewendet hätte. — Man hat es dem wackeren Starhemberg, zum Mindesten stillschweigend, oft zum Vorwurfe gemacht, daß er das Abbrennen der Vorstädte bis auf den letzten Augenblick verspart, der auch leicht vereitelt werden konnte; allein mich dünkt, es lassen sich, wenn nicht strategische, doch menschliche Gründe dafür auffinden. Die Vorstädte waren zu jener Zeit schon zu

ziemlicher Bedeutung und Ausdehnung gediehen, viele prachtvolle Paläste und Kirchen, die durch das Abbrennen zerstört werden mußten und zerstört wurden, schmückten sie; sollte der Commandant eher, als bis die höchste, unvermeidlichste Nothwendigkeit eintrat, zu ihrer Zerstörung schreiten? So lange, bis die Feinde sich wirklich vor Wien lagerten, blieb ja noch immer Hoffnung, daß ihr Zug durch dieses oder jenes Hinderniß gehemmt werden konnte. Vielleicht hatten sie auch nur eine drohende Bewegung gegen Wien zu gemacht, vielleicht war das Reichsheer schon zusammen gekommen und erkämpfte den Sieg vor den Mauern Wiens. Bei den damaligen unvollkommenen Communications-Anstalten, bei dem Umstande der Uneinigkeit im türkischen Staatsrathe wegen der Belagerung Wiens, die Starhemberg unmöglich ein Geheimniß sein konnte, waren alle diese Fälle möglich, wozu also die Hälfte von Wien mit so vielen Schätzen ohne die dringendste Noth aufopfern, wenn sie vielleicht noch gerettet werden konnte? Hätte Starhemberg schon früher die Vorstädte zerstören lassen, und der Feind hätte sich aus dieser oder jener, obendrein höchst wahrscheinlichen Ursache, nach gestillter Raub- und Mordlust, aus Oesterreich wieder nach Ungarn zurückgewendet, welchen Lärmen würden die damaligen Betheiligten und die nachfolgenden Chronisten über die unnütze Barbarei erhoben haben! So schwer es ist, im rechten Augenblicke auch immer die geeigneten Maßregeln zu treffen, so schwer ist es auch, über die Anordnungen und Unternehmungen eines Feldherrn oder Commandanten, weit ab von seiner Zeit und den Begebenheiten in ihr, abzusprechen, und Starhembergs sonstige Maßregeln und Anordnungen sind wahrlich nicht der Art gewesen, daß man ihm Uebereilung oder zaudernde und schadenbringende Bedächtigkeit hätte zur Last legen können. Ganz anders verhielt sich die Sache **1529**. Damals waren die Vorstädte bei weitem weniger bebaut und bevölkert, und reichten überhaupt viel weiter gegen die Stadt zu, und deren Demolirung war um so unbedingtere Nothwendigkeit, als nach Ofens Falle das Anrücken des türkischen Heeres unter dem eigenen Commando des Sultans durchaus nicht zu bezweifeln war, um so weniger, da dessen Fortschritten damals durchaus nichts im Wege stand, während **1683** doch ein kaiserliches Heer, wenn auch noch von so geringer Zahl, zwischen Wien und dem Feinde lagerte.

Den **13**. Juli Abends rückte noch das kaiserliche Fußvolk in die Stadt, welches zu ihrer Besatzung bestimmt war, und nun wurden alle Thore, bis

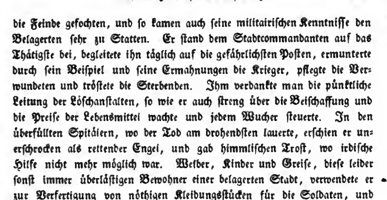
auf die Einlaßpforte am Rothenthurm, gesperrt und verrammelt. An demselben Tage wurden auch zwei Aufforderungsschreiben in lateinischer Sprache über die Contrescarpe geworfen, die man jedoch keiner Antwort würdigte. In der Stadt selbst waren die Verethidigungsanstalten auf folgende Weise getroffen: Zur Seite des Commandanten standen als Divisionairs die Feldmarschallieutenants Daun und Serini, die Brigadiers Souches*) und Scherffenberg, der Marquis von Obizzi, Obristwachtmeister der Stadtguardia, und die Obristen: Herzog von Würtemberg, dann die Freiherren von Beck, Dupigny und Heister**), Alle kriegserfahren und erprobten Muthes. Die Angelegenheiten der Stadt besorgte ein eigenes geheimes Collegium von kaiserlichen Räthen, an deren Spitze Graf Kapliers als Präsident stand; ihm zur Seite waren: Graf Moiart, Land-Marschall von Oesterreich, Freiherr von Belchamin, Hartmann von Hüttendorf und die Secretaire Hackhl und Fur. Unter Jenen, welche sich freiwillig zu allen Dienstleistungen erboten, ist voran der würdige Bischof von Neustadt, Leopold Graf von Kollonitsch, zu nennen***), welcher durch oberste Besorgung der geistlichen Angelegenheiten, dann durch seine Sorgfalt für Kranke und Verwundete und endlich durch reichliche Almosenspendung sich auf das Rühmlichste auszeichnete. Er hatte in seiner Jugend †) als Maltheserritter selbst gegen

*) Sohn des tapfern Vertheidigers von Brünn.

**) Siegbert Graf von Heister, einer der vorzüglichsten Helden dieser Zeit. Gleich Anfangs der Belagerung wurde ihm der Hut durch einen türkischen Pfeil durchschossen. Hut und Pfeil sind in der kaiserlichen Ambraser-Sammlung aufbewahrt.

***) Der damalige Bischof von Wien, Emerich Sinellius, Rath des Kaisers Leopold, hatte diesen nach Passau begleitet.

†) Leopold Graf von Kollonitsch, Cardinal, Erzbischof von Gran und Primas des Königreiches Ungarn, ein durch ritterlichen wie echt christlichen Sinn gleich ausgezeichneter Kirchenfürst, ward den 16. October 1631 zu Comorn geboren. Er wählte frühzeitig den geistlichen Stand, trat in den Maltheser-Orden und wurde 1650 zum Ritter geschlagen. Bald darauf gelangte Kollonitsch zur Würde eines Ordens-Castellans und wurde Commandeur zu Mailberg, Egger und Michaluvv; 1654 wohnte er als Ritter dem Feldzuge gegen die Türken in Candia bei, wo er sich besonders auszeichnete, und eroberte 1655 in der Seeschlacht an den Dardanellen eine türkische Fahne. Bald darauf verließ Kollonitsch die kriegerische Bahn, ließ sich zu Neutra in Ungarn zum Priester



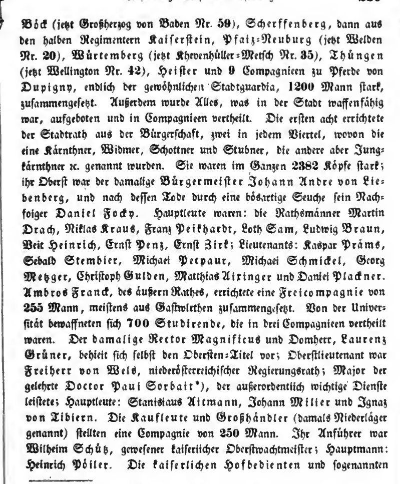
die Feinde gefochten, und so kamen auch seine militairischen Kenntnisse den Belagerten sehr zu Statten. Er stand dem Stadtcommandanten auf das Thätigste bei, begleitete ihn täglich auf die gefährlichsten Posten, ermunterte durch sein Beispiel und seine Ermahnungen die Krieger, pflegte die Verwundeten und tröstete die Sterbenden. Ihm verdankte man die pünktliche Leitung der Löschanstalten, so wie er auch streng über die Beischaffung und die Preise der Lebensmittel wachte und jedem Wucher steuerte. In den überfüllten Spitälern, wo der Tod am drohendsten lauerte, erschien er unerschrocken als rettender Engel, und gab himmlischen Trost, wo irdische Hilfe nicht mehr möglich war. Weiber, Kinder und Greise, diese leider sonst immer überlästigen Bewohner einer belagerten Stadt, verwendete er zur Verfertigung von nöthigen Kleidungsstücken für die Soldaten, und

---

weihen und wurde daselbst 1668 zum Bischof consecrirt. Im Juni 1670 wurde Kollonitsch das Bisthum zu Wiener-Neustadt und 1672 die Kammerpräsidentenstelle in Ungarn zu Theil. Schon 1679, zur Zeit der großen Pest, erwarb sich Kollonitsch durch Rath und That, durch aufopfernde Hilfeleistung große Verdienste; ewig denkwürdig bleibt jedoch sein edles Benehmen bei der letzten türkischen Invasion 1683, wodurch er sich den Herzen der Bewohner Oesterreichs unvergeßlich machte. Schon im Juli desselben Jahres begab er sich nach Wien, um das Schicksal dieser Stadt zu theilen; ihm folgte ein langer Zug von Wagen mit Lebensmitteln, um mit diesen der dringendsten Noth zu steuern. Als die Türken endlich Wien selbst eingeschlossen und zu belagern angefangen hatten, stand er dem Stadtcommandanten auf das Thätigste bei und ermunterte allseits durch sein Beispiel. Was er für die Pflege der Verwundeten, für die Verarmten gethan, so wie er wie ein echter Kirchenfürst und Priester nach dem Entsatze der verlassenen armen Waisen und Christenkinder, die er im Lager fand, sich liebreich annahm, ist in der Geschichte der Belagerung bereits erzählt. — In gerechter Anerkennung seiner großen Verdienste wurde Kollonitsch 1685 zum Bischof von Raab befördert und dasselbe Jahr vom Papste zum Cardinalpriester ernannt. Kaiser Leopold I. selbst setzte ihm das Barett mit großer Feierlichkeit auf. 1691 wurde Kollonitsch das Erzbisthum Kalocza mit Beibehaltung des Raaber Bisthums verliehen. 1692 wurde er zum wirklichen K. K. Staats- und Conferenzminister und Präsidenten der Hofkammer in Wien, und 1695 zum Erzbischof von Gran und Primas von Ungarn ernannt. Seine wichtigen Geschäftsobliegenheiten machten jedoch seine Anwesenheit in Wien nothwendig, wo Kollonitsch im Heiligenkreuzerhofe wohnte und den 20. Jänner 1707 in einem Alter von 75 Jahren starb. Sein Leichnam wurde in der damaligen Jesuitenkirche bei St. Anna beigesetzt, sodann nach Preßburg geführt und daselbst in der von ihm gestifteten Jesuitenkirche zu St. Salvator feierlich zur Ruhe bestattet.

überhaupt zu solchen Handreichungen, die dem Waffendienste keinen brauchbaren Arm entziehen sollten. Auch kam durch seine eifrigen Bemühungen eine ansehnliche Geldsammlung für die dringendsten Bedürfnisse zusammen, welche durch eigene Beisteuer und die Wohlthätigkeit anderer Großen, besonders des Fürsten Ferdinand von Schwarzenberg*), der allein **50,000** Gulden steuerte und **3000** Eimer Wein für die Soldaten verabreichte, sich bis auf eine Summe von **600,000** Gulden belief. Außer diesem würdigen Kirchenfürsten, einer der ersten Stützen der Stadt zu solcher Zeit der Noth, leisteten noch freiwillige Dienste: Maximilian Graf von Trautmannsdorf, der Sohn des berühmten westphälischen Friedensstifters; Karl Graf von Fünfkirchen; Gottfried Graf von Salaburg; Graf Vignoncourt; Matthäus Graf von Collalto; Friedrich Freiherr von Kielmannsegge, welcher Letztere nicht nur bei den Ausfällen, sondern auch durch die Erfindung neuer Handgranaten und durch die Errichtung einer Pulvermühle die wichtigsten Dienste leistete; endlich die Herren von Zetteriz, von Künnlingen und Roßtauscher. Die Garnison war aus **13,866** Mann regulairer Truppen, aus den Regimentern Starhemberg (jetzt Erzherzog Ludwig Nr. 8), Mansfeld (jetzt Herzog von Parma Nr. 24), Souches (jetzt Erzherzog Rainer Nr. 11),

*) Fürst Ferdinand Wilhelm Euseb von Schwarzenberg war 1652 zu Brüssel geboren und schon im 16. Jahre zum kaiserlichen Kämmerer ernannt worden. Schon 1668 fungirte er als Obriststallmeister der verwitweten Kaiserin Eleonore, die ihn sehr schätzte. Auch als Reichshofrath in freiwilliger Dienstleistung machte er sich um den Staat hoch verdient. Das verhängnißvolle Jahr 1683 erwarb ihm die Geheimeraths-Würde, eine Auszeichnung, die er vollkommen verdiente. Denn schon 1679 und 1680, als die Pest ihre furchtbare Geißel über Wien und Ungarn schwang und Alles floh, hielt Fürst Ferdinand in Wien treu aus, auf der Stätte des Jammers aller Gefahr Trotz bietend. Ueberall war er, auf den öffentlichen Straßen und Plätzen, in den Lazarethen, in den Hütten der Armuth, überall half, rettete, spendete, ermunterte er, bis die Pest ein Ende nahm. Bedeutende Summen hatte er gern und freiwillig geopfert, um der allgemeinen Noth zu steuern. Sein edles Wirken, namentlich auch in der zweiten Belagerung Wiens, bleibt unvergeßlich in den Annalen der Hauptstadt. Wo er helfen, rathen, Hand anlegen konnte, fand man ihn stets dazu bereit, selbst in den gefahrdrohendsten Orten und Momenten. — Fürst Ferdinand von Schwarzenberg, einer der Edelsten und Besten seines alten, berühmten und von allen biedern Oesterreichern hochgeachteten Geschlechtes, starb am 22. October 1703 zu Wien als Obersthofmeister der Kaiserin Eleonore und Ritter des goldenen Vließes.



Böck (jetzt Großherzog von Baden Nr. 59), Scherffenberg, dann aus den halben Regimentern Kaiserstein, Pfalz-Neuburg (jetzt Welden Nr. 20), Würtemberg (jetzt Khevenhüller-Metsch Nr. 35), Thüngen (jetzt Wellington Nr. 42), Heister und 9 Compagnieen zu Pferde von Dupigny, endlich der gewöhnlichen Stadtguardia, 1200 Mann stark, zusammengesetzt. Außerdem wurde Alles, was in der Stadt waffenfähig war, aufgeboten und in Compagnieen vertheilt. Die ersten acht errichtete der Stadtrath aus der Bürgerschaft, zwei in jedem Viertel, wovon die eine Kärnthner, Widmer, Schottner und Stubner, die andere aber Jungkärnthner rc. genannt wurden. Sie waren im Ganzen 2382 Köpfe stark; ihr Oberst war der damalige Bürgermeister Johann Andre von Liebenberg, und nach dessen Tode durch eine bösartige Seuche sein Nachfolger Daniel Focky. Hauptleute waren: die Rathsmänner Martin Drach, Niklas Kraus, Franz Peikhardt, Loth Sam, Ludwig Braun, Veit Heinrich, Ernst Penz, Ernst Zirk; Lieutenants: Kaspar Präms, Sebald Stembier, Michael Pecpaur, Michael Schmickel, Georg Metzger, Christoph Gulden, Matthias Aixinger und Daniel Plackner. Ambros Franck, des äußern Rathes, errichtete eine Freicompagnie von 255 Mann, meistens aus Gastwirthen zusammengesetzt. Von der Universität bewaffneten sich 700 Studirende, die in drei Compagnieen vertheilt waren. Der damalige Rector Magnificus und Domherr, Laurenz Grüner, behielt sich selbst den Obersten-Titel vor; Oberstlieutenant war Freiherr von Wels, niederösterreichischer Regierungsrath; Major der gelehrte Doctor Paul Sorbait*), der außerordentlich wichtige Dienste leistete; Hauptleute: Stanislaus Aitmann, Johann Miller und Ignaz von Tibiern. Die Kaufleute und Großhändler (damals Niederläger genannt) stellten eine Compagnie von 250 Mann. Ihr Anführer war Wilhelm Schütz, gewesener kaiserlicher Oberstwachtmeister; Hauptmann: Heinrich Pöller. Die kaiserlichen Hofbedienten und sogenannten

*) Der gelehrte Dr. Paul von Sorbait, in Belgien geboren, war Leibarzt der Kaiserin, Rector der Universität zu Wien, und bekannt als Arzt, Lehrer, Redner, Musiker und Philosoph. Er zeichnete sich während der zweiten türkischen Belagerung durch seinen Muth, seine Tapferkeit und Umsicht rühmlichst aus. Er starb am 29. April 1691 im 67. Jahre und liegt in der St. Stephanskirche zu Wien, zunächst dem Altare der heiligen Thekla, begraben. Ein schönes Monument mit einer von ihm selbst verfaßten seltsamen Inschrift ziert seine Ruhestätte.

Hofbefreiten bildeten ein Corps von beinahe **1000** Mann, deren Commando Maximilian Graf von Trautmannsdorf führte. Unter ihm waren die Hauptleute Michael von Mühlberg, Markus Marcolini und Martin Martini. Endlich traten auch viele Zünfte und Innungen in eigene Compagnieen zusammen, so z. B. die Fleischer und Bierbrauer, **294** Mann stark, unter dem Hauptmanne Schmidt von Ehrenhaus; die Bäcker, **155** Mann, unter Adam Loth und nach dessen Tode unter Rudolph von Kirch; die Schuster, **288** Mann, unter Wilhelm von Rudolph. Die übrigen ledigen Handwerksbursche, über **300** an der Zahl, waren in zwei Compagnieen unter den Hauptleuten Johann Kaufmann und Christoph von Uhl abgetheilt, andere wurden im Zeughause verwendet. Die Zünfte stellten in Allem **1293** Mann; die Anzahl der gesammten Vertheidiger aber belief sich auf ungefähr **20,000** Mann. Außerdem befanden sich noch über **60,000** Menschen in der belagerten Stadt.

Den **14**. Juli, mit dem ersten Strahle der aufgehenden Sonne, zeigte sich die feindliche Hauptmacht auf den Höhen des Wienerberges. Schwer wurde es dem geübtesten Auge, von den Wällen der Stadt aus das Gewimmel von Menschen, Pferden, Kameelen und Wagen zu unterscheiden und auseinander zu sondern. Die Masse dehnte sich von dem Laaer-Gehölze und Berge an, bis gegen den Hundsthurm, Gumpendorf, Penzing, Ottakrin, Hernals, Währing und Döbling gegen Nußdorf, an die Donau, in einem Umkreise von **24,000** Schritten aus, und das Lager wurde in Gestalt eines halben Mondes in dem bezeichneten Kreise aufgeschlagen. In wenigen Stunden standen über **25,000** Gezelte aufgerichtet. Jenes des Großvezirs befand sich auf der Anhöhe in der jetzigen Vorstadt St. Ulrich, hinter den Mauer-Ruinen der abgebrannten Häuser. Es war von außerordentlicher Schönheit und Größe, von grüner Seide, mit goldenen Knöpfen geschmückt, von Gold und Silber starrend und im Innern mit Perlen, Edelsteinen und kostbaren Tapeten herrlich geziert, in seinem Mittelpunkte die heilige Fahne des Propheten bergend. Vor dem Eingange aber war die rothe Blutfahne mit goldenen arabischen Inschriften aufgerichtet. In seinem Umkreise fehlte es auch selbst nicht an Badestuben, schnell gepflanzten Blumengärten, Brunnen, und endlich hatte er auch eine Menagerie seltener fremder Thiere mit sich genommen. Das Ganze bestand aus so vielen Abtheilungen, daß man es wohl eine kleine Stadt aus Leinwand nennen konnte. Der vielen Kostbarkeiten wegen, die es barg, schätzte

man seinen Werth weit über eine Million Reichsthaler. Unter St. Ulrich, gegen das Burgthor zu, hatte sich der Janitscharen-Aga mit seinen furchtbaren Schaaren gelagert, den Umfang von St. Ulrich bis zur Roßau nahm Kara Mehemed Pascha mit den Tartaren ein. Die übrigen Pascha's lagerten sich gegen das Kärnthner- und Stubenthor, und die Stadt wurde von fünf Seiten zugleich bedroht, obschon bald zu ermessen war, daß der Hauptangriff gegen die Burg- und Löbelbastei gerichtet sein würde. Gleich anfangs bestrebten sich die Türken, Alles in den Vorstädten, was den Flammen nicht zum Raube geworden war, vollends zu plündern und zu Grunde zu richten. Nur die Servitenkirche in der Roßau entging durch einen merkwürdigen Zufall ihrer Wuth. Sie war schon bei dem Brande der Vorstädte, als der Stadt zu weit abgelegen, ziemlich unversehrt geblieben. Die Türken aber sollen die Bildnisse der Patriarchen am Deckengemälde, ihrer langen Bärte, orientalischen Kleidung und Turbane wegen, für Bekenner Mohammeds angesehen haben, und sie verschonten daher ehrfurchtsvoll Kirche und Kloster, welches letztere später dem zinsbaren Fürsten der Walachei zur Wohnung diente. So wird dieser Umstand wenigstens von allen Chronisten erzählt. Mich däucht, die Sache ist einfacher zu erklären. Die Osmanen verehren ja bekanntlich selbst die Patriarchen und legen sich ihre Namen bei, denn Ibrahim bedeutet Abraham, Musa Moses, Jakuf Jakob, Jussuf Joseph rc.; so bedurfte es also keiner weiteren Ursache, aus Pietät für diese Gemälde die Kirche zu schonen. Wie hätten sie wohl glauben können, in Wien, in einer christlichen Kirche, Bildnisse von Mohammeds Bekennern zu finden? — Ehe ich aber fortfahre, die Geschichte der Belagerung zu erzählen, und um dieselbe in ihrem Zusammenhange nicht zu unterbrechen, ist es nothwendig, die traurige Katastrophe Perchtoldsdorfs als merkwürdiges Denkmal der Barbarei jener Zeiten, und als mit der Geschichte der Belagerung im innigsten Zusammenhange stehend, darzustellen.

Schon Anfangs Juli, noch ehe die türkische Hauptmacht vor Wien angekommen war, streiften einzelne Schaaren flüchtiger Tartaren mit Raub und Brand in den Umgebungen der Hauptstadt umher, und bereits den 9. erschienen einige Züge dieser räuberischen Horden vor dem landesfürstlichen Markte Perchtoldsdorf*) und versuchten hineinzubringen. Die Bürger

*) Wenn man von Wien aus auf der Südbahn eine halbe Stunde lang gefahren, so sieht man, am Gebirge angelehnt, in einem dichten Kreise von Wein-

aber hatten sich, wie **1529**, hinter die Ringmauer*) der Kirche und des festen Thurmes zurückgezogen und die angemessensten Vertheidigungsanstalten getroffen. So wurde auch dieser erste Anfall mit tapferer Hand zurückgewiesen. In den folgenden Tagen wiederholten sich zwar mehrmals diese Versuche, alle Aufforderungen aber wurden zurückgewiesen, alle Stürme abgeschlagen, und schon glaubten die Einwohner, denen sich auch viele Flüchtige aus andern Orten zugesellt hatten, die Gefahr würde wieder, wie vor **154** Jahren, glücklich vorübergehen. Damaliger Marktrichter war Adam Streninger, dann befand sich ein Pfarrer nebst einem Cooperator hier. Als sich aber den **14.** mit Tagesanbruch die Hauptmacht der Türken vor Wien verbreitet hatte, war es ihre erste Sorge, sich der festen Plätze in der Umgebung der Hauptstadt zu versichern. So erschien bereits den **15.** mit Tagesanbruch eine bedeutende Truppenabtheilung vor Perchtoldsdorf, die sogleich Brandkugeln und Pechkränze in den Markt schleuderte, wodurch an verschiedenen Orten die Häuser in Brand geriethen. Die Bürgerschaft wagte zwar einen muthigen Ausfall, allein die kleine Schaar, welche denselben unternahm und höchstens **30** Mann stark war, wurde von

bergen eingeschlossen, den landesfürstlichen Markt Perchtoldsdorf, gewöhnlich Petersdorf genannt, sehr romantisch zur Rechten liegen. Eine große, hohe gothische Kirche mit einem sehr dicken Thurme erregt besondere Aufmerksamkeit. Schon im Jahre 983 christlicher Zeitrechnung kommt der Markt zum ersten Male in Urkunden vor, und ist also bald an 1000 Jahre alt. Noch sind hinter der Kirche Ruinen einer Burg sichtbar, in welcher die Ritter von Perchtoldsdorf haus'ten, von denen einer, Otto mit Namen, in der Schlacht bei Stillfried am 26. August 1278 den sterbenden König Ottokar von Böhmen mit seinem eigenen Mantel bedeckte, aus Achtung vor der königlichen Würde seines Feindes, der, seines Harnisches und seiner Kleider beraubt, auf dem Wahlplatze erlag, und den er zufällig erkannte. — In dieser Burg wohnte auch mehrere Jahre Elisabeth, die Witwe des deutschen Kaisers Albrecht I., der am 1. März 1308 an der Reuß ermordet wurde. Auch eine Tochter Kaiser Karls IV. und Witwe Herzog Rudolphs IV. ist im Besitze dieser Burg und des Ortes gewesen. Sie starb hier 1395. Auch die Gattin Herzog Albrechts III., Beatrix, bezog diesen Ort und bewirkte dem Orte das Marktrecht. Auch Ständeversammlungen wurden hier gehalten, und der junge Prinz Ladislaus von Ungarn saß da eine Zeitlang gefangen. Im Jahre 1529 richteten die Türken und die Rebellen unter Stephan Botskay große Verheerungen hier an. Der Ort ist somit reich an historischen Erinnerungen.

*) Diese Ringmauer wurde leider gegen Ende des vorigen Jahrhunderts abgetragen.



den Türken niedergemetzelt, und Keiner kam mehr lebend zurück. Theils wegen der großen Uebermacht der Feinde, theils wegen Mangel an Munition waren nun die Bürger gezwungen, den Ort ganz Preis zu geben und sich in die, durch die starken Mauern wohlverwahrte Kirche und den festen Thurm zurückzuziehen, und ihren Widerstand bloß auf Vertheidigung zu beschränken. Sogleich wurde der Markt von allen Seiten in Brand gesteckt, und gräßlich wütheten die Flammen von Nachmittags um 2 Uhr an durch die ganze Nacht, Thurm und Kirche schauerlich röthend. In banger Erwartung harrten die Geängstigten des kommenden Morgens, einem Sturmangriffe entgegensehend, dem sie wohl keineswegs hätten widerstehen können. Die Türken begnügten sich jedoch damit, die Veste einzuschließen, und zogen arge List der Gewalt vor, die jedenfalls beiderseitiges Blutvergießen zur Folge haben mußte. Ueberdies machte der Rauch und die Hitze den Eingeschlossenen ihren Aufenthalt bald unerträglich, und Aller Herzen erfüllten sich mit Entsetzen, Alles sah dem gewissen, grauenvollen Untergange entgegen. Da kam den 16. Juli Nachmittags von der Hochstraße her ein Türke in einem deutschen Reitercollet, sonst aber türkisch gekleidet, mit einer weißen Fahne, die er gegen die Kirche schwang und wobei er zugleich in ungarischer Sprache die Bürger zur Uebergabe ihres festen Platzes aufforderte. Er gab ihnen die Versicherung ihres Lebens und Eigenthumes und versprach Sicherheitswache, wenn sie die Veste übergeben und Huldigung leisten würden. Die dringende Noth, die große Macht der Feinde und die gänzliche Hoffnungslosigkeit eines baldigen Entsatzes bewogen den Rath und die Bürger, nach längerer Berathung die Capitulation anzunehmen. Ein Mann und ein Weib aus der Festung, Beide der ungarischen Sprache mächtig, machten dem türkischen Abgesandten diesen Entschluß kund, und am Thurme wurde zum Zeichen der Uebergabe eine weiße Fahne ausgesteckt. Frühmorgens den 17. kam ein Pascha mit bedeutendem Gefolge aus dem Lager bei Wien, setzte sich auf einen rothen Teppich bei dem Hause des Marktrichters Streninger auf dem Marktplatze, dem Thurme gegenüber, und ließ den Bürgern durch einen Dollmetscher folgende Uebergabs-Bedingnisse zu wissen machen: Erstens sollten als Bürgschaft der Capitulation zwei Bürger aus der Festung gehen, zwei Türken aber hineingelassen werden. — Zweitens sollte zum Zeichen, daß dieser Ort noch von keinem Feinde bezwungen worden, eine Jungfrau in fliegenden Haaren, mit einem Kranze auf dem Haupte, dem Pascha die Schlüssel überreichen. — Drittens

sollte der Ort 6000 Kaisergulden als Brandschatzung zahlen. Die Bürger willigten gern in diese Forderungen, nur wurde nach längerer Unterhandlung, die gegen fünf Stunden währte, die Brandschatzungssumme auf 4000 Gulden ermäßigt, wovon die Hälfte dem Pascha sogleich auf drei Schüsseln dargereicht, die andere Hälfte aber auf den Tag Johanns Enthauptung (29. August) zu bezahlen übereingekommen wurde. Nach geschlossener Uebereinkunft verließen die Bürger, auf den versprochenen Schutz bauend, ihre Veste, an ihrer Spitze die Tochter des Marktrichters, ein Mädchen von 17 Jahren, einen Kranz auf dem Haupte, wie es vorgeschrieben war, und die weiße Fahne in der Hand. Auf einem kleinen Kissen trug sie die Schlüssel der Thore und überreichte sie zitternd dem Pascha. Nun begehrte derselbe, daß sich die ganze wehrhafte Mannschaft auf dem Platze aufstellen sollte, mit dem Vorgeben, daß er ermessen könne, wie stark die versprochene Sicherheitswache sein solle. Dieser Befehl erregte schon einiges Mißtrauen unter den Bürgern; da sie jedoch nicht mehr zurück konnten, so erklärten sie sich auch dazu bereit. Als sie aber aus dem Thore traten, versammelten sich einige Haufen Türken um sie, die ihnen die Gewehre mit dem Bedeuten abnahmen, daß es für Gehuldigte nicht länger nöthig sei, Waffen zu führen. Einigen, die sich, freilich unkluger Weise, weigerten, die Gewehre abzugeben, wurden sie mit Gewalt aus den Händen gerissen, und Mehrere, die, dadurch geschreckt, die Schwelle zu überschreiten zögerten, wurden von den Barbaren bei den Haaren herausgezogen. Die Türken luden dann die Gewehre sogleich auf bereitstehende Wagen und führten sie ab. Die Mannschaft aber, über 2000 Mann an der Zahl, wurde auf dem Platze, gegen den Pfarrhof zu, in Reihen aufgestellt und von den Türken umrungen. Auf einen Wink des Pascha's stieg nun eine Schaar derselben vom Pferde und sie durchsuchten die Bürger auf das Sorgfältigste, ob sie nicht etwa Geld oder Waffen versteckt bei sich trügen. Das Eingangsthor wurde ebenfalls sorgfältig besetzt. Dadurch auf's Neue ängstlich und mißtrauisch gemacht, wollten sich einige Bürger, der Marktrichter an ihrer Spitze, wieder zurück in die Kirche retten. Die Türken aber eilten ihnen mit geschwungenen Säbeln nach, und Letzterer wurde unter der Kirchenthüre zusammengehauen. Nun stand der Pascha auf, warf den Tisch um, der vor ihm stand, und gab mit lauter Stimme die Losung zu einem allgemeinen Blutbade. Die unglückselige Jungfrau hieb er mit seinem eigenen Schwerte nieder, und die wüthende Horde folgte blutgierig

seinem Beispiele und hieb schonungslos auf die entwaffnete Mannschaft ein. Das gräßliche und völkerrechtwidrige Gemetzel dauerte über zwei Stunden, bis gegen zwei Uhr Nachmittags. Ueber 3500 Personen wurden auf das Grausamste niedergehauen, so daß das Blut im vollsten Sinne des Wortes in Strömen floß. Die noch in der Kirche und im Thurme befindlichen Weiber und Kinder aber wurden, nebst dem Pfarrer und seinem Cooperator, in die Sclaverei geschleppt, und man hörte nie mehr etwas von ihnen *). Die allgemeine Angabe, als hätten zwei Bürger ihr Leben gefristet, indem sie sich unter das Kirchendach flüchteten, entbehrt aller Wahrscheinlichkeit, indem die Türken sogleich die Kirche in Brand steckten. — Allerdings gelang es Dreien, der allgemeinen Verheerung zu entgehen, aber auf ganz andere Weise. Der Eine, Hans Schimmer, ein Schneidergeselle, flüchtete sich klüglich noch vor Annäherung der Gefahr nach Maria=Zell; der Zweite, Jakob Holzer, hatte sich wahrscheinlich im ersten Tumulte glücklich in's Freie gerettet; der Dritte, Balthasar Frank, soll sich in dem Brunnen der Thurmhalle versteckt und dann zur Nachtzeit davon gemacht haben. Authentisch und vollkommen beglaubigt sind jedoch nur die ersten zwei Angaben. Aus der oben angedeuteten, urkundlich beglaubigten Zahl der Todten mag man leicht ermessen, daß sich auch Viele aus anderen Ortschaften hierher geflüchtet hatten, da sich die Einwohnerzahl des Ortes nie so hoch belief, und wobei noch obendrein die in die Gefangenschaft Geschleppten nicht gerechnet sind. Auch mochten sich Mehrere höheren Standes darunter befunden haben, da man bei einer neueren Abgrabung des Kirchenhügels, woselbst die unglücklichen Opfer begraben wurden, nebst mehreren Geldstücken, auch einige recht werthvolle Ringe mit Email und selbst Brillanten fand **).

*) Ein einziger Mann kam nach etwa 15 Jahren wieder zurück. Da er jedoch, in Folge der vielen erlittenen Mißhandlungen, Gehör und Sprache verloren hatte, so konnte man nicht erfahren, wie er sich selbst befreit habe, noch was aus den Uebrigen geworden sei. (Diese Angabe beruht übrigens nur auf einer in Perchtoldsdorf allbekannten Tradition.)

**) Zum Andenken dieser schaudervollen Begebenheit wurde, als die Feinde aus Oesterreich vertrieben waren, ein feierliches Seelenamt gestiftet, das jährlich den 17. Juli für die unglücklichen Opfer abgehalten wird. Nach dem Abzuge der Türken lag der Markt furchtbar verödet da. So mußte man denn Fremdlinge zur Wiedererbauung und Bevölkerung des Marktes herbeirufen, und unter Andern

Nach dieser nothwendigen, zur Geschichte des türkischen Einfalles in Oesterreich unentbehrlichen Darstellung dieser ewig denkwürdigen Episode in dem großen Trauerspiele, kehren wir wieder zur Geschichte der Belagerung Wiens zurück. Schon am ersten Tage derselben, den 15. Juli, ereignete sich ein großes Unglück, das, wenn nicht Gottes Hand sichtbar über der Stadt gewaltet, unvermeidlich ihr Verderben herbeigeführt hätte. Mitten unter dem Donner des feindlichen Geschützes, welches an diesem Tage zum ersten Male die Stadt beängstigte, ertönte der furchtbare Ruf: „Feuer!“ und setzte die Einwohner in die höchste Verwirrung. Um 2 Uhr Nachmittags entstand im Innern des Schottenklosters ein schnell um sich greifender Brand, wodurch nicht nur Kloster und Kirche in kurzer Zeit in Schutt und Asche verwandelt, sondern auch nahe gelegene Gebäude ergriffen wurden, und die ganze Stadt in die höchste Gefahr gebracht wurde. Die Glocken des Thurmes zerschmolzen vor großer Hitze und die schönsten Gemälde im Oratorium wurden von den Flammen verzehrt. Bald ergriff das Feuer auch den gräflich Traun'schen (jetzt Generalcommando), Auersperg'schen und Palffy'schen Palast, endlich auch das Wirthshaus zu den drei Hacken (jetzt zum römischen Kaiser), und drohte sich weiter in der Renngasse bis zum kaiserlichen Zeughause zu verbreiten, wodurch das Unglück auf den höchsten, ja auf einen wirklich verzweiflungsvollen Grad gesteigert worden wäre. Ueber 1800 Fässer Pulver lagen in demselben, und unübersehbar waren die Folgen, wenn auch diese von den Flammen ergriffen wurden. Auch hatte das Feuer bereits zwei Fenster des Zeughauses ergriffen, und Brände und glühende Kugeln flogen allenthalben gefahrdrohend umher.

---

machte sich hier auch eine Colonie Steiermärker seßhaft, welche die Ahnherren der meisten gegenwärtigen Bewohner des Ortes sind. Als 1700 auch das Rathhaus, dessen feuerfestes Archiv glücklicher Weise verschont blieb, wieder hergestellt war, ließ der damalige Marktrichter, Jakob Trinksgeld, die unglückliche Katastrophe in einem Zimmer desselben durch ein Gemälde darstellen, welches noch heute, leider höchst ungeschickt restaurirt, daselbst zu sehen ist. Eben so befindet sich auch ein elend gemaltes Türkenportrait daselbst, das man für jenes des grausamen Pascha ausgiebt und welches wahrscheinlich auf dem Trödel gekauft wurde. In der Reihe der im Rathssaale befindlichen Marktrichter, welche von ungefähr 1350 bis 1750 reichen, befindet sich auch jenes von Adam Streninger mit besonderer Umschrift. Aber auch diese ursprünglich schätzbaren, zeitgemäßen Abbildungen wurden von derselben Meisterhand überstrichen, welche das früher erwähnte große Gemälde verdarb.



Doch die angestrengteste Thätigkeit des Grafen Guido Starhemberg, des Zeuglieutenants Kunibert Wenzel und der Bürgerschaft verhütete die schreckliche Katastrophe. Die Fenster wurden bei fast unerträglicher Hitze in größter Eile zugemauert, Alles legte zur Löschung des Feuers mit Hand an, und plötzlich wandte sich auch glücklicher Weise der Wind und trieb das Feuer auf die entgegengesetzte Seite, das man endlich durch fast übermenschliche Anstrengung bewältigte, obschon die abgebrannten Gebäude erst nach drei Tagen ganz ausglommen. Ueber die Entstehung dieses Brandes erfuhr man nichts Beglaubigtes. Die wahrscheinlichste Veranlassung war wohl die noch in Flammen stehende nahe Roßau, aus welcher der Wind leicht einige Brände hierher getragen haben konnte. Da aber die Menge bei solchen Schreckensfällen gern das Aergste annimmt, um einen Gegenstand zu finden, dem es seine Angst und seinen Schrecken entgelten lassen kann, so schrie das aufgeregte Volk laut über bestochene Mordbrenner und schob die Schuld vor Allem auf die ungarischen Mißvergnügten. Viele Gräuel waren die Folge dieser gedankenlosen Aufregung. Wer nur ungarische Kleidung trug, wurde ein trauriges Opfer der Volkswuth. Ein Jüngling von 16 Jahren, den man aus unbekannter Ursache in Frauenkleidern entdeckte, ward auf die grausamste Weise in Stücken gerissen; ein armer Tropf, Namens Thanon, spottweise Baron Zwiefl genannt, der in seiner Einfalt oft bei vornehmen Tafeln Spaß treiben mußte, wurde, weil er in seinem Aberwitz mit einer Pistole nach dem Feuer geschossen hatte, nach dem St. Peters-Friedhofe geschleppt und dort lebendig geschunden. Selbst ein kaiserlicher Offizier, Namens Christoph Zweier, unter dessen Geräthschaften man einige Raketenstöcke gefunden hatte, wurde furchtbar mißhandelt und in den Kerker geworfen. Nur durch die größte Anstrengung gelang es endlich den Behörden, die in so furchtbarem Augenblicke bis zur höchsten, rücksichtslosesten Wuth empörte Menge wieder zu beschwichtigen und zur höchstnöthigen Pflicht zurückzuführen. An demselben Tage waren noch von dem Feinde die Laufgräben gegen die Burg- und Löbelbastei eröffnet worden, und viele gefangene Christen wurden gezwungen, in denselben zu arbeiten. Von Seite der Stadt wurden die Pallisaden um die Contrescarpe gänzlich geschlossen, die Gräben mit Abschnitten und den gehörigen Communicationen versehen und auf den Basteien die Gegenbatterieen für beiläufig 300 Stücke zu Stande gebracht. Auch begann man an Gegenminen zu arbeiten, wobei besonders der Venetianer Bartholomäus Ca-

muccini und der kaiserliche Hauptmann Hafner die vorzüglichsten Dienste leisteten. Den folgenden Tag wurde der Commandant Graf Starhemberg, der sich mit unermüdeter Thätigkeit fast immer auf den Wällen befand, als eben eine Bombe fiel, durch einen abspringenden Stein am Kopfe verwundet; demungeachtet, als er kaum wieder in etwas hergestellt war, ließ er sich in einem Tragsessel von Posten zu Posten tragen, und übersah auch oft von einem steinernen Sitze auf der Höhe des Stephansthurmes, den man noch heute zeigt, das feindliche Lager und die Bewegungen der Belagerer. Von diesem Tage an wurde die Stadt unaufhörlich beschossen, und man berechnet, daß über 100,000 Bomben während der ganzen Belagerung in dieselbe geworfen wurden. Hat diese Angabe nur in etwas seine Richtigkeit, so ist es wohl einem Wunder gleich zu achten, wie wenig damit Schaden gethan wurde. Freilich wohl waren und sind noch zur Zeit die Gebäude Wiens von äußerst solider und fester Bauart, und waren damals auch durch dicht an einander geschobene Balken und aufgeschütteten Sand auf den obersten Gewölben noch besser bewahrt; indessen gehören die Beispiele von der Unwirksamkeit dieser Geschosse, welche uns die Geschichte jener Zeit aufbewahrt, jedenfalls zu den seltenen und außerordentlichen. So z. B. soll eine der ersten, die bei St. Michael niederfiel, noch ehe sie platzen konnte, von einem dreijährigen Kinde gelöscht worden sein; eine andere fiel in die Stephanskirche, als eben das Volk bei einer Predigt versammelt war, und schlug einer alten Frau den Fuß ab, ohne weiteren Schaden anzurichten; eine dritte fiel gar in eine offene Tonne Pulvers, welche ohne Schaden in Rauch aufging ꝛc. Von einigen wurden die zertrümmerten Stücke zusammengelesen, nach damaliger Gewohnheit geweiht und dem Feinde wieder zurückgeschossen. Auch die häufigen Pfeile, die theils mit Schwefel und anderem brennbaren Stoffe umwunden waren, thaten, so wie die glühenden Kugeln, unverhältnißmäßig wenig Schaden. Um indessen einer neuen Feuersgefahr vorzubeugen, wurden alle damals noch häufigen Schindeldächer abgetragen; das, ob zwar von Holz, aber mit verschwenderischer Pracht erbaute große Opernhaus auf dem Burgplatze, an der Stelle, wo jetzt die Reichskanzlei steht, abgerissen, und das Pflaster aufgehoben, damit die in die Stadt fliegenden Kugeln nicht von ihm abprallten und gefährlich umherflögen. Das Pulver wurde an feuerfesten Orten, in Gewölben, Grüften und Kirchen, z. B. in der Jesuitenkirche am Hof, in jener der Dominikaner und Franziskaner und in der damaligen

(1780 abgetragenen) Magdalenenkapelle am St. Stephans-Friedhofe, untergebracht, und deren überflüssige Eingänge und Fenster wurden vermauert. Zugleich wurde auch für gehörige Löschanstalten gesorgt und sämmtliche Brunnen wurden sorgfältig überwacht.

Bisher war unter den Vorstädten noch allein die Leopoldstadt von den Feinden befreit und unversehrt geblieben. General Schulz hielt sie mit einer Abtheilung Cavallerie besetzt, und hatte den Auftrag, sie so lange zu vertheidigen, als es möglich wäre. Allein schon den 16. Juli ließen die Fürsten der Moldau und Walachei zwei Brücken dies- und jenseits der Stadt schlagen, deren Errichtung die Kaiserlichen aus Mangel an Artillerie nicht hindern konnten. Den 17. Morgens übersetzten die Feinde in großer Anzahl den Fluß, wozu ihnen auch das seichte Wasser sehr günstig war; nach einem mehrstündigen hartnäckigen Gefechte mußte General Schulz endlich der immer wachsenden Uebermacht weichen und sich auf das linke Donauufer zurückziehen. Die große Donaubrücke wurde nun abgebrochen, und die Leopoldstadt blieb dem Feinde Preis gegeben. Nun war die Stadt von allen Seiten umschlossen und ihr jede Communication abgeschnitten, so wie jede Zufuhr gehemmt. Ein klägliches Schicksal aber traf die Leopoldstadt. Man hatte den Einwohnern voreilig und etwas unbedacht die Versicherung gegeben, daß ihre Insel fortwährend von der kaiserlichen Armee besetzt und geschützt werden solle, und deshalb hatten sie es versäumt, ihre Habseligkeiten in Sicherheit zu bringen. So gingen nicht nur Kirchen, Paläste und Häuser, sondern auch die kostbarsten Einrichtungen und alle Hausgeräthe durch die Wuth der Feinde und durch das Feuer aus der Stadt in Flammen auf, und das schöne Gebäude der sogenannten alten kaiserlichen Favorite (Augarten), von Ferdinand III. erbaut, wurde nebst andern Palästen zur traurigen Ruine. Die Türken eröffneten auch unverzüglich in der Leopoldstadt Laufgräben und errichteten sowohl an der Donau, als auch bei der Kirche der barmherzigen Brüder Batterieen, wodurch sie dem unteren Theile der Stadt heftig zusetzten und besonders das Lorenzerkloster sehr beschädigten. Von Seite der Stadt wurden nun auch alle Vorsichtsmaßregeln von dieser Seite genommen; man verschloß und verrammelte das Rothenthurmthor, errichtete Seitenschanzen und ließ die Fenster der benachbarten Gebäude vermauern und nur Schußlöcher für die Schützen offen. Den 2. August wurden von feindlicher Seite alle Anstalten gemacht, diesen Theil der Stadt anzugreifen. Die Türken ließen, von

Klosterneuburg und Nußdorf her, alle ihre Schiffe und Flöße auf den kleinen Arm der Donau herabströmen, die endlich von den Jochbäumen der abgetragenen Schiagbrücke aufgehalten wurden und sich so anhäuften, daß sie eine Art von Brücke bildeten. Die Schiffer der Stadt machten dieselbe jedoch unter großen Gefahren, da man immer von der Leopoldstadt heftig auf sie feuerte, zur Nachtzeit wieder flott, und dadurch wurde dieser feindliche Anschiag vereitelt, wobei jedoch eine ziemliche Anzahi von Schiffern das Leben verlor. Auf der Seite der Burg aber wurden die unausgesetzten Arbeiten der Feinde durch Minengraben der Stadt immer gefährlicher, zugieich errichteten sie neue Batterieen und beschossen die Stadt unaufhörlich. Schon den 19. Juii wurde deshalb von der Stadt aus der erste Ausfall unter den Hauptleuten Guido Graf von Starhemberg und Samson von Stambach gemacht, wodurch einige Laufgräben ausgefüllt, mehrere Feinde eriegt und gefangen genommen wurden. Die Letzteren wurden bald darauf gegen von den Feinden gefangene kaiseriiche Soidaten ausgewechselt, wobei der Großvezir so großmüthig war, dem Tambour, weicher letztere abholte, ein Geschenk von drei Dukaten zu machen. Diese Ausfälle wurden nun von Zeit zu Zeit wiederholt, und besonders waren es die Studirenden, welche dabei vieie Tapferkeit und Geschicklichkeit bewiesen. Ganze Schaaren von Ochsen wurden dadurch den Feinden abgejagt und in die Stadt gebracht, welche bei dem Mangei aller Zufuhr und der bereits einreißenden Theuerung der Lebensmittei daselbst sehr willkommen waren. Die vorzüglichsten Gegenstände, worauf das feindliche Geschützfeuer gerichtet wurde, waren vor Allem die kaiseriiche Burg, die auch von Schüssen ganz durchiöchert wurde, dann der Stephansthurm und die Häuser von der Kärnthner- bis zur Mölkerbastei. Das vordere Ravelin der Löbelbastei wurde so zusammengeschossen, daß sich Niemand mehr darauf zu halten im Stande war und daß man das Geschütz auf derseiben anderwärts vertheiien mußte.

Den 23. Juli hatte der erste Sturm statt. Zu beiden Seiten der Contrescarpe von der Burg und der Löbeibastei flogen zu gleicher Zeit zwei Minen auf, wodurch 15 von den Vertheidigern verschüttet und 20 Palisaden ausgerissen wurden. Die Türken stürmten sogieich mit rasender Wuth auf den durchwühlten Schutt ios, wurden aber mit Granaten, Sensen und Musketen auf das Tapferste wieder abgetrieben, ohne nur einen Fußbreit Erde gewonnen zu haben. Den 25. erfolgte abermals ein wüthender Sturm vor der Face des Burgravelins, dessen erster Anfall mit einem gräßlichen

Geheule und dem wunderlichen Klange von Pfeifen, Schellen und Glöckchen begleitet wurde. Die Janitscharen liefen ergrimmt auf die durch eine gesprengte Mine ausgerissenen Pallisaden los, wobei jedoch auch viele von ihnen in die Luft flogen, und versuchten auf die Contrescarpe einzudringen. Die Besatzung warf sie jedoch abermals nach einem drei Mal wiederholten Sturme zurück*). Ueber 200 Feinde blieben auf dem Platze; doch auch die Besatzung erlitt namhaften Verlust, worunter der Tod des Obristlieutenants Baron Walter, des Hauptmanns Schemnitz und besonders die tödtliche Verwundung des verdienstvollen und geschickten Oberingenieurs Rimpler, der am zweiten Tage darauf starb, zu beklagen war. Letzterer gehörte zu den größten Ingenieuren seiner Zeit, hatte bereits bei der Belagerung von Philippsburg unter dem Markgrafen Hermann von Baden die wichtigsten Dienste geleistet, und auch mehrere Werke über Befestigungskunst geschrieben, die noch heute ihren Werth haben. Den 27. wiederholten die Türken den Sturm auf derselben Seite mit erneuerter Wuth, die sich theilweise so heftig steigerte, daß mehrere Janitscharen mit bloßen Säbeln über die Pallisaden sprangen; sie wurden jedoch sogleich in den Stadtgraben geworfen und getödtet; die übrigen ließen nicht eher vom Stürmen ab, bis etwa 300 derselben gefallen waren. Von Seite der Belagerten fiel der Major Baron von Galienfeld durch einen ver-

*) Man hat Starhemberg in seiner Zeit getadelt, daß er so viele wackere Männer in Ausfällen hingeopfert. Aber wie es dringend nothwendig war, des Feindes Arbeiten zu zerstören, so nothwendig war es auch, ihn der Besatzung Stärke und Muth bei jeder Gelegenheit fühlen zu lassen, und in der That, es geschahen hier Wunder der Tapferkeit und Ausdauer, ewig denkwürdig in der Geschichte der Belagerung. Jede Spanne Erde mußte mit Haufen von Leichen erkauft werden. Der ganze Minenkrieg errang meist nur ein paar Schaufeln Erde. Wie das Starhembergsche Regiment gegen viermaligen Sturm die Spitze des bedeckten Weges vor dem Burgravelin vertheidigt, wie der Herzog von Würtemberg die Feinde im Graben angegriffen, wie Hauptmann Hafner Ravelin und Graben der Löbelbastei, wie Hauptmann Heistermann auf der Burgbastei mit nicht mehr als 50 Mann Tausende von stürmenden Janitscharen zurückgeschlagen und dabei zugleich die brennenden Pallisaden gelöscht, ist vielleicht ohne Beispiel in der Kriegsgeschichte. Besonders ausgezeichnet benahm sich der Urenkel des schon in der ersten türkischen Belagerung 1529 ruhmwürdig genannten Gschwind von Pekstein, der als kaiserlicher Obristlieutenant vortrefflich die Artillerie während der Belagerung leitete und durch Erfindungsgeist und verwegenen Muth aller Orten sich bemerkbar machte.

gifteten Pfeil. Schon den 20. erschien ein türkischer Parlamentair mit dem Bedeuten vor der Stadt, der Großvezir suche um einen Waffenstillstand an, um seine Todten begraben zu lassen; zugleich ließ er die Stadt auffordern, sich zu ergeben, mit der Drohung, daß er, wenn sie mit Sturm genommen werden müßte, das Kind im Mutterleibe nicht verschonen würde. Graf Starhemberg ließ ihm aber antworten, in der Stadt habe man lauter gesunde Soldaten, und daher keine Todten zu begraben; daher wolle er auch von einem Waffenstillstande nichts wissen. Man hätte sich übrigens auf das Aeußerste gefaßt gemacht, und würde die Stadt bis auf den letzten Blutstropfen vertheidigen. Zugleich erging aber ein Aufruf in der Stadt, daß Jener, welcher sich mit Briefen über die Donau zum Herzoge von Lothringen wagen würde, von der Stadt mit 100 Dukaten beschenkt werden sollte. Vor der Hand fand sich jedoch Niemand zu diesem Wagstücke bereit. Den 28. Juli flog abermals eine Mine gegen die Löbelbastei auf, die eine große Reihe Pallisaden einriß, und wodurch 20 von der Besatzung getödtet und mehrere schwer verwundet wurden. Gegen alle Erwartung aber erfolgte kein Sturm, wodurch die Belagerten Zeit gewannen, den Schaden auszubessern und die Pallisaden wieder herzustellen. Den 29. hob eine gesprengte Mine vor dem Ravelin des Burgthores eine dreifache Reihe von Pallisaden, den 30. ebenfalls, doch entstand dadurch nur geringer Schaden. Unterdessen aber waren die Feinde mit ihren unterirdischen Arbeiten so weit gekommen, daß sie in den Graben dringen konnten. Ihre unterirdischen Gänge täfelten sie, zu besserer Sicherheit vor den Bomben und Granaten aus der Stadt, von oben und zu beiden Seiten mit Holze aus, und bedeckten sie noch obendrein mit Sandsäcken. Obschon die Türken bei ihren Versuchen, in den Graben zu dringen, jederzeit durch Granaten, Hellebarden, Sensen und Morgensterne bewillkommt und zurückgetrieben wurden, so ließ doch ihr immer weiteres Vordringen in den Minengängen einen baldigen, heftigen Sturm befürchten, und der immer wachsame Commandant traf dagegen die schnellsten und kräftigsten Gegenanstalten. Aus den Zeughäusern wurden spanische Reiter mit Holz- und Eisenspitzen, Fußtreppen, mit scharfen Nägeln versehen, dreispitzige Fußeisen und Pallisaden für die innere Stadt auf die Basteien gebracht und gehörig vertheilt. Alles Geläute in den Kirchen und Klöstern wurde eingestellt, die große Glocke bei St. Stephan als Sturmzeichen bestimmt, und die Besatzung wie die Bürgerschaft wurden auf das Strengste angewiesen,

beim ersten Lärmzeichen von ihren Versammlungsplätzen herbeizueilen. Mit Anfang des Monats August ließen die Türken fast täglich Minen springen, auch begannen sie die Pallisaden an der Spitze der Contrescarpe einzureißen und zu verbrennen. Jederzeit waren sie mit Verlust abgewiesen worden, doch den 3. gelang es ihnen, nach viermaligem Anstürmen sich der Spitze der Contrescarpe vor der Löbelbastei zu bemächtigen, und obschon von allen Seiten auf sie gefeuert, auch eine Gegenmine in die Luft gesprengt wurde, wobei viele Janitscharen zu Grunde gingen, so glückte es doch nicht, sie wieder daraus zu vertreiben. Die Feinde warfen auch, so schnell sie konnten, Erde, Sand und Wollsäcke in den Graben, um sich einen Weg dahin zu bahnen. Den 6. sprang abermals eine feindliche Mine vor der Löbelbastei, die große Verheerung anrichtete, und wobei Obristlieutenant Leslie nebst seinen Pagen um das Leben kam. Demungeachtet aber wurde der Feind noch immer von dem Graben abgehalten; die schon hineingeworfenen Ausfüllungs-Materialien wurden wieder hinweggeräumt. Den 8. geschah wieder ein Ausfall unter dem General Souches, wodurch mehrere feindliche Approchen ausgefüllt und Werke in den Brand gesteckt wurden. Den 9. und 10. hatten Ausfälle mit gleichem glücklichen Erfolge statt, die Feinde wurden gänzlich aus der Contrescarpe getrieben, und nur durch einige gesprengte Minen, die viele Soldaten in die Luft schleuderten, geschah den Ausfallenden Abbruch. Bei dieser Gelegenheit ereignete sich der merkwürdige Umstand, daß drei Soldaten, die mit in die Luft flogen, unverletzt wieder an ihre vorige Stelle zurückfielen, und nur über heftigen Durst nach dieser kurzen Luftreise klagten. Den 12. um Mittag flog eine Mine unter der äußersten Spitze des Burgravelins auf, wodurch die halbe Stadt erschüttert wurde. Die Feinde stürmten sogleich mit äußerster Wuth; nach einem zweistündigen Gefechte mußten sie jedoch mit dem Verluste von 25,000 Mann weichen, und das Beschädigte wurde von den Belagerten schnell durch Pallisaden und Sandsäcke wieder hergestellt. Den 16. wurde dieser Angriff von Neuem unter immerwährendem Geschützfeuer und Bombenwerfen versucht; die Türken setzten sich im Graben vor der Löbelbastei fest, und obschon mehrmals mit bedeutendem Verluste herausgeworfen, behaupteten sie ihn doch endlich nach dem vierten Sturme und errichteten gleich an der Contrescarpe neue Batterieen, die unaufhörlich auf die Burg- und Löbelbastei feuerten.

Wie alle Anstalten zur Gegenwehr der tapfere Starhemberg, so



leitete auch der Großvezir selbst alle Belagerungsarbeiten mit unermüdlichem Eifer. Alle dritten Tage ließ er sich in einer mit eisernen Platten wohl verwahrten Senfte in die Approchen tragen, besichtigte die Arbeiten, ließ die Nachlässigen züchtigen und trieb die Feigen mit dem bloßen Säbel zum Sturme an. Ja, er hatte sogar in den Laufgräben seinen eigenen Posten, der tief eingegraben, mit Ziegeln gepflastert und mit überlegten Bäumen und Sandsäcken selbst gegen die Gewalt der Bomben wohl gesichert war. Oft stieg er aber auch auf den Thurm von St. Ulrich, um die Arbeiten auf den Wällen der Festung in Augenschein zu nehmen und seine Maßregeln darnach zu treffen.

Gegen die Mitte August langte ein Abgesandter des Sultans im türkischen Lager an, der dem Großvezir in dessen Auftrage ein Geschenk mit einem prachtvollen goldgestickten Zobelpelze und einen mit Edelsteinen reichgeschmückten Reiherbusch überbrachte, dabei aber den geheimen Auftrag hatte, sich von dem Fortgange der Belagerung zu überzeugen. Erst nach 14 Tagen reis'te er, nicht eben erfreut über den Erfolg, wieder ab. Den 15. August langte auch der kaiserliche Gesandte an der Pforte, Graf Caprara, der bisher, nachdem er den Zug des türkischen Heeres bis Ofen begleitet hatte, daselbst zurückgehalten worden war, im türkischen Lager vor Wien an. Er wurde von einem Tschausch mit 300 Mann begleitet. Auf der Straße war er vielen Unglücklichen begegnet, die in die Sclaverei geschleppt wurden, und nur wenige davon konnte er für theures Lösegeld ihrem traurigen Schicksale entreißen. Unter ihnen war ein adeliges zehnjähriges Mädchen von ausgezeichneter Schönheit, deren Name uns jedoch nicht aufbehalten wurde. Im Lager angekommen, befahl der Großvezir auf erhaltene Ordre des Sultans, ihn nach Tuin an die Kaiserlichen auszuliefern, was auch unverzüglich geschah. Graf Caprara soll von Kara Mustapha einen Friedensantrag überbracht haben, daß er nämlich bereit sei, die Belagerung Wiens aufzuheben und zum Frieden die Hand zu bieten, unter der einzigen Bedingung, daß man ihm die Festung Raab abtrete. Hat diese Angabe, wie sie uns Wagner in seiner Historia Leopoldi Magni überliefert, seine Richtigkeit, so ist es freilich ein kräftiger Beweis, daß die hochfliegenden Plane des Großvezirs bereits durch den beherzten Widerstand der Besatzung etwas gedemüthigt worden waren. Uebrigens wurde auch dieser Antrag ohne Antwort gelassen.

Um die Mitte August waren in der Stadt, als natürliche Folge einer

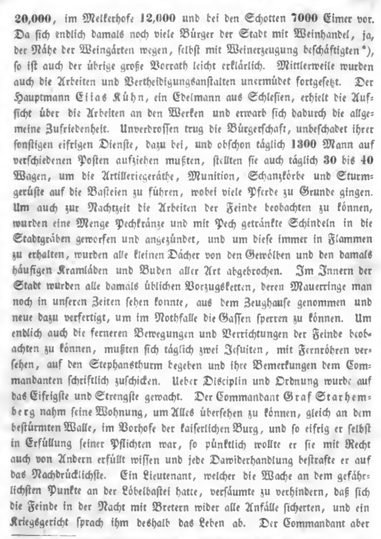


langen Belagerung, Theuerung und Krankheiten eingerissen. Besonders hatte sich durch den häufigen Genuß von geräuchertem oder gar nur gedörrtem Fleische eine bösartige Ruhr entwickelt, welche Viele von der Besatzung und den Einwohnern dahinraffte. Auch trug wohl das unter diesen Umständen häufig genossene neugebraute und unausgegohrene Bier und die große Unreinlichkeit in den Gassen, welcher bei der engen Einschließung unmöglich gesteuert werden konnte, zu diesem Unheile bei. Unter den zahlreichen Opfern dieser verderblichen Seuche waren auch der Bürgermeister Liebenberg; der Prälat von den Schotten und Weihbischof von Wien, Johann Schmidberger; Peter Bauthier, Dompropst bei St. Stephan; Laurenz Grüner, Rector der Universität, dann mehrere höhere Beamte und Geistliche. Auch der Commandant nebst mehreren hohen Offizieren wurden von dieser Seuche befallen, aber glücklich wieder hergestellt. Nur durch die angestrengteste Sorgfalt des edlen Bischofs Kollonitsch, der täglich die Spitäler besuchte, und die zweckmäßigsten Maßregeln der Behörden und des Stadtraths, gelang es endlich, diesem Uebel wirksam entgegen zu arbeiten. So wurden den Bäckern strenge Befehle ertheilt, das Brot gehörig auszubacken; an das Bürgerspital, worin sich damals ein Brauhaus befand, erging die Verordnung, das Bier nicht eher abzugeben, bis es gehörig verkocht und wohl ausgegährt habe; alle die Ruhr befördernden Speisen, wie z. B. Häringe, welche die Soldatenweiber häufig verkauften, wurden confiscirt und beseitigt. Die Erkrankten wurden sorgfältig von den Gesunden getrennt, und die häufig auf den Gassen Liegenden in bestimmte Nothspitäler untergebracht und mit den nöthigen Hilfs- und Heilmitteln versehen. An die verwundeten und erkrankten Soldaten, die nach den verschiedenen Regimentern an verschiedene Klöster angewiesen waren, wurden von der Stadt 500 Eimer Wein und 1500 Ellen Leinwand angewiesen. Um die Reinlichkeit der Straßen und Plätze zu befördern, wurden geräumige Gruben eröffnet, in welchen sich aller Unrath sammelte, die Rinnsäle wurden öfters mit frischem Wasser gereinigt, und allenthalben waren durch die Thätigkeit und Menschenliebe des Bischofs Kollonitsch die geeigneten Wärter und Besorger der Sanitätsmaßregeln aufgestellt, die für deren genaue Befolgung zu wachen hatten. Der Großvezir, den die Kunde von der ausgebrochenen Seuche in der Stadt wohl mit neuen Hoffnungen erfüllt haben mochte, dieselbe endlich zu bezwingen, soll über die Nachricht des rastlosen Eifers dieses hochherzigen Prälaten so

ergrimmt gewesen sein, daß er schwor, dem Bischof, sobald er ihm in die Hände fiele, den Kopf abschlagen zu lassen und denselben dem Sultan auf einer hohen Lanze zu schicken. Diesmal aber schwirrte der abgedrückte Pfeil, wie wir in der Folge sehen werden, durch die Hand der furchtbaren Nemesis von seinem Ziele abgelenkt, auf den Schützen selbst zurück. — Nebst diesen nöthigen Gesundheitsmaßregeln wurde auch in der Stadt auf das Thätigste dafür gesorgt, die möglichste Wohlfeilheit der Lebensmittel zu erhalten, und dieselbe vor aller Gefahr einer Hungersnoth zu bewahren, was bei den großen Vorräthen und bei weiser Gebarung wohl geschehen konnte. Zu diesem Ende wurden im bürgerlichen Zeughause auf dem Hofe zwanzig Hand- und vier Roßmühlen, dann auch im Rathhause eine Roßmühle mit zwei Gängen errichtet. Der Vorrath des vorhandenen Gemüses wurde besichtigt, und auf alle Victualien eine bestimmte und, was nur durch die vorhandene Menge derselben erklärlich ist, unter diesen Umständen sehr geringe Satzung festgesetzt. So galt z. B. *) anfangs eine Semmel von weißem Mehle und im Gewichte von 8¼ Loth 1 Kreuzer, das Pfund Rindfleisch 6, das Kalbfleisch 9, schweinenes 8, Schöpsenfleisch 6, ein Pfund Speck 12, ein Paar Hühner 24 Kreuzer, ein Kapaun 2 Gulden, eine Gans 54, eine Ente 30, eine Maß Wein 3 bis 10 Kreuzer, ein Laib Brot von 3 Pfund 4 bis 6, ein Achtel Mundmehl 24, Semmelmehl 18, Pohlmehl 17, Gries 24, Gerste 20, Erbsen 16, Linsen 15, ein Pfund Schmalz 16, Butter 15, Käse 4, 6 bis 8 Kreuzer, ein Pfund Zwetschken 4, ein Pfund Kerzen 9 bis 10, eine Metze Hafer 26, ein Büschel Heu 6, ein Bund (Schab) Stroh 4, ein Pfund Baumöl 18, Reis 9, ein gewässerter Häring 5 Kreuzer **). Die selbst für jene Zeit unverhältnißmäßige Wohlfeilheit des Weines ist laut dem authentischen Verzeichnisse im Stadtarchiv durch dessen großen Vorrath erklärlich. Es waren in Allem 169,000 Eimer Wein in den Kellern der Stadt vorhanden, wovon den Jesuiten allein in ihren drei Collegien 32,000 Eimer gehörten. Im Bischofhofe fanden sich

*) Kurze Beschreibung dessen, was in wehrender türkischen Belagerung der kais. Residenzstadt Wien 1683 ꝛc. passiret, durch Nicolaum Hocke, der Rechten Dr., Syndicum und Stadtschreiber allda. Wien 1685. 4.

**) Gegen das Ende der Belagerung trat natürlich bedeutende Theuerung ein; ein Ei galt damals 7 bis 10, ein Pfund Rindfleisch 24 Kreuzer, ein Truthahn 8 bis 10 Gulden, eine Gans oder ein Spanferkel 4 Gulden, ein Paar Hühner 1 Gulden 30 Kreuzer ꝛc.



20,000, im Melkerhofe 12,000 und bei den Schotten 7000 Eimer vor. Da sich endlich damals noch viele Bürger der Stadt mit Weinhandel, ja, der Nähe der Weingärten wegen, selbst mit Weinerzeugung beschäftigten*), so ist auch der übrige große Vorrath leicht erklärlich. Mittlerweile wurden auch die Arbeiten und Vertheidigungsanstalten unermüdet fortgesetzt. Der Hauptmann Elias Kühn, ein Edelmann aus Schlesien, erhielt die Aufsicht über die Arbeiten an den Werken und erwarb sich dadurch die allgemeine Zufriedenheit. Unverdrossen trug die Bürgerschaft, unbeschadet ihrer sonstigen eifrigen Dienste, dazu bei, und obschon täglich 1300 Mann auf verschiedenen Posten aufziehen mußten, stellten sie auch täglich 30 bis 40 Wagen, um die Artilleriegeräthe, Munition, Schanzkörbe und Sturmgerüste auf die Basteien zu führen, wobei viele Pferde zu Grunde gingen. Um auch zur Nachtzeit die Arbeiten der Feinde beobachten zu können, wurden eine Menge Pechkränze und mit Pech getränkte Schindeln in die Stadtgräben geworfen und angezündet, und um diese immer in Flammen zu erhalten, wurden alle kleinen Dächer von den Gewölben und den damals häufigen Kramläden und Buden aller Art abgebrochen. Im Innern der Stadt wurden alle damals üblichen Vorzugsketten, deren Mauerringe man noch in unseren Zeiten sehen konnte, aus dem Zeughause genommen und neue dazu verfertigt, um im Nothfalle die Gassen sperren zu können. Um endlich auch die ferneren Bewegungen und Verrichtungen der Feinde beobachten zu können, mußten sich täglich zwei Jesuiten, mit Fernröhren versehen, auf den Stephansthurm begeben und ihre Bemerkungen dem Commandanten schriftlich zuschicken. Ueber Disciplin und Ordnung wurde auf das Eifrigste und Strengste gewacht. Der Commandant Graf Starhemberg nahm seine Wohnung, um Alles übersehen zu können, gleich an dem bestürmten Walle, im Vorhofe der kaiserlichen Burg, und so eifrig er selbst in Erfüllung seiner Pflichten war, so pünktlich wollte er sie mit Recht auch von Andern erfüllt wissen und jede Dawiderhandlung bestrafte er auf das Nachdrücklichste. Ein Lieutenant, welcher die Wache an dem gefährlichsten Punkte an der Löbelbastei hatte, versäumte zu verhindern, daß sich die Feinde in der Nacht mit Bretern wider alle Anfälle sicherten, und ein Kriegsgericht sprach ihm deshalb das Leben ab. Der Commandant aber

*) So waren noch damals viele Weinpressen in der Stadt, und noch eine Verordnung Kaiser Ferdinands III. gebietet, die häufigen Treberhaufen im Innern der Stadt bald nach der Lese wegzuräumen.

pardonirte ihn unter der Bedingung, daß er einen Ausfall mit 24 Mann machte, um die feindlichen Arbeiten wieder zu zerstören. Dies geschah, aber der Lieutenant wurde gleich beim ersten Angriffe zusammengehauen. Zwei Soldaten, die es wagten, über ihre Löhnung zu murren und ihre Offiziere schimpflich zu mißhandeln, mußten augenblicklich um ihr Leben würfeln und der Verlierende wurde auf der Freiung erschossen. Daß unter einer so zahlreichen Bevölkerung sich auch manche Feiglinge befanden, ist unvermeidlich, und darum erging ein strenger Befehl, daß jeder Waffenfähige, der sich aus Feigheit den Pflichten der Vertheidigung entzogen und sich schimpflich in Winkeln versteckt hätte, sogleich, nachdem man ihn entdecken würde, unter seinem eigenen Fenster aufgehangen werden sollte. Zugleich wurde eine Commission niedergesetzt, welche in den vier Stadttheilen die Untersuchung vorzunehmen hatte. Dadurch kamen auf einmal viele neue Krieger zum Vorschein, die der geschwächten Garnison und Bürgerschaft sehr willkommen waren, sogleich Jeder ein Handgeld von drei Reichsthalern empfingen und von der Stadt mit Brot und Wein reichlich versehen wurden. Ueberhaupt wurden während der Belagerung die Soldaten auf das Freigebigste verpflegt, und die Geistlichen sowohl, als die übrigen bemittelten Einwohner öffneten ihre Keller willig zur Labung ihrer tapferen Vertheidiger. Die Belagerer ihrerseits setzten ihre Anstalten, Eröffnung von Laufgräben und Beschießung der Stadt, unermüdet fort. Unerklärlich aber ist der Umstand, daß sie, die doch sonst so eifrig trachteten, sich jedes befestigten Punktes in der Nähe einer Festung zu bemächtigen, es so ganz und gar vernachlässigen konnten, sich der nahen Höhen des Kahlengebirges zu versichern und dieselben besetzt zu halten. Deren vorspringende Lage an der Donau diente nicht nur allein jedem heranrückenden Heere als Schild, sondern auch als sicherer Standpunkt, nachdem sie einmal unbemerkt erstiegen waren, und die Stellung des sich in der Gegend bei Krems sammelnden Heeres konnte ja den Türken kein Geheimniß bleiben; demungeachtet begnügten sie sich damit, das Camaldulenserkloster abzubrennen und die letzten Reste der ehrwürdigen Markgrafenburg zu zerstören, und ließen dann die Berge in blinder Gleichgiltigkeit unbeachtet und unbesetzt. Gewiß war diese unbegreifliche Vernachlässigung so wichtiger Stellungen eine der ersten Ursachen ihrer nachfolgenden Katastrophe.

Nachdem man in Wien durch mehrere Tage das Anbot einer bedeutenden Belohnung für Jene, welche sich mit Nachrichten von der geängsteten

Stadt in das Lager des Herzogs von Lothringen wagen würden, vergebens wiederholt hatte, kam endlich den 6. August ein Reiter vom Graf Götz'schen Regimente in Wien an, der sich schwimmend durch alle Donauarme gewagt hatte, einen mit Wachs wohlverwahrten Brief des Herzogs am Halse tragend. Die erfreuten Wiener erhielten dadurch Nachricht von der Versammlung und täglichen Vermehrung des christlichen Heeres, so wie die bestimmte Versicherung baldigen Entsatzes, und verkündigten die glückliche Ankunft des Boten dem fernen Heere durch aufsteigende Raketen. Derselbe vollendete jedoch seine Rückkehr nicht so glücklich. Er wurde von den Türken aufgefangen und vor den Großvezir geführt. Da er einen mit Chiffern geschriebenen Brief bei sich hatte, wurde er scharf um dessen Inhalt und um den Zustand der Stadt befragt. Listig gab der Reiter die verzweiflungsvollsten Berichte aus der Stadt, wie daselbst Alles niedergeschlagen sei, alle Vertheidigungskräfte erschöpft wären, und man bereit sei, sich zu ergeben. Dadurch rettete er sein Leben; Kara Mustapha ließ diese Nachrichten triumphirend im Lager bekannt machen, um den bereits ziemlich gesunkenen Muth seiner Krieger wieder aufzurichten, und ließ den Brief durch einen Pfeil in die Stadt zurückschießen, mit den angefügten Zeilen, es sei nicht nöthig, daß die Belagerten in Chiffern schrieben, ihr elender Zustand sei ohnedies weltkundig und nur die gerechte Strafe, weil sie es gewagt hätten, den Zorn des Sultans zu reizen. Bald darauf kam auch ein Bedienter des kaiserlichen Residenten Christoph von Kunitz*), den die

*) Relation des kaiserlichen Residenten Herrn von Kunitz aus dem türkischen Lager bis zum Tage des Entsatzes.

Der kaiserliche Gesandte am Hofe zu Constantinopel, Albrecht Graf von Caprara, wurde zwar beim Ausbruche des Krieges zurückgehalten und mußte den Zug des türkischen Heeres begleiten, wurde jedoch schon Anfangs August in das kaiserliche Lager nach Tuln abgegeben, wie bereits erzählt ist. Der kaiserliche Resident von Kunitz aber mußte mit seinem Secretair während der ganzen Belagerung im türkischen Lager bleiben, und Folgendes sind nach seiner eigenen Relation seine Abenteuer in dieser Zeit: Er wurde im Ganzen anständig behandelt und wohl gehalten, durfte sich jedoch nicht vom Bereiche des Lagers entfernen, und sowohl der Resident selbst als sein Secretair, Letzterer aus der damals und später in Wien wohlbekannten und in Ansehen stehenden Familie von Quarient, wurden von Kundschaftern umgeben und alle ihre Handlungen genau bewacht. Demungeachtet gelang es ihnen durch schlaue List mehrmals, ihre Aufseher zu täuschen und selbst nach dem kaiserlichen Lager Correspondenz zu treiben. In

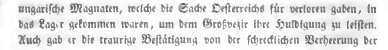


Türken noch immer im Lager zurückhielten, heimlich mit der Nachricht in die Stadt, daß der Großvezir des festen Glaubens wäre, Wien binnen wenig Tagen in seine Gewalt zu bekommen, so wie, daß bereits viele

---

letzterer Hinsicht ist besonders folgender Fall merkwürdig: Ein Grieche, Namens Iwan, der ungarischen und türkischen Sprache mächtig, war schon zwei Mal von dem Herzoge von Lothringen in das türkische Lager gesandt worden, um Kundschaft einzuziehen. Das dritte Mal kam er in Begleitung von Dienstleuten des Residenten, die in Nußdorf gewesen waren, um Wein zu holen, in das Zelt des Secretairs, und gab diesem in Gegenwart mehrerer Janitscharen unbemerkt ein Zeichen, daß er in seiner Kappe Briefe eingenäht habe. Der Secretair faßte es sogleich auf, ließ ihn aber, anscheinend auf das Höchste aufgebracht, mit harten Worten an: Wer bist Du und was willst Du von mir? Iwan stellte sich sehr bestürzt und erwiderte demüthig, er sei von seinem Herrn, dem gewesenen Dollmetsch des Grafen Caprara, aus dem Dienste gejagt worden, und wisse nun nicht, was er anfangen und womit er sein Leben fristen solle, darum bitte er den Herrn Secretair mit Thränen, er wolle ihn entweder selbst in Dienste nehmen, oder ihm Dienste verschaffen. Der Secretair erwiderte, es sei erst kürzlich der strengste Befehl von dem Großvezir ergangen, daß niemand Fremdes im Lager aufgenommen werden dürfe, er solle sich daher augenblicklich entfernen. Da warf Iwan seine Kappe weg und sich zu den Füßen des Secretairs, ihn bittend, er solle sich nur seines großen Elendes erbarmen, zum wenigsten solle er ihm ein Nachtquartier vergönnen. Der Secretair stellte sich aber unerbittlich und kehrte ihm den Rücken; da legte sich aber selbst ein Janitschar in das Mittel, versicherte, daß er diesen Menschen in Constantinopel im Hause des Gesandten mehrmals gesehen habe, und tadelte den Secretair, daß er gegen einen seiner Glaubensgenossen so hartherzig sein könne. Dieser setzte das Gaukelspiel fort, ließ sich noch lange bereden, und gab endlich nur aus Rücksicht auf die Fürbitte des Janitscharen, wie er vorgab, seine Bewilligung, daß der Fremde über Nacht in dem Gezelte bleiben dürfe, des andern Morgens aber müsse er sich sogleich entfernen. Der gutherzige Janitschar versprach, selbst dafür zu sorgen. Ueber Nacht wurden die Briefe gelesen, beantwortet, die Antwort ebenfalls in die Kappe verborgen, und der Spion entkam glücklich mit derselben, nachdem er sich unter einen Haufen Arbeiter gemischt hatte, die beauftragt waren, eine Brücke über die Donau zu schlagen. Durch Begünstigung eines moldauischen Großen, wie man sagte, des Woywoden selbst, übersetzte er die Donau in einem Fischerkahne und kam wohlbehalten mit seiner Kunde im christlichen Lager an. Als das Entsatzheer angerückt war, gerieth der Resident jedoch in die äußerste Gefahr. Als er die Kunde erlangt hatte, daß dasselbe bereits den Kahlenberg besetzt hatte und sich dem türkischen Lager näherte, ließ er insgeheim seine Pferde satteln und Alles in Bereitschaft halten, sich sobald als möglich vom türkischen Lager zu entfernen. Sein Vorhaben wurde jedoch dem Großvezir verrathen, der ihm durch den Tschausch, der dem Residenten als Sauvegarde beige-

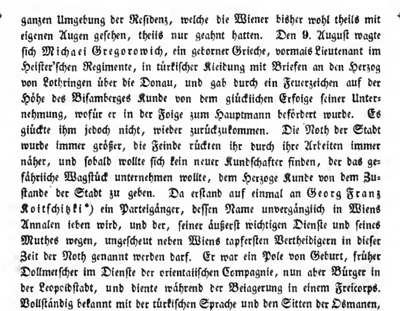




ungarische Magnaten, welche die Sache Oesterreichs für verloren gaben, in das Lager gekommen waren, um dem Großvezir ihre Huldigung zu leisten. Auch gab er die traurige Bestätigung von der schrecklichen Verheerung der

---

geben war, sagen ließ, daß sich weder er selbst, noch Einer von seinen Leuten ohne ausdrückliche Erlaubniß Kara Mustapha's aus ihren Zelten begeben dürften. Diesem Befehle mußte der Resident Folge leisten und seine Pferde auf alle Gefahr hin wieder absatteln lassen. Er ersuchte nun den Tschausch auf das Dringendste, wenigstens die Sauvegarde zu verstärken, indem er sich vor den Janitscharen und dem aufgebrachten Kriegsvolke nicht sicher halte. Anfänglich antwortete der Tschausch nur durch spöttische Reden und meinte, es sei noch zur Zeit weder von seinen Glaubensgenossen irgend eine Gefahr vorhanden, noch der Ungläubigen Eindringen zu befürchten. Da ihm jedoch sowohl der Resident als der Secretair freundlich und dringend zuredeten und auch eine kostbare Uhr versprachen, begab er sich endlich mit dem Vorsatze zu dem Janitscharen-Aga, von diesem eine Verstärkung der Sauvegarde zu erhalten. Mittlerweile hatte sich jedoch bereits die Wagschale zu Gunsten des Christenheeres gewendet, und bald sprengte der Tschausch wüthend vor das Gezelt, brüllte dem Secretair nur die zornigen Worte zu: „Mögt Ihr und Euer Resident in die Verdammniß gestürzt werden!", packte in Eile seine besten Sachen zusammen und nahm mit seinen Leuten auf das Schnellste die Flucht. Nun war der Resident mit seinem Gefolge aller Hilfe und alles Schutzes beraubt, ja unter den aufgebrachten und erbitterten Türken in höchster Lebensgefahr. In dieser Noth faßte der Secretair den kühnen Entschluß, seinen Herrn und Verwandten mit eigener Aufopferung zu retten. Er setzte sich mit einem einzigen Bedienten zu Pferde und ritt durch das türkische Lager gegen Heiligenstadt, um sich bei der christlichen Armee um eine hinlängliche Sauvegarde zu bewerben. Glücklich kam er durch das Lager, denn die Zelte waren theils schon verlassen, theils waren die noch vorhandenen Türken viel zu eifrig mit Packen und Flüchten beschäftigt, um sich um zwei einzelne Reiter zu bekümmern; vor Döbling aber wurde er von einem polnischen Trupp angehalten, von welchem er sich mit Mühe losmachen und sie überzeugen konnte, daß er gut kaiserlich sei. Bald darauf wurde er von einer Abtheilung Sachsen noch feindseliger angelassen; man schenkte seinem Vorgeben keinen Glauben, und selbst der Churfürst hielt ihn trotz aller Betheuerungen für einen türkischen Spion. Nahe war er daran, seine aufopfernde Treue gegen seinen Herrn durch einen schmählichen Tod zu büßen, als General Trautmannsdorf erschien, der ihn kannte, seine Unschuld erwies und den Churfürsten dahin brachte, ihm 60 Mann Sauvegarde mitzugeben. Unterwegs wurde dieselbe noch durch Mannschaft von dem Regimente Caprara verstärkt und die ganze Expedition langte nach 6 Uhr Abends bei dem Zelte des Residenten an. Wie groß war aber die Bestürzung des Secretairs, als er das Zelt von einigen hundert tobenden Polen umringt fand und an dessen Eingange einige blutende todte Körper erblickte, in denen er sogleich Diener des Residenten erkannte. Die plündernden Polen hatten sie wegen ihrer türkischen



ganzen Umgebung der Residenz, welche die Wiener bisher wohl theils mit eigenen Augen gesehen, theils nur geahnt hatten. Den 9. August wagte sich Michael Gregorowich, ein geborner Grieche, vormals Lieutenant im Heister'schen Regimente, in türkischer Kleidung mit Briefen an den Herzog von Lothringen über die Donau, und gab durch ein Feuerzeichen auf der Höhe des Bisamberges Kunde von dem glücklichen Erfolge seiner Unternehmung, wofür er in der Folge zum Hauptmann befördert wurde. Es glückte ihm jedoch nicht, wieder zurückzukommen. Die Noth der Stadt wurde immer größer, die Feinde rückten ihr durch ihre Arbeiten immer näher, und sobald wollte sich kein neuer Kundschafter finden, der das gefährliche Wagstück unternehmen wollte, dem Herzoge Kunde von dem Zustande der Stadt zu geben. Da erstand auf einmal an Georg Franz Koitschitzki*) ein Parteigänger, dessen Name unvergänglich in Wiens Annalen leben wird, und der, seiner äußerst wichtigen Dienste und seines Muthes wegen, ungescheut neben Wiens tapfersten Vertheidigern in dieser Zeit der Noth genannt werden darf. Er war ein Pole von Geburt, früher Dollmetscher im Dienste der orientalischen Compagnie, nun aber Bürger in der Leopoldstadt, und diente während der Belagerung in einem Freicorps. Vollständig bekannt mit der türkischen Sprache und den Sitten der Osmanen,

Kleidung für Türken gehalten und in der ersten Wuth, ohne ihnen Zeit zur Rede zu gönnen, niedergehauen. Erst den folgenden Tag erfuhr der betrübte Secretair, daß sich der Resident in der größten Verwirrung mit Zweien seiner treuesten Leute in die Stadt geflüchtet, jedoch sein ganzes Gepäck so wie einige tausend Dukaten baaren Geldes zurückgelassen hatte, die theils den fliehenden Türken, theils den plündernden Polen zur Beute geworden waren. Das Zelt wurde sogleich mit Truppen aus dem kaiserlichen Heere besetzt und auf diese Weise noch ein großer Theil des Gepäckes gerettet. Der Resident aber so wie sein treuer Secretair erfreuten sich kaiserlicher Belohnung und erhielten wieder ehrenvolle Anstellungen.

*) Der wackere Koitschitzki wurde später für seine geleisteten wichtigen Dienste durch die Erlaubniß belohnt, das erste Kaffeehaus in Wien errichten zu dürfen. Dieses befand sich ursprünglich im Zwettelhofe neben dem jetzigen L. Grund'schen Bücher-Verlage. Später verlegte es Koltschitzki in das Haus zur blauen Flasche am Stephansplatze, jedoch rückwärts in das Schlossergäßchen. Jeden Gast pflegte er mit den Worten „Bruder-Herz" zu bewillkommnen, weshalb ihm auch allgemein dieser Name beigelegt wurde. Jeder Obervorsteher der Kaffeesieder ist seit dieser Zeit verbunden, Koltschitzki's Bildniß bei sich zu bewahren. In Deutschland hatte Wien das erste Kaffeehaus; jenes zu Leipzig wurde erst 1694 eröffnet. Im Jahre 1700 gab es erst vier, 1737 eilf Kaffeehäuser zu Wien.

bot er sich willig als Kundschafter an, und wurde den 13. August mit seinem gleichfalls in der türkischen Sprache wohlerfahrenen Diener durch das Schottenthor hinausgelassen und von dem Adjutanten des Grafen Starhemberg selbst bis an die Pallisaden begleitet.

Kaum hatte sich Koltschitzki einige hundert Schritte von den Pallisaden entfernt, als er von fern einen großen Schwarm Türken erblickte, der sich auf schnellfüßigen Pferden dem Orte näherte, von wo er ausgegangen war. Da er noch zu wenig von der Stadt entfernt war, fürchtete er, Verdacht zu erregen, er wendete sich daher mit eiligen Schritten mehr links und verlor sich unter den Ruinen der abgebrannten Vorstädte. Ein Kellergewölbe bei Altlerchenfeld bot ihm einstweilen sichere Zuflucht und er hielt sich so lange daselbst verborgen, bis der Schall von den Pferdehufen sich gänzlich verloren hatte. Dieses Gewölbe aber gehörte zu dem noch heutzutage also genannten Langenkeller, welches Gebäude, am Neubau Nr. 234 gelegen, seit längerer Zeit zu einem Siechen- und Versorgungshause bestimmt ist. Sobald Koltschitzki Alles sicher glaubte, setzte er vorsichtig seinen Weg wieder fort. Unbefangen schlenderte er weiter, ein türkisches Liedchen trällernd, und durchschritt leichten und nachlässigen Schrittes die Zeltengasse des türkischen Lagers. Einem Aga gefiel seine Munterkeit und der wohlbekannte türkische Gassenhauer, er lud ihn in sein Zelt, bewirthete ihn mit Kaffee, hörte mehrere Lieder und sein Mährlein, daß er als Freiwilliger dem Heere gefolgt sei und sich in der Gegend etwas ergehen wolle, wohlgefällig und gläubig an, und warnte ihn nur noch, sich nicht allzuweit zu wagen, damit er nicht den Christen in die Hände fiele. Anscheinend taubenfromm, aber schlangenklug, dankte Koltschitzki für den wohlgemeinten Rath, durchschritt fürder unangefochten das türkische Lager bis in's freie Feld und wandte sich dann eben so ruhigen Schrittes dem Kahlenberge und der Donau zu. Auf einer Insel sah er einen Haufen Leute, die auf ihn und seinen Begleiter, ihrer türkischen Kleider wegen, Feuer gaben. Es waren dies der Richter von Nußdorf mit mehreren seiner geflüchteten Nachbarn, die sich diese Insel interimistisch zur Wohnstätte erkoren hatten. Koltschitzki rief ihnen schnell in deutscher Sprache seinen Beruf und seine Sendung zu, und bat sie, ihn nur eilig überzusetzen, welches auch geschah, und so gelangten sie ohne Fährde nach dem christlichen Lager, das bereits zwischen Angern und Stillfried an der March aufgeschlagen war. Nach erhaltenen Depeschen machten sich die Waglinge wieder



auf den Rückweg, vermieden die Gefahr, die ihnen in haarbreiter Entfernung durch die türkischen Schildwachen drohte, glücklich, und kamen wieder durch die Pallisaden beim Schottenthore herein, ein Schreiben von dem Herzoge, folgenden Inhaltes, überbringend: „Er beklage mit tiefer Rührung den Verlust so vieler braven Offiziere und Soldaten, so wie den mißlichen Zustand der Stadt sowohl dadurch, als durch die eingerissene Seuche. Doch dürfe man gewiß glauben, daß man niemals einen Ort von solcher Wichtigkeit dem Feinde preisgeben werde. Bereits sammle sich ein zahlreiches Heer, täglich kämen Hilfstruppen aus Baiern, Franken und Sachsen an, und man erwarte nur noch die zahlreiche polnische Armee unter dem eigenen Oberbefehle des Königs, die längstens bis Ende August eintreffen werde, und dann werde man mit vereinigten Kräften zum Entsatze Wiens herbeieilen.“ Endlich war noch die tröstliche Nachricht dazu gefügt, daß Preßburg von den Kaiserlichen erobert und Tököly zwei Mal von ihnen geschlagen worden sei. Die glückliche Rückkehr dieser trostbringenden Boten wurde abermals durch aufsteigende Raketen und Mittags durch einen dichten schwarzen Rauch auf dem Stephansthurme der Armee jenseits der Donau kundgemacht. Den 21. August war der wackere Koltschitzki eben wieder im Begriff, sich auf gleiche Weise durch das türkische Lager zum christlichen Heere zu verfügen, als ein desertirter und wieder eingebrachter Reiter, schon unterm Galgen, mit dem Stricke um den Hals, gestand, er habe ihn dem Feinde auf das Genaueste beschrieben und er solle sich ja nicht wieder hinauswagen. Doch gelang es seinem Bedienten, dessen Name, Georg Michailowich, ebenfalls rühmlich genannt zu werden verdient, noch zwei Mal unversehrt durch das türkische Lager zu kommen und der beängstigten Stadt Hoffnung des baldigen Entsatzes zu überbringen. Auf dessen zweiter Rückkehr zeigte er obendrein eine tüchtige Probe besonnenen Sinnes und gefaßten Muthes. Es gesellte sich ein türkischer Reiter zu ihm, der sich mit ihm in ein vertrautes Gespräch einließ. Da er ihn jedoch durchaus nicht verlassen wollte und der Weg schon gegen die Pallisaden ging, hieb ihm Michailowich durch eine schnelle Wendung den Kopf vom Rumpfe, schwang sich schnell auf dessen Pferd und rettete sich glücklich in die Stadt. Nach diesem Vorfalle wagte er sich jedoch nicht wieder in das türkische Lager. Doch brachte er bei seiner letzten Expedition ein eigenhändiges Schreiben des Kaisers mit, welches öffentlich im Rathhause verlesen wurde und sowohl Lob über das bisherige Verhalten der



Garnison und Bürgerschaft, als weitere Aneiferung und Trost baldiger Befreiung enthielt. Bei so vielen Beispielen patriotischen und aufopfernden Eifers fehlte es jedoch auch an einzelnen verrätherischen Versuchen nicht. So wurde ein Jüngling von 16 Jahren, der sich schon zwei Mal in das feindliche Lager begeben und stets unrichtige Nachrichten mitgebracht hatte, in Verhaft genommen und peinlich verhört. Er gestand, daß ihn die Strenge seines Herrn, eines Wasserbrenners*) auf dem Kohlmarkte, aus dem Hause getrieben und, da er keine andere Zuflucht wußte, in das türkische Lager geführt hätte. Durch Versprechen einer großen Belohnung hätte er nun unternommen, genaue Nachricht von dem Zustande der Stadt zu überbringen, welches ihre schwächste Seite wäre, wie stark die Besatzung, wie groß der Vorrath wäre u. s. w. Zugleich beschuldigte er einen Reitknecht, der ihm den ersten Antrieb zu dieser Verrätherei gegeben habe. Bei der Confrontation mit diesem ergab sich jedoch die Unwahrheit dieser Aussage und er mußte seinen Verrath mit dem Schwerte büßen. Noch erstaunlicher war die Verwegenheit eines Knaben von ungefähr zehn Jahren, der den 18. August ganz langsam von dem feindlichen Lager in die Stadt ging und sogleich ergriffen und in sichere Verwahrung gebracht wurde. Um die Ursache seines Besuches im türkischen Lager befragt, gab er vor, daß sein Vater, ein ehemaliger Vorstadtbewohner, in den feindlichen Approchen arbeiten und seine Mutter Wollsäcke verfertigen müsse. Als man ihn, zur besseren Versorgung und Verwahrung, eben in das Bürgerspital abführen wollte, kam ihm jedoch seine Mutter entgegen, die ihn über sein langes Außenbleiben tüchtig ausschalt und von welcher erhoben wurde, daß sie weder jemals im türkischen Lager gewesen, noch einen Mann mehr hatte. Der junge Bösewicht wurde darauf auf das Stadtgericht gebracht und sagte endlich aus, daß er dem Feinde Nachricht überbracht habe, mehrere Stücke auf den Basteien seien bereits unbrauchbar geworden, daß das Brot und die Semmel nicht mehr so weiß und täglich kleiner gebacken würden, daß das Commißbrot ganz schwarz und völlig ungenießbar sei, daher auch viele Soldaten davon erkrankten und stürben, daß die Besatzung bereits den Muth zum Fechten verloren habe u. s. w. Auch war er, seiner zarten Jugend ungeachtet, listig genug, allerlei Winkelzüge zu machen; als er

*) Vor Einführung des Kaffees Gewerbsleute, die gebrannte Wasser (Liqueur, Rosoglio ꝛc.) erzeugten und damit offenen Schank hielten.

merkte, daß die Sache schief ging, schob er z. B. die Schuld auf einen Schneider, der ihn angestiftet haben sollte, den man aber nicht auffinden konnte. Seine Mutter bat selbst, ihn streng zu züchtigen und gelobte, ihn fernerhin wohl zu bewachen. Palliative aber waren weder der Zeit noch der Gelegenheit gemäß, und der junge Verräther wurde durch das Schwert hingerichtet. Mit ihm büßten zwei Soldaten, die zu dem Feinde überlaufen wollten, auf dem neuen Markt durch den Strang, und da man erfahren hatte, daß Viele unter dem Vorwand, in den abgebrannten Gebäuden vor der Stadt nach Beute zu suchen, sich über die Pallisaden hinaus wagten, und dies Anlaß zu gefährlichen Verräthereien geben konnte, so wurde jede Entfernung von der Stadt, ohne ausdrücklichen Befehl, für künftig unter Todesstrafe untersagt.

Den 23. August hatte sich der Feind nach wiederholten Stürmen des Burgravelins fast gänzlich bemächtigt, und bereits die Pallisaden vor dem Theile, den die Besatzung noch tapfer vertheidigte, in Brand gesteckt. Die Soldaten trugen in ihren Pickelhauben Wasser herbei, löschten das Feuer und hinderten die Türken an weiteren Fortschritten. Am folgenden Tage wiederholten Letztere ihren Angriff mit verdoppelter Wuth und unter dem betäubenden Klange ihrer barbarischen Kriegsmusik. Man gerieth in ein so dichtes Handgemenge, daß die Belagerten sich ihrer Feinde durch siedendes Pech und Wasser, Morgensterne, Sensen und Hacken erwehren mußten; dennoch blieb auch dieser Sturm erfolglos, bei welchem die Feinde über 200 Mann verloren. Zum Behufe der verzweiflungsvollen Gegenwehr wurden auf dem Minoritenplatze, auf dem Burg- und Ballplatze, ja selbst auf der Freiung große Feuer unterhalten, wobei in ungeheuern eisernen und kupfernen Kesseln Pech und Wasser siedend gemacht wurden, welche meistens durch Weiber und wohl auch Kinder den Belagerten in großen Kübeln zugeschleppt wurden. Mit diesen siedenden Flüssigkeiten wurden zuvörderst die Hinaufklimmenden bewillkommt; viele Türken stürzten dadurch halb verbrannt in den Graben zurück, und durch erneutes Nachgießen wurden sie vollends getödtet. Wie aus dem Anhange zu dieser Abtheilung erhellt, wurden während der Belagerung zu diesem Zwecke 664 Centner Pech verbraucht. — Den 26. geschah ein erneuter Sturm, bei welchem der Angriff um so wüthender war, als sich im feindlichen Lager die Janitscharen bereits über den Verzug der Belagerung unwillig zeigten und ihre Prärogative mit großem Geschrei in Anspruch nahmen, nicht über 40 Tage

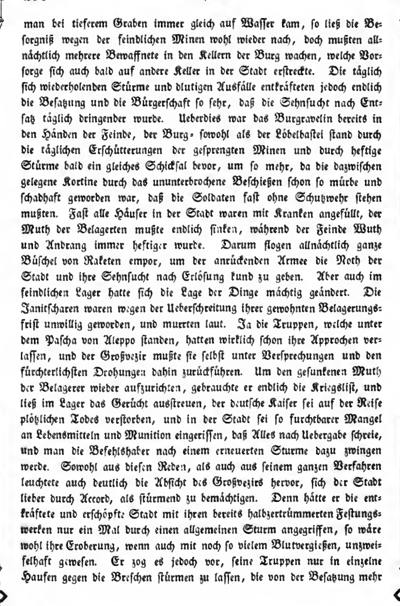


vor einer Festung zu fechten. Dieser Sturm wurde jedoch abermals mannhaft abgeschlagen. Den 28., Nachmittags um 5 Uhr, sprang eine Mine am Burgravelin, und ein neuer, heftiger Sturm erfolgte, ohne indeß zu irgend einem Resultate zu führen. — Doch hatte sich nun auch die Lage der Dinge in der Stadt selbst sehr verschlimmert. Feindliches Geschoß und Krankheiten hatten die Besatzung bedeutend geschwächt, durch häufiges Minensprengen waren viele Wälle entblößt und nur nothdürftig wieder hergestellt worden. Die sämmtlichen Außenwerke, vom Burg- bis beinahe zum Schottenthore, glichen nur mehr ungeheuern Schutthaufen; besonders war die Löbelbastei in der Gegend des heutigen Franzensthores übel zugerichtet, und auch die nahen Häuser der Löbelstraße waren sämmtlich hart beschädigt. Vor Allen aber das noch heute alsogenannte Türkenhaus, welches noch jetzt ein Andenken jener gefahrvollen Tage trägt. Auch war, wie natürlich bei so langwieriger Belagerung, großer Mangel an Lebensmitteln eingerissen. Die Stadt war von allen Seiten umschlossen, jede Kommunikation abgeschnitten, und bei dem so sehr geschmolzenen Stande der Besatzung, so wie bei dem unaufhörlichen Andrange der Feinde konnten nur selten mehr bedeutende, erfolgreiche Ausfälle unternommen werden. Auch waren die Türken bei der Abnahme ihrer eigenen Mundvorräthe vorsichtiger, und bewachten ihre Transporte auf das Sorgfältigste. So begann allmählig große Noth in der Stadt zu herrschen. Die Fleischerbuden am Lichtensteg und am Rothenthurme lieferten nur mehr, spärlich und zu ungeheueren Preisen, abgemagertes Rindfleisch und ausgedörrtes Schöpsenfleisch, da auch Mangel an Fütterung war. Der noch übrige karge Vorrath von geräuchertem Fleische wurde, wie billig, unter die Mannschaft vertheilt, und so waren, wie wohl in jeder belagerten Stadt, vorzüglich der Bürgerstand und die Unbewehrten den größten Entbehrungen ausgesetzt. Die Gassen, welche zu den stets umlagerten Fleischbänken führten, waren immer gedrängt voll von Mägden und Frauen mit Hand- und Tragkörben; Viele mußten wieder leer und trostlos zurückkehren; Andere aber die oft im Faustkampfe errungene Beute mit schwerem Gelde bezahlen. Ein Pfund Rindfleisch, welches im Anfange der Belagerung einen Silbergroschen gegolten hatte, wurde nun um 9 bis 12 Silbergroschen bezahlt. Nahrungsmittel, die sonst bei jedem nicht unbemittelten Bürger gewöhnlich auf den Tisch kamen, wurden zu dieser Zeit der Noth den seltensten Delikatessen gleich geachtet; so wurde z. B. ein frischgelegtes Ei um einen halben Thaler bezahlt,

Schweinefleisch das Pfund um acht Silbergroschen; Kalbfleisch und Geflügel waren fast gar nicht mehr zu haben. Hunger und Mangel machten auch bald Gegenstände, die sonst verwöhnten Gaumen Ekel verursachen, zu gesuchten Nahrungsmitteln, besonders aber waren die Katzen zu dieser Zeit weder in den Kellern noch auf den Dächern sicher und förmliche Jagden wurden nach ihnen angestellt, weshalb man sie auch, da bei den Wienern in jeder Lage die angeborne frohe Laune gelegentlich wieder auftaucht, scherzweise Dachhasen zu nennen pflegte. Solch' ein Dachhase wurde mit gesalzenem Specke zubereitet, und soll, nach dem Urtheile eines Zeitgenossen, keineswegs ein unschmackhaftes Essen gewesen sein. Während dieser Zeit etablirten sich auf dem hohen Markte und am damals sogenannten Petersfreithof förmliche Händler und Händlerinnen mit dergleichen Wildpret, und auf letzterem Platze sah man auf niedrigen Bänken eine ganze Reihe Weiber, welche diese appetitliche Waare entweder roh oder schon zubereitet vor sich liegen hatten, und sich großen Zuspruches erfreuten. Ein rohes Stück galt 6 bis 8 Silbergroschen, gebratene und gespickte aber wurden um einen Gulden und darüber bezahlt, und von Vermöglicheren, die sich ohnedies nur diese leckere Speise verschaffen konnten, ein Schluck Wein bei den italienischen Weinhändlern darauf genossen, die zu jener Zeit in verschiedenen Gegenden der Stadt, z. B. im Eisgrübel, in der Naglergasse, in der Rothenthurmstraße &c. ihre Keller hatten.

Um den erschöpften Zustand der Stadt dem heranrückenden christlichen Heere anzuzeigen, stiegen allnächtlich Raketen, in der Nacht vom 28. zum 29. über 30 vom Stephansthurme auf, welche von dem Heere durch helle Feuer vom Bisamberge tröstend beantwortet wurden. Mit banger Ahnung sah man den Anbruche des Tages am 29. August entgegen. Diesen Tag, Johanns Enthauptung, hielten die Türken von jeher für besonders geheiligt und glückbringend. An diesem Tage eroberte der große Soliman Rhodus, Belgrad und Ofen; an diesem Tage wurde die verderbensvolle Schlacht bei Mohacs geschlagen, in welcher König Ludwig II. Leben und Krone verlor, und in deren Folge die Türken zum ersten Male vor Wiens Mauern kamen; darum sparten sie meistens dahin ihre wichtigsten Unternehmungen, und man fürchtete einen allgemeinen Sturm, weßwegen in der Stadt auch alle Vorkehrungen getroffen wurden. Jedoch ging dieser Tag, außer dem Sprengen einiger Minen und einer furchtbaren Kanonade, die meistens auf die kaiserliche Burg und den Stephansthurm gerichtet war, ohne weitere

bedeutende Unternehmung vorüber. Die folgenden Tage wurden die Stürme auf das Burgravelin fortgesetzt, und den 3. September wurde dasselbe, das nur mehr einem ungeheuren, aufgeworfenen Erdhaufen glich, endlich als nicht länger mehr haltbar, von der Besatzung verlassen und dem Feinde Preis gegeben. Vorher aber hatte man alles Geschütz weggeführt und die Pallisaden in Brand gesteckt. Dieses Ravelin, links vom damaligen Burgthor, 1809 durch die Franzosen gesprengt und in der Folge ganz abgetragen, hatte den feindlichen Waffen durch 24 Tage getrotzt und vielen Tausenden das Leben gekostet, weshalb es der Großvezir auch den Zauberhaufen nannte, unter welchem die Christen alle ihre höllischen Künste verscharrt hatten. Kaum waren die Feinde in dessen Besitz, als sie sich darauf verschanzten, zwei Stücke und zwei Mörser aufstellten, und damit den beiden angrenzenden Basteien furchtbar zusetzten. Die Gefahr war nun dringender geworden, und erforderte die ernstlichsten Gegenanstalten. Alle Stadtthore, außer dem Stubenthore, das zu Ausfällen bestimmt war, wurden mit großen Steinen und Holzwerk verbarrikadirt, in den Gassen, vorzüglich jenen, welche zur Löbelbastei führten, wurden die Vorziehketten gezogen, neue Batterieen errichtet, und die Verschanzungen so hinter einander angehäuft, daß man alle zehn Schritte einen neuen Abschnitt von mit Soldaten besetzten und verpallisadirten Brustwehren traf. Selbst in der Stadt beim Eingange zum Ballplatze, und bei der damaligen Wohnung des spanischen Botschafters (jetzigen Staatskanzlei), waren feste, mit Gräben und dicken Balken wohl verwahrte Bollwerke aufgeworfen; auch wurde befohlen, alle eisernen Gitter von den Fenstern zu brechen, um im Nothfalle damit die Gassen zu belegen. Den Soldaten wurde das Schlafen auf ihren Posten bei Lebensstrafe verboten, die Artilleristen mußten stets auf ihrer Huth sein. In den Kellern aller Häuser in dieser Gegend waren Gefäße mit Wasser und Trommeln mit darauf gestreuten Erbsen aufgestellt, um die geringste unterirdische Bewegung zu bemerken und wirksam entgegen arbeiten zu können. Häufige Ausfälle und Gegenminen zerstörten auch viele Arbeiten des Feindes, und durch Letztere wurden nach und nach viele hundert Centner Pulver und Munition erbeutet, und eine große Anzahl Türken getödtet und verschüttet. Oft kamen beide Parteien zusammen und schlugen sich unter der Erde. Vorzüglich wurde von der Burgseite entgegen gearbeitet, bei welcher Gelegenheit man eine bisher ganz unbekannte Treppe von 66 Stufen aus schönen Quadersteinen unter der Burgbastei entdeckte. Da



man bei tieferem Graben immer gleich auf Wasser kam, so ließ die Besorgniß wegen der feindlichen Minen wohl wieder nach, doch mußten allnächtlich mehrere Bewaffnete in den Kellern der Burg wachen, welche Vorsorge sich auch bald auf andere Keller in der Stadt erstreckte. Die täglich sich wiederholenden Stürme und blutigen Ausfälle entkräfteten jedoch endlich die Besatzung und die Bürgerschaft so sehr, daß die Sehnsucht nach Entsatz täglich dringender wurde. Ueberdies war das Burgravelin bereits in den Händen der Feinde, der Burg- sowohl als der Löbelbastei stand durch die täglichen Erschütterungen der gesprengten Minen und durch heftige Stürme bald ein gleiches Schicksal bevor, um so mehr, da die dazwischen gelegene Kortine durch das ununterbrochene Beschießen schon so mürbe und schadhaft geworden war, daß die Soldaten fast ohne Schutzwehr stehen mußten. Fast alle Häuser in der Stadt waren mit Kranken angefüllt, der Muth der Belagerten mußte endlich sinken, während der Feinde Wuth und Andrang immer heftiger wurde. Darum flogen allnächtlich ganze Büschel von Raketen empor, um der anrückenden Armee die Noth der Stadt und ihre Sehnsucht nach Erlösung kund zu geben. Aber auch im feindlichen Lager hatte sich die Lage der Dinge mächtig geändert. Die Janitscharen waren wegen der Ueberschreitung ihrer gewohnten Belagerungsfrist unwillig geworden, und murrten laut. Ja die Truppen, welche unter dem Pascha von Aleppo standen, hatten wirklich schon ihre Approchen verlassen, und der Großvezir mußte sie selbst unter Versprechungen und den fürchterlichsten Drohungen dahin zurückführen. Um den gesunkenen Muth der Belagerer wieder aufzurichten, gebrauchte er endlich die Kriegslist, und ließ im Lager das Gerücht ausstreuen, der deutsche Kaiser sei auf der Reise plötzlichen Todes verstorben, und in der Stadt sei so furchtbarer Mangel an Lebensmitteln und Munition eingerissen, daß Alles nach Uebergabe schreie, und man die Befehlshaber nach einem erneuerten Sturme dazu zwingen werde. Sowohl aus diesen Reden, als auch aus seinem ganzen Verfahren leuchtete auch deutlich die Absicht des Großvezirs hervor, sich der Stadt lieber durch Accord, als stürmend zu bemächtigen. Denn hätte er die entkräftete und erschöpfte Stadt mit ihren bereits halbzertrümmerten Festungswerken nur ein Mal durch einen allgemeinen Sturm angegriffen, so wäre wohl ihre Eroberung, wenn auch mit noch so vielem Blutvergießen, unzweifelhaft gewesen. Er zog es jedoch vor, seine Truppen nur in einzelne Haufen gegen die Breschen stürmen zu lassen, die von der Besatzung mehr

oder minder gewältigt werden konnten. Denn der kluge Großvezir suchte zu vermeiden, daß die Schätze der Residenz durch stürmende Eroberung allgemeine Beute würden, und trachtete, dieselben für sich selbst zu erhalten, was nur durch Kapitulation geschehen konnte. Auch wollte er die Stadt soviel als möglich vor gänzlicher Verheerung schützen, damit sie gleich nach der Eroberung geeignet sei, den würdigen Regierungssitz eines neuen moslemischen Herrschers im Westen von Europa zu bilden, wozu er nach dem einstimmigen Ausspruche aller gleichzeitigen und nachfolgenden Schriftsteller über diesen Gegenstand sich selbst erkoren hatte. Ein zweiter Wallenstein, dachte er mit dem ihm ergebenen Heere sowohl seinem eigenen Beherrscher trotzen, als auch das neue Besitzthum sichern zu können. Nur gegen das Ende der Belagerung machte er, durch Verzweiflung aufgestachelt und durch die allmählige Annäherung des christlichen Heeres erschreckt, größere Anstrengungen. Der Muth seiner Truppen aber war bereits so sehr gesunken, daß nach dem Zeugnisse von Demetrius Kantemir in seiner Geschichte des osmanischen Reiches (Hamburg, 1745) die Janitscharen mehrmals gerufen haben sollen: „O, Ihr Ungläubigen, wenn Ihr nicht selbst kommen wollt, so laßt uns wenigstens Eure Mützen sehen. Wenn wir diese einmal erblicken, hat die Belagerung ein Ende und wir laufen Alle davon.“ Mit Anbruch des Monats September sah der Großvezier selbst ein, daß es nun nicht mehr an der Zeit sei, die Belagerung noch mehr in die Länge zu ziehen und auf die endliche Kapitulation der Stadt zu hoffen. Die Bewegungen des christlichen Heeres jenseits der Donau und dessen immerwährende Verstärkung konnten ihm kein Geheimniß bleiben, und er suchte nun durch schnelle, gewaltige Maßregeln, ehe noch das Heer des Entsatzes anrücken konnte, sich zum Meister der Stadt zu machen. Den 4. September ließ er daher eine Hauptmine auf der rechten Seite der Burgbastei sprengen, und es entstand eine Explosion, die um so fürchterlicher war, als diese Bastei, ihrer festen Bauart wegen, heftigen Widerstand leistete. Die halbe Stadt erbebte davon, und man glaubte nichts Gewisseres, als das ganze Bollwerk sei eingestürzt. Der Schrecken mehrte sich, als die Türken nun, über 4000 Mann an der Zahl, der Großvezir selbst an ihrer Spitze, unter fürchterlichem Geschrei und Getöse, einen Hauptsturm unternahmen. Alles eilte von den Waffenplätzen, selbst der Commandant mit der gesammten Generalität, auf den bedrohten Posten, des festen Entschlusses, die Stadt zu retten, oder in Erfüllung ihrer Pflichten zu sterben. Der

allenthalben aufgehäufte Schutt erleichterte die Mühe der Stürmenden, da durch die heftige Explosion eine Mauerstrecke von mehr als fünf Klaftern in der Breite, in den Graben geworfen worden war. Sie kletterten daher, in der Rechten mit einem Säbel, in der Linken mit einem Schilde bewaffnet, auf dem Rücken einen mit Erde gefüllten Sack tragend, über die zerwühlten Erdhügel und Mauertrümmer hinauf, unter immerwährendem gellendem Allahgeschrei und unerschüttert durch die ihnen entgegenblitzenden Geschosse. Schon hatten die Kühnsten das Bollwerk erstiegen und vier Fahnen mit Roßschweifen darauf gepflanzt, als sie durch ein unaufhörliches Kartätschenfeuer und durch die unerschütterliche Tapferkeit der Besatzung, wieder von den bereits eroberten Höhen zurückgeworfen wurden. Das erbitterte Gefecht währte durch beinahe zwei Stunden, und die Türken wurden mit einem Verluste von mehr als **500** Mann in ihre alten Verschanzungen zurückgetrieben. Doch auch der Besatzung hatte dieser blutige Kampf **114** Mann, darunter zwei Hauptleute, gekostet. Sobald als die größte Gefahr vorüber war, wurden sogleich die gefährlichen Oeffnungen der eingestürzten Mauern durch dicke Balken, Pflöcke, Sandkörbe, spanische Reiter, Wollsäcke, Ochsenhäute und Rohrdecken auf das Schnellste ausgefüllt. Zu gleichem Zwecke wurden auch die größten Preßbäume aus den Pressen genommen, die Dachstühle abgetragen, und von dicken Bohlen ganze Wände verfertigt, die man auf Rädern nach allen Seiten wenden konnte. Die übrigen Theile des Bollwerkes wurden mit neuen Abschnitten, Pallisaden und Batterieen versehen, und zugleich ein neues Corps von beinahe **400** Mann aus Individuen, welche bisher von den Vertheidigungspflichten ausgenommen waren, z. B. Beamte, nothwendige Gewerbsleute rc., gebildet. Beim Anbruche der Nacht aber verkündeten unzählige Raketen, vom Stephansthurme aufsteigend, dem heranrückenden Heere die äußerste Noth der Stadt, die nun im vollen Wortverstande in den letzten Zügen lag. Den **6**. sprang eine gewaltige Mine an der Löbelbastei, welche die **24** Schuh dicke Mauer in einer Länge von **6** Klaftern niederwarf und fast noch verheerendere Wirkung hervorbrachte, als jene an der Burgbastei, da auf dieser Seite bereits alle Parapets gefallen waren und die Stürmenden von den Vertheidigern mit unbeschützter Brust empfangen werden mußten. Die Türken unternahmen auch auf dieser Seite einen wüthenden Anfall, und über die Haufen der Gefallenen drängten sich immer neue Schaaren über die Schutthügel, und abermals gelang es einer kleinen Ab-

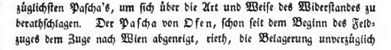
theilung, die Höhe zu gewinnen und zwei Fahnen auf der Bastei aufzupflanzen*); allein nach einem zweistündigen Gefechte wurden sie wieder mit einem Verluste von **1500** Mann zurückgeworfen. An demselben Tage Abends stiegen auf einmal fünf Raketen von dem Kahlenberge auf, und dieser Anblick erfrischte wundersam den Muth und die Hoffnung der Belagerten, da man daraus entnahm, die christliche Armee habe bereits die Donau überschritten, und ihre Vorposten seien auf jenen von den Türken außer Acht gelassenen Höhen angelangt. Nachdem die Feinde die folgenden Tage ununterbrochen in ihren wohlgeschützten Laufgräben fortgearbeitet hatten, sprangen den 8. wieder zwei Minen unter der Löbelbastei, die einen großen Theil derselben über den Haufen stürzten. Der darauf folgende Sturm wurde zwar abermals auf das Tapferste abgeschlagen; da jedoch diese Außenwerke der Stadt beinahe gänzlich zerstört waren und die Feinde, je näher der Entsatz heranrückte, um so mehr auch ihre Anstrengungen verdoppelten, sich der Stadt noch, wo möglich, vor dessen Ankunft zu bemächtigen, so wurden auch von Seite der Stadt die letzten Kräfte aufgeboten, um nicht, wie es wohl zu befürchten stand, noch im Angesichte des Befreiungsheeres dem Feinde zur Beute zu werden. Der Commandant Graf Starhemberg traf die kräftigsten Maßregeln, daß die Türken auch nicht eine Spanne von den zerschossenen und zerwühlten Basteien ohne Ströme von Blut erkaufen konnten. Allenthalben wurden dem sich immer verdoppelnden Feuerregen aus den feindlichen Geschützen neue Verschanzungen entgegengestellt, die Gassen wurden verrammelt und verbollwerkt, ja selbst die Häuser gegen die Löbelbastei zu in Batterieen verwandelt, auch alle Gassen, welche gegen von dem Feinde am meisten bedrohte Theile der Stadt führten, mit Soldaten und bewaffneten Bürgern besetzt. Die Bürgerschaft hatte ihre Standpunkte auf der Freiung und auf dem Michaelsplatze, und war bereit, auf den ersten Schall der Sturmglocke herbeizueilen. Ob zwar indessen die Türken unverdrossen an den Minen und Approchen arbeiteten und sich schon bis zur Minoritenkirche durchgegraben haben sollen, so erfolgte

*) An dem Hause in der Löbelstraße, nächst dem jetzigen Franzensthore (Nr. 49), welchem gegenüber dieser Hauptsturm Statt fand und die türkischen Fahnen aufgepflanzt wurden, ward sogleich nach Aufhebung der Belagerung am obersten Theile derselben ein Türkenkopf mit der Jahreszahl 1683 zum Andenken angebracht, der noch heute daselbst zu sehen ist, und wovon dieses Haus auch noch heute das Türkenhaus heißt.

doch kein weiterer Sturm mehr. Im Gegentheile wurde es, vom **10.** September angefangen, in ihrem Lager sehr unruhig. Pferde wurden gesattelt, Kameele bepackt, und von dem Stephansthurme aus erblickte man große Bewegung, Hin- und Wiederlaufen, und diese Umstände, verbunden mit den von Zeit zu Zeit aufsteigenden Raketen auf den Höhen des Kahlengebirges, ließen die beängsteten Einwohner in ihrer größten Noth wieder Hoffnung schöpfen. — Bei dem nunmehr unbezweifelten Anrücken des christlichen Heeres*) hielt nämlich der Großvezir Kriegsrath mit seinen vor-

*) Ehe wir aber zur Geschichte der letzten Tage der Belagerung, der Schlacht, des Entsatzes und ihrer glänzenden Resultate schreiten, ist es nothwendig, die Versammlung und den Zug des christlichen Heeres anzuführen, um jenen denkwürdigen Feldzug im vollständigen Zusammenhange darzustellen. Wie bereits erwähnt, erwartete man schon Anfangs Juli die Ankunft der Reichstruppen sowohl, als der polnischen. Die ersteren versammelten sich jedoch mit der gewöhnlichen Langsamkeit und Bedächtlichkeit, letztere waren noch in der Ukraine beschäftigt. So unternahm es denn der Herzog von Lothringen, vor Allen die kaiserlichen Truppen zusammenzuziehen, und in Krems war sein erstes Standquartier. Anfangs hatte man den Entschluß gefaßt, sich durchaus nicht aus der Leopoldstadt verdrängen zu lassen, die Donaubrücke durch Verschanzungen wohl zu verwahren, die Verbindung mit der geängsteten Stadt dadurch zu erhalten und so die Ankunft der fremden Hilfstruppen zu erwarten. Aber bald sah man das Gefährliche dieser Unternehmung ein, und gab sie auf. Der Donauarm, zunächst an der Stadt, war damals, wie immer bei trockenem Sommer, so seicht, daß ihn an vielen Orten ganze Schaaren bequem durchwaten konnten, und die kaum 11,000 Mann starke kaiserliche Reiterei würde der weit überlegenen feindlichen Macht bald erlegen sein. Das diesseitige Ufer war ferner bei weitem höher und dem türkischen Geschütze von allen Seiten ausgesetzt. Die größte Sorge hatte man wegen des Heeres Tököly's, das an der March stand und, diesen Fluß überschreitend, das kaiserliche Heer leicht im Rücken nehmen konnte. Darum wählte der Herzog von Lothringen solche Stellungen, welche den Feind vom jenseitigen Ufer abhielten, und lagerte mit seinem Hauptcorps bald an der March, bald zu Jedlesee, bald zu Stockerau, je nachdem er es für den Stand der Dinge angemessen hielt. Nebstdem war seine angelegentlichste Sorge, alle befestigten und haltbaren Orte in Unterösterreich mit hinlänglicher Besatzung zum Widerstande und zu Ausfällen zu versehen. So vertraute er Krems und die dortige Donaubrücke den Generalen Dünnewald und Leslie mit einer hinreichenden Truppenzahl, Tuln dem Baron d'Orlique, und selbst das kaum eine Meile von Wien entfernte Klosterneuburg, dessen Stift und obere Stadt unter dem tapferen Ordensbruder Marcellin Ortner bisher so mannhaften Widerstand geleistet hatte, wurde mit einer Truppenabtheilung versehen. Graf Herberstein deckte mit einem Corps jene Eingänge in Steiermark, die von

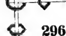




züglichsten Pascha's, um sich über die Art und Weise des Widerstandes zu berathschlagen. Der Pascha von Ofen, schon seit dem Beginn des Feldzuges dem Zuge nach Wien abgeneigt, rieth, die Belagerung unverzüglich

---

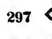
den Feinden besonders bedroht wurden. Die Neustadt wurde ebenfalls hinreichend besetzt, und hier und da gelang es, durch Aus- und Ueberfälle einzelne wichtige Vortheile über feindliche Streifparteien zu erlangen. Wohl etwas spät, aber energisch, wurden auch Maßregeln zur inneren Vertheidigung des Landes getroffen. Die Landeshauptleute, Otto Graf von Traun, in Unter-, und Wolf Graf von Weissenthurn, in Oberösterreich, leiteten diese Anstalten mit thätiger und kluger Hand. Die Wälder wurden durch Verhaue verwahrt, die Ufer der Flüsse, besonders der Ybbs und Enns, mit Schanzen und Pallisaden gedeckt, und alles Landvolk aufgeboten, sich in den festen Schlössern und Klöstern dem Vordringen der Feinde zu widersetzen. Die großen Hauptbegebenheiten erlauben nicht, die einzelnen tapferen Thaten und Vertheidigungen dieser Plätze in Detail hier aufzuführen, es genüge daher, zu erwähnen, daß Klosterneuburg unter seinen tapferen Vertheidigern mehrere Stürme, unter andern einen den 22. August durch 6000, den 24. durch 10,000 Türken unternommen, auf das Tapferste abschlug. Der würdige Abt von Melk, Gregor Müller, zeichnete sich ebenfalls an der Spitze der bewaffneten Bürger und durch die geeignetsten Vertheidigungs-Anstalten auf das Rühmlichste aus, und hielt die Feinde dadurch von dem Orte entfernt, obschon sie auf dem Steinfelde zwischen St. Pölten und Wilhelmsburg ein Lager von 20,000 Mann aufgeschlagen hatten, und Pottenbrunn, Kapellen, Karlstetten, Nasing, Heindorf und Friedau, ja selbst die Außengebäude von St. Pölten verbrannten und verheerten, ohne jedoch in die Stadt dringen zu können. Von den Unterthanen des Stiftes St. Pölten aber wurden allein über 2000 Menschen in die Sclaverei geschleppt, 120 Häuser ausgeplündert und zerstört, und an 50,000 Stücke Vieh hinweggetrieben. Nach dem Abzuge der Türken aus ihrem Lager fanden die Bürger von St. Pölten eine Menge zurückgelassener Kinder, welche sie mitleidsvoll aufnahmen und auf öffentliche Kosten erziehen ließen, ohne daß man je erfuhr, wem sie angehört hatten. Eine merkwürdige Episode zu dieser Zeit des Jammers bildet die Geschichte des Stiftes Lilienfeld. Hierher hatten sich, als die Tartaren mit Mord und Brand Unterösterreich durchstreiften viele Menschen, worunter auch eine große Anzahl Adeliger, geflüchtet. Da jedoch die wilden Horden bald auch bis in die Nähe dieser damals unwegsamen Gebirge drangen, flüchteten sich dieselben in das Salzburgische, oder gar nach Tirol. Der wackere Prälat Matthäus Kollweis jedoch, ein Greis von dreiundsechzig Jahren, faßte den beherzten Entschluß, sein Kloster wider die streifenden Feinde zu vertheidigen; er versammelte deßhalb nicht nur alle waffenfähigen Unterthanen, sondern auch seine Geistlichen, ließ Waffen und Munition unter sie vertheilen und alle Päße mit spanischen Reitern, Verhauen, Blockhäusern und starken Verschanzungen befestigen. Die Feinde erstiegen jedoch die nahen hohen Berge und drohten den



aufzuheben, die sämmtlichen Truppen gegen den Feind anrücken zu lassen, die nahe gelegenen Wälder umzuhauen, allenthalben Verhaue, und hinter denselben wohlbesetzte Batterieen zu errichten, um so, wohl gesichert, den

---

Vertheidigern in den Rücken zu kommen, die deßhalb die Vertheidigung der entfernten Posten aufgaben, und sich auf die Verschanzungen des Marktes und Klosters beschränken mußten. Dies entmuthigte viele der Einwohner, welche sich tiefer in's Gebirge flüchteten; die meisten von ihnen geriethen jedoch den Tartaren in die Hände. Der muthige Prälat mit seinen Geistlichen aber beschloß, das Aeußerste zur Vertheidigung aufzubieten, und sich eher unter den Ruinen des Klosters begraben zu lassen, als es aufzugeben. Ihr Beispiel ermuthigte auch den Rest der zurückgebliebenen Bauern, und so wurden die von dem Feinde versuchten Stürme, den 18. und 23. Juli, mit Musketen und Doppelhaken tapfer abgeschlagen. Ja bei einem Ausfalle, den die Belagerten den 21. machten, erlegten sie nicht nur mehrere Feinde, sondern erbeuteten auch verschiedene künstlich gearbeitete Waffen, prachtvolle Kleider und andere werthvolle Gegenstände. So auch bei einem wiederholten Ausfalle den 25. eine feindliche Fahne. Diese glücklichen Erfolge ermunterten die kleine Besatzung sogar, den 29. Juli, auf die Nachricht, daß sich ein starker Feindeshaufen bei Klein-Mariazell zeige, große Raubschätze und viele gefangene Christen mit sich führend, dahin aufzubrechen und ihnen die Beute abzunehmen. Der feindliche Haufe saß bei ihrer Ankunft eben jubelnd und lärmend beim Mahle, ein unvermutheter Musketenhagel unterbrach jedoch das Freudengelage; die tapferen christlichen Streiter fielen über die ganz unvorbereiteten Feinde her, und sie flohen, ohne sich um ihre erbeuteten Schätze zu bekümmern, gegen das Gebirge, wo sie aber den lauernden Bauern in die Hände fielen und größtentheils aufgerieben wurden. Unter der reichen Beute, welche den Christen zu Theil wurde, befanden sich dreißig schöne, mit kostbaren Satteln und Zeuge gezierte Pferde, sammt einem Maulthiere, das, der prachtvollen Rüstung nach, einem der ersten Anführer gehört zu haben schien, und unter dessen Gepäcke sich mehrere Beutel voll Gold- und Silbermünzen befanden. Außerdem hatten sie durch ihre Heldenthat 200 Christen den Sclavenfesseln entrissen. Die Körper der erlegten Feinde ließ der Prälat nackend ausziehen und auf den Straßen ringsum vertheilen, um dadurch weitere Streifparteien von dieser Gegend abzuschrecken. Darauf hielten die Sieger einen feierlichen Einzug zu Lilienfeld, bei welchem man 18 aufgespießte Türkenköpfe unter Trompeten- und Paukenschall umhertrug, und drei gefangene vornehmere Türken gefesselt im Triumphe aufführte, deren jeder 2 bis 3000 Ducaten für seine Befreiung darbot. Den 3. August schlug die tapfere Besatzung abermals einen feindlichen Trupp von beinahe 600 Mann, welcher sich des Schlosses Kreisbach zu bemächtigen suchte, in die Flucht. Ein Gerücht, welches sich den 5. verbreitete, daß ein feindliches Corps, 7000 Mann stark, anrücke, entmuthigte wieder Viele, und nur das eifrige Zureden des Prälaten konnte sie vermögen, auf ihren Posten zu bleiben. Doch suchten die Meisten schnell ihre



ersten Anfall muthig zu erwarten. Nach dem ersten abgeschlagenen Angriff sollte man die Reiterei in die Flanke der christlichen Armee fallen lassen und so den Sieg erringen. Die meisten Pascha's stimmten dieser aller-

Habe zu retten, und bei dieser Verwirrung fielen 40 bepackte Wagen, die nach St. Pölten zu fuhren, den Türken in die Hände. Bei einem Ausfalle, den 18., erbeutete die Besatzung abermals 16 erlesene Pferde mit Sattel und Zeug. Bald darauf langten 2 bairische Offiziere und 5 gemeine Reiter hier an, welche durch ihre Kriegskenntniß der Besatzung sehr zu Statten kamen. Mit ihrer Hilfe schlugen sie bei einem Ausfalle, den 19., über 1000 Mann, und nahmen ihnen 120 gesattelte Pferde und 100 gefangene Christen ab. Auch bekam das Kloster in kurzer Zeit darauf eine Abtheilung Polen zur Besatzung, die jedoch, ihrer Ausschweifungen wegen, eben keine willkommene Hilfe waren. Als aber bald darauf der Großvezir, des anrückenden Entsatzes wegen, alle entfernten Truppenabtheilungen an sich zog, blieb Lilienfeld fortan von den feindlichen Anfällen befreit, und seine tapfere Vertheidigung hatte Steiermark zumeist von den feindlichen Verheerungen gerettet, welches, wenn dieser feste Paß in die Hände der Türken gerieth, unbezweifelt von ihnen überschwemmt worden wäre. Bei dieser Gelegenheit ist es am Orte, der Verheerungen und Verwüstungen im Allgemeinen zu denken, welche während dieser furchtbaren Invasion in Oesterreich Statt hatten. Die barbarischen Horden spürten ihre Opfer auf den höchsten Klippen und in den tiefsten Wäldern auf, und schleppten sie, oft an die Schweife ihrer Pferde gebunden, mit sich fort. Viele Tausende dieser Unglücklichen wurden auf den leeren Wagen, welche Proviant oder Munition in das Lager gebracht hatten, nach Ofen, von da zu Wasser nach Belgrad und so weiter in die Türkei geführt, nur Wenige derselben bekamen durch besondere Zufälle ihr Vaterland wieder zu sehen. Die gleichzeitigen Schriftsteller berechnen die Zahl jener, die aus Oesterreich und den angrenzenden Ländern weggeführt wurden, auf 6000 Männer, 11,000 Weiber, 14,000 Mädchen und 56,000 Kinder, welche Letztere bestimmt waren, in der Lehre Mohameds erzogen zu werden. Unter den Mädchen befanden sich über 200 adeligen Geschlechtes. Uebrigens bedurfte es manchmal nur einiger Energie, um durch geringe Mittel eine Schaar wilder Feinde zu schrecken. Freilich aber ist es späteren Schriftstellern leicht, von Energie unter so entmuthigenden Umständen zu schreiben. Die Gelegenheit, der Augenblick sind es, welche die Stimmung hervorbringen, und hinterdrein ist es freilich leicht zu sagen, bei dieser Gelegenheit, in jenem Augenblicke hätte dieß oder jenes gethan werden sollen. Uebrigens fehlte es wohl auch nicht an einzelnen Fällen, wo, wie immer, durch raschen Entschluß großes Unheil verhütet wurde. So trieben bei Hohenegg drei wohlgeübte Schützen sechzig Tartaren in die Flucht, und befreiten sieben Christen. Das Schloß Albrechtsburg wurde so schnell überfallen, daß die außer demselben befindlichen Landleute kaum mehr Zeit hatten, sich hinein zu retten. Ein Gärtner kam erst, als die Zugbrücke bereits aufgezogen war, und da ihm die Feinde auf der Ferse folgten, ließ man trotz



dings wohlberechneten und klugen Meinung bei; der Großvezir aber war hartnäckig dagegen und belegte seine Ansicht mit den ebenfalls nicht verwerflichen Gründen, daß, wenn die Belagerung aufgehoben wäre, die Be-

---

seines Flehens dieselbe nicht wieder herab. Er hatte nur eine ungeladene Flinte bei sich, und drohte, bald auf diesen, bald auf jenen, der sich näherte, mit gräßlichem Geschrei loszudrücken, wodurch die Feinde (si fabula vera) erschreckt wurden und abzogen. Eben so wurde das Schloß Wieselburg durch ein Weib gerettet, welche, allein in demselben befindlich, bald aus diesem, bald aus jenem Fenster eine Flinte losbrannte; zu Amstetten verjagte man eine Horde Tartaren dadurch, daß man zugleich an mehreren Orten Trompetenklang erschallen ließ. Doch alle die Fälle beweisen nichts für die von mehreren Schriftstellern ehrenfest behauptete Meinung, daß man allenthalben durch solchen blinden Lärm die Feinde hätte verscheuchen können; sie gehören zu den glücklichen Ausnahmen, und es gab Fälle genug, wo sich die Türken auch durch bei weitem ernsthaftere Gegenwehre nicht abschrecken ließen. Um die Mitte August machte der Anmarsch der bairischen Truppen den feindlichen Streifereien in den oberen Gegenden ein Ende. Bereits den 13. fuhren sie, an 11,000 Mann stark, auf mehrern Schiffen bei Melk vorüber, die Cavallerie marschirte am andern Ufer. Vom Stifte wurden sie mit dem Donner des Geschützes, so wie mit Trompeten- und Paukenschall begrüßt. Des andern Tages folgten 6000 Mann unter dem Markgrafen von Baireuth, und nun leuchtete den Bewohnern der oberen Gegenden zuerst der Stern des Trostes, indem sich die Türken allmählig aus diesen Regionen zurückzogen und abwärts gegen Wien zu ihren Marsch nahmen.

Das Corps Tököly's hatte unterdessen seine Operationen in Oberungarn fortgesetzt. Als er sich Tyrnau näherte, verstärkte der Herzog von Lothringen die Besatzung des Preßburger Schlosses durch einige Reiterregimenter und übersetzte mit dem übrigen Heere die March. Als er die trostlose Lage Preßburgs vernahm, in welche Stadt, begünstigt durch die Bürger, die Anhänger Tököly's bereits eingedrungen waren und das Schloß bedrohten, so wie, daß 10,000 Türken und 21,000 Ungarn auf freiem Felde ihr Lager aufgeschlagen hatten, setzte sich der Herzog sogleich dahin in Marsch. Den 29. Juli kam er daselbst an, warf noch eine Truppenabtheilung in das Schloß, eroberte die Vorstädte und zwang nach einer anhaltenden Kanonade selbst die Stadt zur Uebergabe. Die Bürger huldigten dem Kaiser nothgedrungen auf's Neue, nachdem sie ihren offenbaren Verrath durch die Nothwendigkeit entschuldigt hatten. Der Vortrab der polnischen Armee war mittlerweile auch herangekommen, und mit ihrer Hilfe erfocht der Herzog von Lothringen Tags darauf einen vollständigen Sieg, der die Feinde in große Verwirrung setzte und bis gegen Tyrnau zurückwarf. Die vollständige Reinigung des linken Donauufers sowohl als die neu eröffnete wichtige Verbindung mit den Festungen Komorn und Raab, waren die schönen Früchte dieses Sieges. Das feindliche Lager fiel den Siegern ebenfalls in die Hände,

satzung sogleich die gegen sie angelegten Werke und Laufgräben niederreißen und zerstören, ihre Wälle ausbessern würde, und dann in neuer Stärke den türkischen Waffen trotzen könnte. Ferner würde es selbst nach erfoch-

---

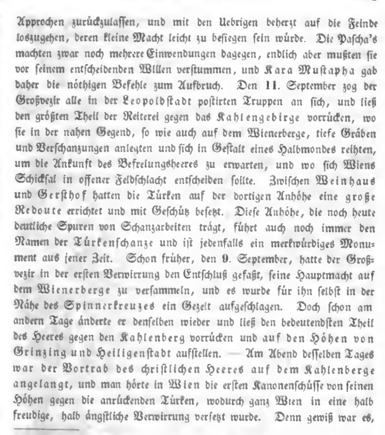
worin man 1200 Rüstwagen, aber wenig Geschütz vorfand. Wie gewöhnlich schoben die Türken die Schuld dieser Niederlage auf die unvorsichtigen Maßregeln Tököly's, dieser auf die geringe Unterstützung der Türken. Der Großvezir suchte zwar diese Schlacht und ihren Erfolg als höchst unbedeutend im Lager darzustellen, die Schmach der erlittenen Niederlage und die Vorwürfe des Großvezirs aber stachelten Tököly zur vollen Wuth auf. Er durchstreifte mit seinem bald wieder ergänzten Heere Oberungarn und suchte durch Versprechungen und Drohungen die noch von den kaiserlichen Truppen besetzten Festungen zu gewinnen. Als er jedoch auch diese Absicht durch die Tapferkeit der Befehlshaber vereitelt sah, zog er 14,000 Türken an sich und fiel den 24. August in das fruchtbare Marchfeld ein, und Langenzersdorf, Stammersdorf, Leopoldau (Eipeldau), Ebersdorf und Gerasdorf wurden dabei den Flammen zum Raube, worüber die Wiener nicht wenig erschraken, da sie glaubten, der Großvezir habe mit dem größten Theile seines Heeres die Donau übersetzt, um den Hilfstruppen der christlichen Armee den Weg zu sperren. Der Herzog von Lothringen aber, dessen Heer durch mehrere angelangte Hilfstruppen bedeutend verstärkt worden war, griff die Feinde bei Stammersdorf an, und durch die Tapferkeit desselben, so wie durch eine heftige Kanonade von den Höhen bei diesem Orte, erlitten die Feinde abermals eine vollständige Niederlage, wobei über 1200, nebst dem Pascha von Erlau getödtet, der Tartarchan gefährlich verwundet und einer der eifrigsten Anhänger Tököly's, Harsani, nebst dessen Secretair Semad gefangen genommen, auch viele Feinde in die Donau gesprengt wurden. Außerdem waren noch 22 Standarten, 27 Fahnen, 600 Pferde und 36 Kameele die Früchte dieses Sieges; auch traten bei 600 Ungarn über und huldigten dem Kaiser auf's Neue. Der Rest des geschlagenen Heeres flüchtete sich nach der March, und als sie vernahmen, daß sich der König von Polen mit seinem Heere nähere, setzten sie ihre Flucht, ohne anzuhalten, bis Tyrnau fort. Mittlerweile rückten endlich auch die Hilfstruppen von allen Seiten herbei. Der Ankunft der Baiern wurde bereits gedacht. Den 22. Juli brach der Churfürst von Sachsen, Johann Georg III., mit einem Heere von 12,000 Mann, mit 18 Kanonen und Mörsern von Dresden auf, und langte den 28. durch Böhmen in Krems an. Der König von Polen war bereits Anfangs August von Krakau aufgebrochen, wo er sich von seiner Gemahlin beurlaubt und für jeden Fall sein Testament niedergelegt hatte. Sein Heer bestand aus 16,000 Adeligen und war in Allem mit dem Trosse 26,000 Mann stark. Es bestand in drei Abtheilungen, deren erste der König selbst, die zweite der Oberfeldherr Jablonowski, die dritte der Unterfeldherr Sieniawski befehligte. Das Heer zog durch Schlesien und Mähren, dann über die Donau nach dem Sammelplatze Tuln. Als der König zu Hollabrunn angekommen war, kam ihm der Herzog von



tenem Siege schwer halten, die ohnedies schon unmuthigen Janitscharen zu neuer angestrengter Arbeit in den Laufgräben zu bewegen. Seine Meinung war also, eine hinlängliche Truppenmacht bei der Festung und den

---

Lothringen dahin entgegen und hielt an der Seite des Königs Heerschau über die polnischen Truppen. Darauf wurde Kriegsrath über die Art und Weise gehalten, von welcher Seite man auf den Feind anrücken sollte, und auf den Vorschlag des Herzogs, daß dieß am kürzesten und sichersten über den Kahlenberg geschehen könne, erklärte sich der König sogleich dazu bereit, sagte auch, er habe seine königliche Würde in Warschau gelassen, der Herzog möge ihn daher als seinen Freund und Bruder betrachten, und daß er jederzeit bereit sei, seinen besseren Erfahrungen Folge zu leisten. Ueberhaupt ist es nur strenge Gerechtigkeit, sowohl das Verdienst des tapferen Königs als auch der polnischen Nation anzuerkennen, und gegen spätere Verunglimpfungen, wären sie auch aus übertriebenem Patriotismus entstanden, ihr Recht widerfahren zu lassen. Ohne den großen und unsterblichen Verdiensten des Herzogs von Lothringen nur im Mindesten nahe treten zu wollen, dünkt es mich doch jedenfalls zu viel, wenn Hormayr in seinem „Wien" und seinen „Denkwürdigkeiten", 4. Band, alle Verdienste einzig nur dem Herzog von Lothringen zuweiset, und Sobiesky's und der Polen nur so nebenbei kurz erwähnt. Wäre es auch nur die Masse gewesen, durch welche die Polen das christliche Heer verstärkten, so verdienten sie allein schon alle Anerkennung; das polnische Heer war aber auch tapfer, hatte seine Kräfte oft siegreich gegen die türkischen Schaaren erprobt und trug in der Befreiungsschlacht, wie wir in der Folge sehen werden, nicht wenig zum glücklichen Erfolge bei. Daß bei einer Armee von solcher Anzahl manche Unordnungen und Ausschweifungen vorfielen, ist in der Kriegsgeschichte jener Zeit keineswegs ein seltener Fall und traf sich bei Kriegsvölkern jeder Nation. Im Kriegsrathe, wobei die ansehnlichsten Generale versammelt waren, wurde endlich beschlossen, daß die Kaiserlichen und Polen zu Tuln, die Reichsvölker aber zu Krems die Donau übersetzen und sich den 5. September zu Tuln vereinigen sollten, um von da den Marsch abwärts über das Tulnerfeld gegen das Kahlengebirge zu unternehmen. Diese Vereinigung kam jedoch erst den 7. zu Stande. Uebrigens wurde auch eine bedeutende Truppenabtheilung, worunter allein 3000 Polen, nach der March und der mährischen Grenze abgeschickt, um dieselben gegen etwaige Einfälle der ungarischen Mißvergnügten zu decken. Ehe wir die Ankunft des vereinigten christlichen Heeres am Kahlengebirge und die weiteren Ereignisse darstellen, ist es nöthig, den beiderseitigen Stand der feindlichen Armeen zur Erläuterung der nachfolgenden Schlacht anzugeben. Das christliche Heer bestand in Allem aus 85,600 Mann kaiserliche, polnische, bairische, sächsische, dann schwäbische und fränkische Truppen. Davon wurden jedoch etwa 20,000 Mann zur Besetzung verschiedener Posten gebraucht, folglich rückten nur ungefähr 64,000 Mann gegen Wien. An ihrer Spitze standen außer dem Könige von Polen und den bereits genannten Heeresfürsten die

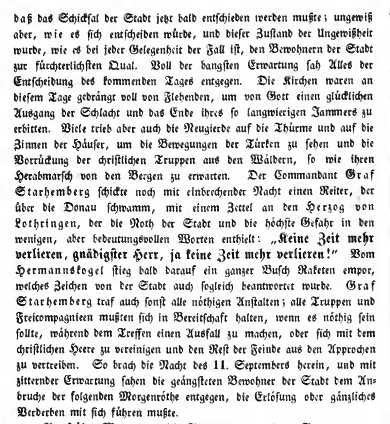


Approchen zurückzulassen, und mit den Uebrigen beherzt auf die Feinde loszugehen, deren kleine Macht leicht zu besiegen sein würde. Die Pascha's machten zwar noch mehrere Einwendungen dagegen, endlich aber mußten sie vor seinem entscheidenden Willen verstummen, und Kara Mustapha gab daher die nöthigen Befehle zum Aufbruch. Den 11. September zog der Großvezir alle in der Leopoldstadt postirten Truppen an sich, und ließ den größten Theil der Reiterei gegen das Kahlengebirge vorrücken, wo sie in der nahen Gegend, so wie auch auf dem Wienerberge, tiefe Gräben und Verschanzungen anlegten und sich in Gestalt eines Halbmondes reihten, um die Ankunft des Befreiungsheeres zu erwarten, und wo sich Wiens Schicksal in offener Feldschlacht entscheiden sollte. Zwischen Weinhaus und Gersthof hatten die Türken auf der dortigen Anhöhe eine große Redoute errichtet und mit Geschütz besetzt. Diese Anhöhe, die noch heute deutliche Spuren von Schanzarbeiten trägt, führt auch noch immer den Namen der Türkenschanze und ist jedenfalls ein merkwürdiges Monument aus jener Zeit. Schon früher, den 9. September, hatte der Großvezir in der ersten Verwirrung den Entschluß gefaßt, seine Hauptmacht auf dem Wienerberge zu versammeln, und es wurde für ihn selbst in der Nähe des Spinnerkreuzes ein Gezelt aufgeschlagen. Doch schon am andern Tage änderte er denselben wieder und ließ den bedeutendsten Theil des Heeres gegen den Kahlenberg vorrücken und auf den Höhen von Grinzing und Heiligenstadt aufstellen. — Am Abend desselben Tages war der Vortrab des christlichen Heeres auf dem Kahlenberge angelangt, und man hörte in Wien die ersten Kanonenschüsse von seinen Höhen gegen die anrückenden Türken, wodurch ganz Wien in eine halb freudige, halb ängstliche Verwirrung versetzt wurde. Denn gewiß war es,

---

Churfürsten Max Emmanuel von Baiern, Johann Georg von Sachsen, dann die Herzöge von Sachsen-Lauenburg, Eisenach und Weißenfels, von Braunschweig-Lüneburg, Würtemberg und Holstein, von Pfalz-neuburg und Croy, die Markgrafen von Baireuth und der nachmals so berühmte Kriegsheld Ludwig von Baden, der Landgraf von Hessen, die Fürsten von Waldeck, Hohenzollern, Anhalt und Salm.

Die Anzahl der feindlichen Truppen zu dieser Zeit belief sich in der Gesammtmasse des türkischen Heeres noch auf circa 115—120,000 Mann, wiewohl einige Geschichtsschreiber dieselbe übertriebener Weise auf 170,000 angeben, ohne aber zu berücksichtigen, daß auch die Türken davon viele Garnisonen in die von ihnen eingenommenen Plätze abgegeben hatten.



daß das Schicksal der Stadt jetzt bald entschieden werden mußte; ungewiß aber, wie es sich entscheiden würde, und dieser Zustand der Ungewißheit wurde, wie es bei jeder Gelegenheit der Fall ist, den Bewohnern der Stadt zur fürchterlichsten Qual. Voll der bangsten Erwartung sah Alles der Entscheidung des kommenden Tages entgegen. Die Kirchen waren an diesem Tage gedrängt voll von Flehenden, um von Gott einen glücklichen Ausgang der Schlacht und das Ende ihres so langwierigen Jammers zu erbitten. Viele trieb aber auch die Neugierde auf die Thürme und auf die Zinnen der Häuser, um die Bewegungen der Türken zu sehen und die Vorrückung der christlichen Truppen aus den Wäldern, so wie ihren Herabmarsch von den Bergen zu erwarten. Der Commandant Graf Starhemberg schickte noch mit einbrechender Nacht einen Reiter, der über die Donau schwamm, mit einem Zettel an den Herzog von Lothringen, der die Noth der Stadt und die höchste Gefahr in den wenigen, aber bedeutungsvollen Worten enthielt: **„Keine Zeit mehr verlieren, gnädigster Herr, ja keine Zeit mehr verlieren!"** Vom Hermannskogel stieg bald darauf ein ganzer Busch Raketen empor, welches Zeichen von der Stadt auch sogleich beantwortet wurde. Graf Starhemberg traf auch sonst alle nöthigen Anstalten; alle Truppen und Freicompagnieen mußten sich in Bereitschaft halten, wenn es nöthig sein sollte, während dem Treffen einen Ausfall zu machen, oder sich mit dem christlichen Heere zu vereinigen und den Rest der Feinde aus den Approchen zu vertreiben. So brach die Nacht des 11. Septembers herein, und mit zitternder Erwartung sahen die geängsteten Bewohner der Stadt dem Anbruche der folgenden Morgenröthe entgegen, die Erlösung oder gänzliches Verderben mit sich führen mußte.

Am frühen Morgen des 12. Septembers, an einem Sonntage, umzog die Höhen und Wälder des Kahlengebirges ein dichter, aber leichter Herbstnebel, von jener Art, welche einen heitern Tag verkündigen. Der halbdurchsichtige, weißlich-graue Schleier, von den ersten Strahlen des erwachenden Tages wundersam röthlich durchwirkt, zog sich von der Höhe des Leopoldsberges in mancherlei seltsamen Gestaltungen bis an die Donau hinab, und schwebte, sich mehr und mehr verdichtend, über deren spiegelnde Fläche, während sich die Höhen zusehends lichteten und endlich die Wipfel der Bäume von dem ersten freudigen Strahle der Morgensonne widerglänzten. Aber wild contrastirte dies Mal der Anblick des erwachenden



Tages mit dem brausenden Getobe und Waffengeräusche ringsumher. Von den Höhen erblickte man im Grauen des Tages die Stadt Wien, in Dampf und Nebel, wie in ein Trauergewand gehüllt. Ganze Büschel von Raketen entstiegen dem Stephansthurme durch die ganze Nacht, zum Zeichen der äußersten Noth und zur Rettungs-Aufforderung, denn länger vermochte die nach den unerhörtesten Anstrengungen gänzlich erschöpfte Stadt nicht mehr dem stürmenden Andrange der Ungläubigen zu widerstehen, deren weites Lager, so wie das mäandrische Geflecht ihrer Minen und Approchen, die sich vom Burgthore bis gegen das Schottenthor hinzogen, man von hier wohl überblicken konnte. Aber die in vergangener Nacht vom Kahlenberge und Herrmannskogel aufgestiegenen Raketen und Leuchtkugeln hatten auch die fast schon erstorbenen Hoffnungen in dem bedrängten Wien neu belebt, und noch vor Sonnenaufgang bedeckten zahllose Kriegerscharen in wimmelndem Gedränge und in mancherlei seltsamen Trachten die Höhen, und aus den Thälern herauf von Weidling und Klosterneuburg kletterten noch endlose Züge auf den allgemeinen Sammelplatz und schaarten sich daselbst rachedürstend und kampflustig um ihre erprobten Führer, mit den breiten Säbeln und Hellebarden zusammenklirrend und die übermüthigen Feinde mit wildem Trotze herausfordernd. Da ertönte auf einmal um die fünfte Stunde des Morgens der helle Klang des Betglöckleins am Leopoldsberge, und auf einmal legten sich die brausenden Wogen, und feierliche, erhebende Stille trat rings umher ein, die mit dem vorigen Getöse wundersam contrastirte. Die Truppen reihten sich auf dem Leopoldsberg in einem großen Halbkreis, so daß der Raum vor der Kapelle leer blieb. Vorerst wurde auf dem Gemäuer der alten Markgrafenburg das große rothe Banner mit dem weißen Kreuzeszeichen, als das Bundeszeichen der gläubigen Christen, aufgepflanzt, zum Hohne und Trotz der großen Blutfahne, die bei Kara Mustapha's strahlendem Gezelte drohend flatterte. Mit tausendstimmigem Jubelgeschrei wurde dieses Symbol der Erlösung, auch aus der gegenwärtigen Noth, begrüßt. Doch bald war Alles wieder in stille Ehrfurcht versunken, als sich die Pforte des Schlosses öffnete und die edlen Heeresfürsten im glänzenden Zuge sich zur Kapelle begaben. An ihrer Spitze schritt, das Heiligthum in den Händen, ein ehrwürdiger Priester. Das kahlgeschorne Haupt umgab ein Kranz von schönen dunklen Haaren, die sich am Hinterhaupte verdichteten. Ein schön getheilter, weicher, aber nicht sehr langer Bart umgab sein Kinn. Wangen und

Oberlippe waren ebenfalls damit geschmückt, sein Antlitz war mild und freundlich, aus seinen dunkelbraunen Augen leuchteten Glaubensmuth und selige Gottergebenheit. Wie er im faltigen Priestergewande dahin schritt, erhob er die segnenden Hände gegen das Kriegsvolk, das sich fromm verneigte und mit dem Zeichen des heiligen Kreuzes bezeichnete. Es war dies der, durch die Heiligkeit seines Wandels und durch seine Gabe der Weissagung, die ihm von allen Zeitgenossen beigelegt wurde, berühmte Kapuziner, Marcus Avianus, Freund und Beichtvater Leopolds I. und der unzertrennliche Begleiter des christlichen Heeres*). Ihm zunächst folgten die Vornehmsten der Heeresfürsten. Vor Allen waren die Blicke der Krieger auf drei derselben gerichtet. Der Erste in der Reihe und im Range, war eine gedrungene Gestalt im besten Mannesalter, stark und nervig, lebhaft in Worten und Geberden, das Haupt halb geschoren, Augen, Haare und Bart schwarz. Seine höchst einfache, fast etwas nachlässige, gemeine Kriegertracht ließ weniger als sein imposanter Blick und seine majestätische Haltung den mächtigen König von Polen erkennen. Ihm zur Linken ging sein ältester Sohn, Prinz Jakob, in der damals üblichen, halbritterlichen Feldkleidung; zur Rechten aber der große Kriegsheld, Herzog Karl von Lothringen, glorreicher Ahnherr des jetzt regierenden Kaiserhauses. Seine hohe Gestalt, seine markirten Züge und sein ehrfurchtgebietendes Ansehen kündeten, trotz der damals selbst für Feldherren unentbehrlichen Allongeperücke, deutlich, welch ein Heldengeist in ihm wohne. Ihnen folgten die übrigen Heerführer, der Churfürst Max Emmanuel von Baiern, der Herzog Johann Georg von Sachsen, der Markgraf von Baireuth, der Fürst von Waldeck, der Herzog von Sachsen-Lauenburg, Prinz Ludwig von Baden rc. An der Seite des Letzteren aber ging ein schmächtiger Jüngling, klein von Gestalt, länglichen, nicht eben schönen Gesichtes, aber mit von Kampf- und Ruhmbegierde strahlenden Augen. Dies war der nachmalige große Kriegsheld, Prinz Eugen von Savoyen, der als Volontair vor Wien zuerst seine Waffen, und zwar auf das Rühmlichste, erprobte. — Während nun fort und fort

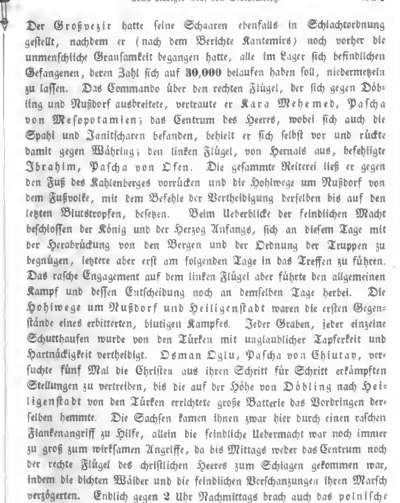
*) Marcus Avianus starb 1699, 62 Jahre alt, zu Wien im Geruche der Heiligkeit. Von den Wiener Damen wurde sein Leichnam auf lauter Rosen gebettet und viele Gärten wurden deßhalb ihrer Flor beraubt. Die kaiserliche Garde mußte mit vieler Mühe dem ungeheuren Zudrange in der Kapuzinersakristei wehren, wo er aufgebahrt lag.

der Kanonendonner und das Sprengen von Minen Wien beängstigten, las der fromme Markus die heilige Messe in der Leopoldskapelle, wobei ihm der König selbst am Altare assistirte. Nach vollendeter heiliger Handlung reichte der ehrwürdige Priester den Fürsten das heilige Abendmahl, trat dann mit ihnen auf den freien Platz, wo sich die versammelten Kriegerschaaren auf die Knie niederließen und seinen Segen und Absolution empfingen. Darauf trat der König in die Mitte, hieß seinen Sohn vor ihm niederknieen und ertheilte ihm unter schallender Kriegsmusik den Ritterschlag, zum Andenken des größten Tages, den er je erleben könne, empfahl ihm auch, sich den großen Feldherrn, den Herzog von Lothringen, zum Muster zu nehmen im rauhen Kriegeswerk, und hielt folgende begeisternde Anrede an seine Krieger in polnischer Sprache, die jedoch sogleich durch Dolmetscher übersetzt wurde: „Krieger und Freunde! Der Feinde da unten sind fürwahr eine große Zahl, fast noch größer als bei Choczim, wo wir sie in den Staub getreten. Es ist zwar ein fremder Boden, auf dem wir fechten, doch fechten wir auch hier für's eigene Vaterland, unter den Mauern Wiens schirmen wir zugleich unser geliebtes Polen. Wir retten heute nicht eine einzelne Stadt, wir retten die gesammte Christenheit, indem wir deren wichtigstes Bollwerk, die Stadt Wien, von den Feinden befreien. Ihr kämpft einen heiligen Kampf, wo selbst das unbelohnte Streben rühmlich ist, und in dem zu fallen eine Himmelskrone erwirbt. Nicht für Euern König, für Gott selbst streitet Ihr! Seine Allmacht hat Euch ohne allen Kampf diese unwegsamen Höhen heraufgeführt und Euch dadurch den halben Sieg schon in die Hände gegeben. Schon sehen sie Euch über ihren Häuptern, die stolzen Ungläubigen. Ihnen entfällt nun mit Einem Male der Muth und sie verkriechen sich in die Thäler und Schluchten, als in ihre baldigen Gräber. Ich habe Euch nur Einen Befehl zu geben: Euer König sei Euch das Beispiel! Frisch auf darum, folgt mir rasch und unverzagt, Ihr wackeren Krieger, folgt mir, Ihr Edlen und Junker, heute gilt es, sich die Sporen zu verdienen!“ Lautes Freudengeschrei erhob sich bei diesem begeisternden Aufrufe, und freudig erschallte das Schmettern und Wirbeln der kriegerischen Musik. Die Schwerter flogen aus der Scheide, und als in demselben Augenblicke fünf Kanonenschüsse das Zeichen zum Angriffe gaben, drängte sich Alles kampfeslustig und todesmuthig herunter. Bald darauf begann beim Kahlenbergerdörfl gegen Nußdorf zu das Kleingewehrfeuer auf dem

äußersten linken Flügel, der unter dem Oberbefehle des Herzogs von Lothringen sich in der Gegend von Nußdorf bis Heiligenstadt und Döbling ausbreitete. Das Centrum befehligten der Churfürst von Baiern und der Fürst von Waldeck, es rückte gegen Währing und Weinhaus vor. Der rechte Flügel unter dem König von Polen brach aus den Wäldern von Dornbach heraus. Das ganze Heer war in drei Treffen*) abgetheilt.

---

*) Den linken Flügel befehligte, wie bereits erwähnt, der Herzog von Lothringen, das Centrum die Churfürsten von Baiern und Sachsen und der Fürst Christian Ludwig von Waldeck, den rechten Flügel der König von Polen. Das Heer war in drei Treffen eingetheilt. Das erste Treffen des linken Flügels bildeten 10 Escadrons kaiserlicher Cavallerie, 5 Escadrons sächsischer Cavallerie und 6 Bataillons kaiserlicher Infanterie unter Markgraf Herrmann von Baden, General der Cavallerie, Graf Caprara, Feldmarschall-Lieutenant, Prinz Ludwig von Baden und Herzog von Croy; des Centrums in 3 Abtheilungen: 5 Bataillons sächsischer Infanterie unter dem Generalmajor, Herzog von Sachsen-Weißenfels; 4 Bataillons fränkischer Infanterie, 4 Bataillons bairischer Infanterie, 4 Escadrons fränkischer und 7 Escadrons bairischer Cavallerie, dann unter dem General der Cavallerie Herzog von Sachsen-Lauenburg und Feldmarschall-Lieutenant Graf Dünewald 10 Escadrons kaiserlicher Cavallerie. — Am rechten Flügel befehligten die polnischen Feldherren Jablonowski, Sieniawski, Potocki, Zamoiski und Denhof, Woywod von Pomerellen, zwei Abtheilungen polnischer Cavallerie und eine Abtheilung Infanterie. — Das zweite Treffen bestand am linken Flügel in 8 Escadrons kaiserlicher, 4 Escadrons sächsischer Cavallerie und 5 Bataillons kaiserlicher Infanterie unter Feldzeugmeister Graf Leslie und Feldmarschall Fürst Lubomirski. Im Centrum aus 4 Bataillons sächsischer Infanterie unter Feldmarschall-Lieutenant Flemming und Generalmajor Neidschütz; 3 Bataillons fränkischer, 4 Bataillons bairischer Infanterie, 3 Escadrons fränkischer und 8 Escadrons bairischer Cavallerie unter Feldmarschall-Lieutenant, Freiherr von Leyhe und den Generalmajoren Stainau und Thüngen, dann 8 Escadrons kaiserlicher Cavallerie unter Feldmarschall-Lieutenant Rabatta und Generalmajor Graf Palffy. Des rechten Flügels in zwei Abtheilungen polnischer Cavallerie und einer Abtheilung Infanterie unter den Generalen Maligny, Sapieha, Gorzynski und Rzewuski. Im dritten Treffen endlich commandirten am linken Flügel Feldmarschall-Lieutenant Fürst Salm und die Generalmajore Mercy und Taaffe 6 Escadrons kaiserlicher, 5 Escadrons sächsischer Cavallerie, 2 Bataillons kaiserlicher Infanterie. Im Centrum die Generalmajore Graf Trautmannsdorf und Graf Reuß 2 Bataillons sächsischer Infanterie; Feldmarschall-Lieutenant Freiherr von Degenfeld und Generalmajor Rummel, 3 Bataillons bairischer Infanterie und 4 Escadrons bairischer Cavallerie; dann die Generalmajore Gondola und Buttler, 6 Escadrons kaiserlicher Cavallerie; dann am rechten Flügel die Generale



Der Großvezir hatte seine Schaaren ebenfalls in Schlachtordnung gestellt, nachdem er (nach dem Berichte Kantemirs) noch vorher die unmenschliche Grausamkeit begangen hatte, alle im Lager sich befindlichen Gefangenen, deren Zahl sich auf **30,000** belaufen haben soll, niedermetzeln zu lassen. Das Commando über den rechten Flügel, der sich gegen Döbling und Nußdorf ausbreitete, vertraute er Kara Mehemed, Pascha von Mesopotamien; das Centrum des Heeres, wobei sich auch die Spahi und Janitscharen befanden, behielt er sich selbst vor und rückte damit gegen Währing; den linken Flügel, von Hernals aus, befehligte Ibrahim, Pascha von Ofen. Die gesammte Reiterei ließ er gegen den Fuß des Kahlenberges vorrücken und die Hohlwege um Nußdorf von dem Fußvolke, mit dem Befehle der Vertheidigung derselben bis auf den letzten Blutstropfen, besetzen. Beim Ueberblicke der feindlichen Macht beschlossen der König und der Herzog Anfangs, sich an diesem Tage mit der Herabrückung von den Bergen und der Ordnung der Truppen zu begnügen, letztere aber erst am folgenden Tage in das Treffen zu führen. Das rasche Engagement auf dem linken Flügel aber führte den allgemeinen Kampf und dessen Entscheidung noch an demselben Tage herbei. Die Hohlwege um Nußdorf und Heiligenstadt waren die ersten Gegenstände eines erbitterten, blutigen Kampfes. Jeder Graben, jeder einzelne Schutthaufen wurde von den Türken mit unglaublicher Tapferkeit und Hartnäckigkeit vertheidigt. Osman Oglu, Pascha von Chiutay, versuchte fünf Mal die Christen aus ihren Schritt für Schritt erkämpften Stellungen zu vertreiben, bis die auf der Höhe von Döbling nach Heiligenstadt von den Türken errichtete große Batterie das Vordringen derselben hemmte. Die Sachsen kamen ihnen zwar hier durch einen raschen Flankenangriff zu Hilfe, allein die feindliche Uebermacht war noch immer zu groß zum wirksamen Angriffe, da bis Mittags weder das Centrum noch der rechte Flügel des christlichen Heeres zum Schlagen gekommen war, indem die dichten Wälder und die feindlichen Verschanzungen ihren Marsch verzögerten. Endlich gegen 2 Uhr Nachmittags brach auch das polnische

---

Leszinski, Bledzinski, Zabokicki und Hozuchowski abermals zwei Abtheilungen polnischer Cavallerie und eine Abtheilung Infanterie, welche jedes Mal zwischen den beiden ersteren stand. Schließlich war das gesammte Heer mit 168 Feldstücken versehen, wovon die Kaiserlichen 70, die Sachsen 30, die Baiern 26, die fränkischen Truppen 12 und die Polen 30 zählten.

Heer aus dem Thale bei Dornbach hervor, setzte sich mit den Reichstruppen, welche das Centrum bildeten, in Verbindung, und nun wurde die Schlacht allgemein. Zuerst griff man jetzt mit verstärkten Kräften Nußdorf an, welches der Feind fast mit dem halben Heere besetzt hielt. Alle Häuser, Gärten, Keller, ja selbst Wasserleitungen waren von den Türken in Verschanzungen und Brustwehren verwandelt worden. Hier hielten sie auch das Andrängen der christlichen Truppen auf das Standhafteste und Hartnäckigste aus, und erst nach einem langwierigen, blutigen Gefechte, wobei beide Theile großen Verlust erlitten, wurden sie zum Weichen gebracht. Man rückte nun nach Heiligenstadt vor, woselbst die Eroberung der steilen und engen Pässe, die mit Batterieen wohl versehen waren, ebenfalls nur der angestrengtesten und unermüdlichsten Tapferkeit der deutschen Truppen gelang. Endlich war auch dieser Ort erobert und nun gewannen die letzteren freies Feld. Das türkische Heer war bereits in ziemliche Verwirrung gebracht, da sammelte der Großvezir noch einmal seine ganzen Streitkräfte, wandte sich links und stürzte sich mit seiner ganzen Macht auf die gegen Hernals vordringenden Polen, die wohl mit unerschütterlicher Tapferkeit fochten; allein ein Uhlanenregiment ließ sich von seinem Feuereifer zu weit hinreißen und das Geschick des Tages wankte. Unfähig, die dichten Massen der Türken zu durchbrechen, fand sich der größte Theil der polnischen Reiterei auf einmal im Rücken und in der Flanke von den Feinden eingeschlossen. Sie erlitt großen Verlust und wäre ganz verloren gewesen, wenn nicht im rechten Augenblicke die deutsche Infanterie unter dem Prinzen von Waldeck und dem kaiserlichen General Rabatta ihnen zu Hilfe gekommen wäre und die Ordnung wieder hergestellt hätte. Dadurch bekamen die Polen Luft und nun loderte ungestüme Rache in ihnen auf. Sie eroberten die vor Hernals aufgeworfenen zwei Schanzen und warfen die Feinde mit großem Blutvergießen durch Hernals bis fast in ihr Lager in der Roßau. Der heftigste Kampf aber entwickelte sich an und auf der großen Redoute, die Türkenschanze genannt. Auf derselben befand sich der Kern der Janitscharen unter den tapfersten Pascha's, die Alle entschlossen waren, zu siegen oder zu sterben. Mehrere Male führte der Herzog von Lothringen seine Tapfern persönlich zum Sturme an, unerschütterlich behaupteten die Türken ihren Posten durch mehrere Stunden. Endlich ließ Prinz Ludwig von Baden die sächsischen Dragoner absitzen, und diese, nebst zwei kaiserlichen Regimentern überwältigten sie endlich

gegen 5 Uhr. Der mittlere Heerestheil fiel nun den Feinden unvermuthet in die Flanke, der König von Polen ging mit frischen Truppen auf sie los und bald war ihre Niederlage vollkommen. In wilder Hast und verwirrter Unordnung flohen die Türken ihrem Lager zu, der Großvezir war ihnen selbst, entmuthigt und niedergeschlagen, nachgefolgt und befahl im ersten Augenblicke, aus den häufigen Rüstwagen eine Wagenburg zu schlagen. Die Entmuthigung und der panische Schrecken der Feinde aber war zu groß, als daß diese Maßregel noch zu Stande kommen konnte. Zugleich drang der Markgraf von Baden mit einigen Schwadronen Dragoner unter Trompetenschall bis an die Contrescarpe am Schottenthor, und Starhemberg befahl sogleich einen Ausfall auf die feindlichen Approchen, von welchen man noch immer unaufhörlich die Stadt beschoß. Dem ersten Ausfall begegneten die Belagerer noch mit entschlossenem Widerstande und wendeten sogar ihre Kanonen gegen das Entsatzheer um. Als sich aber die Zahl der Flüchtlinge in dem Lager immer mehr häufte und drängte, verloren sie auf einmal allen Muth, verließen in übereilter Hast die Werke und gesellten sich dem wogenden Strome bei. Kaum vermochte der Großvezir denselben noch etwa eine halbe Stunde bei St. Ulrich aufzuhalten, dann aber hörte Niemand mehr auf sein Fluchen und Bitten. Alles wogte und tobte in der wildesten Unordnung, in rath- und thatloser Flucht durch- und widereinander, und selbst der Großvezir mußte ihnen endlich folgen; von seinen sämmtlichen Schätzen konnte er in der verwirrten Eile nichts als die heilige Fahne des Propheten mit sich nehmen*). Die Flucht ging über den Wienerberg, in einem fort ohne Rast bis über die ungarische Grenze, und erst bei Raab, wo sie ihr Blokadecorps gelassen hatten, sammelten sich die in wilder Unordnung zerstreuten Schaaren wieder in Etwas. In kluger Vorsicht hielt der Herzog von Lothringen seine Heere die ganze Nacht unter dem Gewehre beisammen, da diese schnelle Flucht wohl auch nur eine Kriegslist sein konnte, und nur zwei österreichische Dragoner-Regimenter verfolgten die fliehenden Feinde bis an die Fischa. Die kaiserlichen Truppen nahmen daher ihre Station in voller Schlachtordnung in der Roßau, die Polen hingegen besetzten noch in der Nacht das

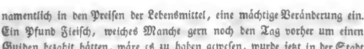
*) Es ist daher eine irrige Angabe, wenn einige Schriftsteller behaupten, die heilige Fahne des Propheten sei in die Hände der Sieger gekommen. Jeder Feldherr war, wie schon einmal erwähnt wurde, mit seinem Leben verpflichtet, vor Allen und unter jeden Umständen für deren Rettung zu sorgen.

feindliche Lager und begannen mit sarmatischem Ungestüm die feindlichen Zelte zu plündern, wodurch ihnen auch die reichste Beute zu Theil wurde. Der Verlust der Türken bei dieser Befreiungsschlacht soll **25,000** Mann betragen haben, jener der Christen wird auf **1000** Mann Todte und **3000** Verwundete angegeben, wohl jedenfalls zu gering. Unter den Ersteren befanden sich der Prinz Moritz von Croy, der hannoverische Obrist Pohland und die edlen Polen Potocki, Starost von Halicz und der Kronschatzmeister Mobozewski. Erst gegen das Ende der Schlacht konnte sich der kaiserliche Resident von Kunitz, als er unter den Türken sowohl, als auch unter den Polen und Sachsen, die ihn seiner türkischen Kleidung wegen für einen Spion hielten, tausend Gefahren ausgestanden hatte, in die Stadt retten.

Am **13**. September mit der Morgendämmerung wagten sich die Wiener nach zwölfwöchentlicher Einkerkerung wieder einmal zur Stadt hinaus in des Feindes Lager. Da die Stadtthore noch gesperrt und verrammelt waren, kletterten sie über die an der Burg- und Löbelbastei vom Feinde niedergestürzten Mauern in die Stadtgräben und von da über die Contrescarpe, durch die ruinirten Abschnitte und Pallisaden in des Feindes Lager hinaus, dessen Vorräthe so ungeheuer waren, daß die heute zum Plündern berechtigten Soldaten nur Geld und Kostbarkeiten nahmen, alles Uebrige, namentlich Lebensmittel, den Wienern überließen. Man sah, wie die türkischen Offiziere für sich gesorgt, während der gemeine Mann Abgang litt, und Ueberfluß und Mangel waren, wie im Kriege so oft, hier auf dem engsten Raume beisammen; bei **20,000** Büffel, Ochsen, Kameele und Maulthiere, bei **10,000** Schafe, **100,000** Malter Korn, ganze Magazine von Kaffee, Zucker, Honig, Oel, Reis, Schmalz, Baumwolle, Leinwand, Leder, Pelzwerk und eine den Glauben übersteigende Anzahl von Munition und Kriegsvorrath*) wurden vorgefunden. Dadurch trat auf einmal,

*) Die Beute an Kriegs- und Artillerie-Geräthe, welche nur allein in die Wiener Zeughäuser gebracht wurde, bestand nach einem zeitgemäßen Inventar (Wien, Von den Türken belägert Von Christen entsetzt ꝛc. Durch der Rom.-Kayserl. Mayest. Hoff-Kriegs-Raht, General-Veld-Kriegs-Auditorn vnnd Historiographen Johann Peter von Välckern, deß Heyl. Röm. Reichs Rittern ꝛc. Gedruckt zu Linz in Oesterreich, bey Johann Riedlmayr. 1684) aus folgenden Stücken:

4000 Centner Blei; 4000 Centner Pulver; 18,000 metallene Hand-Granaten; 2000 eiserne Hand-Granaten; 10,000 Krampen und Schaufeln; 6 Centner Lunten;



namentlich in den Preisen der Lebensmittel, eine mächtige Veränderung ein. Ein Pfund Fleisch, welches Manche gern noch den Tag vorher um einen Gulden bezahlt hätten, wäre es zu haben gewesen, wurde jetzt in der Stadt um vier Kreuzer, vor der Stadt gar um sechs Pfennige ausgeboten, und die bisherige Noth verwandelte sich mit Eins in Ueberfluß.

Die Katastrophe war für die Türken so schnell und unerwartet eingetreten, daß nicht allein alle Schätze und Vorräthe des Lagers, so wie Fahnen, Standarten und Waffen aller Art zurückgelassen, sondern sogar in den erbeuteten 25,000 Zelten noch die Speisen auf den Tischen und das halbgare Brot in den Backöfen gefunden wurden. Den reichsten Theil der Beute bekam der König von Polen, nämlich das kostbare Gezelt des Großvezirs, das an sich allein über eine Million geschätzt wurde, ferner dessen reich geschmücktes Leibpferd, prachtvollen Köcher und Roßschweife, die Kanzlei, in welcher man seine Tagebücher mit den wichtigsten Notizen, nebst vielen

2000 Brandkugeln; 50 Centner Pech und Harz; 10 Centner Stein- und Carthaunen- (?) Oel; 500,000 Pfund Leinöl; 50 Centner Salpeter; 30,000 Minenzeuge; 50 Centner Zelt-Leinwand; 200,000 bärene Sandsäcke; 80 Centner türkische Hufeisen und Nägel; 50 Centner Batterie- und Brücken-Nägel; 2000 Hellebarden; 500 Janitscharen-Röhre; 1000 ungefüllte Wollsäcke; 100 Centner Schmer und Unschlitt; 20,000 lederne Pulversäcke; 50 Centner rohes Eisen; 8000 leere Munitionswägen; 18,000 unterschiedliche Kugeln; 106 große und kleine Stücke; eine Menge Schleppseile zu den Stücken; 200,000 Brandröhren auf große und kleine Granaten; 11,000 Stück Pechpfannen; 5000 Stück Schaffelle; 20 Centner Bindfaden von Kameel- und Ochsenhaaren; 400 Sensen; 50 Säcke Baumwolle; 2000 eiserne Schildplatten; 200 Janitscharen-Pulverhörner; 4 Blasbälge zu glühenden Kugeln; 2000 hölzerne Wagenwinden; 1000 große Bomben; 4 ganze Carthaunen; 10 Mörser; 1 Haubitze; 16 große Amboße; 5000 Stück Zelt-Leinwand; 5000 große Laternen.

Der Berichterstatter setzt hier auch folgende Bemerkung dazu:

„Unter denen Stücken Geschützes hat mir am Besten gefallen eines von mittlerem Kaliber, mit folgender Inscription:

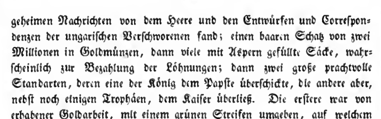
1552.

Sigismundus Augustus Rex Poloniae Magnus Dux Lithauiae.

Ueber dem Zündloch:

Corpore parvus ego, Sed Magnis viribus hostes
Sterno Auguste tuos, Qui tua Castra petunt.

Die übrigen sind meistens Türkische, von ungeheurer Größe, doch finden sich auch darunter noch welche von Maximilian II. und Ferdinand II. Christmildesten Andenkens.“



geheimen Nachrichten von dem Heere und den Entwürfen und Correspondenzen der ungarischen Verschworenen fand; einen baaren Schatz von zwei Millionen in Goldmünzen, dann viele mit Aspern gefüllte Säcke, wahrscheinlich zur Bezahlung der Löhnungen; dann zwei große prachtvolle Standarten, deren eine der König dem Papste überschickte, die andere aber, nebst noch einigen Trophäen, dem Kaiser überließ. Die erstere war von erhabener Goldarbeit, mit einem grünen Streifen umgeben, auf welchem arabische Buchstaben mit Gold eingewirkt waren.

Viele Hauseherren der Vorstädte konnten sich, als sie wieder hinaus kamen, in den Ruinen gar nicht mehr zurecht finden, trafen aber ihre Keller und ihre Höfe so mit Vorräthen jeder Art vollgepfropft, daß sie ihre Häuser leicht wieder neu aufbauen konnten und schöner als vorher. Die unermeßliche türkische Beute hat wirklich nach der Angst und Noth der Belagerung, die vor dem Feinde 44 Oberoffizieren und 5000 Gemeinen, durch Seuchen aber über 20,000 Menschen das Leben kostete, und dem vorhergegangenen Jammer der großen Pest, wieder in nicht geringer Maße den Wohlstand und die Lebensfreudigkeit der Wiener Bürger befördert.

Während aber Alles sich erfreute, lautem Jubel hingab und sich dem Zusammenraffen der vom Feinde zurückgelassenen Reichthümer überließ, zog der wahrhafte Mann Gottes, der edle Bischof Kollonitsch, auch auf Beute hinaus in das Lager und auf das Schlachtfeld. Seine Beute aber waren über 500 verlassene, herumirrende, halbverhungerte Christenkinder, deren Eltern vor Anbeginn der Schlacht auf den unmenschlichen Befehl des Großvezirs waren niedergemetzelt worden, und denen er allein ein Retter und Vater wurde und für ihre Verpflegung und Erziehung sorgte. Seine Beute waren die Verwundeten und Verstümmelten, denen er Linderung, Trost und Heilung zu bringen bemüht war.

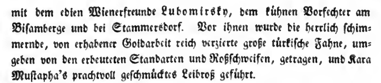
Gleich nach dem erfochtenen Siege und dem Entsatze von Wien hatte der Herzog von Lothringen seinen Adjutanten, Grafen Franz Karl von Auersperg, mit der Siegespost nach Dürrenstein gesandt, wo Kaiser Leopold I., der dem Heere langsam folgte, bereits sein Quartier aufgeschlagen hatte.

Am 13. September, gegen 10 Uhr, wurde endlich indeß ein Thor Wiens geöffnet: das Stubenthor. Starhemberg, der heldenmüthige Commandant von Wien, ritt mit der ganzen Generalität hinaus in das Lager zum Könige von Polen in des Großvezirs Gezelt. Sobiesky

trat ihm entgegen, umarmte ihn herzlich, grüßte ihn als „Helden und Bruder“ und besah an seiner Hand das ungeheure Labyrinth der feindlichen Approchen und Minen. Seines Erstaunens war kein Ende, als er sah, welche, des alten Carthago und Metellums würdige Gegenwehr jener „Zauberhaufen“ der Burg- und Löbelbastei gethan, wie die Schauflers-, die Löbel-, die Teinfalt-, Schotten- und beide Schenkenstraßen nebst der Freiung, mit Abschnitten, Gräben, Wolfsgruben, Pallisaden und Schanzen durchkreuzt, Ketten und Gittern gesperrt, sich gar nicht mehr ähnlich sahen; die beiden Helden weinten bei dem Anblicke, wie die prächtigsten Paläste, die schönsten Bürgershäuser zugerichtet waren, wie die Burg, wie der ehrwürdige Stephansdom, so vieler freudigen und trüben Tage jahrhundertalter Zeuge, gelitten hatten, wie viele Todte, trotz der angewendeten Sorgfalt, in den Straßen herumlagen, wie der Weg durch Schutt und Trümmer manchmal gänzlich verstellt war. Der Zug der erhaltenden und befreienden Heroen ging nun wieder vom Schottenthore durch die türkischen Laufgräben gegen das Stubenthor zu. Ein Stein im Graben*) zwischen dem Burg- und Schottenthore bezeichnete die Stelle, wo König Johann Sobiesky von dem beschwerlichen Gange und von der Tageshitze ausgeruht. — Der Herzog von Lothringen blieb im Lager und überließ die Glorie des Tages ungetheilt dem Könige und Starhembergen; eine Selbstverleugnung, lebhaft erinnernd an jene des Siegers von Leipzig und Paris im Wiener Prater, am ersten Jahrestage der Leipziger Schlacht.

Gegen die Mittagszeit geschah der Einzug durch das Stubenthor: Voraus ein wahrhaft homerisches Geschwader polnischer Edeln zu Pferde

*) Dieser Stein verschwand mit so manchen andern schönen Denkmalen, als Napoleon nach bereits geschlossenem Wiener Frieden im November 1809 Wiens Befestigung vom Kärnthnerthore über das Schottenthor hinaus bis zur Elendbastei sprengte, gleichsam zur Rache, daß Wien ihm auch nur einen Augenblick widerstand, und um durch das erdrückende Gefühl seiner Uebermacht die Dynastie vor den Augen ihres eigenen Volkes zu demüthigen! — Eitler Wahn, denn 1809 bleibt ewig der Culminationspunkt der edelsten Begeisterung in Volk und Armee! Nicht die leiseste Unordnung hat die Momente jener Epoche voll Vertrauen, Treue und Liebe gestört, und welcher Moment der nachgefolgten Triumphe ist Kaiser Franzens Wiederkehr am 26. November 1809 zu vergleichen?! — — Inzwischen hat jene muthwillige Rohheit der Sprengung großen Verschönerungen den Weg gebahnt, die vielleicht sonst kaum in solcher Ausdehnung zu Stande gekommen wären.



mit dem edlen Wienerfreunde Lubomirsky, dem kühnen Vorfechter am Bisamberge und bei Stammersdorf. Vor ihnen wurde die herrlich schimmernde, von erhabener Goldarbeit reich verzierte große türkische Fahne, umgeben von den erbeuteten Standarten und Roßschweifen, getragen, und Kara Mustapha's prachtvoll geschmücktes Leibroß geführt.

Dann folgte der König von Polen, zu seiner Rechten der Commandant Graf Starhemberg, hinter ihnen Prinz Jakob von Polen, die Churfürsten von Sachsen und Baiern und die übrigen deutschen Fürsten, die Großoffiziere der polnischen Krone und die gesammte Generalität. Des Ranges dachte in solchem Jubel Niemand. Der Zug ging durch die Wollzeile, Bischofgasse, über den St. Stephansplatz, durch die Kärnthnerstraße, den neuen Markt, Planken- und Dorotheengasse in die Hofkirche der Augustiner, wo Sobiesky nach gehörter Messe in der Loretto-Kapelle vor den Hochaltar trat und selbst das De Teum anstimmte, das die Polen und der Clerus in vermengtem Jubel mit einander zu Ende sangen.

Die plötzliche Stille, da man Wiens beispiellose Beschießung in Neustadt, ja auf dem steiermärkischen Hochgebirge deutlich gehört, vom Entsatze aber keine rechte Kunde hatte, erregte auf dem Lande und im Gebirge tödtlichen Schrecken. Man glaubte, die theure Stadt, der alte Hort der Christenheit, die Kaiserburg sei gefallen, sei in den Händen des Erbfeindes! Ein willkommener Schall waren nun die **300** Kanonenschüsse, die unter diesem Te Deum bei den Augustinern rundum von den Wällen donnerten.

Der König und die Fürsten traten nun nach vollbrachtem Gottesdienste tiefgerührt und siegestrunken aus der Kirche unter die versammelte jauchzende Volksmenge. Seit vielen Wochen tönten nun wieder zum ersten Male alle Glocken. Das allgemeine Zujauchzen, das Gedränge um den König, seine Hand, seine Stiefel, seinen Mantel zu küssen, wurde zuletzt beinahe lebensgefährlich. So ging es fort bis in die Wohnung Starhembergs in der Dorotheengasse, wo ein herrliches Mahl des Königs und der Fürsten wartete.

Der Herzog von Lothringen führte indeß die Armee aus dem verpesteten Türkenlager hinweg nach St. Marx, wo sie sich bis gegen Simmering und Schwechat ausbreitete und wo Abends auch Sobiesky eintraf. Der Herzog aber und Starhemberg, so wie die beiden Churfürsten, eilten nach Nußdorf, den Kaiser zu empfangen, der am **14.** Sep-

tember Vormittags zu Schiffe dort eintraf, unter Geschützesdonner durch das türkische Lager ritt, am Stubenthore den Bürgermeisters-Stellvertreter Daniel Focky, den Magistrat und die Schlüssel der heldenmüthig vertheidigten und glorreich befreiten Stadt empfing und selbe mit gerechter Anerkennung der geschehenen Wunder tapferer Treue wieder zurückgab.

Bei St. Stephan hörte der Kaiser das Te Deum, welches der Bischof Kollonitsch unter dreimaliger Abfeuerung der Kanonen auf den Basteien anstimmte; von da ging es in die Stallburg, wo der Kaiser mit den beiden Churfürsten speis'te, und des andern Tages, auf die Einladung des Vicekanzlers und der Unterfeldherren der Krone Polen im Namen ihres Königs, das Lager bei St. Marx und Schwechat am 15. besuchte. Am rechten Flügel desselben begrüßte den Kaiser der Churfürst Max Emmanuel von Baiern an der Spitze des baierischen Heeres, und zeigte dem Kaiser, daß er mit eben dem goldenen, reich mit Edelsteinen gezierten Degen beim Entsatze Wiens gestritten, den ihm der Kaiser einst am Marienaltare zu Alt-Detting geschenkt. (Und doch wurde der tapfere Max Emmanuel, der Sieger von Belgrad [1688], in späteren Jahren, durch den spanischen Erbfolgekrieg und durch politische Rücksichten bestimmt, der bitterste Feind Oesterreichs, und schloß ein Bündniß mit Frankreich gegen Oesterreich.) — Von St. Marx verfügte sich der Kaiser nach Schwechat, wo das polnische Heer geordnet stand. Der König eilte ihm bei der ersten Kunde von seiner Ankunft entgegen, und beide Monarchen umarmten sich auf das Zärtlichste Angesichts der zu beiden Seiten gereihten Truppen. Leopold stattete ihm und seinem tapferen Heere den verbindlichsten Dank ab, und nachdem sich beide Monarchen etwa noch eine halbe Stunde mit freundschaftlichen Gesprächen unterhalten hatten, schieden sie wieder von einander. — Noch verewigt eine steinerne Pyramide die Stelle der Zusammenkunft Leopolds und Sobiesky's. Sie wurde mit folgender Inschrift errichtet:

Anno gLorIosI IMperII LeopoLDI. I. XXVI. die XV. Septembris.

Duo longe maximi Europae Monarchae, id est Leopoldus Caesar Augustus et Joannes III. Poloniae Rex liberata prospere obsidione Vienna, acto in fugam ingenti Barbarorum exercitu, occupatis eorundem aeneis tormentis commeatuque, reportatis praeterea optimis spoliis hoc loco inter suorum victricia arma invicem gratulabundi convenere, magna utrimque Electoris, Ducum, Principum ac Magnatum Comitiva.

Die edlen Helden und Retter erfreuten sich bald auch des innigsten und verbindlichsten Dankes des Monarchen, des Vaterlandes und der gesammten Christenheit. Der tapfere Commandant Graf von Starhemberg wurde von dem Kaiser zum Feldmarschall erhoben, erhielt die Würde eines Staats- und Conferenzministers und nebst einem kostbaren Ringe 100,000 Reichsthaler baar. Auch wurde ihm und seinem Geschlechte zum immerwährenden Andenken das Recht ertheilt, den Stephansthurm in seinem Wappen führen zu dürfen. Die Stadt überreichte ihm 2000 Dukaten und befreite sein Haus in der Stadt, Krugerstraße, zur weißen Lilie genannt, auf immerwährende Zeiten von allen bürgerlichen Abgaben und Auflagen *). Der König von Spanien, Karl II., überschickte ihm den Orden des goldenen Vließes, und Papst Innocenz ein Breve folgenden Inhaltes:

„Lieber Sohn, edler Mann, Unsern Gruß und apostolischen Segen zuvor!

„Die unüberwindliche Standhaftigkeit Deines großen Geistes und die Tapferkeit, durch welche Du die schrecklichen Unternehmungen des mächtigen Feindes wider die Stadt Wien glücklich zu Schanden gemacht hast, haben Dir, erhabener Held! bei allen Gläubigen, auf deren Wohlfahrt es bei Erhaltung dieser Stadt ankam, ein so herrliches Verdienst erworben, daß der Ruf, als der gerechte Belohner öffentlicher Heldenthaten, Deinem Namen Beifall und das Lob aller Nationen, bei denen die christliche Religion blüht, erworben hat. Weil Uns aber der ungemeine Nutzen, der dadurch der ganzen Christenheit zu Theil geworden, vorzüglich rührt, so haben Wir es als eine Pflicht Unseres Amtes erachtet, durch das Zeugniß dieses Unseres Schreibens den von Dir erkämpften Ruhm noch mehr zu erhöhen. Wir wollen auch keine Gelegenheit, die sich darbieten könnte, außer Acht lassen, um mit der That zu zeigen, welche geneigten Gesinnungen Wir, der gesammten Christenheit wegen, gegen Dich hegen. Genieße denn, tapferer Held! der Freude, mit welcher Dir alle Nationen zujauchzen, und erkenne

*) Bisher herrschte ziemlich allgemein die Meinung, als sei das unter dem Namen „Starhemberg'sches Freihaus“ auf der Wieden allbekannte große Gebäude mit dieser Befreiung begabt worden. Allein dieses bildete schon 1495 eine eigene Herrschaft unter dem Namen „Konradswörth“, hatte also auch keine städtischen Lasten zu tragen. Wunderbar genug sind selbst der sonst so verläßliche Pezzl, dann auch Hormayr u. a. m. in diesen Irrthum verfallen.

hierin die unschätzbaren Früchte Deiner tapferen Bemühungen. Wir aber ertheilen Dir zum Zeugnisse Unseres Wohlwollens liebreich den apostolischen Segen. Gegeben zu Rom den **25.** September **1685.** Unseres Pontificates im 8. Jahre."

Bei dieser Gelegenheit ist es nicht überflüssig, zu bemerken, daß Papst Innocenz XI. zum ewigen Gedächtnisse dieses Sieges das Fest Namen=Maria stiftete und es jederzeit auf den nach Maria Geburt folgenden Sonntag zu feiern anordnete. Der würdige und edle Bischof Kollonitsch erhielt zur dankbaren Anerkennung seines ruhmvollen und menschenfreundlichen Wirkens den Cardinalshut, der ihm bald darauf von Rom aus geschickt wurde. Aber auch die übrigen Generale, Offiziere und die Bürgerschaft Wiens hatten sich nach Maßgabe ihrer großen Verdienste reichlicher Belohnungen zu erfreuen. Der nachmalige unsterbliche Kriegsheld Prinz Eugen von Savoyen hatte sich bei diesem Kampfe seine Sporen ritterlich verdient und wurde bald darauf zum Obristen und Inhaber eines Dragoner=Regimentes erhoben, das noch heute (Nr. 5) seinen glorwürdigen Namen führt. Andere Generale und Offiziere wurden zu höherem Range befördert. Die mit dem schönsten Beispiele voranleuchtenden Glieder des Stadtrathes belohnte der Kaiser durch Verleihung der großen goldenen Medaille an goldener Gnadenkette, des kaiserlichen Rathstitels und Erhebung in den Adelstand. Der edle Bürgermeister von Liebenberg war ein Opfer der Seuche geworden. Sein Amt hatte der städtische Kämmerer Daniel Focky vertreten und der Stadtrichter Schuster treulich ihm zur Seite gestanden. Focky wurde nun zum wirklichen Bürgermeister ernannt, und nach dessen Tode folgte ihm Schuster in dem ehrenvollen Amte. Mit obigen drei Auszeichnungen wurden nachfolgende Mitglieder des Stadtrathes allergnädigst bedacht: Außer Focky und Schuster, Augustin Hierneiß, Wolfgang Puchenegger, Franz Peckhardt, Nikolaus Rückebaum, Jakob Daniel Tepser (**1696** Bürgermeister), Kaspar Pützinger, Stephan von Poppowich, Johann Georg Metzger und der Stadtsyndikus Nikolaus Hocke. Gleiche Auszeichnung erhielt auch der Stadt=Unterkämmerer Georg Altschaffer wegen seiner klug geleiteten Vertheidigungs=Arbeiten. Blos Medaille und Kette allein erhielten: Georg Mozzi und Adam Schreyer. Von der Stadt selbst erhielten Daniel Focky und der Syndikus Hocke jeder **300,** Simon Schuster, Augustin Hierneiß, Wolfgang Puchenegger, Johann Peck=

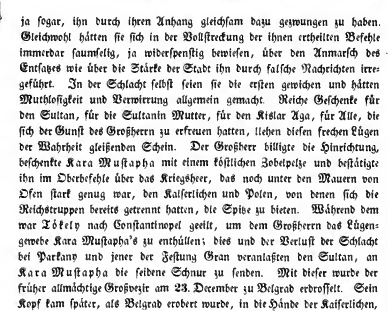
hardt, Nikolaus Rückebaum und Daniel Tepfer jeder 150 Gulden als Anerkennung für ihre besonderen häufigen Mühewaltungen. Aber auch die verdienstvollen Generale und Stabsoffiziere wurden von Seite der Stadt bedacht, so weit es die ohnehin gehäuften Ausgaben zulleßen, und so erhielten, außer dem Ehrengeschenke an den Commandanten, Graf Capplers, Präsident des kaiserlichen Rathes, tausend Thaler in Gold, General Daun 400 Reichsthaler, General Serenl ein Silbergeschirr im Werthe von 300 Gulden, Marchese Obizzi 300 Reichsthaler, Obristwachtmeister Roßtauscher 100 und dessen Adjutant 75 Gulden, Obristwachtmeister Nischky 175 Gulden. Auch wurde beschlossen, alljährlich den Tag der Befreiung durch einen feierlichen Gottesdienst und Prozession zu feiern*).

Am 16. September ging Kaiser Leopold I., wiewohl er gern schon in Wien geblieben wäre, wieder nach Linz, um die Wiederherstellung der Burg und anderer Gebäude, die Reinigung der Straßen und Herstellung der Wälle dort abzuwarten.

Sobiesky und der Herzog von Lothringen zogen nun dem Feinde nach gegen Raab.

Während dieser Vorgänge harrte zu Belgrad der Sultan der ersehnten Kunde vom Falle Wiens. In Adrianopel, in Stambul selbst, geschahen ungeheure Vorbereitungen zu einem triumphirenden Einzuge. — Lange wollte Niemand es wagen, dem Großherrn die bereits am 16. September eingetroffene Kunde von der Schlacht des 12. zu hinterbringen. — Ein allgemeines Blutbad unter den Christen im ganzen osmanischen Reiche war das erste, bald wieder aufgegebene Vorhaben seiner blinden Wuth. Der Günstling Kara Mustapha kam in die äußerste Gefahr. Noch gewann er eine kurze Frist. Er wagte es, Ibrahim Pascha von Ofen, den Gemahl der Schwester, den Freund der Mutter des Sultans und die Paschen Omar und Halil von Essegg und Possega erdrosseln, und Mehrere, die ihm in der letzten Zeit durch Wort oder That zuwider geworden, ungehört enthaupten zu lassen. Gerade diejenigen, die dem Marsche auf Wien und der Belagerung am beharrlichsten widersprochen, jene Unglücklichen und den Tököly beschuldigte er, ihn zu dieser mißlichen Unternehmung angeregt,

*) Dies geschah durch volle hundert Jahre, und den 12. September 1783 hatte unter Kaiser Joseph II. die letzte Prozession statt.



ja sogar, ihn durch ihren Anhang gleichsam dazu gezwungen zu haben. Gleichwohl hätten sie sich in der Vollstreckung der ihnen ertheilten Befehle immerdar saumselig, ja widerspenstig bewiesen, über den Anmarsch des Entsatzes wie über die Stärke der Stadt ihn durch falsche Nachrichten irregeführt. In der Schlacht selbst seien sie die ersten gewichen und hätten Muthlosigkeit und Verwirrung allgemein gemacht. Reiche Geschenke für den Sultan, für die Sultanin Mutter, für den Kislar Aga, für Alle, die sich der Gunst des Großherrn zu erfreuen hatten, liehen diesen frechen Lügen der Wahrheit gleißenden Schein. Der Großherr billigte die Hinrichtung, beschenkte *Kara Mustapha* mit einem köstlichen Zobelpelze und bestätigte ihn im Oberbefehle über das Kriegsheer, das noch unter den Mauern von Ofen stark genug war, den Kaiserlichen und Polen, von denen sich die Reichstruppen bereits getrennt hatten, die Spitze zu bieten. Während dem war *Tökely* nach Constantinopel geeilt, um dem Großherrn das Lügengewebe Kara Mustapha's zu enthüllen; dies und der Verlust der Schlacht bei Parkany und jener der Festung Gran veranlaßten den Sultan, an *Kara Mustapha* die seidene Schnur zu senden. Mit dieser wurde der früher allmächtige Großvezir am 23. December zu Belgrad erdrosselt. Sein Kopf kam später, als Belgrad erobert wurde, in die Hände der Kaiserlichen, und der *Herzog von Lothringen* sandte ihn dem *Cardinal Kollonitsch*, weil einst *Kara Mustapha* dessen edles Haupt dem Sultan auf hoher Lanze zu senden versprochen hatte. Noch jetzt ist derselbe im bürgerlichen Zeughause zu Wien, sammt der seidenen Schnur und dem mit türkischen Charakteren überschriebenen Sterbehemde in einem Kästchen aufbewahrt, zu sehen.

Graf *Ernst Rüdiger Starhemberg* war mit den kaiserlichen Truppen nach Ungarn gezogen und befehligte das Fußvolk unter dem Könige von Polen, aber ein zweites Mal wollte das Kriegsglück seine Bemühungen nicht krönen. Seine natürliche Heftigkeit trug auch dazu bei, ihn bald mit Sobiesky zu entzweien, und in Folge dieser Spaltung war der *Anfang* des Treffens von Parkany nicht günstig für die christlichen Waffen. — Bei der Einnahme von Ofen ward *Starhemberg* so gefährlich verwundet, daß er sich nach *Wien* mußte bringen lassen. Hier hatte ihm sein Geschick einen Posten aufbewahrt, der damals unruhiger war, als eine Belagerung. *Starhemberg* ward bald nach seiner Genesung zum *Präsidenten des kaiserlichen Hofkriegsrathes* ernannt.

Unter Montecuculi und dem Herzoge von Lothringen hatten sich so viele Generale von ausgezeichnetem Talente gebildet, als sie wohl selten eine Armee, die Napoleonische ausgenommen, in gleicher Anzahl gehabt haben mag, die aber eben deswegen, weil ihrer so viele waren, nicht immer ihren Fähigkeiten gemäß verwendet werden konnten. In diese Periode fällt eben Starhembergs Präsidium im Hofkriegsrathe, welches er bis an sein Ende verwaltet hat. Auf diesem Standorte mußte ein Mann wie er stehen, der als Soldat sich erprobt und der seinen Degen in die Wagschale werfen durfte, wenn seine taktischen und strategischen Einsichten bezweifelt werden wollten.

Es darf nicht vergessen werden, daß eines der ersten stehenden Infanterie-Regimenter das seinige war (nun Prinz Emil von Hessen), so wie jene 15 Regimenter, die vor und bei der Belagerung auf seine Veranstaltung entstanden, zu den ältesten stehenden Infanterie-Regimentern zählen. Unvergeßlich machen ihn vor Allem auch seine Bemühungen als Hofkriegsraths-Präsident, daß der stehende Kriegsfuß endlich eingeleitet ward, dessen Nutzen Montecuculi einleuchtend erwiesen hatte und den er leider nicht durchzusetzen vermochte. Durch diese Veranstaltung bleibt sein Name dem Heere und dem Staate für immer im Angedenken, wie er unsterblich in den Jahrbüchern der Hauptstadt Wien ist.

Starhemberg starb am 4. Jänner 1701 zu Wesendorf auf seinem Landsitze im 66. Jahre seines ruhmvollen Alters und wurde zu Wien in der Schottenkirche begraben. Er starb ohne männliche Erben, indem von seinen zwei Söhnen der eine 1686 vor Belgrad, der andere 1691 in der Schlacht bei Salankemen geblieben war.

Unter Starhembergs Eigenschaften leuchteten vorzüglich heller Verstand, unerschütterliche Strenge, Unerschrockenheit und Tapferkeit hervor *).

*) Quellen, die bei diesem Aufsatze benutzt wurden, waren: Riek, Geschichte Kaiser Leopolds. 2 Theile; J. von Hormayr, österreichischer Plutarch, Band 14; J. von Hormayr, historisches Taschenbuch für 1824; von Reilly's Biographieen österreichischer Feldherren; A. Arneth, Leben des Feldmarschalls Guido Starhemberg; K. A. Schimmers treffliche Geschichte der zwei Belagerungen Wiens durch die Türken (eine der fleißigsten und besten Arbeiten dieses emsigen Forschers); G. Ublich, Geschichte der türkischen Belagerung; J. von Mailath, Geschichte Oesterreichs. Bd. 4; K. W. Huhn, Tagebuch eines Augenzeugen bei der zweiten Belagerung Wiens durch die Türken; Oesterreichische militairische Zeitschrift 1813; und mehrere gleichzeitig erschienene Berichte.



Carl V. Leopold Herzog von Lothringen und Bar,

kaiserlicher Generallieutenant und Ritter des goldenen Vließes.

Franz, Bruder des (im ersten Bande dieses Werkes mehrfach erwähnten) regierenden Herzogs von Lothringen und Bar Carls IV., und Claudia, die Tochter des Oheims dieser beiden Prinzen, waren die Eltern Herzog Carls V. Leopold, eines der ausgezeichnetsten österreichischen und deutschen Feldherren, der gemeinhin unter dem Namen „der Türkenbesieger" bekannt, welche ehrende Bezeichnung ein Jahrhundert später dem wackern Laudon ebenfalls beigelegt ward. Der französische Hof bot Alles auf, um Veranlassung zur Eroberung des schönen Lothringens zu erhaschen, das ihm so bequem lag, und Herzog Carl IV., ein tapferer Krieger, dem man selbst Feldherrntalent nicht absprechen konnte, der aber sonst einer der launenhaftesten, unbeständigsten und sonderbarsten Charaktere war, deren die Geschichte gedenkt, war dazu ganz geschaffen, der beutegierigen Krone Frankreich Veranlassungen eher herbeizuführen, als denen, die sich von selbst ergaben, geschickt vorzubeugen. Die Franzosen spielten bald den Meister in seinem Herzogthume; Carl IV. rettete sich mit seinen Truppen zu dem kaiserlichen Heere, sein Bruder Franz aber und dessen Gemahlin Claudia konnten nur mehr mit Mühe, verkleidet, den französischen Wachen entschlüpfen und sich nach Wien retten, wo die Herzogin Claudia am 5. April 1643 den künftigen Befreier Wiens, Carl V. Leopold, gebar. Der kaiserliche Hof nahm sich mit Wärme der fürstlichen Flüchtlinge an, und der junge Herzog Carl V. ward in den Kinderjahren mit dem nachmaligen Kaiser Leopold I. erzogen und brachte sein Knaben- und Jünglingsalter bis zum zwanzigsten Jahre theils hier, theils in Brüssel, theils in Paris zu, in welch' letzterer Stadt er seine ausgezeichnete wissenschaftliche und militairische Bildung erhielt. In diesem nun freilich nicht geringen Erwerbe mußte er Entschädigung finden für so Vieles, was die Unbeständigkeit, die Launen seines Oheims Carls IV., was die Ränke des französischen Hofes ihm geraubt hatten. Prinz Carl sollte sich am französischen Hofe vermählen, und es kamen verschiedene Prinzessinnen für ihn, als den möglich künftigen Beherrscher von Lothringen, in Vorschlag. Doch sein Oheim Carl IV. mißgönnte ihm die Nachfolge und wünschte sie lieber

einem außer der Ehe erzeugten Sohne zuzuwenden. Daher umspann er den jungen Prinzen mit Ränken, die jede Verbindung in der Entstehung vernichteten, und zog ihm dort so viele Feinde zu, daß ihm 1662 der Befehl zukam, auf der Stelle Paris und binnen vier Tagen ganz Frankreich zu verlassen. Er eilte aus diesem für ihn so unwirthbaren Lande und kam auf der Reise in solchen Geldmangel, daß er in Luxemburg von einem unbekannten Edelmanne 200 Thaler borgen mußte, um Wien erreichen zu können. Kaiser Leopold I. vergaß beim Anblicke des Freundes seiner Kindheit des ernsten Anstandes, der sonst sein Aeußeres beherrschte, nahm Carln wahrhaft brüderlich, mit liebevoller Offenheit auf, und versicherte ihn seiner Theilnahme und seines Schutzes. Leopold verlieh ihm sogleich ein Cavallerie-Regiment, wollte ihn aber aus zärtlicher Vorsorge an keinem Zuge wider die Türken Theil nehmen lassen; aber der feurige Jüngling stahl sich heimlich von Wien weg, kam zum kaiserlichen Heere und war 1664 in der Schlacht bei St. Gotthard kein entbehrlicher Gehilfe. Sechs Mal setzte Carl in den Feind, schlug ihn verschiedene Male zurück, und gab dem besonnenen Montecuculi dadurch Gelegenheit, das, was durch die Hilfstruppen der deutschen Reichsfürsten war verdorben worden, wieder gut zu machen. Carl bewies aber auch persönliche Tapferkeit, in der er einem gegen ihn anrennenden Türken die Fahnenlanze (Kopi) geschickt entwand. Er setzte sich dadurch bei dem Heere und dem Kaiser so in Achtung, daß Leopold I. voll inniger Liebe für ihn ihm die Hand seiner Schwester Eleonore versprach, und ihm zusagte, ihm die durch die Thronentsagung König Johann Kasimirs erledigte polnische Krone zu verschaffen. Allein mancherlei Umstände und vielfältige Intriguen, die Pläne Frankreichs, Churbrandenburgs, des Pfalzgrafen von Neuburg, traten Leopolden so wie Carln, trotz der energischsten Bemühungen, sehr hinderlich entgegen, und es wurde 1668 von der Mehrheit des polnischen Reichstages endlich Fürst Michael Koribut aus dem Hause Wiesnowicki zum Könige von Polen erwählt*). Durch mancherlei politische Verhältnisse sah sich Kaiser Leopold

---

*) Der tüchtige, leider zu früh verstorbene Geschichtsforscher Professor H. W. Grauert zu Wien hat in seiner trefflichen, den Abhandlungen der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften einverleibten Monographie: „Die Thronentsagung des Königs Johann Kasimir von Polen", mit vieler Ausführlichkeit und Geschick das seltsame Intriguenspiel geschildert, welches die Pläne

genöthigt, die seinem Jugendfreunde Carl bereits zugesagte Hand seiner Schwester Eleonore dem Könige Michael Koribut zu überlassen, und Eleonore wurde in Kürze dessen Gemahlin. So hatte der Gegner ihm nicht nur die Krone, sondern auch die Braut entzogen. So schmerzlich auch Herzog Carl von diesem Verluste berührt ward, so störte es nicht im mindesten das fast brüderliche Einvernehmen mit Leopold I., und Carl widmete sich nun nur um so eifriger dem Dienste der Waffen. In den Unternehmungen gegen die ungarischen Mißvergnügten diente Carl unter dem Oberbefehle des wackeren Spork und nahm **1670** das feste Schloß Murany, welches die Gemahlin des treubrüchigen Palatins Grafen Franz Wesseleny hartnäckig vertheidigte.

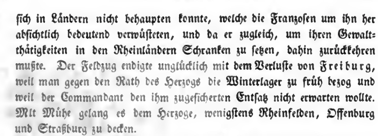
In den folgenden Feldzügen **1672**—**1675** focht Herzog Carl bald unter Montecuculi am Rheine, bald in den Niederlanden, und von Montecuculi so wie von seinem großen Gegner Turenne lernend, bildete Carl sich vollends zum Heerführer aus. Die Zwischenzeit mit ihren Unfällen von **1673**—**1674** war für ihn fruchtbar an Beobachtungen. In dem heißen Kampfe bei Senef **1674** erhielt Carl eine Kopfwunde. Er war siegend aus den Gefechten am Renchen und an der Schutter gekommen, und hatte in der Führung des Oberbefehls über die Reiterei, den er, nach Sporks Abgange zum General der Cavallerie ernannt, übernahm, und in jedem ihm zugewiesenen Auftrage so viel Einsicht und Geschicklichkeit gezeigt, daß Montecuculi, trotz seiner **34** Jahre, ihn **1676** dem Monarchen als den Würdigsten nennen durfte, dem er den Feldherrnstab übergeben könnte. Herzog Carl wurde nun zum Oberbefehlshaber der kaiserlichen Armee am Rheine ernannt. Nach zwei glücklichen Gefechten bei Zabern, die den Muth der Truppen unter dem neuen Heerführer erhöhten, suchte Carl Gelegenheit, in Lothringen einzudringen. Weitere Unternehmungen nach dieser Seite schienen sehr viel zu versprechen, und ihm selbst auch den Besitz seines eigenen Landes, wo man ihn mit Freuden aufnahm, endlich zu sichern, denn sein Oheim Herzog Carl IV. war **1675** gestorben und Carl war nun rechtmäßiger Erbe Lothringens. Er hatte bereits auch die lothringischen Kriegsvölker in kaiserliche Dienste treten lassen, als er plötzlich vom kaiserlichen Hofe den Befehl erhielt, Philippsburg zu belagern. Er begann,

---

sämmtlicher Bewerber zu nichte machte und dem fast unbekannten Michael Koribut die Krone zuwendete. D. H.

ungeachtet der großen Schwierigkeiten, die Belagerung dieses für Frankreich so wichtigen Platzes am 23. Juni 1676 und übertrug die weitere Leitung der Angriffe ꝛc. dem Markgrafen Friedrich von Baden, während er selbst den französischen Marschall von Luxemburg beobachtete, welcher Philippsburg zu entsetzen suchte. Der Markgraf von Baden konnte mit dem größtentheils ungeübten Reichsvolke, der mühsam zusammengerafften Artillerie und seinen sparsamen Kriegsvorräthen die Belagerung nur mit langsamer Vorsicht betreiben. Ueberschwemmungen tränkten die Werke aus; von innen leistete der tapfere französische Befehlshaber Du Fay*) muthigen Widerstand; von außen suchte Marschall Luxemburg mit einem Heere von 45,000 Mann die Arbeiten zu hindern, oder doch Verstärkung in den Platz zu werfen, bis endlich nach vielen vergeblichen Versuchen Luxemburg abzog und gegen Freiburg sich wendete. Aber auch hier war ihm Herzog Carl zuvor gekommen. Beide kehrten wieder gegen Philippsburg zurück. Carls Beharrlichkeit brachte es dahin, daß sich Philippsburg am 11. September ergeben mußte. Es blieb nun bei wechselseitigen Beobachtungen und Vorsichtsmaßregeln, indeß die vorgerückte Jahreszeit die weiteren Unternehmungen schloß. Im nächsten Frühjahre (1677) wollte Herzog Carl ein Haupttreffen liefern, um durch Frankreichs deutsche Besitzungen (les trois Evèchés) in Lothringen — wie er nur zu wahr voraus sagte, jetzt oder nie mehr — einzudringen. Seine Unterthanen erwarteten ihn, und die in kleineren Gefechten und Besitznehmungen errungenen Vortheile versprachen den günstigsten Erfolg; aber die Franzosen wichen geschickt jedem Haupttreffen aus und ermüdeten den Herzog durch unfruchtbare Züge, auf welchen er zwar über Trier, Montmedy und Verdun bis Pont a Mousson vordrang, während seine abgesonderten Truppen sich der Schlösser und Pässe an der Saar bemeisterten, welche Vortheile aber ihn doch nicht zum Ziele führten, da er

*) Zum Beispiele, wie sich mit dem derben Geschäfte des Kriegers doch die Feinheit und Artigkeit des Weltmannes verbinden läßt, mag Du Fay's Antwort dienen, als ihn Herzog Carl zum zweiten Male zur Uebergabe auffordern ließ: „Weil Seine Durchlaucht einige Achtung für ihn hätten, so wünschte er dieselbe sich dadurch zu erhalten, daß er fortführe, seine Pflicht zu thun; ein Ingenieur, den es Seiner Durchlaucht gefällig sein möchte, in die Festung zu schicken, würde sich überzeugen, daß die Festung sich in einem Stande befände, dem Könige, seinem Herrn, noch gute Dienste zu leisten."



sich in Ländern nicht behaupten konnte, welche die Franzosen um ihn her absichtlich bedeutend verwüsteten, und da er zugleich, um ihren Gewaltthätigkeiten in den Rheinländern Schranken zu setzen, dahin zurückkehren mußte. Der Feldzug endigte unglücklich mit dem Verluste von Freiburg, weil man gegen den Rath des Herzogs die Winterlager zu früh bezog und weil der Commandant den ihm zugesicherten Entsatz nicht erwarten wollte. Mit Mühe gelang es dem Herzoge, wenigstens Rheinfelden, Offenburg und Straßburg zu decken.

In der Zwischenzeit bis zum folgenden Feldzuge vermählte sich Herzog Carl mit der nun Witwe gewordenen Schwester Kaiser Leopolds, Eleonore Königin von Polen. Die Vermählung wurde in der Hofkirche zu Wienerisch-Neustadt festlich begangen und Carl erhielt nun endlich die Hand der Prinzessin, welche vor Jahren schon ihm zugesagt worden.

Bald nach der Vermählungsfeierlichkeit verlieh Kaiser Leopold dem Herzoge die Statthalterschaft in Tyrol nebst bedeutenden Einkünften, und Carl schlug einige Zeit in Innsbruck seine Hofhaltung auf, verfügte sich dann aber wieder zur Armee an den Rhein. Vergebens versuchte er 1678 den französischen Marschall de Crequi aus seinen verwahrten Stellungen bei Offenburg und Breisach zur offenen Feldschlacht zu locken; mit der Einnahme von Landau schien ihm für seine großen Entwürfe zu wenig gethan, und die einzige Gelegenheit, die zu einer Feldschlacht sich endlich an der Kinz darbot, konnte Carl mit den bereits verwahrlos'ten Truppen, die einem nahen Frieden entgegen sahen, nicht mehr benutzen. Der Friede von Nymwegen, welcher 1679 erfolgte, kam dem Heere sehr zu Statten, dessen Magazine und Kriegskassen, wie leider früher schon so oft, leer waren. In diesem Frieden sollte Carl auch sein Erbland Lothringen wieder bekommen, jedoch die Bedingungen, welche ihm Frankreich machte, waren von der Art, daß Carl, dessen Gesandte man ohnedies zu den Verhandlungen nicht zugelassen hatte, seine vollgiltigen, unentäußerten Ansprüche einem beschränkten, erniedrigenden Besitze nicht aufopfern wollte. Ein solcher Entschluß entsprach ganz seinem Charakter, dessen Grundzug Gefühl von Größe war.

Indeß der Herzog einer glücklicheren Gelegenheit für die Behauptung seiner Rechte, welche das allgemeine Mißvergnügen über diesen Frieden und die schwankende Grundlage desselben leicht herbeiführen konnten, aus der kurzen Ruhe seines Privatlebens entgegen harrte, öffnete sich ein neuer

Wirkungskreis für seine Thätigkeit. Die friedfertigen Gesinnungen der Pforte hatten sich geändert; sie verweigerte die Waffenstillstandsverlängerung und beschützte offen die ungarischen Mißvergnügten unter Tökely; die einzige Hilfe, welche der Kaiser fand, war ein Bündniß mit Polen, Baiern und Sachsen. Die Türken begannen aber schon 1683 ihre Feindseligkeiten, ehe die Bundesgenossen Truppen sandten, und das kaiserliche Heer in Ungarn, an dessen Spitze Herzog Carl gestellt ward, zählte kaum 40,000 Mann, mit denen man wenigstens doch in kleineren Gefechten es gegen eine feindliche Macht aufnehmen mußte, die auf ihrem Wege zu einer immer fürchterlicheren Stärke anwuchs. Zwar ersetzte der tapfere Carl durch Taktik und Muth, so viel möglich, den Mangel an Truppenzahl, doch mußte er bei dem ersten Vordringen der Türken die schon weit gediehene Belagerung von Neuhäusel aufheben, und, um Oesterreich näher zu sein, sich nach Comorn und auf die Insel Schütt ziehen. Er eilte darauf nach Wien, um sich mit dem Kaiser zu berathen. Das Vordringen der feindlichen Gesammtmacht geschah indeß mit solch' reißender Schnelle, daß sich die noch immer bei Comorn stehende kaiserliche Armee bald überflügelt und abgeschnitten gefunden hätte, daher mußte der schnell von Wien herbeigeeilte Herzog seinen vorgefaßten Plan, dem Feinde den Donau=Uebergang zu wehren, aufgeben und auf den schnellsten Rückzug bedacht sein, um, wo möglich, die Hauptstadt zu decken. Das erste Gerücht dieses Rückzuges brachte in Wien große Bestürzung hervor, ja, die Flüchtlinge sagten den Herzog bereits als todt an; aber in Kurzem wurde er einer der tapfersten Befreier dieser Hauptstadt, die vom 14. Juli bis 12. September 1683 von einem ungeheuren türkischen Heere, durch unzähliges Geschütz, durch Minen und Stürme beängstigt ward. Schon war es auf's Aeußerste gekommen, die letzten Kräfte der Belagerten schwanden, als den 11. September der heißersehnte Entsatz heranrückte. Mit den Reichstruppen verstärkt, eilte Carl auf Wien zu, schlug bei Preßburg den Grafen Tökely, bei Stammersdorf den Pascha von Großwardeln und vereinigte sich bei Tuln mit dem polnischen Hilfsheere unter dem Könige Johann III. Sobiesky. Die Feldherren beschlossen, den kürzeren, wenn auch beschwerlicheren Weg über den Kahlenberg zu nehmen, weil die verzweifelte Lage Wiens keinen ferneren Aufschub gestattete. Am frühen Morgen des 12. Septembers geschah der Angriff auf das türkische Heer bei Wien, und dasselbe ward nach einem längeren heftigen Kampfe so gänzlich geschlagen,

daß dessen Reste ihrer Flucht erst bei Raab ein Ziel setzten. Von nun an hatten die kaiserlichen Waffen fortwährend über die Türken die Oberhand. Nachdem der König Johann Sobiesky von Polen und Herzog Carl ihren siegreichen Heeren nur kaum die nöthigste Rast gegönnt hatten, zogen sie dem fliehenden Feinde nach, um ihre so glorreich erfochtenen Vortheile weiter zu verfolgen. Zuerst hatte man die Einnahme von Gran im Auge. Die Polen, durch den Sieg vor Wien ermuthigt, zogen, gegen die Warnung des kriegsverständigen Herzogs, in stürmischer Eile voraus, voll glühender Begierde, — aber ohne Kenntniß der Oertlichkeit, so wie der Anzahl der Feinde, — sich mit ihnen zu messen. Den 7. October trafen sie bei Raab zusammen. Die Türken bedienten sich einer glücklich ausgedachten Kriegslist. Sie ließen eine Heerde Ochsen mit nur geringer Bedeckung vor sich hertreiben; das Hauptheer aber hielt sich unter den nahen Hügeln versteckt. Die Polen stürzten, von Beutelust und Kampfbegierde gleich heftig angetrieben, mit verhängtem Zügel darauf los. Bald sahen sie sich von allen Seiten von den hervorbrechenden Feinden umrungen, geriethen in Unordnung und zerstreuten sich endlich in allgemeiner Flucht. Nur der heldenmüthigsten Tapferkeit der königlichen Leibwache gelang es, den König selbst mit dem Prinzen heraus zu hauen. Erst als der Herzog von Lothringen bald darauf ankam, sein Heer in Schlachtordnung aufstellte und gegen die Feinde anrückte, hielten sie nicht mehr Stand und zogen sich gegen Ofen zurück. Die Polen aber büßten ihre übereilte Hitze mit einem Verluste von **2000** Mann, unter welchen sich der mächtige Woywode von Pommerellen befand. Den 9. October kam es bei dem befestigten Orte Parkany an der Donau, Gran gegenüber, zum Treffen. Die Polen waren auf des Königs eigenen Befehl unter die Deutschen vertheilt worden, und so hielt man mit vereinten Kräften die überlegenen Angriffe der Feinde mannhaft aus. Nach einem anhaltenden Musketenfeuer von dem rechten Flügel, den der Herzog von Lothringen selbst commandirte, geriethen die Feinde auf dieser Seite in Verwirrung, ihre Glieder wurden getrennt und sie zerstreuten sich bald in unordentlicher Flucht nach allen Gegenden. Ein Theil rettete sich nach Parkany, die Meisten aber wurden in die Donau oder in den nahen Morast gesprengt, und nur Wenige, welche das freie Feld gewinnen konnten, entgingen der allgemeinen Niederlage. Auf dem linken Flügel war der Widerstand heftiger, bis General Dünewald den Türken durch geschickte Umgehung in die Flanke fiel und ihre vollständige Niederlage

bewirkte. Ueberdies brach bei der allgemeinen Flucht die Donaubrücke und viele Feinde wurden in den Wellen des Flusses begraben. Nun wurde Parkany stürmend genommen, und die ganze Besatzung, **800** Mann stark, wurde kriegsgefangen. Den vierten Tag darauf ergab sich die wichtige Festung Gran durch Accord und der Weg nach Ofen war dem christlichen Heere vollständig geöffnet. Nach der Aussage der Gefangenen kostete dieser Sieg den Feinden über **20,000** Mann an Todten und Gefangenen. Unter den letzteren befanden sich die Pascha's von Aleppo und Silistria. Dieser neue Schlag gab dem Großvezir Kara Mustapha vollends den letzten Stoß. Nur durch die ungerechteste Grausamkeit und Mißbrauch des Ansehens, in das er sich bei dem Heere zu setzen gewußt hatte, behauptete er bisher noch sein Uebergewicht, selbst gegen den Sultan. Er schob die gegen ihn erhobenen lauten Beschuldigungen auf seinen gefährlichsten Widersacher, Ibrahim Pascha von Ofen, der des Sultans Schwager und bei dem Heere sehr beliebt war. Bald nach dem Abzuge von Wien ließ er sowohl diesen, als auch die Pascha's von Esseg und Posega, so wie mehrere Befehlshaber, die sich seinem Zuge nach Wien widersetzt hatten, unter dem Vorwande wichtiger Berathschlagungen zu sich rufen, und dann die Pascha's vor seinem Angesichte erdrosseln, die Uebrigen enthaupten. Im Heere sprengte er aus, daß sie, als die einzigen Stifter alles Unheiles, und dadurch, daß sie in Befolgung seiner Befehle saumselig gewesen, auch die Ersten waren, welche in der Schlacht bei Wien den Rücken gekehrt, nur ihre wohlverdiente Strafe empfangen hätten. Die gleichen Beschuldigungen schrieb er auch dem Sultan und wußte durch prachtvolle Geschenke die nächste Umgebung desselben so für sich zu gewinnen, daß Mohammed theils aus Ueberzeugung, theils aus Furcht nicht nur die Hinrichtung der Pascha's billigte, sondern ihn auch mit einem prachtvollen Zobelpelze beschenkte und von Neuem in dem Amte eines obersten Vezirs und Commandanten des gesammten Heeres bestätigte. Nach der Schlacht bei Parkany aber war Kara Mustapha's verrätherische Rolle ausgespielt. Obschon er nochmals zu falschen Beschuldigungen und Hinrichtungen seine Zuflucht nahm, den Pascha von Gran nebst mehreren Offizieren der Besatzung erdrosseln ließ, ja selbst dem Tartar-Khan, der ihm mit dreistem Muthe seine Fehler vorrückte, nach dem Leben stellte, so war nun doch die Stunde der Vergeltung gekommen. Die Witwe des Pascha's von Ofen, der Tartar-Khan, der Janitscharen-Aga, ja selbst der von ihm ebenfalls hart beschuldigte

Tököly, vereinten sich zu einem Bündnisse gegen ihn, dem sich bald auch die Sultane Valide, Mutter des Sultans, die den gewaltsamen Tod ihres Schwiegersohnes nicht vergessen konnte, beigesellte, und dem Sultan die Aufopferung des Vezirs als einziges Mittel, sein eigenes Leben zu retten, vorstellte. Der schwache Sultan, stets durch fremden Willen gelenkt, willigte nun eben so leicht in das Verderben des Großvezirs, als er ihn früher mit Ehrenbezeigungen überhäuft hatte. Kara Mustapha beschäftigte sich eben zu Belgrad mit Ergänzung der Armee, als ihm der Janitscharen-Aga den Rath gab, zu diesem Zwecke den Kriegsrath zu versammeln. Der Großvezir ging ohne Bedenken in diese Falle, versammelte den Kriegsrath, wobei sich auch die von dem Sultan abgeschickten Todesboten befanden, und nahm auf dem für ihn bereiteten Sitze in kostbarer Kleidung Platz. Kaum aber war der erste Vortrag geschehen, als der Janitscharen-Aga zu ihm trat und ihm das kostbare Halsband, das Zeichen seiner Würde und Macht, vom Halse riß. Zugleich forderte man ihm das Reichssiegel ab. Der Vezir erblaßte und sah sich bestürzt in der Versammlung um, wohl ahnend, welches Schicksal ihm bevorstehe. Da er jedoch keine Theilnahme, vielmehr Haß und Abscheu in Aller Augen entdeckte, so ergab er sich geduldig in sein Loos, übergab das Siegel und fragte mit schwankender Stimme, was noch weiter von ihm verlangt würde. Darauf wurde ihm von den finsteren Boten auf seidenem Kissen sein Todesurtheil und die in dasselbe gewickelte seidene Schnur gereicht. Wohl wissend, daß solchem Ausspruche keine Appellation zustehe, bat er sich nur wenige Augenblicke aus, um sich durch ein kurzes Gebet mit Gott und dem Propheten zu versöhnen, kniete dann auf den Teppich hin, machte sich selbst die Schnur am Halse zurecht, und nachdem er seine Sclaven gebeten, es nicht zu lange mit ihm zu machen, wurde er von ihnen erdrosselt. Sein Leichnam wurde öffentlich zur Schau ausgesetzt; sein Kopf aber dem Sultan überschickt, der ihn jedoch bald wieder nach Belgrad zurücksandte, wo derselbe in der von ihm erbauten Moschee beigesetzt wurde. Als in der Folge Belgrad in christliche Hände kam, wurde dieser Kopf aufgefunden und an den Cardinal Kollonitsch gesandt, der ihn in ein besonderes Kästchen legen und sammt der seidenen Schnur und dem mit türkischen Charakteren ganz überschriebenen Sterbehemde, welches den zum Tode verurtheilten türkischen Vornehmen überreicht wird, dem bürgerlichen Zeughause zu Wien zur Aufbewahrung übergeben ließ, wo sich derselbe noch

heute befindet. So endete sich auf tragische Weise Kara Mustapha's glänzende Laufbahn und so erfüllten sich seine hochstrebenden Hoffnungen. So wurde endlich seine einst ausgesprochene Drohung gegen den würdigen Prälaten gerächt, dessen Haupt er, auf eine Lanze gespießt, seinem Sultan zu bringen versprach, zur Bestätigung des christlichen Spruches: „Mit welchem Maße du missest, wird dir wieder gemessen werden." — Kara Mustapha hinterließ unermeßliche Schätze, nach einstimmigen Angaben **3000** Beutel Goldes*) nebst unzähligen Edelsteinen und anderen Kostbarkeiten, und nur einen einzigen Sohn, Ibrahim, der anfangs nach der Hinrichtung seines Vaters ein trauriges Leben führen mußte, bis ihn ein Verwandter, Oglu Hussein Pascha, der zur Würde eines Großvezirs erhoben wurde, wieder aus dem Staube zog und zu höheren Würden beförderte, auch ihm einen Theil seines Reichthumes wieder erstattete.

Nach der Einnahme Grans führte König Johann Sobiesky seine Polen nach Hause; unter den rührendsten Ausdrücken und Beweisen der Achtung schieden beide gleich große Feldherren von einander. Und jeder Oesterreicher, so oft er mit hoher Achtung der Namen eines Carl von Lothringen und Rüdiger Starhemberg erwähnt, möge nie vergessen, den eines Johann Sobiesky in dankbarer Erinnerung jenen beizufügen.

Noch vor Anfang des Feldzuges von **1684** gelang es dem Herzoge Carl, im Februar durch eine begeisterte Rede in den Stände-Versammlungen zu Preßburg die meisten der mißvergnügten ungarischen Stände zu vermögen, daß sie dem Kaiser den Eid der Treue leisteten, wodurch die Unternehmungen im Felde sehr erleichtert wurden. Am **16.** Juni eroberte Carl das wichtige Wissegrad und schlug den **28.** Juni und den **10.** Juli den Pascha von Ofen total, in Folge dessen Waitzen, Pesth und Verowitza übergingen; die Belagerung von Ofen, welche anfangs mit großem Eifer betrieben wurde, mußte aufgegeben werden, theils wegen vorgerückter Jahreszeit, theils wegen drückenden Mangels an Geld und Lebensmitteln, welchen die Truppen erlitten, und welcher eine Folge der schlechten Anstalten des Hofkriegsraths-Präsidenten Herrmann von Baden war, mit dem Herzog Carl deswegen auch in beständigen Mißhelligkeiten lebte. Zur Aufhebung der Belagerung Ofens trug auch namentlich eine Seuche

*) Der Beutel zu 500 Piastern oder 60,000 Aspern, welche, nach dem damals üblichen Münzfuße, 50 Aspern auf einen Dukaten gerechnet wurden.



bei, die sich im Lager einstellte und Tausende dahinraffte. Der einbrechende Winter wurde zur Ergänzung des Heeres und zu dessen besserer Verpflegung durch den thätigen General Rabatta verwendet, und 1685 war Herzog Carls erste Unternehmung die Belagerung Neuhäusels, welches der muthige Hassan Pascha vertheidigte. Als das Geschütz der Kaiserlichen den Platz bespielte, stellte Hassan, um seine Streiter zu schonen, einige tausend Christensclaven in türkischer Kleidung auf die Wälle, und während die Kaiserlichen diese verwüstend beschossen und ihre zu frechen Feinde zu vernichten glaubten, brachen die Türken mit blanken Säbeln plötzlich aus den Gräben hervor und erlegten Hunderte von den Belagerern, bevor deren Befehlshaber den Ueberfall gewahr wurden. Um diese Kriegslist auszuführen, wurden bei 1200 Christensclaven auf den Wällen geopfert. Um nun der Festung auch von außen beizustehen, legte sich der Seraskier mit 60,000 Türken vor Gran, in der Hoffnung, den Herzog dahin zu locken. Da der Platz weder durch seine Werke noch durch seine Besatzung haltbar war, so verließen Carl und der Churfürst Maximilian von Baiern, der hier nebst ihm befehligte, mit dem größten Theile des Heeres Neuhäusel, um sich vor Gran zu zeigen. Bei ihrer Annäherung umging der Seraskier unvorsichtig einen großen Sumpf, der ihn gedeckt hatte; die Kaiserlichen, nachdem sie sein erstes Feuer ausgehalten hatten, stürzten sich mit Wuth über seine Reihen, zerrissen diese, und hieben eben so viele Türken nieder, als deren im Sumpfe umkamen. Die Flucht des Seraskiers machte den Sieg vollständig; sein ganzes Lager, viele Vorräthe und 26 Kanonen wurden erbeutet. Währenddem hatte General Caprara Neuhäusel nach einem heftigen Kampfe erstürmt.

Nicht zufrieden mit den errungenen Vortheilen, wünschten das Heer und der Feldherr noch eine Schlacht, zu der man, den Feind herbeizuziehen, Nowigrad angreifen wollte; aber die Türken hatten diesen Platz so wie das kürzlich erst durch Ueberfall wieder gewonnene Wissegrad schon geräumt. Der Seraskier suchte einen Waffenstillstand, und wußte, als er denselben nicht erhalten konnte*), geschickt jeder Gelegenheit zu neuem Verluste aus-

*) Carl ließ ihm antworten: „Mir ist blos aufgetragen, mit dem Sultan, Eurem Herrn, Krieg zu führen. Ich werde meinen Weg fortsetzen, um den Seraskier anzugreifen und mich mit ihm zu schlagen, wo ich ihn antreffe; mittlerweile schicke ich sein Schreiben an den Kaiser, der Euch seine Gesinnungen wird wissen lassen."

zuweichen. Da man die Türken zu keinem Treffen bringen konnte und da man durch eine Belagerung von Erlau die Truppen keinem zweideutigen Erfolge aussetzen konnte, so blieb nichts übrig, als die kaiserliche Macht gegen die noch übrigen ungarischen Empörer zu kehren, welche Aufgabe der Herzog, der nun nach Wien an den Hof ging, den Generalen Schulz und Caprara übertrug.

Das große Werk blieb immer noch die Belagerung von Ofen, um welche Carl dem Kaiser sehr anlag und ohne welche er nichts gewonnen zu haben glaubte. Im Jahre **1686** hatte Kaiser Leopold I. nun sehr bedeutende Streitkräfte gesammelt. Ueber ihre Verwendung aber waren die Meinungen getheilt. Der oberste Heerführer, Herzog Carl, stimmte, wie vorauszusehen, nachdrücklich für die Belagerung Ofens, weil dem Falle dieser Stadt bald der ganz Ungarns folgen würde; ohne den Besitz dieser Festung hingegen seien alle anderen Eroberungen schwankend und unsicher; der Hofkriegsrath hingegen meinte, dies sei nicht zu unternehmen, so lange die Türken die Essegger Drau-Brücke, und somit den Heerweg auf dem rechten Donauufer frei hätten. Die Belagerung Ofens wäre nicht das Unternehmen eines Monates, die Jahreszeit bereits vorgerückt; räthlicher sei es, dies Jahr Stuhlweißenburg und Erlau zu erobern, im nächsten die Drau-Brücke zu zerstören und dann erst Ofen zu belagern. Der Kaiser entschied: „Stuhlweißenburg sei zu berennen, indeß zu sehen, ob das Heer zahlreich genug zur Belagerung von Ofen; leichte Reiter seien nach Essegg vorzusenden, die Bewegungen der Türken zu beobachten. Käme der Vezir mit großer Heeresmacht, sei ihm entgegen zu gehen und er zu schlagen."

Das kaiserliche Heer*) sammelte sich bei Comorn. Der Churfürst von Baiern war schon daselbst. Der eben vom Fieber genesene Carl von Lothringen folgte ihm, als ihn zu Oedenburg ein Bote des Kaisers ereilte und nach Neustadt zurückberief. Leopold hatte seinen Entschluß geändert und beschlossen, die Belagerung von Ofen sei sofort zu beginnen. Mit diesem Auftrage reis'te der Herzog von Lothringen zum Heere, Kanzler Strattmann mit ihm; Letzterer, um dem Churfürsten Baierns den ohne sein Vorwissen veränderten Operationsplan annehmbar

*) Erzählt nach J. Graf Mailaths gediegenem Aufsatze über Ofens Belagerung, in Hormayrs historischem Taschenbuche für 1824, Seite 312.

zu machen. Bei dem kühnen, kriegslustigen Fürsten bedurfte es keiner Entschuldigung, daß man die gefahrvollere, glänzendere, entscheidendere Aufgabe einer minder bedeutenden vorgezogen; indessen wurde der frühere Plan, Stuhlweißenburg anzugreifen, absichtlich kundgemacht, um den Feind irre zu führen über den eigentlichen Zweck des Feldzuges.

Die List gelang. Der Pascha von Stuhlweißenburg verbrannte die Vorstädte und rüstete zur Gegenwehr.

Die kaiserlichen Truppen im Beginne des Feldzuges waren **90,000** Mann, worunter **20,000** Ungarn und Croaten und **30,000** Hilfstruppen aus dem deutschen Reiche. Die Stellung auf dem ganzen Kriegsschauplatze war folgende: Scherfenberg, unter ihm Piccolomini und Veterani mit **12,000** Mann, stand in Siebenbürgen; Caraffa und Graf Donat Zeisler mit **10,000** Mann in Oberungarn; Schulz mit **7000** Mann in Slavonien und an der Drau; die Hauptarmee, über **60,000** Mann stark bei Comorn versammelt, war zur Belagerung von Ofen bestimmt. Vor Allem verdient das Corps Freiwilliger Erwähnung, die sich aus ganz Europa versammelt, um gegen die Türken zu kämpfen. Aus Spanien: die Herzoge Becha und Escalona, Marchese Valero, Gaspar Zuniga, Almeida, Losana, Ottana, Rebolledo, Serveorto, Morano, Cano, der Graf Urfella; die Engländer: Halifar, Montio, Granart, Cutsi, ein natürlicher Sohn des Prinzen Rupert; aus Frankreich: die Marquis Suvri, Crequi, Vater und Sohn, Graf Chatelet, Longuevall, ein natürlicher Sohn Jakobs II.; aus Wälschland: Anton Carminato; aus Deutschland: Graf Surmann, Nordmann und viele Andere. Es war der letzte Kreuzzug. Rührend ist es, daß **60** Catalanen, meist Handwerker, sich zu Barcellona das Wort gaben, gegen die Türken zu ziehen. Auf verschiedenen Wegen, zu Wasser, zu Lande, viel leidend, trafen sie endlich in Wien beim spanischen Gesandten zusammen. Der Kaiser reihte sie dem Starhembergischen Regimente bei und gab ihnen einen gedienten Soldaten aus Andalusien, Franz Astorga, zum Führer; sie waren fleißig bei der Arbeit, traurig, wenn sie der Gefahr entzogen wurden. Die meisten liegen unter den Ruinen Ofens. Wohl hätten sie verdient, daß die Nachwelt ihre Namen kenne, aber sie sind verklungen. Friede sei mit ihnen.

Vor dem Aufbruche hielten die Führer Heerschau und theilten die Truppen. Der Herzog von Lothringen nahm **26,000** Mann Kaiserliche und **3000** Franken, Letztere unter dem Befehle Thüngens. **8000** Branden-

burger unter Schöning und 6000 Schwaben, von Durlach geführt, die erst im Marsche waren, sollten auch seiner Horst vereint werden. Der Churfürst von Baiern hatte 8000 seiner Truppen, eben so viel Kaiserliche, 5000 Sachsen. Wurz war Chef des Generalstabes. Das Geschütz war für jene Zeit zahlreich; 60 größere, 30 kleinere Kanonen, Mörser 40; Anton Gonzales aus Flandern — ungeheurer Ruf ging ihm voran — leitete das Artilleriewesen. Kriegsvorrath reichlich, wie nie früher. Durch die Fürsorge des General-Commissairs Rabatta wurde für Alles gesorgt; auf den verschiedenen Inseln der Donau waren Magazine errichtet, Schiffe standen bereit, die Vorräthe, wohin nöthig, zu verführen.

Das Heer brach auf. Der Herzog von Lothringen drang auf dem rechten, der Churfürst auf dem linken Donauufer vor; Widerstand fanden sie nirgends; die Türken verließen Pesth eilig, brachen die Brücke so unordentlich ab, daß ein großer Theil der Schiffe den Kaiserlichen in die Hände fiel. Der Pascha von Ofen war vollständig zur Gegenwehr gerüstet; Lebensmittel, Waffen, Pulver und Kugeln in großer Menge waren in der Stadt aufgehäuft. 16,000 entschlossene, geprüfte Krieger bildeten die Besatzung; die Mauern, die bei der letzten Belagerung viel gelitten, waren hergestellt und der Zier wegen sogar geweißet. Vor Allem aber vertraute Abdi — dies des Pascha's Name — der eigenen, oft erprobten Tapferkeit, die er denn auch bis zum letzten Augenblicke mannhaft bewährte. Er hieß ursprünglich Coigny, war armer Eltern Sohn, geboren in einem unbedeutenden Flecken des Cantons Bern. Bis in sein vierzehntes Jahr hütete er die Ziegen seines Vaters und war der Gespiele des jungen Oliviers, der, ein Knabe seines Alters, ein Sohn eines in der Nähe im Ruhestande lebenden Offiziers war. Coigny war vierzehnjährig, als er einer verlorenen Ziege wegen, den Zorn seines Vaters scheuend, entfloh, und französische Kriegsdienste nahm. Durch persönliche Tapferkeit Hauptmann, mit dem französischen Hilfscorps nach Ungarn gesendet, in der Schlacht bei St. Gotthard gefangen, ohne Hoffnung, je ausgelöf't zu werden, vom großen Großvezir Kiuprili durch die Aussicht auf Ruhm gelockt, trat er zum Islam über, zeichnete sich bei der Eroberung von Candia und in Polen aus, wurde zum Lohne Pascha von Bender, und nach der Niederlage der Türken bei Wien zum Pascha von Ofen erhoben und der ehren- und gefahrvollen Vertheidigung dieser Veste gewürdigt. Als die Christen schon im Angesichte der Stadt waren, versammelte er die Seinen, ermahnte sie, fest zu stehen

in der Gefahr, Ofen sei die Vormauer des Halbmondes; zu erwägen den irdischen Lohn des Sultans, wenn sie siegten; das Paradies Mahomeds, wenn sie fielen; schon so oft sei Ofen fruchtlos belagert worden, auch jetzt dürfte es nicht glücklicher geschehen. Den Schatzmeister bedrohte er öffentlich mit dem Pfahle, wenn er irgend Einen um den Sold betröge; zugleich ließ er der Besatzung, Mann für Mann, Geldgeschenke ausfolgen. Hierauf vertheilte er die Seinen; die Tapfersten auf die gefährlichsten Stellen, die Andern nach ihren persönlichen Eigenschaften. Diese sorgten für Speise, Jene löschten die Flammen, Waffen und Kriegsbedürfnisse brachten die Andern. Eigene Haufen schleppten Steine und ergänzten die erschütternden Mauern. Dort, wo jetzt vom Stuhlweißenburger-Thore bis zum Wiener-Thore Maierhöfe sind, waren große Vorwerke mit einem Hauptthore, von den Türken, großartig genug, das Thor von Stambul genannt, durch seinen Namen langen, steten, sichern Verkehr mit der fernen Hauptstadt anzeigend. Hier hielt die Reiterei zum Ausfall bereit. Selbst was an Weibern noch in der Festung zurück, wurde mit Pfeilen bewaffnet, aus sichern Orten auf die Christen zu schießen; er, rastlos thätig, war überall zugegen; am sichersten dort zu finden, wo die Gefahr am höchsten.

Am 18. Juni stand das Heer im Angesichte von Ofen. Die ganze Strecke längs der Donau, von dem jetzigen Barmherzigen Kloster und dem Kaiserbade angefangen, bis Alt-Ofen hinaus, war öde. Die Kaiserlichen lehnten ihren linken Flügel an die Donau, besetzten den Geisberg und stellten die Regimenter Gondola, Dünewald und 2000 Hannoveraner im Paulsthale in einer tiefen Heeressäule auf, um zu hindern, daß die Regimenter Mercy, Neuburg und Truchseß, die über den Bergsattel, welcher jetzt zur schönen Schäferin heißt, anrückten, nicht im Aufmarsche überfallen würden; das übrige Heer dehnte sich längs der Berge im Halbkreise bis zum Adlerberge aus. Am nächsten Morgen lagerten die beiden Horste an den entgegengesetzten Enden der Stadt; sie stellten sich so auf, um die Streitkräfte des Feindes so viel möglich zu trennen. Der Herzog von Lothringen begann die Belagerung am Wienerthore, der Churfürst von Baiern stand auf dem Gerhardsberge oder Blocksberge; er richtete seine Belagerung gegen den festesten Theil der Stadt, das alte Königsschloß selbst, wo jetzt die Burg, die Gärten Seiner kaiserlichen Hoheit des Erzherzogs Palatin, das Haus zum goldenen Hirschen und die Häuserreihe daneben. Auf dem Johannesberge stand ein Detachement, die Bewegungen in der Stadt zu

erspähen. Das Spital war in der Margarethen-Insel. Pesth wurde verschanzt; ein Theil der leichten Reiter daselbst aufgestellt und in die Insel Csepel verlegt; der größere Theil, unter Palffy, an die Sarviz vorgeschoben, der leichtern Verpflegung wegen, und um die Bewegungen der türkischen Armee zu beobachten. Leichte Reiter waren schon auf dem Wege dahin, als ihnen die Türken von Ertsi begegneten, die sich noch in die Festung werfen wollten. Die leichten Reiter ergingen und drängten sie an den Blocksberg; so zwischen zwei Feuer gebracht, versuchten sie noch sich durchzuhauen durch die bairischen Truppen, aber Alle fielen bis auf Drei. Dieser Verlust hatte einen zweiten zur Folge; der Pascha von Ofen hatte in 12 Schiffen seine und der Vornehmsten Schätze und Weiber auf die Insel Csepel geschickt, die Türken von Ertsi hatten sie weiter nach sicheren Orten befördern sollen, Adam Batthyany überfiel sie, hieb ihre geringe Bedeckung nieder und machte sie zu Gefangenen. Die Beute wurde auf **200,000** Gulden geschätzt — damals viel Geld. —

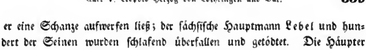
Nach fünftägiger Belagerung wurde am Fest Johannes des Täufers auf der Wiener-Seite die untere Stadtmauer gestürmt, und nach hartnäckigem Widerstande durch Susa und den Großmeister des deutschen Ordens Neuburg genommen; die Belagerung der Veste selbst begann. Da rückten die Brandenburger und die Schwaben ein; diese besetzten einen Berg, der noch jetzt der Schwabenberg heißt, und sicherten so die Verbindung beider Heerhorste; jene lagerten in der Richtung des Kaiserbades; sie waren so thätig, daß ihre Batterieen bald denen der Kaiserlichen gleichkamen. Des berühmten Feldmarschalls Dörfflinger Sohn, Carl, wurde hierbei durch eine Kanonenkugel getödtet. Fruchtlose Ausfälle, unentscheidende Stürme lehrten beide Theile ihre wechselseitige Tapferkeit erkennen. Die Belagerung wurde von nun an meist mit Minen geführt, worin die Türken zu jener Zeit allen andern Nationen überlegen waren; indessen geschah es doch, daß eine ihrer Minen, statt den Belagerten zu schaden, die Stadtmauern selbst erschütterte. Sogleich ordnete Carl von Lothringen einen Sturm. Susa und Dippenthal führten ihn, unter ihnen: Oettingen, Guido Starhemberg, Auersperg, Herberstein und Baron Ambach. Am **13.** Juli **6** Uhr Abends gaben **3** Kanonenschüsse das Zeichen. Den rechten Flügel leitete Starhemberg, den linken Auersperg, Herberstein die Mitte. Die Baiern unternahmen einen Scheinangriff. Einer der Ersten fiel Herberstein, doch drangen die Christen



ein in die Bresche. Die Türken widerstanden tapfer wie gewöhnlich, indessen mehrte sich die Zahl der eindringenden Christen, und der Augenblick schien nahe, da sie die Türken hinabwerfen würden; aber Abdi hatte den Sturm vorausgesehen, und die Strecke, auf welcher die Kaiserlichen aufmarschiren mußten, untergraben lassen. Während nun die Stürmenden siegfroh jubelten, flogen die Minen auf, zugleich warfen die Belagerten ganze Säcke Pulver in die Flammen: die Türken stürzten von der Bresche herab, aus den bedeckten Seitenwegen heraus und warfen die Stürmenden zurück. In diesem wichtigen Augenblicke rief der Herzog von Lothringen die Freiwilligen auf; die flogen zum Sturm. Die Ersten waren die Spanier, wieder unter diesen die Ersten Becha, Escalona, Zuniga. Ueber die Todten, durch Dampf und Flammen, immer vorwärts. Herzog Becha stand der Erste auf den gebrochenen Mauern, eine Kugel warf ihn in den Staub, kaum vermochten die Seinen ihn in's Lager zurückzubringen. Auf dem Schutt stand der Kampf. Die Kaiserlichen vermochten nicht hinaufzudringen, die Türken nicht die Stürmenden hinabzuwerfen. Abdi häufte Janitscharen auf Janitscharen in der Fronte; zwei Thürme bestrichen die Flanken der Angreifenden, die meisten Obersten der stürmenden Regimenter lagen in ihrem Blut, der Sturm war abgeschlagen. **1400** Kaiserliche waren geblieben, theils durch das Schwert, theils durch die Flammen oder von der Erde verschüttet. Ausgezeichnete Namen: Die Fürsten Piccolomini und Belden (Beldenius); zwei englische Edle, eben so viel französische Ritter, der Spanier Beboja, die Grafen Herberstein, Schrattenbach, Doria; die Freiherren Schiffer und Malbageni. Wund: der Marchese Valero, Zuniga, Graf Ursella, Herrera, Almeida, Crequi der Sohn, Longueval, Ottana, Astorga. Der Herzog von Becha starb im Zelte des Herzogs von Lothringen; seit früher Jugend der Kriegswissenschaft ergeben, Oberst eines französischen Regiments in Flandern, dann in Ruhe in Spanien lebend, hatte er Reichthümer, alle Genüsse des Lebens, die schönsten Hoffnungen verlassen, um bei Ofen den Heldentod zu sterben. Er sah seinem Tode gefaßt entgegen, und freute sich, daß er „für den heiligen Glauben sterbe". Auch der natürliche Sohn des Prinzen Rupert verschied an seinen Wunden, kurz zuvor zur katholischen Religion übertretend und sein Glaubensbekenntniß in die Hände des Kapuziners Pater Avianus ablegend.

Nach dem mißlungenen Sturm wurde die Festung 15 Tage hindurch

beschossen; aber dieser Zweig des Kriegswesens lag noch in der Kindheit, und außer Gonzales zeichnete sich in diesem Fache ein Einziger aus, der Franziskaner Pater Gabriel. Er wurde seiner Geschicklichkeit wegen von den Ungarn tüzes Gábor (feuriger Gabriel) genannt. Das Geschütz der Brandenburger spielte gut. Den besten Erfolg aber hatten die von Gonzales verbesserten Mörser. Die Verbesserung bestand in der verengten Pulverkammer, wodurch eine kleine Pulvermasse große Kugeln in weite Fernen warf. Eine glühende Kugel fiel auf das Hauptzeughaus der Osmanen, durchbrach alle Gewölbe, das Pulvermagazin flog in die Luft. Eine Stunde im Umkreis bebte die Erde. Die Donau trat aus ihren Ufern, daß die Strandhuth sich flüchten mußte, große Steine fielen, dem Regen gleich, aus den Lüften über das Lager, die Donau, bis Pesth, Rauch umhüllte Alles so, daß kaum die Nächststehenden sich erkannten, die Wachposten flohen in Unordnung, überall herrschte Verwirrung, Angst und Schrecken. Nie war die Gelegenheit günstiger den Christen zum Sturm, den Türken zum Ausfall, aber beide Theile waren betäubt, beide nur besorgt, sich zu decken gegen den Angriff, selbst anzugreifen gedachte kein Theil. Als der Dampf nach zwei Stunden sich verzogen, sahen Carl und der Churfürst vom Pesther Ufer die Festungsmauer in der Breite von 60 Schritten eingestürzt, aber gerade am steilsten Bergabhange, so daß die Führer sich nicht getrauten, einen Sturm anzuordnen; auch waren die Türken schon beschäftigt, die Mauern wieder herzustellen. Es muß ober dem jetzigen Aerarial-Magazin gewesen sein, wo jetzt theils das Zeughaus, theils das Graf Sandorische Haus steht. Nicht in der Hoffnung, die Uebergabe zu bewirken, wohl aber um über die Lage der Stadt Auskunft zu erhalten, wurde Königsegg zu Abdi gesandt, ihn aufzufordern; der Pascha ließ ihn nicht in die Stadt, sondern antwortete stolz und rühmenswerth: er habe gemeint, die Christen hielten ihn und die Besatzung für tapfere Männer, der letzte Sturm habe ihnen wohl bewiesen, daß sie nicht Schwächlinge, die Christen möchten sie also nicht mehr zur Uebergabe auffordern, jedes Haupt der Besatzung sei dem Tode geweiht, der Knall eines auffliegenden Pulverthurms schrecke sie nicht. Erfolgloser Minenkrieg, (oft wurden die Kaiserlichen durch ihre eigenen Minen verschüttet), kleine Ausfälle, Stürme auf einzelne Vorwerke folgten sich nun. Die Christen verloren den Chef des Mineurcorps Liberio, den eine türkische Gegenmine verschüttete; Graf Fontana, ein tapferer und kluger Offizier, fiel, als



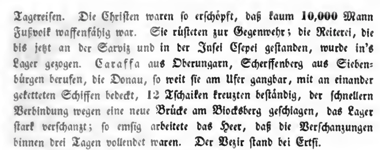
er eine Schanze aufwerfen ließ; der sächsische Hauptmann Lebel und hundert der Seinen wurden schlafend überfallen und getödtet. Die Häupter der Erschlagenen knüpften die Osmanen auf die Zweige eines hohen Baumes nächst dem Byzantinerthor dem Christenlager zur Schau.

Die ersten Tage des August schienen die Mauern durch das unausgesetzte Schießen so erschüttert, daß die Feldherren einen neuen allgemeinen Sturm beschlossen. Souches und Neuburg lenkten ihn, ihnen beigesellt waren: Dippenthal, Oettingen, Graf Jörgel, Nigrelli, Kett, Baron Reder. **6000** Mann sollten am Winterthor angreifen, **4000** das Schloß, **2000** Ungarn von der Wasserseite. Der Palatin Eszterhazy befehligte die Ungarn. Auf **12** Tschaiken und durch den Schutt der verfallenen Häuser kamen sie zum Sturm, aber all' ihr Bemühen war fruchtlos; die eingestürzte Mauer war nun aufgebaut, und die Sturmleitern reichten nicht auf zur Mauerhöhe. Heftiger entbrannte der Kampf auf den beiden andern Sturmseiten. Die Baiern stritten mit vielem Muth, aber die türkischen Minen vereitelten allen Erfolg. Unter die Stürmenden schleuderten sie brennende Säcke mit Schwefel und Pech gefüllt; die Stürmenden, von den Flammen ergriffen, mühten sich vergebens, das Feuer zu löschen. Manche liefen brennend bis zur Donau und warfen sich in die Fluth, Andere fielen im Laufe todt zusammen, Keiner stand dem Andern bei, Jeder fürchtete ebenfalls von der Gluth ergriffen zu werden, die persönliche Tapferkeit des Markgrafen von Baden und Eugens von Savoyen — zwei künftige Türkengeißeln — hemmten die allgemeine Flucht. Sie führten neue Truppen zum Sturm, ihnen gelang es, eines der bedeutendsten Vorwerke zu nehmen und zu behaupten. Wüthend war der Kampf am Wienerthor, der erste Angriff war so entschieden abgeschlagen, daß Alles floh. Carl von Lothringen warf sich den Fliehenden entgegen, wandte sie neuerdings zum Sturm. Schon wehte die kaiserliche Fahne auf der Bresche, als eine Mine aufflog, mit ihr die Christen. Neue Krieger ersetzten die Gefallenen, auch diese verschüttete eine Mine. Neun Mal erneuerte sich das furchtbare Schauspiel auflodernder Minen; neun Mal erneuerte sich das Toben des Sturms. Mit so rücksichtsloser Raserei ward gestritten, daß Manche sich bis in die Stadt Bahn brachen, wo sie dann, die Einzelnen, von den Türken niedergehauen wurden. Endlich erlag der verzweifelte Widerstand der Osmanen der ausdauernden Tapferkeit der Brandenburger und Kaiserlichen. Die Türken wurden

hinabgeworfen von den Mauern, die Außenwerke blieben in der Gewalt der Kaiserlichen, die innere Mauer schützte Abdi nur dadurch, daß er Holz, Pech, Schwefel, schnell brennende Gegenstände in den Graben werfen und anzünden ließ. Die erste Fahne, die wehend blieb, hatte ein Haiduck von der Raaber Besatzung aufgepflanzt. **2600** Kaiserliche, **400** Brandenburger, **800** vom Corps der Baiern waren gefallen. Offiziere über **200** todt oder wund. Die vorzüglichsten der Herzog von Croy, Lavergna, Dippenthal, Thüngen, Archint, Truchseß. Aus der Schaar der Freiwilligen: Herzog Escalona, Marchese Valero, Zuniga, Planero, der Graf von Urfella, der Herzog von Kurland starb an seinen Wunden. Das Heer hatte so gelitten, daß **300** Dragoner absitzen und die Nacht über Wache halten mußten.

Die Lage der Belagerten war verzweifelt, sie waren auf jenen Theil der Stadt beschränkt, der jetzt die Festung heißt; die Außenwerke waren in der Gewalt der Christen. Abdi wurde durch einen Trompeter zur Uebergabe aufgefordert; er begehrte dreistündigen Waffenstillstand, das wurde abgeschlagen, nun gab er zwei Agas als Geißeln, von Seite der Christen wurde Baron Creitz zur Unterhandlung geschickt. Abdi erklärte, er könne Ofen nicht übergeben, sei aber bereit, jede andere Festung in Ungarn, die die Christen bestimmen würden, ihnen zu öffnen, wenn sie von Ofen abzögen. Creitz entgegnete: man wolle Ofen, gäbe er es nicht gutwillig, würde man es mit Gewalt nehmen. Nun entließ der Pascha die meisten Anwesenden, behielt nur die Vorzüglichsten seiner Offiziere und eröffnete Creitzen, er sei bereit, auch Ofen zu übergeben, wenn hierdurch zugleich der Friede geschlossen werden könne. Hierüber habe er keinen Auftrag, erwiderte Creitz, werde aber des Feldherrn Gesinnungen so schnell als möglich dem Pascha bekannt geben. Als das Geschäft geendet, bewirthete Abdi den Gesandten fürstlich, die Augen wurden ihm auf dem Rückwege nicht verbunden, und die Gassen, durch die er zog, waren voll türkischer Soldaten. Den nächsten Morgen ließ Carl von Lothringen dem Pascha künden: nur in schneller Unterwerfung könne er Heil finden. Aber der Pascha wußte schon, daß ein türkisches Heer zum Entsatz anrückte, und war zur Vertheidigung entschlossener als je.

Die Christen hatten dieselbe Kunde bekommen. Mit **80,000** Mann war der Vezir bei Esseк über die Donaubrücke gegangen; Seitan Pascha mit **15,000** Reitern sandte er voraus, das Heer folgte in gemessenen



Tagereisen. Die Christen waren so erschöpft, daß kaum 10,000 Mann Fußvolk waffenfähig war. Sie rüsteten zur Gegenwehr; die Reiterei, die bis jetzt an der Sarviz und in der Insel Csepel gestanden, wurde in's Lager gezogen. Caraffa aus Oberungarn, Scherffenberg aus Siebenbürgen berufen, die Donau, so weit sie am Ufer gangbar, mit an einander geketteten Schiffen bedeckt, 12 Tschaiken kreuzten beständig, der schnellern Verbindung wegen eine neue Brücke am Blocksberg geschlagen, das Lager stark verschanzt; so emsig arbeitete das Heer, daß die Verschanzungen binnen drei Tagen vollendet waren. Der Vezir stand bei Ertsi.

Bevor wir die hierdurch herbeigeführten Ereignisse erzählen, ist eine deutliche Darstellung der Kampfgegend nöthig.

Von Ertsi bis Ofen sind vier Meilen. Eine Meile von Ertsi liegt hart an der Donau das Dorf Hanzsabek; zur Linken des Dorfes dehnt sich ein großer Wald, der jetzt zu den Dörfern Hanzsabek, Teteny, Török, Bálint, Kis-Torbagy, (Groß- und Klein-Turbal), Budaörs und Bia gehört. Von Hanzsabek auf eine halbe Meile liegt der weinreiche Ort Diós oder Oras, hier beginnt ein Plateau, welches sich längs der Donau neben Teteny bis nach Promontorium fortzieht. Promontorium selbst liegt nur eine halbe Stunde Fußwegs von Ofen. Hier endet das Plateau. Ein Thal trennt es vom Ofnergebirg. Diese Gegend war es, auf welcher sich der Vezir bewegte; sie giebt ein vollkommenes Dreieck, dessen Ecken Hanzsabek, Bia, Promontorium. Die Linie von Bia nach Hanzsabek, und die von Promontorium nach Hanzsabek bildete einen rechten Winkel. Die Linie von Promontorium nach Bia ist die Hypothenuse. Im Lager zu Ertsi hatten die Türken die Linie von Hanzsabek nach Bia vor sich, auf der Linie von Hanzsabek nach Promontorium bewegte sich die Armee, auf der Linie von Promontorium nach Bia stand die Schlachtordnung. Am 13. August rückte zum ersten Mal der Vezir über Hanzsabek und Teteny nach Promontorium vor, den rechten Flügel an die Donau, den linken an den schon erwähnten Wald gelehnt; auf dem Plateau von Promontorium stellten sich die Türken hackenförmig auf. Die Hauptmasse bildete die Hacke von der Donau bis zum Wald, der Stiel waren die Truppen im Wald. So oft der Vezir gegen Ofen vordrang, nahm er immer dieselbe Stellung.

Die Kaiserlichen hatten die Gebirge von Ofen inne. Das Ofnergebirg bildet ebenfalls ein Dreieck, dessen Basis längs der Donau der

Blocksberg, die Festung Altofen mit seinen Gebirgen; die Spitze des Dreieckes des Berg Csik. Auf der Seite gegen Stuhlweissenburg liegt der Blocksberg, Adlerberg, Burgerberg, der Budaeörscher Berg, der Berg Csik. Diese Linie läuft parallel mit der Stellung der Türken, der Berg Csik liegt gegenüber dem Klein-Turbaler Wald, doch ist die Linie des Waldes länger, so daß Klein-Turbal selbst und Bia in der Flanke der eben angegebenen Ofnergebirgs-Linie liegen. Auf der Seite gegen Wien ist für unsern Zweck blos der Johannesberg bemerkbar, (die höchste Spitze oder dem Sauwinkel). Die Strecke vom Blocksberg zum Adlerberg war durch Verschanzungen gedeckt. Am Blocksberg und der Donau stand der linke Flügel, das Centrum war am Adlerberg, der rechte Flügel am Burgerberg, seine Flanke durch einen Morast gedeckt. Die Reserve stand hinter dem Centrum auf und an dem Schwabenberg, der Johannesberg war besetzt, einige Bataillons hielten die Festung blokirt, eine schwache Reiter-Abtheilung blieb in Altofen. Dieß war die Stellung der Kaiserlichen. Hätte sich einer der Führer zu einer Hauptschlacht entschlossen, so hätte sie erfolgen müssen in der Ebene zwischen dem Blocks-, Adler- und Burgerberg auf einer Seite, und dem Plateau von Promontorium auf der andern Seite; in der Ebene, in welcher jetzt der Palatinalgarten, der Pulverthurm, Kietraibers Anlagen. Aber eine entscheidende Schlacht lag weder in dem Sinne des Vezirs, noch des Lothringers. Ersterer wollte die Christen ermüden, ohne sich der Gefahr einer Niederlage auszusetzen, die Besatzung von Ofen verstärken, und dadurch die Eroberung unmöglich machen. Der Lothringer hingegen wollte Scherffenberg erwarten.

Am **13**. August standen sich die Heere zuerst im Angesicht. Abdi hoffte eine Schlacht und fiel aus, er wurde zurückgeworfen, die beiden Heere waren ruhig, einige leichte Reitergefechte ausgenommen. Die Nacht über blieb Alles in den Waffen. Die Türken sandten ein auserlesenes Corps vom Wald, den sie inne hatten, durch das Büdaeörscher Gebirg in den Rücken und die Flanke der Kaiserlichen so, daß die Reserve und die Truppen, welche im Paulsthal aufgestellt waren, zuerst in den Kampf verwickelt wurden. Der Angriff der Türken war so heftig, daß die Kaiserlichen flohen. Lodron, der die Flucht hemmen wollte, wurde von den Rossen zertreten; die Regimenter Schulz, Saura und Mercy hemmten den Feind. Als Palffy mit den Reiter-Regimentern Caprara, Taffe, Neuburg, Fürstenberg erschien, ward der Feind geworfen. **3000** Türken

blieben. Indessen hatte der Vezir den rechten Flügel der Kaiserlichen wiederholt angegriffen; seine Versuche zielten dahin, sich mit dem Truppencorps, welches im Rücken der Kaiserlichen wirkte, in Verbindung zu setzen, aber seine Versuche waren fruchtlos; mit einem Verlust von 5000 Mann zog er sich am Abend nach Ertsi zurück. Ein Corps von 9000 Mann, welches wenig Tage nachher in Ertsi eintraf, ersetzte den Verlust des türkischen Heeres. Am 19. August erschien der Großvezir wieder, stand einige Stunden in Schlachtordnung, zog sich dann zurück, ohne einen Mann zum Kampf ausgesendet zu haben. Dieß erregte die Vermuthung: daß er eine List beabsichtige; und so war es auch, 10,000 Mann marschirten über Bia und Klein-Turbal im Rücken der Fronte der Kaiserlichen, erschienen am 20. plötzlich und bei äußerster Nachhuth brachen sie durch. 2000 Janitscharen, durch große Versprechungen aufgeregt, hatten geschworen, in die Festung einzudringen; sie erstiegen den Wall, kämpften im Lager, und so viel ihrer auch fielen, die Lebenden drangen immer vorwärts.

500 kamen in die Festung. Abdi ließ zum Gruß alle Kanonen der Stadt abfeuern. Indessen war diese Hilfe sehr gering; ein türkischer Taucher wurde aufgefangen, der einen Brief an den Vezir trug, worin Abdi die traurige Lage der Stadt, das Bedürfniß schneller Hilfe schilderte. Noch ein Mal versuchte der Vezir Mannschaft in die Festung zu bringen. Entschlossene Reiter und kühnes Fußvolk marschirte wieder über Bia und Klein-Turbal, besetzte am 29. Altofen. Zuerst wollten die Türken die Margarethen-Insel nehmen und sich in ihr behaupten, aber durch Kanonen abgehalten, gingen sie von Altofen neben der Donau auf das Kaiserbad zu, überwältigten die Wallhuth. Die Einen suchten nun sich durchzuschlagen bis zur Festung. Baron Asti wehrte sie ab, die Andern sprangen in die Donau, schwammen, wateten gegen die Festung, die Meisten wurden erschossen. Die Furchtsameren retteten sich nach Altofen, die Entschlossenen ließen sich erschlagen. Mercy hatte sie mit den Dragonerregimentern Mercy, Saurau, Heister umzingelt; sie ergaben sich nicht. Ein Türke, aus zwei Wunden blutend, sprengte mitten unter die Kaiserlichen auf Mercy zu, den er an Kleidung und That als den Anführer erkannte, und spaltete ihm den Schädel; zu Mercy's Füßen sank auch der Oberstlieutenant des Regiments und viele Offiziere; der Herzog von Lothringen selbst war in Gefahr, sein Stallmeister Mola wurde an seiner Seite getödtet. Die

Türken wurden bis auf einen Mann niedergesäbelt. Dieß war der letzte Versuch des Vezirs, Ofen zu entsetzen.

Die Freude über den Sieg mehrte Scherffenbergs Ankunft. Er zog denselben Tag ein; mit ihm die Infanterie-Regimenter: Scherffenberg, Serényi, Spinola; die Reiter Sachsen-Lauenburg, Piccolomini, Veteran; die Dragoner Magni Totuini; das ungarische Regiment Csáky; in Allem nahe an **12,000** Mann.

Nun entschloß sich der Herzog von Lothringen, Ofen im Angesicht des Vezirs mit Sturm zu nehmen. Der 2. September war hierzu bestimmt. Es ist bemerkenswerth, daß bei diesem Sturm das Bajonnet zum ersten Mal als entscheidende Waffe gebraucht wurde. Ein eigener Befehl des Herzogs von Lothringen machte es den Soldaten zur Pflicht, sich desselben zu bedienen. Den Tag vor dem Sturm (am 1. September) ließ der Herzog den Pascha noch einmal zur Uebergabe auffordern. Der Parlamentair war Olivier. Der Pascha erkannte sogleich den Gespielen seiner Jugend, Olivier ihn nicht. Als der Pascha die Uebergabe verweigerte, begehrte Olivier eine geheime Unterredung; der Pascha entließ die Seinen, entdeckte sich nun seinem Jugendfreunde und erzählte ihm sein Schicksal. Olivier stellte ihm das Bedrängniß der Stadt vor, versprach ihm in des Kaisers Namen Güter und Ehrenstellen, beschwor ihn bei ihrer alten Wechselfreundschaft, er möchte Ofen den Kaiserlichen öffnen. Der Pascha blieb unerschütterlich; im Gegentheil schlug er Olivier vor, er möchte nach geendetem Kriege zu ihm ziehen, daß sie die letzten Tage ihres Seins zusammen verlebten. Die Freunde schieden. Rückgekehrt in das Lager, erzählte Olivier das sonderbare Zusammentreffen dem Fürsten Ludwig von Baden, (Olivier war in Badischen Diensten) so kam Abdi's*) Geschichte auf uns.

Am Morgen wurden Reiter ausgesendet, die Bewegungen des Vezirs zu erspähen. Als sie berichteten, daß Alles ruhig, gaben um **6** Uhr Abends sechs Kanonenschüsse auf dem Schwabenberg das Zeichen zum Angriff. Die Kaiserlichen stritten mit der Zuversicht des Sieges; die Türken mit der Hartnäckigkeit der Verzweiflung. Baron Astl fiel einer der Ersten, mit ihm die meisten Freiwilligen; doch siegten die Christen. Der Erste

*) Wir erinnern an die schöne Novelle Heinrich Zschokke's: Der Pascha von Buda. D. H.



auf der Mauer war der ungarische Oberst Petneházy, früher ein Anhänger Tököli's. Er stritt so wild, daß, die ihn sahen, riefen, das ist kein Mensch, sondern ein Teufel. Die Türken übermannten ihn auf dem Walle und knüpften ihn auf, dort, wo jetzt das Graf Sandor'sche Haus steht, doch weil indeß die Mauern erstürmt waren, fanden ihn die Seinen noch lebend, und retteten ihn. Von allen Seiten strömten die Kaiserlichen nun in die Festung, der Herzog sendete Commercy mit der Siegesnachricht an den Kaiser. Ein Theil der Türken flüchtete in das Schloß; Viele vertheidigten sich in den Gassen, in den Häusern. Croy stellte sich auf dem Georgsplatze auf, hierdurch war die Verbindung zwischen dem Schloß und dem übrigen Theil der Festung abgeschnitten. Abdi, mit ihm die Entschlossensten, kämpften nahe dem Wienerthor, unfern vom jetzt Almasi'schen Hause. Die Meisten fielen, Einige flohen, Abdi, aus mehreren Wunden blutend, stritt noch immer, sein Freund Olivier eilte herbei, um ihn zu retten, zu spät! er sah den Pascha stürzen. Als Olivier eben zur Leiche gelangt war, traf auch ihn eine Kugel, er sank todt über seinen Freund. Die ganze Nacht wurde geplündert. 4000 Leichen lagen am nächsten Morgen in den Straßen: Männer, Kinder, Weiber, Greise; selbst dem Sieger ein jammervoller Anblick. Die Türken, die sich in das Schloß geflüchtet, ergaben sich. In der Hauptkirche wurde ein Te Deum gehalten. Thüngen mit 4000 Mann besetzte die Festung. Der Vezir floh in Unordnung. *)

---

*) Das Schicksal 2 türkischer Gefangener verdient seiner Sonderbarkeit wegen Erwähnung. Der Eine, Chonkabeg, Janitscharen Aga, nach Abdi der Erste in der Stadt, ließ sich taufen, er wurde Leopold, nach seinem Taufpathen, dem Kaiser, genannt, von diesem in den Adel erhoben, und befehligte zuletzt ein ungarisches Regiment am Rhein gegen die Franzosen. Ob die ungarische Familie Csonka von ihm abstammt, wissen wir nicht. Der Andere war Hamsa-Beg; Hanzsabeg, wo er befahl, hat von ihm den Namen. In früherer Zeit hatte er Peter Szapary gefangen, und ihn an den Pflug gespannt, gleich einem Stier. Von Szapary's Frau forderte er als Lösegeld 30,000 Gulden, die sie durch eine Sammlung im ganzen Lande zu erhalten bemüht war. Adam Bathyany aber befreite ihn früher durch einen kühnen Streifzug. Beide, Bathyany und Szapary, waren beim Belagerungsheer. Als es bekannt ward, daß Hamsabeg unter den Gefangenen sei, schenkte ihn Carl von Lothringen dem Szapary während eines Mittagsmahls. Ein eilfertiger Diener des Letztern lief sogleich zu Hamsabeg, erzählte ihm was vorgefallen, mit dem Beisatz: nun werde sein Herr ihm alle die Grausamkeiten vergelten, die er, Hamsa, an ihm einst verübt. Nach dem Essen ging Szapary

So ward Ofen den Türken nach 145jährigem Besitz entrissen. (Die Türken hatten die Stadt inne von 1541 bis 1686.) Im Zeitraum von 156 Jahren (1530—1686) war Ofen zehn Mal belagert worden.

Mit der Eroberung der Hauptstadt Ungarns hob sich noch mehr der Geist des siegenden Heeres, nun mußten sich bald dem kaiserlichen Hauptheere und dessen verschiedenen Abtheilungen Szégédin, Fünfkirchen, Siklos, Darda und Kaposvar ergeben. Auch machte die Pforte Friedensvorschläge, deren Aufrichtigkeit aber der Kaiser so sehr bezweifelte, daß er 1687 ein 50,000 Mann starkes Heer abermals in's Feld ziehen ließ. Herzog Carl und der Churfürst Maximilian, die auch jetzt wieder vereint wirkten, erfochten bei Mohacz einen so vollständigen Sieg über den Großvezir, daß die Feinde über 15000 Mann und ihr wohlverschanztes Lager nebst ihrem Geschütze verloren. Auf dem nämlichen Mohaczer Felde, auf welchem vor 161 Jahren (am 29. August 1526) König Ludwig II. mit allen den Seinigen gefallen war, erlitten die Türken nun eine so bedeutende Niederlage, daß sie in der Eile der Flucht ihre Kriegskasse mit 2 Millionen an Geld, Edelsteinen und Goldbarren zurückließen. Nach diesem Siege, der Carls Truppen die Winterlager in Siebenbürgen sicherte, ging Herzog Carl nach Preßburg, um der Krönungsfeier des Erzherzogs Joseph (nachmaligen Kaisers Joseph I.) zum König von Ungarn beizuwohnen, und sich auf den folgenden Feldzug vorzubereiten. Vor der Eröffnung desselben (1688) hielt den Herzog aber eine Krankheit, und vom Schlusse desselben das ihm eigene Zartgefühl zurück, indem er dem Churfürsten Max von Baiern die Ehre der Eroberung Belgrads ungetheilt überlassen wollte. Von diesem trefflichen Fürsten in sein Lager eingeladen, besuchte er ihn, aber er blieb nur in der Entfernung Zeuge seiner trefflichen und umsichtigen Anstalten.

In dem 1689 wider Frankreich erklärten Reichskriege trat Herzog Carl in seiner eigenen Angelegenheit als Bundesgenosse, der in Manifesten sein Erbland Lothringen zurückfordert, und in der Eigenschaft als

---

mit dem Herzoge von Lothringen und vielen andern zu Hamsa und sprach: Du hast viel Grausamkeit an mir geübt und bist nun in meiner Gewalt; damit Du aber siehst, daß ein Christ besser ist, als ein Türke, schenke ich Dir die Freiheit. Aber Hamsa, Szapary's Rache scheuend, hatte bereits Gift genommen; doch erschütterte ihn Szapary's Edelmuth dergestalt, daß er sich augenblicklich zu Christus bekannte und taufen ließ; wenige Zeit darauf war er todt.

Kaiserlicher- und Reichs-Feldherr auf. Als solchem ließ man ihm die Ehre, den Plan des Feldzuges zu entwerfen. Der Churfürst von Brandenburg stand am Niederrhein, der von Baiern am Oberrhein, so daß Beide ihren Besitzungen näher blieben. Oesterreicher, Sachsen, Hessen und die übrigen Reichsvölker sammelten sich um Frankfurt zum Hauptheere, welches der Herzog von Mainz führte. Diese Festung war mit Allem wohl versehen, ihre Werke waren ziemlich fest und die Außenwerke waren untergraben, so daß man daraus Arbeiter und Arbeiten der Belagerer in die Luft sprengte. Vor Allem zeichnete sich der wackere und brave Commandant von Mainz, Marquis d'Urelles, durch seinen Muth und die Beharrlichkeit aus, mit welcher er binnen zwei Monaten einundzwanzig Ausfälle machte; bisweilen ließ er ein paar Stunden nach dem Einen schon wieder einen Zweiten machen; mit einer Besatzung von **12000** Mann konnte er dies auch wagen. Manche dieser Ausfälle waren sehr verwüstend, ein Einziger kostete einst den Kaiserlichen bei **900** Mann und doch konnte der Platz nicht gehalten werden. Herzog Carl und die um ihn versammelten deutschen Fürsten waren nicht minder beharrlich als wachsam, sie brachten ganze Nächte in den Laufgräben zu; ihr Beispiel und ihre Freigebigkeit wirkten mächtig auf die Truppen, und nachdem alle Außenwerke erstürmt waren und der brave d'Urelles fast die Hälfte seiner Leute verloren hatte, mußte er Mainz am 18. September übergeben, und bei seiner Nachhausekunft vom Pöbel im Pariser Schauspielhause das **Mayence! Mayence!** sich entgegen höhnen lassen. Die Kaiserlichen Heerführer hatten ihm einen sehr ehrenvollen Abzug gegönnt.

Der Herzog Carl eilte nun, den Churfürsten von Brandenburg zu verstärken, der inzwischen Kaiserswerth erobert, den General Sourdis geschlagen, die Franzosen aus dem Kölnischen und Jülichischen vertrieben, Neuß besetzt, Bonn berennt und dieser Stadt mit Feuerwürfen schon sehr zugesetzt hatte. Nachdem ihre Ruinen eingenommen waren und die verbündeten Fürsten vor dem Winterlager die Ehre des Feldzuges durch keine Unternehmung mehr auf's Spiel setzen wollten, ging Carl nach Innsbruck, seiner durch die Beschwerlichkeiten der raschen Feldzüge zerrütteten Gesundheit Pflege, und seinem in Entwürfe versunkenen Geiste im Kreise seiner Familie einige Erholung zu gönnen. Von den vier Prinzen, welche ihm seine Gemahlin Eleonore geboren, ward der Eine, Carl, in der Folge Erzbischof und Churfürst von Trier, der Aelteste,

Leopold Joseph, hingegen, der **1679** zu Innsbruck geboren war, gelangte späterhin durch den Ryßwikischen Frieden von **1698** wieder in den Besitz seines Herzogthumes Lothringen, und wurde der Vater Franz Stephans, des Gemahls der letzten Habsburgerin Maria Theresia, durch die das Haus Lothringen und zwar zuerst in der Person Josephs II. zu dem kaiserlichen Throne Oesterreichs gelangte.

Doch Herzog Carl hatte wohl nicht die leiseste Ahnung, daß sein Enkel den Kaiserthron besteigen sollte, um ihn mit der gefeiertsten und edelsten Frau Oesterreichs und Deutschlands, der großen Maria Theresia, zu theilen. Doch so große Pläne Carl in seinem Innern zu nähren gewohnt war, so war er doch dabei so bescheiden, daß er sich als Untergebener immer die Achtung und den Beifall seiner Vorgesetzten, und als Oberbefehlshaber die Liebe seiner Untergebenen und untergeordneten Generale zu erwerben und erhalten wußte.

Carl war von ernster Miene und von wenig Worten, aber diese waren aus seinem Munde so ergreifend, daß er die Gemüther, die sein überredendes Wort in Anspruch nahmen, sehr leicht umstimmte. Von Natur leidenschaftlich, hatte er erst durch Erziehung, durch Religion und durch aus Erfahrung vielseitig geschöpfte Lebensweisheit sich mäßigen und seine Leidenschaften zu bezähmen gelernt. Seinen Zusagen stets getreu, entfernt von Selbstsucht und Eigennutz, im Unglück eben so standhaft als mäßig im Glücke, galt dieser Fürst in Deutschland für den redlichsten Mann seines Zeitalters, und wenn Ludwig XIV. von ihm sagte: er sei der größte, weiseste und großmüthigste unter allen seinen Feinden gewesen; so fühlte dieser König nicht, daß dieses Geständniß die einzige Gerechtigkeit war, die er einem Prinzen widerfahren ließ, dem er noch immer widerrechtlich seine Erbländer vorenthielt. Im Entwurfe seiner kriegerischen Unternehmungen zeigte Carl im eigentlichsten Sinne was man Feldherrnblick nennt, der schnell auffaßt, was im Augenblicke vorzukehren ist. In der Ausführung wirkte er mit einem Feuereifer, und war, mit reiner Seele die Wege der Tugend und der Pflicht wandelnd, immer bereit, falls ihm sein Mißgeschick den Sieg nicht gönnte, wenigstens unbesiegt für die Sache zu sterben, die er als rechtmäßig zur seinigen gemacht hatte.

Herzog Carl genoß in Innsbruck nicht lange der Ruhe, denn schon zu Anfang des Jahres **1690** lud ihn der Kaiser zu einem großen Kriegsrathe nach Wien. Carl machte sich gleich auf die Reise, kam



aber nur bis Wels, wo er von einer Krankheit befallen wurde, die sich gleich als lebensgefährlich erwies. Nachdem er nur mehr schriftlich von seiner Familie hatte Abschied nehmen können, starb er als der Ahnherr der neuen kaiserlichen und lothringischen Linie den 18. April 1690 in eben dem Wels, in welchem vor 172 Jahren Maximilian I., der Ahnherr der neueren Habsburger, verschieden war.

Wolfgang Julius Graf zu Hohenlohe,

Kaiserlicher Feldmarschall, Hofkriegsrath und General-Lieutenant über die deutschen Reichstruppen.

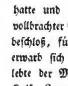
Wolfgang Julius Graf zu Hohenlohe wurde seinem Vater Graf Crato von dessen Gemahlin Sophia Pfalzgräfin von Birkenfeld am 3. August 1622 geboren. Schon in einem Alter von 15 Jahren trieb ihn sein kriegerischer Geist in's Feld und zwar zuerst in Schwedische Kriegsdienste, wo sein Anfang eben nicht einladend war, denn gleich im ersten Gefechte wurde er durch einen Schuß in's Gesicht der Art stark verwundet, daß er Lebenslang ein Denkzeichen behielt. Dem feurigen Jüngling eine minder gefährliche Beschäftigung zu geben, schickte ihn seine Familie nach Paris, wo er nach damaliger Erziehungssitte seine Bildung in Wissenschaften und ritterlichen Uebungen vollenden sollte. Hier erwachte jedoch sein Hang zum Kriege so unwiderstehlich, daß er unter fremdem Namen als gemeiner Reiter bei dem bekannten französischen Marschall Graf Josias von Ranzau*) Dienste nahm; durch Wohlverhalten und Diensteifer in den niedern Stufen sich aber bald zum Hauptmann einer Compagnie emporschwang, wo er dann erst seinen wahren Namen entdeckte. Er erwarb sich die Zuneigung des Herzogs von Orleans in solchem Grade, daß er Hohenlohe zu Gefallen ein Deutsches Cavallerie-Regiment errichtete, bei dem er ihm die Oberstenstelle verlieh. In dieser

*) Ueber diesen wackeren Haudegen habe ich in meinem Werke: „Aus der alten Zeit" Band III. Einiges mitgetheilt. D. H.

Eigenschaft that er sich während des Krieges, den der französische Hof gegen die noch übrigen Hugenotten und die mißvergnügten Edelleute führte, besonders hervor. Die Treffen bei Raitot und in der Vorstadt St. Antoine, das Gefecht bei dem Kanal von Briac, in welchem sich Hohenlohe besonders auszeichnete, fielen in die ersten Jahre seiner Dienstzeit. Seine Belohnung war die Generalswürde. Als solcher ging er mit den Truppen des Herzogs **1650** nach den Niederlanden, wo er unter Condé sich durch manche Proben der Tapferkeit und Einsicht so empfahl, daß man ihn nur ungern entlassen wollte. Bei Valenciennes focht er jedoch nur der Ehre halber noch mit, da er schon seine Entlassung genommen und endlich erhalten hatte.

Nach vielen Umständen sah sich Hohenlohe seinem Vaterlande wieder gegeben, wo er bald Beschäftigung fand. Bei Leopolds I. Krönung war das große Bündniß zwischen Frankreich, Schweden und einigen Reichsfürsten zu Stande gekommen, und auf dem Reichstage zu Regensburg (**1662**) die Türkenhilfe bewilligt worden. Das Reich sandte einstweilen **6500** Mann Reichstruppen nach Ungarn voraus, und über diese wurde Hohenlohe zum General-Lieutenant ernannt, und beordert, die Unternehmungen der kaiserlichen Armee zu unterstützen, bis die Stände sich über einen Reichs-Feldmarschall und Oberanführer verglichen und das größere Heer gestellt haben würden.

Da Hohenlohe wußte, wie saumselig die deutschen Fürsten bei Rüstungen waren, die das Beste des ganzen Reiches und nicht ihr einzelnes betrafen, und da er sich einem an Streitkräften überlegenen Feinde gegenüber sah, von den mißgünstigen Ungarn aber Manches zu fürchten hatte, so befand er sich bei Führung der Reichstruppen in einer Lage, worin er nur mit großer Behutsamkeit wirken konnte. Indeß gelang es ihm doch, in Vereinigung mit dem Grafen Nikolaus Zrinyi dem Jüngeren, den Türken **1664** Preßnitz und andere feste Plätze zu entreißen. Endlich trafen auch die erwarteten Verstärkungen aus Deutschland ein, doch diese bestanden meistens aus neuangeworbener, noch ungeübter Mannschaft, und es war somit für größere Unternehmungen wenig zu hoffen. Dennoch war Hohenlohe von der Partei, die am Tage von St. Gotthard für den Angriff stimmte, welchen Montecuculi zu bedenklich fand; im Treffen selbst führte Hohenlohe den linken Flügel, den die rheinischen Völker bildeten und die Franzosen unter Coligny und Feuillade schlossen. Ihm verdankte man hauptsächlich, daß das erste Zurückweichen der Reichstruppen keine Folgen

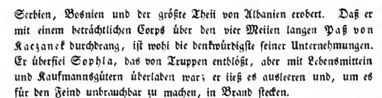


hatte und die Schlachtordnung wieder hergestellt wurde. Nach rühmlich vollbrachter Sendung, und da der so früh schon erkämpfte Friede den Feldzug beschloß, führte Hohenlohe seine braven Truppen in ihre Kreise zurück, erwarb sich auch dort mit seinen Anstalten allgemeine Zufriedenheit und lebte der Muße der Wissenschaft auf seinem Familiensitze Neuenstein. Kaiser Leopold I. hatte ihn mit der Feldmarschalls- und Hofkriegsrathswürde beehrt. Hohenlohe starb am 26. December 1698 zu Neuenstein, ohne von zwei Frauen Erben zu hinterlassen.

Johann Norbert Fürst Piccolomini,

kaiserlicher Feldmarschall-Lieutenant.

Des berühmten Ottavio Piccolomini Enkel im dritten Gliede, hatte Johann Norbert die großen Eigenschaften des Ahnherrn von Seite des Muthes sowohl als des Geistes geerbt, und bethätigte sie auf eine glänzende Weise. Von seinen ersten Lebensjahren wissen wir nur, daß er um 1650 geboren, eine treffliche Erziehung erhalten und sich so viele gelehrte Kenntnisse mit seltenem Eifer erwarb, daß man ihn im Wissen dem Montecuculi gleich gehalten, was viel sagen will. Nach den Sitten damaliger Zeit noch jung in Kriegsdienste getreten, durchlief er die unteren Rangstufen bald und machte sich im Felde 1683 — 1687 bei verschiedenen Unternehmungen wider die Türken einen rühmlichen Namen; in letzterem Jahre focht er unter Herzog Carl V. von Lothringen in der Schlacht von Mohacz mit, wo die Türken ihre größte Macht auf jenen Flügel richteten, welchen der Markgraf Ludwig von Baden mit dem Churfürsten von Baiern führte. Norbert Piccolomini wurde vom Herzoge zu des Markgrafen Unterstützung beordert, dem er mit seinen Truppen nun so rasch zu Hilfe eilte, daß das Treffen wiederhergestellt, der Kampf mit neuer Lebhaftigkeit begonnen wurde und mit dem Siege endigte. Bei Patacia (Sapaniza) führte er auf dem linken Flügel den Vortrab. Nach der gewonnenen Schlacht von Nissa (1689) setzte Piccolomini dem flüchtigen Feinde mit großem Erfolge nach, und bald waren mit dieser Stadt ganz



Serbien, Bosnien und der größte Theil von Albanien erobert. Daß er mit einem beträchtlichen Corps über den vier Meilen langen Paß von Kaczanek durchdrang, ist wohl die denkwürdigste seiner Unternehmungen. Er überfiel Sophia, das von Truppen entblößt, aber mit Lebensmitteln und Kaufmannsgütern überladen war; er ließ es ausleeren und, um es für den Feind unbrauchbar zu machen, in Brand stecken.

Mehr Ehre, als die Einäscherung einer wehrlosen Stadt, machte ihm die Eroberung vieler festen Plätze in Bosnien, wie sich denn auch während seines Generalates in Bosnien sein kriegerisches Talent am glänzendsten entfaltete. Noch größeren Ruhm brachte ihm aber der Umstand, daß er nicht allein dem Glück der Waffen vertraute, sondern die Bosnier auch durch andere, mildere Mittel zu gewinnen suchte, von welchen er selbst die List nicht ausschloß, bestehende Vorurtheile klug benutzend. Man war damals nicht abgeneigt, zu glauben, daß jetzt, wo nach der Eroberung Ofens und der Schlacht bei Mohacz die Vortheile der Kaiserlichen durch die Siege Markgraf Ludwigs von Baden bei Widdin und Nissa über die Türken noch vermehrt wurden, diese wohl aus ganz Europa zu verdrängen wären, und es boten sich den Kaiserlichen noch außerdem zwei Gelegenheiten dar, diesen großen Zweck zu befördern und den Thron der Paläologen in Constantinopel wieder aufzurichten. Die eine dieser Gelegenheiten bereitete Georg Brankovicz, Despot von Serbien; die andere führte Norbert Piccolomini herbei. Beide waren eben so einladend, als sie schnell wieder verschwanden. Georg Brankovicz, der große Verbindungen unter den Griechen, vermuthlich auch Einverständnisse mit den Fürsten der Moldau und Walachei hatte, entwarf einen Plan, die ganze griechische Nation zu einem Aufstande gegen ihre Unterdrücker, die Türken, zu veranlassen, und durch sie dann die kaiserlichen Heere zu unterstützen.

Norbert wußte zu eben diesem Zwecke die Bosnier und Albanier zu gewinnen. Seit vielen Jahren bestand unter diesen Völkern eine Sage, es sollten die Griechen durch einen Fürsten, auf dessen Kameelen ausländische Thiere reiten würden, von dem türkischen Joche befreit werden. Piccolomini ließ nun bei seinem Einzuge auf Kameele, die von den Türken waren erbeutet worden, Affen, Papageien und dergleichen setzen, worauf das Volk, das ihm ohnehin seines humanen Benehmens wegen schon geneigt war, nicht ermangelte, ihn für den Erretter zu halten, auf den es schon so lange gewartet hatte, und nun schaarenweise zu den Kaiserlichen überging.

Wer hätte von dem Zusammentreffen so günstiger Umstände nicht einen glücklichen Erfolg hoffen sollen? Doch traf er nicht ein. Brankovicz hatte dem Kaiser vorläufig **30,000** Mann versprochen, doch vor Allem sich Verschwiegenheit ausbedungen. Diese beobachtete man bei den Verhandlungen an Leopolds I. Hofe so gar strenge, daß man nicht einmal den kaiserlichen Oberfeldherrn in Ungarn, Markgraf Ludwig von Baden, davon unterrichtete. Als daher Brankovicz unvermuthet mit **30,000** Mann zu Ludwigs Heere stieß, das selbst kaum so stark war, gerieth dieser Feldherr, der den Versicherungen dieses von so zahlreicher Suite begleiteten seltsamen Ankömmlings nicht glaubte, in nicht geringe Verlegenheit; um nun sicher zu gehen, ließ er Brankovicz gefangen nehmen und nach Wien bringen. Hier sah man nun freilich, wo man es versehen hatte; doch da Brankovicz nun einmal verhaftet war, glaubte man höchst unkluger Weise, es sei das Beste, das Geschehene gut zu heißen und ihn nun erst recht fest zu halten, um von seiner Rache nichts befürchten zu müssen. Dadurch vereitelte man die gute Stimmung der Griechen und Raizen gänzlich. — Piccolomini seinerseits war bei seinen Bosnlern und Albanesen fortwährend so glücklich, daß es ihm gelang, **37,000** ihrer Familien in das entvölkerte Ungarn zu versetzen, wohin sie unter Anführung ihres eigenen, dem Piccolomini sehr gewogenen Patriarchen übersiedelten. Um die Liebe dieser Völker zu ihm möglichst zu benutzen, und ihren Eifer, der schon so weit ging, daß sie bereit waren, sich sämmtlich unter den Schutz des Erzhauses Oesterreich zu begeben, nicht erkalten zu lassen, eröffnete er mit Hilfe jenes Patriarchen und eines gewissen Pater Thomas, eines Ordensgeistlichen ihrer Kirche, nähere Unterhandlungen mit ihren Häuptern, als er mitten in den größten Erwartungen **1690** zu Prestina eines jähen Todes verblich. Unter seinem Nachfolger im Commando, Herzog Carl von Holstein, der sich nicht im gleichen Grade bei jenen Völkern in Liebe und Ansehen zu setzen wußte, zerschlugen sich alle Unterhandlungen gänzlich.

So bald und so zufällig verschwanden beide schöne Gelegenheiten, die Türken wieder nach Asien zurückzudrängen.

Johann Heinrich Graf von Dünewald,

Herr auf Sabor in Schlesien, K. K. General der Cavallerie, Inhaber eines K. K. Kuiraffier-Regimentes.

Johann Heinrich Dünewald wurde um das Jahr 1620 im Churkölnischen geboren; über sein Herkommen, seine Jugend und dessen erste Dienstjahre ist leider nichts bekannt geworden. Im Jahre 1663 finden wir ihn bei dem Reichsheere, mit welchem er gegen die Türken zog; er nahm dann kaiserliche Kriegsdienste und zeigte bei St. Gotthard (1664) erfreuliche Proben seiner Tapferkeit. Als Montecuculi 1672 am Rheine den Franzosen unter Turenne entgegenstand, war Dünewald bereits einer der obersten Befehlshaber, und hatte schon 1670 als General-Major das jetzige 7. Kuiraffier-Regiment (nun Graf Heinrich Hardegg) erhalten. Als nachmals Herzog Alexander von Bournonville das Heer führte, diente Dünewald neben Caprara und hatte an dem Treffen bei Ensheim (1674) nicht unbedeutenden Antheil. Das Heer war damals übel berathen, denn Dünewald und Caprara sahen einander mit mißgünstigen Augen und lähmten nicht selten durch Eifersucht die Fortschritte der Truppen. Sein Zwiespalt mit dem unverträglichen Caprara wurde immer ärger, und nur in dem einen Punkte einten sie sich, daß Beide nicht länger unter Bournonville dienen wollten. Der Wunsch Beider ward bald erfüllt, da sie am Ende des Feldzuges, als am 29. December 1674 Turenne die Kaiserlichen unversehens bei Mühlhausen überfiel, in Gefangenschaft geriethen. Nach erlangter Freiheit stand Dünewald 1675 unter Montecuculi, dem Wiederhersteller der Ordnung, beobachtete Philippsburg, und deckte die Rheinbrücke, als jener Feldherr bei Speier über diesen Fluß ging. Bei Saßbach kam er den Franzosen in der Besetzung einiger dominirenden Anhöhen zuvor und beunruhigte in Vereinigung mit dem General Schulz ihren Rückzug, der vom Comte de Lorges befehligt war. Unter Herzog Carl V. von Lothringen griff Dünewald (1676) mit einer vorausgesendeten Abtheilung die Franzosen auf ihrem Marsche oberhalb Gengenheim an, ward jedoch von ihnen mit Uebermacht umzingelt, schlug sich aber durch, und griff, als nun Herzog Carl mit Unterstützung herbeieilte, noch einmal an, wodurch der Nachtrab



der Franzosen geworfen, ihr Rückzug entschieden und der Weg nach Philippsburg geöffnet wurde.

Kaiser Leopold I. ernannte Dünewald in Anbetracht seiner mannigfachen Verdienste zum General der Reiterei und erhob ihn in den Grafenstand. Die bald folgenden Türkenkriege boten Dünewald neue Gelegenheit, dem Monarchen seine Treue und Tapferkeit noch mehr zu bewähren.

Während der Belagerung Wiens durch die Türken (1683) vertheidigte er die Stadt Krems an der Donau, mit der dortigen Brücke, zerstreute eine bedeutende Abtheilung Türken und trieb über 1000 Mann derselben in den Fluß, wo sie ihren Tod fanden. Bei dem Entsatze Wiens war Dünewald nicht minder thätig.

Im Treffen bei Parkany (Barkan) hielt er 1684 auf der Seite der Polen den wüthenden Anfall der Türken mit standhaftem Muthe aus und verfolgte nach gewonnenem Treffen die Türken auf ihrer Flucht, wobei er Tausende von ihnen in die Moräste trieb. Im selben Jahre führte er die Hilfstruppen aus Schwaben zur ersten Belagerung Ofens; in der zweiten, 1686, schlug er, mit General Heißler vereinigt, bei 10,000 Türken, die sich in die Stadt werfen wollten, zurück, und wurde während der Belagerung verwundet. Vor Gran zeichnete sich Dünewald ebenfalls aus und wirkte zur Eroberung von Slavonien thätig mit. Er sammelte 1687 die croatischen Grenztruppen an der Donau und führte sie dem Hauptheere nach Siklos zu, focht in der Schlacht bei Mohács, nahm Butschin, verscheuchte den Feind aus Essegg und besetzte es ohne Schwertstreich am 29. September 1687, worauf Essegg bis auf die neueste Zeit (1848) in den Händen der Kaiserlichen blieb. — Valpo mußte sich hierauf unbedingt ergeben, und Possega, Czernik und Gradiska folgten. An dem Siege von Salankemen (1691) gebührt Dünewald ein vorzüglicher Antheil, indem er mit Nachdruck dem Feinde in die Flanke fiel, unaufhaltsam in dessen Lager drang und die Niederlage vervollständigte. Mit dem Commandirenden, Markgraf Ludwig von Baden, vertrug Dünewald, dessen Charakter Verträglichkeit nicht kannte, sich eben so wenig, als mit Bournonville und Caprara. Sein bekannter feierlicher Zweikampf mit Caprara war nur ein Heldenstückchen im damaligen Zeitgeiste, und Beider, die von ihrem Muthe in rühmlicheren Gelegenheiten schon so ehrenvolle Beweise gegeben hatten, gleich unwerth. Im Hinblick auf den

Markgrafen Ludwig von Baden, der ihm, als einem alten erfahrenen General, im Oberbefehl vorgezogen wurde, äußerte Dünewald nicht selten sarkastisch: „Ein Jüngling müsse erst von einem alten Generale Krieg führen lernen."

In einen heftigen Wortwechsel mit dem Markgrafen gerathen, vergaß sich Dünewald, aufgeregt, in der Wahl seiner Ausdrücke so weit, daß er nach Wien berufen wurde, um sich zu rechtfertigen; er starb jedoch, kaum als er zur Abreise das Schiff zu Essegg bestiegen hatte, am 31. August 1691 plötzlich und bei seinem vorgerückten hohen Alter wahrscheinlich am Schlagflusse, obwohl man auch behauptete, daß er Gift genommen habe, um dem seiner harrenden Kriegsgerichte zu entgehen.

Dünewald war als Soldat durch Verstand und Erfahrung ausgezeichnet und im Felde sehr brauchbar, weniger jedoch im Kriegsrathe, wo seine Meinung, nicht selten allzuheftig vorgetragen, fast nie sich mit den Uebrigen vereinigen konnte. Auch war er voll Eigenthümlichkeiten. So oft es zur Schlacht kam, gerieth er in heftige Gemüthsbewegungen, warf sich zur Erde nieder, machte ein Kreuzeszeichen, und nachdem er eine Zeitlang gebetet, faßte er sich wieder ganz und führte seine Soldaten mit der größten Kaltblütigkeit und Umsicht dem Feinde entgegen.

Donat Johann Heißler, Graf von Heitersheim,

K. K. Feldmarschall und Inhaber des Dragoner-Regimentes Nr. 3.

Aus niedrigem Stande gegen Ende des 30jährigen Krieges in der Pfalz geboren, widmete sich Heißler frühzeitig dem kaiserlichen Kriegsdienste, den er ebenfalls auf der niedrigsten Stufe begann, überstieg diese aber bald durch Eifer und Wohlverhalten im Dienste und war bei der Belagerung von Wien 1683 bereits zu dem Range und der Stelle eines Obristen emporgestiegen, und zwar in eben demselben 3. Dragoner-Regimente (nun Kaiser Franz Joseph), bei dem er sich anwerben ließ und dessen erster Inhaber er nach dem noch im Jahre 1683 erfolgten Tode des Herzogs Julius Ludwig von Savoyen, K. K. General-Majors, wurde.



Als die Türken während der Belagerung einen Versuch machten, von der bei der Stadt gelegenen Insel Leopoldstadt (der jetzigen Vorstadt) auf das nördliche Donau-Ufer zu übersetzen, wurde Heißler beordert, den Brückenschlag zu hindern, was er mit Hilfe der Obristen Archinto*) und Ricciardi auch erzielte. Heißler hatte den Muth, mit diesen zwei Obristen und noch zwei anderen Gefährten sich auf die Insel Leopoldstadt übersetzen zu lassen, um diese zu besichtigen, fand sie jedoch von den Türken besetzt und mußte eilig zurückkehren, und da der Schiffer mit dem Fahrzeuge indeß verschwunden war, das Wasser durch eine Furth, theils watend, theils schwimmend, durchsetzen, um in das Lager zu gelangen. Die nach dem Entsatze von Wien erfolgten Feldzüge in Ungarn gaben Heißlern neue Gelegenheit, seinen Muth, seine Tapferkeit zu zeigen. 1684 schlug er die ungarischen Rebellen unter dem Grafen Tököly, bald darauf eine türkische Streifpartie bei Stuhlweißenburg, und blockirte im Winter Neuhäusel. Waitzen, wo sich unter Bedeckung von Janitscharen große Vorräthe befanden, eroberte er 1685 mit Sturm, ohne großen Verlust, und ließ die Vorräthe, weil er sie nicht fortschaffen konnte, verbrennen. Sodann überrumpelte er Arad und schlug eine türkische Truppe, welche Großwardein und Gyula verproviantiren wollte, mit Verlust zurück. Am Schlusse des Feldzuges, in welchem er dem Feinde vielen Abbruch gethan und reiche Beute gemacht hatte, wurde er zum General-Major befördert. In seinem neuen Wirkungskreise trug er wesentlich dazu bei, daß 1686 der Entsatz von Munkács und Ofen vereitelt wurde, und schlug die Türken bei Szegedin. Da sich indessen Tököly schon wieder erholt und am Flusse Körös gelagert hatte, so überfiel ihn Heißler am 6. Februar 1688 und brachte ihm eine gänzliche Niederlage bei; sodann streifte er durch Bulgarien tief in das türkische Gebiet, eroberte Passarowitz und zeichnete sich bei Belgrad aus. Daß er sich 1689 weder in der Walachei erhalten noch Siebenbürgens Pässe behaupten konnte, lag nicht an ihm, sondern an der Treulosigkeit und Niederträchtigkeit der Fürsten der Walachei und Moldau und vieler siebenbürgischen Stände, die das Volk lieber unter türkischem

*) Archinto, Karl Ludwig, Comte de Tavna, K. K. General-Major, war 1688 Inhaber des 35. K. K. Infanterie-Regimentes (nun Graf Khevenhiller), focht 1686 vor Ofen, 1687 bei Mohácz, wo sein Regiment zuerst das feindliche Retranchement erstieg; im folgenden Jahre wirkte er bei dem Sturme auf Belgrad und blieb 1693 bei der Belagerung vor dieser letzteren Stadt.

Schutze noch ferner drücken und mißhandeln lassen, als es unter dem Scepter des Kaisers mit Schonung regieren wollten. Tököly näherte sich mit 16,000 Mann dem Törzburger Passe, um Siebenbürgen für sich zu gewinnen. Heißler eilte mit 3000 Reitern, durch 4000 Siebenbürger unter Teleki und Ballotschan verstärkt, Tököly entgegen, um sein Vorhaben zu verhindern. Am 21. August kam es bei Tohany zum Treffen. Die Tataren umgingen Heißler auf unwegsamen Gebirgspfaden, während Tököly's Hauptcorps ihn von vorn drängte; dadurch erschreckt, ergriffen die Siebenbürger Milizen die Flucht und stellten die 3000 Kaiserlichen den feindlichen Angriffen bloß. Nach verzweifeltem Widerstande wurde diese geringe, aber kampfbegeisterte Schaar von der Uebermacht bewältigt; Teleki und Ballotschan, zwei Obriste, viele Offiziere und an 1200 Mann blieben todt, der Rest mit Heißlern selbst und 21 Offizieren wurde gefangen. Siebenbürgen war vor der Hand verloren.

Heißler wurde 1691 gegen Tököly's Gemahlin, welche sich seit länger in der Gefangenschaft des Kaisers befand, ausgewechselt. Durch seine Gefangenschaft und den letzten Verlust ungebeugt, eroberte Heißler am 5. Juni 1692 Großwardein, und wurde nicht nur daselbst Commandant, sondern Anfangs 1693 zum Feldmarschall-Lieutenant und General-Kriegscommissair ernannt; in Abwesenheit des Feldmarschalls Caprara führte er 1694 — 1695 den Oberbefehl über die Hauptarmee in Ungarn, dessen Führung hierauf Friedrich August Churfürst von Sachsen übernahm. Im Feldzuge des Jahres 1696, bereits zum Feldmarschall und Grafen von Heitersheim erhoben, stand Heißler unter dem Oberbefehle des obenerwähnten Churfürsten von Sachsen. Vor Temesvar, wo zum Scheine die Laufgräben eröffnet wurden, empfing er eine gefährliche Wunde, von welcher er jedoch genas. Am 26. August 1696, in der blutigen Schlacht bei Olasch, abermals zwei Mal verwundet, mußte er sich das linke Bein abnehmen lassen, und starb fünf Tage darnach zu Szegedin, ohne den durch seine ausgezeichneten Verdienste erworbenen Grafenstand auf Nachkommen zu vererben.

Durch Tapferkeit, die er in seltenem Grade besaß, hatte sich Heißler vom gemeinen Manne zu den höchsten Würden des Kriegers und von armer und niederer Herkunft zum Grafenstande emporgeschwungen. Heißler war ein glücklicher Soldat, besaß viel natürlichen Verstand und Lebhaftigkeit,

jedoch keine Feldherrntalente. Sein Charakter athmete Wahrheit und Offenheit, und er suchte nicht aus Begierde den Kampf, in welchem er sich, wenn es dazu kam, immer muthig und unerschrocken erwies.

Friedrich Sigismund Graf von Schärffenberg,

K. K. Feldmarschall-Lieutenant.

Die Herren von Schärffenberg (auch Scherffenberg) zählen zu den ältesten Geschlechtern des schönen Steyermark. Schon um 928 wurde ein Arnulph von Schärffenberg genannt; Kaiser Heinrich III. soll die Herren von Schärffenberg schon 1040 in den Grafenstand erhoben haben. Ulrich II. von Schärffenberg lebte um 1260 und führte vielfache Fehde mit Hartmann, Herrn von Pettau. Wilhelm II. von Schärffenberg lehnte sich gegen Herzog Ernst von Oesterreich auf, wurde aller seiner Güter beraubt und starb in der Gefangenschaft. Hans von Schärffenberg war 1381—1387 Bischof von Passau. Burkhard von Schärffenberg zog 1418 mit dem Kaiser Sigismund wider die Venediger zu Felde, und um diese Zeit erwarben die Schärffenberger auch Güter in Krain, wo auch Christoph von Schärffenberg sich unter dem Kaiser Maximilian I. wider die eingedrungenen Ungarn hervorthat. Wolf war um 1500 Statthalter in Wien. Hans, geboren den 25. December 1509, war Landeshauptmann in Steyermark, Oberstjägermeister und Schloßhauptmann in Grätz. Friedrich, geboren 1542, war kaiserlicher Rath und Landgraf in Oesterreich ob der Enns; er hatte von seiner Gattin Anna Herrin von Schönberg 16 Kinder und starb 1609. Heinrich, Wilhelm und Hugo blieben 1620 in der Schlacht am weißen Berge bei Prag. Hans Ernst zeichnete sich im dreißigjährigen Kriege als kaiserlicher General aus und genoß Waldsteins Vertrauen im hohen Grade. Unser Friedrich Sigismund von Schärffenberg war ein Sohn Graf Johann Wilhelms und der Gräfin Maximiliane von Harrach, und wurde den Ende des dreißigjährigen Krieges geboren. Friedrich Sigismund

war einer der Befehlshaber jener Truppen, die **1683** noch so glücklich waren, Wien zu erreichen und dessen Besatzung zu verstärken, bevor Kara Mustapha davor erschien. Schärffenberg, der frühzeitig in kaiserliche Kriegsdienste getreten und sich durch manche glückliche Unternehmung bereits einen ehrenvollen Namen gemacht, ließ während der denkwürdigen Belagerung, die Wien nun erfahren mußte, die vielen Gelegenheiten, die sich ihm darboten, Proben seines Muthes zu geben, nicht unbenutzt, und wohnte nach dem Entsatze als kaiserlicher General den thatenreichen Feldzügen Herzog Carls V. von Lothringen bei. In der mißlungenen ersten Belagerung Ofens trug Schärffenberg eine Wunde davon, die ihn aber nicht hinderte, in den siegreichen Schlachten bei Waitzen und Pesth **1684** mitzukämpfen. Unter Caprara leitete er **1685** den Sturm auf Neuhäusel, und als dieser feste Platz gefallen, genoß er, wie billig, der Ehre, dem kaiserlichen Hofe die erste Nachricht von der Eroberung des wichtigen Platzes zu überbringen.

Da sich der Fürst von Siebenbürgen, Michael I. Apaffy*),

---

*) Michael I. Apaffy, Fürst von Siebenbürgen, war aus dem berühmten Geschlechte dieses Namens den 25. September 1632 zu Klausenburg geboren. Michael I. Apaffy hatte sich schon unter dem Fürsten Georg II. Rakoczy gegen die Türken ausgezeichnet, und lebte während der Regierung Johann Kemeny's ruhig auf seinem Schlosse Apaffa, wo er sich mit der Oeconomie und dem Studium der Theologie beschäftigte. Als jedoch die Türken fast ganz Siebenbürgen inne hatten und 1661 ein kaiserliches Heer heranzog, um dem bedrängten Kemeny zu Hilfe zu eilen, trachtete der damalige Großvezir Ali schnell einen Gegenfürsten einzusetzen, wozu Apaffy wider seinen Willen von einigen ungarischen Edlen und von den sächsischen Abgeordneten unter türkischem Schutze erwählt wurde (16. November 1661). Das kaiserliche Heer war indessen drohend bis gegen Klausenburg gerückt, allein Mangel und Krankheiten rieben es fast gänzlich auf, und so mußte Kemeny seine Sache hier verloren geben und Apaffy blieb das Fürstenthum unbestritten. Jedoch währte der Kampf noch längere Zeit fort. Da Kemeny seine Ansprüche nicht aufgeben wollte, so wurde das arme Land von Freund und Feind auf das Furchtbarste verheert. Ein Plan Kemeny's, den Fürsten Apaffy zu überfallen und in seine Gewalt zu bekommen, mißlang, und den 23. Jänner 1662 kam es bei Nagy-Szollos zur Schlacht, worin Kemeny vollständig geschlagen und getödtet wurde. Nun blieb Apaffy im ziemlich unbestrittenen Besitze des Fürstenthums, obschon die Verwandten Kemeny's, obwohl ohne Erfolg, den Kampf gegen ihn fortsetzten. Doch blieb er fortwährend unter türkischer Botmäßigkeit, und obschon Apaffy im Herzen den Türken abgeneigt war und sehnlichst wünschte, das Land von ihnen befreit zu sehen, mußte er sich do



bald auf die Seite des Sultans, bald auf jene des Kaisers neigte, je nachdem sich die Macht des Einen oder des Anderen geltender machte, so fand der Kaiser Leopold I. für nöthig, sich seiner Treue mehr zu versichern,

in die unvermeidliche Nothwendigkeit fügen und 1663 ein Aufgebot durch das ganze Land zum Kampfe gegen Kaiser Leopold ergehen lassen, dem jedoch nur Wenige Folge leisteten. Nach der für die Christen siegreichen Schlacht bei St. Gotthard wurde in dem darauf geschlossenen zwanzigjährigen Waffenstillstande auch Siebenbürgen mit einbezogen. Kaiser Leopold erkannte Apaffy als Fürsten und bestätigte den Siebenbürgern ihr Wahlrecht unter der Bedingung, daß sie nur einen Rakoczy oder Kemeny wählen sollten. Zugleich behielt er sich die Besetzung von fünf der wichtigsten Festungen vor und die Pforte riß ein Stück Landes mit Karansebes, Lugos und Wardein an sich, so daß Siebenbürgen durch diesen Frieden wenig gewann. Als im Jahre 1667 die große Verschwörung von Zrinyi, Frangipany, Nadasdy und Tattenbach ausbrach, lehnte Apaffy zwar jede Verbindung damit ab, nahm aber 1670, als die Verschwörung entdeckt und vereitelt wurde, mehrere Theilnehmer derselben, die sich zu ihm flüchteten, in Schutz. Dadurch war der förmliche Bruch mit dem Kaiser herbeigeführt, und Apaffy rüstete 1675 sogar ein Hilfsheer zur Unterstützung der ungarischen Mißvergnügten aus, an deren Spitze damals Graf Emerich Tököly stand. Der Kaiser klagte daher den Fürsten Apaffy als Friedensstörer in Constantinopel an, und von der Pforte erschien auch wirklich 1677 der Befehl an Apaffy, von allen Feindseligkeiten abzulassen. Als aber 1683 auf's Neue der Krieg mit der Pforte begann und ein gewaltiges Heer unter Kara Mustapha gegen Wien zog und diese Stadt belagerte, sah sich auch Apaffy gezwungen, mit 6000 Mann Hilfstruppen an diesem Feldzuge Theil zu nehmen. Er gab jedoch gemessenen Befehl, so viel als möglich ernsten Kampf zu vermeiden, und zog nach dem Entsatze Wiens seine Truppen sogleich zurück. Auch hatte er die Klugheit, dem Kaiser sowohl als dem Sultan seine Vermittelung anzutragen, welche zwar nicht angenommen wurde, ihm jedoch den Vortheil brachte, daß der Sultan für diesen Freundschaftsbeweis Apaffy's Sohn Michael II. in der Nachfolge bestätigte. Als die Kaiserlichen in den folgenden Jahren immer größere Fortschritte in Ungarn machten, gab Apaffy 1686 das Bündniß mit den Türken auf und schloß einen Schutzvertrag mit dem Kaiser, mittelst dessen Siebenbürgen als freier, selbstständiger Staat von Letzterem anerkannt, und festgesetzt wurde, daß Alles, was der Fürst den Türken entreißen würde, dem Lande einverleibt werden sollte. Zum Unterpfande bedingte sich der Kaiser nur das Besatzungsrecht zu Klausenburg und Dewa. Doch hielt diese Verbindung nicht lange Stand. Als Herzog Carl von Lothringen 1687 seine Truppen in Siebenbürgen die Winterquartiere beziehen lassen wollte, widersetzten sich der Fürst und die Stände dieser Maßregel. Der Herzog, darüber aufgebracht, nahm nun ohne weitere Verhandlung die nöthigen Städte und festen Plätze mit Waffengewalt. Siebenbürgen wurde nun als erobertes Land betrachtet und der Fürst zog sich mit seinem Hofe nach

und Schärffenberg, nun bereits zum Feldmarschall-Lieutenant ernannt, wurde 1686 nach Siebenbürgen beordert. Er drang unversehrt mit 16,000 Mann kaiserlicher Truppen in das Land der Sachsen ein, und

Fogaras zurück. Da er aber bei den immerwährenden Fortschritten der kaiserlichen Armee keine Hoffnung mehr hatte, sein Fürstenthum wieder zu erhalten, versank er in tiefe Schwermuth und starb zu Fogaras den 15. April 1690, als er eben die Stände zu neuen Berathschlagungen berufen hatte, im 58. Jahre seines Alters und im 28. seiner unruhigen Regierung. Allgemein gab man ihm das Zeugniß eines uneigennützigen, sanften, frommen Charakters, der aber Politik und Staatsklugheit besaß. Auch war er fromm und gelehrt und schrieb seine eigene Lebensgeschichte in ungarischer Sprache unter dem Titel: Curriculum Vitae Michaelis Apaffy, dann eine ungarische Uebersetzung des Wendelinschen Compendiums der Theologie. Seine Gemahlin war Anna Borneriffa, die er sehr liebte und die ihm mehrere Kinder gebar, von welchen ihn jedoch nur sein Sohn Michael II. überlebte. Sie starb bereits 1688. Apaffy wurde an ihrer Seite im fürstlichen Erbbegräbnisse zu Alma-Kerek beigesetzt, wo ihm ein prachtvolles Grabmal aus grauem Marmor, auf welchem sein Bildniß in Lebensgröße angebracht ist, errichtet wurde.

Sein Sohn Michael II., nun Fürst von Siebenbürgen, wurde am 14. August 1682 zu Klausenburg geboren. Nach dem Tode seines Vaters Michael I. bemächtigte sich Graf Tököly Siebenbürgens und ließ sich auch daselbst den 12. September 1690 zum Fürsten ausrufen. Das kaiserliche Heer unter Prinz Ludwig von Baden verdrängte jedoch kurz darauf den Usurpator in die Walachei. Graf Friedrich Veterani wurde Commandant in Siebenbürgen, der minderjährige Prinz Michael II. aber unter Vormundschaft des Grafen Banffy und dreier kaiserlicher Räthe in seine Rechte eingesetzt. Doch blieb die Regierung fortwährend in den Händen des kaiserlichen Commandanten und das Land von kaiserlichen Truppen besetzt, da es nicht stark genug war, die wiederholten Einfälle der Türken abzuwehren. Da unter solchen Umständen ein selbstständiges Fürstenthum Siebenbürgen nicht länger möglich war, dasselbe aber, zu dem Länder-Complex der österreichischen Monarchie geschlagen, eine vortreffliche Vormauer gegen die Türken bildete, so beschied Kaiser Leopold schon 1694 den jungen Fürsten in Begleitung des Grafen Veterani nach Wien, um ihn durch eine Heirath mit einer deutschen Prinzessin näher an sich zu ziehen und ihn dann zur Abtretung des Fürstenthums zu bewegen. Beides mißlang aber diesmal, da der Prinz schon insgeheim eine Verbindung mit Katharina, der Tochter des Grafen Georg Bethlen, verabredet hatte. Zurückgekehrt, vermählte er sich auch wirklich 1695 mit derselben. Nachdem 1696 auf's Neue ein türkischer Einfall durch kaiserliche Waffen zurückgeschlagen worden war, und Apaffy II. wohl fühlen mochte, daß es unmöglich sei, sich selbstständig zu erhalten, folgte er nebst seiner Gemahlin 1697 einem abermaligen Rufe des Kaisers nach Wien und kehrte nicht wieder in sein Fürstenthum zurück. Kaiser

zwang den Fürsten Apaffy, ihm Hermannstadt, Klausenburg und Dewa zu öffnen, welches die gute Folge hatte, daß sich Apaffy noch in diesem Jahre zu einem verläßlichen Vertrage mit dem Kaiser herbeiließ. Aber bevor noch dieser abgeschlossen wurde, mußte Schärffenberg schon wieder mit 10,000 Mann nach Ungarn zurückkehren, um die zweite Belagerung von Ofen zu unterstützen, wo er auch den Sturm führte, der das Schicksal Ofens entschied und dem Beherrscher der Ungarn den entweihten Sitz ihrer Könige wieder gab. Das Jahr darauf (1687) commandirte er in Croatien, und ward dann ein zweites Mal, aber nur auf kurze Zeit, wieder nach Siebenbürgen beordert, theils, um es dem Kaiser noch mehr zu versichern, theils, um es wider die Anfälle des Grafen Tököly zu schützen; da er aber so umsichtige, kluge und tapfere Generale wie Norbert Piccolomini und Veterani zur Seite hatte, so konnte er Siebenbürgen bald verlassen und den Oberbefehl Jenen übergeben. Schärffenberg eilte zum Hauptheere, welches 1688, unter dem Churfürsten Max Emanuel von Baiern, Belgrad belagerte. Da das

---

Leopold bot ihm 1697 einen Jahrgehalt von 12,000 Gulden und mehrere andere Vortheile an, wenn er ihm das Fürstenthum abtreten und sich beständig in den österreichischen Staaten aufhalten wollte. Noch immer aber konnte sich der Prinz nicht dazu entschließen, da die Zustimmung der siebenbürgischen Stände fehlte und weil er auch sein Vaterland nicht auf immer meiden wollte. Indessen gefiel es ihm sehr wohl in Wien. Die Pracht des kaiserlichen Hofes, der Wirbel galanter Gesellschaften, die Feste und Vergnügungen der Residenz verfehlten ihren Eindruck auf den noch sehr jungen Fürsten nicht, und Leopold I. war staatsklug genug, ihm alle Aufmerksamkeiten zu erweisen und alle Vergnügungen genießen zu lassen. Endlich, als nach der siegreichen Schlacht bei Zentha 1699 die Türken für immer aus Siebenbürgen verdrängt wurden, raubte der darauf folgende Friede zu Passarowitz dem jungen Fürsten jede Hoffnung, seine Würde länger behaupten zu können. Er entschloß sich daher, noch in diesem Jahre das Fürstenthum nebst seinen eigenen Stammgütern gegen ein Jahrgeld von 12,000 Gulden förmlich abzutreten. Von dieser Zeit an begnügte er sich blos mit dem Titel eines Fürsten des heiligen römischen Reiches und genoß als solcher vollständige Religionsfreiheit. Michael II. Apaffy verbrachte sein übriges thatenloses Leben unter Zerstreuungen in den Mauern der Residenz und starb zu Wien in einem Alter von kaum 31 Jahren den 1. Februar 1713. Seine Gemahlin folgte ihm 11 Jahre darauf. Sowohl die Leiche des Fürsten als auch seiner Gemahlin wurde nach Siebenbürgen gebracht und zu Alma-Kerek beigesetzt. Die Ehe des Fürsten war ohne Kinder geblieben.

(M. Bermann, österreichisches biographisches Lexikon. Heft 2.)

Geschütz der Kaiserlichen die Wälle der Festung schon stark beschädigt hatte, so wurde den 6. September 1688 ein Hauptsturm beschlossen und auch von fünf verschiedenen Seiten zugleich unternommen. Schärffenberg leitete den Angriff auf den ersten Mauerbruch, war auch bald vorgedrungen, aber indem er den Seinigen den Sieg bereitete, erlebte er ihn selbst nicht, sondern fiel im Gewühle des tobendsten Kampfes. Der treffliche Mann wurde um so mehr bedauert, da er auf seiner früh geendigten Laufbahn seltene Natur-Gaben verrieth, und mit dem unerschütterlichen Muthe und der ausdauernden Thätigkeit des Soldaten auch die Geistesvorzüge verband, welche den Feldherrn berühmt machen.

Friedrich Ambros Graf Veterani,

K. K. Feldmarschall und commandirender General in Siebenbürgen.

Während der stets beunruhigten Regierung Kaiser Leopolds I. ragt mit anderen großen Feldherren, die damals die Ehre des Erzhauses verfochten, auch Friedrich Ambros Graf Veterani hervor. Aus einer alten venetianischen Familie entsprossen und um 1630 zu Venedig geboren, trat er schon als Jüngling in die Dienste des Kaisers, zeigte bei jeder Gelegenheit eben so viel Muth als Fassung, und wurde daher bald hoch geschätzt; dennoch stieg er nur in langen Zwischenräumen die Stufen bis zum Obristen hinauf. Während der Belagerung Wiens durch die Türken 1683 stand Veterani unter dem Commando des Generals Schulz, und erhielt den Auftrag, die letzte Donaubrücke mit 1000 Kuirassieren zu vertheidigen; über drei Stunden hielt er hier die heftigsten Angriffe der Janitscharen aus, und gewann die Brückenschanze, die ihm während des Kampfes bereits schon einmal von den Türken entrissen wurde, neuerdings wieder. Als das kaiserliche Heer nach der Befreiung der Hauptstadt nach Ungarn zog, eilte auch Veterani dahin. In dem Feldzuge von 1684 ward er unter dem Commando des Generals Caraffa vielfach verwendet; der schon früh vollendete Krieger fand Gelegenheit, hier wichtige Dienste zu leisten, indem er von Neuhäusel aus mehrere von Tökely und den



Graf Veterani,
Kais. Kön. Feldmarschall

Tataren eingeschlossene kleine Plätze befreite, die Regimenter wieder in Thätigkeit setzte und sich in der Verbindung mit dem Hauptquartiere zu Preßburg erhielt. Auch griff Veterani 1684 Tökely's Lager vor Eperies an, welches fast blos mit der Artillerie genommen ward, und erbeutete hier des Empörers Wagen nebst einem silbernen Kästchen, in welchem sich Tökely's Siegel und geheime Briefschaften nebst anderen wichtigen Papieren befanden. Von der bald darauf gelungenen Einnahme von Eperies gehört Veterani das meiste Verdienst, so wie er auch Tokay mit erobern half. Bei der zweiten Belagerung Ofens wirkte Veterani schon als General-Major mit. Der Herzog von Lothringen wies ihn 1686 an, mit vier Regimentern zu Pferde und einem zu Fuße in der Marmaros Winterquartiere zu nehmen. Hier fand Veterani einen sehr beunruhigten Posten, indem er das Land bald von streifenden Tataren, bald von mißvergnügten Ungarn, bald von den Szeklern zu reinigen hatte. Nachdem er in mehreren Gefechten Szekler und übelgesinnte Ungarn tüchtig geschlagen, eilte Veterani zur Belagerung von Szegedin. Die näheren Umstände derselben so wie die Erzählung der ferneren Begebenheiten führen wir mit Veterani's eigenen Worten an, so wie er sie in seinen interessanten Memoiren*) berichtet:

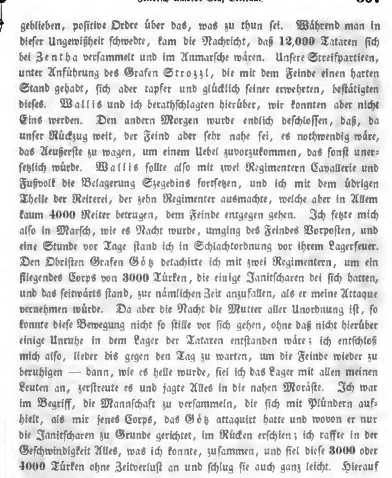
„Dem General Lavergne wurde vom Herzoge von Lothringen aufgetragen, Szegedin zu erobern. Ich (Veterani) von der Reiterei und der General Wallis vom Fußvolke wurden ihm zugetheilt. Lavergne verlor keine Zeit. Mit Anbruch des Tages wurde die Palanka überfallen, und es war zu vermuthen, daß man die Festung zu gleicher Zeit hätte gewinnen können, wenn die Soldaten, statt sich mit Plündern abzugeben, den Feind mit dem Muthe verfolgt hätten, den sie bei dem ersten Anfalle bewiesen. Unser General (Lavergne) wurde hierbei durch einen Schuß in die Schulter verwundet; dies hinderte ihn aber nicht, das Beste zu thun. Wir umringten die Festung mit unserm Corps, so gut wie es thunlich war, und nichts wurde unterlassen, den Feind zu verhindern, den Belagerten Hilfe zukommen zu lassen; aber es war umsonst; denn da das andere Ufer

*) **Memorie del maresciallo Conte Federico Veterani etc.**, welche seine Feldzüge von 1683—1695 enthalten und 1771 zu Wien und Leipzig, 1788 zu Dresden in einer deutschen Uebersetzung erschienen sind. In obiger Biographie werde ich den eben so geistvollen als tapferen Feldherrn aus seinen Memoiren zumeist selbstredend anführen. D. H.

der Theiß frei war, so diente ihm die Stadtbrücke, die freie Communication zu unterhalten. Die Reiterei hatte gleich anfangs die nächsten Posten an der Festung besetzt; als das Fußvolk ankam, so übernahm es solche; da es aber an Munition fehlte, um eine hinlängliche Bresche zu schießen, die uns zu stürmen erlaubt hätte, so behielt der Belagerte immer den Vortheil über uns. Der General Lavergne wurde endlich durch eine Stückkugel getödtet, und da Wallis der älteste General nach ihm war, so übernahm dieser das Commando. Man berathschlagte hierauf: ob die Unternehmung fortgesetzt werden, oder ob man solche verlassen solle. Verschieden waren die Meinungen hierüber; dennoch setzte Wallis selbige unterdessen fort und begehrte von dem Feldmarschall Caraffa*), der in Szolnok

---

*) Antonio Caraffa, K. K. Feldmarschall, General-Kriegsobrister in Ungarn und Ritter des goldenen Vließes, war schon 1661 Maltheserritter, kam nach Wien und trat zuerst 1665 in österreichische Dienste, war schon 1673 Obrist und Inhaber des 2. Kuirassier-Regiments, wohnte dem Feldzuge gegen die Türken in Ungarn bei, und wurde vom Kaiser Leopold I. während der Belagerung Wiens durch die Türken an den Polenkönig Johann Sobiesky gesendet, um dessen Hilfe für den Kaiser in Anspruch zu nehmen. Nach der Befreiung Wiens focht er wieder in Ungarn und Siebenbürgen gegen die Türken und Anhänger des Tökely'schen Aufstandes, und nahm 1685 Eperies ein. Nachdem am 2. September 1686 die Kaiserlichen Ofen mit Sturm erobert hatten, befehligte Caraffa in Oberungarn und hatte seinen Sitz in Eperies. Bei dieser Gelegenheit wollte er einer langjährigen weitverzweigten Verschwörung in Ungarn auf die Spur gekommen sein (an der aber, nach Berichten gleichzeitiger, höchst achtenswerther Geschichtschreiber, sehr wenig Wahres war, und die Caraffa, um sich wichtig zu machen, unendlich übertrieb und vergrößerte), welche nichts Anderes bezwecke, als Ermordung des Kaisers und Verwüstung Ungarns 2c., und da, wie Caraffa behauptete, hieran nur des Kaisers Milde Schuld sei, und jetzt die Gelegenheit sich darbiete, die Rebellion in Ungarn zu entwurzeln, so errichtete er in Eperies ein furchtbares Blutgericht aus 13 Personen und begann im Februar 1687 eine Menge von Prozessen. Viele Schuldige und Verdächtige nebst minder Betheiligten wurden gefoltert und hingerichtet. (Hormayr hat in seinem historischen Taschenbuche für 1837 auf Seite 133 dies zumeist grausame Wüthen ausführlich geschildert.) — Dies dauerte einige Monate, dann hob Kaiser Leopold I., der überhaupt von jener schrecklichen Strenge kaum eine Ahnung gehabt hatte, auf die vielfachen Bitten der Ungarn das Blutgericht von Eperies auf, und übertrug den Oberbefehl daselbst an den General Wallis. Den zwar bis zur Grausamkeit strengen, aber treuen und eifrigen Caraffa wagte Leopold I. nicht zur Verantwortung zu ziehen, sondern erhob ihn zum Feldmarschall. 1688 übergab Tökely's Gattin, Helene, Munkács nach drei-



geblieben, positive Ordre über das, was zu thun sei. Während man in dieser Ungewißheit schwebte, kam die Nachricht, daß 12,000 Tataren sich bei Zentha versammelt und im Anmarsche wären. Unsere Streifpartieen, unter Anführung des Grafen Strozzl, die mit dem Feinde einen harten Stand gehabt, sich aber tapfer und glücklich seiner erwehrten, bestätigten dieses. Wallis und ich berathschlagten hierüber, wir konnten aber nicht Eins werden. Den andern Morgen wurde endlich beschlossen, daß, da unser Rückzug weit, der Feind aber sehr nahe sei, es nothwendig wäre, das Aeußerste zu wagen, um einem Uebel zuvorzukommen, das sonst unersetzlich würde. Wallis sollte also mit zwei Regimentern Cavallerie und Fußvolk die Belagerung Szegedins fortsetzen, und ich mit dem übrigen Theile der Reiterei, der zehn Regimenter ausmachte, welche aber in Allem kaum 4000 Reiter betrugen, dem Feinde entgegen gehen. Ich setzte mich also in Marsch, wie es Nacht wurde, umging des Feindes Vorposten, und eine Stunde vor Tage stand ich in Schlachtordnung vor ihrem Lagerfeuer. Den Obristen Grafen Götz detachirte ich mit zwei Regimentern, um ein fliegendes Corps von 3000 Türken, die einige Janitscharen bei sich hatten, und das seitwärts stand, zur nämlichen Zeit anzufallen, als er meine Attaque vernehmen würde. Da aber die Nacht die Mutter aller Unordnung ist, so konnte diese Bewegung nicht so stille vor sich gehen, ohne daß nicht hierüber einige Unruhe in dem Lager der Tataren entstanden wäre; ich entschloß mich also, lieber bis gegen den Tag zu warten, um die Feinde wieder zu beruhigen — dann, wie es helle wurde, fiel ich das Lager mit allen meinen Leuten an, zerstreute es und jagte Alles in die nahen Moräste. Ich war im Begriff, die Mannschaft zu versammeln, die sich mit Plündern aufhielt, als mir jenes Corps, das Götz attaquirt hatte und wovon er nur die Janitscharen zu Grunde gerichtet, im Rücken erschien; ich raffte in der Geschwindigkeit Alles, was ich konnte, zusammen, und fiel diese 3000 oder 4000 Türken ohne Zeitverlust an und schlug sie auch ganz leicht. Hierauf

---

jähriger Belagerung an Caraffa, welcher hierauf nach Siebenbürgen geschickt wurde, um dort statt des Herzogs Carl von Lothringen den Oberbefehl zu übernehmen. In dieser Stellung benahm sich Caraffa sehr klug und umsichtig, gewann vor Allem den Michael Teleky und brachte durch Offenheit und Freundlichkeit die Großen auf seine Seite. Auch entriß Caraffa mit seinem Corps den Türken Lippa und Lugos und nahm thätigen Antheil an der Eroberung von Belgrad. Später ging Caraffa nach Wien und starb daselbst am 6. März 1693.

lief Alles auf die Beute; ich, um die Mannschaft in Ordnung zu bringen, fing an, mich zurückzuziehen, und befahl den Offizieren, ein jeglicher solle für seine Leute sorgen und sie sammeln. Wie ich dieses eben bewerkstelligt hatte, entdeckte ich auf meiner Rechten einen großen Staub; ich stutzte, und siehe da, es kam unerwartet von Peterwardein der Großvezir Soliman selbst mit einem ausgesuchten Heerhaufen von **16—18,000** Mann Reiterei und Janitscharen mit **20** Geschützen. Dies Alles kam mir ganz unerwartet auf den Hals. Verwundert, aber nicht verloren, und vielmehr angefeuert, Ruhm zu erwerben, machte ich blos Fronte in die Flanke gegen den Feind, und jagte zum Nachtrab, wo das Feuer anfing. Ich stellte einige Escadrons, um mir Flanken und Rücken zu decken; und einsehend, daß, im Fall ich den Kürzeren ziehen sollte, in der großen Ebene Alles und Alles verloren sei, so stellte ich mich ohne Weiteres vor das Lauenburgische Regiment*) (ehemals Kuirassier-Regiment, nun das Dragoner-Regiment Nr. 1 Erzherzog Johann) und führte die erste Escadron gerade auf den Feind. Ich ließ nicht eher Feuer geben, bis daß wir drei oder vier Schritte von einander waren. Dies fruchtete, und der Feind wich bestürzt um etwas zurück; man focht hierauf eine ziemliche Zeit auf **40** oder **50** Schritte Entfernung. Und nun entdeckte ich erst, daß mich der Vezir durch eine scheinbare Flucht bis in den Bereich seiner Infanterie und seiner

*) Dieses alte Kuirassier-Regiment, 1682 errichtet, ward durch einen seltsamen Vorfall, den ich in meinem Werke: „Aus der alten Zeit“, in der Biographie des Joseph von Frohn ausführlicher erzählte, 1779 von Kaiser Joseph II. zu einem Dragoner-Regimente verwandelt, oder, wie es damals hieß, quasi degradirt. Es verlor auch seine ursprünglichen Farben, carmoisinrothe Aufschläge mit Silber, und erhielt die Trauerfarbe Schwarz zum Abzeichen. Bei diesem Regimente, dessen letzter Inhaber der General der Cavallerie Freiherr Eberhard Carl Max von Berlichingen gewesen, stand um 1778 und 1779 einer der wenigen Lieblinge und intimsten Freunde Kaiser Joseph II., Joseph von Frohn, als Obrist. Frohn war bei einer Revue vor Großwardein mit dem Bruder seines Regimentsinhabers, dem Divisionair Feldmarschall-Lieutenant Alexander Friedrich von Berlichingen, in heftigsten Wortwechsel gerathen, und von selbem in Folge dessen verhaftet worden. Im Kerker starb Frohn urplötzlich, bevor die Untersuchung beendet und gerade knapp vor Ankunft des kaiserlichen Commissairs Grafen Hardegg, eines räthselhaften Todes, man sprach von Vergiftung. — Kaiser Joseph warf auf dieses Regiment, die unschuldige Veranlassung des traurigen Endes seines Freundes, einen heftigen Groll, den er demselben zeitlebens auf mannigfache Weise fühlen ließ.

D. H.

Kanonen geiockt. Ich hielt ein wenig ein, faßte und sammelte mich neuerdings, — hielt eine Salve aus Kanonen und kleinen Gewehren aus und stürzte mich dann so glücklich auf den Feind, daß ich seine Kanonen erbeutete und den größten Theil der Janitscharen vernichtete. Die Meisten blieben auf dem Platze und nur Wenige retteten sich in das Schilf des nahen Morastes. Hierauf wandte ich mich gegen die feindliche Reiterei, die ich auch bis zum Damm, der über den Morast ging, verfolgte. Hier hielt ich ein und rastete; dann, froh und mit Beute beladen, gingen wir nach Szegedin zurück; 4000 Stück Pferde, eine Menge Mauithiere, Standarten, Pauken, 20 Stück Kanonen, dies waren die Siegeszeichen und dies Alles wurde Tages darauf den Belagerten vorgeführt, im Angesichte der Stadt, nachdem das ganze Corps unter Gewehr gestellt, Gott gedankt und, wie üblich, eine dreimalige Salve gegeben worden. Gleich darauf sandte der Pascha von Szegedin zwei vornehme Türken heraus, um zu capituliren, und noch Vormittags wurden uns die Thore eingeräumt. Dieses so glücklich ausgefallene Treffen wurde durch Neid und Mißgunst verkleinert und dem Hofe als von einer geringen Wichtigkeit vorgestellt; und doch ist unleugbar, daß in diesen drei Vorfällen 90,000 Türken geschlagen wurden, ohne jene Mannschaft mitzurechnen, die im Lager vor Peterwardein blieb, und die, wie die Flüchtigen zurückkamen, über Hals und Kopf die Brücke passirten und das Land verließen. Endlich schickte mir sogar der Großvezir, fünf oder sechs Tage hernach, Briefe für den kaiserlichen Hofkriegsrath, worin er um Frieden bat. Wirklich ein seltener Umstand bei einer so stolzen und hochmüthigen Nation."

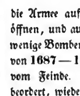
„Unser Corps, das sonst verloren gewesen, wurde erhalten; Fünfkirchen fiel, und selbst der Feind wurde verhindert, die Winterquartiere in Siebenbürgen zu nehmen, welche schon bestimmt waren; Szegedin wurde erobert, Ofen, wo die Breschen noch nicht hergestellt waren und ein Aufstand zu fürchten, erhalten; Szolnok wurde gerettet und der Einfall der Tataren in Ungarn zu jener Zeit verhindert, als die Verschwörung, welche Caraffa in Eperies entdeckte, ausbrechen sollte, und die, wenn sie in diese Umstände gerathen, den Verlust des Königreichs und aller unserer Truppen unausbleiblich nach sich gezogen hätte. Uebrigens konnte ich mit meinen eigenen Augen selbst die Stärke und Anzahl des Feindes berechnen; sie wurde mir auch, wie ich sie hier angebe, nicht nur durch Nachrichten, die ich selbst von des Feindes Armee erhielt, bestätigt, sondern auch

unsere Residenten in Siebenbürgen und der Wallachei waren hierin einstimmig."

„Ich fertigte den Grafen Marsiki, meinen Neffen, mit der Nachricht von diesem Siege an Ihro Majestät ab, und diese wurde gut aufgenommen. Seine Majestät beschlossen, zu meiner Belohnung mich zum Feldmarschall-Lieutenant zu machen, und schrieben mir mit eigener Hand einen Brief, der, wenn ich ihn bekommen, mein ganzes Glück gemacht und den ich meiner Nachkommenschaft wie einen Schatz hinterlassen hätte; aber der hartnäckige Neid eines Ministers (wohl des Markgrafen Hermann von Baden?), der eher meine Belohnung bewirken, als sie mir hätte zurückhalten sollen, auch der Neid der Nebenbuhler änderte alles Dies so, daß ich weder das Eine noch das Andere erhielt; man schickte mir blos von Seiten des Hofkriegsrathes ein ganz gewöhnliches Schreiben, eben als wenn ich nichts sonst als etwa eine Partie Ochsen geschlagen hätte."

„Dies Verfahren schmerzte mich so, daß ich in diesem Augenblicke entschlossen war, die kaiserlichen Dienste zu verlassen; die Grafen Rabatta und Siegfried Breuner, meine Freunde, redeten mir aber zu, und riethen mir ab; auch wurde ich durch die gnädigen Ausdrücke und Tröstungen des Herzogs von Lothringen einigermaßen beruhigt. Hierauf bekam ich auch ein anderes hofkriegsräthliches Schreiben, aber von dem Präsidenten und Seiner Majestät selbst unterfertigt, und überdies ließen sich Ihro Majestät das Decret durch den Grafen Breuner nochmals geben, öffneten es, und schrieben mit eigener Hand einige Zeilen zum Zeichen Ihrer gnädigen Gewogenheit gegen mich hinein. — Die Winterquartiere bekam ich neuerdings in der Marmaros mit vier Regimentern Reiterei und einem vom Fußvolke, sammt der nöthigen Artillerie."

Mit den erwähnten vier Regimentern ward Veterani 1687 zum Hauptheere berufen, das Herzog Carl V. von Lothringen befehligte, dessen Unternehmungen er hier beiwohnte, indem er als einer der jüngsten General-Majors speciell der Person des Herzogs zugetheilt wurde. Bei dem Rückzuge von Esseck leistete Veterani nützliche Dienste und deckte auch die Blockade von Erlau. Von hier rief ihn der Herzog ab und sandte ihn nach Siebenbürgen, wohin die kaiserlichen Truppen sich damals den Eingang theils von den Einwohnern des Landes, theils von den Türken erzwingen mußten. Veterani, so klug als Castaldo, so tapfer als Basta, und doch menschlicher als Beide, verstand es, Lebensmittel für



die Armee aufzubringen, sich die meisten Städte durch Vorstellungen zu öffnen, und auch **Kronstadt**, das am wenigsten gelehrig war, durch einige wenige Bombenwürfe zu gewinnen. Während seines Interims-Commando's von 1687 — 1688 reinigte **Veterani** das Land bis gegen **Orsowa** vollends vom Feinde. Nach ruhigen Winterquartieren wurde **Veterani** 1688 beordert, wieder zu dem Hauptheere zu stoßen, das nun unter dem **Churfürsten von Baiern** und dem **Markgrafen Ludwig Wilhelm von Baden** gegen **Belgrad** vorrückte.

Veterani schildert diese Kriegszüge **in seinen Memoiren** wie nachfolgend:

„Der Haß und die Eifersucht Anderer brachte zuwege, daß ich mit Anfang des neuen Feldzuges (1688) von diesem meinem Commando (in Siebenbürgen) abberufen und befehligt wurde, mit meinem Regimente und denen von Hannover und Castell gegen **Belgrad** zu marschiren und zum **Prinzen von Baden** zu stoßen. Ich besprach mich mit diesem Prinzen auf dem Marsche nach Lippa, schrieb von Saswarosch dem Hofe, und stellte vor, daß, wenn man von der leutseligen Art abginge, mit der ich die Wallachen behandelt, man nicht nur den Nutzen verlieren würde, der durch ein solches Benehmen sicher zu hoffen sei, sondern man würde auch, wenn man diese Nation zur Unzeit einmal aufbrächte, Gefahr laufen, ganz Siebenbürgen zu verlieren."

„Ich marschirte also gegen Belgrad, und bei Ciamat warde ich durch eine unvermuthete Ueberschwemmung dermaßen überrascht, daß ich nur mit genauer Noth mich sammt den Truppen retten konnte. Zu Hassan-Passa-Palanka vereinigte ich mich mit dem Prinzen, nachdem ich bei Belgrad über die Donau gegangen, und meine Ankunft war ihm um so mehr angenehm, da ich ihm gute und wohlberittene Truppen zuführte; ich sagte ihm auch: wie schwach **Temesvar** besetzt sei, und daß ich geheime Verständnisse mir dort zuwege gebracht hätte. Aber es war keine Zeit, dort etwas zu wagen; der Prinz hatte schon sein Augenmerk wo anders hin gerichtet*). Nachdem wir uns mit dem Nöthigen, und unter Anderem

*) **Veterani** hatte ganz Recht, wenn er behauptete, man müsse erst suchen **Temesvar** wegzunehmen, ehe man über die Donau gehen wolle. Daß aber, wie er hier sagt, der **Markgraf Ludwig von Baden** anderer Meinung gewesen sei, ist um so sonderbarer, da es notorisch und zuverläßig ist, daß der Markgraf nie gut geheißen habe, den Krieg nach **Serbien** zu bringen, welches damals das

auch mit einer Brücke versehen, marschirte das Heer nach Jagodin. Wie wir dort angekommen, und unterdessen man beschäftigt war, die Brücke über die Morawa wieder herzustellen, so erschien auf dem gegenseitigen

---

Lieblingsproject des Hofes gewesen. In seinen Memoiren verräth sich Veterani selbst in der Folge. Er war es, der auf die Eroberung und Behauptung Serbiens drang. Ueberhaupt war Veterani ein eifriger Anhänger des Herzogs Carl V. von Lothringen, der mit dem Markgrafen von Baden nie im guten Einverständnisse gewesen war, wozu die Eifersucht wohl das Meiste mochte beigetragen haben; denn die militairischen Talente des Markgrafen überwogen jene des Herzogs. Man darf also Veterani nicht so leicht glauben, wenn er etwas zum Nachtheile des Markgrafen vorbringt. Unbegreiflich aber bleibt es immer, daß man über die Donau gegangen sei, und gedacht habe, Eroberungen in Serbien zu machen, da Kanischa, Temesvar, Gyula, Jeno und Großwardein noch in den Händen der Türken waren. Selbst Szigeth und Szolnok waren erst in diesem Jahre, theils durch Hunger gezwungen, übergegangen. Freilich gehört zu Belagerungen eine gute Artillerie und hinlängliche Munition — und diese fehlte immer. Aber hauptsächlich mangelte es an einer guten Infanterie. Diese hatte Oesterreich seit Tilly und Waldstein nicht mehr gehabt; und wie nöthig wurde sie doch in einem Lande, wie Ungarn, das voll Festungen und Schanzen war! Wie viel leichter hätte selbe in einem so verheerten Lande, wie damals Ungarn war, nicht erhalten werden können, statt der Menge Reiterei, die damals den Kern der Armee bildete, weil man kein Fußvolk hatte — weil das wenige bei dem Heere meist aus zusammengerafften und meist schlechtbewaffneten Leuten bestand. Es ist nicht zu begreifen, daß man in dem Hofkriegsrathe nicht hieran gedacht — nicht die Nothwendigkeit eingesehen hatte, eine gute Infanterie zu bilden. Die Zeiten, wo sie unter Tilly vortrefflich gewesen, waren nicht so lange vorbei, daß man sie hätte vergessen können. Montecuculi kannte den Werth und Vortheil einer guten Infanterie: er sagt in seinen Memoiren im zweiten Buche: „Das Fußvolk ist die Basis und die Stütze einer Armee, und das sowohl in Schlachten, als Belagerungen; es muß also den größten und besten Theil des Heeres ausmachen." — Und, sollte man es glauben, doch wußte er unter seiner langen Administration des Kriegswesens keine gute zu formiren! Freilich beschwert er sich sehr über die üble Constitution des Heeres, im 11. Abschnitte des zweiten Buches seiner Memoiren. Er zeigt, wie gering und schlecht Alles war; und es ist sehr zu bewundern, daß man mit einem solchen Heere und einem beständigen Mangel an Allem noch so viel hat thun können, da doch ganz gewiß die Türken damals ganz andere Leute waren, als sie es jetzt sind. Uebrigens war doch die Reiterei auf einem ganz guten Fuße; dies sieht man, weil sie in den letzten Kriegen fast Alles thun mußte, und auch immer recht gut that; das kam wohl auch daher, weil der Sold bei der Cavallerie weit höher, als jener des Fußvolkes war, und Alles, was nur von einigem Stande war und sein Glück zu machen suchte, zur Reiterei ging. Monte-

Ufer das feindliche Heer. Nun hatten die großen Wässer die Straße verdorben und das Brot ging uns ab, wozu aber auch die schlechten Maßregeln einiger Regimenter beigetragen hatten. Wir mußten also zurück; unweit Rossowa suchte der Graf Marsigli einen vortheilhaften Ort an der Morawa aus, wo er eine Brücke schlagen ließ. Wie das Fußvolk übersetzte, um auf der anderen Seite festen Fuß zu fassen, und eben in das Frei debouchiren wollte, so entdeckten wir neuerdings den Feind, der sich mit seinem Heere vortheilhaft gestellt hatte, um uns zur Schlacht zu zwingen, und zu gleicher Zeit ließen sich die Türken von allen Seiten bei unserem Nachtrabe sehen. Hierauf wurde der Obrist St. Croix mit den Bereitschaften und allen Feldwachten ihnen entgegen geschickt. St. Croix rückte **200** oder **300** Schritte in Front gegen den Feind über unsern rechten Flügel vor, und dieser Flügel mußte zu gleicher Zeit eine Wendung machen, um den Obristen zu unterstützen. Da aber die Zahl der Türken sich stets vermehrte, so ging ich selbst mit Erlaubniß des Prinzen, nahm einen Theil der Reiterei und faßte Posto auf einer Anhöhe, von wo ich die Feinde

---

cuculi selbst war bei der Reiterei erzogen, Veterani, Caprara, Spork, Werth, Schulz u. dergl. m. waren Alle treffliche Cavallerie-Offiziere, und so verlernte man, an das Fußvolk zu denken. — Aus Mangel an Allem, und namentlich an Fußvolk, mußte man sich begnügen, alle die Festungen, die der Feind noch in Ungarn in Besitz hatte, blos zu blockiren und auszuhungern zu suchen. Dieses war gewiß nun schlecht berechnet, sobald man mit dem Hauptheere die blockirten Plätze hinter sich ließ, und vorrückte, um entferntere Eroberungen zu machen; denn erstlich schwächte man das Heer durch die vielen Detachements, die zu der Blockade aller dieser Oerter nöthig waren; zweitens waren verschiedene, wie Temesvar und Gyula, so situirt, daß man mit aller Vorsicht und Wachsamkeit nie hindern konnte, daß selbe der Feind nicht von Zeit zu Zeit im Nothfalle frisch versorgt hätte, wie man in der Folge oft sehen wird; drittens wußten diese eingeschlossenen türkischen Besatzungen recht gut, da die christliche Hauptarmee weit entfernt war, durch öftere kühne Ausfälle das Nöthige herbeizuschaffen, wozu ihnen die mißvergnügten Ungarn nicht wenig behilflich waren; und wie stark konnten die kaiserlichen Truppenhaufen sein, die diese Festungen blockirten? Ganz gewiß nicht sehr beträchtlich! — Viertens endlich ist keine Besatzung schwerer auszuhungern, als eine türkische, denn der Muselmann ist an sich selbst sehr enthaltsam und begnügt sich mit weniger Nahrung. Die kaiserlichen Oberbefehlshaber waren also gewiß nicht gut berathen, wenn sie glaubten, diese blockirten Festungen bald durch Hunger zwingen zu können, — wenn sie sich hierauf ganz verließen und mit dem Hauptheere zu weit entlegenen Eroberungen vorwärts gingen. D. H.

verjagte. Hier verdeckte ich dem Feinde unser Heer, konnte aber dagegen dessen Bewegungen alle übersehen. Ich zeigte selbe von Augenblick zu Augenblick dem Prinzen an, und rückte mit dem Obristen St. Croix und den Husaren von Czaky, die recht ihre Schuldigkeit thaten, vor, von einem Hügel zum andern, und immer vom Prinzen mit dem rechten Flügel unterstützt, bis ich endlich des Gros der Feinde ansichtig wurde, das in **14—15,000** Mann bestand; ich näherte mich allmählig, doch die Höhe stets haltend, und da ich ihm nach 2—3 Stunden Marschiren nahe gekommen, so war der Feind hierüber ganz erschrocken. Ich sah, daß der Türken Bewegungen Unentschlossenheit verriethen; dies meldete ich gleich dem Prinzen, und auf der Stelle rückte ich mit St. Croix's Leuten scharf auf sie heran; und da mir gemeldet wurde, daß sich der Feind an der Spitze des Waldes schon zurückgezogen und Defilée's hinter sich habe, durch die er gehen müsse, so fiel ich ihn just in dem rechten Augenblicke mit meinen Leuten und den Husaren dergestalt an, daß ich ihn mit großem Verluste seiner Seits völlig über den Haufen warf und durch den Wald bis in die Ebene verfolgte, wo ich Halt machte, um auf den Prinzen zu warten, der gleich nachkam, unterdessen der von allen Seiten in die Flucht geschlagene Feind seine übereilte Flucht immer weiter fortsetzte. Dies bestürzte dermaßen der Feinde Hauptheer, welches auf dem andern Ufer der Morawa im Lager stand, daß sie, ihrer vortheilhaften Stellung ungeachtet, ihre besten Zelte und Gepäcke in Sicherheit brachten."

„Auf den Abend kehrten wir an unsere Brücke zurück, blieben aber diesseits, weil das andere Ufer mit dem Fußvolke und dem Gepäcke besetzt war. Den folgenden Morgen rückte der Prinz mit der Infanterie durch das Buschwerk vor, um Terrain zu gewinnen. Der Feind fiel ihn von allen Seiten mit Ungestüm an, wurde aber zurück gewiesen, mußte Platz machen und sich zu seinem Heere zurückziehen; wir rückten immer weiter vor, und wie wir aus der Waldung herausbrachen, so trafen wir auf des Feindes Geschütz, dessen er sich nicht übel gegen uns bediente. Der Prinz ließ darauf die Reiterei vorrücken. Der linke Flügel unter Piccolomini hatte den Vortrab; kaum war dieser gestellt, und ich hatte angefangen, mit dem rechten aufzumarschiren, so wich auf einmal der Feind gegen sein Lager zurück. Der Prinz von Baden verfolgte ihn mit der Reiterei des linken Flügels, ohne ihm Zeit zu lassen, sich zu erholen, und auch hier hielt der Feind nicht mehr Stand. Lager und Geschütz, Alles verließ er,



und es fiel sämmtlich in unsere Hände. Nur die einbrechende Nacht rettete ihn vom gänzlichen Untergange."

„Hier sieht man deutlich, daß, wenn der glückliche Umstand mit den Tataren*) nicht gewesen wäre, die kaiserliche Armee, der es ganz an Lebensmitteln fehlte, so in die Enge getrieben worden wäre, daß kein Mann, ohne das Gewehr zu strecken, sich hätte retten können; aber der glückliche Vorfall des heutigen Tages änderte dieses Alles. Man gewann die Communication mit Belgrad und Lebensmittel in Menge, die uns das verlassene feindliche Lager darbot."

„Man ruhte hier einige Tage aus, erfrischte die Truppen, sammelte Proviant und andere Nothwendigkeiten, und dann beschloß der Prinz wieder gegen Nissa zu rücken. Ehe wir aber dort ankommen konnten, riß der Brotmangel schon wieder ein."

Bei Nissa zerstreute Veterani die Tataren, die bereits über das Gepäck des kaiserlichen Heeres hergefallen waren, und trug auch zum weiteren Erfolge dieser merkwürdigen Schlacht (deren Details wir in der nächstfolgenden Biographie des Markgrafen von Baden ausführlicher mittheilen werden), wo ein fast zu Grunde gerichtetes Heer über einen doppelt so starken verschanzten Feind den Sieg davon trug, rühmlichst das Seinige bei. In Widdin drang Veterani zuerst ein, wurde aber durch einen Musketenschuß aus dem Castell bis zur Betäubung verwundet; doch wurde die Belagerung dieses Platzes auf Veterani's Rath fortgesetzt, bis es sich nach wenigen Tagen ergab. In seinen Memoiren erzählt dies Veterani wie nachfolgend:

„Man hatte erfahren, daß ein kleines Corps Feinde bei Widdin campire; es hieß, es sei Tököly und einige Türken. Wie wir aber gegen Widdin aus der Schlucht und den Waldungen herauskamen, fanden wir ein starkes feindliches Lager vor uns. Ein Theil der Feinde war eben im

---

*) Nämlich dieses Corps türkischer Reiterei war über die Morawa gegangen, um dem kaiserlichen Heere neuerdings die Communication mit Siebenbürgen abzuschneiden, und dann den Markgrafen von Baden zwischen zwei Feuer zu bringen, wenn er den Seraskier anfalle; — sie paßten auch wirklich hierzu den rechten Zeitpunkt ab, und fielen den Nachtrab der kaiserlichen Reiterei erst an, wie schon das ganze Fußvolk über das Wasser war und jener nicht beistehen konnte. Die kaiserliche Reiterei war hier wirklich in großer Gefahr, und überhaupt war das Project türkischer Seits recht gut ausgesonnen. D. H.

Fouragiren begriffen. Der Feind erblickte uns, wir konnten aber nicht auf ihn zueilen. Die Vorsicht erforderte, daß man bei so langem Defiliren auf einander warte, nicht einzeln vorrücke, und sich erst vor dem Defilée in Schlachtordnung stelle. Dies geschah endlich, und wie die Reiterei aufgestellt war, rückten wir gerade vor, ohne das Fußvolk abzuwarten. Der Prinz ging links gerade auf des Feindes Lager zu, und mir befahl er, mit den Feldwachten und den Dragoner-Regimentern Serau und Rabutin mich rechts gegen die Donau zu ziehen, das untere Ufer zu besetzen und dem Feinde den Rückzug zu versperren. Der Feind wurde überrascht, wie er den Prinzen so gerade auf sich anrücken sah, und links vor der Stadt wurde er aus seinem Lager und bis an die Donau getrieben; aber weiter konnte man hier nicht kommen, denn die Stadt war mit hohen Wällen und tiefen Graben versehen, die mit Janitscharen angefüllt waren, und diese konnte man nicht verjagen. Auch brachte das Feuer der Janitscharen verschiedene unserer Escadronen in Unordnung. Ich war unterdessen beschäftigt, mit einigen Kanonen, die ich bei meinen Dragonern hatte, die Fahrzeuge zu beschießen, mit denen der Feind über die Donau setzen und sich retten wollte. Während diesem erblickte ich meiner Seits da, wo des Feindes Verschanzungen an die Donau stießen, eine kleine Oeffnung hart an dem Flusse, die blos mit einem Wagen verschlossen war. Augenblicklich ließ ich dem Prinzen dies berichten und sagen, wenn er mir erlaubte, dort einen Anfall zu wagen, so wäre sicher zu vermuthen, daß die Sache glücklich ausschlagen und diese Diversion dem Feinde einen Schrecken einjagen würde, der Alles zu unserm Vortheile umändern müsse. Es wurde mir zugestanden. Ich ließ gleich **200** Dragoner absitzen und befahl ihnen, sobald sie den erwähnten Eingang gewonnen haben und sehen würden, daß der Feind Bestürzung zeige, so sollten sie frisch ansetzen und alsbald die Verschanzung links, die bis an das Stadtthor reichte, zu besetzen suchen, dann würde ich, wenn das Thor unser sei, die Reiterei, die der General-Major Graf Trautmannsdorf führte, vorbringen und auf den Feind stürzen, diesen in die Donau sprengen, und dann wäre das Schloß auch gewonnen. Nachdem ich meinen Dragonern dies bedeutet hatte, ließ ich sie ansetzen und blieb aufmerksam auf den Sturm. Ich unterstützte die Dragoner durch die alten Feldwachten, die der Major Marquis Montecuculi anführte. Alles gerieth vollkommen und wir gewannen das Thor; aber unsere Leute, ohne auf ihre Offiziere zu achten und den Feind zu verfolgen,

brachen in die Häuser ein und plünderten. Die Janitscharen, die den Theil der Verschanzungen gegen den Prinzen vertheidigten, verließen zwar ihren Posten, da sie uns im Rücken merkten, aber auch des Prinzen Reiterei zerstreute sich in die Vorstädte und ließ ihn allein mit wenigen Escadrons in dem Augenblicke, da eben die feindliche Reiterei, die aus der Stadt und dem Lager geflüchtet war, gegen unser Gepäck sich zurück wandte und dieses anfiel. Doch der Prinz sammelte in der Eile, was er an Truppen zusammenbringen konnte, und jagte diese Feinde zurück. Sie hätten uns bei dieser kritischen Lage großen Schaden thun können. Ich war nun auch meiner Seits nicht wenig verlegen. Alles war in Unordnung, und nur Offiziere waren in der Straße bei mir geblieben. Bald stieß ich auf einen deutschen Trupp, bald auf Türken, und mitunter wurde geraubt und geplündert. Endlich wurde mir das Pferd unter dem Leibe tödlich verwundet, und ich war, so zu sagen, schon in des Feindes Händen, als mich Trautmannsdorf und Montecucuii retteten und mir auf das Pferd eines meiner Bedienten halfen. Mit ihrer Hilfe sammelte ich endlich einige Leute und Estandarten von verschiedenen Regimentern und suchte die Ordnung herzustellen, denn es ging Alles unter einander. Als das Regiment Noirquermes anrückte, stellte ich mich gleich an die Spitze desselben und ging auf einen Haufen von ungefähr 2000 Janitscharen, Bürgern und auch Weibern los, die sich hart an und bis in die Donau geflüchtet hatten. Wie ich noch kaum einen Pistolenschuß von diesem Haufen entfernt war, so wandte ich mich gegen meine Leute um und rief ihnen zu, sie sollten mir frisch folgen. In dem Augenblicke wurde ich von der Höhe des Castells durch einen Musketenschuß getroffen, verwundet und so betäubt, daß, wenn mich nicht zwei Reiter meines Regiments gehalten hätten, ich gewiß vom Pferde gefallen wäre. Ich mußte mich zurückbringen lassen und empfahl im Vorbeigehen den andern Offizieren auf's Beste, sich die Sache gut angelegen sein zu lassen. Da aber bald auch Trautmannsdorf blessirt wurde, so stutzte Alles, und während dieser Unentschlossenheit rettete sich der Feind aus dem Wasser in das Schloß. Wie dann unser Fußvolk ankam, wurde dieses ordentlich berennt; da uns aber Geschütz und Mörser mangelten, so hielt es sich gegen zwei oder drei Tage, obgleich ihnen die Lebensmittel mangelten; da aber auch uns Alles abging und die Schiffe von Belgrad nicht erschienen, so ließ mir der Prinz sagen: er wolle dieses Nest stehen lassen und gegen Orsowa ziehen; worauf ich ihm aber antwortete,

daß diese Resolution einen üblen und dem Dienste nachtheiligen Eindruck machen würde, daß man lieber etwas wagen müsse, als den Feind hochmüthig zu machen, dadurch, daß man unvollendeter Sache abzöge. Ich behielt Recht; denn kurz darauf ergab sich das Schloß. Nachdem Widdin in guten Wehrstand gesetzt worden, marschirte der Prinz gegen Orsowa."

Veterani war von seiner Wunde noch nicht hergestellt, als er den Auftrag erhielt, nach Norbert Piccolomini's eben zu Prestina erfolgtem Tode an dessen Stelle die Vertheidigung und das Commando zu Nissa zu übernehmen. Obwohl die Folgen seiner Verwundung noch ziemlich fühlbar waren, nahm Veterani den Auftrag mit den muthigen Worten an: „Er würde, wenn er nicht reiten könnte, mit dem Gewehr auf der Schulter in Nissa ankommen"; und wirklich kam er auch beinahe in einem nicht viel besseren Zustande dort an, weil er auf der Donau einen heftigen Sturm und andere Unfälle zu erdulden hatte. Gleichwohl wußte er durch seine Entschlossenheit diesen nach der damaligen Lage der Sache so wichtigen Platz, der schon fast verloren war, zu erhalten. Veterani's Truppen machten dann noch mehrere glückliche Streifzüge und brachten immer reiche Beute zurück, von welcher Veterani den auf ihn entfallenden Antheil stets unter Alle vertheilen ließ. Durst nach Ehre von der reinsten Art war die Triebfeder all' seiner Handlungen, daher bewies er einen Eifer im Dienste, der ihm keinen Blick für etwas Anderes übrig ließ.

Bald wurde Veterani von Nissa wieder zur Hauptarmee des Markgrafen von Baden abgerufen und übergab Nissa an den wackeren und nicht minder diensteifrigen Guido Starhemberg, den berühmten Neffen des edlen Ernst Rüdiger Starhemberg. Veterani selbst wurde nach kurzem Aufenthalte im Hauptquartiere vom Markgrafen zur Deckung Siebenbürgens, welches fast verloren schien, bestimmt. Veterani wußte durch erneuerte Verständnisse mit der Moldau und Wallachei so wie durch sein vorher schon bewiesenes gutes und humanes Benehmen gegen die Landeseinwohner nicht nur Siebenbürgen zu halten und von Feinden zu säubern, sondern rückte auch gegen Lippa, welches er einnahm und so eine möglichst ununterbrochene Verbindung mit Ofen herstellte. Durch den Hofkriegsraths-Präsidenten Grafen Ernst Rüdiger von Starhemberg aufmerksam gemacht, warf Veterani sein Augenmerk auf den durch eine in ihrer Art einzige Vertheidigung so berühmt gewordenen Posten an der Donau, der von ihm den Namen der Veterani'schen Höhle führt.

Diese Höhle liegt ungefähr sechs Stunden ober Alt=Orsowa, zwischen den Trümmern alter römischer Schanzen, Pescabara und Marecobila genannt, fünfzig Klaftern von der Donau entfernt, im Berge Tamanisches, ist 16 Klaftern 3 Fuß lang, 12 Klaftern breit und 10 Klaftern hoch. Der Eingang ist mit Gesträuchen bedeckt und hat 2—3 Fuß in die Weite. Zu oberst am Berge ist eine ungefähr 8 Fuß weite Oeffnung, durch welche einiges Licht in die sonst dunkle Höhle fällt. Die Höhle kann circa 700 Menschen fassen. Die Wichtigkeit der Höhle beruht auf dem Umstande, daß das linke Ufer der Donau in dieser Gegend, wo der Strom zwischen Felsen und steilen Ufern schmal fließt und bis auf 80 Klaftern eingeengt ist, nachdem er vorher eine Breite von 600 Klaftern erreicht hatte, das rechte Ufer so beherrscht, daß Niemand die Durchfahrt wagen darf, der nicht Meister dieser Höhle ist. — Höchst wahrscheinlich ist es, daß diese Höhle schon von römischen und deutschen Soldaten benutzt worden sei; mehrere Spuren römischen Aufenthaltes findet man noch heutzutage*). — Veterani ließ 1693 diese Höhle mit 300 Mann und fünf Kanonen unter dem Befehle des Hauptmanns Dominik du Saix, Freiherrn von Arnau, besetzen. Diese kleine Besatzung hatte alle Schwierigkeiten überwunden, die schon der Weg dahin, der nur entweder in der Höhe über die steilsten Klippen oder in der Tiefe durch den Rinnsal des dreihundert Schritte weit unter der Erde fließenden Gießbaches zu wählen ist, an sich selbst hervorbringt; und da sie sich im Rücken durch die steilen Felsen hinlänglich gedeckt glaubten, so verwahrten sie nur die engen Zugänge. Zugleich beherrschten sie mit ihrem Geschütz die Donau, und bald zeigte sich's, daß den Türken dadurch die fernere Vorüberfahrt schlechterdings unmöglich gemacht wurde. Sie konnten weder Belgrad mehr zu Wasser versorgen, noch aufwärts von da zurück fahren; daher dieses Ereigniß unter ihnen eine

---

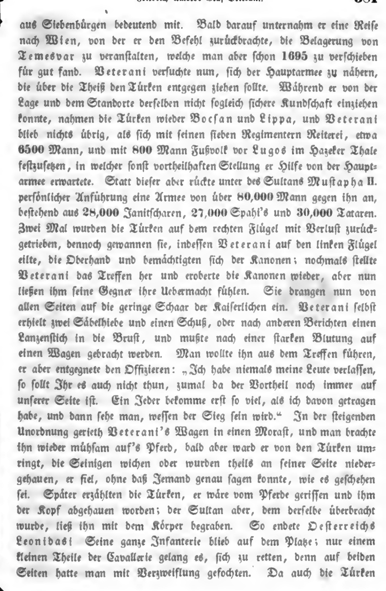
*) Wie ich im ferneren Verlaufe dieses Bandes erzählen werde, ward diese Höhle nicht minder tapfer und mit gleichem Erfolge 1788 von dem österreichischen Major von Stein vertheidigt, der am 31. August durch Capitulation freien Abzug mit seiner Mannschaft erhielt. — Der Eingang der Höhle kann mit einer eisernen Thür gesperrt werden und wird durch mehrere Verschanzungen vertheidigt. Eine kleine Nebenhöhle, welche durch eine Scheidewand abgesondert ist, dient zum Pulvermagazin. Es bestehen noch einige andere Unterabtheilungen für Offiziere und den Proviant; auch ist eine Cisterne, ein Backofen und ein Feuerheerd vorhanden. D. H.

solche Bewegung verursachte, daß vom Hofe des Sultans der geschärfteste Befehl kam, die Kaiserlichen von diesem Posten zu vertreiben. Nach einigen vergeblichen Versuchen hierzu that Ali-Pascha von Belgrad einen ernstlichen und entscheidenden Angriff. Er näherte sich zu Lande und zu Wasser, pflanzte am jenseitigen Ufer unter großen Beschwerlichkeiten Geschütz auf und beschoß unausgesetzt die Vertheidiger der Höhle. Sein Feuer wurde wirksam beantwortet; doch endlich gelang es den Arnauten, die er bei sich hatte, mit Stelgeisen die Felsen zu erklettern, die im Rücken der Höhlung und des Passes lagen. Auf den Gipfeln machten sie Steinklumpen los und ließen sie unter die Vertheidiger rollen, die nun ihre Sicherheit in der Vertiefung der Höhle suchten. Aber hier hatten sie gar keine Unterstützung von den Ihrigen zu hoffen, litten Mangel an Wasser, und das Allerbeschwerlichste war ihnen der beständige Pulverrauch in der Höhle. Dieses zwang den Befehlshaber Hauptmann du Sair von Arnau, sich gegen freien Abzug nach Orsowa zu ergeben. So hatte man den Posten zwar nicht behauptet, aber ihn doch zu würdigen gelernt, und dabei die Türken, welche durchaus die Donau frei haben mußten, wenn sie irgend etwas unternehmen wollten, bis in die Mitte des Sommers beschäftigt. In Belgrad wie in Constantinopel entstand eine allgemeine Freude über die Eroberung dieser Felsenkluft, und man pflegte sie seit dieser Zeit, wie schon erwähnt, die Veterani-Höhle zu nennen.

Veterani erhielt sich in steter Verbindung mit der Hauptarmee und deckte seine Plätze so wie die Grenzen Siebenbürgens, die der Feind **1692** bis **1693** sehr bedrohte. Orsowa und Karansebes wurden zumeist auf seine Veranlassung befestigt und Veterani schoß zu diesen Bauten zu Anfange aus seinem Eigenen eine nicht unbedeutende Summe vor. Der Hof bestätigte ihn im Ober-Commando für Siebenbürgen und ernannte ihn **1694** zum Feldmarschall. Eine Ernennung, die bei den vielfachen Verdiensten Veterani's nur gerecht und billig war.

Der Feldzug von **1694**, welchen die Hauptarmee nun unter dem Oberbefehle des Feldmarschalls Caprara*) unternahm, beschränkte sich blos darauf, dem weiteren Umsichgreifen der Feinde Einhalt zu thun. Zur Einnahme von Gyula wirkte Veterani durch Truppenunterstützungen

*) Doch führte Caprara nur bis zur Ankunft des Churfürsten Max Emanuel von Baiern den Oberbefehl. D. H.



aus Siebenbürgen bedeutend mit. Bald darauf unternahm er eine Reise nach Wien, von der er den Befehl zurückbrachte, die Belagerung von Temesvar zu veranstalten, welche man aber schon 1695 zu verschieben für gut fand. Veterani versuchte nun, sich der Hauptarmee zu nähern, die über die Theiß den Türken entgegen ziehen sollte. Während er von der Lage und dem Standorte derselben nicht sogleich sichere Kundschaft einziehen konnte, nahmen die Türken wieder Bocsan und Lippa, und Veterani blieb nichts übrig, als sich mit seinen sieben Regimentern Reiterei, etwa 6500 Mann, und mit 800 Mann Fußvolk vor Lugos im Hazeker Thale festzusetzen, in welcher sonst vortheilhaften Stellung er Hilfe von der Hauptarmee erwartete. Statt dieser aber rückte unter des Sultans Mustapha II. persönlicher Anführung eine Armee von über 80,000 Mann gegen ihn an, bestehend aus 28,000 Janitscharen, 27,000 Spahi's und 30,000 Tataren. Zwei Mal wurden die Türken auf dem rechten Flügel mit Verlust zurückgetrieben, dennoch gewannen sie, indessen Veterani auf den linken Flügel eilte, die Oberhand und bemächtigten sich der Kanonen; nochmals stellte Veterani das Treffen her und eroberte die Kanonen wieder, aber nun ließen ihm seine Gegner ihre Uebermacht fühlen. Sie drangen nun von allen Seiten auf die geringe Schaar der Kaiserlichen ein. Veterani selbst erhielt zwei Säbelhiebe und einen Schuß, oder nach anderen Berichten einen Lanzenstich in die Brust, und mußte nach einer starken Blutung auf einen Wagen gebracht werden. Man wollte ihn aus dem Treffen führen, er aber entgegnete den Offizieren: „Ich habe niemals meine Leute verlassen, so sollt Ihr es auch nicht thun, zumal da der Vortheil noch immer auf unserer Seite ist. Ein Jeder bekomme erst so viel, als ich davon getragen habe, und dann sehe man, wessen der Sieg sein wird.“ In der steigenden Unordnung gerieth Veterani's Wagen in einen Morast, und man brachte ihn wieder mühsam auf's Pferd, bald aber ward er von den Türken umringt, die Seinigen wichen oder wurden theils an seiner Seite niedergehauen, er fiel, ohne daß Jemand genau sagen konnte, wie es geschehen sei. Später erzählten die Türken, er wäre vom Pferde gerissen und ihm der Kopf abgehauen worden; der Sultan aber, dem derselbe überbracht wurde, ließ ihn mit dem Körper begraben. So endete Oesterreichs Leonidas! Seine ganze Infanterie blieb auf dem Platze; nur einem kleinen Theile der Cavallerie gelang es, sich zu retten, denn auf beiden Seiten hatte man mit Verzweiflung gefochten. Da auch die Türken

über **12,000** Todte zählten, so überstieg ihr Verlust allein weit die Anzahl der Kaiserlichen, die gegen sie fochten.

Feldherrnblick, rascher Muth und Fassung im Unfalle leuchten überall aus Veterani's Geschichte hervor, und seine bereits erwähnten lehrreichen Memoiren, die er hinterließ, sind eine der vorzüglichsten Urkunden für den Zeitraum von **1683—1695**, den sie beschreiben. Wegen der Offenheit seines Charakters und wegen seiner Kriegserfahrung schätzte ihn Leopold I., dem er sehr wichtige Dienste geleistet, besonders hoch; von den Soldaten, für die er väterlich sorgte und deren gute Verpflegung stets sein Hauptaugenmerk gewesen, ward er eben so geliebt und verehrt, als von den Landleuten, die er nie bedrückte und deren Eigenthum er streng schonte; welches Beides zu vereinigen in seinen Zeiten unendlich schwieriger war, als in den unserigen.

Veterani's Gemahlin Maria Constantia Gräfin von Breuner hatte ihm nur eine Tochter, Maria Camilla, geboren, deren Gemahl Julius Franz Graf Marsiki ein Schwestersohn Veterani's war, welcher von ihm an Kindesstatt angenommen worden und, als im kaiserlichen Heere dienend, den Feldmarschall mehrfach auf seinen Feldzügen begleitete. Marsiki zeichnete sich **1703—1718** in dem türkischen und **1719** im sicilianischen Kriege ruhmvoll aus. Als noch einzige Sprosse ihres alten venetianischen Stammes bat Maria Camilla von Veterani, da ihr Vater oft gewünscht, daß durch die Tochter sein Name erhalten bleiben möge, den Kaiser Leopold I., ihren Gemahl, den Grafen Marsiki, welcher aus einem alten florentinischen Adelshause entsprossen und, wie erwähnt, zudem ihres Vaters Schwestersohn sei, die Erlaubniß zu ertheilen, daß derselbe zu seinem Namen und Wappen Namen und Wappen der Familie Veterani hinzufügen dürfe. Die kaiserliche Genehmigung erfolgte, und Julius Franz Graf Marsiki, später K. K. General der Cavallerie (gestorben **1736** zu Wien), schrieb sich Graf Marsiki von Veterani. Aus der Ehe desselben mit Maria Camilla entsproß neben einer Tochter Maria Constantia, vermählt **1723** an den Grafen Johann Christoph von Mallentheim, nur ein Sohn, der K. K. Rittmeister Julius Franz (II.) Marsiki, welcher **1732** unvermählt starb, worauf dessen Vater, der K. K. General der Cavallerie Graf Marsiki von Veterani, eingedenk des Wunsches seines Schwiegervaters und Oheims, des Feldmarschalls Veterani, seinem Enkel, dem Grafen Johann Julius

von Mallentheim, ein großes Legat mit dem Beifügen aussetzte, daß Letzterer mit seinem Namen den Namen Veterani führen solle, und so kam dann der Name Veterani an das Mallentheimische Geschlecht.

Der Letzte dieses Geschlechtes ist der noch lebende hochbetagte kinderlose Graf Adam Veterani-Mallentheim, K. K. Kämmerer und Major in der Armee, geboren den 20. April 1769, vermählt mit Helene Gräfin Caratti.

Aeneas Sylvius Graf von Caprara,

Herr zu Siklos, K. K. Feldmarschall und Vice-Präsident des Hofkriegsrathes, K. K. Geheimer-Rath und Kämmerer, Ritter des goldenen Vließes und Inhaber eines K. K. Kuirassier-Regimentes.

Caprara stammt aus einer altadeligen Familie Bologna's, wo sein Vater Nikolaus Caprara Senator gewesen, und wurde 1631 zu Bologna geboren. Seine Mutter Victoria war eine Schwester des berühmten österreichischen Feldherrn Octavio Fürsten von Piccolomini und zugleich eine nahe Verwandte des nicht minder berühmten Raimund Fürsten Montecuculi. In Folge dieser nahen Verwandtschaft zu so bedeutenden Kriegshelden kam es, daß der junge Caprara schon sehr frühzeitig sich den österreichischen Kriegsdiensten widmete. Als nach dem dreißigjährigen Kriege Montecuculi eine Reise nach Schweden und dann durch Deutschland nach Italien machte, nahm er den jungen Caprara mit, und dieser benutzte bestens diese treffliche Gelegenheit, um Erfahrungen im Welt- und Kriegsleben zu sammeln. Hiervon zurückgekehrt, begleitete Caprara diesen großen Feldherrn, aus dessen Schule so viele treffliche Heerführer hervorgegangen, auch in die Kriege gegen die Ungarn und Franzosen, und war schon 1658 Obrist und Inhaber eines Kuirassier-Regimentes. Im Feldzuge von 1674 befand sich Caprara an der Spitze der kaiserlichen Völker am Rheine, mußte aber dort seinen Plan, in das Elsaß einzufallen, aufgeben, und sich unter den Kanonen von Heidelberg lagern. Bei den Versuchen zum Vorrücken, die er und Herzog Carl IV. von Lothringen unternahmen, hatte er Gelegenheit, sich mit Turenne bei Seinsheim zu

messen, und wenn auch die Kaiserlichen in diesem Gefechte nicht Sieger blieben, so machte ihnen doch ihr achtmaliges Erneuern des Angriffes und die Ordnung ihres Rückzuges die größte Ehre. Die Kaiserlichen hatten nämlich am 16. Juni Seinsheim besetzt und ein Kloster außerhalb der Stadt befestigt. Hinter diesen Beiden und dem Flüßchen Elsatz, das hier in zwei Armen vorüber fließt, stellten sie sich auf eine Anhöhe, die zu beiden Seiten ein steiler Abhang, rückwärts aber ein dichter Wald deckte. Die Franzosen ersparten sich das Brückenschlagen über die Elsatz, warfen sich in den Fluß, griffen die Stadt an und erstürmten sie nach drei Stunden. Dadurch erschreckt, nahm auch die kaiserliche Besatzung des Klosters, ohne einen Schuß zu thun, die Flucht; Caprara beorderte zu dessen Behauptung eine andere Truppe; doch sie kam zu spät, und so war auch das Kloster verloren. Nun suchte Turenne den Kaiserlichen auf der Anhöhe beizukommen, wo sie in zwei gut geordneten Treffen gestellt waren, deren eines Caprara, das andere der Herzog Carl IV. von Lothringen befehligte. Unter dem Anrücken der Franzosen ergriff den französischen Obristen Marquis von St. Abre ein zu großer Eifer, er rückte mit der Hälfte des rechten Flügels zu weit vor und ließ dadurch einen Theil des Haupttreffens zu wenig bedeckt. Die Kaiserlichen bemerkten den Fehler, die Kuirassiere eilten gleich auf ihn los und zerstreuten seine Mannschaft; erst als ihnen Turenne das Fußvolk entgegen stellte, mußten sie vor dessen anhaltendem Feuer wieder zurückweichen. Hierauf rückte Turenne mit seiner ganzen Fronte vor, mitten die Reiterei, an beiden Seiten das Fußvolk, und jetzt erst wurde der Kampf allgemein. Bei jedem Treffen, in welchem sich Fußvolk und Reiterei gleich thätig zeigen, ist der aufsteigende Staub eine der größten Beschwerlichkeiten; aber hier war er so außerordentlich arg, daß nicht nur die kaiserlichen Heerführer schon vorher nicht genau wissen konnten, in wie fern die Kuirassiere gegen den hitzigen St. Abre glücklich waren, sondern daß jetzt Turenne selbst, wie er später erzählte, eine halbe Stunde unter den kaiserlichen Reitern herumirrte, ohne erkannt zu werden. Mehrere Mal wandte sich der Sieg von einer Seite zur andern, acht Mal erneuerte sich der Kampf; doch die Franzosen gewannen immer mehr Boden, und Caprara zog sich nach dem Walde zurück, um hier den Rückzug des Herzogs von Lothringen zu decken. Die Kaiserlichen ließen an **2000** Todte, **600** Gefangene, einige Fahnen und vierzig Wägen zurück; aber auch die Sieger hatten **1600** Todte, worunter zwei Generale und über **100** Offiziere

waren. Auch hatten die Kaiserlichen so viel Einsicht und Muth bewiesen, daß die Franzosen nicht wagten, sie zu verfolgen.

Caprara vereinigte sich nun mit dem Reichsheere, besetzte die Schanze am Rheinzolle vor Straßburg und erwarb sich bedeutenden Ruhm in der Schlacht bei Ensisheim (am 4. October 1674), wo er mit seinen Kuirassieren den feindlichen rechten Flügel angriff und zum Weichen brachte. Seine argen Zwiste mit Dünewald und sein gegründetes Mißfallen an den eigenliebigen Planen Bournonville's ließen übrigens das Heer zu keiner großen That kommen. Als Turenne die Kaiserlichen am 29. December 1674 bei Mühlhausen wieder angriff, gerieth Caprara in französische Gefangenschaft, welche aber nicht lange währte, da er schon 1675 dem Treffen bei Sasbach wieder beiwohnte und in den darauf folgenden Gefechten die Reiterei führte. Er stand mit vor Philippsburg, versah 1676 Freiburg und Offenburg mit Kriegsbedürfnissen, ging 1677 mit Belagerungsgeschütz nach Thionville und nahm 1678 thätigen Antheil an dem Entsatze von Offenburg. Leider ging seine Feindschaft mit Dünewald so weit, daß sich Beide in die Gegend von Nürnberg zu einem Zweikampfe mit langen Stoßdegen beschieden, in welchem Caprara durch und durch gestoßen und nur langsam und mit vieler Mühe wieder geheilt wurde.

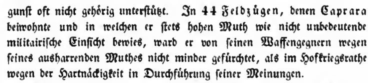
Während der Belagerung von Wien 1683 führte Caprara, als Befehlshaber der von dem Herzoge von Lothringen gegen die mißvergnügten Ungarn gesandten Reiterei, wesentlich jenen Sieg herbei, durch welchen die ungarischen Insurgenten von dem türkischen Belagerungsheere vor Wien abgeschnitten wurden und Preßburg genommen wurde. Bei dem Entsatze Wiens war ihm der Auftrag zu Theil geworden, den stark verschanzten Feind aus dem nahen Nußdorf zu vertreiben, der in der ersten noch unerschütterten Zuversicht auf seine Ueberlegenheit kräftigen Widerstand leistete — vielleicht der schwierigste bei der ganzen glänzenden Unternehmung. Auch war es Caprara, der von dem unglaublich geschienenen Fehlschritte des Großvezirs, als er geradezu auf Wien losging und Raab hinter sich ließ, die erste Kenntniß einzog und mit der Nachricht an den Kaiser abgesendet wurde.

Bei der Belagerung von Ofen 1684 ward Caprara dem Churfürsten von Baiern zugetheilt und führte später den Vorsitz auf dem Landtage zu Preßburg, wo er durch gutes Benehmen die Stände gewann, daß sie die baierischen Hilfstruppen in ihre Städte aufnahmen, was bei der

ungünstigen Stimmung, die er zu bewältigen hatte, seinem diplomatischen Talente um so mehr Ehre macht.

Im folgenden Jahre (1685) betrieb Caprara die Angriffe auf Neuhäusel und nahm diesen Platz mit Sturm, in Folge dessen sich viele andere Städte durch Capitulation ergaben. Im dritten Feldzuge des französischen Krieges vereinigte Caprara 1691 seine Truppen mit denen des Oberbefehlshabers, Churfürsten Johann Georg III. von Sachsen, und ging mit ihm über den Rhein; aber sein Zwiespalt mit dem sächsischen Feldmarschall Schöning trug wesentlich zu dem ungünstigen Erfolge dieses Feldzuges bei. Besser erging es im Feldzuge von 1692, wo Caprara mit dem Herzoge von Savoyen in die Dauphiné einfiel und dort Cap und Embrun eroberte. Im Treffen von Marsaglia führte Caprara den rechten Flügel, der zwar manche Vortheile erfocht, das Schicksal des Tages aber doch nicht günstig wenden konnte. 1694 befehligte er die nur 26,000 Mann starke Hauptarmee in Ungarn, und hielt sich hier in seinem Lager vor Peterwardein gegen die Angriffe des türkischen Großvezirs Ali Pascha, der ihm vom 10. September bis 2. October mit 60,000 Mann entgegenstand und nach einem Verluste von 10,000 Mann abziehen mußte. Caprara führte den Oberbefehl bis zur Ankunft des Churfürsten Friedrich August I. von Sachsen und wurde dann demselben zugetheilt, konnte sich aber mit demselben eben so wenig vertragen, als früher mit dem Feldmarschall Johann Georg von Schöning, und dieser Zwiespalt bewährte seine nachtheiligen Folgen in der Schlacht bei Olaschin. Nach des Churfürsten Abgange führte Caprara abermals den Oberbefehl bis zur Ankunft des Prinzen Eugen von Savoyen, und nahm hierauf, nach Wien berufen, dort die Stelle eines Vice-Präsidenten im kaiserlichen Hofkriegsrathe ein. Wenn hier der strenge Veteran, mit zwar scheinbaren Gründen, aber wohl nicht ganz reinen Absichten, gegen den Sieger bei Zentha, Prinz Eugen, sich klagend erhob, so verdunkelte er damit nur sich selbst bei der Nachwelt, die dem Prinzen volle Gerechtigkeit widerfahren läßt.

Man legt dem Feldmarschall Caprara, und wohl nicht mit Unrecht, zur Last, daß er eifersüchtig und unverträglich gewesen, und nie solche Unternehmungen begünstigte, von denen die Ehre nicht unmittelbar ihm selbst werden konnte; dagegen ward aber auch mancher Fehler Anderer ihm aufgebürdet, und er ward hinwieder bei seinen Unternehmungen aus Miß-



gunst oft nicht gehörig unterstützt. In 44 Feldzügen, denen Caprara beiwohnte und in welchen er stets hohen Muth wie nicht unbedeutende militairische Einsicht bewies, ward er von seinen Waffengegnern wegen seines ausharrenden Muthes nicht minder gefürchtet, als im Hofkriegsrathe wegen der Hartnäckigkeit in Durchführung seiner Meinungen.

Caprara starb unvermählt am letzten Februar 1701 zu Wien im 70. Jahre seines kampfbewegten, ruhmvollen Lebens. Sein Neffe Aeneas, der Sohn seiner Schwester, einer verehelichten de Monti, deren Kinder von Caprara adoptirt wurden und den Familiennamen Caprara annahmen, ward der Erbe seiner bedeutenden Güter. Dieser Aeneas Caprara, 1724 geboren, war schon im 36. Lebensjahre Obrist im 46. kaiserlichen Infanterie-Regimente, mit welchem er im Treffen bei Strehlen (1760) wegen der ausgezeichneten Haltung Lob erntete, im October zur Besatzung nach Dresden kam und im letzten Jahre des siebenjährigen Krieges bei Pretschendorf (27. September 1762) sich bei dem Angriffe auf die feindlichen Verschanzungen nochmals hervorthat. Im Jahre 1767 in das 23. Infanterie-Regiment übersetzt, rückte er vier Jahre darnach zum General-Major und schon 1775 zum Feldmarschall-Lieutenant vor, als welcher er am 12. September 1793 zu Rom starb, nachdem er kurz zuvor zum Commandanten der päpstlichen Truppen war ernannt worden. — Nicht unerwähnt können wir lassen, daß das Kuirassier-Regiment des Feldmarschalls Caprara, 1629 errichtet und nach dem Tode desselben reducirt, eines der berühmtesten Regimenter in der kaiserlichen Armee war. Unter dem ersten Inhaber Octavio Piccolomini vom Jahre 1629—1656 focht es im dreißigjährigen Kriege bei Breitenfeld (1631), Lützen (1632), Diedenhofen (1639), wieder bei Breitenfeld (1642) und Jankowicz (1645), und hat seinen Ruf bis auf den heutigen Tag verpflanzt, indem die Tapferkeit der Piccolomini'schen Reiterschaar sprichwörtlich geworden ist; von 1657—1659 kämpfte es in Polen, 1663 bis 1664 in Ungarn und zeichnete sich bei Lewenz besonders aus; von 1673—1678 im Feldzuge am Rheine gegen die Franzosen, war es 1683 wieder bei dem Entsatze von Wien, 1684 bei der Belagerung und Einnahme von Ofen, in der Schlacht bei Mohács 1687 thätig; 1689 bei Nissa und bei Szalankemen, wo es sehr viel gelitten hatte. 1696 focht es bei Olaschin und das Jahr darauf bei Zentha.

Ludwig Wilhelm Markgraf von Baden,

Generallieutenant*) der Kaiserlichen Armeen, des heiligen römischen Reiches Feldmarschall, Ritter des goldenen Vließes.

In der zweiten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts erlosch mit August Georg, dem jüngsten Sohne des Helden dieser Biographie, die von Bernhard III. gestiftete Linie der Markgrafen von Baden-Baden. Dieser ausgegangene Ast der uralten Zähringer Eiche zählte viele durch Kriegsruhm, hohes Ansehen und echt deutsche Gesinnung ausgezeichnete Fürsten: unter ihnen tritt am bedeutendsten hervor Markgraf Ludwig Wilhelm, Kaiser Leopolds I. nie besiegter Feldherr wider die Türken und Franzosen.

Markgraf Ludwig war die einzige Frucht der Ehe des badischen Erbprinzen Ferdinand Maximilian mit Luise Christiane, Prinzessin von Savoyen-Carignan, Tante des berühmten Prinzen Eugen, Zöglings und Waffengefährten des Markgrafen**). Sie wurden

---

*) Die Rangordnung der Chargen in kaiserlichen Kriegsdiensten war damals: Generallieutenant (das militairische alter ego des Kaisers), Feldmarschall, Generalfeldzeugmeister (bei der Infanterie), General der Cavallerie, Feldmarschalllieutenant (Generallieutenant nach heutiger Bedeutung), Generalfeldwachtmeister (Generalmajor), Obrist, Obristlieutenant, Obristwachtmeister (Major), Rittmeister, Hauptmann, Lieutenant, Fähnrich. Vor dem Markgrafen Ludwig Wilhelm hatten nur noch Albert Herzog zu Sachsen, Lazarus Schwendi, Erzherzog Ferdinand, Philipp Emanuel Herzog von Lothringen-Mercoeur, Erzherzog Maximilian, Bouquoi, Waldstein, Tilly, Matthias Gallas, Octavio Piccolomini, Erzherzog Leopold Wilhelm, Raimund Montecuculi und Herzog Carl V. von Lothringen, und nach ihm unter dem Titel Generalissimus nur Prinz Eugen und Erzherzog Carl diese erhabene Würde begleitet.

D. H.

**) Markgraf Ludwig war sonach ein leiblicher Vetter dieses Prinzen. Eugen hat stets anerkannt, daß er Markgraf Ludwig sehr viel verdanke, daß er und der Herzog von Lothringen seine Lehrer und Vorbilder in der Feldherrnkunst gewesen. Einen interessanten Beleg hierfür theilt Kausler in seinem Werke: „Das Leben des Prinzen Eugen von Savoyen," Seite 489 mit. Es ist der Brief, den Eugen in der größten Niedergeschlagenheit über den Tod des Markgrafen Ludwig



Ludw. Wilh. Markgraf von [illegible]

am 2. Februar 1654 zu Paris vermählt, wo am 8. April 1655 Ludwig Wilhelm geboren wurde. Ludwig XIV. übernahm die Pathenstelle bei dem jungen Prinzen, während seine Truppen dessen Erbland im Deutschen Reiche verheerten.

Da die junge Markgräfin weder über ihren Gemahl vermochte, Paris zum beständigen Aufenthalte zu wählen, noch über sich, den Genüssen, welche sie leider unwiderstehlich an den verderbten Hof Ludwigs XIV., an den anziehenden Mittelpunkt der damaligen sogenannten gebildeten Welt, fesselten, zu entsagen, um ihrer neuen Bestimmung, wie es der Gattin und Mutter gebührte, zu folgen, so wurde ihr der Prinz mittelst einer Art Entführung, kaum drei Monate alt, weggenommen und in die Residenz Baden zu seinem Vater gebracht. Hier widmete sich, von der Gemahlin getrennt, Ferdinand Maximilian der Erziehung des Sohnes, bis sein 1669 durch zufälliges Losgehen der Jagdflinte erfolgter gewaltsamer Tod dem Großvater Markgrafen Wilhelm die Sorge der Weiterbildung des Enkels allein auferlegte. Der noch unter Leitung des Vaters erhaltene sorgfältige Unterricht in der Geschichte des badischen Hauses, welches so viele tüchtige Kriegshelden aufzuweisen hatte, mochte in der Brust des jungen Prinzen den ersten Keim jener hervorstechenden Neigung zum Dienste der Waffen gelegt haben, welche ihn später, unterstützt durch glückliche Anlagen, zu den höchsten Stufen der militairischen Laufbahn führte. Dem Triebe nach Ehren und Ruhm folgend, trat der junge Markgraf, mit Einwilligung seines Großvaters, im neunzehnten Jahre als Volontair in das kaiserliche Heer, und machte unter Montecuculi und Carl von Lothringen alle Feldzüge des 1674 ausgebrochenen Reichskrieges gegen Frankreich bis zum Frieden von Nymwegen mit. Unter den Augen dieser beiden berühmten Feldherren durchlief der junge Prinz seine erste Schule; unter ihren Augen legte er vielfältige Proben eines sicheren militairischen Blickes, großer Geistesgegenwart und einer persönlichen Tapferkeit ab, die er bei mehreren Gelegenheiten bis zur Verwegenheit trieb. Durch sein ausgezeichnetes Verhalten während der Belagerung von Philippsburg, die sein Vetter, der Reichsfeldmarschall Markgraf Friedrich von

aus Mailand unterm 17. Januar 1707 an den Grafen Strattmann schrieb, und worin er der Feldherrngröße, den Verdiensten und der hohen patriotischen Tendenz des dahingeschiedenen Freundes und Kriegsgenossen ein würdiges Denkmal setzte.

Baden-Durlach*), und sein Oheim, der kaiserliche Generalfeldzeugmeister Markgraf Herrmann von Baden**), leiteten, erwarb er sich die Gunst des Herzogs von Lothringen in einem so hohen Grade, daß dieser ihn nach erfolgter Uebergabe mit der Nachricht hiervon an den Kaiser absendete, welcher den Prinzen zum Obristen und Inhaber eines Infanterie-Regimentes ernannte. Kaiser Leopold I. blieb bei diesem Akte des Wohlwollens gegen den Markgrafen Ludwig nicht stehen; er ertheilte ihm im April 1678 kraft der Machtvollkommenheit als Reichsoberhaupt die Altersnachsicht, damit er die 1677 durch des Großvaters Tod an ihn gefallene Regierung des Landes antreten konnte, und beförderte ihn im Mai 1679 zum Generalmajor.

Nach dem Frieden von Nymwegen finden wir den Markgrafen Ludwig in der Residenz Baden, sich der Sorge der Regierung seines

---

*) Friedrich VI. Markgraf von Baden-Durlach, kaiserlicher Reichsfeldmarschall, war 1616 geboren und stand bis zum Tode seines Vaters (1659) in schwedischen Diensten, wo er sich einen guten Feldherrnruf gründete. Bei dem 1663 ausgebrochenen Türkenkriege erhielt er das Commando über die Reichsarmee, und 1673 wider Frankreich, wo er unter andern glücklichen Erfolgen auch Philippsburg 1676 eroberte; mitten unter großen Zurüstungen für den Feldzug des kommenden Jahres ereilte ihn der Tod. Seine beiden Söhne Friedrich VII. und Carl traten ebenfalls in kaiserliche Dienste; der Erstere starb als Generalmajor 1709, der Letztere, 1703 gestorben, war Feldzeugmeister und Commandant der schwäbischen Miliz. Auch ein Bruder des Reichsfeldmarschalls, Gustav Adolph, um 1631 geboren und zuerst ebenfalls in schwedischen Diensten, war 1664 in die kaiserliche Armee eingetreten, wo er nachmals General der Cavallerie und sich ruhmvoll bei St. Gotthard auszeichnete. Er trat später in den Benedictinerorden, wurde Cardinal und starb 1677.

**) Herrmann Markgraf von Baden, nachmals kaiserlicher Feldmarschall und Hofkriegsraths-Präsident, war 1628 geboren und für den geistlichen Stand bestimmt, doch vertauschte er die Kutte mit dem Schwerte und machte sich zuerst in Pommern gegen die Schweden bemerkbar. Im Jahre 1663 commandirte er die burgundischen Kreisvölker in Ungarn und zeichnete sich gegen die Franzosen in den Niederlanden mehrfältig aus. Zum Feldzeugmeister und Commandanten von Raab vorgerückt, wurde er nach dem Tode Montecuculi's (1680) Präsident des kaiserlichen Hofkriegsrathes, befehligte dann 1683 als Feldmarschall bei dem Entsatze von Wien die kaiserlichen und sächsischen Truppen am linken Flügel im ersten Treffen, ging 1688 als kaiserlicher Prinzipal-Commissair auf den Reichstag nach Regensburg, wo er im Jahre 1691 starb.

Landes widmend, eifrigst bemüht, die demselben durch den Krieg geschlagenen Wunden zu heilen und es in einen blühenden Zustand zu versetzen.

Die unerhörten Anmaßungen der von Ludwig XIV. errichteten Reunionskammern*) erfüllten ganz Europa mit Unwillen und drohten das zu Nymwegen kaum beendigte Friedenswerk muthwillig wieder zu vernichten. Unter den deutschen Reichsfürsten, welche durch die Sprüche der berüchtigten Kammern zu Metz und Breisach widerrechtlich im Besitzstande ihrer Staaten gestört wurden, befand sich auch der Markgraf Ludwig. Auf das Tiefste empört über eine so willkürliche Anwendung der Gewalt des Stärkeren gegen den Schwachen und die Verletzung der mit Kaiser und Reich so kurz erst geschlossenen Verträge, vertheidigte der Markgraf die gekränkten Rechte des badischen Hauses nicht allein mit der Schärfe der Feder auf das Nachdrücklichste; es war zugleich sein heißester Wunsch, den ganz Deutschland angethanen Schimpf mit der Schärfe des Schwertes abzuwaschen. In dieser Absicht faßte er den Entschluß, dem Kaiser, der sich um diese Zeit von einem Kriege mit Frankreich und der Pforte zugleich bedroht sah, seine Dienste von Neuem anzubieten. Kaiser Leopold I., an dessen Hofe Markgraf Herrmann von Baden seit dem Tode Montecuculi's die Stelle eines Hofkriegsraths-Präsidenten und ersten Ministers bekleidete, kam im Februar 1682 dem Verlangen des Neffen desselben unter Beförderung zum Feldmarschallieutenant willfährig entgegen.

Die Conjuncturen für einen Krieg mit Frankreich hatten sich inzwischen geändert, dagegen setzte die Pforte ihre Rüstungen mit ungeheurem Kraftaufwande fort und erklärte Oesterreich am Anfange des Jahres 1683 — noch vor Ablauf des bestehenden Waffenstillstandes — den Krieg. Dieses unerwartete Losschlagen der Türken veranlaßte den Kaiser, einen Theil der nach dem Rheine entsendeten Truppen eiligst zurück zu beordern

---

*) Nach dem Nymweger Frieden wäre es sehr heilsam für Ludwig XIV. gewesen, in seinen Vergrößerungsplanen still zu stehen; allein unmittelbar darauf begann er die sogenannten Reunionen. Es waren nämlich in den drei Friedensverträgen an Frankreich eine Menge Plätze mit allem Zubehör abgetreten, jedoch durch keine Grenzcommission ausgemacht worden, was dazu gehöre; Ludwig legte daher in Metz und Breisach 1680 Reunionskammern an, die ihm in Form Rechtens Alles zusprechen mußten, was nur einigermaßen zu jenen Plätzen gerechnet werden konnte. So erwarb Frankreich große Bezirke an den deutschen und niederländischen Grenzen. D. H.



und sie nach Ungarn in Bewegung zu setzen. Markgraf Ludwig wurde dem zu Folge nach Wien berufen, mit der Bestimmung, unter dem Oberbefehle des Herzogs von Lothringen seine Stelle als Feldmarschalllieutenant bei der Reiterei der Feldarmee anzutreten, und sein tapferes Schwert, anstatt gegen die Franzosen, gegen den Erbfeind der Christenheit zu ziehen.

Nun wieder unter den Waffen, war der Markgraf schon in den kleineren Gefechten während der Belagerung von Wien sehr thätig geworden. Am Tage des Entsatzes warf er auf dem linken Flügel, wo zuerst das Gefecht begann, an der Spitze des Dragoner-Regimentes Savoyen den Feind vom Vorgrunde des Kahlenberges zurück, wodurch man sich zum Vordringen den Weg bahnte, das polnische Heer zum Schlagen kam und auch der rechte Flügel vorrücken konnte. Am Abende aber sandte der Herzog von Lothringen den Markgrafen Ludwig mit drei Bataillonen und einem Dragoner-Regimente mit dem Auftrage ab, die unbekümmert um den Ausgang der Schlacht noch in den Laufgräben thätigen Janitscharen zu vertreiben und ihr heftiges Feuer zum Schweigen zu bringen. In Verbindung mit einem Theile der aus dem Schottenthore ausgefallenen Besatzung gelang es dem Markgrafen, die Laufgräben von den Feinden zu säubern und sich des aus 170 Kanonen und 26 Mörsern bestehenden Belagerungsgeschützes zu bemächtigen, und so Abends 7 Uhr der einundsechzigtägigen schweren Belagerung der Kaiserstadt ein entschiedenes Ende zu machen.

Bei Parkan (Barkan) am 10. October leistete er dem Könige Johann Sobiesky, den der Muth seiner Truppen zu weit vorwärts unter die Feinde riß, wesentliche Dienste, so wie er, kaum als das Gefecht geendigt war, mit seinem Regimente durch ein aufgesprengtes Thor den Polen die Stadt öffnete. In wenigen Tagen war auch Gran erstürmt. Am Schlusse des Feldzuges von 1683 fand sich der Kaiser bewogen, das Anerkenntniß der ruhmvollen Verdienste des Markgrafen Ludwig durch dessen Erhebung zum General der Cavallerie an den Tag zu legen. Diese so rasche, glänzende, aber auch wohlverdiente Beförderung des tapfern Prinzen giebt die kaiserliche eigenhändig vollzogene Bestallungsurkunde d. d. Linz, 22. November 1683 (derzeit im großherzoglich badischen Archive zu Carlsruhe befindlich) in den ehrendsten und wohlwollendsten Ausdrücken bekannt.



Ehe man im Feldzuge von 1684 Ofen angreifen konnte, mußte der Markgraf erst Wissegrad wegnehmen und die Türken vom Wege nach Waizen zurückdrängen, was mit vielen Schwierigkeiten verbunden war, aber auch einen Sieg herbeiführte, wodurch diese Stadt sogleich und bald auch Pesth fallen mußte.

Nach der mißlungenen ersten Belagerung Ofens, an deren kläglichem Ausgange die eigensinnigen und widersprechenden Maßregeln des sonst so berühmten Rüdiger Starhemberg, damaligen kaiserlichen Hofkriegsraths-Präsidenten, die Hauptschuld trugen, führte der Markgraf beim Abzuge von Ofen die Nachtruppen. Ueber Starhembergs Benehmen, dessen seltsame, nur hindernde Vorschläge und Anordnungen sprach sich der Markgraf Ludwig in seinen noch im großherzoglichen Archive zu Carlsruhe befindlichen Briefen mehrfach mißbilligend und offen tadelnd aus.

In dem hartnäckigen Treffen vor Gran (1685), wo die Türken, auf beiden Flügeln in die Flucht geschlagen, sich auf das Centrum warfen, machte der Markgraf, der sich daselbst befand und den Prinzen Eugen mit seinen abgesessenen Dragonern bei sich hatte, ihre Niederlage vollständig, indem er sie der Donau zujagte. Allein noch eine Arbeit, furchtbarer als die Gefahren der Schlacht, wartete auf ihn; denn da die Türken ihr Lager in Brand gesteckt hatten, leitete er die Löschungs-Anstalten, die ihn bei dem ungeheuren Munitionsvorrathe auf allen Seiten dem Tode entgegen zu führen schienen.

Bei der zweiten Belagerung Ofens 1686 erhielt der Markgraf, bei der 26,380 Mann starken eigentlichen Belagerungsarmee (denn die Bedeckungsarmee, 42,050 Mann, commandirte der Herzog von Lothringen), unter dem Churfürsten Max Emanuel von Baiern ein größeres und selbstständigeres Commando. Eben diese Ernennung des Markgrafen Ludwig zum zweiten Befehlshaber der vom Herzoge von Lothringen ganz unabhängigen churfürstlichen Armee wirft ein erfreuliches Licht auf die Brauchbarkeit und das große Ansehen, welches er als ganz junger General von 31 Jahren jetzt schon im kaiserlichen Heere genoß, wo ihm mehr als ein älterer General im Dienstrange vorging. Im Verfolge dieses Feldzuges hat der Markgraf auf diesem ehrenvollen Posten, auf dem er als die Seele aller Unternehmungen und als Kriegsmentor Max Emanuels und Eugens von Savoyen erscheint, das ihm vom Kaiser bewiesene Vertrauen vollkommen gerechtfertigt. Während der Belagerung, welche bereits

in der Biographie des Herzogs von Lothringen ausführlich geschildert wurde, erhielt der Markgraf einige Wunden, denn er ermunterte überall die Arbeiter und nahm persönlich lebhaft an dem Kampfe Theil, wie auch er es war, der nach der Einnahme der Stadt sich des Schlosses bemächtigte.

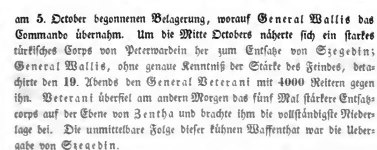
Nach der Einnahme Ofens hatte sich bekanntlich der zum Entsatze vergebens herbeigeeilte Großvezir Soliman-Pascha eiligst gegen die Sarwitz zurückgezogen. Der kaiserliche Hof, um die Früchte der Einnahme von Ofen zu ernten, ertheilte dem Heere Befehl, Soliman-Pascha gegen Darda zu folgen und ihn zur völligen Räumung des linken Draùufers zu zwingen. Herr im freien Felde, sollte der Herzog von Lothringen alsdann durch Absendung zweier Corps Szegedin und Fünfkirchen unterwerfen, die Eroberung des Landes bis zum Drau- und Theißstrome ausbreiten und durch Isolirung der Plätze Erlau, Stuhlweißenburg, Szigeth und Kanischa deren Fall einleiten. In Gemäßheit dieser Instruction hob der Herzog Carl, nachdem er zu Ofen **6000** Mann unter dem Generalmajor Beck in Besatzung zurückgelassen hatte, das Lager am **6.** September auf und rückte mit dem Heere in drei Colonnen der Drau entlang bis Hanzsabek. Den **7.** ging der Marsch in derselben Ordnung nach Ercsin; von hier über Adony und Földvar in das Lager von Tolna, wo er am **20.**, nach mancherlei Verzögerungen wegen Fouragemangel und dem Widerwillen der alliirten Truppen gegen die Fortsetzung der Operationen, anlangte. Auf dem Marsche nach Tolna erfuhr er durch Kundschafter, daß der Feind Anstalten treffe, die Drau zu passiren, um sich nach Belgrad zurückzuziehen. Auf diese Nachricht, welche unverkennbare Spuren eines unordentlichen Marsches, der mehr einer Flucht glich, und das übereilte Stehenlassen beider Brücken über die Sarwitz durchaus glaubwürdig machte, beschloß der Herzog, mit der Theilung des Heeres keine Zeit mehr zu verlieren. Er formirte das gegen Fünfkirchen bestimmte Armeecorps aus vier Infanterie-, acht Reiter-Regimentern, den Husaren von Batthyany und Esterhazy — **10,000** Mann mit acht Geschützen —, beorderte das Corps in Croatien, seit dem Tode des Generals Schulz unter Schärffenberg, zu dessen Verstärkung auf das linke Drauufer, und übertrug das Commando der Expedition, den vom Kaiser erhaltenen ausdrücklichen Befehlen gemäß, dem Markgrafen Ludwig, der sich dadurch zum ersten Male als unabhängiger Befehlshaber an der Spitze einer nicht unbeträchtlichen Armee befand.



Da dem Markgrafen Barcs — Verovitza gegenüber — als Punkt der Vereinigung mit Schärffenberg bezeichnet, die dahin führende kürzeste Marschlinie aber durch Fünfkirchen und Szigeth gesperrt war, so ging er am 28. von Tolna nach Simontornya, überschritt nach Bezwingung dieser kleinen Feste, über Pinchely und Kaposvar, den Rücken der Fünfkirchner Gebirge, und erreichte die Drau am 9. October, nach einem durch Verödung des Landes, drückende Entbehrungen und die große Nähe der feindlichen Plätze Fünfkirchen, Szigeth und Kanischa sehr beschwerlichen Marsche. Er fand das Schärffenberg'sche Corps wider Erwarten noch immer am rechten Ufer der Drau. Heftige Regengüsse hatten den Strom ungewöhnlich angeschwellt, die Schiffbrücke bei Turanovacz zerrissen und fortgetrieben. Sobald die Wasser der Drau etwas gefallen waren, ließ der Markgraf die Truppen Schärffenbergs in Schiffen auf das linke Ufer übersetzen, eine Operation, deren Langsamkeit die Vereinigung beider Armeecorps bis zum 14. verzögerte. Die vereinigte Armee brach von Barcs auf und erschien, dem Laufe der Drau, auf welcher sie das Belagerungsmaterial und den Unterhalt aus Innerösterreich bezog, bis Grenese folgend, den 16. Nachmittags vor Fünfkirchen. Die Stadt nach alter Befestigungsart, nur mit Graben und einer einfachen Mauer umgeben, war keines ernstlichen Widerstandes fähig; dagegen besaß das in der nordwestlichen Umfassung auf einer Felsenhöhe erbaute Schloß durch seine beherrschende Lage, Größe und die aus einer doppelten Ringmauer mit starken Thürmen bestehende Umwallung beträchtliche Festigkeit. In dieses warf sich der Pascha von Anatolien, Commandant von Fünfkirchen, bei der ersten Annäherung der Kaiserlichen und steckte die Stadt in Brand. Es gelang dem Markgrafen, sich des Feuers zu bemeistern und dadurch die Stadt mit ihren ansehnlichen Hilfsquellen zu erhalten. Den 17. wurden die Laufgräben gegen das Schloß nach allen Regeln eröffnet; am 18. begann dessen Beschießung aus Kanonen- und Mörser-Batterieen; in der Nacht des 20. erfolgte die Festsetzung auf dem Schloßgraben; den 21. befanden sich die Breschen der Schloßmauern in gangbarem Zustande und Alles war zum Sturme vorbereitet, als die Besatzung sich zur Capitulation auf Gnade und Ungnade verstand. Sie räumte in Folge derselben den 22. die Festung und ergab sich, in 2000 Mann Waffenfähigen bestehend, zu Kriegsgefangenen. Der Markgraf sendete dem Kaiser die Nachricht von der Einnahme des Platzes durch den Obristen Grafen Serau,

welcher den Pascha von Anatolien und die eroberten Festungsbanner als Siegeszeichen mit sich nach Wien führte. Der Markgraf legte 18 Compagnieen mit 7½ Schwadronen Cavallerie unter General Thüngen nach Fünfkirchen und rückte schon am 24. vor Siklos, das er nach sechstägiger Belagerung ebenfalls eroberte und mit Besatzung unter General Bechi versah. Von Siklos ging er nach Darda — dem Brückenkopfe von Esseck — er fand das Fort von den Truppen, welche der Großvezir nach dem Uebergange über die Drau hier stehen gelassen hatte, geräumt, die Werke gesprengt, die Morastbrücke theilweise zerstört, die Schiffbrücke über die Drau nach Esseck in Sicherheit gebracht. An der Grenze von Slavonien angelangt, setzten der mächtige Draustrom und die weit vorgerückte Jahreszeit dem fernern Vordringen seiner siegreichen Waffen ein gebieterisches Ziel, und bewogen ihn, nach Vernichtung der Ueberbleibsel der Essecker Brücke am 1. November nach Fünfkirchen umzuwenden. Auf dem Weitermarsche in die der Armee in Niederungarn und Croatien angewiesenen Winterquartiere unterwarf er auch noch am 12. November nach dreitägiger Beschießung das feste Kaposvar. Mit dieser Unternehmung, bei der ihm eine feindliche Kanonenkugel das Pferd unter dem Leibe tödtete, endete er eben so glücklich als ruhmvoll die ihm durch besonderes kaiserliches Vertrauen aufgetragenen Operationen zwischen der Donau und Drau.

Der Herzog von Lothringen war nach der Entsendung des Markgrafen Ludwig zwischen dem 25. und 26. September über die bei Tolna geschlagene Schiffbrücke auf das linke Donauufer, in das Lager von Bogyißlo, übergegangen. Hier sah er sich durch das immer dringendere Begehren der alliirten Generale, nach Hause marschiren zu dürfen, bis zum 28. zurückgehalten. Der an diesem Tage Abends mit Courier von Wien eingetroffene Befehl zur Entlassung der Alliirten machte seiner Verlegenheit ein Ende und veranlaßte die Auflösung der Hauptarmee. Die Sachsen trennten sich die ersten am 29., ihnen folgten die Brandenburger und Schwaben am 30., die Baiern, deren Churfürst schon am 24. nach Wien zurückgegangen war, am 1. October. Sie marschirten nach den ihnen zugefertigten Marschrouten — die Baiern in die Winterquartiere nach Oberungarn, die Uebrigen zurück in das Vaterland. Von Kalocsa, wohin der Herzog nach dem Abzuge der Alliirten das Hauptquartier verlegt hatte, entsendete er den General de la Verne mit 10,000 Mann an die Theiß zur Belagerung von Szegedin. Dieser blieb in den ersten Tagen der



am 5. October begonnenen Belagerung, worauf General Wallis das Commando übernahm. Um die Mitte Octobers näherte sich ein starkes türkisches Corps von Peterwardein her zum Entsatze von Szegedin; General Wallis, ohne genaue Kenntniß der Stärke des Feindes, detachirte den 19. Abends den General Veterani mit 4000 Reitern gegen ihn. Veterani überfiel am andern Morgen das fünf Mal stärkere Entsatzcorps auf der Ebene von Zentha und brachte ihm die vollständigste Niederlage bei. Die unmittelbare Folge dieser kühnen Waffenthat war die Uebergabe von Szegedin.

Nach dem Falle dieses wichtigen Platzes verlegte General Wallis sein Corps zum Schutze der gemachten Eroberungen zwischen Theiß und Donau in die Quartiere. Schon einige Tage vorher hatte der Herzog von Lothringen die im Lager von Kalocsa zurückbehaltenen Regimenter nach den kaiserlichen Erblanden zurückgeschickt und sich an den Hof begeben.

Dieser Feldzug schloß ziemlich glänzend für den Kaiser: Ofen war sein und mit ihm mehr als die Hälfte von Türkisch-Ungarn — Tököly und sein Anhang lagen ohnmächtig zu Boden — Siebenbürgen mußte Contributionen bezahlen — die Pforte suchte demüthig den Frieden.

Markgraf Ludwig hatte sich als eine der festesten Säulen des Heeres erzeigt; die Dankbarkeit Leopolds rief ihn aus dessen Mitte nach Wien, um ihn als Feldmarschall zu begrüßen. Als er diese hohe Ernennung aus den Händen seines Kaisers empfing, zählte der junge Feldherr einunddreißig Jahre.

Nach dem Verluste von Ofen — Grenzbollwerk des Islams in Europa, Schloß und Schlüssel des osmanischen Reiches — wagte der Großvezir Soliman-Pascha nicht, nach Constantinopel zurückzukehren. Er blieb bei den überwinternden Truppen auf der Grenze, von wo er die vor einem Jahre vom Seraskier Scheitan-Ibrahim vergeblich versuchten Friedensunterhandlungen nochmals anknüpfte. Aus Großwardein sandte er durch Tschauschen an den Hofkriegsraths-Präsidenten Markgraf Herrmann von Baden mehrere Briefe mit Friedensanträgen, die aber nur so gehalten waren, daß man leicht entnehmen konnte, die Hauptsache sei ihm, nur Zeit zu gewinnen. In einem dieser Schreiben bot er die Auslieferung des Grafen Tököly an und schlug einen Friedens-Congreß vor. Dieses Anerbieten indeß sowohl als der Congreß wurden vom Markgrafen Herrmann beharrlich abgelehnt, und verlangt, daß die

Pforte ihre Vorschläge zuerst näher entwickele. Dies geschah aber nicht, sondern der Großvezir verlegte sich vielmehr mit großem Eifer und Nachdruck auf neue Rüstungen. Er hielt in Belgrad häufige Musterungen, stellte Mißbräuche und Unterschleife im Heere ab und veranlaßte die Ausschreibung neuer Kriegssteuern im ganzen Reiche.

Nun rüstete auch nicht minder der kaiserliche Hof. Die dem Großvezir entgegen zu stellende kaiserliche Streitmacht wurde, einschließlich der baierischen, schwäbischen und fränkischen Contingente, welche die durch den Abmarsch der Sachsen und Brandenburger entstandenen Lücken ersetzten, ungerechnet die Festungsbesatzungen, auf **60,000** Mann veranschlagt und eingetheilt wie folgt:

Hauptarmee: 40,000 Mann.

Generallieutenant Herzog von Lothringen.

Kaiserliche: **95** Compagnieen, **100** Schwadronen unter Feldmarschall Graf Caprara, General der Cavallerie Graf Dünewald und Palffy, Feldmarschalllieutenant Graf Gondola, Taff, Herzog von Neuburg, Graf Souches, Schärffenberg, Fürst Montecuculi, Generalmajor Graf Lodron, Piccolomini, Heißler, Graf Styrum, Serau, Prinz von Lothringen-Commercy.

Die schwäbischen, unter Markgraf Carl Gustav von Baden-Durlach, die oberrheinischen und fränkischen Kreistruppen, **9000** Mann, wobei **3000** Pferde.

Die kaiserliche Feldartillerie, unter Generalmajor von Börner, **48** Geschütze.

Zweite Armee: 20,000 Mann.

Churfürst Max Emanuel von Baiern.

Feldmarschall Markgraf Ludwig von Baden.

Kaiserliche: **46** Compagnieen, **30** Schwadronen unter Generalmajor Graf Veterani, Baron Wallis, Graf Castell, Prinz Eugen von Savoyen, Grafen Bussy-Rabutin.

Baiern: **8500** Mann, wobei **3000** Pferde, unter Feldzeugmeister Graf Sereni, Feldmarschalllieutenant von Steinau, von Bielke, Generalmajor Graf Arco.

Besatzungen.

Neuhäusel, Gran, Murau, Likowa, Liptau, Arva, Altsohl, Lewenz, Trentschin, Neutra **1500**; Ofen **3000**; Fünfkirchen **2400**; Verovitza,



Siklos, Kaposvar **1350**; Szathmar, Nagybanya, Karoly **1500**; Ecsed, St. Job, Kallo, Kleinwardein **600**; Tokay, Makowicz, Onod, Bartfeld, Parkan, Unghwar, Zeben, Budian **900**; Caschau, Zipserhaus, Szendrö, Leutschau **1500**; Szegedin **600**; Eperies **750** — zusammen **14,700** Mann deutsche Truppen.

In Betreff des Feldzugsplanes, so kam zuerst die Belagerung von Großwardein in Vorschlag. Der Kaiser neigte zu der von Belgrad, wurde aber vom Herzoge von Lothringen und Markgrafen Herrmann davon abgebracht, welche, in Ansehung der Mißlichkeit einer so gewagten Unternehmung, mit fünf feindlichen Plätzen und dem abgeneigten Ungarn und Siebenbürgen im Rücken, sich für Beobachtung der Drau- und Donauübergänge durch ein detachirtes Corps erklärten, während die Hauptarmee einen näher gelegenen feindlichen Platz angreifen sollte, über die Wahl selbst aber wieder uneins waren, indem der Markgraf Szigeth, der Herzog Erlau wollte. Bei dieser Meinungsverschiedenheit gelangte man zu keinem festen Beschlusse und kam im Allgemeinen nur so weit überein, die Hauptarmee am rechten Donauufer auf Esseck, die zweite Armee auf dem linken gegen Peterwardein zu dirigiren und durch passende Brückenanlagen sich in gesicherter Verbindung zu erhalten. Auf solche Weise glaubte man die türkische Hauptarmee vom Uebergange über die Donau abzuhalten, das blockirte Erlau, Stuhlweißenburg, Szigeth und Kanischa zu isoliren; mit steter Freiheit nach den Umständen entweder zu Belagerungen zu schreiten oder mit vereinter Macht nach Slavonien und selbst bis auf Belgrad zu operiren. Demgemäß sollte sich die Hauptarmee unter dem Herzoge von Lothringen bei Gran, die zweite Armee, welche Markgraf Ludwig ad latus des Churfürsten von Baiern befehligte, bei Szolnok auf den **20.** Mai versammeln; die in Innerösterreich stationirten Regimenter der Hauptarmee unter General Graf Thurn ein fliegendes Lager bei Fünfkirchen bilden, um von ersterer während dem Vormarsche an die Drau aufgenommen zu werden.

Den zweiten Juni begab sich der Herzog von Lothringen nach Gran, wo er aber anstatt der gesammten Armee nur etwa **15,000** Mann fand, womit er einstweilen nach Ofen vorausging. Im Marsche dahin vernahm er, daß das kaiserliche Blockadecorps vor Erlau durch einen bei Peterwardein über die Donau gegangenen feindlichen Entsatz bedroht sei.

Nachdem dieser aber vom General Heister glücklich verjagt worden und wieder nach Peterwardein abgezogen war, setzte er die Bewegung gegen die Drau fort, in der Hoffnung, dem Großvezir, welcher mit 40,000 Mann von Belgrad aufgebrochen war, zuvorzukommen und die Feldzugsoperationen mit einem raschen Schlage auf einen bei Esseck isolirt stehenden feindlichen Heertheil zu eröffnen. Hierbei erachtete er aber die Mitwirkung des Markgrafen Ludwig für nöthig, welcher mit einigen Regimentern der zweiten Armee bei Pesth stand, im Begriff, auf den angewiesenen Sammelplatz nach Szolnok abzumarschiren.

Dem Wunsche des Herzogs, mit Ueberschreitung seiner Instructionen sogleich nachzugeben, erlaubten dem Markgrafen weder die dem abwesenden Churfürsten schuldigen persönlichen Rücksichten, noch auch die gegen eine solche Entblößung Oberungarns sprechenden militairischen Gründe. Er lehnte also den Vorschlag des Herzogs ab und setzte sowohl den Kaiser als seinen Oheim Herrmann davon in Kenntniß.

Mittlerweile war nun der Churfürst bei der zweiten Armee eingetroffen und diese bei Szolnok vereinigt. Der Großvezir stand, 40,000 Mann stark, bei Peterwardein, wohin er inzwischen von Belgrad vorgerückt war; der Herzog mit der Hauptarmee bei Darda. Es galt daher jetzt, sich ohne Zeitverlust zu irgend einer bestimmten Unternehmung zu entschließen. Markgraf Ludwig hielt die churfürstliche Armee bei der Güte und Tüchtigkeit der Truppen für stark genug, den Großvezir, dessen Macht zum größten Theile aus zusammengerafften, neuen Leuten bestand, vom Uebergange auf das linke Donauufer abzuhalten, ja, ihm auch dann noch die Spitze zu bieten, wenn jener bereits bei Peterwardein übergegangen sein sollte. Er schlug daher dem Kaiser in einem besonderen Gutachten vor, die Hauptarmee zur Belagerung von Szigeth schreiten, und wenn dieses über wäre und die Umstände es erlaubten, die churfürstliche Armee von der Hauptarmee verstärken und Großwardein belagern zu lassen. Er rechtfertigte diese Vorschläge mit einer beißenden Kritik der schlechten Kriegsanstalten an der Theiß und der bisherigen Unthätigkeit der Hauptarmee.

Das völlige Ausbleiben der erwarteten Zufuhr und die Auszehrung der Theißgegenden durch die Truppen zwangen die churfürstliche Armee, wie der Markgraf vorausgesehen hatte, diesen Strom und die anfängliche Marschrichtung auf Peterwardein aufzugeben und sich an die Donau



zu ziehen. Sie erreichte in den ersten Tagen des Juli Baja, wo der Herzog eine Schiffbrücke bereit hatte. Hier angekommen, eröffnete der Churfürst dem Markgrafen, der Herzog dringe stärker als je auf Vereinigung; man wolle dann mit ganzer Macht die Drau passiren und den Großvezir jenseits derselben angreifen. Der Markgraf machte dem Churfürsten dringende Gegenvorstellungen; es sei nicht einzusehen, meinte der Prinz, was den Großvezir abhalte, der Schlacht, welcher man um jeden Preis nachlaufen wolle, hinter dem Savestrome auszuweichen; folge man dahin nach, so werde man vor September nicht an diesem Strome sein, zu einer Belagerung von Belgrad wäre nichts vorbereitet, zu der von Großwardein oder Szigeth die Jahreszeit alsdann vorüber; dabei gebe man Oberungarn den feindlichen Streifcorps Preis, welche nichts hindere, mit Hilfe der ungarischen Rebellen die Blockaden von Erlau und Munkács zu sprengen und beide Plätze frisch zu versehen. Der Schluß des Prinzen war sonnenklar. Der Herzog wollte eine Schlacht jenseits der Drau; dazu war ein Stromübergang in Gegenwart der feindlichen Armee nothwendig, der, auch wenn er glückte, dem Großvezir noch stets die Wahl ließ, sie anzunehmen oder nicht. Wendete man sich hingegen, nach der Ansicht des Prinzen, mit einer der beiden Armeen zu einer Belagerung diesseits der Donau oder Drau, so mußte behufs des Entsatzes der Feind die Gefahren eines Stromüberganges auf sich nehmen, seinerseits die Schlacht anbieten, oder den belagerten Platz opfern. Demohngeachtet beharrte der Churfürst auf der Vereinigung, damit, wenn, wie er sagte, der Feldzug nicht nach Wunsch und Erwarten ausfalle, seinen Feinden jeder Vorwand benommen bleibe, die Schuld auf ihn zu werfen. Der Herzog stand den 24. Juni bei Darda, von wo er die feindlichen Vortruppen vertrieb, welche sich nach Abbrechung der Brücke nach Esseck zurückzogen. Sobald er sichere Kunde erhielt, daß die zweite Armee zu ihm stoßen werde, marschirte er die Drau aufwärts bis in die Höhe von Siklos, wo er die bei der Ludwigsschanze geschlagene Brücke am 12., die churfürstliche Armee am 15. passirte, worauf des andern Tages bei Valpo die Vereinigung Beider stattfand. Die Hauptarmee nahm den rechten, die churfürstliche den linken Flügel des 57,000 Mann betragenden Heeres ein. Valpo, das befestigt und vom Feinde besetzt war, wurde zur Seite gelassen und der Marsch nach Esseck fortgesetzt, wohin die Tataren, die von hier an den Marsch der Kaiserlichen unter immerwährendem Geplänkel beobachteten, ihnen als Wegweiser dienten.

Mit der Beschwerlichkeit des Marsches durch dichte, morastige Waldungen wuchs der Eifer und die Kampfbegierde des Heeres. Beide Führer schienen nur von einer Sorge bewegt — von der nämlich, daß der Großvezir, welcher nach Aussage von Gefangenen bei Esseck eingetroffen, hier nicht Stand halten möchte. Nach zwei unbeschreiblich mühseligen Tagemärschen entdeckte man den 18. Juli beim Austritte aus den Waldungen Esseck und die ganze feindliche Armee unter dessen Wällen; aber keineswegs in ihrer üblichen Schlachtordnung im freien Felde, sondern, was seit Gründung des Reiches bei ihnen noch nie geschehen, in einem starken, ganz nach europäischer Art verschanzten Lager, das, Esseck im Halbkreise umgebend, beiderseits an den Draustrom anlehnte und mit sechzig Geschützen versehen war. Ein Theil der türkischen Reiterei stand außerhalb der Verschanzungen und fing an, mit den Kaiserlichen zu plänkeln. Der Herzog bedurfte den ganzen Tag des 18. und selbst einen Theil der Nacht auf den 19., bis er mit der Schlachtordnung und den Angriffsdispositionen in's Reine gekommen war. Den 19. rückten die Kaiserlichen vor, indem sie die feindliche Reiterei in die Verschanzungen hineintrieben und sich letzteren bis auf Kleingewehrschußweite näherten. Nachdem man aber über sechs Stunden im wirksamsten Kanonenfeuer ausgehalten und ganz nutzlos über **1000** Mann aufgeopfert, wurde in einem Kriegsrathe das Lager der Türken für unangreifbar erklärt, und beschlossen, auf dem nämlichen Wege, woher man gekommen, wieder abzumarschiren und hinter die Drau zurückzugehen.

Wer möchte nach einem solchen Ausgange des Essecker Zuges dem Markgrafen Ludwig verargen, daß er, sobald das am 25. Juli bei Siklos aufgeschlagene Stilllager ihm Zeit hierzu gab, zur Feder griff und sich gegen seinen Oheim, den Hofkriegsraths-Präsidenten Markgrafen Hermann, über diese, wie er seitdem erfuhr, hinter seinem Rücken abgekartete Militairpromenade gehörig Luft machte.

Nach der mißglückten Unternehmung gegen Esseck ertheilte der für den Ausgang des ganzen Feldzuges bekümmerte Hof eine neue Instruction, wozu wohl auch oben erwähntes Schreiben des Markgrafen an seinen Oheim beigetragen haben mag. Es wurde beordert, der Markgraf Ludwig solle mit **15,000** Mann zur Verwahrung der Drau zurückbleiben, die Hauptarmee hingegen solle die Donau passiren und Großwardein belagern, „damit," wie es in dem Befehle wörtlich heißt, „durch die beschehene ritarado dem feindt der Mueth nicht allzusehr erwachsse, die reputation der



victorios- und gloriosen kaiserlichen Waffen nicht geschmellert, noch diese mit so grossen uncosten angestellte campagna zumahlen fruchtloß ablaufe, sondern die darauf gesetzte Hoffnung der gantzen Christenheit erhalten und auf das baldigst- auch möglichste was würkliches prästirt werde."
Dieser Befehl traf die Armee indessen schon wieder in neuen, in Wien nicht vorausgesehenen Verlegenheiten. Während der Herzog die Ludwigschanze an der Drau schleifen, die Schiffbrücke versenken und die zur Operation in Slavonien aufgehäuften Proviantvorräthe unter die Armee austheilen oder vernichten ließ, hatte der Großvezir rasch die Brücke bei Esseck wieder hergestellt, sein Heer auf das linke Ufer der Drau übergeführt und bei Baranyavar hinter der Karasicza eine Stellung genommen, die er abermals auf das Eifrigste verschanzte. Der Herzog, durch den so unerwarteten Drauübergang des Feindes für die Brücke bei Mohácz und seine gefährdeten Verbindungen besorgt, eilte Hals über Kopf, dieselben zu decken, und schlug sein Lager den 31. Juli am linken Ufer der Karasicza, gegenüber dem feindlichen, auf. Hier beobachtete man sich gegenseitig bis zum 6. August, da kein Theil Lust bezeigte, sich zum Angriff der Vortheile der innehabenden Stellung zu begeben. Die Zwischenzeit füllte der kleine Krieg aus, wobei indessen die Kaiserlichen außerordentlich litten, indem die türkische Reiterei, an Zahl wie an Leichtigkeit überlegen, die kaiserliche täglich enger einschloß und am Fouragiren verhinderte.

Den 6. August verlegte der Herzog das Lager nach dem Vorschlage des Markgrafen nach Mohácz, um dem Großvezir nachzuziehen; blieb hier noch weitere drei Tage stehen, und faßte, da der Feind dessenohngeachtet sich nicht aus seinem Lager rührte, den Entschluß, auf das linke Donauufer überzugehen, vorher jedoch auf Siklos zu marschiren und Siklos sammt Fünfkirchen nach Herausziehung der Besatzung in die Luft zu sprengen.

Die Bewegung gegen Siklos begann den 10. und wurde bis Kis-Totfalu, eine Meile von Mohácz, den 11. bis Neu-Harsany fortgesetzt, wo man das Lager am Abhange des Berges Harsan, Front gegen die Drau, nahm.

Der Großvezir, der durch sein kluges Benehmen alle bisherigen Unternehmungen der Kaiserlichen gänzlich vereitelt hatte und auf dem Punkte stand, durch den Rückzug des Herzogs auf das linke Donauufer ohne Schwertstreich Meister des rechten zu werden, verließ, durch üble Rathschläge verleitet, das Lager von Baranyavar, um die Christen auf der

vermeintlichen Flucht anzugreifen. Er marschirte in der Richtung auf Lapancza ab, umschwärmte den Marsch der Kaiserlichen am **10.** und **11.** mit seiner Reiterei und bezog an diesem Tage das Lager der Stellung gegenüber, die jene am Fuße des Harsanberges eingenommen hatten.

Das Schlachtfeld am Berge Harsan, oder von Mohácz, wie es Andere nennen, liegt innerhalb des gleichseitigen Dreiecks der Dörfer Neu-Harsany, Lapancza und Villany, und ist eine Fortsetzung der großen Ebene von Mohácz, auf welcher am **29.** August **1526** König Ludwig II. von Ungarn gegen Soliman den Großen Leben und Krone verlor. — Das Lager der Kaiserlichen stand parallel mit der Straße von Mohácz nach Siklos, links an die der Donau zufließende morastige Karasicza, rechts an den Berg Harsan gelehnt. Ihr Heer zählte **50,000** Mann, wobei **20,000** Pferde, und war in der Art in zwei Treffen geordnet, daß **34** Bataillone, **79** Schwadronen das erste, **13** Bataillone, **63** Schwadronen das zweite Treffen, die herzogliche Armee den rechten, die churfürstliche dagegen den linken Flügel bildeten.

Aus den verschiedenen widersprechenden Angaben über die Stärke der Türken geht mit Gewißheit so viel hervor, daß sie nicht unter **60,000** Mann betrug, wobei etwa **30,000** Janitscharen mit **80** Kanonen.

Das Terrain vor der Fronte der Kaiserlichen war eben, aber wegen der steinigen Beschaffenheit des lehmigen Bodens beschwerlich und mit vielem, der freien Umsicht und Bewegung der Truppen hinderlichen Gebüsch bedeckt. Die beiden Oberbefehlshaber verständigten sich aus dieser Ursache, mit rechtsum die freiere, zur Umarmung zweier so starker Heere ungleich geeignetere Ebene bei Siklos zu gewinnen.

Der über die Lehne des Harsan dahin führende Weg ist tief eingeschnitten und bildet ein stark ausgesprochenes Defilée. Während der rechte Flügel dasselbe passirte und der linke zur Deckung der Bewegung stehen blieb, paßte der Großvezir den Moment ab, wo letzterer, durch das Defilée vom ersteren getrennt, gleichfalls abmarschiren wollte, und debouchirte plötzlich aus dem Gebüsch, wohinter er gelauert hatte. Die voranmarschirenden Spahi's unter dem Chiauspascha stürzten sich auf die Colonne des Churfürsten, und ließen ihm kaum Zeit, mit „Halt, Front“ beide Treffen zu formiren und die bedrohte linke Flanke durch einige im Hacken gestellte Bataillone und Schwadronen zu schließen. Unter den wiederholten Schwärm-Attaquen der Türken, denen man die spanischen Reiter und ein ununter-



brochenes Gewehr- und Geschützfeuer entgegensetzte, hatte der Großvezir nicht nur eine Anhöhe nahe am linken Flügel der churfürstlichen Armee mit Geschütz gekrönt, sondern auch die Massen seines Heeres wegen Beengung des Raumes in mehreren schmalen, aber tiefen Treffen in Schlachtordnung gestellt, und dadurch seinen Entschluß kund gegeben, es zu einer Hauptentscheidung zu bringen. Zur nämlichen Zeit setzte eine feindliche Reitermasse von 8000 Pferden über die Karasicza, trabte, ohne auf das Feuer zu achten, dicht daran vorbei, um zwischen dem Harsan das zweite Treffen im Rücken zu fassen. In dieser Bewegung stieß sie auf drei Cavallerie-Regimenter des gleich beim ersten Kanonenschusse dem linken Flügel zu Hilfe geeilten Generals Piccolomini, wozu der Markgraf, begleitet vom Churfürsten, ebenfalls einige Regimenter führte. Diese imposante Masse feindlicher Reiterei, gegenüber einer einzigen dünnen Linie, die sie nur zu durchbrechen brauchte, um den Rücken der Kaiserlichen zu gewinnen und ihnen eine Niederlage beizubringen, fing an zu stutzen. Ihre Unschlüssigkeit bewog den Markgrafen, trotz des großen Mißverhältnisses der Kräfte, angriffsweise zu verfahren. Die Türken schienen nur darauf gewartet zu haben, um nach Maßgabe Feld zu geben, als der Markgraf Terrain gewonnen, so daß gegen Mittag Alles, was vom Feinde der churfürstlichen Armee im Rücken gestanden oder sie überflügelt hatte, verjagt und ihre linke Flanke wieder wie früher an die Karasicza angelehnt war.

Unterstützte der Großvezir durch Frontalangriffe mit dem Fußvolke das sehr gut eingeleitete kühne Flankenmanöver seiner Reiterei, so war aller Wahrscheinlichkeit nach das in zwei Theile getrennte kaiserliche Heer flügelweise geschlagen. Statt dessen beschränkte sich Soliman-Pascha auf einen nichtssagenden Geschützkampf und wendete seine Hauptsorge auf die schleunige Herstellung einer doppelten Verschanzungslinie, um sich im Falle einer ungünstigen Wendung der Schlacht von derselben aufnehmen zu lassen. Hierdurch gab er dem Herzoge von Lothringen, welcher anfangs durchaus nicht glauben wollte, daß der Churfürst es mit dem ganzen türkischen Heere zu thun habe, Zeit, seinen Irrthum zu erkennen und schleunigst über das Defilée von Harsany zur Wiedervereinigung mit dem linken zurückzukehren.

Obgleich nun zwar der rechte Flügel durch einen dichten Wald, wohinter er nach dem Aufmarsche zu stehen kam, an wirksamer Theilnahme bei Fortsetzung des Kampfes verhindert war und der Herzog die Unschlüssigkeit

des Feindes zum Abmarsche nach Siklos benutzt wissen wollte, so waren doch weder der Markgraf noch der Churfürst hierzu zu bewegen, Beide hielten vielmehr dafür, daß ein entschlossenes Uebergehen zum Angriffe auch ohne Mitwirkung des rechten Flügels dennoch weniger gefährlich sei, als die Wahrscheinlichkeit, während dem Marsche noch einmal angegriffen und geschlagen zu werden; eine Ansicht, welche in dem abgehaltenen Kriegsrathe die Oberhand behielt.

Es scheint, daß sich die beiderseitigen Heerführer in ihren Dispositionen zur Ergreifung der Offensive kreuzten. Während man nämlich auf Seite der Kaiserlichen einig geworden war, dem Feinde kraftvoll auf den Leib zu gehen, entsendete der Großvezir — durch die aufgeworfenen Verschanzungen im Rücken sich gegen alle Zufälligkeiten der Schlacht gesichert wähnend — gegen drei Uhr Nachmittags einen Theil des Fußvolkes, um sich längs der Karasieza mit der, dem christlichen linken Flügel noch stets gegenüber haltenden Reiterei in Verbindung zu setzen. Eine so gefahrdrohende neue Demonstration konnte nicht geduldet werden. Die Brigade Piccolomini wurde alsobald auf 23 Schwadronen verstärkt, an deren Spitze sich Markgraf Ludwig stellte, die Spahi's, noch bevor sich die Janitscharen mit ihnen vereinigen konnten, angriff, in einem förmlichen Choc glücklich über den Haufen warf und bis zu ihrem Fußvolke tapfer verfolgte.

Die beiden Haupttreffen hatten sich mittlerweile ebenfalls in Bewegung gesetzt und dem Feinde einen so kraftvollen Stoß in der Fronte gegeben, daß die Reiterbrigaden Prinz Eugen von Savoyen und Rabutin bis auf Gewehrschußweite an die vorderste Verschanzungslinie der Türken vorprallten und die sich in Unordnung dahinter zurückzogen. Der Churfürst hielt mit den dem Fußvolke weit vorgekommenen Schwadronen so lange im Feuer der Schanzen aus, bis Ersteres ebenfalls herangekommen war, und gab hierauf den von den Truppen mit Jubel aufgenommenen Befehl zu deren Erstürmung. Mit unwiderstehlicher Tapferkeit drang die Brigade Prinz Eugen mit den Regimentern Savoyen, Heißler, Latour, Sachsen-Lauenburg und der churfürstlichen Leibgarde links, die aus den Regimentern Götz und Truchseß bestehende Brigade Rabutin rechts, die Generale Steinau und Wallis mit den Infanteriebataillonen des ersten Treffens von vorn in die Schanzen der Türken ein. Die nur theilweise vollendeten, zu nahe hinter einander angelegten Werke schossen zu hoch

und waren keines nachdrücklichen Widerstandes fähig. Die fliehenden Janitscharen der ersten Linien stießen die der andern über den Haufen. Die türkische Reiterei jagte mit verhängtem Zügel auf und davon; das von der Reiterei verlassene Fußvolk wurde in Folge dessen auf und neben ihren Kanonen niedergehauen, der Rest in die Moräste von Karacsicza oder in die Wälder versprengt. Der Großvezir floh mit Hinterlassung alles Geschützes und des ganzen Lagers nach Baranyavar, von wo er sich in der Dunkelheit der Nacht mit den Trümmern des Heeres über die Schiffbrücke nach Esseck rettete. An der vollständigen Aufreibung des türkischen Heeres hinderte der Umstand, daß sich die ihm vom rechten Flügel in den Rücken entsendete Umgehungscolonne unter General Dünewald in den dichten Wäldern verirrte und deshalb zu spät kam.

Die Trophäen dieses Sieges, den man hauptsächlich der standhaften Tapferkeit, Geistesgegenwart und guten Anordnung des Markgrafen Ludwig verdankte, bestanden in 8000 getödteten und 2000 gefangenen Feinden, 78 Stücken Geschütz und dem ganzen türkischen Lager sammt allen darin befindlichen beträchtlichen Munitions- und Lebensmittelvorräthen; Siklós und Fünfkirchen blieben erhalten, die kaiserliche Armee auf einen einzigen Schlag aller früheren Verlegenheiten mit Einem Male enthoben, mit aller Freiheit, den Feldzug durch jede beliebige Unternehmung zu schließen.

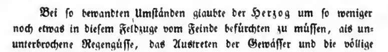
Das Heer ruhte den 13. und 14. August in dem eroberten feindlichen Lager, wo nach feierlichem Dankfeste Kriegsrath wegen Verfolgung des Sieges gehalten wurde. Die Einen riethen zu einem nochmaligen Uebergange über die Drau mit vereinter Macht, um die Reste des feindlichen Heeres bei Esseck vollends aufzureiben und Letzteres zu nehmen. Der Markgraf, unterstützt vom Churfürsten, wünschte dagegen mit einer abgesonderten Armee die Belagerung von Erlau. Der Herzog glaubte, daß nach einer gewonnenen Schlacht von solcher Wichtigkeit größere Resultate zu erzielen seien, wenn ein starkes Detachement zur Unterwerfung von Slavonien zurückgelassen, die Hauptarmee aber Siebenbürgen einen Besuch machen würde, durch dessen Besitznahme man sich treffliche Winterquartiere und neue Hilfsquellen zur Fortsetzung des erschöpfenden Krieges mit dem Erbfeinde eröffne. Der Kaiser entschied für den Plan des Herzogs, befahl aber dabei, das Commando des slavonischen Armeecorps dem Markgrafen Ludwig zu geben. Hierüber hatte der Herzog indeß

schon im Voraus zu Gunsten des Grafen Dünewald, eines eifrigen Anhängers von ihm, verfügt. Man kann sich denken, wie empfindlich der Stolz des Markgrafen gekränkt war durch eine so offenbare Verletzung seiner Ansprüche als älterer General der Armee, unmittelbar nach dem der Monarchie so eben geleisteten großen Dienste.

Den 15. August trat das kaiserliche Heer den Marsch vom Schlachtfelde nach der Donaubrücke bei Mohács an. Am 16. trennte sich das nach Slavonien bestimmte Armeecorps unter Dünewald bei Kis-Totfalu von der Hauptarmee und marschirte, 10,000 Mann stark, die Drau aufwärts nach Turanovacz, mit dem Befehle, dort eine Brücke zu schlagen, sich mit dem Ban von Croatien zu vereinigen und von da aus in Slavonien einzudringen. Zur Erleichterung dieser Operation marschirte die Hauptarmee nach einem am 23. bei Baja bewerkstelligten Donauübergange stromabwärts über Kolut und Apatin, das Gerücht verbreitend, daß man Willens wäre, Temesvar zu belagern. Einige Märsche von Peterwardein erfuhr der Herzog durch Kundschaftsberichte die wichtige Nachricht, daß die feindliche Armee dem Großvezir den Gehorsam verweigert habe und sich in vollem Aufstande befinde*).

---

*) Als nämlich nach der Schlacht am Berge Harsan der Herzog von Lothringen Miene machte, Temesvar zu belagern, wurde im türkischen Kriegsrathe beschlossen, zu dessen Verproviantirung eine Abtheilung Spahi's und Silihdare über die Brücke auf das linke Donauufer zu senden, während der Großvezir mit dem Reste des Heeres im Lager bei Peterwardein wartete. Sie konnten indessen ohne Zelte und Gepäck bei dem unablässigen Regen nicht fortkommen. Als sie daher über die Brücke zurück wollten und solche auf Befehl des Großvezirs versammelt fanden, rissen sie die Versammlung im Zorne nieder, gingen mit Gewalt zurück und rotteten sich wider den Großvezir zusammen. Dieser, beunruhigt, sendete ihnen gute Worte und ließ sie fragen, was sie wollten: Geld oder Lebensmittel. Die Meuterer erwiderten: daß sie weder das Eine noch das Andere, sondern seine Absetzung verlangten. Der Großvezir, der offenen Auflehnung des Heeres gewahr, nahm sogleich die heilige Fahne zu sich und floh mit seinen Vertrauten nach Belgrad, wo er sich einschiffte und von da über Rustschuk den Weg nach Constantinopel einschlug. Sobald die Flucht des Großvezirs im Lager bekannt wurde, versammelten sich die Haupträdelsführer des Heeres in seinem Zelte, wählten den Statthalter von Aleppo, Slawusch-Pascha, zum Kaimakan, und sendeten eine aus Zweien von jeder Truppe zusammengesetzte Deputation mit einer Bittschrift nach Constantinopel, um wegen rückständigen Soldes, verschiedener ihnen verhaßter Neuerungen, der Unfähigkeit des Großvezirs und seiner neuerlichen



Bei so bewandten Umständen glaubte der Herzog um so weniger noch etwas in diesem Feldzuge vom Feinde befürchten zu müssen, als ununterbrochene Regengüsse, das Austreten der Gewässer und die völlige

Entweichung aus dem Lager beim Großherrn Beschwerde zu führen, und zu melden, daß das Heer, in Erwartung, wem er nun das Reichssiegel ertheilen werde, Siawusch-Pascha zum Kaimakan (Stellvertreter des Großvezirs) erwählt habe.

Noch vor der erfolgten Ankunft des Großvezirs und der Rebellen-Deputation in Constantinopel hatte der Sultan auf die unter der Hand erhaltene Nachricht den Oberstallmeister Osman-Aga mit einem Schreiben an das Lager abgesendet, welches den Siawusch-Pascha zum Seraskier (Oberfeldherrn) ernannte und ihm mit dem Heere in Belgrad zu überwintern befahl. Als das Schreiben den versammelten Offizieren vorgelesen wurde, weigerte man sich, zu gehorchen; Alle bestanden auf der Hinrichtung Soliman-Pascha's und der Erhebung des Siawusch zum Großvezir. Als dieses Begehren zu des Sultans Ohren kam, versammelte er den großen Staatsrath. Die Bestgesinnten riethen, den Großvezir und alle Aga's der Truppen aus den treuen Dienern zu Constantinopel zu ernennen und die Aga's des Lagers vor die Pforte zu fordern. Der Kaimakan trug sich zum Großvezir an und verbürgte seinen Kopf für die Herstellung der Ordnung. Aber der schwache Sultan willfahrte den Empörern zum andern Male. Er sandte Siawusch-Pascha das Reichssiegel nach Nissa, wo dieser nach dem Willen der aufrührerischen Armee als Großvezir eingesetzt wurde. Kurze Zeit darauf brachte ein anderer großherrlicher Beamter den Kopf des Großvezirs Soliman-Pascha nach Philippopolis, wo das Heer eben eingetroffen war. Das den Kopf begleitende Handschreiben versprach den Rebellen in den schmeichelhaftesten Ausdrücken noch fernere Genugthuung für das ihnen zugefügte Unrecht; doch möchten sie, da die Feindesgefahr so nahe, nicht nach Constantinopel kommen, sondern in Sofia und Philippopolis überwintern. Als Antwort hierauf wurden in einer zweiten allgemeinen Bittschrift neue Absetzungen einiger den Rebellen nicht anstehender Staatsbeamten verlangt, und der Großvezir gezwungen, das Heer nach Constantinopel zu führen. Von Selakischeschmesi erging sodann nach Constantinopel die dritte Bittschrift oder vielmehr der Rebellenbefehl der Absetzung des Sultans selbst.

Auf dieses hin versammelte der Kaimakan am frühen Morgen des 8. Novembers in der Moschee Aja Sofia die Ulema's und ließ die Bittschrift ablesen. Die Ulema's schwiegen. Da nahm der Kaimakan das Wort: „Da der Kaiser, wie es die Bittschrift besagt, nur der Jagd ergeben ist, und, während die Feinde von allen Seiten das Reich bedrängen, die Männer, welche solches Unheil abzuwehren im Stande gewesen wären, entfernt hat — bleibt Euch wohl ein Zweifel, daß die Absetzung eines sich auf diese Weise mit der Regierung nicht befassenden Sultans gesetzmäßig erlaubt ist?" Die Versammlung, welche sah, bis auf welchen Punkt die Sache schon gediehen war, gab schweigend ihre Zustimmung, begab sich

Unterbrechung aller Communicationen überdies die Einstellung der Operationen an der untern Donau von selbst geboten. Die Armee wendete daher den 31. August wieder um und trat den beschlossenen Marsch nach Siebenbürgen an. Da indessen die erforderlichen Anstalten für dieses auf dem Schlachtfelde improvisirte Unternehmen nicht vorbereitet waren, so beschloß man, bis Szolnok zurückzugehen, die Theiß dort zu überschreiten und so,

---

in das vergitterte Gemach des Serails, wo die Prinzen eingeschlossen waren, zog aus demselben Soliman — Mohammeds ältesten Bruder — hervor und setzte ihn auf den Thron; wogegen jener in den Kerker geworfen wurde.

Unmittelbar nach der Entthronung Sultan Mohammeds hielt Siawusch-Pascha mit dem Heere den Einzug in Constantinopel, womit recht eigentlich die Regierung der entzügelten Soldateska begann, welche nach Belieben Staatsbeamte ab- und einsetzte, Vermögensconfiscationen anordnete, Köpfe in Staub rollen ließ und ganz Constantinopel in äußerste Furcht und Schrecken versetzte.

Da Sultan Soliman II. gewahrte, daß der Janitscharen-Aga die entzügelte Bestie des Aufruhrs nicht in die Faust zu fassen im Stande war, setzte er den Ali-Aga von Charpurt an seine Stelle. Dieser, überzeugt, daß der Unruhen kein Ende sein würde, so lange der Haupträdelsführer Tschausch Fetwadschi am Leben, hatte den Muth, ihn mit eigener Hand zu tödten. Darüber geriethen die Janitscharen in solche Wuth, daß sie Ali-Aga in Stücke rissen, auf der Stelle einen neuen Janitscharen-Aga aus ihrer Mitte erwählten, das Zeichen zur Plünderung der Häuser der Minister gaben, den Pfortenpalast die ganze Nacht hindurch belagerten und am andern Morgen eindrangen. Der Großvezir Siawusch-Pascha, die Ehre des Harems bis auf den letzten Athemzug vertheidigend, fiel mit seiner treuen Dienerschaft nach einem verzweifelten Widerstande als Märtyrer seiner ritterlichen Gesinnung. Der Strom des Raubgesindels drang nun ein. Fenster- und Thürbeschläge, das Blei von den Dachrinnen und Bäderkuppeln wurde abgerissen, die Schwester und die Gemahlin Siawusch-Pascha's nach grausamer Verstümmelung nackt durch die Straßen geschleift. Nachdem die Empörer alle erdenklichen Gräuel erschöpft hatten, versammelten sich die Häupter der Ulema's, um ihr Verfahren unter dem Schutze des Gesetzes zu rechtfertigen; allein da zugleich Janitscharen die Buden eines Emirs ausplünderten, stürzte dieser auf die Straße und rief die Einwohner von Constantinopel wider die Tyrannei und Unterdrückung der rebellischen Miliz auf. Man steckte die heilige Fahne auf die Zinnen des Serails, das Volk griff zu den Waffen, die Haupträdelsführer wurden zusammengehauen oder in Stücke gerissen, der Kaimakan Ismael-Pascha zum Großvezir ernannt und von diesem endlich wurde durch eine Reihe von Hinrichtungen der Rebellen und Plünderer der furchtbare Aufstand in der Hauptstadt für einige Zeit gedämpft.

(Theilweise nach J. von Hammer, Geschichte des osmanischen Reiches, III. Band.)



mit Vermeidung der Festungen Temesvar, Lippa und Großwardein, über Szekelyhid und das Flußthal des Berettyo den Gebirgsgürtel zu durchbrechen, welcher das berg- und waidenreiche Siebenbürgen von Ungarn scheidet. Markgraf Ludwig machte den Zug nach Siebenbürgen nicht mit, sondern verließ nebst dem Churfürsten am 3. September die Armee und begab sich mit Erlaubniß des Kaisers nach Wien, die Marquis von Villars und Crequi in seinem Wagen mit sich nehmend.

Der Herzog hatte indeß am 16. September über Szombor und die Palanka Szabatka den Theißstrom gewonnen und nach Ankunft des von Ofen herbeigezogenen schweren Geschützes den Marsch auf Szolnok verfolgt, wo er nach Entsendung einiger Regimenter unter General Serau die Theiß und den Berettyo passirte. Noch vor dem Uebergange über die Theiß hatte er den Baron Houchin, Commandanten von Szathmar, und den Feldkriegssecretair Till an den Fürsten Apaffi nach Hermannstadt vorausgesendet, um ihn von seinem Anmarsche zu benachrichtigen. Sie waren Beide angewiesen, Apaffi vorzustellen, daß der Marsch der Armee lediglich darauf abgesehen sei, das Land ein- für allemal vom schmachvollen Joche der Ungläubigen zu befreien; wogegen man von seiner Seite die endliche Verwirklichung der für diesen Fall von ihm und seinen Gesandten so oft wiederholten Zusicherungen erwarte; er möge also der Armee Bevollmächtigte entgegensenden, um wegen der Besetzung des Fürstenthums einen Vertrag zu schließen, als dessen vorläufige Bedingungen die schleunige Errichtung von Magazinen in Somlyo und die Einräumung einiger eben so als Unterpfänder der getreulichen Erfüllung der Vertragsverpflichtungen wie zur Sicherung des Landes gegen den äußeren Feind unumgänglich nothwendiger Plätze bezeichnet wurden.

Diese Sprache versetzte Apaffi und die siebenbürgischen Stände in höchste Bestürzung. Man wollte vom Einmarsche der Kaiserlichen anfangs durchaus nichts hören. Um aber seinen Forderungen größeren Nachdruck zu verleihen, ließ der Herzog Somlyo und Klausenburg besetzen. Der Commandant dieser Stadt machte zwar anfangs Miene, Widerstand zu leisten, begehrte hierauf Bedenkzeit, öffnete aber, als er sah, daß man ihn mit Gewalt zur Uebergabe des Platzes zwingen würde, die Thore. An der Spitze von zwei Infanterie-Regimentern, mit klingendem Spiele, fliegenden Fahnen und brennenden Lunten, hielt der Obrist Guido Starhemberg, als nunmehriger kaiserlicher Befehlshaber der Festung, seinen Einzug in dieselbe.

Nach mehrfachen Zögerungen von Seite Apaffi's und nachdem die kaiserliche Armee im Vorrücken auf Hermannstadt die Marosch bei St. Lak schon passirt, kam endlich zwischen Apaffi und dem Herzoge am 27. October die bekannte Convention von Appesdorf zu Stande. Kraft ihrer Bestimmungen wurden den Kaiserlichen, außer den von ihnen bereits besetzten Plätzen, noch Hermannstadt, Mühlenbach und Maros-Vasarhely nebst sechs anderen Städten und festen Plätzen übergeben, und ihnen die verlangten Winterquartiere und Lieferungen von Lebensmitteln, nebst einer Contribution von 700,000 Gulden, zugestanden. Dem Fürsten und seinem Sohne Michael hingegen wurde die Regierung, dem Lande aber die Aufrechthaltung seiner Gesetze so wie der Schutz der vier bestehenden Staats-Religionen garantirt. Zu Landeshauptleuten ernannte der Herzog die Herren Guido von Starhemberg für das Klausenburger und Szamos-Ujvarer, Friedrich von Schärffenberg für das Hermannstädter, Norbert Piccolomini für das Bistriczer und Friedrich Veterani für das Weißenburger und Dewaer Gebiet — vier Männer, welche, wie J. A. Feßler (in seiner Geschichte Ungarns Bd. IX. S. 406) sagt, durch ihre Rechtschaffenheit, Uneigennützigkeit, Leutseligkeit und Strenge in Aufrechthaltung der Mannszucht, wie sich selbst die Achtung und Liebe, so gewiß auch dem Kaiser alle Herzen der Siebenbürger würden erobert haben, wären sie nicht als vortreffliche Feldherren und Waffenmeister leider nur zu bald zu anderen Siegen wieder abgerufen worden.

Nachdem der Herzog diesen Feldzug so siegreich zu Ende gebracht, übertrug er seinen Generalen die Sorge, die Armee in die Winterquartiere zu verlegen, und verließ das tapfere Heer nach herzlichem Abschiede, um nach Wien zurückzukehren.

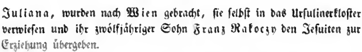
Auf gleiche Weise, wie Siebenbürgen, war fast ganz Slavonien ohne Schwertstreich in die Hände der Kaiserlichen gefallen. Die türkischen Besatzungen, überall voll Schrecken über des Großveziers Niederlage am Harsan und die bekannt gewordene Revolte des Heeres, hatten die meisten festen Plätze von selbst verlassen, so daß in dem Zeitraume vom 14. September bis 17. October Esseck, Posega, Buchin, Valpo, Dravicza und Czernek in die Gewalt der Kaiserlichen fielen und das slavonische Armeecorps in der eroberten uralten Dependenz des großen Magyarenreiches die Winterquartiere mit aller Sicherheit beziehen konnte. Hand in Hand mit den reißenden Fortschritten der kaiserlichen Waffen in Ungarn gingen die

der Venetianer gegen die Türken auf Morea. Nachdem Graf Königsmark den Seraskier von Morea bei Patras gänzlich geschlagen hatte, fielen Patras, Castel Tornese, Lepanto, Korinth und Athen. Waren auch andererseits die Russen und Polen gezwungen worden, ihre gegen die Türken bestimmten Armeen aus der Krim und Moldau zurückzuziehen, so konnte das doch die Unzufriedenheit der Moslim und den im türkischen Heere ausgebrochenen Aufruhr nicht mehr beschwichtigen, welcher, zur furchtbaren Lawine anwachsend, den Großvezir mitsammt dem Sultan in ihrem Sturze begrub. — Während Sultan Mohammed IV. durch Soldatenaufruhr vom Throne gestoßen wurde, vollbrachte Kaiser Leopold I. in Folge des Sieges am Harsan eine Staatsumwälzung im ganz entgegengesetzten Sinne. Die erbliche Uebertragung Ungarns auf sein Haus gehörte zu einem seiner ältesten heißgenährten Wünsche. Noch nie waren die Umstände der Ausführung des Planes günstiger, als nach jenem entscheidenden Siege. Kaum war die Kunde davon nach Wien gelangt, als der Kaiser die ungarischen Stände nach Preßburg mit der Erklärung einberief, er wünsche bei diesem in eigener Person zu eröffnenden Reichstage seinen ältesten Sohn, den Erzherzog Joseph, als König von Ungarn gekrönt zu sehen. Nachdem er mit dem Erzherzoge und einem glänzenden Hofstaate am 30. October in Preßburg angelangt war, eröffnete er den versammelten Ständen, seine Absicht sei nicht allein die Krönung seines Sohnes Joseph, sondern, daß Ungarn zu einem Erbkönigreiche erklärt werde. Die Krönung des Erzherzogs fand keinen Widerspruch; desto mehr aber die Erblichkeit der Thronfolge, als eine vitale Abänderung der Fundamentalgesetze des Königreiches. Nachdem aber von Seiten des Kaisers den Ständen begreiflich gemacht worden war, daß das Königreich mit deutschem Blute und Gelde den Ungläubigen entrissen worden und die vorgeschlagene Aenderung der Verfassung das einzige Mittel sei, es vor neuem Zerfalle zu bewahren, so gaben sie nach und übertrugen die Thronfolge dem Erzherzoge Joseph und seiner Nachkommenschaft nach dem Rechte der Erstgeburt. Die Krönung wurde hierauf am 9 December mit großem Gepränge vollzogen, unter Abänderung des alten Krönungseides dergestalt, daß von dem jedesmaligen Könige die goldene Bulle Andreas II. zwar zu beschwören sei, aber mit Hinweglassung der Klausel, wornach jeder Edelmann das Recht habe, sich dem Könige mit bewaffneter Hand zu widersetzen, wenn er den Krönungseid für verletzt halte; — eine Elimination,

auf welcher der Kaiser um so fester bestand, als eben diese sogenannte Resistenzklausel die vielen blutigen Aufstände in Ungarn veranlaßt und auf die alle Rebellen und zuletzt Tökely und seine Anhänger sich jederzeit berufen hatten, um den bewaffneten Aufstand gegen den König zu rechtfertigen.

Die Krönungsfeier, welcher beide Markgrafen von Baden beiwohnten — Markgraf Hermann in seiner Eigenschaft eines ungarischen Großwürdenträgers als Gouverneur von Raab —, beschloß ein glänzendes Turnierfest. Markgraf Ludwig und Fürst Anton Liechtenstein glänzten dabei als Turnierhelden. Nachdem der Markgraf mit trefflicher Gewandtheit fünf Gegner nach einander im Speerstechen besiegt hatte, wurde ihm von den Kampfrichtern der erste, in einem kostbaren silbernen Rauchfasse bestehende Preis zuerkannt.

Noch weilte der kaiserliche Hof in Preßburg, als die Nachricht einging, daß Graf Caraffa in Erlau am 17. December eingerückt sei. Hunger und Noth hatten die Türken zur Uebergabe gezwungen. Seit sieben Monaten hatten die Türken kein Brot gesehen und sich nur von gefallenen Thieren, von Häuten und Leder genährt. — Vier Wochen später folgte die Uebergabe von Munkács, wie Erlau durch Hunger erzwungen. Die Rebellen hatten ihren letzten festen Punkt in Oberungarn verloren. Munkács war der Hauptsitz Tökely's, wo seine Gattin Helena Zrinyi (die Witwe Rakoczy's), während er sich im Felde und im türkischen Lager herumtrieb, die Fäden der Verschwörung in Oberungarn mit geschickter Hand zusammenhielt. Wie tadelnswerth auch Tökely's Empörung gegen seinen rechtmäßigen Herrn erscheint, so große Bewunderung verdient seine hochherzige Gattin, die im Glück wie im Unglück mit unwandelbarer Standhaftigkeit an ihm festhielt, alle Güter des Lebens freudig für ihn opferte, als ihn Alles verließ, allein für sein untergehendes Glück kämpfte, und da Alles verloren war, freiwillig Noth und Verbannung wählte, um Beides mit ihm zu theilen. Drei Jahre hatte sie die Belagerung von Munkács ausgehalten und den Waffen ihrer Gegner Widerstand geleistet. Das Unglück ihres Mannes, den die Türken in Fesseln schlugen, beugte sie nicht, und nur Verrath zwang sie am 19. Januar 1688 zur Uebergabe. Zwei ihrer Vertrauten vergeudeten absichtlich den Mundvorrath, und dadurch ward sie gezwungen, das feste Schloß an Caraffa zu übergeben. Helena Tökely und ihre beiden Kinder erster Ehe, Franz Rakoczy und



Juliana, wurden nach Wien gebracht, sie selbst in das Ursulinerkloster verwiesen und ihr zwölfjähriger Sohn Franz Rakoczy den Jesuiten zur Erziehung übergeben.

Die fortdauernde Anarchie, worein der Aufstand des Heeres, die gewaltsame Thronveränderung und die als Folge in verschiedenen Provinzen ausgebrochenen Unruhen das osmanische Reich gestürzt, ermunterten den kaiserlichen Hof, sich 1688 zu einem Hauptschlage zu rüsten. Es war die Wahrscheinlichkeit vorhanden, im Laufe des bevorstehenden Feldzuges ganz Ungarn vom Feinde zu säubern und hierauf einen dauerhaften Frieden zu schließen. Allein die Uneinigkeit der commandirenden Generale war Schuld, daß der Feldzug nicht frühzeitig genug eröffnet wurde. Der Oberbefehl wurde sowohl vom Herzoge von Lothringen als dem Churfürsten von Bayern in Anspruch genommen. Die wichtigste Frage, welche während der Zurüstungen zum Feldzuge erhoben wurde, war nun die, wem der Oberbefehl über das kaiserliche Heer übergeben werden solle. Wie recht und billig, war Kaiser Leopold I. für den Herzog Carl V. von Lothringen gestimmt. Dieser edle Fürst, durch Ludwig XIV. seines Landes beraubt, hatte es stets vorgezogen, die Kriege des Kaisers, seines Schwagers, mitzukämpfen, als ein Vasall zu sein des Königs von Frankreich; die deutschen Heere wider den Erbfeind der Christenheit zu führen, als Theil zu nehmen an der arglistigen Politik des allerchristlichsten Königs. Ihm war wohler in dem bewegten Leben des Feldlagers, im Getümmel der Schlacht, als in den üppigen Prunksälen von Versailles. Ihm nicht minder als dem Könige von Polen und als Rüdiger Starhemberg ist die Rettung Wiens, ist die Befreiung von Gran, Neuhäusel und Ofen, der schöne Sieg von Parkany und der glänzende Fortgang der kaiserlichen Waffen in Ungarn zuzuschreiben. Aber edel, wie er war, vergaß er zumeist sich selbst, wenn sein persönliches Interesse mit dem gemeinsamen Vortheile in Widerspruch gerieth. Da der Churfürst Max Emanuel von Bayern (leider dazu aufgemuntert von beiden Markgrafen von Baden) sich hartnäckig weigerte, sein bedeutendes Contingent bei dem kaiserlichen Heere zu lassen, wenn nicht ihm allein der Oberbefehl übertragen würde, dem Kaiser aber eine solche Schwächung seiner Streitkräfte jetzt nicht gleichgiltig sein konnte, so trat Herzog Carl von Lothringen zurück Eine eben eingetretene Krankheit des Herzogs diente zu schicklichem Vorwande, der Churfürst erhielt den so sehnlich gewünschten Oberbefehl und auch

dem Markgrafen Ludwig wurde ein abgesondertes Commando mit dem Auftrage zu Theil, den längs der Save gelegenen Theil Bosniens den Türken zu entreißen und beide Flußufer von ihnen zu reinigen. Um aber den Herzog von Lothringen nicht ohne die ihm gebührende Genugthuung zu lassen, versetzte der Kaiser den Hofkriegsrathspräsidenten Markgrafen Hermann von Baden als kaiserlichen Prinzipalcommissair nach Regensburg und übertrug dem Vicepräsidenten Feldmarschall Grafen Rüdiger Starhemberg die Leitung der Geschäfte des Hofkriegsrathes. Dadurch wollte der Kaiser zugleich die unaufhörlichen Reibungen zwischen den beiden Parteien ein- für allemal beseitigen und sich des bedeutenden Einflusses des Markgrafen Hermann auf die Reichsstände in dem Zeitpunkte vortheilhaft bedienen, wo Ludwigs XIV. Eifersucht auf das österreichische Waffenglück allgemein einen nahen Bruch mit Frankreich befürchten ließ.

Max Emanuel von Bayern war ohne Zweifel einer der glänzendsten Kriegsfürsten seiner Zeit, ein Ritter wenn nicht im edleren, doch im eigentlichen Sinne des Wortes, dessen größte Freude der Kampf war, der an Tapferkeit auf dem Schlachtfelde von keinem übertroffen wurde, der sich stets in das dichteste Handgemenge, in das wildeste Getümmel stürzte, dem keine Eigenschaft mangelte, welche den echten Soldaten ausmacht, dem aber auch alle abgingen, die den wahren Feldherrn schmücken. Auf den Gegner eindringen, sei es nun im offenen Kampfe, sei es durch Ueberfall auf sein Lager oder durch Sturm gegen die feindliche Bresche, das war seine Lust. Den Plan dazu zu entwerfen, die Bewegungen großer Massen zu lenken, den Unterhalt seiner Truppen zu besorgen, kurz, Alles, was dem Feldherrn als solchem obliegt, das verstand er nicht, darum bekümmerte er sich nicht, sondern überließ es seinen Offizieren. Diesen wie seinen übrigen Untergebenen ein gütiger Herr, bemühte er sich doch eben so wenig, die Verdienstvollen zu belohnen, als die Schuldigen zu bestrafen. Er dachte eben nicht daran, sondern wendete, während seiner Jugend wenigstens, seine Aufmerksamkeit außer dem Kriegshandwerke nur auf Maitressen und auf die Jagd. Besonders die Ersteren kosteten ihm bedeutende Summen und brachten ihn gar oft in jene Verlegenheiten, in welche sich geldarme Fürsten zu allen Zeiten und namentlich in jener Periode so oft versetzt sahen.

Schon im verflossenen Jahre hatte der Kaiser die Belagerung und Einnahme von Belgrad sehnlich gewünscht. Er befahl nun, daß diese Eroberung als Hauptziel des diesjährigen Feldzuges betrachtet werde.

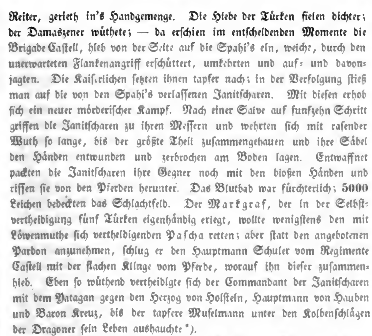


Bis zur Ankunft des Churfürsten von München erhielt Feldmarschall Graf Caprara den Auftrag, die Armee bei Esseck zu sammeln und alle Vorbereitungen zur Eröffnung der Operationen zu treffen. Während der Dahinreise des Marschalls ergab sich den 19. Mai die alte Krönungsstadt Stuhlweißenburg an das kaiserliche Blockadecorps unter dem Grafen Adam Batthyany auf die Bedingung freien Abzuges. Doch wirkte dieser Erfolg leider nicht beschleunigend auf das Zusammenziehen des kaiserlichen Heeres. Der Monat Juni war beinahe vorüber und der Feldmarschall Caprara fand kaum 12,000 Mann im Lager von Esseck versammelt. Den 25. Juni ging er nach Erdöd, den 29. nach Bukowar, wo er bis zum 5. Juli blieb. Hier erfuhr man, daß der vom neuen Großvezir Mustapha zum Seraskier ernannte Hasan-Pascha mit 15,000 Mann bei Belgrad, Jegen-Pascha mit 11,000 Mann bei Sabatz, der Pascha von Bosnien 9000 Mann stark bei Banjaluka, endlich ein Detachement von 4000 Türken an der Save bei Brod stehe, in Belgrad aber an Ausbesserung der Festungswerke und einem verschanzten Lager gearbeitet werde. Hierauf setzte sich Caprara den 6. Juli mit 27 Bataillonen, 77 Schwadronen gegen das, von einer schwachen feindlichen Abtheilung besetzte Illok in Marsch, das er am 12. mit den darin befindlichen 17 Stücken Geschütz in Besitz nahm. Hier ertheilte er dem Markgrafen Ludwig den Befehl, nach Erdöd zurückzugehen, aus den von Siebenbürgen erwarteten Regimentern das nach Bosnien bestimmte Corps zu formiren, dem er den Obristen Grafen Hoffkirchen zur Aufklärung des Marsches bereits mit 800 Pferden nach Posega vorangesendet hatte. — Die Instruction des Markgrafen lautete: „Den Grafen Hofkirchen im Marsche an sich zu ziehen, bei Kraljewa-Velika oder sonst einem passenden Punkte eine Brücke über die Save zu schlagen, sich jenseits derselben mit dem Ban von Croatien zu vereinigen, Gradiska zu nehmen, den Savestrom vom Feinde zu säubern und dadurch zum Unternehmen auf Belgrad mitzuwirken.“ Caprara rückte hierauf, nur etwas zu langsam, weiter nach Peterwardein, wo er am 18. Juli eintraf. Endlich traf dann auch der Churfürst von Bayern, der sich gerade nicht übereilte, am 28. Juli zu Peterwardein ein und übernahm von Caprara den Oberbefehl.

Die ausführliche Schilderung der Belagerung und Einnahme Belgrads werden wir in der demnächst folgenden Biographie des Churfürsten

Max Emanuel geben und kehren nun zu den weiteren Kriegszügen des Markgrafen Ludwig zurück.

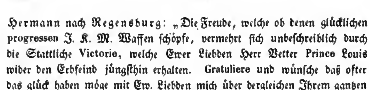
Wie schon erwähnt, ward der Markgraf Ludwig von Baden, während Belgrad belagert wurde, mit einem kleineren Truppencorps nach Bosnien beordert. Dieses bestand beim Abmarsche aus den äußerst schwachen Infanterieregimentern Oberrhein, halb Baden, halb Thüngen, den Kuirassierregimentern Holstein und Piccolomini, halb Castell und halb Styrum Dragoner, im Ganzen 5000 Mann mit 15 Geschützen und 50 Proviantwagen. Zugetheilt waren die Generalmajore Piccolomini, Castell und Thüngen nebst den Ingenieuren Strakonitz, Dufay und Peroni. Am 8. August vereinte sich Graf Erdödy mit seinen croatischen Truppen bei Sissek mit ihm, worauf Beide vor Castanovicz rückten und diese Stadt nebst dem Schlosse nach kurzer Gegenwehr einnahmen. Gleiches Schicksal hatten Dubicza, Jaszenowacz und Gradiska. Am 3. September überschritt der Markgraf die Save bei Brod; hier ließ er sein Fußvolk und sein Gepäck zurück und setzte sich am 4. September mit nur 3000 Reitern und vier leichten Geschützen gegen den Pascha von Bosnien in Marsch. Kundschafter hatten den Markgrafen benachrichtigt, daß dieser höchstens 7000 Mann bei sich habe, statt dessen aber fand ihn der Markgraf bei Derbend, zwei Meilen von Brod, wenigstens 15,000 Mann stark in einer sehr vortheilhaften Stellung auf einer Anhöhe postirt. Der Markgraf gewahrte sogleich, daß er von seinen Kundschaftern betrogen und über die Zahl des ihm nun fünffach überlegenen Feindes arg getäuscht worden. In der Unmöglichkeit, in so großer Nähe desselben eine rückgängige Bewegung zu machen, befand sich der Markgraf nun in einer höchst kritischen Lage. Unschlüssigkeit gehörte indessen nicht unter des Markgrafen Fehler. Der unbedingtesten Hingebung der Seinigen gewiß, gab er, ohne Rücksicht auf die große Uebermacht der Türken, Befehl zum Angriffe. Das feindliche Fußvolk stand in der Mitte, die Reiterei auf beiden Flügeln vertheilt. Um an sie heranzukommen, war ein Defilée zu passiren. Die Brigade Piccolomini, an deren Spitze sich der Markgraf stellte, ging zuerst über; die Brigade Castell folgte auf dem Fuße. Kaum hatte sich die erstere jenseits des Defilée's formirt, so war ihm die türkische Reiterei schon auf dem Nacken. Die Schwadronen empfingen unerschütterlich, wie die Mauern, den Chok der Spahi's. Nach und nach vermischten sich die Kämpfenden; Alles, vom Markgrafen bis zum letzten



Reiter, gerieth in's Handgemenge. Die Hiebe der Türken fielen dichter; der Damaszener wüthete; — da erschien im entscheidenden Momente die Brigade Castell, hieb von der Seite auf die Spahi's ein, welche, durch den unerwarteten Flankenangriff erschüttert, umkehrten und auf- und davonjagten. Die Kaiserlichen setzten ihnen tapfer nach; in der Verfolgung stieß man auf die von den Spahi's verlassenen Janitscharen. Mit diesen erhob sich ein neuer mörderischer Kampf. Nach einer Salve auf funfzehn Schritt griffen die Janitscharen zu ihren Messern und wehrten sich mit rasender Wuth so lange, bis der größte Theil zusammengehauen und ihre Säbel den Händen entwunden und zerbrochen am Boden lagen. Entwaffnet packten die Janitscharen ihre Gegner noch mit den bloßen Händen und rissen sie von den Pferden herunter. Das Blutbad war fürchterlich; 5000 Leichen bedeckten das Schlachtfeld. Der Markgraf, der in der Selbstvertheidigung fünf Türken eigenhändig erlegt, wollte wenigstens den mit Löwenmuthe sich vertheidigenden Pascha retten; aber statt den angebotenen Pardon anzunehmen, schlug er den Hauptmann Schuler vom Regimente Castell mit der flachen Klinge vom Pferde, worauf ihn dieser zusammenhieb. Eben so wüthend vertheidigte sich der Commandant der Janitscharen mit dem Yatagan gegen den Herzog von Holstein, Hauptmann von Hauben und Baron Kreuz, bis der tapfere Muselmann unter den Kolbenschlägen der Dragoner sein Leben aushauchte *).

Der Markgraf kehrte mit allem Geschütz und Gepäck der Türken, 2000 Gefangenen und 40 eroberten Fahnen vom Schlachtfelde nach Brod zurück; der eigene Verlust bestand in 200 Todten und Verwundeten. Die Nachricht dieser kühnen, mit der Reiterei allein vollbrachten Waffenthat erregte in Wien eine ganz außerordentliche Freude. Der Kaiser betrachtete Bosnien durch den Sieg bei Derbend so gut als erobert und ließ in allen Kirchen der Hauptstadt ein Dank- und Freudenfest abhalten. Der Markgraf wurde mit einem äußerst schmeichelhaften kaiserlichen „Dank-Brief“ beehrt, und der Obersthofmeister des ältesten Erzherzogs — nachmaligen Kaisers Joseph I. —, Fürst Salm, schrieb dem Markgrafen

*) Nach der Geschichte des Feldzuges gegen die Türken im Jahre 1688, im K. K. Kriegs-Archive zu Wien; ferner nach einem Berichte des K. K. General-Majors Friedrich Magnus Grafen zu Castell an den Markgrafen Hermann von Baden d. d. Brod, 6. September 1688, im Großherzoglichen Archive zu Carlsruhe befindlich.



Hermann nach Regensburg: „Die Freude, welche ob denen glücklichen progressen J. K. M. Waffen schöpfe, vermehrt sich unbeschreiblich durch die Stattliche Victorie, welche Ewer Liebden Herr Vetter Prince Louis wider den Erbfeind jüngsthin erhalten. Gratuliere und wünsche daß ofter das glück haben möge mit Ew. Liebden mich über dergleichen Ihrem gantzen fürstlichen Hauß Rühmliche Begebungen zu erfrewen."

Der Hof hielt nach dem Siege von Derbend ganz Bosnien für eine leichte, mittelst eines militairischen Spazierganges an sich zu ziehende Beute, und befahl dem Markgrafen, nicht nur Bosnien, sondern auch die Herzegowina und Dalmatien zu besetzen, „damit der Kaiser den Venetianern, welche Sign erobert hätten, darin zuvorkomme."

Der von der Sachlage weit besser unterrichtete Markgraf theilte dem Hofe nun in einer ausführlichen, trefflich geschriebenen Denkschrift mit, daß das Alles nicht so leicht oder im Fluge ginge, daß er hierzu nicht, wie bisher, eine Handvoll Leute, sondern ein Corps von wenigstens **30,000** Mann und dann vor Allem eine gefüllte Cassa für die Kriegsbedürfnisse nöthig habe, maßen die Päsße auch noch überall vom Feinde besetzt und die Einwohner Bosniens noch ziemlich türkisch gesinnt seien.

Hierauf antwortete der Hof: „Man habe seine vorgeschützten Difficultäten wegen Avancirung in Bosnien zwar vernommen, wolle aber dennoch seiner hohen Vernunft anheim gestellt haben, wenigstens durch gütliche Tractate die Absichten des Kaisers zu fördern zu suchen, und was Marte nicht sein könne, Arte zu suppliren."

Der Markgraf fand vor allen Dingen nöthig, die directe Verbindung mit Serbien über die Drina herzustellen, und das mußte Marte geschehen. Er marschirte von Brod nach Bertschka und zog hier den **20.** September die ihm unter General Graf Styrum entgegengesendete Verstärkung von **30** Compagnieen zu Fuß und **15** zu Pferd an sich. Von Bertschka wendete er sich gegen Zwornik, am linken Ufer der Drina, um dadurch Meister dieses Grenzflusses von Serbien zu werden, und traf den **14.** in dessen Umgegend ein. Der dortige Pascha suchte sich durch Besetzung der vorliegenden Defiléen dem Anmarsche der Kaiserlichen zu widersetzen, wurde aber unter beständigem Verluste von einem Posten zum andern bis in die Feste getrieben. Gleichzeitig nöthigte der Graf Styrum, den der Markgraf mit vier Reiterregimentern über die Drina schickte, die bei Zwornik versammelten Volkshaufen, sich theils zu zerstreuen, theils in





Zwornik einzuschließen. Den 15. entsendete der Markgraf eine Abtheilung Fußvolk unter Obristlieutenant Graf Herberstein*), das auf einem Berge über der Stadt gelegene Schloß zu recognosciren. Bei dieser Gelegenheit fiel letzteres durch ein mit der Besatzung angeknüpftes Einverständniß in die Gewalt des Grafen. Der Verlust des Schlosses verursachte einen solchen Schrecken in der Stadt, daß der Pascha alsobald zwei Offiziere in das kaiserliche Lager sendete und eine Capitulation auf freien Abzug schloß, worauf 700 Mann Kaiserliche als Besatzung einzogen.

Mit der Einnahme von Zwornik endete das Commando des Markgrafen Ludwig in Bosnien. Der Hof, das Chimärische seiner Eroberungsabsichten auf die weitschichtigen Gebirgsländer zwischen der Save und dem adriatischen Meere einsehend, und überdies durch den unvermutheten Ueberfall eines französischen Heeres auf Deutschland genöthigt, die deutschen Hilfstruppen und einen bedeutenden Theil der eigenen aus

*) Leopold Graf von Herberstein, aus einem sehr alten steierischen, aus dem zehnten Jahrhunderte stammenden adeligen Geschlechte entsprossen, welches dem Erzhause Oesterreich nicht minder als zwanzig tüchtige Generale lieferte, wurde 1655 zu Wien geboren. Sowohl als Flügeladjutant des Prinzen Eugen, wie als General erwarb er sich die Hochschätzung dieses Prinzen und die Achtung der Armee. Er war bei der Belagerung von Wien 1683 thätig, commandirte später eine Zeitlang in Großwardein, avancirte seines trefflichen Benehmens wegen rasch zum General und Feldmarschalllieutenant, als welcher er auch Commandant der windischen und petrinischen Grenzen und Inhaber eines Infanterie-Regimentes wurde. Schon 1707 wurde er zum Feldmarschall und kaiserlichen Arcieren-Leibgarde-Hauptmann ernannt und ihm bald darauf der Orden des goldenen Vließes verliehen. Herberstein war eben so sehr durch seine trefflichen militairischen Eigenschaften, als auch durch wahre Frömmigkeit und Wohlthätigkeit gegen die Armen bekannt. Seine Dienerschaft hatte die gemessensten Befehle, keinen Armen, ohne ihn gemeldet zu haben, abzufertigen, selbst wenn er vom Hause abwesend wäre. So ereignete es sich, daß er einmal nach einer Tafel bei der Gräfin Batthyany, wo ihm eine mit mehreren Kindern belastete Offiziers-witwe angemeldet wurde, diese beschenkend, mit Thränen in den Augen zur Gesellschaft zurückkehrte. Einige Damen und Herren schienen sich über diese Rührung lustig zu machen. Da sagte Herberstein: „Sie halten sich auf über meine Thränen, welche Mitleid und Menschengefühl verrathen? Immerhin. — Ich schäme mich nicht, als Soldat ein guter Christ und ein Mensch nach seiner ersten Pflicht zu sein. Ich hasse solche Soldaten, welche sich an die Worte des Lukanus halten: Nulla fides pietasque viris, qui castra sequuntur." Der edle Herberstein starb zu Wien am 24. December 1728.

Ungarn an den Rhein zu berufen, beorderte den Markgrafen, schleunig die Winterquartiere auszutheilen, dem Feldmarschalllieutenant Grafen Norbert Piccolomini das Commando in Bosnien zu übergeben und nach Wien zu kommen.

Inzwischen war Belgrad bereits vom Churfürsten Max Emanuel erobert worden und hatte Caraffa die von dem Herzoge von Lothringen begonnene Unterwerfung Siebenbürgens vollendet, das Fürstenthum durch kluge Maßregeln unter die Schutzherrlichkeit des Kaisers, als Königs von Ungarn, zurückgeführt, und die Stände des Landes zu feierlicher Huldigung und zum Aufgeben alles Verkehrs mit der Pforte zu bewegen gewußt.

Während die französischen Völker das wehrlose Deutschland methodisch verheerten, hatte Ludwig XIV. fast gleichzeitig Holland, England und Spanien, und bald darauf auch dem Herzoge von Savoyen den Fehdehandschuh hingeworfen. Nur mit Mühe konnte es der Kaiser dahin bringen, daß der deutsche Reichstag den 14. Februar 1689 den Reichskrieg erklärte. Das Commando über die 60,000 Mann starke vereinigte kaiserliche und Reichsarmee wurde dem Herzoge von Lothringen übertragen und der Feldherrnstab in Ungarn dadurch erledigt. Was auch der Hof an der schwer zu behandelnden Persönlichkeit*) des stolzen, unbeugsamen

*) Der Herausgeber kann nicht umhin, hier die Worte eines neueren trefflichen Geschichtschreibers über den Markgrafen Ludwig anzuführen. Alfred Arneth äußert in seiner gediegenen „Biographie des Feldmarschalls Guido Starhemberg. Wien, 1853" auf Seite 102: „Die Wahl des Markgrafen Ludwig von Baden zum Obergeneral war in jeder Beziehung eine glückliche zu nennen. Ein eben so wackerer Soldat, als sein unmittelbarer Vorgänger Max Emanuel, war Prinz Ludwig demselben an Feldherrngaben weit überlegen. An persönlicher Tapferkeit dem Churfürsten nicht nachstehend, besaß er eine viel ausgedehntere Kenntniß des Kriegshandwerkes, welche er nicht nur seiner größeren Erfahrung, sondern auch seiner Begierde verdankte, sich in demselben auszuzeichnen. Neben ungemeinem Eifer für seine Sache hatte der Markgraf einen richtigen, schnell unterscheidenden Blick für die Lage der Verhältnisse, und würde gewiß einer der vorzüglichsten Generale aller Zeiten geworden sein, wenn er nicht eine zu hohe Meinung von sich selbst gehabt und fremden Rath fast immer, ohne ihn gehörig erwogen zu haben, verworfen hätte. Diese Selbstüberschätzung war Schuld, daß Markgraf Ludwig, der von seinen Untergebenen blinden Gehorsam forderte, selbst nur ungern, ja nicht selten gar nicht gehorchte; eine Eigenschaft, die ihn für seine Oberen höchst unangenehm machte und welche theilweise Ursache des wenig freundlichen Verhältnisses



Markgrafen Ludwig von Baden auszusetzen hatte; das Schwert führte er nicht minder scharf, als Wort und Feder. Er besaß das Vertrauen der Armee, große Verdienste und Geistesgaben, die zu schönen Erwartungen berechtigten. Die Wahl war nicht schwer; Kaiser Leopold ernannte ihn also zum Nachfolger des Herzogs von Lothringen im Oberbefehle über die kaiserliche Armee in Ungarn.

Nach geschehener Ernennung des Markgrafen zum Obergeneral erhielt die ungarische Armee folgende Eintheilung:

Hauptarmee: 24,000 Mann.

Infanterie unter Feldmarschall Herzog von Croy, Feldmarschalllieutenant Graf Aspremont, Graf Trautmannsdorf, Baron Heister; 115 Compagnieen, aus den Regimentern: Leslie, Croy, Souches, Aspremont, Heister, Kaunitz, Straffer, Auersperg, Metternich, Niklas Palffy, halb Baden, Nigrelli und Thüngen bestehend.

Reiterei unter Feldmarschalllieutenant Graf Veterani und Piccolomini, Generalmajor Graf Castell; 80 Schwadronen, bestehend aus den Regimentern: Veterani, Piccolomini, Hannover, Noirquermes, Holstein, St. Croix, Sachsen-Lauenburg und Caprara Kuirassiere; Serau, Kisel, Caurian, Castell, Hannover und Heißler Dragoner; Zobor Husaren: 2 Regimenter.

Artillerie unter Obristlieutenant von Ranzow; 50 Geschütze.

Nebencorps in Siebenbürgen: 6000 Mann.

Feldmarschalllieutenant Baron Heißler von Heitersheim und Generalmajor Baron Herbeville*).

35 Compagnieen Infanterie, bestehend aus den Regimentern: Salm und Mansfeld ganz; Baden, Sereni und Archinto halb.

15 Schwadronen Reiterei, bestehend aus den Regimentern: Heißler Kuirassiere, de Pace und Magni.

---

war, das zwischen ihm und dem Herzoge von Lothringen herrschte. Ein eifriger Beschützer seiner Freunde, war der Markgraf auch schonungslos gegen seine Feinde, deren er besonders seiner rücksichtslosen Sprache halber am kaiserlichen Hofe genug besaß. Deshalb sagte man von ihm, daß er alle guten Eigenschaften habe, eine Armee zu commandiren, daß er aber auch alle Fehler besitze, welche einem die Lust nehmen könnten, ihm eine solche anzuvertrauen."

*) Ludwig Graf Herbeville, K. K. Feldmarschall, einem französischen Geschlechte entsprossen, errichtete im Jahre 1683 das im Jahre 1801 reducirte



Den Besatzungs- und Blockadedienst der ungarischen festen Plätze versahen die Regimenter Houchin, Bielke, halb Wallis, halb Nigrelli, im Verein mit den ungarischen Grenztruppen.

Als der Markgraf den Oberbefehl übernommen, gab er seine vortrefflichen, allgemein für ein Meisterwerk der Kriegskunst gehaltenen: „Verhaltungen vor, während und nach der Schlacht" heraus, und trug dadurch nicht wenig zur Vervollkommnung der Fechtart gegen die Türken bei *).

Coburg Dragonerregiment und focht vor Wien als Obrist und Commandant desselben. Später machte er den Feldzug in Ungarn gegen die Türken mit, zeichnete sich bei Salankemen und Olasch aus und rückte bis zum General der Cavallerie vor. Im Jahre 1702 befehligte er ein Corps an der böhmischen Grenze, eroberte im folgenden Jahre Amberg, 1704 Stadt am Hof bei Regensburg und Straubing, und wurde zum Feldmarschall ernannt. Nach Heisters Abberufung aus Ungarn übernahm Herbeville das Commando gegen die Malkontenten, schlug Rakoczy, das Haupt derselben, bei Putmeriz und Pitersburg (12. August 1705) entscheidend und nahm ihm 30 Kanonen und 46 Fahnen ab. Dann eilte er dem in Siebenbürgen befehligenden Generale Bussy-Rabutin zu Hilfe, entsetzte Großwardein und erfocht über die Aufständischen am 11. November desselben Jahres bei Sibo am Samos einen neuen Sieg. Klausenburg wurde eingenommen, alle festen Plätze fielen in seine Hände, und Herbeville berief nun mit Bussy-Rabutin die Stände des Landes nach Hermannstadt, wo sie dem Kaiser huldigten. Die Aufgabe, welche Herbeville zu lösen hatte, war übrigens keine geringe; wenn auch geschickt, war er seinen Feinden gegenüber zu gutmüthig und vertrauensvoll, und entbehrte der nothwendigen Energie. Als daher die Feindseligkeiten im August 1708 wieder begonnen hatten, legte Herbeville das Commando nieder und starb bald darauf 1709 in dem hohen Alter eines Siebzigers.

(Hirtenfeld, österreichisches Militair-Lexikon. III. Bd.)

*) Der Reiterei schreibt er vor, nur im äußersten Nothfalle zu feuern, beim Vorrücken in Linie stets Rücksicht zu nehmen auf das zwischengestellte Fußvolk, damit dieses nicht außer Athem komme und nicht von den Seiten gedrängt werde; wenn Reiterabtheilungen zum Angriffe aus dem ersten Treffen vorrücken, soll die Lücke aus dem zweiten Treffen sogleich gedeckt werden. Unter allen Umständen soll das erste Treffen auf beiden Flanken Haken formiren. Der Infanterie rieth er, vor dem Gefechte einzelne wohlgeübte Leute aus den Gliedern vortreten und durch diese das Feuer eröffnen zu lassen; im Gefechte selbst ein wohlgenährtes Feuer zu unterhalten, weil weder Janitscharen noch Spahi's dieses in die Länge auszuhalten vermögen; das Kriegsgeschrei der Türken mit gänzlichem Schweigen und mit Ruhe zu beantworten. Den Generalen und Offizieren wird zur Pflicht gemacht, nirgends eine Lücke entstehen zu lassen, und jeden Soldaten, der



Unter den Zurüstungen zum Feldzuge ergab sich die Feste Szigeth an das kaiserliche Blockadecorps des Generals Grafen Vechi. Das türkische Heer sammelte sich bei Adrianopel; der Großvezir Mustapha erhob nach der Hinrichtung Jegen-Osman-Pascha's den Beglerbeg von Sofia, Arab Redscheb, zum Seraskier, und begleitete nebst dem Sultan das Heer bis Sofia, wo es gegen Mitte des Monats Juni anlangte.

Markgraf Ludwig begab sich den 11. Juni nach Belgrad, dem Sammelplatze der kaiserlichen Armee, deren große Schwäche, im Vergleich der feindlichen, den Hof veranlaßt hatte, ihm im Allgemeinen ein rein defensives Verhalten vorzuschreiben. Die Hauptpunkte seiner Instruction waren im Wesentlichsten: eine Aufstellung hinter der serbischen Morava zu nehmen, um von da aus den Operationen der feindlichen Armee auf einem oder dem anderen Ufer der Donau nach Kräften zu begegnen; zur Sicherstellung der Gemeinschaft mit dem siebenbürgischen Armeecorps unterhalb Belgrad eine Brücke zu schlagen, und den Savestrom durch die daselbst zurückgebliebene Abtheilung des Feldmarschalllieutenants Piccolomini beobachten zu lassen.

Obgleich die unter die Befehle des Markgrafen gestellte kaiserliche Armee kaum nur 24,000 Mann stark war, ging doch der tapfere Feldherr, nachdem er sich mit dem aus Siebenbürgen herbeigerufenen Grafen Veterani vereinigt hatte, muthig gegen den mit mehr als 40,000 Mann bei Jagodina stehenden Seraskier Redscheb-Pascha vor. Als das türkische Heer, welches die Kaiserlichen noch bei Semendria vermuthete, ihrer plötzlich in seiner Nähe ansichtig ward, ergriff es panischer Schrecken, und in fluchtähnlichem Rückzuge, einen Theil seines Gepäckes dem Feinde preisgebend, enteilte es gegen Nissa.

Nur der gänzliche Mangel an Proviant jeder Art und das fünf Tage hindurch andauernde heftige Regenwetter, in Folge dessen alle Flüsse ihre Ufer überschritten, das ganze Land unter Wasser setzten und Weg und Steg ungangbar machten, konnte den Markgrafen hindern, diese gute Gelegenheit gehörig zu benutzen und den Türken, wie er in einem Schreiben an den Kaiser sich ausdrückt, „einen Haubtstreich anzuhenkhen, oder wenigist

---

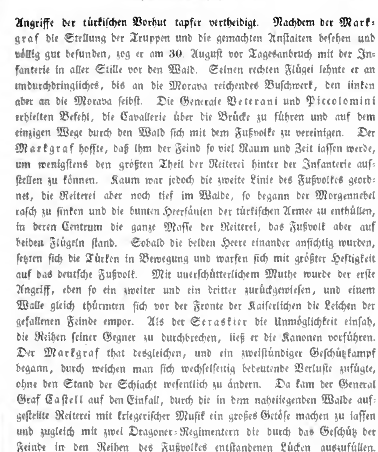
sich zur Flucht wendet oder des Plünderns wegen das Glied verläßt, auf der Stelle niederzustechen. Dem Gepäck endlich wird seine Stelle hinter dem zweiten Treffen angewiesen, wo es nöthigenfalls eine Wagenburg bilden sollte.

ihre Armada vor diesen Veldtzug wiederumben zu **dissipiren.**" Durch das Ausbleiben der Proviantwagen aber sah er sich gezwungen, den Türken Zeit zu lassen, sich von ihrer Ueberraschung zu erholen. Der Markgraf hielt es sogar für nothwendig, nach Grabova zurückzugehen, wohin ihm der Seraskier, durch den Rückzug der Kaiserlichen wieder ermuthigt, nachfolgte.

Redscheb-Pascha detachirte eiligst den Sohn des Tatar-Chans mit **12,000** Reitern über die Morava, um dem Markgrafen die Verbindung mit Belgrad abzuschneiden, ihn zwischen zwei Feuer zu bringen und zu vernichten. Der Markgraf aber, diesen Plan seines Gegners durchschauend, beschloß, ihn durch eine kühne Unternehmung zu vereiteln. Er befahl dem Feldmarschalllieutenant Heister und dem Obristen Guido Starhemberg, eiligst die ganze Infanterie über die Morava zu führen und sich dort gegen das Heer des Seraskiers zu verschanzen. Während diese beiden Offiziere den Uebergang über den Fluß in vollkommener Ordnung bewerkstelligten und sich des ihnen gewordenen Auftrages bestens entledigten, warf sich Markgraf Ludwig selbst in Begleitung der tapferen Reiteranführer Veterani und Norbert Piccolomini mit ungefähr **6000** Pferden auf die Reiterei des jungen Tatar-Chans, schlug sie vollständig und versprengte sie in die serbischen Wälder. Vierhundert Todte lagen auf der Wahlstatt; viele Gefangene, worunter der Zorbaschi der Janitscharen und einige Offiziere vom Range, ihre Pauken und zwölf Fahnen waren außerdem die Trophäen dieses Kampfes. Den Weg der Flüchtlinge bezeichneten Tausende von zerstreut darauf umherliegenden Lanzen und Bündeln, welche die Türken von sich geworfen hatten, um desto leichter durch die Waldungen zu entkommen.

Trotz der Ermattung der Mannschaft und der Pferde kehrte der Markgraf nach diesem glücklichen Treffen, ohne einen Augenblick zu verlieren, zu dem von dem kaiserlichen Fußvolke inzwischen bei Batotschin errichteten Lager zurück, um den Seraskier, noch bevor ihm Kunde geworden von der Niederlage seiner Reiterei, anzugreifen und zu schlagen.

Höchlich zufrieden war der Markgraf mit den vom Feldmarschalllieutenant Heister und den Obristen Huyn und Guido Starhemberg während seiner Abwesenheit getroffenen Dispositionen. Diese Offiziere hatten den Weg durch den dichten Wald recognoscirt und die in der Entfernung einer halben Stunde vom Flusse gefundene freie Blöße besetzt, sich durch schnellaufgeworfene Erdwälle und errichtete Verhaue geschützt und gegen die



Angriffe der türkischen Vorhut tapfer vertheidigt. Nachdem der Markgraf die Stellung der Truppen und die gemachten Anstalten besehen und völlig gut befunden, zog er am 30. August vor Tagesanbruch mit der Infanterie in aller Stille vor den Wald. Seinen rechten Flügel lehnte er an undurchdringliches, bis an die Morava reichendes Buschwerk, den linken aber an die Morava selbst. Die Generale Veterani und Piccolomini erhielten Befehl, die Cavallerie über die Brücke zu führen und auf dem einzigen Wege durch den Wald sich mit dem Fußvolke zu vereinigen. Der Markgraf hoffte, daß ihm der Feind so viel Raum und Zeit lassen werde, um wenigstens den größten Theil der Reiterei hinter der Infanterie aufstellen zu können. Kaum war jedoch die zweite Linie des Fußvolkes geordnet, die Reiterei aber noch tief im Walde, so begann der Morgennebel rasch zu sinken und die bunten Heersäulen der türkischen Armee zu enthüllen, in deren Centrum die ganze Masse der Reiterei, das Fußvolk aber auf beiden Flügeln stand. Sobald die beiden Heere einander ansichtig wurden, setzten sich die Türken in Bewegung und warfen sich mit größter Heftigkeit auf das deutsche Fußvolk. Mit unerschütterlichem Muthe wurde der erste Angriff, eben so ein zweiter und ein dritter zurückgewiesen, und einem Walle gleich thürmten sich vor der Fronte der Kaiserlichen die Leichen der gefallenen Feinde empor. Als der Seraskier die Unmöglichkeit einsah, die Reihen seiner Gegner zu durchbrechen, ließ er die Kanonen vorführen. Der Markgraf that desgleichen, und ein zweistündiger Geschützkampf begann, durch welchen man sich wechselseitig bedeutende Verluste zufügte, ohne den Stand der Schlacht wesentlich zu ändern. Da kam der General Graf Castell auf den Einfall, durch die in dem naheliegenden Walde aufgestellte Reiterei mit kriegerischer Musik ein großes Getöse machen zu lassen und zugleich mit zwei Dragoner-Regimentern die durch das Geschütz der Feinde in den Reihen des Fußvolkes entstandenen Lücken auszufüllen. Durch diese Demonstration wurden die Türken in solchen Schrecken versetzt, daß sie, in der Vermuthung, den Kaiserlichen vereinige sich ein zahlreiches Hilfscorps, ihre Stellung aufgaben und sich eilig hinter den Wald zurückzogen, der ihre dort aufgeworfenen Verschanzungen verdeckte. Der Markgraf führte seine Heerhaufen vorwärts, und die Reiterei gewann nun auf der Ebene Raum, sich zu entwickeln. Der Obrist Guido Starhemberg hatte von einem herübergekommenen Renegaten in Erfahrung gebracht, daß der Wald, durch welchen die Feinde sich zurückgezogen hatten, nur wenige

hundert Schritte breit und daß jenseits wieder eine Blöße sei, auf welcher von den Türken Erdwälle aufgeworfen worden wären. Er gab sogleich dem Markgrafen Nachricht von diesem Umstande, recognoscirte inzwischen mit seinem gewohnten Eifer den Wald und die Stellung des Feindes, und fand, daß der Weg durch das Gehölz gut und die feindliche Position nicht über fünfhundert Schritte entfernt sei. Nun ertheilte ihm Markgraf Ludwig den Befehl, mit zwei- bis dreihundert Mann seines und des Regimentes Straffer die erste Linie der türkischen Verschanzungen anzugreifen. Guido Starhemberg führte diesen Auftrag mit so viel Umsicht und Entschlossenheit aus, daß er nach kurzem Widerstande die Feinde aus ihrer Stellung vertrieben und sich selbst dort festgesetzt hatte. Das ganze kaiserliche Heer folgte, griff dann die türkische, von einem starken Arme der Morava gedeckte Hauptverschanzung an und eroberte sie nach hartnäckiger Vertheidigung. Der Markgraf stürzte nun mit voller Kraft auf den weichenden Feind, nahm sein Lager und verfolgte ihn, der sich in die dichten Waldungen zurückzog, mit welchen jene Gegend bedeckt ist, so lange, bis die Nacht dem wilden Getümmel ein Ende machte. Dreitausend Türken waren gefallen, das ganze Lager, die in **108** Geschützen bestehende Artillerie, das Gepäck, **1000** Kameele, **500** Maulthiere, **100** mit Büffeln bespannte Wagen, alle Munitions- und Proviantvorräthe, so wie die großen Heerpauken und Roßschweife des Seraskiers, waren die Beute des Ueberwinders, welcher dem Kaiser aus dem eroberten Lager melden konnte, daß ihm die innerhalb **24** Stunden erfochtenen beiden Siege kaum **400** Todte und Verwundete gekostet.

Der Umstand, daß die Franzosen zu eben der Zeit die Länder des Markgrafen verwüsteten und dessen Residenz Rastatt in Schutt und Asche verwandelten, wo er die Staaten des Kaisers kraftvoll und sieghaft gegen die Ungläubigen schirmte, trug nicht wenig dazu bei, den Glanz dieser ersten Waffenprobe als Generalissimus zu erhöhen. Das Volk erhob seinen Namen zum Himmel, als Graf Castell mit der Siegesbotschaft vom Schlachtfelde vor dem Kaiser erschien und die Roßschweife des Seraskiers an den Stufen des kaiserlichen Thrones niederlegte.

Das türkische Heer war zwar geschlagen und hatte bedeutende Verluste erlitten, aber es war nicht vernichtet, und nur eine nachdrückliche Verfolgung hätte dessen Auflösung herbeiführen können. Aber die Wiederholung der Verlegenheiten wegen des Unterhalts der Armee aus Mangel gehöriger



Verpflegsanstalten und einer Feldkasse fesselte den **Markgrafen** bis zum 11. September regungslos an das Lager bei Batotschin. Er hatte keine Mittel, den rückständigen Sold zu bezahlen, kein Korn Hafer für die Pferde, kein Brot, noch Mehl, solches zu backen. Der Soldat mußte kümmerlich von dem Fleische der erbeuteten Büffel leben. Das Zugvieh war so von Kräften, daß nicht einmal das eroberte Geschütz nach Semendria abgeführt werden konnte. Dadurch gewann der Seraskier Zeit, sich zu sammeln, die erlittenen Verluste von Sofia aus zu ergänzen und Ordnung und Vertrauen im Heere wieder herzustellen. Er setzte Nissa in Vertheidigungsstand und legte vor der Stadt ein festes Lager an, so in stark verschanzter Stellung die Kaiserlichen mit aller Ruhe erwartend.

Der Markgraf mußte sich vorerst der Verbindung mit Belgrad und der Annäherung einiger Zufuhr von dort versichern, dann erst konnte er es wagen, in dem feindlichen Lande weiter vorzurücken und dem Seraskier zu folgen, der ihn mit seinem auf 40,000 Mann verstärkten Heere und ansehnlicher Artillerie bei Nissa erwartete. Am 23 September rückte der Markgraf mit der geringen Zahl von nur 17,000 Mann bis auf einen Kanonenschuß an das türkische Lager heran, fand es aber der Festigkeit und Stärke der Schanzen so wie der Steilheit des Berges wegen, auf dem die feindliche Armee aufgestellt war, nicht für thunlich, dieselbe in der Fronte anzugreifen. Da er inzwischen durch Gefangene erfahren hatte, daß das türkische Lager im Rücken weder durch Verschanzungen, noch in anderer Weise geschützt war, beschloß er, dasselbe zu umgehen und von der unbewehrten Seite zu bekämpfen. Durch verschiedene geschickte Manöver den Seraskier über seine wahre Absicht täuschend, gelang es dem Markgrafen wirklich, sein Heer um den Berg herumzuführen. Er sah sich aber in diesem Augenblicke von der ganzen türkischen Reiterei, welche hinter Nissa aufgestellt gewesen und mit Sturmeseile herbeiflog, um den linken Flügel des kaiserlichen Heeres niederzureiten, wüthend angegriffen. Durch den Ungestüm des plötzlichen Anfalles überrascht und erschüttert, begann das dort aufgestellte Fußvolk zu wanken. Aber der tapfere Obrist Guido Starhemberg hielt nicht nur mit den Seinen den feindlichen Angriff standhaft aus, sondern warf die Türken mit solchem Muthe zurück, daß sie den Kampf auf dieser Seite aufgaben, sich auf die kaiserliche Cavallerie stürzten und anfangs auch die Csaky'schen Husaren in Unordnung brachten. Die kaiserlichen Kuirassiere aber, von mehreren anderen Regimentern unter-

stützt, schlugen die türkischen Reiter so tapfer zurück, daß sie ohne Zweifel schon jetzt durch die Nissava gesetzt und das Weite gesucht hätten, wenn sie nicht durch das Feuer ihrer eigenen Artillerie davon abgehalten worden wären. Heldenkühn drangen nun die deutschen Infanterie-Regimenter die Höhen hinan gegen die feindlichen Verschanzungen vor. Ein zweiter wüthender Angriff der von dem eigenen Fußvolke gegen die Christen getriebenen türkischen Reiter wurde gleich dem früheren mit Entschlossenheit von den Kaiserlichen abgewiesen. Das Paiffy'sche Heiducken-Regiment und ein Bataillon von Guido Starhemberg bewillkommten den Feind mit einer so trefflichen Salve, daß er sich eiligst zur Flucht wandte. Der Seraskier, entschlossen, seine Reiterei dem allgemeinen Besten zu opfern, suchte sie mit Kartätschenschüssen aus dem eigenen Geschütz gegen die Reihen des kaiserlichen Heeres zu treiben. Während die Spahi's, wüthend über diese Behandlung, sich auf die Linien des türkischen Fußvolkes warfen, dieselben durchbrachen und in wilder Flucht davonjagten, rückte die christliche Armee, die Unordnung der Feinde wohl benutzend, in geschlossenen Gliedern, fortwährend mit Kartätschen feuernd, vor und drängte die Türken immer enger zwischen die Verschanzungen und die Nissava zurück. Als die Feinde sahen, daß fernerer Widerstand unmöglich, wandten sie sich zu regelloser Flucht gegen die Stadt. Wer hier nicht durchkam, wurde in die schäumenden Wellen der Nissava gesprengt. So groß war die Hitze der Verfolgung, daß die Prinzen Carl und August von Hannover sich mit ihren beiden Regimentern in den Fluß nachstürzten und mit den darin schwimmenden Lebenden und Todten vermischten. Die einfallende Dunkelheit machte dem Gemetzel und der Verfolgung ein Ende. Nissa wurde genommen; zehntausend Türken — meistens Reiterei — fanden auf dem Schlachtfelde oder in der Nissava den Tod. Dreißig schwere Batteriestücke, das ganze Lager, **3000** Beutepferde, worunter viele köstlich gezierte, die erst kürzlich vom Großherrn übersendete Seraskierstandarte mit der des Pascha's der Arnauten, vor Allem aber ein viermonatlicher Proviantvorrath und die reichen Waarenlager der Stadt verherrlichten den Sieg der kaiserlichen Armee, deren ganzer Verlust in **300** Todten und Verwundeten bestand. Der Markgraf ließ das in äußerster Unordnung durch die Pässe von Pirot und Dragoman fliehende feindliche Heer von dem General Piccolomini gegen Sofia verfolgen.

Um den gewonnenen Sieg möglichst zu benutzen, wandte sich der

Markgraf Ludwig, nachdem er Nissa befestigt und den Obristen Grafen Palffy mit einer Garnison von 2000 Mann daselbst gelassen hatte, gegen Widdin. Hier traf er nach achttägigem mühsamem Marsche durch rauhe Gebirge und düstere Wälder ein. Der Markgraf schlug ein in der Nähe befindliches Armeecorps von circa 9000 Türken, welches sich stark vertheidigte, mit dem Verluste seines Lagers, zweier Kanonen und ungefähr tausend Mann in die Flucht. Am 14 nahm der Markgraf Widdin mit Sturm, wobei die Generale Veterani schwer, Trautmannsdorf und Guido Starhemberg leicht verwundet, Obristlieutenant Orlik, Graf Marliani und mehrere Subaltern-Offiziere todt geschossen wurden. Fünf Tage darauf ergab sich die Besatzung der Citadelle Widdins auf die Bedingung freien Abzuges nach Nicopolis, einundzwanzig Geschütze mit Munition und Proviant zurücklassend. — Da das kaiserliche Heer in jener verwüsteten Gegend seinen Lebensunterhalt nicht finden konnte, führte der Markgraf, nachdem er Widdin wieder in Vertheidigungsstand gesetzt und eine kaiserliche Besatzung daselbst gelassen hatte, seine Truppen gegen Fethislam. Unterhalb des eisernen Thores ging er über die Donau und rückte in die Walachei ein, um daselbst die Winterquartiere zu beziehen und sowohl die Grenze decken, als auch im Falle eines Angriffes von Siebenbürgen aus unterstützt werden zu können. Am 28. October schloß der Markgraf mit dem Hospodaren der Walachei, Constantin Brankowan, einen Vergleich ab, worin sich der Letztere verpflichtete, zwölf kaiserlichen Regimentern in seinem Lande die Winterquartiere nebst unentgeltlicher Verpflegung anzuweisen, eintausendfünfhundert Pferde zur Remontirung der Reiterei zu liefern und eine Summe von hunderttausend Reichsthalern als Kriegscontribution zu bezahlen.

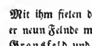
Nicht minder günstig für die kaiserlichen Waffen war die Lage der Dinge in Serbien. General Piccolomini hatte das ganze Land sammt den Hämuspässen besetzt, seine Vorposten sogar über dieses Gebirge gesendet. Die christlichen Bewohner des Balkan, die Macedonier und Albanesen erklärten sich zum Aufstande gegen die türkischen Unterdrücker und zur Rückkehr unter christliches Scepter bereit, wenn man sie nur gehörig unterstützen würde.

Mit solchen Erfolgen hatte dieser glorreiche Feldzug geendet! Das ganze Donaugebiet bis Nicopolis war nun in der Hand des Kaisers. Die Türken waren damals so niedergeschlagen, daß dies der günstigste Moment

zum Abschlusse eines vortheilhaften Friedens gewesen wäre. Allein der Augenblick wurde nicht benutzt, und es traten nun Ereignisse ein, wodurch sich die Verhältnisse sehr zu Gunsten der Pforte verändert hatten.

Mittlerweile begab sich der Markgraf Ludwig nach Wien, um dem Kaiser persönlich Bericht über die Lage der Dinge abzustatten und zugleich um sich mit der reizenden Prinzessin Auguste Sybille von Sachsen-Lauenburg zu verloben, mit welcher er wenige Monate später am 27. März 1690 zu Raudnitz in Böhmen den Bund der Ehe schloß.

Das erste Unglück, welches die kaiserliche Sache in den Ländern jenseits der Donau traf, war der Tod des Feldmarschalllieutenants Fürsten Norbert Piccolomini, der am 9. November 1689 plötzlich zu Priştina starb, dessen Menschenfreundlichkeit das festhielt, was er mit dem Schwerte erwarb. Sein bis zur Ankunft Veterani's ernannter Nachfolger, der Herzog von Holstein, hatte dagegen durch sein herrisches und hartes Benehmen, das er gegen die Albanesen beobachtete, und die Willkür, mit der er ihnen Steuern auflegte, so wie der Nachsicht wegen, mit welcher er die gröbsten Ausschweifungen seiner Truppen duldete, dies Gebirgsvolk, an dessen Erhaltung viel lag, von Oesterreich abwendig gemacht. Die Albanesen wandten sich wieder den Türken zu. Die Pforte, durch die erlittenen Niederlagen im höchsten Grade mißvergnügt geworden, hatte ihre bisherigen Heerführer entfernt. Der Großvezir ward abgesetzt, der Seraskier Redscheb-Pascha erdrosselt, das Reichssiegel aber dem strengen Mustapha aus dem Heidenstamme der Köprili übergeben. Mit gewaltiger Kraft ergriff dieser große Staatsmann und Feldherr das schwanke Staatsruder. Er mäßigte vor Allem die auf den christlichen Unterthanen der Pforte liegenden, denselben so verhaßten Steuern, und gewann dadurch die zum Abfalle geneigten Rajahs wieder. Wie die Verwaltung des Innern, so wurde auch das Kriegswesen neu organisirt. Mitten im Winter zog er in's Feld, nahm das feste Schloß Kaczanik und schlug am 11. Januar 1690 den Obristen Franz Joachim Freiherrn von Straffer auf's Haupt, nachdem ihn die wegen seiner Strenge über ihn ergrimmten Albanesen während der Schlacht verließen und zu den Türken übergingen. Von dem bei 12,000 Mann starken Feinde wüthend angegriffen, thaten die deutschen Truppen Straffers, kaum 2800 Mann an der Zahl, Wunder der Tapferkeit, wurden jedoch von der ungeheuren Uebermacht zermalmt. Der tapfere Obrist Straffer büßte die Schuld seiner Rauhheit mit dem Tode.



Mit ihm fielen der heldenmüthige Prinz Carl von Hannover, nachdem er neun Feinde mit eigener Hand getödtet hatte, dann die Grafen Styrum, Gronsfeld und Auersperg, Jünglinge, die zu den schönsten Hoffnungen berechtigten.

Die Nachrichten von diesen Erfolgen ermuthigten den Hospodar der Walachei, Constantin Brankowan, den mit dem Markgrafen geschlossenen Vertrag rücksichtlich der Verpflegung kaiserlicher Truppen zu brechen. Das kaiserliche Heer war unter dem Feldmarschalllieutenant Heißler, der während der Abwesenheit des Markgrafen den Oberbefehl führte, bis Bukarest vorgerückt. Es hatte durch vielfache Bedrückungen die Gemüther der Landbewohner erbittert, durch Mangel und Krankheiten sehr gelitten, und sah sich nun durch das Benehmen des Hospodars gezwungen, das Fürstenthum der Walachei zu räumen und sich nach Siebenbürgen zurückzuziehen. Auch hier hatte die Sache des Kaisers durch den am 15. April erfolgten Tod des Fürsten Apaffi, der sich zuletzt als dessen getreuer Anhänger bewiesen hatte, einen empfindlichen Schlag erlitten. Die Pforte weigerte seinem Sohne Michael die Bestätigung in der Nachfolge und ernannte den Grafen Emmerich Tökely zum Großfürsten Siebenbürgens, und gewährte diesem gewandten Parteihaupte neue Mittel zu Feindseligkeiten gegen den Kaiser.

Trotz der Siege des Markgrafen Ludwig von Baden drohten nun neue Verlegenheiten dem kaiserlichen Hofe. Während die Türken diesmal weit thätiger ihre Rüstungen betrieben — sie hatten wieder ein Heer von 100,000 Mann auf den Beinen —, waren die Vertheidigungsanstalten von Seite des Kaisers sehr mangelhaft und unzureichend geblieben. In Serbien standen unter den Befehlen Veterani's nicht mehr als 15,000 Mann, und von diesen sollte derselbe noch 4000 Mann an Guido von Starhemberg abgeben, welcher statt des erkrankten Obristen Jörger zum Commandanten von Nissa ernannt worden war. In Siebenbürgen standen 3000, bei Karansebes 1200 Reiter; und alle diese Truppen waren noch überdies nur zur Nothdurft ausgerüstet. Dessenungeachtet zog der Feldmarschalllieutenant Heißler, auf die Tapferkeit seiner Krieger vertrauend, mit 3000 Deutschen und 4000 Siebenbürgern dem mit 16,000 Mann in das Großfürstenthum einfallenden Grafen Tökely entgegen. Am 21. August kam es bei Tohany zum Treffen. Tökely lockte durch einen verstellten Rückzug die Kaiserlichen aus der vortheilhaften Stellung,

in welcher sie den Gegner erwartet hatten. Da Heißler dem Feinde zu hastig folgte, umgingen die Tataren das kaiserliche Armeecorps und fielen demselben in den Rücken, während es Tököly von vorne angriff. Hierdurch erschreckt, flohen die siebenbürgischen Milizen und gaben die geringe Zahl der deutschen Soldaten der feindlichen Uebermacht preis. Viele Offiziere, worunter General Graf Noirquermes und der einflußreiche Graf Michael Teleky, die Hauptstütze der kaiserlichen Sache in Siebenbürgen, nebst **1200** Soldaten bedeckten das Schlachtfeld. Heißler selbst gerieth in Gefangenschaft. Tököly ging vor Kronstadt und wurde widerstandslos als Fürst von Siebenbürgen anerkannt.

Während dieser unglücklichen Ereignisse hatte der Großvezir seinen Vortrab gegen Widdin gesendet und den Angriff der Osmanen auf diesen Platz durch eine türkische Donauflotte unterstützt. Die Absicht des Feindes scheiterte jedoch an dem tapfern Widerstande der Besatzung, welche, von dem aus Nissa herbeigeeilten Grafen Guido Starhemberg unterstützt, nicht nur die Türken zurückschlug, sondern auch die Schiffe derselben überfiel. Aber am zweiten Tage nach Starhembergs Rückkunft wurde Nissa vom Feinde umzingelt. In diesem schwachen, nur mit Erdwällen geschützten Platze leistete Starhemberg mit wenig mehr als **3000** Mann dem **60,000** Mann starken Heere, das ihn umlagerte, Widerstand. Am **16.** August zur Uebergabe aufgefordert, antwortete Starhemberg mit stolzem Tone: „daß er nicht türkisch verstehe, sich also mit den Belagerern auch in keine Verhandlung einlassen könne.“ In Folge dieser abschlägigen Antwort wurden am selben Tage noch die Laufgräben und am **17.** die Beschießung der Stadt durch Bomben und Kanonen eröffnet. Am **18.** machte Starhemberg einen glücklichen Ausfall. Es wurden nicht nur die meisten der in den Laufgräben befindlichen Türken niedergemacht, sondern auch von der aus dem Lager herbeieilenden Unterstützungsmannschaft viele durch das Geschütz getödtet. Als sich aber Starhemberg von allen Seiten mehr und mehr bedrängt sah, als der Besatzung alle Hoffnung auf Hilfe schwand und der Feind Anstalten zum Sturme machte, sandte er einen Trommler, mit dem Erbieten, die Festung gegen freien Abzug übergeben zu wollen, in's türkische Lager. — Am **9.** September, nach vierundzwanzigtägiger Vertheidigung, wurde die Capitulation unterzeichnet und Nissa gegen die Bedingung übergeben, daß die ganze Besatzung mit klingendem Spiele und fliegenden Fahnen, mit allen Waffen und dem Gepäck abziehen dürfe und






nach dem nächsten von kaiserlichen Truppen besetzten Orte begleitet werde. Dem feierlich bekräftigten Vertrage zuwider wurde aber die Besatzung bei ihrem Auszuge aus dem Platze ihrer Waffen beraubt. Die Türken waren so übermüthig, daß sie sogar dem General Starhemberg die Pistole aus dem Gürtel zogen. Der Zug ging quer durch's türkische Lager; 1000 Spahi's wurden der Besatzung mitgegeben, diese raubten ihr aber des Nachts die werthvollsten Gegenstände und machten sich aus dem Staube. Auf Starhembergs Beschwerde über diese Behandlung und über den Mangel an Lebensmitteln sandte der Großvezir auf vierzehn Tage Brot und neuerdings tausend Reiter als Begleitung, welche die kaiserlichen Soldaten auch bald wieder verließen. Nur mit Knitteln und Stöcken gegen die sie verfolgenden Tataren bewaffnet, gelangte endlich Starhemberg mit seinen Gefährten nach einem gefahrvollen, mühseligen Marsche gegen Semendria. Hier setzte er mit seinen ermatteten Soldaten auf Schiffen über die Donau, über Pancsova nach Belgrad ziehend, wo er am 22. September zur Verstärkung der dortigen Besatzung einrückte. Im November erfolgte die Absendung des Generals Guido von Starhemberg, um statt des Grafen Hoffkirchen das kleine, an der Save stehende Armeecorps zu befehligen, wodurch demselben die Beschämung erspart wurde, Zeuge des schmachvollen Falles der mit so viel Christenblut erkauften Festung Belgrad zu sein.

Nachdem der Großvezir Semendria genommen, zog er mit 60,000 Mann vor Belgrad. Graf Aspremont, der Commandant dieser Festung, welcher nicht glaubte, daß es auf die seiner Obhut anvertraute Stadt abgesehen sei, hielt sich übrigens, auf die aus 6000 Mann kampffähiger Truppen bestehende Besatzung hinter den von Guido von Starhemberg theils wieder hergestellten, theils neu errichteten Festungswerken vertrauend, für unüberwindlich. Als aber die Türken mit allem Eifer die Belagerungsarbeiten begonnen hatten, sank ihm plötzlich der Muth und er meldete dem Markgrafen, daß, wenn der Feind fortfahre, ihm so kräftig zuzusetzen wie bisher, es wohl zweckmäßiger sein dürfte, dem Kaiser durch eine Capitulation die acht schönen Regimenter der Garnison zu erhalten.

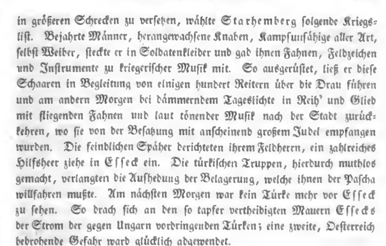
Am 8. October gelang es dem Herzoge von Croy, den der Kaiser nach Belgrad schickte, das Commando zu übernehmen, über die Donau in die Stadt zu kommen, um daselbst den Oberbefehl anzutreten. Beide Generale befanden sich eben in der Commandantenwohnung, sich über die Vertheidigungsmaßregeln besprechend, als plötzlich ein furchtbarer Knall

28*

geschah, dem in kurzen Pausen ein zweiter und ein dritter mit ungeheuren Erschütterungen folgten. Drei Pulvermagazine waren nebst dem Laboratorium in der Vorstadt nach einander in die Luft geflogen, das Schloß auf beiden Seiten gesprengt, der größte Theil des Walles sammt den darauf befindlichen Geschützen in den Graben gesunken. Während der nun herrschenden fürchterlichen Verwirrung, während Alles, was nicht verschüttet oder von den Trümmern erschlagen worden, in wilder Flucht der Donau zueilte, um sich in die daselbst befindlichen Fahrzeuge zu retten, drangen mit schrecklichem Allahgeschrei und fliegenden Fahnen die Türken über die zerschmetterten Wälle und durch die eingestürzten Thore in die Stadt. So verlor der Kaiser Belgrad, mit ihm acht Regimenter seines besten Kriegsvolkes und **150** Kanonen.

Unbeschreiblich war der Schrecken, welchen Belgrads Fall in ganz Ungarn, in Wien, in allen kaiserlichen Provinzen erregte, man glaubte schon die Schrecknisse des Jahres **1683** wieder hereinbrechen zu sehen.

Kaum war Belgrad genommen, als bereits auch der Pascha von Bosnien mit **15,000** auserlesenen Janitscharen vor Esseck erschien und den Festungscommandanten, Grafen Guido von Starhemberg, zur Uebergabe gegen die Bedingung freien Abzuges mit der Drohung aufforderte, daß, wenn er nicht gehorche, er, Hussein-Pascha, nach Erstürmung von Esseck keines Menschen, ja nicht einmal des Kindes im Mutterleibe schonen werde. Voll hohen Sinnes antwortete Starhemberg, wie sich die kaiserlichen Kriegsleute nicht mit Worten schrecken ließen, sondern den Ungläubigen wohl zu begegnen wissen würden. Nun fielen die Türken mit wildem Geschrei in raschem Sturmeslaufe die Festung an. Ihr tobender Muth brach sich aber an der felsenähnlichen Standhaftigkeit Starhembergs, der sich durch Esseck's tapfere Vertheidigung unendliche Verdienste erwarb. Nachdem der Pascha es nicht vermochte, Esseck mit stürmender Hand zu nehmen, entschloß er sich zur förmlichen Belagerung des Platzes und beschoß ihn acht Tage lang aus Kanonen und Mörsern. Am **5.** November aber unternahm Starhemberg einen Ausfall von so glücklichem Erfolge, daß die Werke der Belagerer zerstört und fünf feindliche Feldzeichen sammt vielen Gefangenen eingebracht wurden. Auch bemerkte er, daß der Muth der Belagerer durch die Erfolge der Christen bedeutend abgekühlt sei, was hauptsächlich von der im türkischen Lager verbreiteten Nachricht herrühre, daß neue christliche Hülfstruppen im Anzuge wären. Um daher die Feinde



in größeren Schrecken zu versetzen, wählte Starhemberg folgende Kriegslist. Bejahrte Männer, herangewachsene Knaben, Kampfunfähige aller Art, selbst Weiber, steckte er in Soldatenkleider und gab ihnen Fahnen, Feldzeichen und Instrumente zu kriegerischer Musik mit. So ausgerüstet, ließ er diese Schaaren in Begleitung von einigen hundert Reitern über die Drau führen und am andern Morgen bei dämmerndem Tageslichte in Reih' und Glied mit fliegenden Fahnen und laut tönender Musik nach der Stadt zurückkehren, wo sie von der Besatzung mit anscheinend großem Jubel empfangen wurden. Die feindlichen Späher berichteten ihrem Feldherrn, ein zahlreiches Hilfsheer ziehe in Esseck ein. Die türkischen Truppen, hierdurch muthlos gemacht, verlangten die Aufhebung der Belagerung, welche ihnen der Pascha willfahren mußte. Am nächsten Morgen war kein Türke mehr vor Esseck zu sehen. So brach sich an den so tapfer vertheidigten Mauern Esseck's der Strom der gegen Ungarn vordringenden Türken; eine zweite, Oesterreich bedrohende Gefahr ward glücklich abgewendet.

Da inzwischen Markgraf Ludwig den Grafen Tökely aus Siebenbürgen zurückschlug, das türkische Heer sodann die Winterquartiere bezog und der Großvezir nach Constantinopel eilte, hatte der Feldzug unter weniger traurigen Verhältnissen geendet, als nach dem Falle Belgrads zu erwarten gewesen wäre. Zwar drang Tökely noch einmal durch den Törzburger Paß in Siebenbürgen ein, wurde aber von dem tapferen Markgrafen neuerdings aus dem Lande vertrieben.

Markgraf Ludwig war nun nach der gänzlichen Befreiung Siebenbürgens nach Wien zurückgeeilt, um all' seinen Einfluß bei dem Kaiser aufzubieten und den Monarchen zu energischen Rüstungen zur Fortsetzung des Türkenkrieges zu bewegen. Da die Pforte, wie man in Wien wußte, im nächsten Feldzuge wenigstens 120,000 Mann zum Kriege in Ungarn zu verwenden beabsichtigte, beschloß der Kaiser, auch durch die schmerzlichen Erfahrungen über die Unzulänglichkeit der im verwichenen Feldzuge aufgestellten Streitmittel hinlänglich belehrt, diesmal den Stand seines Heeres auf 85,000 Mann zu erhöhen. Das Hauptheer von 55,000 Mann mit 90 Geschützen sollte wieder unter die Befehle des Markgrafen Ludwig, ein Corps von 12,000 Mann zur Deckung Siebenbürgens unter das Commando des Grafen Veterani gestellt werden. Die noch übrigen 18,000 Mann bestimmte man unter dem Grafen Nigrelli zur Bewachung

von Oberungarn und der Savegrenze, theils zur Besetzung der verschiedenen festen Plätze.

Da im Voraus nicht zu ermessen war, wer von beiden Kriegführenden zuerst in der Verfassung sein werde, die Operationen zu eröffnen, wurde Ofen, als ein vom Draustrome wie von Siebenbürgen gleich entfernter Centralpunkt, als vorläufiger Sammelplatz der Hauptarmee bestimmt; für den Fall jedoch, daß man bei Ofen früher versammelt wäre, als der Feind bei Belgrad, und bei nicht gar zu großer Ueberlegenheit desselben, wurde Markgraf Ludwig ermächtigt, die Drau offensiv zu überschreiten und Belgrad anzugreifen.

Während der Concentrirung erhielt Feldzeugmeister Graf Carl de Souches (ein Sohn des berühmten Vertheidigers von Brünn), welcher in Abwesenheit des krank in Böhmen zurückgebliebenen Markgrafen das Commando hatte, Befehl vom Hofe, mit den bereits versammelten **15** Regimentern rasch von Ofen an die Drau vorzurücken; die übrigen noch zurück befindlichen und die durch Schlesien und Mähren heranziehenden **6000** Mann brandenburgischer Hilfstruppen die Weisung, eiligst zu folgen. Graf de Souches trat demgemäß den **29**. Juni **1691** den Marsch an und setzte ihn über Pentele, Földvar und Tolna längs der Donau fort. Der Markgraf holte inzwischen, von seinem Unwohlsein wieder hergestellt, die Armee noch diesseits der Drau ein. Nachdem er die Brandenburger, welche der tapfere Generallieutenant von Barfuß commandirte, den **14**. Juli im Lager Szerard, die Kaiserlichen bei Mohács gemustert hatte, eilte er nach Esseck zu dem Vorhutcorps des Grafen Guido Starhemberg voraus. Auf die hier eingegangene bestimmte Nachricht, daß der Feind bei Belgrad bereits über **30,000** Mann beisammen, zwei Brücken über die Sau geschlagen habe und am linken Ufer zwischen Semlin und der Zigeunerin-Insel ein verschanztes Lager anlege, vereinigte er seine hinter der Drau echellonirten Corps vorwärts Esseck mit folgender Schlachtordnung:

Erstes Treffen.

Rechter Flügel der Reiterei: **21** Schwadronen, **6** Bataillone unter Generalmajor Graf Serau.

Corps de Bataille unter Generallieutenant von Barfuß: **24** Bataillone.

Linker Flügel der Reiterei: **21** Schwadronen, **6** Bataillone unter Generalmajor Graf Castell.

Zweites Treffen.

Rechter Flügel der Reiterei: 18 Schwadronen unter Generalmajor Prinz von Aremberg.

Corps de Bataille: 12 Bataillone.

Linker Flügel der Reiterei: 18 Schwadronen unter Generalmajor Baron von Zandt.

Reserve im dritten Treffen.

Die Husarenregimenter der Grafen Batthyany und Zichy; die Raizen nebst zwei Schwadronen Dragoner unter Generalmajor Graf Corbelli.

Flanke am rechten Flügel der Armee.

12 Schwadronen, 4 Bataillone unter Generalmajor Herzog von Holstein.

Flanke am linken Flügel der Armee.

12 Schwadronen, 3 Bataillone unter Generalmajor Graf Hoffkirchen.

Summe: 55 Bataillone, 104 Schwadronen, 90 Kanonen.

Die gesammte Infanterie befehligte Feldzeugmeister Graf de Souches, welchem Feldmarschalllieutenant von Beck, der brandenburgische Generallieutenant von Barfuß, der Generalmajor von Brandt und der Generalmajor Graf Guido Starhemberg zugetheilt waren; die gesammte Reiterei der General der Cavallerie Graf Styrum; die Artillerie Generalmajor von Börner. An der Spitze des Geniewesens stand der Obrist von Kaisersfeldt.

Am 29. Juli 1691 langte der Markgraf mit der gesammten Heeresmacht zu Peterwardein an. Hier erfuhr er, daß Titel von der Besatzung gegen das Zugeständniß freien Abzuges geräumt worden sei. Diese Zusage wurde aber von den Osmanen nicht gehalten. Sie überfielen die kaiserlichen Soldaten bei ihrem Auszuge und tödteten dieselben nach verzweiflungsvollem Widerstande bis auf den letzten Mann. Der unerträglichen Hitze, welcher viele Soldaten erlagen, und der steten Gefechte mit der feindlichen Reiterei ungeachtet drang der Markgraf bis Semlin vor, wo er am 12. August eintraf, nachdem bereits auch der Feldmarschall Graf Dünewald am 6. im Lager eingetroffen war und statt des Grafen Styrum den Befehl über die Reiterei übernommen hatte. Vom Feinde hatte man Nachricht, daß Tökely mit 600 Husaren im türkischen Lager eingetroffen sei und den gefangenen Feldmarschalllieutenant Heißler in einer Kutsche

mit sich führe. Hier bei Semlin fand der Markgraf das ihm mehr als doppelt überlegene türkische Heer in einem nach allen Regeln der Kriegskunst angelegten, von zweihundert Kanonen geschützten Lager, das, rechts durch die Donau, links durch die Save gedeckt, offenbar nach den Angaben der im türkischen Lager befindlichen französischen Offiziere errichtet war. Einen über 100,000 Mann starken Gegner mit 45,000 Mann in solcher Verfassung anzugreifen, durfte der Markgraf nicht wagen. Nach einer am 13. vorgenommenen Recognoscirung zog er sich daher den 14. bis auf eine halbe Stunde von Semlin zurück. Der Großvezir, die Absicht des Markgrafen vermuthend, ihn dadurch aus seinem Vortheile herauszulocken, verhielt sich bis zum 15. ganz ruhig. Als aber die Kaiserlichen den 16. und 17. die Rückzugsbewegungen längs der Donau fortsetzten, nahmen die Türken solche, gleichwie bei Gran und Harsany, für ein Zeichen der Furcht, und folgten mit dem ganzen Heere so nahe, daß man die Schläge der großen türkischen Trommel deutlich vernehmen konnte. Der Markgraf postirte sich daher bei Szlankament auf den südlichen Hängen des Werdnikgebirges, den linken Flügel von der Donau, den rechten von einer aus dem Gebirge ziehenden Schlucht gedeckt. Während er in dieser vortheilhaften Stellung dem Angriffe des Großvezirs zuversichtlich entgegensah, vollbrachte dieser, zweifelsohne mit dem Rathe Tökely's und der französischen Offiziere, ein meisterhaftes Manöver, indem er, zur Verbergung der vorhabenden Bewegung, einen Theil der Reiterei den Kaiserlichen gegenüber stehen ließ und sie sodann in der Nacht vom 17. auf den 18. links über Kerefedin vollkommen umging, sein Lager auf dem höheren Theile des Gebirgsplateau's, auf dem Kozevaczberge, aufschlug, in unbegreiflicher Schnelle mit einem Ringe tüchtiger Verschanzungen umgab und die Reiterei auf der Ebene außerhalb in Schlachtordnung entwickelte. Den 18. August in der Frühe gewahrten die Kaiserlichen mit Erstaunen dieses kühne Manöver, wodurch sie sich wie mit einem Zauberschlage taktisch und strategisch in ein ganz umgekehrtes Verhältniß geschleudert und zu Lande von ihren Magazinen in Peterwardein abgeschnitten sahen. Man war genöthigt, sich sogleich durch eine volle Frontveränderung parallel mit dem Feinde zu setzen. Gleichzeitig lief die Nachricht ein, daß ein für die Armee bestimmter großer Lebensmitteltransport von Peterwardein mitten in die feindliche Armee gerathen, die aus dem Kuirassierregimente Boucquoi und der Ergänzung für die Kuirassierregimenter Caprara und Hoffkirchen bestehende



Bedeckung zusammengehauen und 200 mit Proviant beladene Wagen, 1200 Ochsen, die Remonten, Offiziershandpferde, nebst Allem, was sich dem Convoi beigesellt, zur Beute gemacht worden seien. Die ganze Armee vom Prinzen bis zum letzten Musketier herab betrachtete die feindliche Umgehung mit gleichem Auge als eine unerhörte Beschimpfung der kaiserlichen Waffen, die man ohne Zaudern in dem Blute der Ungläubigen abwaschen müsse; — ein Beweis, daß die von Neueren gänzlich verworfenen Soldheere nicht so ganz ohne moralischen Werth waren, und der Schlüssel zu den fast übermenschlichen Anstrengungen, womit am 19. unter den ungünstigsten äußern Verhältnissen das türkische Heer zu Boden gerungen wurde. Der 18. verging in Vorbereitungen zu der auf den folgenden Tag festgesetzten Schlacht. Das türkische Lager bedeckte das wellenförmige, die Donau nahe begleitende Höhenplateau des sich bei Szlankament in die Ebene verlierenden Werdnikgebirges. Die Verschanzungen, rechts durch die Donau, links durch die in der Ebene aufgestellte türkische Reiterei, in der Fronte von einer tiefen, zur Donau herabziehenden Schlucht gedeckt, bestanden in einer starken, von 100 zu 100 Schritt durch Redans flankirten Brustwehr und Vorgraben. Mit ähnlichen Werken war es in der rechten Flanke geschlossen; hier indessen wegen Kürze der Zeit von geringerem Profile, als in der Fronte, und zuletzt in eine Wagenburg endigend. Innerhalb der Verschanzungen befand sich der Großvezir mit 40 — 50,000 Mann Infanterie und nahe an 160 Geschützen; die außerhalb stehende Reiterei unter den Befehlen des Grafen Tököly und des Seraskiers war beiläufig eben so stark. — Gegenüber standen die Kaiserlichen, 45,000 Mann stark mit 90 Kanonen, in drei Treffen. Den äußersten rechten Flügel auf den bewachsenen Höhen an der Donau bildete die Masse der Infanterie, 20 Bataillone, unter Feldzeugmeister Graf de Souches, mit der schweren Artillerie, in eine große Batterie formirt, die Cavalleriedivision des Herzogs von Holstein hinter sich in Reserve; den linken Flügel, in der Ebene, gegenüber der türkischen Reiterei, 85 Schwadronen Reiterei mit 16 Bataillonen unter Feldmarschall Graf Dünewald; das vom brandenburgischen Generallieutenant von Barfuß befehligte Centrum 17 Bataillone und 31 Schwadronen. Das Armeegepäck parkirte hinter dem rechten Flügel, mit dem Rücken an die Donau, gedeckt von einigen Bataillonen und Schwadronen unter Obristlieutenant Graf Herberstein und einer verschanzten Batterie, welche zugleich der Schiffsabtheilung bei Szlankament zum Schutze

gegen die davor kreuzende feindliche Flotille diente. Diese von dem bisherigen Schema der kaiserlichen Schlachtordnungen abweichende Disponirung der Kampfmittel, namentlich die Vereinigung eines großen Infanteriecorps und einer Massenbatterie auf dem rechten Flügel, läßt uns von Seiten des Oberbefehlshabers eine für die damaligen Verhältnisse bewundernswürdig richtige Schätzung der Eigenthümlichkeiten des Terrains und der Waffen erkennen *). Auch in dem Angriffsentwurfe des Markgrafen zeigte sich der tiefblickende Taktiker. Seine klar ausgesprochene Absicht war nämlich, mit Versagung des rechten Flügels die feindliche Reiterei mit der seinigen über den Haufen zu werfen und gegen rechte Flanke und Rücken der feindlichen Verschanzungen vorzudringen, und erst dann, wenn Kräfte und Aufmerksamkeit des Gegners dadurch getheilt, das Infanteriecorps des Feldzeugmeisters de Souches gegen die verhältnißmäßig sehr starke Fronte desselben anstürmen zu lassen. Wie durch die Langsamkeit des linken Flügels gerade das Entgegengesetzte von dem geschah, was der Markgraf wollte, gehört in das Gebiet der Zufälligkeiten, welches keine menschliche Klugheit zu beherrschen vermag.

Durch einen Bombenwurf von der Mitte der Armee erfolgte das Signal zum Angriffe, welcher Nachmittags drei Uhr des **19. August 1691** begann. Die große Batterie fuhr kühn bis auf **200** Schritte gegen die feindlichen Verschanzungen heran, durch Abkämmen der Brustwehr dem Sturme des Fußvolkes vorzuarbeiten. Die Türken erwiderten das Feuer der Kaiserlichen aus **80** Feuerschlünden. Unter dem Toben dieser Artillerieschlacht setzte Feldzeugmeister de Souches seine **20** Bataillone zum Angriffe der Fronte der feindlichen Stellung in Bewegung; das Fußvolk brach im Sturmschritt vor und warf sich mit großer Entschlossenheit auf dieselbe. Die Grenadiere an der Spitze sprangen in den Graben, erklommen die Brustwehr, und schon flatterten die kaiserlichen Fahnen auf der Krone derselben, — da streckte eine Kugel den Feldzeugmeister de Souches zu Boden, die tapferen Schaaren, durch das ganz in der Nähe empfangene Feuer aus den Schanzen ohnedies erschüttert, sind nicht im Stande, den mit wüthen-

*) Diese Vereinigung einer Masse von Artillerie auf Einem Punkte zur Hervorbringung entscheidender Wirkung ist ein weiterer wichtiger Beleg, daß der Gebrauch der Massenartillerie keine neuere taktische Erfindung ist, und gereicht dem Markgrafen zu um so größerer Ehre, als eine berühmte Autorität — Montecuculi — kurz vorher ganz entgegengesetzte Grundsätze aufgestellt hatte.

dem Geschrei und großer Ueberlegenheit aus den Lücken ausfallenden Janitscharen zu widerstehen. In Unordnung gebracht, überwältigt, müssen sie unter entsetzlichem Blutbade den Rückzug antreten. Markgraf Ludwig, welcher seinen Standpunkt beim rechten Flügel genommen, sendete ihnen die Division Holstein zu Hilfe. Die braven Kuirassiere von Neuburg, Holstein, St. Croix und Darmstadt kommen im Galopp herbei; sie hauen auf die Janitscharen ein und werfen sie mit großem Verluste in die Verschanzungen zurück, bis dicht an den Graben sie verfolgend. Guido Starhemberg, der Nächste an dem rühmlich gesunkenen Feldzeugmeister, hat das Fußvolk inzwischen wieder gesammelt; dasselbe setzt, eines Hagels von Geschossen ungeachtet, den Sturm zum zweiten Male an; aber mit gleich unglücklichem Erfolge. Die Janitscharen, hinter ihren festen Bollwerken ganz sicher stehend, versparen ihre Salven bis auf unmittelbare Nähe, greifen dann zum Säbel und schlagen die Kaiserlichen zum zweiten Male zurück. Starhemberg, obschon von einem Pfeile in die Brust getroffen und über und über mit Blut bedeckt, widersteht allen Bitten seiner Umgebung, den Kampfplatz zu verlassen. Mit heroischer Hingebung hemmt er die Flucht der Seinen und führt sie — sie zur Tapferkeit anfeuernd — zum dritten Male gegen die Schanzen vor. Umsonst, — sie werden zum dritten Male zurückgeschlagen. Alle Führer sind todt oder verwundet; die Krisis der Erschöpfung ist eingetreten; die beinahe vernichteten Bataillone stellen sich mechanisch dem feindlichen Kugelregen blos. Der Markgraf, welcher mit Schmerz das Gefecht auf solche Weise ermatten, die Wahlstatt mit Leichen und Verwundeten bedeckt sah, ohne vom befohlenen Angriffe des linken Flügels etwas zu vernehmen, sendete dem Grafen Dünewald Befehle auf Befehle, ihn zu beschleunigen und dem beinahe aufgeriebenen rechten Flügel Luft zu machen.

Während der Kampf am rechten Flügel wüthete, hatte der Seraskier einen Theil der Reiterei gegenüber der zunächst an das Souches'sche Corps stoßenden Cavalleriedivision Serau vereinigt. Der Markgraf, am Erfolge des rechten Flügels verzweifelnd, war auf diesen Punkt neuer Gefahr hingeeilt und ging mit den Regimentern Caprara und Serau dem „mit großer Furia und Verachtung aller Stück und kleinen Geschütz" anrückenden Feinde selbst entgegen; vermochte aber den Strom des erfolgenden überlegenen Angriffes nicht aufzuhalten. Die Division Serau, durch das Flankenfeuer der türkischen Batterieen erschüttert, zugleich mit Wuth von

vorn chargirt, wurde durchbrochen, die dazwischen gestellten Bataillone umwickelt und zusammengehauen, ohne zum Schuß zu kommen. Schon waren die Spahi's bis in das zweite Treffen vorgedrungen; schon neigte sich auch hier der Sieg auf die Seite des Feindes; da schwenkte Generallieutenant von Barfuß, der mit den Brandenburgern im Centrum stand und die Division Serau durch das Feuer seiner Batterieen unterstützt hatte, rechts, und griff die Türken tapfer in der Flanke an; wodurch jene Zeit gewann, sich wieder zu sammeln und in Gemeinschaft mit den Brandenburgern das Gefecht herzustellen.

Um diese Zeit verkündeten über der Donau aufsteigende Rauchsäulen und Geschützdonner, daß mittlerweile auch die beiderseitigen Flotillen handgemein geworden seien; und damit es scheine, als hätten sich alle feindlichen Mächte an diesem Tage zum Untergange wider die Christen verschworen, brach die türkische Flotille, ohngeachtet ihr fünf große Schiffe in Grund gebohrt wurden, bei Szlankament durch, sprengte die Flotille der Kaiserlichen aus einander und legte am linken Flügel der türkischen Armee an, wodurch die Verbindung der Kaiserlichen mit Peterwardein nunmehr auch zu Wasser völlig unterbrochen war.

Der rechte Flügel war geschlagen; das Centrum erschüttert; die Nacht am Einbrechen. Die einzige und letzte Hoffnung beruhte auf dem bis jetzt ohne Theilnahme an der Schlacht gebliebenen linken Flügel. Dort lag das kurze Loos einer großen Entscheidung, und dorthin sprengte der Markgraf in stürmender Eile, um, die Zügel des Befehls über die Reiterei selbst in die Hand fassend, die fast entschwundene Siegesgöttin zur Rückkehr zu bewegen.

Das Terrain am linken Flügel war eben, aber mit Gestrüpp und hohem, wildem Grase so überwachsen, daß die Truppen, insbesondere das zwischen die Reiterei gestellte Fußvolk, sich kaum durchzuwinden vermochten. Zudem hatte der Seraskier Dünewalds Anmarsch nicht sobald wahrgenommen, als er ihm entgegenging und ihn durch wiederholte Attacken, insbesondere auf die Flanke unter General Hoffkirchen, zurückhielt, und eben dadurch verursachte, daß der rechte Flügel das ganze Gewicht der mörderischen Schlacht so lange allein zu tragen hatte.

Sobald der Markgraf den Feldmarschall Dünewald aufgefunden, wurde für nothwendig erachtet, das die Fortschritte der Reiterei hemmende Fußvolk zurückzulassen und mit ersterer den Schlag auf den Seraskier



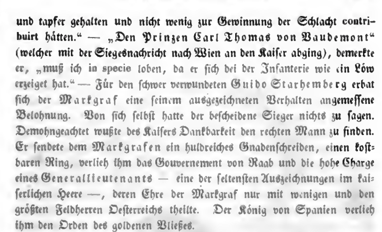


auszuführen. Der Markgraf befahl hierauf eine Rechtsschwenkung im gestreckten Trabe. Durch diese einfache Bewegung, welche sein unbehilflicher Gegner durch kein Gegenmanöver zu paralysiren verstand, versetzte er die Masse seiner Reiterei in die rechte Flanke der dreifach überlegenen, in zwei tiefe Phalange geschaarten türkischen. Zugleich wurde General Corbelli beordert, mit der leichten Cavallerie der Reserve links abzuschwenken und in Colonne am ersten Treffen vorbei den Türken im Rücken zu gehen. Der hierauf folgende Chok war kurz, aber völlig entscheidend; der rechte Flügel der feindlichen Reiterei, beinahe ohne Kampf über den Haufen geworfen, bedeckte in wenigen Augenblicken das ganze Schlachtfeld mit Flüchtlingen; der linke, bald in die Unordnung mit verwickelt und zur Flucht fortgerissen, rettete sich zum größten Theile durch die Seiteneingänge in das Lager. Während der Markgraf ihn bis an den Graben der Verschanzungen verfolgte, stürzte sich die ganze aus 6000 Reitern bestehende Reserve nebst den Regimentern Hoffkirchen, Bassompierre, Dünewald, Rabutin und Castell in der Carrière von hinten in das Lager. Sobald die andern Heertheile benachrichtigt worden, daß der Markgraf die feindliche Reiterei auf der Carlowitzer Ebene total geschlagen und das Lager im Rücken angreife, rückte das Centrum, welches der Schwenkung des linken Flügels gefolgt war, und die Division Serau, an die sich die Ueberreste des Souches'schen Corps anschlossen, gegen die Fronte und rechte Flanke vor. Die Türken, von dem Beispiele Mustapha Köprili's angefeuert, vertheidigten sich im Lager nach allen Seiten mit Löwenmuth. Die eingedrungenen Regimenter drängten sie nach und nach bis dicht auf ihre Schanzen. Die Spahi's ergriffen zuerst die Flucht, indem sie gleich angeschossenen Ebern durch die Lücken der Verschanzungen, durch das Feuer und beide Treffen des rechten Flügels durchbrachen. Die Janitscharen, von der Reiterei im Stiche gelassen, eingesperrt zwischen der Donau und ihren eigenen Verschanzungen, ohne Hoffnung auf Pardon, ohne Möglichkeit des Entkommens, vertheidigten sich mit der Wuth der Verzweiflung bis zur sinkenden Nacht, wo sie endlich durchbrochen, überwältigt und bis auf den letzten Mann in Stücken gehauen wurden. Der Großvezir Mustapha Köprili — der Stolz und Abgott der Osmanli —, der Seraskier, der Janitscharen-Aga, der Lagerrichter, 18 Pascha's, 30 Alaibege, bei 15 Zorbaschi, 25 Oda-Baschi und gegen 20,000 gemeine Türken bedeckten das Schlachtfeld mit ihren Leichen; die Reiter und zum Troß Gehörigen, deren unzählige Kadaver

man vom Schlachtfelde bis an den Savestrom zerstreut fand, was die Donau verschlang und später an Wunden starb — nicht mitgerechnet.

Noch in keiner Schlacht — sagen die türkischen Geschichtschreiber — waren auf einmal so viele Lehne erledigt. Unter den eroberten Trophäen befanden sich die Roßschweife und die große Heeresfahne des Großvezirs von grüner Farbe mit Gold, die des Seraskiers, roth mit Gold, des Janitscharen-Aga's, die der Egyptier und die Standarte der Freiwilligen, so wie die Hauptfahnen aller Pascha's; außerdem **151** Kanonen, **10,000** Zelte, **10,000** Büffel, **5000** Pferde, **2000** Kameele und Maulthiere und die ganze Feldkasse des Großvezirs, aus **54** Kisten Kupfergeld bestehend.

Dieser große und herrliche Sieg war aber auch auf Seiten der Kaiserlichen theuer erkauft. Der Markgraf erklärte die Schlacht in seinem Berichte für „die scherffste und blutigste, welche in diesem seculo vorgegangen, maßen die Türken wie verzweifelte Leut gefochten und mehr als eine Stund lang die victori in Händen gehabt.“ Seine beigelegte Verlustliste wies **7300** Mann Todte und Verwundete, dabei **300** Offiziere, aus. Unter den Todten befand sich der tapfere Feldzeugmeister Graf Carl de Souches, der würdige Sohn und Nachkomme eines heldenmüthigen Feldherrn, ferner die Generalmajore Prinz Christian von Holstein und Prinz von Aremberg, die Obristen Graf Boucquoi, von Kaunitz und von Below, letzterer von den Brandenburgern. Unter die Verwundeten zählte man die Generalmajore Graf Guido Starhemberg, Graf Corbelli und von Börner, die Obristen Prinz Baudemont und Graf Zacco von den Baiern. Den auffallenden Verlust so vieler höheren Offiziere erklärte der Prinz dahin: „daß keine einzige Bataillon oder Escadron ware, die nicht getroffen, also daß auch fast die Ladung ermangelt; ingleichen keine Generalsperson, welche nicht ihr Gewehr zu lösen und zu fechten gezwungen gewesen wäre.“ Dabei versicherte der Markgraf dem Kaiser: „es seie ihm unmöglich, alle die verschiedenen Züge heroischer Tapferkeit, so in den einzelnen schönen actiones dieses Mal vorgegangen, der Ordnung nach anzugeben; doch müsse er der Generale Dünewald, Souches, Styrum und des brandenburgischen Generallieutenants von Barfuß rühmend erwähnen, welche hin und wieder, nachdem es die Zeit und die Noth erfordert, und wo sie sich befunden, ihren valor und conduite zu kaiserlichen hohen Diensten beständig erwiesen; wie auch der übrigen alliirten Generale und Offiziere, die sich absonderlich willig



und tapfer gehalten und nicht wenig zur Gewinnung der Schlacht contribuirt hätten.“ — „Den Prinzen Carl Thomas von Baudemont“ (welcher mit der Siegesnachricht nach Wien an den Kaiser abging), bemerkte er, „muß ich in specie loben, da er sich bei der Infanterie wie ein Löw erzeiget hat.“ — Für den schwer verwundeten Guido Starhemberg erbat sich der Markgraf eine seinem ausgezeichneten Verhalten angemessene Belohnung. Von sich selbst hatte der bescheidene Sieger nichts zu sagen. Demohngeachtet wußte des Kaisers Dankbarkeit den rechten Mann zu finden. Er sendete dem Markgrafen ein huldreiches Gnadenschreiben, einen kostbaren Ring, verlieh ihm das Gouvernement von Raab und die hohe Charge eines Generallieutenants — eine der seltensten Auszeichnungen im kaiserlichen Heere —, deren Ehre der Markgraf nur mit wenigen und den größten Feldherren Oesterreichs theilte. Der König von Spanien verlieh ihm den Orden des goldenen Vließes.

Der Generaladjutant Graf Thürheim überbrachte dem Kaiser die eroberten Fahnen. Von diesen bei Szlankament eroberten Standarten und Fahnen verehrte Kaiser Leopold die des Großvezirs dem heiligen Vater in Rom; zwei andere sehr prachtvolle der Gemahlin des Markgrafen; die übrigen ließ er in der Minoritenkirche zu Wien ausstellen, wo, so wie in Rom und an dem Sitze der deutschen Reichsversammlung, großartige Dank- und Freudenfeste den entscheidenden Türkensieg des Markgrafen verherrlichten.

Das hocherfreute badische Haus vertrat bei einem für seinen Ruhm so erfreulichen Ereignisse der greise, ehrwürdige Markgraf Hermann. „Unbeschreiblich“ — lautet die bezügliche Stelle seines aus Regensburg datirten Gratulationsbriefes — „ist zu contestiren die große Freud und Vergnügung, welche ich ob der von Euer Liebdn gegen die Tyrkhen abermahl so herrlichen victorie — an welcher Niederlag der ganzen werthen Christenheit so vill und merkhlich gelegen — geschöpft habe. Gratuliere daher Euer Liebden zu diesem so gloriosen Sieg aus dem Innersten meines Vermögens, mit treu aufrechter Versicherung, daß Unser gesammtes Haus, absonderlich aber meine Person dafür wie höchst schuldig Lebenlang und Ewig verobligirt sein wollen und verbleiben werden.“

Die der Vernichtungsschlacht von Szlankament entronnenen Ueberbleibsel des türkischen Heeres warfen sich theils nach Belgrad, theils setzten sie die Flucht gegen Nissa fort, und belagerten, in Räuberbanden aufgelöst,

die Landstraßen von Serbien. Der Niederlage Kunde schmetterte Sultan Achmed so darnieder, daß er sich unter dem Vorwande eines Fiebers drei Tage in das Harem einschloß, um unbeobachtet seinem Schmerze sich zu überlassen. Dem englischen Botschafter Ritter von Hussey, welchem die Friedensvermittelung übertragen war, wurde Zutritt beim Divan gestattet, der sich mehr als je dem Frieden zuneigte. Aber der neue Großvezir Ali-Pascha, durch französischen Einfluß verleitet, und doch seinem Vorgänger weder an Geisteskraft, noch Talent gewachsen, stimmte den Sultan zur Fortsetzung des Krieges. Zum Seraskier über das türkische Heer in Ungarn wurde Chali-Pascha von Aleppo ernannt.

Durch den errungenen Sieg hatte der Markgraf Ludwig seine verlorne Verbindung zwar wieder erlangt, aber mit einer solchen Anstrengung, daß die Armee gleichsam im Erschöpfungsfieber drei Tage auf dem Schlachtfelde stehen blieb. Ohne diesen Verzug — hat man ihm zum Vorwurfe gemacht — wäre kein Türke über den Savestrom entkommen und Belgrad die Frucht des Sieges gewesen. Dieser Vorwurf zerfällt vor der unleugbaren Thatsache, daß 4000 Verwundete unter den Zelten des Lagers schmachteten, wozu in Zeit von wenigen Tagen bei 3000 Fieberkranke kamen. Ferner, daß der Markgraf den Tag vor der Schlacht einen großen Theil seiner Transportmittel zu Lande und während der Schlacht auch seine Schiffe eingebüßt hatte. War es also vernünftig, ja möglich, mit einem Schlepp von 7000 Kranken, ohne gesicherte Subsistenz, ohne Belagerungsartillerie, ohne Brücken, vor das stark besetzte Belgrad zu gehen und es in Gegenwart der türkischen Flotille zu belagern? Sicherlich nicht. Man zog daher, da von einer Belagerung Belgrads keine Rede sein konnte, die von Temesvar und Großwardein in Erwägung. Der Markgraf entschied sich aus mancherlei wichtigen Gründen für die letztere. Am 24. August marschirte er vom Schlachtfelde über Carlowitz nach Peterwardein und ließ die Schwerverwundeten nach Esseck bringen, theilte die Armee, indem er vier Regimenter zu Pferde und fünf zu Fuß nebst den Husaren von Batthyany unter dem Commando des Feldmarschalls Herzogs von Croy*)

*) Carl Eugen Herzog von Croy, K. K., dann polnischer Feldmarschall, einer von dem Enkel des Königs Bela II. von Ungarn abstammenden Familie entsprossen, 1651 geboren, nahm im 25. Lebensjahre dänische Dienste und zeichnete sich gegen die Schweden vortheilhaft aus, so daß ihn Christian V. von Dänemark zum Generallieutenant und Commandanten der Festung Elsingburg ernannte. Hierauf

in Slavonien zurückließ, und passirte mit dem Reste von circa 14,000 Mann die Donau, um die Belagerung Großwardeins zu unternehmen.

Am 10. October war die Armee vor Großwardein angelangt und am 12. wurde die Belagerung begonnen; am 13. eröffneten die Generale Barfuß und Guido Starhemberg die Tranchéen. Am 16. wurde durch eben dieselben der Wall der Vorstadt erstürmt und besetzt. Acht Tage später verließen die Türken die Stadt freiwillig und zogen sich in die Citadelle zurück. Hier aber that die Besatzung so mannhaften Widerstand, der commandirende Pascha beantwortete alle Aufforderungen zur Uebergabe mit so bestimmter Weigerung, daß sich der Markgraf in Anbetracht der so weit vorgerückten Jahreszeit und der in seinem Lager herrschenden Krankheiten gezwungen sah, die Belagerung in eine Blockade zu verwandeln, deren Leitung dem Generalmajor Grafen Auersperg anvertraut wurde. Schon im nächsten Mai (1692) wurde die Belagerung Großwardeins wieder aufgenommen und am 6. Juni ergab sich die Festung an den Feldmarschalllieutenant Heißler, der durch Auswechselung gegen die Gräfin Tököly aus der Gefangenschaft befreit worden war.

Die ansteckenden Fieber, welche in dem kaiserlichen wie in dem türkischen Lager herrschten, verhinderten den Markgrafen im Feldzuge von 1692 an Unternehmung bedeutender Kriegsoperationen. Zudem waren die vom Kaiser für diesen Feldzug aus dem Reiche requirirten Hilfstruppen noch nicht angelangt. Der Markgraf, welcher am 22. August auf dem

---

trat er 1682 als Feldmarschall in kaiserliche Dienste, befehligte im Treffen von Gran den linken Flügel, wurde beim Sturme auf Ofen verwundet und erhielt 1687 das Commando in Siebenbürgen. In der Schlacht bei Nissa befehligte er den rechten Flügel, wurde 1690 General der croatischen Grenze und nahm den Türken Essek durch List ab. Bei Szlankament erneuert blessirt, deckte er später mit einem Corps Slavonien und nahm mehrere Plätze ein. In Abwesenheit des Markgrafen Ludwig von Baden führte er 1693 das Obercommando der Armee und belagerte Belgrad ohne Erfolg. Als er dann nach dem Carlowitzer Frieden (1699) nach Wien zurückkehrte und ob seiner Leidenschaft des übermäßigen Genusses geistiger Getränke und des Spieles bei Hofe eine kalte Aufnahme fand, trat er in polnische Dienste, wurde jedoch bei Narva von den Schweden gefangen und starb zu Reval im Januar 1702 in Gefangenschaft. — Sein Infanterieregiment, 1682 errichtet, hatte bis zum Friedensschlusse von Carlowitz (1699) die Feldzüge mitgekämpft und wurde in diesem Jahre reducirt.

(Hirtenfeld, österreichisches Militair-Lexikon. I. Bd.)

Sammelplatze der Hauptarmee im Lager bei Borre zwischen Esseck und Vukovar angelangt war, konnte aus eben erwähnten Ursachen nur in kleinen Tagemärschen gegen den Savestrom vorgehen, so daß der **10**. September herbei kam, ehe er Peterwardein erreichte und die Armee vollständig beisammen hatte. Diese zählte nach ihrer Vereinigung **32,000** Mann mit **60** Geschützen.

So war leider durch mancherlei Hindernisse nutzlos der beste Theil des Jahres verstrichen.

Zu den Verheerungen des Fiebers gesellte sich eine noch mörderischere Geißel, die Ruhr. Von Ersterem wurde auch der Markgraf ergriffen und bis an's Ende dieses traurigen Feldzuges nicht wieder hergestellt. Das türkische Heer, welches sich unter dem Großvezir Hadschi Ali-Pascha 60,000 Mann stark bei Belgrad versammelt, litt nicht minder an den gleichen Uebeln. Beide Theile suchten die noch gesund gebliebene Mannschaft durch fleißiges Schanzen und Arbeiten zu erhalten. Der Großvezir verstärkte die Werke von Belgrad und verschanzte sein daselbst innehabendes Lager; der Markgraf ließ an der Befestigung von Peterwardein arbeiten und unter dessen Kanonen ein festes Lager anlegen, welches er durch eine Schiffbrücke mit dem linken Donauufer verband. Darüber kam der November herbei und in dessen Geleite ungewöhnlich kaltes und regnerisches Wetter. Der Großvezir verließ zuerst das Feld. Nachdem er Belgrad, Temesvar, Gyula und Jenö stark besetzt und verproviantirt hatte, entließ er das Heer in die Winterquartiere und reis'te für seine Person mit dem bei ihm eingetroffenen holländischen Gesandten Heemskerke nach Adrianopel. Markgraf Ludwig übergab das Commando an Feldmarschall Herzog von Croy und ging einem mit Courier erhaltenen Befehle des Kaisers gemäß nach Wien, seine neue hohe Bestimmung zu vernehmen und die völlige Wiederherstellung seiner Gesundheit daselbst abzuwarten. Die Kaiserlichen bezogen ihre Winterquartiere theils in Siebenbürgen, theils in Croatien und Ungarn. Peterwardein blieb mit **1000** Mann Deutschen und einigen Tausend Raizen unter Commando des Obristen Leon versehen.

Wenn schon widerwärtige, nicht zu ändernde Umstände die Operationen des Markgrafen lähmten, so bezweckten sie doch so viel, daß der Kaiser keinen Schritt Terrain verlor und die wichtige Festung Großwardein in seine Gewalt bekam.



Die deutschen Reichsstände, von ihrem übermüthigen französischen Gegner vier Jahre nach einander gemißhandelt und unter die Füße getreten, der Talentlosigkeit und Eifersucht der bisherigen Führer müde, warfen ihr Auge sehnsuchtsvoll nach Osten auf ihren heldenmüthigen Mitstand, den Markgrafen Ludwig von Baden, von dessen Thaten wider die Ungläubigen das deutsche Vaterland erfüllt war. Nur höchst ungern willigte der Kaiser in ihr desfallsiges, durch eigene Gesandtschaft vorgebrachtes Gesuch, in Folge dessen der Markgraf zum commandirenden General der kaiserlichen und Reichsarmee am Oberrhein ernannt wurde.

Mit Wehmuth trennte sich der Markgraf von der braven Armee*),

---

*) Die Folgen der Abberufung des Markgrafen Ludwig von Baden vom kaiserlichen Heere in Ungarn traten schnell zu Tage. Sein Nachfolger Feldmarschall Herzog von Croy mußte 1693 von Belgrad abziehen und dem Großvezir Büklu Mustapha-Pascha das Feld überlassen. Der an seine Stelle getretene Feldmarschall Caprara wurde 1694 von den Türken im Lager von Peterwardein eingeschlossen, und nur das einfallende schlechte Wetter, welches die Türken zum Rückzuge nöthigte, rettete ihn vor einer Katastrophe. Caprara wurde 1695 vom Churfürsten Friedrich August von Sachsen im Oberbefehle abgelös't, — ein Herr von großer physischer Stärke und eben so großer Trinker als Weiberfreund. Sultan Mustapha II. zog persönlich zu Felde, nahm Titel und Lippa und vernichtete im Treffen bei Lugos das Corps des Feldmarschalls Veterani, welcher dabei den Tod fand. Im folgenden Feldzuge scheiterte der Churfürst vor Temesvar; in einem dabei stattfindenden zweifelhaften Treffen bei Olacz (Olaschin) verlor der General der Cavallerie Graf Heißler das Leben. Endlich nach vier fruchtlosen Campagnen unter drei verschiedenen Heerführern trat Prinz Eugen von Savoyen auf den Schauplatz und lieferte am 11. September 1697 dem Sultan die entscheidende Schlacht bei Zenta an der Theiß. Diesen Schlag vermochte die Pforte nicht mehr zu ertragen. Sie bot 1698 Waffenstillstand und 1699 den Frieden, welcher den 26. Januar zu Carlowitz mit dem Kaiser, Polen und Venedig auf den factischen Besitzstand abgeschlossen wurde. Daß der Verfall des osmanischen Reiches durch den Carlowitzer Frieden laut verkündet wurde — wie ein berühmter Geschichtschreiber erklärt —, ist durch den Vertrag von Unkiar-Skelessi und den Londoner Viermächtebund noch klarer geworden. Kaum anderthalb Jahrhunderte her zitterte noch der Boden des christlichen Europa's unter den Hufschlägen der übermächtigen Osmanli vor Oesterreichs Kaiserstadt. Lothringen und Baden haben mit deutschem Blute jenen drohenden Weltenbrand gelöscht. Wer den andern löschen wird — wenn früher oder später die künstlichen Stützen der europäischen Staatsklugheit unter der Sultane seitdem morsch gewordenem Throne brechen —, vermag kein Sterblicher zu sagen!

(Obrist Röder, Leben des Markgrafen Ludwig. Band II. S. 196. Carlsruhe, 1842.)

welche er unzählige Male und immer siegreich zum Kampfe geführt hatte; mit Wehmuth wendete er den Blick zurück auf den zehnjährigen Schauplatz seines Ruhmes, seiner Siege, seiner Eroberungen. Dunkle Vorgefühle sagten ihm, daß die boshaften Intriguen der Christen am Hofe seines Monarchen ihm gefährlicher werden würden, als der so oft auf ihn gezückte Stahl der Ungläubigen, — als Haupt eines vielköpfigen Reichsheeres die Ufer des Rheines minder günstig, als die des Donaustromes. — Diese auszeichnende Berufung hatte für den Markgrafen gerade nicht viel Reiz, da er hier sich dem langsamen deutschen Staatsschritte fügen mußte, der mit seiner bisherigen Manier, den Krieg zu führen, nicht übereinstimmte.

Der Markgraf fand am Rheine indessen doch ein so ansehnliches Heer, vor dem die Franzosen sich zurückzogen, weil es ihnen bedenklich schien, ihn am Neckar in seinen Verschanzungen anzugreifen. Die Lagerkunst war dem Markgrafen in hohem Grade eigen, daher auch die Franzosen, als sie das zweite Mal verstärkt unter dem Dauphin sich näherten, nach fruchtlosen Kanonaden, die kräftig erwidert wurden, abziehen mußten. Den Mordbrennereien vorzubeugen, war so wenig möglich gewesen, als zu verhindern, daß nicht ein feiger Offizier gleich beim Anfange des Feldzuges das gut befestigte Heidelberg übergab. Da Markgraf Ludwig durch Zuzug von Truppen neu verstärkt wurde, sahen die Franzosen in Folge seiner trefflichen Dispositionen sich genöthigt, aus dem verwüsteten Schwaben über den Rhein zurückzugehen. Aber auch in den folgenden Feldzügen von **1693—1697** kam es zu keinen großen Unternehmungen, die man, weil man vertheidigungsweise zu Werke ging, mehr vermied, als suchte. Kein Haupttreffen, nur Züge und Gegenzüge, in denen man sich die gegenseitige Entkräftigung verbarg, lehrreich für den Kenner der Kriegskunst damaliger Zeit, aber unfruchtbar an jenen glänzenden Thaten des Ruhmes, welche allein die Stimme des Volkes verherrlicht. Die Feldherren, die hier um den Ryswiker Frieden spielten, hatten sich den ihrigen früher erworben, und diese fünf Feldzüge bleiben durch ihre Thatenlosigkeit bezeichnend. Markgraf Ludwig, an seinen Wunden leidend, wollte auch seinen Ruhm nicht auf's Spiel setzen, und blieb stets in der Defensive, wohl wissend, daß auch sein Gegner nichts wagen würde. Im Jahre **1697** zog er sich in seine Markgrafschaft zurück, konnte jedoch nur wenige Jahre der Regierung oder vielmehr der Wiederherstellung seines

Landes widmen, welches wegen seiner Anhänglichkeit an Kaiser und Reich und wegen der Unbestechlichkeit gegen die französischen Anerbietungen alle Drangsale des Krieges hatte erdulden müssen. Nach diesen kurzen Jahren friedlicher Arbeit, wo er mittlerweile (1696), jedoch vergebens, sich um den erledigten polnischen Königsthron bewarb, sah man ihn wieder im spanischen Erbfolgekriege an der Spitze der wider Frankreich vereinigten kaiserlichen und Reichstruppen.

Dreiunddreißig Jahre lang stand die spanische Erbfolgefrage auf der Geschäftsrolle der europäischen Cabinette; daß sie schließlich nur mit dem Schwerte zu lösen sei, lag zu nahe, als daß die Hauptprätendenten Kaiser Leopold I. und Ludwig XIV. unterlassen durften, zeitig mit anderen Mächten in Unterhandlungen zu treten, um sich durch Bündnisse zu stärken.

Schon im Winter des Jahres 1693 hatte Kaiser Leopold seinen Generallieutenant, den als Reichsfürsten und Kriegshelden ausgezeichneten Markgrafen Ludwig von Baden nach dem Haag und London zur Wahrnehmung der großen, im Spiel befindlichen Interessen des Erzhauses mit dem günstigsten Erfolge gesendet, vorzüglich in England, mit dessen neuem Beherrscher Wilhelm von Oranien der Markgraf in besonders freundschaftlichem Vernehmen stand.

Als sieben Jahre später die Kunde von dem Hintritte König Carls II. von Spanien — 1. September 1700 — und seines befremdeten, die wohlbegründeten Erbansprüche des Erzhauses außer Acht lassenden Vermächtnisses der spanischen Gesammtmonarchie an den Herzog von Anjou — Enkel Ludwigs XIV. — zu Wien eintraf, befand sich der Markgraf Ludwig in sehr gespannten Verhältnissen mit dem kaiserlichen Hofe zu Schlackenwerth, einer der böhmischen Besitzungen seiner Gemahlin, der Markgräfin Auguste Sybille, Prinzessin von Sachsen-Lauenburg. Grund der Entzweiung war einerseits das widerstrebende Verhalten des Markgrafen in dem bekannten Streite wegen Verleihung des Churhutes an das Haus Hannover, wogegen der Markgraf sich wieder vielfach beschwert fand durch die geringe Unterstützung abseiten des Wiener Hofes bei der Bewerbung um die polnische Königskrone nach Johann Sobiesky's Tode, in dem Sachsen-Lauenburgischen Erbstreite und durch den andauernden Sequester des Landes Hadeln. Eben so war er nichts weniger als befriedigt durch die Belehnung mit Kehl für seine vielfältigen Verdienste und den

erlittenen unberechenbaren Schaden in seinen eigenen markgräflichen Landen während der abgewichenen beiden schweren Reichskriege mit Frankreich.

Kaiser Leopold, am Vorabende eines allgemeinen Conflictes großer Heerführer um so bedürftiger, je kleiner das Heer und der Schatz, zögerte nicht, dem vielgekränkten Helden von Szalankement der Erste die Hand zur Aussöhnung zu bieten. Er bewog ihn nach langem Sträuben zur Rückkehr an den Hof und zur Uebernahme des bereits im vorhergehenden Reichskriege geführten Oberbefehls in Deutschland, mit dem Versprechen, den Sequester über Hadeln aufzuheben, ihn mit der Landvogtei Ortenau zu belehnen und einer jährlichen, jedoch nie richtig geflossenen Rente von **200,000** Gulden als Entschädigung für den durch den Krieg erwachsenden Verlust an seinen fürstlichen Einkünften. Als hervorragenden Grund der Erhebung des Markgrafen zum Generalissimus im Reiche erklärte Leopold I. in besonderer Urkunde dessen bisherige durch Tapferkeit, Eifer und vortreffliche Anführung der kaiserlichen Heere erworbene hohe Verdienste um den Kaiser, das Erzhaus und römische Reich.

Der größte Krieg, den das Haus Habsburg je geführt, war dem Ausbruche nahe, ein neuer ungarischer Aufstand drohte aus der Asche des kaum unterdrückten zu erstehen und nie befand sich der Finanz- und Kriegsstaat des Kaisers in einem dürftigeren Zustande. Was noch an brauchbarem Material und Truppen zusammenzuraffen war, marschirte mit dem Prinzen Eugen nach Italien; in Deutschland fand der Markgraf zum Kriegführen so gut wie nichts. Hier sollte er die Mittel zur Erschaffung einer Armee den süddeutschen Fürsten und Ständen erst auspressen, während diese, von Frankreich und den Churfürsten von Bayern und Cöln bald durch Drohungen geschreckt, bald durch angebotene Neutralität geködert, in Angst und Mißtrauen zu keinerlei festen Entschlüssen zu bringen waren.

Als der Kaiser im Anfange des Jahres **1701** den Krieg in Italien eröffnete, stand er ganz allein Ludwig XIV. gegenüber, welcher, längst gerüstet zu dem ungerechten Kampfe um das große spanische Erbe und die geträumte Weltherrschaft, im Bunde mit Herzog Victor Amadeus von Savoyen und begünstigt vom Papste, bereits über alle Kräfte Frankreichs, Spaniens und fast aller italienischen Fürsten verfügte. Durch die rastlosen Bemühungen des Königs von England kam zwar das Bündniß der Seemächte England und Holland mit dem Kaiser zu Stande



— 7. September 1701 —, dagegen setzten die beiden Wittelsbacher, deren Ehrsucht sie mehr und mehr zu Frankreich hintrieb, alle Hebel in Bewegung, den wegen der deutschen Reichslehen Mailand und Mantua verlangten Beitritt des deutschen Reiches zur großen Allianz gegen Frankreich zu hintertreiben.

Der Markgraf, vom Kaiserhofe mit den ausgedehntesten politischen und militairischen Vollmachten ausgerüstet, unterließ nicht, sich dem französisch-bayerischen Einflusse nach allen Seiten hin auf das Entschiedenste entgegenzustemmen. Die Neutralitäts-Erklärung mehrerer Kreise in der Heilbronner Conferenz schreckte ihn nicht ab, den Mitfürsten und Ständen die Augen über ihre wahren Interessen zu öffnen, die Unmöglichkeit einer andauernden Neutralität vorzustellen und sie zu überzeugen, daß Deutschland nur die Wahl bleibe zwischen dem französischen Joche oder der Ergreifung der Waffen im Verein mit dem Kaiser und dessen Verbündeten. Es gelang ihm und beiden reichspatriotischen Churfürsten von der Pfalz und Mainz, den Grundstein zu der bekannten Association von Nördlingen zu legen, wo im folgenden Jahre — März 1702 — die fünf Reichskreise Oesterreich, Franken, Schwaben, Ober- und Churrhein, später auch Westphalen, endlich den Entschluß faßten, in den großen Bund einzutreten. Preußens und Hannovers hatte sich der Kaiser bereits versichert, — jenes durch Krontractat, dieses durch Verleihung der Churwürde.

Nachdem der Markgraf dem Kaiser ein von hoher Einsicht zeugendes Gutachten über den Erbstreit so wie die geeignetsten Mittel und Wege zu dessen Verfechtung erstattet hatte, wendete er sich Ende Juli 1701 von Regensburg und Nürnberg, dem Schauplatze seiner politischen Thätigkeit, über Heilbronn nach dem Rheine, um zur Aufrichtung einer Armee und Wehrhaftmachung der arg vernachlässigten Reichsgrenzen zu schreiten. Die Festungen Freiburg, Breisach, Kehl und Philippsburg wurden mit Beihilfe der benachbarten Reichsstände armirt, die alten zerfallenen Verschanzungen des oberen Schwarzwaldes ausgebessert und Germersheim in Vertheidigungsstand gesetzt. Der Markgraf zog neue Linien von Mühlheim an der Donau über Stockach an den Bodensee, von Ortenberg bis Kehl längs der Kinzig, an dem Speierbache vom Rheine bis Harbach und die berühmten Linien von Bühl nach Stollhofen, welche Fortlouis gegenüber mit einer großen Sternschanze bei Hügelheim endigten. Von König Wilhelm

von England endlich verlangte er, wiewohl erfolglos, englische Subsidien zur Befestigung seiner neuen Residenz Rastatt*).

Während das Jahr **1701** in Deutschland unter Verhandlungen und Rüstungen verstrich, waren die ersten Schläge des Gewitters, dessen Nähe hier nur durch den Druck einer schwülen Atmosphäre empfunden wurde, in Italien bereits gefallen. Der Herzog Victor von Savoyen und Marschall Catinat erwarteten die Kaiserlichen in einer Aufstellung am Fuße der Alpen, um sie beim Debouchiren anzugreifen und zu schlagen. Aber der Held von Zenta, der seine Armee zur Ergreifung der Offensive bei Roverebo concentrirt hatte, täuschte den Gegner, stieg statt über den Montebaldo durch die Thäler der Tridentinischen Alpen auf dem linken Ufer der Etsch in die Ebenen von Oberitalien herab, überschritt diesen Strom unterhalb Legnago und trug bei Carpi den **9.** Juli einen ansehnlichen Sieg davon.

König Wilhelm, der Leiter und die Seele der heiligen Allianz des **18.** Jahrhunderts, verlangte unverweilte Ergreifung der Offensive am Oberrhein mit einer Heeresmacht von wenigstens **80,000** Mann, um dadurch die Operationen in den Niederlanden und Italien zu erleichtern, den zweideutigen Bayerfürsten einzuschüchtern und Deutschland zur Erklärung des Reichskrieges zu ermuthigen. Kaiser Leopold, durch die furchtbare Last der ununterbrochenen schweren Kriege unter seiner Regierung bis zur Entkräftigung erschöpft, suchte sich dieser seine Hilfsquellen weit übersteigenden Zumuthung bestmöglichst zu entziehen und veranlaßte den Markgrafen zur Ausarbeitung eines gemäßigteren Operationsantrags, um ihn dem Könige mitzutheilen. Dieser wurde jedoch mitten in seinen großen Entwürfen vom Tode übereilt — **19.** März **1702.** — Seine Schwägerin, die Prinzessin von Dänemark, bestieg als Königin Anna den Thron, wodurch die Bundesleitung, für den Augenblick wenigstens, an den Kaiser überging. Die Operationsvorschläge des Markgrafen gingen im Wesentlichen dahin, mit der bei Philippsburg zu concentrirenden kaiserlichen und Reichsarmee den Rhein plötzlich zu überschreiten, die französische Elsaßarmee unter

*) Hiernach gebührt dem Markgrafen das unbestreitbare Verdienst, schon vor anderthalb Jahrhunderten die deutsche Flankenstellung an der Murg und die strategische Bedeutung von Germersheim und Rastatt für das Vertheidigungssystem des südwestlichen Deutschlands mit dem ihm eigenthümlichen Scharfblicke erfaßt und gewürdigt zu haben.



Catinat von Landau abzuschneiden, und diesen Platz zu nehmen, ehe der Marschall Verstärkungen aus dem Innern oder den Niederlanden erhalten könne. Demzufolge ging der Markgraf, ohne die Ankunft des zum nominellen Oberbefehlshaber im Reiche ernannten römischen Königs Joseph abzuwarten, am 20. April bei Speier über den Rhein und rückte rasch bis an die Lauter vor. Landau wurde durch diese Bewegung vollkommen von der französischen Elsaßarmee isolirt, welche sich um diese Zeit hinter den Linien der Moder versammelte. Die nächste Wirkung dieses kräftigen Entschlusses war, daß nicht nur die Kreise Schwaben, Franken und Oberrhein, sondern alle benachbarten Reichsfürsten sich der unterm 4. Mai erfolgten Kriegserklärung des Kaisers und der Seemächte anschlossen, und durch sofortige Beistellung von Truppen und Geschütz die Reichsarmee beiderseits Rheins bis auf 40,000 Mann verstärkten. Die Belagerung nahm den 16. Juni ihren Anfang. Zur Deckung postirte der Markgraf den Feldmarschall Markgrafen von Baireuth mit 57 Escadronen an die Lauter, zur Sicherung des rechten Rheinufers mehrere kleinere Corps bei Bühl, Offenburg und Freiburg.

Der Markgraf Ludwig, mit ausgezeichneten Kenntnissen im Ingenieurfache und vom Türkenkriege her mit reichen Erfahrungen im Belagerungskriege ausgerüstet, ordnete gegen die starke, von dem berühmten Vauban erbaute und von dem Generallieutenant Grafen Melac — dem berüchtigten Verwüster der Pfalz — vertheidigte Feste zwei Hauptangriffe und einen Scheinangriff an; den ersten unter eigener Leitung zwischen dem französischen Thore und der Queich unterhalb der Stadt, den andern unter Feldmarschall Thüngen gegen die Citadelle, den Scheinangriff von Queichheim aus den Fluß entlang. Das Hauptquartier kam nach Arzheim.

Vierzig Tage der Belagerung waren bereits um, als König Joseph eintraf, am 26. Juli, um seine ersten Waffenerfahrungen unter der Leitung des Markgrafen zu machen. Wahrhaft rührend ist die zärtliche Sorge, womit das Kaiserpaar fast die letzte Stammeshoffnung Habsburgs der treuen Obhut des Markgrafen empfahl. „Ich habe ihm anbefohlen," schrieb Leopold, „Ihnen in Allem und Jeglichem zu gehorchen, wie mir selbsten, informiren und dirigiren Sie ihn so, damit er sich im Kriegswesen zu meinem und des Allgemeinen Besten wohl befähige, jedoch ohne zu erlauben, daß er sich aus unzeitigem Eifer unnöthigen Gefahren aussetze." —

Dabei beglückwünschte der Kaiser den Markgrafen zur Geburt eines Prinzen.

Drei Wochen nach König Josephs Ankunft, am 15. August, an Eugens glorwürdigem Tage von Luzzara, trat die Belagerung in ein entscheidendes Stadium, indem der Markgraf mittelst eines blutigen Sturmes sich in dem Ravelin beim Hauptangriffe festsetzte. Hierbei wurde sein Vetter, der Generalmajor Erbprinz von Baden-Durlach, wenige Tage vorher dessen Ehrencavalier, und am 16. an der Seite des Markgrafen bei Besichtigung der Verbauung des erstürmten Ravelins der Bruder Eugens, Feldzeugmeister Graf von Soissons, verwundet, der acht Tage nachher der Verwundung erlag. Einen Versuch Catinats, durch Vorrückung von der Moder an die Lauter noch etwas zur Rettung von Landau zu unternehmen, vereitelte der Markgraf durch Anwendung einer Demonstration aus den Bühler Linien gegen Seltz, worauf Catinat wieder hinter die Moder zurückging, die Festung fortan ihrem Schicksale überlassend. Den 8. September nahm Feldmarschall von Thüngen auch die Citadelle mit Sturm und gab dadurch der Vertheidigung den Todesstoß. Die Garnison, schon seit dem 25. August ohne Arzneien und von Pferdefleisch lebend, erbot sich am 9. September zur Uebergabe gegen freien Abzug, den König Joseph mit allen Kriegsehren zu bewilligen, eben so dem Decorum seiner persönlichen Anwesenheit, als wegen der anderwärts auftauchenden Gefahren für angemessen erachtete. Die dreimonatliche Blutarbeit vor Landau hatte dem Reichsheere 715 Todte, 1434 Verwundete gekostet. Feldmarschallieutenant Graf Friesen wurde zum Gouverneur der eroberten Vormauer Deutschlands ernannt.

Der Kaiser fühlte sich gedrungen, in einem besonderen Handschreiben vom 5. October dem Markgrafen „sowohl für seine Person als Namens des gemeinen Reichswesens den öffentlichen Dank für die siegreiche Eroberung der Stadt und Hauptfestung Landau abzustatten, die ihm eben so erfreulich, als dem Publico ergötzlich falle, und wofür dem Markgrafen großer Ehrenruhmb jetzt und bei der Nachweldt gebühre."

Während der Belagerung von Landau hatte der Churfürst Max Emanuel von Bayern das Bündniß mit Frankreich besiegelt, seine Rüstungen in aller Stille vollendet und sich am 8. September der Reichsfestung Ulm und damit eines gesicherten Waffenplatzes und Brückenkopfes an der obern Donau bemeistert. Von Ulm detachirte er ein Corps unter



Feldmarschallieutenant Grafen Arco gegen die Waldstädte, um den getroffenen Verabredungen gemäß dem Generallieutenant Villars die Hand zu reichen, der sich anschickte, mit einer Armee bei Hüningen über den Rhein zu gehen und sich mit den Bayern im Herzen von Deutschland zu vereinigen.

Das reichsfeindliche Beginnen des Churfürsten gegen Ulm und andere Reichsgebiete verbreitete Schrecken und Entrüstung in ganz Deutschland; Klagerufe und Hilfsgeschrei tönten von allen Seiten an das Ohr des Markgrafen, der nach der Einnahme von Landau im Begriff stand, in das Elsaß einzubrechen. Schon auf die erste Kunde von dem Vorhaben der Franzosen hatte er den Feldzeugmeister Grafen Carl Egon von Fürstenberg zur Beobachtung des Debouché von Hüningen daselbst aufgestellt. Als aber die Bewegungen Villars' sich immer drohender gestalteten, übergab er am 2. October dem Feldmarschall Markgrafen von Baireuth das Commando an der Moder und eilte mit Verstärkungen über den Rhein nach Friedlingen, dort selbst den Befehl über das Corps des Grafen Fürstenberg zu übernehmen. Er traf bei seiner Ankunft am 4. October den Stand der Sache nicht wie er gehofft, sondern Villars bereits im Besitze der Schusterinsel und Herr des Debouchés, und nahm daher augenblicklich eine den Umständen angemessene Defensivstellung auf dem Hochufer des Rheines, die Rechte an dem Schlosse Friedlingen, die Linke an der Wiese. In dieser Verfassung standen sich beide Heerführer bis zum 13. October beobachtend gegenüber und erwarteten neue Truppenverstärkungen. Der Markgraf ging den seinigen unter Feldmarschall Grafen Styrum bis Müllheim entgegen, nachdem er vorher dem Grafen Fürstenberg den Befehl ertheilt hatte, mittlerweile die Armee zurück in die vortheilhaftere Stellung hinter der Kander zu ziehen.

Während Fürstenberg die befohlene Bewegung in der Nacht vom 13. auf den 14. October begann, debouchirte Villars, der solche für einen Rückzug hielt, mit Massen aus der Schusterinsel und ließ zugleich Neuenburg am rechten Rheinufer im Rücken der Reichsarmee durch Generallieutenant Guiscard überfallen und besetzen. Der Markgraf, in augenscheinlicher Gefahr, von zwei Seiten zugleich angegriffen zu werden, kehrte von Müllheim zurück, ließ die Armee Front herstellen und rückte sogleich zum Angriffe vor, in Hoffnung, Villars während des Ueberganges und bevor Guiscard von Neuenburg her im Rücken erscheine, zu schlagen.

Der Marschall hatte jedoch den Rhein bereits überschritten und beeilte sich, seine Linien ebenfalls rasch zu entwickeln. Diese gegenseitigen Bewegungen und Anordnungen am Morgen des 14. October führten zu der Schlacht von Friedlingen, deren bekannte Resultate waren, daß die in der Rheinarmee aufgestellte deutsche Reiterei von der französischen vollständig geschlagen wurde, die deutsche Infanterie dagegen auf den Höhen beim Käferhölzle nach mörderischem Kampfe die französische mit Verlust ihres Geschützes bis Klein-Hüningen und auf die Schusterinsel zurückwarf, und der Markgraf erst nach fünfstündigem Verweilen in siegreicher Haltung seine kleine, der Reiterei gänzlich beraubte Schaar in eine Aufstellung bei Staufen zurückzog und hier die Vereinigung mit Styrum vollführte. Villars behauptete sich auf dem rechten Rheinufer, wagte aber nicht die Stellung des Markgrafen vorbeizugehen, sondern zog nach Brandschatzung der obern Markgrafschaft Baden mit völliger Verzichtleistung auf sein anfängliches Project — die Vereinigung mit den Bayern — wieder über den Rhein und in das Oberelsaß.

Villars maßte sich in echt französischer Weise einen vollständigen Sieg über den Markgrafen an und wußte es durch seine prahlerischen Berichte nach Paris dahin zu bringen, daß man dort das Te Deum sang und ihm den Marschallstab zusendete. Die Geschichte hat diese Kunstgriffe der Eitelkeit eines geschickten, aber anerkannt ruhmrednerischen Feldherrn bereits gerichtet. Er lieferte die Schlacht zu keinem anderen Zwecke, als der Vereinigung mit den bereits in der Nähe stehenden Bayern; der Markgraf, um dieselbe zu hindern. Dieser hatte seine Absicht durchgesetzt, trotz der Ueberzahl des Gegners und der Niederlage der Reiterei das Schlachtfeld fünf Stunden lang behauptet und feindliches Geschütz erobert, folglich war er Sieger. Wie ließe sich auch mit der behaupteten Niederlage die Dankbezeigung des ernsten, streng-prüfenden Kaisers vereinigen, der dem Markgrafen schreibt: „Was aber den bei Hüningen den Franzosen versetzten Streich betrifft, so muß ich und das ganze gemeine Wesen Euer Liebden unermüdeten Vigilanz und standhaftigen valor den effect zuerkennen, daß die linea der mit Churbayern abgezielten conjunction andurch unterbrochen worden, darum auch Euer Liebden den gebührenden Dank gnädiglich abstatte."

Bald nach der Schlacht von Friedlingen bezogen die beiderseitigen Heerführer die Winterquartiere; die Reichsarmee an den bayerischen



Grenzen, im Breisgau, in der Markgrafschaft Baden und Rheinpfalz; die Bayern in dem Landstriche zwischen Iller, Donau und Lech; die Franzosen in Elsaß und Lothringen.

Durch die Schlacht von Friedlingen war die Vereinigung der Franzosen und Bayern vereitelt, durch die Eroberung von Landau und die Festsetzung an der Lauter eine gute Offensivbasis gegen das Untereisaß gewonnen, die Grenzen mittelst der Plätze Alt-Breisach, Freiburg, Kehl, Philippsburg und die verschanzte Stellung von Bühl-Stollhofen gehörig gedeckt. Die Fortsetzung der im verflossenen Feldzuge ergriffenen Offensive hing daher nur von der zeitigen Aufstellung und Verwendung entsprechender Streitkräfte ab. Der wohldurchdachte Operationsplan des Markgrafen erhielt indessen schon beim Schlusse des vorigen Feldzuges einen starken Stoß durch die ihm von der Convenienz der Reichsstände aufgedrungene Winterpostirung in der ganz unglaublichen Erstreckung vom Bodensee bis zur Lahn und Saar. Die Aussichten eines glücklichen Feldzuges schwanden noch mehr, als weder seine unaufhörlichen energischen Vorstellungen, noch die officiellen Noten der verbündeten Mächte Kaiser und Reich im Mindesten vermochten, ihren vertragsmäßigen Verpflichtungen auch nur ein annäherndes Genüge zu leisten. Statt den im December **1702** auf dem Reichstage beschlossenen **120,000** Mann verfügte der Markgraf im März **1703** kaum über **10,000** Mann, denen überdies Magazine, Rekruten, Remonten, Waffen, Munition, Schuhe, Wäsche, der Artillerie die Bespannung fehlten, für welche der Markgraf die Pferde des römischen Königs in Beschlag nahm. Seine Verstimmung über diese traurige Lage kannte fast keine Grenzen.

Diesen elenden Kriegsanstalten gegenüber sammelte Frankreich im Elsaß zwei trefflich ausgerüstete Armeen, wovon die eine, **26,000** Mann stark, unter Marschall Tallard die deutsche Reichsarmee am Oberrhein festhalten, die andere unter Villars, **33,000** Mann stark, den Schwarzwald durchbrechen und die im vorigen Feldzuge verfehlte Verbindung mit dem bayrischen Heere erzwingen sollte, dessen Stärke der Churfürst mit französischen Subsidien und Erpressungen der Reichsstädte bis auf **40,000** Mann mit **64** Geschützen gebracht hatte.

Schon Eingangs Januar von der am Rheine drohenden Gefahr unterrichtet, bestimmte der Markgraf den Hof noch während des Winters zur Aufstellung eines Truppencorps unter dem Feldmarschalllieutenant Grafen

Schlick bei Passau, das im Verein mit dem des Feldmarschalls Grafen Styrum bei Schwäbisch-Gmünd den Churfürsten niederwerfen sollte.

Der auf den 10. Januar festgesetzte Anfang der Operationen beider Corps unterblieb aus Mangel gehöriger Anstalten. Der Churfürst kam zuvor, nahm den Donaupaß von Neuburg hinweg, während Villars schon Mitte Februar oberhalb Straßburg den Rhein passirte und am 18. mit 32,000 Mann bei Altenheim vorging. Der Markgraf, der nur über 7—8000 Mann verfügte, erwartete ihn hinter den Linien der Kinzig, in der Hoffnung, sich hier bis zur Ankunft der auf unverantwortliche Weise hintangehaltenen Reichscontingente zu behaupten. Villars durchbrach jedoch die Linien den 19. an mehreren Punkten und nöthigte die Deutschen zum Rückzuge. Der Markgraf nahm eine neue Aufstellung hinter den Linien von Bühl, entschlossen, solche bis auf's Aeußerste zu vertheidigen.

Villars, anstatt seine Vortheile zu verfolgen, rückte plötzlich vor Kehl, das er am 20. Februar berannte und den 9. März eroberte, worauf er Erholungsquartiere im Elsaß bezog. Durch die untergeordnete Operation gen Kehl hatte der französische Heerführer dem Markgrafen Zeit gelassen, sich durch Heranziehung holländischer und deutscher Hilfstruppen bis auf 20,000 Mann zu verstärken, wovon er einen Theil unter Feldmarschall von Thüngen zur Besetzung der Linien der Lauter verwendete, die er mit der verschanzten Stellung von Bühl durch eine Brücke über den Rhein verband. Preisgegeben durch die Lethargie des von schlechten Dienern umgebenen alten Kaisers und den unpatriotischen Stumpfsinn des Reiches einem übermächtigen und übermüthigen Feinde, der sich eben zu einem neuen Rheinübergange anschickte, — konnte der Markgraf sich nicht enthalten, seine warnende Stimme mit mehr Kühnheit als bisher zu erheben und dem Kaiser aus dem Feldlager bei Bühl unter dem 29. März zu schreiben: „Es ist zu erbarmen, allergnädigster Herr, daß aus mangel der anstalten, so nit gemacht worden, und dato bey Dero Hoff apparentlich nit gemacht werden wollen, alles zu grund gehen mueß und ein in so schlechten Stand gestandener feindt eine solche absolute Superiorität über Uns nehmen solle."

In Paris, wo man Villars' unzeitige Beziehung von Erholungsquartieren mißbilligte, erhielt dieser erneuerte und gemessene Befehle, nochmals und vereint mit der Armee des Marschalls Tallard über den Rhein

zu gehen und um jeden Preis durch den Schwarzwald zum Churfürsten von Bayern durchzudringen. Beide Armeen überschritten demgemäß zwischen dem 13. und 20. April den Rhein bei und oberhalb Straßburg und näherten sich, 50,000 Mann stark, zum Angriffe auf die Stellung von Bühl, in welcher der Markgraf dieser mit mehr als hundert Geschützen versehenen, von zwei Marschällen geführten Heeresmacht kaum 16,000 Mann kaiserlicher, holländischer und Reichstruppen mit 39 Geschützen entgegenstellen konnte.

Der Markgraf, der als Erbauer der Linien deren Stärke und Schwächen genau kannte, hatte die von Natur starke Mitte nur nothdürftig besetzt und mit kluger Berechnung die Hauptkräfte auf die beiden Flügel bei Bühl und Stollhofen vertheilt. Die ersten Angriffe gegen diese erfolgten den 19. April und wurden vier verschiedene Male — den 20., 21., 23. und 25. — erneuert, scheiterten aber sämmtlich an der wetteifernden Tapferkeit der Deutschen und Holländer, letztere unter General von Goor, und den trefflichen Gegendispositionen des Markgrafen, den im heißen Ringen um den Besitz des Dorfes Bimbuch eine französische Kugel mitten auf den Kuiraß traf, während sein Vetter, der Erbprinz von Baden-Durlach, im Kampfe um Stollhofen Proben seines Muthes ablegte. Die Marschälle, auf allen Punkten entschieden abgewiesen, traten verstimmt und mit Verlust von nahe 3000 Mann, Villars auf der Bergstraße, Tallard auf der Rheinstraße, den Rückzug an, wogegen der Markgraf in den fünftägigen Anfällen des dreifach überlegenen Gegners kaum einige hundert Mann eingebüßt hatte.

Daß er übrigens durch diesen ruhmvollen Widerstand die Süddeutschland drohenden Gefahren keineswegs als beseitigt ansah, gab er gelegentlich seiner Berichterstattung an den Kaiser unverhohlen zu erkennen, und bestürmte den Kaiser, Minister (die Kriegs- und Kammerpräsidenten Grafen Mannsfeld und Salaburg) vom Amte zu entfernen, deren Unfähigkeit die Monarchie zu Grunde richte. Seinem und des römischen Königs Joseph unablässigem Zureden hat Oesterreich den heilbringenden Wechsel des Ministeriums zu verdanken, nachdem obige Herren endlich vom Kaiser entlassen und Prinz Eugen zum Kriegs-, Graf Gundakkar von Starhemberg zum Finanzpräsidenten ernannt wurden.

Marschall Villars ließ nach den verunglückten Angriffen auf die Stellung von Bühl Tallard davor zurück und suchte die vom Hofe

kategorisch befohlene Vereinigung mit dem Churfürsten durch das Kinzigthal. Sie erfolgte endlich, troß dem tapfern Widerstande des zur Deckung der Schwarzwaldpässe aufgestellten Feldzeugmeisters Grafen Prosper von Fürstenberg-Stühlingen, den 7. Mai bei Tuttlingen, wohin die gegen die beiden Corps von Styrum und Schlick gestandene bayrische Armee über Ulm entgegen gekommen war. Die Stärke des nunmehr vereinigten französisch-bayrischen Heeres belief sich auf 55,000 Mann mit 109 Geschützen.

Sobald die französische Armee die Defiléen des Kinzigthales ungefährdet hinterlegt hatte, ging Tallard Anfangs Juni bei Kehl auf das linke Rheinufer zurück und trat unter den Befehl des Herzogs Ludwig von Burgund, der sich zur Belagerung von Alt-Breisach anschickte, welches leider schon nach wenigen Tagen auf eine unbegreifliche und unverantwortliche Weise von dem Commandanten Feldmarschallieutenant Grafen Philipp von Arco (welcher vor ein Kriegsgericht gestellt und enthauptet wurde) übergeben wurde*). — Die größere Gefahr drohte hiernach nicht mehr am Oberrheine, sondern am Donaustrome. Der Markgraf ließ daher die Truppen an der Lauter in die Bühler Linien unter das Commando des Feldmarschalls von Thüngen rücken, verstärkte die Besatzungen von Breisach und Landau, eilte mit Postpferden über Pforzheim und Cannstadt nach Göppingen, wo er gegen die Mitte Juni eintraf und den Befehl der Styrumschen Armee übernahm, welche er durch das Filsthal gegen die feindliche Armee bei Gundelfingen in Marsch setzte. Die Verstärkungen aus den Bühler Linien waren ihm in mehreren Colonnen durch das Pfinzthal gefolgt. Villars, geschwächt durch die Expedition des Churfürsten von Bayern nach Tyrol**), um Vendome vom Etschthale her die Hand zur Vereinigung zu bieten, hatte sich bei Annäherung des Markgrafen in die feste Stellung zwischen Dillingen und Lauingen geworfen, der gegenüber die Reichsarmee am 3. Juli ein Lager bei Haunsheim bezog. Der Markgraf erkannte gleich bei der ersten Rekognoscirung die Un-

*) In der nächstens folgenden Biographie des Feldmarschalls Thüngen wird der traurige Sachverhalt ausführlicher berichtet.

**) Hierüber besitzen wir ein treffliches und ausführliches Werk, welches aus der Feder des gelehrten Benedictiners Professor P. A. Jäger unter dem Titel: „Tyrol und der französisch-bayerische Einfall im Jahre 1703," 1844 in Innsbruck erschienen ist.

möglichkeit eines offenen Angriffs auf die in der Fronte durch eine Linie starker Verschanzungen, an den Flügeln durch die befestigten Städte Dillingen und Lauingen wohlgedeckte feindliche Stellung, und beschloß daher, die französische Armee vorerst so lange darin festzuhalten, bis die im Anmarsch begriffenen Preußen, Westphalen und Franken ihm das nöthige Uebergewicht der Streitkräfte verschaffen würden. Einstweilen entsendete er den Feldmarschalllieutenant Grafen Latour mit einem ansehnlichen Reitercorps nach Ulm auf die französischen Verbindungen, auch versah er das brave, treue, gegen die Bayern in Masse aufgestandene Tyrolervolk mit Offizieren und Mannschaft.

Die Mitte Juni begonnene Invasion von Tyrol endigte in der Hälfte August mit der vollständigen Räumung des Landes durch die Franzosen und Bayern, nach großen Verlusten an Geschütz und Leuten ohngefähr um dieselbe Zeit, wo der Herzog von Burgund bei Kehl über den Rhein ging und, unterstützt von Tallard und Vauban, die Belagerung von Alt-Breisach eröffnete.

Die Reichsarmee war um diese Zeit auf eine Stärke von 32,000 Mann angewachsen, was dem Markgrafen erlaubte, mit Ernst darauf zu denken, die feindliche Armee, der nun einmal mit Gewalt nicht beizukommen war, durch einen Uebergang auf das rechte Donauufer aus ihrer unangreifbaren Stellung zu manövriren. Zu dem Ende ließ er den Feldmarschall Styrum mit 18,000 Mann und 30 Geschützen im Lager von Hauesheim zurück, mit dem Ueberrest von 14,000 Mann brach er den 22. August nach Ehingen auf, um hier die Donau zu überschreiten und den Rücken der feindlichen Armee zu bedrohen.

Villars, in Gefahr, auf beiden Seiten der Donau in der Stellung von Dillingen eingeschlossen zu werden, eilte nun, den Generallieutenant d'Usson mit 10,000 Mann gegen Styrum zurücklassend, mit der Hauptmacht ebenfalls über die Donau, zog den Churfürsten von Bayern an sich und rückte auf Augsburg. Der Markgraf, durch seine Kundschafter von der Absicht des Churfürsten unterrichtet, war durch einen wohlberechneten vierzehntägigen Gewaltmarsch, wobei er unterwegs verschiedene Verstärkungen aufnahm, im großen Bogen über Ehingen und Mindelheim Augsburg bereits so nahe gekommen, daß beide Armeen,

der Markgraf von Süden, die Franzosen und Bayern von Norden, am 5. September gleichzeitig im Angesicht der Stadt erschienen. Im Augenblicke, wo der Churfürst sie unter Androhung eines Bombardements zur Uebergabe aufforderte, war der Markgraf ihrer schon Meister und bot dem Gegner in der vortrefflichen Stellung zwischen Lech und Wertach die Schlacht an.

Der Churfürst und Villars zogen sich, ohne einen Angriff zu wagen, in die Beobachtungsstellung von Gablingen, später bis Nordendorf zurück, und konnten nicht hindern, daß der Markgraf Friedberg am rechten Lechufer nach kurzer Beschießung in seine Gewalt bekam, von wo er Bayern mit Streifcorps und Requisitionen bis vor die Thore von München heimsuchte. Der Erfolg seines meisterhaften Manövers in die Centralstellung von Augsburg war, daß der Gegner von der Verbindung mit Bayern abgeschnitten, hingegen seine mit Tyrol wieder hergestellt und die Subsistenz durch den Besitz des reichen Augsburg auf geraume Zeit gesichert wurde.

Im folgenden Jahre (1704) eilte der Markgraf dem Herzoge von Marlborough, der aus den Niederlanden nach Oberdeutschland zog, bis Heilbronn entgegen, wo auch Eugen eintraf, und die drei Feldherren die Operationen besprachen. Eugen ging an den Rhein, Markgraf Ludwig und Marlborough vereinigten ihre Macht den 22. Juni 1704 an der Iller, von wo sie gegen Donauwörth zogen, bei welcher Stadt sich auf dem Scheilenberge der Feldmarschall Graf Arco mit dem größten Theile des Bayerischen Heeres stark verschanzt hielt. Hier griffen sie den 2. Juli um 6 Uhr Abends noch die Bayerischen Verschanzungen mit großer Heftigkeit an, eroberten dieselben und schlugen deren Vertheidiger mit vielem Blutvergießen in die Flucht. Sie bekamen 14 Geschütze, nebst sämmtlichen Zelten und allem Gepäcke in die Hände, aber dieser blutige Sieg kostete an 1300 Todte und 3730 Verwundete. Besonders fühlbar war der Verlust an Offizieren, 8 Generale, worunter Feldmarschall Styrum, Graf Fürstenberg, General Wald, 11 Stabsoffiziere und 26 Hauptleute blieben theils am Schlachtfelde, starben theils an ihren Wunden. Markgraf Ludwig selbst erhielt einen Prellschuß am Fuße.

Es ist heftig darüber gestritten worden, wem die Ehre des Tages am Schellenberge, ob Marlborough, ob dem Markgrafen gebühre;



geschichtlich steht erwiesen, daß die Disposition zum Angriff des Schellenbergs von Marlborough ausging, der Markgraf dagegen, an der Spitze des aus kaiserlichen und Reichstruppen bestehenden rechten Flügels, die feindlichen Verschanzungen zuerst überstieg und die Entscheidung des Tages herbeiführte, nachdem alle Angriffe des linken Flügels unter Marlborough mißglückt waren. Der Markgraf verlor im heftigsten Kampfe ein Pferd unter dem Leibe, und erhielt, wie schon erwähnt, einen Schuß in den Schenkel, der, nie völlig geheilt, später seinen Tod herbeiführte. Daß jeder der beiden Führer eine Partei im Heere hatte, die es sich angelegen sein ließ, die Ehre des heißen Tages vom Schellenberg je für ihren militairischen Abgott zu beanspruchen, ist sehr natürlich, trug aber leider auch bei, eine Erbitterung unter den beiden großen Feldherren hervorzurufen, die sich an jedem Anlasse nährte und in nicht gar langer Zeit zu einem förmlichen Bruche zu führen drohte. Der Markgraf Ludwig erinnerte sich nicht selten und mit Recht, daß er ein geborner Prinz, daß er Landesfürst und daß er ein Feldherr sei, mit dem sich nur Wenige messen durften, zum Unglücke aber fiel ihm dies auch Marlborough gegenüber ein, und er verlangte als ältester kaiserlicher Feldherr den Oberbefehl über alle deutschen und englischen Truppen, und nur Eugen's Mäßigung und sanfte Lenkung der Gemüther wirkte beschwichtigend und mildernd, und so einem Bruche zwischen Beiden vorbeugend. Doch fand sich Eugen bald veranlaßt, an den Kaiser das merkwürdige, in „Heller's militairischer Correspondenz Prinz Eugen's Band II. Seite 300" abgedruckte Schreiben zu richten, „voll Unzufriedenheit und des bittersten Tadels der seitherigen langsamen Operationen, so wie der Unthätigkeit Marlborough's und des Markgrafen seit dem Siege beim Schellenberg." Die beklagenswerthen Dissonanzen zwischen den beiden Feldherren mochten hieran wohl die meiste Schuld tragen. Endlich einigten sich die Feldherren dahin, daß Markgraf Ludwig nach Ingolstadt zog, um es zu belagern, während Eugen und Marlborough kurz darauf den herrlichen Sieg bei Höchstädt (oder Blenheim) am 13. August erfochten. Obwohl der Fall des wichtigen Ingolstadt nahe war, wurde der Markgraf in Folge dieses Sieges doch von den beiden Feldherren Eugen und Marlborough angegangen, die Belagerung in eine Blockade zu verwandeln und sich wieder mit ihnen zu vereinigen, um mit gesammter Macht die Franzosen vom Reichsboden zu vertreiben.

So ward der Markgraf veranlaßt, die deutschen Waffen wieder an die Grenzen Frankreichs zu tragen, und unternahm auf Marlborough's ausdrücklichen Wunsch zunächst, neuerdings unter den Augen des römischen Königs Joseph, wieder die Belagerung Landau's (welches im vorigen Jahre verloren gegangen war).

In der Festung befehligte dies Mal General Laubanie, einer der tapfersten Offiziere des französischen Heeres, mit 6000 Kerntruppen. Nach einer zehnwöchentlichen energischen Belagerung und nach hartnäckigem Widerstande übergab Laubanie am 25. November den Platz.

Der Markgraf ernannte den Feldzeugmeister Graf Friesen*), der es im vorigen Feldzuge so heldenmüthig vertheidigte, zum Gouverneur. Kurz zuvor hatte sich auch Ulm an den Feldmarschall Thüngen ergeben.

Nach dem Falle Landau's und der Wegnahme von Trier, Saarburg und Trarbach, rückten die Engländer und Holländer in die Winterquartiere an die Mosel und Saar. Die Reichsarmee that Ausgangs November ein Gleiches in Schwaben, am Rheln und im untern Elsaß.

König Joseph kehrte nach Wien zurück, von wo der Markgraf als letztes Zeichen dankbarster Huld und Zuneigung seines kaiserlichen Herrn und Freundes — Leopold schloß bald darauf seine mühevolle Herrscherbahn — durch ein huldvolles Handschreiben erfreut wurde.

Am 11. November kam endlich auch der Vertrag von Ilbesheim zum Abschluß, wornach sich die Churfürstin (als Regentin in der Abwesenheit ihres Gemahls) in der Hauptsache dazu verstand, die bayerischen Festungen an den Kaiser auszuliefern, die Truppen bis auf eine Leibwache aufzulösen,

---

*) Julius Heinrich Graf von Friesen, aus einer schlesischen Famille stammend, trat zuerst in holländische Dienste und rückte bis zum Obersten vor, verließ diese, wurde polnischer und chursächsischer geheimer Rath und Kriegsraths-präsident und trat 1690 als Feldmarschallieutenant in kaiserliche Dienste, wo ihm in demselben Jahre ein Infanterieregiment verliehen wurde. Im spanischen Erbfolgekriege stand er bei der Armee am Rheine und zeichnete sich durch die tapfere 30tägige Vertheidigung Landau's gegen Tallard aus, wofür ihm Kaiser Leopold ein eigenhändiges Dankschreiben unterm 10. December 1703 zustellen ließ und ihn zum Feldzeugmeister ernannte. Nach erneuerter Einnahme dieser Festung wurde Friesen wieder mit dem Commando derselben beehrt, bezwang im folgenden Jahre Drusenheim, worauf er zum Feldmarschall ernannt wurde und 1706 starb.

die Landesverwaltung mit alleinigem Vorbehalt des Rentamts München abzugeben und alle Gefangenen auszuliefern; Prinz Eugen wurde zum Civil- und Militairgouverneur des Churfürstenthums ernannt und ihm der Vollzug aufgetragen.

Der Sieg bei Höchstädt verlieh den Kriegsangelegenheiten der Verbündeten einen außerordentlichen Umschwung. Der Kaiser, der feindlichen Armeeen in Deutschland mit Einem Schlage entledigt, Meister von ganz Bayern, hatte für seine eigenen Staaten nichts mehr zu fürchten und konnte mit den Bundesgenossen den Kampf angriffsweise fortsetzen. Frankreich bot hierzu zwei gleich verwundbare Seiten. Der Besitz Landau's und der Lauterlinien öffnete das Elsaß; der Besitz von Trarbach und Trier den Weg nach Lothringen. Die gleichzeitige Vornahme beider Operationen war während der Belagerung von Landau unter dem Markgrafen, Eugen und Marlborough verabredet und die Winterdislokation der gesammten Streitkräfte darnach getroffen worden. Auf den Wunsch Marlborough's sollte der Markgraf im Feldzuge von **1705** über die Mosel in Frankreich eindringen; Kaiser Joseph I., der nach dem Hintritte seines Vaters am **5.** Mai **1705** den Thron bestiegen, forderte den Markgrafen in dem deßfallsigen Notificationsschreiben auf, dem Wunsche Marlborough's Gehör zu geben: „Wie es auch schon der Wille meines herzallerliebsten Herrn Vatter Selig gewesen, den Intentiones und operationes der Aliirten in sonderheit des Mylord Duc de Marlborough zu bequemen und das gute Verstandnuß und harmony auf alle Weiß zu cultiviren."

Der Markgraf verstand sich nun zur Führung eines Hauptschlages an der Mosel und theilte seine Armee, die er unter namenlosen Mühsalen und Schwierigkeiten in einer Stärke von **25000** Mann zusammengebracht hatte, um den Oberrhein nicht bloszugeben, in zwei Corps. Das eine, **9000** Mann stark, blieb unter Feldmarschall Thüngen zum Schutze des Oberrheines hinter den Linien von Bühl und der Lauter; das Hauptcorps, **16000** Mann mit **20** Geschützen, ließ er Ende Mai den Marsch auf Kreuznach und Trier antreten, und folgte, wenn gleich leidend, den **8.** Juni von Rastatt nach. Unterwegs verschlimmerte sich die wieder aufgebrochene Wunde am Schenkel dergestalt, daß der kalte Brand zu befürchten stand, und die Aerzte auf seiner unverzüglichen Entfernung von der Armee und einer Kur im Schlangenbad, als einzigem Rettungsmittel, bestanden. Er

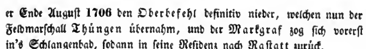
übertrug demzufolge den 15. Juni in Ravengiersburg, drei Märsche von Trier, das Commando an Graf Friesen, mit der gemessenen Instruction, den Marsch nach Trier in alle Weise zu beschleunigen, dort unter den Oberbefehl des Herzogs von Marlborough zu treten, „die vorseienden Operationen an der Mosel aus allem Vermögen der Schuldigkeit nach vollführen zu helfen und in nichts sich difficil zu erweisen."

Zu den unerträglichen Körperschmerzen des Markgrafen gesellte sich der Verdruß über den durch üble Witterung, schlechte Wege und mangelhafte Verpflegsanstalten verzögerten Marsch der Armee und die Langsamkeit einiger dazu bestimmtem Contingente.

Mit den fortgesetzten Gebrauche des Gesundbrunnens hatte sich das Befinden des Markgrafen etwas gebessert und damit wieder die alte Thatenlust eingestellt. Am 26. Juli war er von Schwalbach über Mainz nach Lauterburg zur Armee geeilt, um den Oberbefehl zu übernehmen; entschlossen, durch einen Kraftschlag gegen beide hinter der Moder postirte französische Marschälle den alten Ruf der deutschen Waffen glänzend zu rechtfertigen, welcher durch Marlborough's mißglückte Moselunternehmung in Etwas getrübt worden war. Im Begriff, zum Angriff auf die Moder Linien vorzurücken, erklärten die Generale der preußischen und pfälzischen Hilfstruppen, sie hätten Befehl, sogleich wieder nach den Niederlanden umzukehren.

Alle Vorstellungen des Markgrafen gegen ein solches Benehmen in einem solchen Augenblicke blieben fruchtlos, und so war jedes vernünftige Operiren rein unmöglich. Nachdem er durch ähnliche Demonstrationen der Reichstruppen, welche von vielerlei Herren gesandt und besoldet, und die den größten Theil seines Heeres ausmachten, wiederholt an mancher größeren Operation gehindert wurde, verließ der Markgraf, voll Ekel und Ueberdrusses über dieses unpatriotische Treiben, Ende October das Heer, Willens, den Oberbefehl ganz niederzulegen.

Im Feldzuge des Jahres 1706 gelang es dem Markgrafen, noch das Deutsche Ufer des Rheines zu schützen; da aber wiederholte Kränklichkeit ihn öfter vom Heere entfernt hielt und die Quängeleien mit den Reichstruppen fortwährten, auch manche am kaiserlichen Hofe, von dem Kriegscommissair Grafen Schlick, fein angezettelte Verleumdungen und Intriguen ihm seine Stellung immer mehr und mehr verleideten, so legte



er Ende August 1706 den Oberbefehl definitiv nieder, welchen nun der Feldmarschall Thüngen übernahm, und der Markgraf zog sich vorerst in's Schlangenbad, sodann in seine Residenz nach Rastatt zurück.

Kaiser Joseph I. hatte dem Markgrafen auch nach seinem Austritte von der Armee die Förderung des Dienstes und der kaiserlichen Interessen dringend anempfohlen, und in der That beweisen eine Masse vorhandener Documente während seines fünfwöchentlichen Aufenthaltes im Schlangenbad, daß er trotz der erfahrenen bitteren Kränkungen nicht aufhörte, dem Kaiser und Vaterlande den letzten Rest seiner Kräfte zu widmen. Mit ihrem sichtbaren Dahinschwinden steigerte sich das Verlangen nach Thätigkeit, so daß sich der Kaiser bemüssigt fand, ihm unterm 6. October auf das Dringendste mehr Schonung seiner Person zu empfehlen, „an deren Erhaltung sowohl dem Erzhause Oesterreich, als dem deutschen Gesammtvaterlande Alles gelegen sei."

Nur mühsam vermochte der leidende Fürst sich von Schlangenbad nach Rastatt zu schleppen, um mit dem Feldmarschall Thüngen und den Abgeordneten der Reichskreise die Winterquartiere und Rheinpostirung zum Schlusse des Feldzuges zu ordnen.

In einem besonderen Dankschreiben vom 7. November rühmte der in Nördlingen versammelte Kreisconvent: „Daß der Markgraf sich, der fortdauernden indisposition ohnerachtet, die Anstalten zum Schutze der Reichsgrenzen so sehr angelegen sein lasse, wie er denn dieses schon so lange Jahre her für das allgemeine Wohl sowohl im gegenwärtigen als verwichenen schweren Reichskrieg mit Hintansetzung aller anderen Rücksichten in der That zu vollführen niemals unterlassen habe."

Die erkenntliche Stimmung des versammelten Convents ließ den Markgrafen die Erfüllung eines Anliegens hoffen, welches unter seine letzten zeitlichen Wünsche gehörte, die Verleihung nämlich seines schwäbischen Kreisregimentes, für den Fall seines Ablebens, an seinen Sohn, den Erbprinzen Ludwig Georg.

Das unter dem 18. November erlassene Einwilligungsrescript bezeugt auf das Bündigste die hohe Achtung und Verehrung, worin er damals bei den dankbaren Genossen des schwäbischen Kreises stand.

Der sichtliche Verfall seiner Kräfte legte dem Markgrafen das Bedürfniß auf, dem Schutze und Wohlwollen des Kaisers die hinterlassende

Gemahlin und Kinder auf's Getreueste zu empfehlen. Den besten und erhebendsten Trost mochte ihm hierüber wohl jenes schöne Schreiben **Kaiser Josephs I.** geben, welches derselbe unter dem 24. November an den **Markgrafen** erließ:

„Mich betrübet sehr, auß Ew. Liebden eigenem schreiben vernehmen zu müssen, daß Dero anhaltende Unpäßlichkeit Sie dergestalt angreiffet, daß Sie selbst fast wenig Hoffnung lenger zu leben übrig haben. Ich lebe jedoch zu Gott einer besseren und der tröstlichen Zuversicht, daß seine unendliche güthe Mir Ew. Liebden noch nicht entziehen, sondern Ihro die vorige gesundheit und kräfften Meinem inniglichen wunsch nach wieder verleihen, mithin Sie noch viele jahre zu Meinem und deß Reichs, auch gantzen gemeinen Wesens Bestem mildiglich erhalten werde. Inmittilst ersuche Ich dieselben gnädigst, sich mit denen widrigen Gedanken, alß ob die Ihrigen nach Dero unverhoffendem abgang vergessen würde, nicht zu beunruhigen, sondern sich gantz versichert zu halten, daß wie ich Dero Verdienste hoch schätze und in stethem Gedächtnuß haben werde: alßo auch meine Erkandtnuß auff Ihre Nachlassende sich ohnabläßig erstrekhen und ihnen an demjenigen, so Ihro von Meines seeligst abgelebten Herren Vatters Mayestät und Mir zugesagt worden, als lang Mich Gott im stand lassete, nicht allein nichts abgehen wird, sondern Ich auch sonsten in allen Begebenheiten ihnen Meine besondere Kayserliche Zuneigung, Gnade und protection fruchtbarlich empfinden lassen werde. Gestalten Ich solches hiemit bestettige und in sehnlicher Erwartung erfreulicherer Nachrichten von Dero Gesundheit Ihro mit kaiserlichen Gnaden und allem Guten wohl beigethan verbleibe."

Der **Markgraf** hauchte seine **Heldenseele** am 4. Januar 1707 in den Hallen seines neuerbauten Schlosses zu **Rastatt** aus, in der Mitte des tapferen, treubewährten kaiserlichen Heeres, das er in Ost und West unausgesetzt zum Siege geführt, auf den äußersten Marken des deutschen Reiches, welche er, ein wahrer **Markgraf**, mit seinem Skanderbegsarm in drei Reichskriegen kraftvoll geschirmt hatte, im Angesichte jener damals so berühmten **Reichsschutzwehr**, von ihm errichtet, vertheidigt und bis zum Tode ruhmvoll behauptet.

Der englische Geschichtsschreiber und Biograph Marlborough's, **William Coxe**, der erklärteste Widersacher des **Markgrafen**, kann nicht



umhin, über dessen Hinscheiden folgende Betrachtung anzustellen: „Wenn der Markgraf von Baden gleich öfter durch Starrsinn oder aus Eifersucht die Anschläge des brittischen Feldherrn durchkreuzte, so gehörte doch sein Tod im Augenblick der Eröffnung des Feldzuges unter die allgemeinen Drangsale. Vieljährige Kriegserfahrung, gewisse genialische Ausbrüche, zu denen sein Geist zuweilen über den siechen Körper sich hinauf schwang, und sein hoher Rang unter den Fürsten des deutschen Reiches waren Vorzüge, deren kein anderer sich rühmen konnte."

Marlborough, der große Amtsgenosse des Helden von Szlankament, zeigte General Janus unter dem 17. Januar 1707 den Empfang der Nachricht vom Tode des Markgrafen mit den entscheidenden Worten an: „J'ai été véritablement affligé en apprenant sa mort, et serai ravi de trouver quelque occasion de témoigner, à Madame la Princesse et à sa famille l'estime et la considération que j'ai toujours eu pour ce grand homme."

Der Geschichtsschreiber „des österreichischen Kaiserstaats", Graf Johann Mailath, äußert sich eben so ehrenvoll Band IV., pag. 426:

„Die Reichstruppen am Rhein hatten im Winter ihren berühmten Führer, den Prinzen Ludwig von Baden, durch den Tod verloren. In 26 Feldzügen, 25 Belagerungen, in 13 siegreichen Schlachten hatte er sein kriegerisches Talent bewährt; er war des Kaisers größter Feldherr, bevor Eugen auftrat. Was das Heer an ihm verloren, ergab sich alsobald, als der Markgraf Christian Ernst von Baireuth an des Verstorbenen Stelle trat. Die Linien von Stollhofen, nie von Feinden überstiegen, so lange Markgraf Ludwig lebte, wurden jetzt von Villars erstürmt, das Reichsheer weit zurück gedrängt, Schwaben und Franken überschwemmt und durch starke Brandschatzungen heimgesucht."

Das ehrenvollste und schönste Denkmal setzt dem tapferen Markgrafen wohl jener Brief des großen Eugen, den er auf die empfangene Nachricht vom Tode des Markgrafen unterm 17. Januar 1707 von Mailand an den Hofkanzler Grafen Strattmann schrieb:

„Das Ableben des Prinzen von Baden schlägt mich außerordentlich nieder. Kein Todesfall hat mir so sehr, wie dieser zugesetzt. Denn nur mir allein ist es bekannt, was ich sowohl ihm, als dem Prinzen von Lothringen in meiner militairischen Laufbahn schuldig bin; ohne

diese beiden Männer wären meine Anlagen zum Commandiren niemals ausgebildet worden. — Das Uebrige, was unsere freundschaftlichen Verhältnisse betraf, will ich in mich verschließen; denn Ew. Excellenz wissen ohnehin, wie sehr man sich bemühte, dieselben, wo nicht ganz zu trennen, doch in eine, wenigstens dem Dienste äußerst nachtheilige Spannung zu setzen. — Der Prinz von Baden hat mir in allen seinen Handlungen bewiesen, daß die Entstehung und die Beharrlichkeit der Freundschaft mehr Sache des Geistes als des Gemüthes ist; wenigstens hatte unsere bei manchen Widerwärtigkeiten so streng geprüfte Zusammensicht nur das Beste des Staates zum Zwecke. In dieser vollen Ueberzeugung wußten wir uns auch ohne die mindeste Gemüthsempfindung über die heftigsten Bewegungen der neidischen Kabalen hinweg zu setzen. Unseren Antagonisten hatten wir für die uns erwiesenen vermeintlichen guten Dienste keine andere Bestrafung festgesetzt, als sie wechselseitig zu bitten, zur Erhaltung unserer Harmonie alles Mögliche beizutragen.

„Die Monarchie hat ihren besten, und, ich getraue mir, es zu behaupten, ihren größten Feldherrn verloren. War er nicht allezeit glücklich, wie er es wünschte, so ist er dennoch der Einzige, der den höchsten Grad der Zufriedenheit mit sich nahm, eigentlich nie besiegt und zuverlässig nie unglücklich gewesen zu sein. Was bei dem Herzoge von Lothringen, unserem gemeinschaftlichen Muster, die Hitze bewirkte, das brachte bei diesem Prinzen die Bedachtsamkeit zu Stande. — Er kämpfte immer mit dem Bewußtsein seines künftigen Standpunctes, auch im Falle des Fehlschlagens seiner Unternehmung. Sein Zeitalter ist nicht reich genug, seine Verdienste zu lohnen, weil man zu oft es verfehlte, sie zu kennen und zu schätzen."

Mit der Thätigkeit, Wachsamkeit und Wissenschaft des Feldherrn verband der Markgraf die sittlichen Vorzüge der Großmuth, der Offenheit des Charakters und der Treue im Worthalten, welche schöne Eigenschaften sein gebildeter Geist und die Anmuth, mit der er sich in mehreren Sprachen ausdrückte, noch mehr verschönerte.

Er hinterließ von seiner Gemahlin, der Prinzessin von Sachsen-Lauenburg, nur zwei Söhne und eine Tochter, ob ihm gleich neun Kinder geboren wurden, weil sechs noch vor ihm der Tod hinweg genommen.

Sein ältester Sohn, der Erbprinz Ludwig Georg, wurde später zum kaiserlichen Feldzeugmeister und Ritter des goldenen Vließes ernannt, und hatte das Regiment seines Vaters bis zu seinem eigenen 1761 erfolgten Tode inne*).

Max Emanuel, Churfürst und Herzog von Bayern,

kaiserlicher Oberfeldherr im Feldzuge von 1688, Generalcapitain und Statthalter der spanischen Niederlande, Ritter des goldenen Vließes.

Der Häuser Habsburg und Wittelsbach nachbarliche Berührung lud sie seit Jahrhunderten bald zu wechselseitiger Unterstützung ein, bald verursachte sie Reibungen, an welchen sich die Flamme des Krieges entzündete. Bei Max Emanuel ereignete sich Beides während der Dauer seines Lebens, ja er gerieth zwei Mal von dem Einen zum Andern. Max Emanuel war ein Enkel des großen und standhaften Bayer-Churfürsten Maximilian I., und wurde seinem Vater, dem frommen Herzoge und Churfürsten Ferdinand Maria, von seiner Gemahlin Henriette Adelheit, Prinzessin von Savoyen, am 11. Juli 1662 zu München geboren. Schon im siebzehnten Jahre verlor Max Emanuel seinen Vater, den Churfürsten Ferdinand Maria, der am 26. Mai 1679 zu Schleißheim starb, nachdem ihm kaum ein Jahr vorher seine edle Gemahlin im Tode vorangegangen. So ward Max Emanuel frühe schon verwais't,

---

*) Hierzu wurden als Quellen benutzt: Zumeist und auszugsweise die beiden trefflichen, mit vieler Sachkenntniß geschriebenen Werke des großherz. Badischen Obersten Ph. Röder von Diersburg: Des Markgrafen von Baden Feldzüge wider die Türken ꝛc. 2 Thle. 1840 Carlsruhe; und Kriegs- und Staatsschriften des Markgrafen von Baden über den spanischen Erbfolgekrieg. 2 Thle. Carlsruhe 1850. Beide enthalten eine große Masse höchst wichtiger Urkunden und Briefe. — Ferner: A. Arneth, Leben des Feldmarschalls Guido Starhemberg, Wien 1853. — F. v. Kausler, Leben des Prinzen Eugen von Savoyen. 2 Thle. Freiburg 1838. — O'Cahill, Geschichte der größten Heerführer. 6 Thle. — W. Coxe, Memoiren des Herzogs von Marlborough. — Die österreichische militairische Zeitschrift und dergleichen mehr. D. H.

und da er noch nicht volljährig, so führte die ersten 14 Monate nach dem Tode seines Vaters der Bruder desselben, Herzog Maximilian Philipp, indeß die Zügel der Regierung.

Max Emanuel war ein lebenvoller, gefälliger Jüngling; gewandt im Fechten, Tanzen, Reiten, und mehrerer Sprachen, besonders der französischen, mächtig, welche die allgemeine in Europa zu werden begann. Als Kind hatte er durch Wißbegierde, Folgsamkeit und ein gewisses gesetztes Wesen angenehme Erwartungen erregt. Seinen Unterricht dankte er dem Franzosen Marquis de Beauveau, einem Manne, der im Felde und an Höfen während den lothringischen Unruhen viele Erfahrungen gesammelt. In Behandlung öffentlicher Geschäfte war er vom Vorsteher des geheimen Rathes, Freiherrn von Prielmaier, angeleitet worden, einem fleißigen, pünctlichen und redlichen Staatsmanne. Dieser, um dem jungen Churfürsten Geschmack am Selbstlesen eingehender Schriften beizubringen, hatte sogar Befehl ausgewirkt, daß alle Beamten sich, bei Verlust ihrer Stellen, einer schönern Handschrift befleißen mußten.

Indessen blieb der Eindruck unverkennbar, welchen die Grundsätze des französischen Erziehers auf das Gemüth des fürstlichen Jünglings hinterlassen hatten. Frankreich war damals durch die glänzende Ueppigkeit seiner Heere und Feldherren, durch den Geist seiner Schriftsteller, die Bewunderung des übrigen Europa geworden. Die Fürsten, um sich den Verwilderungen des dreißigjährigen Krieges zu entziehen, wetteiferten in Nachahmung der gefälligen und schlüpfrigen Sitten der Hauptstadt an der Seine, wie ihnen ehemals der feierlichsteife Prunk des spanischen Stolzes am würdigsten geschienen. Kleidertrachten und Tänze, Hausgeräthe und Küche, Bildung der Jugend, Einrichtung der Heere, Alles, selbst die Sprache, ward von den Franzosen erborgt.

Damit verschwand in den höhern Ständen die alte, schöne Eigenthümlichkeit deutscher Natur. Statt Tiefe des Gefühles, Ausdauer, Reinheit der Sitten, Herzlichkeit des Glaubens, Kraft und Klarsinn, ward trügerische Oberflächlichkeit in Allem, ward fade Abgeschliffenheit, freches Gewitzel, Erstorbenheit in Treue und Glauben, flatternde Buhlerei, Verspottung höherer Tugend, Grundsatzlosigkeit und all' jenes schale Wesen gemein, welches in folgenden Jahrhunderten die Deutschen sich selbst unkenntlich machte.

Sobald Max Emanuel 1680 im vollendeten 18. Jahre die Re-

gierung angetreten und eigener Herr geworden, entwickelte sich, unter den Schmeicheleien der Höflinge, der volle Ungestüm jugendlicher Leidenschaften, welcher sein Leben mit Unruhen, Bayern mit Unglück erfüllte. Durst nach Vergnügungen und Begier des Ruhmes beherrschten ein allzu erregbares Gemüth. Vom Schimmer des Glückes zu oft schwerern Dingen entflammt, als seiner Kraft entsprachen, und eben so leicht wieder vom Unstern niedergeschlagen, sah man ihn zuweilen mit unglaublicher Schnelligkeit aus der vollesten Freude in maaßlosen Schmerz übergehen. Weich und gutmüthig, aber auflodernd und unbeständig, verlegen in der Wahl, aber mit ganzer Seele in der That, gehörte er unter ewigen Selbsttäuschungen dem Wechsel der äußern Eindrücke an. Mit Ahnungen einer glänzenden Zukunft fand er, kaum zum Jüngling gereift, vor sich die offenen Schranken einer Laufbahn, welche seinen kühnsten Begierden unermeßliche Spielräume wies. Ein in dreißig Friedensjahren aufgeblühtes Land, angefüllte Zeughäuser, geübte Kriegsvölker, volle Schatzkammern berechtigten zu großen Entwürfen. Der junge Fürst schien mit Ungeduld den Augenblick zu erwarten, seiner Stellung und Macht würdig zu gelten. Es war die Zeit, da Frankreichs Uebergewicht in den Schaalen der europäischen Mächte den halben Welttheil mitten im Frieden in kriegerischer Spannung hielt. Bei Spaniens Ohnmacht und Oesterreichs Entkräftung erlaubte sich Ludwigs XIV. Gebieterstolz jede Gewaltthat. Kaiser Leopold I., mit seinen eigenen Unterthanen in Ungarn zerfallen, mußte unthätiger Zuschauer vom Uebermuthe der Franzosen sein, in welchem sie Deutschlands Rechtsame über Lothringen und Elsaß verspotteten. Er setzte ihrem eigenmächtigen Schalten nur fruchtlose Unterhandlungen entgegen, oder Werbungen um Bündnisse. Auch dem jungen Churfürsten Max Emanuel von Bayern trug er den Bund zum Schutz und Trutz an. Ludwig XIV. dagegen überhäufte denselben in gleicher Zeit mit Schmeicheleien und Geschenken, und wählte dessen zwanzigjährige Schwester Marie Anna zur Gemahlin seines Thronerbens. Ihn noch enger an Frankreichs Sache zu flechten, denn Bayerns Streitkräfte und Lage gegen Oesterreich waren dem Pariser Hofe zu bedeutend, ward ihm Vermählung mit dem Fräulein von Blois, des Königs unehelicher Tochter, und weil der Flecken der Geburt alle Schönheit ihrer Gestalt verdunkelte, Verbindung mit Annen, des Herzogs von Orleans Tochter und Schwester der spanischen Königin, angetragen. Aber seine Räthe, die edeln vaterländischen Rechberge, Törringe,

Preisinge, warnten ihn vor Frankreichs Liebkosungen, deren Ziel Deutschlands Knechtschaft und Habsburgs Untergang sei. Von Allen am heftigsten rieth ihm sein Oheim Herzog Maximilian Philipp, in diesen Tagen, für des Reiches Ehre und Wohlfahrt, Oesterreichs Sache zu ergreifen.

Der junge Churfürst schwankte lange, bis eine persönliche Zusammenkunft mit dem Kaiser über ihn entschied. Leopold I. that von Linz aus Betfahrt gegen Alttötting zum Gnadenbild der Gottesmutter, dem berühmtesten neben denen zu Loretto und Einsiedeln. Dies Bildniß war, nach der Priester Sage, in uralter Zeit von St. Hradbert einst selber dort aufgestellt worden. Dahin wallfahrteten seit Jahrhunderten aus Böhmen und ganz Hochdeutschland zahllose Menschen, Fürsten wie Bettler. Auf freiem Platze des Städtleins erhebt sich das bescheidene, alterthümliche Kirchlein; sein Inneres, von der Zeit dunkel gebräunt, voller Weihbilder. Goldene Lampen senden ihren Schimmer durch die Finsterniß. Der Tag bringt kaum durch die engen Fenster. Hierher eilte nun auch Max Emanuel, um dem frommen Oberhaupte des Reiches seine Verehrung zu bezeugen. Leopold, welchen Staatsklugheit nicht minder, als Andacht zur heiligen Stätte geführt hatte, bewies gegen den jungen Churfürsten überzärtliche Güte. Er beschenkte ihn mit einem kostbaren Degen, der diamantreiche Griff daran war über dreitausend Thaler werth, und äußerte schon damals Vergnügen, ihn als Eidam und Gemahl seiner Tochter Antonia umarmen zu können.

Von diesem Tage an athmete Max Emanuel nur für Oesterreich. Es ward mit demselben enger Bund geschlossen; ein Heer aufgeboten zu dessen Schutz. Das geschah im Jahre **1683**, demselben, als Kara Mustapha, der Großvezir, die türkische Macht bis vor die Mauern Wiens brachte. Der Fuß der morgenländischen Eroberer auf deutschem Boden und an den Thoren der Kaiserstadt warf Furcht in's ganze Reich. Wiens Gefahr war groß. Doch der heldenmüthige Johann Sobiesky, König der Polen, der sein eigenes Vaterland schon vom Joche der Moslemim gerettet, erlösete auch Oesterreich. Zu ihm stießen viele Fürsten aus Deutschland mit ihren Völkern, unter ihnen auch Max Emanuel. Mit großem Gefolge bayerischen Adels führte Max Emanuel dem Polenkönige persönlich bei **8000** Fußgänger und **3500** Reiter zu. Er selbst wich dem Helden nie von der Seite; auch am Bluttage der großen Entscheidungsschlacht nicht. Und als die fürchterliche Niederlage und Flucht



der Türken nun nach schwerem Kampfe nicht mehr zweifelhaft war, warf sich Max Emanuel mit Freudenthränen an Sobiesky's Brust; — und als Kaiser Leopold wieder durch die Pforten Wiens einzog, rief er demselben mit Entzücken zu: „Dies Schwert — von Eurer Majestät Hand trage ich's — bleibe der Vertilgung aller Feinde des Christennamens und Eurer Majestät ewiglich geweiht!"

Treu diesem Worte, sandte Max Emanuel folgendes Jahr, theils zu Lande, theils auf 150 Donauschiffen, Kriegsvolk und Geschütz nach Ungarn. Er selbst begab sich bald dahin zum Heere. Auch die reichen Klöster von Bayern hatten, vom Papst ermahnt, zu den Kriegskosten zahlen müssen. Doch nur wenige Monate sah er der langwierigen Belagerung Ofens zu. Er eilte wieder nach München zurück, größere Rüstungen betreiben zu können. Dem Hause Oesterreich weihte er sich mit so grenzenloser Hingebung, wie kaum der Sache des eigenen Vaterlandes.

Wohlgefällig sah Kaiser Leopold den Feuereifer des jungen Fürsten. Er lohnte denselben mit der Hand Marien Antoniens, seiner Tochter. Die Vermählung ward in der kaiserlichen Burg mit einem Aufwand vollzogen, welcher der Prachtliebe Max Emanuel's und den Aussichten angemessen war, die ihm diese Verbindung selbst auf den spanischen Thron in der Ferne öffnete. Antonie war nämlich mütterlicher Seits die Enkelin Karls II., Königs von Spanien, der damals keine näheren Erben besaß. Freilich hatte Antonie in geheimen Verträgen feierlich ihren Rechten an die spanischen Reiche, zu Gunsten Kaiser Leopolds und dessen männlicher Nachkommen, entsagen müssen. Doch war ihr und ihren einstigen Söhnen aus dem großen Erbe nicht nur der Besitz der spanischen Niederlande verheißen, sondern auch, sollte Leopold's Mannsstamm ausgehen, selbst die spanische Krone. Wenige Tage nach den Hochzeitsfreuden riß sich der Churfürst aus den Armen seiner jungen und zärtlichen Gattin los, um noch ein paar Monate dem türkischen Feldzuge beiwohnen zu können. Erst die rauhe Jahreszeit führte ihn wieder nach Wien zurück, und mit der Kaisertochter nach München. Nur Krieg erfüllte sein Gemüth, Soldaten und Hauptleute bewunderten sein kaltes Blut in Gefahren, seine Geistesgegenwart, seine Rastlosigkeit.

Zwei Feldzüge machte er in Ungarn unter dem Oberbefehl des Herzogs Carl von Lothringen, eines der besten Feldherren seiner Zeit, mit. Er sah die lang belagerte Veste von Ofen fallen, bei deren Erstürmung er



an der Spitze seiner Bayern kämpfte; er focht bei Neuhäusel und Gran, und nicht minder an den blutigen Tagen von Mohácz und Siklos. Mochte ihm auch im Rathe der Feldherren Unschlüssigkeit, in Grundsätzen und Neigungen Wankelsinn, oder eine maaßlose und verschwenderische Liebe der Freuden vorgeworfen werden; auf dem Schlachtfelde, im dichtesten Kugelregen, fand man allezeit wieder das unerschrockene wittelsbachische Heldenherz. Sein höchster Stolz war damals, Ritter oder Rächer Oesterreichs und Deutschlands gegen die seit Jahrhunderten fürchterliche Macht der Pforte zu sein, und als beglückter Nebenbuhler Carls von Lothringen, den Ruhm dieses Feldherrn zu erreichen. Dafür opferte er die hinterlassenen Schätze seines Vaters und das Blut von Tausenden seiner Bayern.

Nach der Erkrankung des Herzogs von Lothringen wurde ihm im Feldzuge von **1688** der Oberbefehl über das kaiserliche Heer in Ungarn und zugleich die Aufgabe ertheilt, Belgrad zu belagern. Die Eroberung Belgrads lag dem Kaiser speziell am Herzen und sie sollte die erste Unternehmung dieses Feldzuges sein. Am 28. Juli langte der Churfürst bei dem Heere in Peterwardein an und übernahm dort aus den Händen des Feldmarschalls Caprara, der inzwischen seine Stelle versehen hatte, den Oberbefehl. Das kaiserliche Heer bestand aus **33,500** Mann, unter denen sich **7000** Bayern und **5000** Mann Reichsvölker befanden. Am 7. August begann das Heer den Uebergang über die Save. Am jenseitigen Ufer standen türkische Truppen, welche mit ihrem Geschütze den Strom bestrichen, um eine Landung der kaiserlichen Soldaten zu verhindern. Diese zögerten, sich einzuschiffen, da es gewiß schien, daß wenigstens die Ersteren einem unvermeidlichen Tode entgegen gingen. Als aber, um ihnen Muth zu machen, mehrere kaiserliche Offiziere voll freudiger Selbstaufopferung in die Schiffe sprangen, als der Churfürst „weder gute Worte noch Ducaten" sparte, folgten die Krieger. Fünfhundert Mann gingen, von dem Oberstlieutenant Grafen Herberstein geführt, unter dem Schutze des am linken Stromufer aufgestellten kaiserlichen Geschützes über die Save. Trotz des unablässigen Schießens von Seite der Türken, trotz der Steilheit des Ufers wurde gelandet, die Soldaten halfen einander den Abhang erklimmen. Die Feinde wurden zurück getrieben, Schanzen aufgeworfen und jede Art von Vorkehrung getroffen, um die gewonnene Stellung zu behaupten, zu deren Schutz sich der Churfürst selbst mit einem bedeutenden Truppencorps nach dem jenseitigen Ufer begab.

Am nächsten Tage wurde die Brücke über die Save vollendet und der heftige Angriff der Türken auf die von den Kaiserlichen aufgeworfenen Verschanzungen vermochte weder dieselben vom rechten Ufer zu vertreiben, noch die Bewerkstelligung des Ueberganges zu hindern. Nach dem Rückzuge der Türken bezog das kaiserliche Heer das von ihnen verlassene Lager von Belgrad und begann sogleich die Einschließung dieses Platzes.

Die am rechten Ufer der Donau, dort, wo sich die Save in diesen Strom ergießt, auf stolzem Felsenrücken gelegene Festung Belgrad, oder, wie sie in den Schriften jener Zeit meistens genannt wird, Griechisch-Weissenburg, bestand damals aus mehreren von einander abgesonderten Bestandtheilen, dem auf des Berges höchster Spitze thronenden, die Stadt beherrschenden Schlosse, aus der obern Stadt, der Vorstadt und der von beiden Strömen bespülten Wasserstadt. Die ganze offene Vorstadt ausgenommen, waren sämmtliche Stadttheile durch starke von massiven Thürmen geschützte Mauern von einander abgesondert. Auf der Südseite der oberen Stadt, oder jener Fronte, gegen welche die Kaiserlichen ihre Angriffe richteten, war die Umfassungsmauer durch einen vorliegenden, trockenen Graben mit gemauerter und verpallisadirter Contrescarpe verstärkt; dahinter befand sich, was den Belagerern bis zum Augenblicke der Erstürmung unbekannt blieb, noch ein Graben und eine zweite Mauer in Form eines Abschnittes. Die westliche Umfassung der oberen Stadt blieb, gleichwie die östliche und das Schloß, welches erst nach Erstürmung der oberen Stadt capitulirte, außer Angriff.

Wie Rüdiger Starhemberg die Vorstädte von Wien, so hatte der Seraskier vor seinem Abzuge nach Semendria die reiche, dichtbevölkerte Vorstadt von Belgrad angezündet. Obgleich der Churfürst den Prinzen Eugen von Savoyen mit dessen Regimente und sechs Bataillons absendete, um den Brand zu löschen, gelang es doch bei dem heftigen Sturmwinde, der die Flammen über die Dächer hinjagte und aller Anstrengung spottete, nicht, des Feuers Herr zu werden. Die meisten Vorräthe und Habseligkeiten der Einwohner wurden vom Brande verzehrt. Die werthvollsten Gegenstände aber hatten die Türken von Belgrad zu Schiff — die Donau hinab gerettet. Ein Theil der Bevölkerung hatte dieselben begleitet, ein anderer sich in das Innere der Festung geworfen und den Entschluß gefaßt, mit der Besatzung die Mühen der Vertheidigung zu theilen. Die Garnison bestand aus drei- bis viertausend Janitscharen,

welchen Ibrahim Pascha von Szexard, einer der ältesten Offiziere des osmanischen Heeres, als Festungscommandant, und Ahmed Pascha als Führer der Truppen vorstand.

Der Churfürst hatte vom kaiserlichen Hofe die Weisung erhalten: „Bei der vorzunehmenden Belagerung von Belgrad die ohnedem an der Zahl nicht sonderlich starke Infanterie wenigstens im Anfang so viel wie möglich zu schonen, damit dieselbe, wenn es zum Ernst komme, desto kräftiger und mit so mehrerem Nachdruck angeführet werden könne." Deßhalb hatte er beschlossen, die Stadt nur von einer einzigen Seite anzugreifen. Er übertrug die Leitung der Belagerungsarbeiten dem Feldzeugmeister Grafen Sereni und sandte einen Theil seiner Reiterei gegen Semendria, um das Heer des Seraskiers zu beobachten.

Am 11. August recognoscirte der Churfürst die Festung. Noch an demselben Abende nahmen die Generale Schärffenberg und Wallis mit den Obersten Guido Starhemberg und Fürstenberg Stellung in den nächsten Straßen der Wasserstadt und pflanzten einige Feldstücke auf. Diese Nacht noch wurden mehrere Linien von einem Posten zum anderen gezogen, in der folgenden die Laufgräben eröffnet. Der Churfürst nahm sein Hauptquartier in einem großherrlichen Lustschlosse, von wo aus man den ganzen Angriff übersehen konnte.

Zwei Ausfälle der Besatzung wurden zurück geschlagen und am 14. August begann die Beschießung, die aber, da das schwere Belagerungsgeschütz noch immer von Ofen erwartet wurde, von keiner großen Wirksamkeit sein konnte. Trotzdem wurden die Arbeiten in den Laufgräben mit solcher Thätigkeit fortgesetzt, daß die Belagerer sich bald in unmittelbarer Nähe des Festungsgrabens befanden, und der Churfürst betrieb die Angriffsanstalten mit so großem Eifer und setzte sich in den Laufgräben mit solcher Todesverachtung jeder Gefahr aus, daß der Kaiser dem Grafen Caraffa in großer Besorgniß nach Belgrad schrieb, er möge doch den Churfürsten auffordern, sich ohne höchste Noth nicht also der Gefahr preiszugeben.

Am 25. traf endlich das bisher so schwer entbehrte grobe Geschütz im Lager vor Belgrad ein. Drei Breschbatterieen wurden errichtet und daraus ein so wirksames Feuer gegen die Festung unterhalten, daß bereits am 29. August um Mitternacht der Oberst Guido Starhemberg mit 600 Mann ein verpallisadirtes Retranchement angreifen und den Feind troß

des heftigsten Widerstandes daraus verjagen konnte. Ein Hagel von Geschütz aller Art, welcher sowohl von den Wällen herab als aus dem Festungsgraben auf die kaiserlichen Soldaten geworfen wurde, zwang zwar den Obersten Starhemberg, diesen Platz zu verlassen, er nahm aber unweit davon eine vortheilhafte Stellung. Von hier aus steckte er die Pallisaden in Brand und beschoß die feindlichen Posten mit so vielem Erfolge, daß die Türken nach drei Stunden des erbittertsten Kampfes, der den Kaiserlichen allein 120 Mann an Todten und Verwundeten kostete, sich endlich zurückzuziehen gezwungen waren, worauf Starhemberg die verlassene Stellung neuerdings in Besitz nahm.

Unablässig wurde mit der Beschießung der Festung fortgefahren, doch auch die Belagerten unterhielten ein wirksames Feuer gegen die kaiserlichen Batterieen und es gelang ihnen, am Abende des 4. September eine Bombe auf den am weitesten vorgerückten Posten des Belagerungsheeres zu werfen, welcher eben eifrigst mit dem Graben und Füllen einer Mine beschäftigt war. Die dort befindliche Pulverniederlage wurde entzündet, ein Theil der daselbst gelegenen Moschee in die Luft gesprengt, die Laufgräben und mit ihnen der eben darin befindliche Oberst Guido Starhemberg nebst einem Theile der Seinigen verschüttet. Ganz in Erde, Steinen, Mauertrümmern vergraben, wurde Starhemberg bereits todt geglaubt, durch die schnelle Hilfe der von der Explosion verschonten Soldaten aber vom Schutte befreit und aus der Gefahr, lebendig begraben zu werden, gerettet. Mit Staub und Blut bedeckt und durch das entzündete Pulver bis zur Unkenntlichkeit verbrannt und geschwärzt, arbeitete sich Starhemberg hervor, von seinen Kriegern mit jubelnder Freude als vom Tode erstanden begrüßt.

Durch dieses und ähnliche Ereignisse wurde aber der Muth des vor Belgrad liegenden kaiserlichen Heeres nicht gelähmt. Mit verdoppeltem Eifer wurde an der Wiederherstellung der Minen gearbeitet, und als sie mit so glücklichem Erfolge losgelassen waren, daß die Bresche völlig gangbar geworden, gab der Churfürst den Befehl zum Sturme, welcher am 6. September um 10 Uhr Morgens von vier Seiten zu gleicher Zeit unternommen wurde.

Unter der unmittelbaren Führung des Churfürsten und des Grafen Sereni eilten die christlichen Krieger unter dem Schlachtrufe: „Emanuel!“ mit Ungestüm gegen die Wälle. Obgleich schon beim ersten

Anlauf der Feldmarschallieutenant Graf Schärffenberg und dann auch der seine Stelle vertretende Graf Emanuel von Fürstenberg fielen, Prinz Eugen von Savoyen und der Oberst Graf Auersperg aber schwer verwundet ward, wurden doch beide Breschen im Sturmschritt erstiegen. Hier sah man aber erst, wie schlecht man über den Bau der Festung unterrichtet gewesen, indem ein breiter und tiefer, mit neuen und starken Verschanzungen umfaßter Graben sich zeigte, der die Fortschritte der Kaiserlichen hemmte.

Unaufhörlich schleuderten die Türken einen Hagel von Kugeln und Steinen, Pulversäcken und brennenden Pfeilen gegen die in dichtgedrängter Schaar auf dem eroberten Walle stehenden, dem feindlichen Feuer ohne Schutzwehr preisgegebenen Soldaten. Schon begann ihr Muth zu wanken, schon wendeten sich die minder Tapferen zur Rückkehr, da warf sich, der Aufforderung des Churfürsten gemäß, Heinrich Franz Graf Starhemberg, Guido's jüngerer Bruder, Major im Regimente Rüdiger Starhembergs, mit kühner Todesverachtung der Erste in den vom Feinde besetzten Graben. Ihm folgten die wackeren Soldaten seines Regimentes, ein fürchterlicher Kampf entspinnt sich, muthvoll widerstehen die Türken, aber schrecklich wüthen die Schwerter der tapfern Angreifer in ihren Reihen. Ein Wall von Leichen thürmt sich empor, über ihn hinweg laufen die deutschen Krieger Sturm gegen die feindlichen Verschanzungen. Die übrigen Regimenter, durch die Tapferkeit des Starhembergischen angefeuert, folgen dessen Beispiel; und nach einem heftigen Kampfe, in welchem Viele der muthigsten Streiter blieben und Max Emanuel selbst durch einen Pfeil an der rechten Wange verwundet wurde, wird der Graben genommen, der Feind in seine Verschanzungen zurückgeworfen und nach einem hartnäckigen Widerstande auch diese erobert.

Da die Festung während dieses Hauptsturmes von der Seite des Churfürsten, an drei anderen Puncten von den Kaiserlichen unter Führung der Generale Graf Arco und Baron Heißler und des Obristwachtmeisters Pinny erstürmt wurde, sah der das Schloß besetzt haltende 1250 Mann starke Rest der Besatzung sich genöthigt, die weiße Fahne aufzuziehen und sich dem Churfürsten auf Gnade und Ungnade zu ergeben.

Der Pascha flehte mit einem Fußfall, man möchte ihn ja keinem Griechen oder Raizen, sondern einem Deutschen als Sclaven überlassen. Der Churfürst beruhigte ihn mit der Versicherung, es sei nicht Sitte der





Deutschen, ihre Gefangenen zu Sclaven zu machen, und er werde dem deutschen Kaiser als Gefangener zugesendet werden.

Siebentausend Türken waren in der Vertheidigung Belgrad's gefallen. Den Kaiserlichen hatte diese wichtige Eroberung nur 700 Mann, jedoch viele ausgezeichnete Offiziere gekostet. Ein großer Vorrath von Geschützen und Munition fiel den Siegern in die Hände, sonst aber machten sie nur geringe Beute, da die Türken den größten Theil ihrer Habe noch vor der Belagerung die Donau hinab geflüchtet hatten.

Oberst Graf Guido Starhemberg ward vom Churfürsten zum Lohne seiner vor Belgrad bewiesenen Tapferkeit zum Commandeur dieser Festung ernannt.

Am 8. September ertheilte Max Emanuel der türkischen Gesandtschaft, welche auf dem Wege nach Preßburg über Belgrad kam, in dem Palaste, in welchem sonst der Divan gehalten wurde, Audienz. Zwei eroberte Fahnen sandte der Churfürst nach Rom an den Papst Innocenz XI. Die Moscheen Belgrad's wurden in Kirchen verwandelt, in einer derselben fand man das Grabmal des Großvezirs Kara Mustapha.

Nach dieser glänzenden Unternehmung beschloß Max Emanuel den Feldzug und kehrte über Wien, wo er nur kurz verweilte, nach München zurück, wo ihn bald neue kriegerische Unternehmungen in einer anderen Richtung sehr in Anspruch nahmen, so daß er in Kurzem sich genöthigt sah, seine Bayern vom kaiserlichen Heere aus Ungarn weg, nach seinem Erblande zu berufen.

Noch bestand zwischen Deutschland und Frankreich seit letztem Kriege Beider ein zwanzigjähriger Waffenstillstand, von welchem kaum fünf Jahre verflossen waren. Dieser gerieth plötzlich durch König Ludwigs XIV. Vergrößerungssucht und Uebermuth zum Bruch. Zwei dem Hause nahegehende Todesfälle gaben den Anlaß.

Schon vor acht Jahren hatte der Churfürst Carl Ludwig von der Pfalz, des unglücklichen Böhmenkönigs Friedrich Sohn, in hohem Alter seine Tage beschlossen. Seine Tochter Charlotte war mit Herzog Philipp von Orleans vermählt; sein Sohn Carl, ein frommer und gelehrter Fürst, Nachfolger in der Chur und Pfalz geworden. Als auch dieser nach fünfjähriger Herrschaft kinderlos aus der Welt gegangen und mit ihm der Geschlechtszweig Pfalzsimmern ausgestorben war, hatte das verwandte Fürstenhaus Neuburg an der Donau das nächste Anrecht zu

den Pfalzlanden am Rhein. Wirklich trat Philipp Wilhelm, Pfalzgraf zu Neuburg, in den Besitz derselben, Erbfolggesetzen gemäß. Allein sowohl diesen, als allen Reichsordnungen, widersprach der König von Frankreich, indem er den größern Theil der rheinischen Pfalz für Charlotte von Orleans, des Verstorbenen Schwester, forderte. So ward der Streit nicht nur Philipp Wilhelms, sondern des deutschen Reiches Sache. Die drohenden Bewegungen der Franzosen bewogen den Kaiser, mit den meisten Churfürsten und Kreisen des Reiches, auch mit Schweden und Spanien ein Bündniß zur Aufrechthaltung jener Staatsverträge zu schließen, die seit dem westphälischen Frieden errichtet waren. Nach und nach wurde die volle Hälfte Europa's in diese Verbindung gegen Frankreich gezogen.

Am dritten des Heumonds im Jahre **1688** starb hochbetagt Max Heinrich, Churfürst und Erzbischof von Cöln, Enkel des frommen Herzogs Wilhelm von Bayern. Von vierundzwanzig versammelten Domherren des Erzstiftes begehrten dreizehn den Cardinal und Straßburger Bischof, Hermann Egon von Fürstenberg, in die Nachfolge. Deutschland aber warf demselben vor, er habe, deutschen Herkommens unwürdig, der Krone Frankreich allezeit mehr, als seinem Vaterlande angehangen. Dagegen wählten neun Stimmen den Bischof von Freising und Regensburg, Joseph Clemens, des Churfürsten Max Emanuel jüngeren Bruder. Diesen erkannten sofort Kaiser und Reich an und bestätigte der Papst. König Ludwig XIV., überzeugt, nur seinetwillen sei Egons von Fürstenberg Wahl verworfen worden, und noch immer mit seinen Forderungen für Charlotte von Orleans unbefriedigt, nahm die Waffen, sich selber genug zu thun. Er gab sie seinem zwanzigjährigen Sohne, stellte ihn an die Spitze des Heeres, und sprach: „Geh', zeige den Mächten Europa's, daß man bei meinem Tode einst nicht wahrnehmen werde, der König sei gestorben!"

Ehe noch der Krieg erklärt, Deutschland gerüstet war, drang seine Macht spät im Jahre unter des grausamen Melac Führung hervor und überwältigte Städte und Lande des Reiches und der Pfalz am Rhein, von Basel bis Coblenz. Den Einwohnern ward der Befehl des allerchristlichsten Königs kund gethan: auszuziehen in andere Gegenden; ihre Wohnstätten sollten abgebrannt, ihre Felder Wüsten um Frankreichs Grenzen werden. — Und von Weilern, Dörfern, Märkten, Städten stiegen die

Flammen des Nordbrands auf. Worms, die Ehrwürdige; Heidelberg, die Schöne; Speier, die Alterthümliche, sahen ihre Mauern fallen. Zwölfhundert Städte und Dörfer standen zur Vernichtung aufgeschrieben. Mit Flintenschüssen wurden Bewohnerschaften ganzer Dörfer in Schnee und Frost halbnackt ausgetrieben; Töchter in Gegenwart der Eltern, Weiber unter den Augen der Gatten viehischer Wuth geopfert, Schwangern der Leib aufgerissen, Greise todt gequält, Kinder in die Lohe brennender Häuser geschleudert, die Lebenden alle verjagt, erwürgt, die Todten in den Särgen geplündert.

Max Emanuel, so eben von den Siegesfeldern aus Ungarn heimgekehrt nach München, ließ den Tag nach der Rückkunft den französischen Gesandten Marquis von Villars vor sich. Dieser, im Namen seines Königs, empfahl hohen Ernstes dem Churfürsten, im ausbrechenden Kriege keine Partie zu ergreifen. Der Churfürst antwortete dem Gesandten mit dem Befehl: „Binnen 24 Stunden die Hauptstadt und das Land zu verlassen.“ Alsbald ließ er seine Kriegsvölker zu den übrigen Deutschen stoßen. Diese aber versammelten sich nur langsam, unvollkommen, und zauderten noch unschlüssig über ihre Unternehmungen, während der Feind längs dem Rhein mit geschäftiger Grausamkeit vorschritt. Die meisten von Deutschlands mächtigern Fürsten hielten zwar stehende Heere. Längst hatten sich die zehn Kreise des Reiches anheischig gemacht, bei Gefahr gemeinen Vaterlandes vierzig-, achtzig-, in dringender Noth an hundertundzwanzigtausend Mann in's Feld zu stellen. Aber im Augenblicke der Noth sprach gewöhnlich engherzige Selbstsucht beredsamer, als vor demselben Vaterlandsliebe. Ueber Nebenzwecke traten die Höfe auseinander, während man sich mit schwerfälligen Berathungen auf Reichstagen schleppte. Hier haderten die Gesandten der Stände nicht selten mit großer Wichtigkeit um kleinliche Ehrensachen, und ob der oder dieser auf rothem oder grünem Stuhl sitzen, seinen Fuß auf den Teppich oder nur auf dessen Fransen setzen dürfe, während draußen mit verlornen Stunden große Landstriche verloren gingen. Darum war Deutschland unglücklich.

Der Krieg am Rhein ward träg geführt, in einzelne Gefechte und langwierige Belagerungen ausgedehnt. Selbst Max Emanuel schien ihn mehr wie fürstliche Zerstreuung, denn wie heilige Sache seines Hauses zu nehmen. Einige Monate wohnte er der Belagerung von Mainz bei; dann ging er nach Augsburg zu den Freudenfesten, welche der Krönung

von Kaiser Leopold's Gemahlin und der Erwählung von dessen Sohne Joseph zum römischen Königthum vorangingen oder folgten. Großer Prunk ward hier von den versammelten Fürsten entfaltet; aber jeder von der geschmackvollen Prächtigkeit Max Emanuels übertroffen. Eine Begleitung und Dienerschaft von 4—500 Personen umschwärmte ihn. Fuhr er im ganz vergoldeten, von innen mit den reichsten Stickereien verzierten Wagen, von sechs Rossen, auserlesenen Goldfalben, gezogen, so gingen zwölf schöne Edelknaben nebenher, alle in Blau mit Silber gekleidet, große weiße Stutzfedern auf den Hüten. Ueber ein halbes Hundert Hatschiere trabte voraus, nicht minder reich gekleidet; weiße Federn vom Tressenhut wehend, die Krämpen desselben mit rothen Bändern besäumt; in der Hand breite, gewaltige Hellebarden, mit eingeätztem Wappen von Bayern. Eben so viel Leibwächter in großem Putz mit ihren Obersten folgten. Auf der Heimkehr von Augsburg nach Wien bewirthete er dann mehrere Tage den Kaiser, dessen ganzen Hof, alle Fürsten und Fürstinnen mit einer Herrlichkeit, welche beinahe übertraf, was München je in frühern Zeiten gesehen. Er veranstaltete Turniere, wenn Spiegelfechtereien den Namen verdienen, welche nicht Wettkämpfe ritterlicher Stärke, sondern der Zierlichkeit von Menschen und Rossen waren. Es wurden Bühnenstücke gegeben, bei welchen der Kaiser, der römische König, alle Fürsten und Fürstinnen als Zuschauer, in altdeutsche und andere Trachten vermummt, einander ein komischeres Schauspiel gewährten, als auf der Bühne gegeben ward.

Hinweg von den Festen eilte Max Emanuel wieder zum Reichsheer und führte einen Theil desselben ohne denkwürdige Thaten, nicht ohne persönlichen Muth, bis der überlegene Feldherrngeist des Marschalls von Luxemburg, durch Niederlage der Verbündeten in den Ebenen von Fleurus, alle Anstrengungen des Reiches vereitelte. Der Churfürst flog nach Bayern zurück, forderte neue Opfer von seinem Volke, und bot, während seine Schaaren in den Winterlagern am Rhein standen, im Lande zu dessen Bedeckung den dritten Mann auf. Dann, da er König Wilhelms von England Ankunft in den Niederlanden vernahm, eilte er dahin, den größten Staatsmann seiner Zeit zu begrüßen; nahm an den Entwürfen der versammelten Fürsten im Haag wider Frankreich Theil, und zog in Folge hier gefaßter Beschlüsse zur Rettung Savoyens, an der Spitze der Hilfsvölker nach Italien. Mailand und Turin bewunderten eben so sehr seine Pracht und Güte, als die Soldaten am Po sein heldenhaftes



Verachten der Gefahren. Man kennt die Antwort, welche er bei der Belagerung Carmagnola's dem Befehlshaber der Festung gab. Als dieser fragte, wo des Churfürsten Zelt sei, um es mit Kugeln zu verschonen, erwiderte Max Emanuel auf die Höflichkeit ritterhaft: „Aller Orten im Lager!"

So viel Geschäftigkeit, so viel Glanz, so viel Tapferkeit eines der ersten und reichsten Fürsten Deutschlands, mußte ihm den Ruf eines vorzüglichen Staats- und Kriegsmannes gewinnen. Sein Name ward an den Höfen und in den Lagern eben so oft, als in den Liebeshändeln der Weiber genannt. Er war ein schöner Mann, von gefälligem Wuchs; sein längliches Gesicht, mit länglicher, sanft gebogener Nase, lieblich geformt, von feinen, doch männlichen Zügen; sein Auge schmeichelnd; seine Gestalt eine von jenen, die beim ersten Anblick einnehmen, weil sie Leidenschaft, Geist und Zartgefühl verkünden. Immer war dabei sein Anzug mit Sorgfalt gewählt, ungeachtet scheinbarer Nachlässigkeit; vom Scheitel über Achseln, Brust und Rücken niederwallendes, lockenreiches Gekräusel von Falschhaar, im Geschmack damaliger Zeit; Rock und Weste reich, die Schöße bis zum Knie; die Halsbinde vorn mit langen Enden von zarten Spitzen, dazu ein kleiner dreieckiger Hut; ein leichter Schmuckdegen an der Seite. Muthig, schön, freigebig, dem Vergnügen hold, konnte es ihm an Eroberungen nicht fehlen, wo Leidenschaft, Jugend und Reichthum den Sieg erleichtern.

Er befand sich zu Venedig, um während des Winters von den Mühseligkeiten des piemontesischen Feldzuges zu ruhen, als Eilboten von Madrid ihn suchten. König Carl II. von Spanien übertrug ihm die Statthalterschaft seiner Niederlande mit unbeschränkter Vollmacht und monatlichem Gehalt von fünfundsiebzigtausend Thalern. Der souveraine Herzog beider Bayern und Churfürst des heiligen römischen Reiches säumte keinen Augenblick, die glänzende Bedienung im Solde eines fremden Königs zu übernehmen. Mit den ersten Tagen des 1692. Jahres eilte er über die beschneieten Gebirge gegen München, verweilte hier so lange als nöthig war, Verwaltung und Pflege seines Landes zu bestellen, und schon mit den letzten Tagen des Märzes hielt er, begrüßt von den Ständen Flanderns und Brabants, unter dem Getöse des Geschützes und der Glocken, seinen feierlichen Einzug in Brüssel. Der Menge des neugierigen Volkes wurden goldene und silberne Münzen zugeworfen; den Gefangenen in den Kerkern des Trauerberges die Freiheit geschenkt; den Gläubigern die Rechnung ver-

hafteter Schuldner bezahlt; und **30,000** Gulden, die ihm der Stadtrath im vergoldeten Prunkwagen zum Willkommen zuführte, den Soldaten der Besatzung gespendet. Jeder vergötterte ihn.

Ohne Zweifel sah der Churfürst schon damals in geheimer Hoffnung die niederländische Statthalterschaft nur als erste Stufe zur Erreichung der spanischen Krone und Herrschaft von beiden Indien an. Zwar starb, nachdem er kaum acht Monate in Brüssel gelebt, seine Gemahlin Antonia, Carls II. Enkelin, in der kaiserlichen Burg ihres Vaters zu Wien. Dieser Tod aber zerriß keineswegs jene Hoffnung, die ihm ihre Hand gegeben. Sie hinterließ ihm einen Sohn, Joseph Leopold, den der römische König selbst, und der königliche Urgroßvater in Spanien, durch seinen Großbotschafter, hatten aus der Taufe heben lassen. Dieses Kindes Wiege umschloß nun alle Wünsche von Max Emanuel's Ehrgeiz und, wenn nicht alle Wahrscheinlichkeit trog, das Schicksal von Millionen Bewohnern dreier Welttheile.

Mittlerweile dauerte der Krieg am Rhein, in den Niederlanden, in Savoyen, Spanien und auf allen Weltmeeren fort. Catinat's, Luxemburg's und Noailles' Siege gaben den französischen Waffen die Oberhand. Nur die Menge und Beharrlichkeit der Verbündeten hinderten den König Frankreichs, von so vielen Schlachtfeldern reichere Früchte zu ernten. Max Emanuel fehlte nicht bei den Heeren. Er begleitete den König Wilhelm von England in dessen flandrische Feldzüge, und focht als Held in der unglücklichen Schlacht bei Neerwinden. Als hier schon Alles verloren in Tod und Flucht lag, stand er noch mit seinen Fahnen von Bayern allein auf der blutigen Wahlstatt und wankte nicht. Seine Verzweiflung wollte den Sieg widerrufen. Erst als alle Feldherren ihn beschworen, erst als schon hinter ihm die feindlichen Geschwader und Schlachthaufen wegzogen, den fliehenden Britten nach, befahl er Rückzug. Gleiche Unerschrockenheit bewies er bei Wiedereroberung der Veste Huy, und zu aller Zeit, wo Ruhm winkte.

Während winterlicher Waffenruhe pflegte er sich für die Entbehrungen und Drangsale der Feldlager in den Ergötzungen von Brüssel zu entschädigen. Sein Hofleben war voll königlichen Aufwandes; mehr als königlich seine Freigebigkeit. Die Künste eines jungen Bühnentänzers mit einer Hand voll Goldes, oder, ohne zu handeln, die Arbeit eines Malers mit **100,000** Pfund zu lohnen, fiel ihm nicht schwer. Zuweilen sah man ihn





im Spiel, das er leidenschaftlich liebte, 1000 Ludwigsgulden an einem Abend verlieren. Mehr noch verschlangen die Gunstbezeugungen vieler Bühnensängerinnen. Seine Liebeshändel mit den Brüsseler Schönen waren kein Geheimniß. Daneben warf er unmäßige Summen für Verzierung seiner Lustschlösser in Bayern aus. Hier führte er zu Schleisheim, dem ältern Schloßgebäude gegenüber, einen größern Palast auf, mit weitläufigem Garten. Seine Vermählung, zwei Jahre nach Antonia's Tode, mit Theresien, Tochter des tapfern Polen-Königs Sobiesky, war keine geringe Ursache, die Reihe prächtiger Verschwendungen zu vergrößern. Es ward Sprüchwort des Volkes: „In Brüssel geht's zu, wie im ewigen Leben!"

Weder die reichen Einkünfte der niederländischen Statthalterschaft, noch die gemeinen Auflagen und Einnahmen der bayerischen Erblande reichten zu so großen, ungeheueren Ausgaben. Diese stürzten ihn in einen Abgrund von Schulden. Dazu kam, daß Spanien nicht einmal die Gelder zum Unterhalt der Kriegsvölker in gehöriger Ordnung auszahlen ließ, und die brabantischen Stände Bedenken trugen, ihm Summen zu entrichten, wie sie sonst wohl seinen Vorfahren in der Statthalterschaft bewilligt hatten. So groß war seine Verlegenheit, daß er den Kaufleuten von Amsterdam einen Schatz von Juwelen und selbst die churfürstlichen Kleinodien verpfänden mußte, ungeachtet der Millionen, welche ihm Bayern gab.

Zu München war die Staatsverwaltung fast ausschließlich nur mit der Sorge beschäftigt, den Geldbedürfnissen des Fürsten Genüge zu leisten. „Der Churfürst brockt den Niederländern sein Bayern ein!" hieß es überall im Lande. Man verdoppelte noch, neben den Kriegsanlagen, die jährlichen Steuern; gab der Landmünze gezwungenen Mehrwerth; führte Abgabe des Stempelpapiers ein und verkaufte niedere Gerichtsbarkeit selbst über einschichtige churfürstliche Lehengüter an den Adel, der, wie vor Zeiten immer, auch jetzt noch aus Zerrüttung landesherrlichen Haushalts den bleibendsten Vortheil zu gewinnen wußte.

In Brüssel empfing der Churfürst von Zeit zu Zeit über die Angelegenheiten seiner Erblande Bericht. Wichtige Fälle entschied er selbst. Dadurch ward der Geschäftsgang aber schwankend, gedehnt und gelähmt, und dieß in allen Zweigen der Verwaltung, beim reinsten Willen der Beamten fühlbar.

Seine größte Aufmerksamkeit verschlangen die Bewegungen der Heere,

die Belagerungen und Gefechte, oder die fröhlichen Zerstreuungen der Winterzeiten, oder seines Ehrgeizes stille Träume. Im Felde geschah nichts Großes. Man bedrängte sich mit Zügen und Gegenzügen. König Wilhelm und Max Emanuel belagerten und nahmen Namur; die Franzosen hinwieder beschossen selbst Brüssel.

Aller im Feld errungener Vortheile ungeachtet, trat König Ludwig XIV. dennoch der erste mit Friedenswünschen hervor. Frankreichs Kräfte waren der Ruhe bedürftig; die alten Krieger endlich meistens aufgerieben; Unruhen des Innern zu befürchten. Was aber Alles überwog: Carls II., Königs von Spanien, Tage standen ihrem Ende nahe, und auf dessen Krone waren Ludwigs lüsterne Blicke geheftet. Als Haupt der wider Frankreich verbündeten Mächte galt König Wilhelm von England. Ludwig mußte erst diesen versöhnen, und deßwegen den Freund desselben, den Churfürsten von Bayern, gewinnen. Er sandte an Max Emanuel einen Vertrauten; eröffnete ihm seine Wünsche für den Frieden der Welt; seine Bereitwilligkeit zu großen Aufopferungen; seine unbegrenzte Erkenntlichkeit, wenn der Churfürst den englischen König geneigt machen würde, die Friedensvorschläge zu genehmigen.

Die Unterhandlungen wurden in der That angeknüpft. Ihren Fortgang begünstigte bei den meisten Kriegführenden besonders die heimliche Unruhe Aller wegen der Erbschaft Spaniens. Gleichwie Kaiser Leopold den Besitz derselben von Rechtswegen erwartete, und sich Ludwig XIV. ihn vermöge seiner Macht und Nähe an Madrid versprach; Max Emanuel hinwieder schmeichelnde Möglichkeiten für seinen Sohn Joseph, als Urenkel Carls II., ahnete, machte auch Victor Amadeus, Herzog von Savoyen, giltig, daß seine Aeltermutter eine Tochter des spanischen Königs Philipps II. gewesen. Die übrigen Höfe, welche auf die reichste Erbschaft im Welttheil weder Recht noch Hoffnung besaßen, waren wegen derselben nicht minder in peinlicher Spannung. Ihnen konnte unmöglich gleichgiltig bleiben, so ungeheure Macht in Oesterreichs oder Frankreichs Hand fallen zu sehen. In Spanien selbst sträubte sich der Stolz vieler Großen, Unterthanen im Nebenlande einer fremden Krone zu werden. Keiner schien ihnen zum Nachfolger ihres Königs würdiger und vortheilhafter, als dessen Urenkel Joseph. Für diesen vereinigten sich bald auch die Wünsche Englands und anderer Mächte.

Aussichten, wie diese, entschädigten den Churfürsten für alle Sorgen,

welche die Last seiner Schulden, oder der widerspenstige Geist der Niederlande ihm verursachen mochten. Selbst als nach seines Schwiegervaters Sobiesky Tode die polnische Königskrone für ihn leicht erreichbar lag, streckte er die Hand nicht aus nach ihr. In Polen war der Ruhm seiner Thaten gegen die Türken noch unvergessen, sein Name in Europa glänzend, den Polen als der eines Eidams ihres Sobiesky doppelt werth. Die königliche Witwe zu Warschau wünschte nicht minder, ihre Tochter auf dem Throne der Piasten zu sehen, um sich selber bei gewohntem königlichen Glanz zu erhalten. Dies Alles bemerkte Abt Scarlati, welchen der Churfürst nach Warschau gesandt hatte, der Mutter seiner Gemahlin gebührendes Beileid zu bezeugen. Auch säumte der Abt nicht, seinen Herrn von der Stimmung der Königin und vieler polnischer Großen zu belehren. Max, einen Augenblick schwankend, zog aber den sichern Besitz der Niederlande, und für seinen Sohn die Herrschaft Spaniens und beider Indien, dem unsichern und beschränkten Gute eines gährungsvollen Wahlreiches vor.

In der That schlossen sich für ihn in den gegenseitigen Verhältnissen der europäischen Mächte immer herrlichere Verheißungen auf. Der Friede zu Ryswik ward bald von allen kriegführenden Parteien willig unterzeichnet. Ludwig XIV., seine Kraft größern Dingen aufsparend, entsagte den meisten Anmaßungen und ließ selbst dem Hause Wittelsbach die rheinischen Pfalzlande frei. Auf Spanien allein war der Blick Aller gerichtet. Doch was Ehrgeiz oder Furcht der Könige am meisten beschäftigte, ward von ihnen am wenigsten laut besprochen, nur im Geheimen behandelt. König Wilhelm von England, dem der europäischen Staatskräfte Gleichgewicht, ohne welches kein dauerhafter Friede, kein Völkerrecht geborgen steht, zum theuersten anlag, stimmte nebst den vereinigten Niederlanden weder zu Oesterreichs noch Frankreichs Machterweiterung. Er erklärte sich entschieden, daß das spanische Reich dem jungen Joseph von Bayern werden müsse, welchen selbst weiland König Philipp IV. schon zur Nachfolge auf Kastiliens Thron bestimmt gehabt hatte, im Falle Carl II. kinderlos absterben sollte. Sobald Ludwig XIV. diese Gesinnung der Seemächte wahrnahm, änderte er schlau die Sprache und machte selber den Vorschlag, allen Streit durch einen Theilungsvertrag zu schlichten. Man trat im Haag zusammen und schloß die Uebereinkunft ab. Dem französischen Thronerben wurden von den spanischen Besitzungen Neapel, Sicilien und andere Landschaften des untern Italiens, dem Erzherzog Carl von Oesterreich die Lombardei

zugedacht; für Joseph von Bayern sollten Krone und übrige Besitzungen Spaniens in Europa und den entfernten Indien bleiben.

Zu Madrid hörte der kranke König Carl mit bitter beleidigter Eigenliebe von den Verfügungen fremder Mächte über das künftige Schicksal seiner Reiche. In seinem Palast hatten schon lange Parteien für Frankreich und Oesterreich ihre Umtriebe gespielt. Zwischen denselben war eine bayerische aufgestiegen, an deren Spitze des Königs eigene Mutter, Marie Anna von Pfalz-Neuburg, und der Graf von Oropeza standen. Diese, seitdem vergrößert durch Beitritt des schlauen und einflußreichen Cardinals von Puertocarrero und des Staatsschreibers Urraca, ward nun die alleingewaltige. Zwei Dominikaner, Diaz und Moretta, machten es dem krankhaften, schwachen Könige zur Sache des Gewissens, das Näherrecht des Urenkels zu ehren, für welchen auch des bolognesischen Rechtsgelehrten Leonardo Pepoli Gutachten sprach, das Puertocarrero gefordert hatte. Carl II., alle Entwürfe der europäischen Höfe zu zerreißen, unterschrieb seinen letzten Willen und setzte durch denselben den unmündigen Sohn Max Emanuels zum Alleinerben der gesammten spanischen Reiche ein.

Joseph, ein zarter Knabe von sechs Jahren, war bisher mit schonendster Sorgfalt im Palaste zu München erzogen worden, als Liebling des Vaters, als Träger von den stolzesten Hoffnungen desselben. Sobald die Eilboten von Madrid den königlichen Brief überbrachten und Joseph's Erhebung zum Fürsten von Asturien verkündeten, flog der Befehl nach Bayern, den jungen Erben des größten aller Reiche der Welt in die Niederlande zu führen. Die wichtige Botschaft verbreitete sich über den Welttheil. In der Burg zu Wien erschütterte sie wie Donnerschlag. Kaiser Leopold hatte die Throne von Spanien und Indien seinem Sohne Carl zugedacht. Als er einst seine Tochter Antonia dem Churfürsten von Bayern gegeben, hatte Max Emanuel ihm in den geheimen Verträgen feierliche Zusage leisten müssen, Namens seiner, seiner Erben und Nachkommen, nichts von den spanischen Königreichen und Ländern anzunehmen, unter welchem Vorwand es ihm, seiner Gemahlin oder deren Kindern jemals angetragen oder übergeben werden würde, sondern Alles dem Kaiser oder dessen männlicher Nachkommenschaft, so lange dieselbe währe, zukommen zu lassen, und dazu beförderlich und getreulich helfen zu wollen. — Jetzt brach der Churfürst das feierlich ausgestellte Wort. Der erzürnte Kaiser klagte ihn schwerer Treulosigkeit an. Max Emanuel hielt sich keineswegs

durch einen Nebenvertrag gebunden, während der Kaiser selbst seit vierzehn Jahren noch nicht einmal gesammte Bedingungen des abgeschlossenen Haupt= und Ehevertrags zu erfüllen für gut gefunden, und keineswegs das Heirathsgut seiner verstorbenen Tochter ausgehändigt hatte. Unter solchen Verhältnissen, und da Oesterreich dem Hause Bayern für alle Opfer von Gut und Blut, die zur Erhaltung habsburgischer Größe gebracht worden waren, nicht die mäßigste Entschädigung dargeboten hatte, schien es einem Vater verzeihlich zu sein, daß er nicht selber seinem Kinde eine Krone vom Haupte riß, um sie großmüthig an dasselbe Oesterreich zu geben.

Brüssel war voll geräuschvollen Lebens, als der junge Fürst von Asturien in die Arme des beglückten Vaters geführt ward. Tausend und tausend Hände sah man mit prachtvollen Vorbereitungen zur Abreise Joseph's nach Madrid beschäftigt. Vierundzwanzig hochbewimpelte Kriegsschiffe lagen segelfertig vor Amsterdam, den gepriesenen Thronerben an die spanischen Küsten hinüber zu tragen.

Unerwartet erkrankte das edle Kind; anfangs dem Scheine nach gefahrlos, bald tödtlich. Schon am siebenten Tag seines Leidens hauchte es unter Verzuckungen und Ohnmachten den Geist aus. Und alle Träume der Glückseligkeit und Größe, in die sich Max Emanuel seit Jahren gewiegt hatte, verflogen mit Joseph's letztem Seufzer.

Der Fürst zerriß in Verzweiflung seine Kleider und vom Haupte das Falschhaar, und schrie: „Nimm mich aus der Welt, Gott, und erhalte meinen Sohn!“ Ohnmächtig ward er von der Leiche hinweg genommen und, seinen Schmerz zu zerstreuen, aus Brüssel nach dem Schlosse Beurne geführt.

Alles stand jählings rings umher verwandelt. Spanien war hinfort kein Gedanke mehr für Max Emanuel, kaum noch der Niederlande Erwerbung; Kaiser Leopold, durch Bruch des Vertrages zum rachsüchtigen Haß gegen ihn gereizt; eine unübersehbare Menge von Schulden gehäuft, während die noch rückständige Auszahlung von Antoniens Heirathsgut in Wien nun eben so zweifelhaft ward, als in Madrid die Erstattung von vier Millionen Thalern, welche der Churfürst in Verwaltung der Niederlande für Spanien aufgeopfert hatte. Max sandte den Grafen von Monasterole nach Madrid, die Schuld einzufordern. Es glimmte noch schwache Hoffnung, Carl II. dürfte sie mit Abtretung der Niederlande oder eines Theils derselben freundlich tilgen.

Zu Madrid hatte die Botschaft vom Tode Joseph's die Kämpfe und Umtriebe der Hofparteien von Neuem belebt. Die französische siegte dort nun ohne Mühe ob und ließ den sterbenskranken König ein Vermächtniß unterzeichnen, welches den Enkel Ludwigs XIV., Herzog Philipp von Anjou, zum Alleinerben ernannte. Und am ersten November **1700** erfolgte der längst erwartete und gefürchtete Tod des Königs. Ludwigs XIV. Schiffe füllten sogleich alle Häfen von Spanien an, seine Kriegsvölker drängten gegen die Pyrenäen. Philipp von Anjou eilte nach Madrid, den strittigen Thron zu besteigen. Oesterreich, entfernt, schwach gerüstet, ohne Geld, mit neuen Unruhen in Ungarn beschäftigt, drohte nur, und waffnete.

Unter diesen Umständen erschien am Hofe zu Brüssel der französische Gesandte von Puisegur. Max, schon als Statthalter der Niederlande, mehr noch als einer der ersten Fürsten des Reiches, und durch Einfluß auf das südliche Deutschland wichtig, mußte für die Partei Frankreichs gegen Oesterreich gewonnen werden. Puisegur erinnerte, fein berechnet und schlau, wie seit den ältesten Zeiten das Haus Habsburg beflissen gewesen, Bayern niederzudrücken (?) und in Ohnmacht zu erhalten, dasselbe Bayern, welches mit Verschwendung seines Goldes und Blutes mehr als Ein Mal den Thron von Oesterreich gerettet, oder vergeltungslos bereichert hatte. Er erinnerte an die vieljährigen unvergoltenen Anstrengungen des Churfürsten im letzten türkischen Kriege für Oesterreich, an Max's unbelohnten Aufwand von zweiunddreißig Millionen Thalern, an den Tod so vieler tausend Tapfern aus Bayern, und nun an Leopold's Haß, weil es zwei Königen von Spanien gefallen, ihre Krone einem Kinde von Wittelsbach, keinem Erzherzog aus habsburgischem Geschlecht, zuzudenken. Bayerns natürlichster Bundesverwandter gegen eine übermächtige und gebieterische Nachbarschaft könne nur Frankreich sein. Ein Bourbon auf Spaniens Throne sei auch Bayerns Gewinn, Oesterreichs Schwäche, Bayerns Stärke. Dies zu entscheiden, wäre nun die Zeit gekommen; der Krieg um Spanien unvermeidlich. Er könne langwierig, aber nicht zweifelhaften Ausgangs sein, und in der Dauer verkürzt werden, sobald der Churfürst Frankreichs unüberwindliche Sache begünstige. Ludwig XIV. wisse Bundesfreunden glänzender zu vergelten, als Oesterreichs staatskluge Kargheit je vermöge. So sprach Puisegur, und eröffnete mit den geheimen Wünschen seines Königs zugleich dessen goldene Verheißungen. Max Emanuel, gedrückt

von des Kaisers feindsinniger Stimmung, von der Last der Schulden, von der Ungefälligkeit der vereinigten Niederlande, welche weder neue Darlehen machen, noch von der Stadt Amsterdam den churfürstlichen Schmuck auslösen wollten, war schon durch diese Umstände unwillkürlich den Wünschen Ludwigs XIV. entgegengeführt. Er schien nur noch zu widerstreben, um seinen Beitritt theuer geben zu können.

Er sandte den **Marquis von Bedmar** nach **Paris**, einen verschlagenen Höfling, der sein ganzes Vertrauen besaß. Dieser sollte dort den Vertrag unterhandeln. Man forderte des **Churfürsten** entschiedene Erklärung für die Sache der Bourbonen; Auslieferung der spanischen Niederlande an französische Besatzungen; im Falle des Kriegsausbruches Bayerns bewaffnete Hilfe; Verwendung bei den Reichsfürsten, den neuen König von Spanien, Philipp von Anjou, anzuerkennen. Verheißen wurde hinwieder, im Falle Frankreich obsiege, sollten die Niederlande **Max Emanuel** gehören; wenn Leopold sterbe, müsse Max den kaiserlichen Thron einnehmen; in jedem Falle aber volle Entschädigung für Kriegskosten geleistet werden. Außerdem sollten dem Churfürsten von Bayern vierteljährliche Hilfsgelder, wie dem von Cöln, seinem Bruder, geleistet werden, dessen störrisches Erzstift Cöln wie das Bisthum Lüttich der König zu Paaren zu treiben sich verpflichtete. Alles Dieses und Anderes war in strenger Heimlichkeit verhandelt. Dieses große Geschäft abzuschließen, begab sich der **Churfürst** selbst von Brüssel nach **Versailles**, unter fremdem Namen, in einfachen Jagdkleidern. Niemand hat von dem Inhalte seiner Gespräche mit Ludwig XIV. erfahren. Er kehrte in Verborgenheit nach Brüssel zurück. Hier offenbarte sich in den Wirkungen, was zu Versailles entworfen worden.

In einer und derselben Stunde des Nachts erschienen unerwartet vor allen festen Plätzen der spanischen Niederlande französische Kriegsvölker. Die Thore von Nieuport, Oudenarde, Ath, Mons, Charleroi, Namur und Luxemburg wurden ihnen ohne Widerstand geöffnet. Die holländischen Besatzungen, zweiundzwanzig Schlachthaufen, zogen ab. Mit großer Feierlichkeit ward in allen Städten der Herzog von Anjou als Philipp V. König von Spanien ausgerufen. Und nachdem also die Frucht aller ehemaligen Siege und des ryswickischen Friedens mit Einem Schlage in Frankreichs Schooß geworfen worden, übergab **Max Emanuel** die Verwaltung der spanischen Niederlande dem **Marquis von Bedmar**, verließ **Brüssel**, und reis'te über Bonn, wo er seinen Bruder **Clemens Joseph**, Chur-

fürsten von Cöln, in das Geheimniß der Zeit einweihte, nach München. Seine Gemahlin mit den Kindern und dem ganzen Hofe folgte ihm nach.

Der Würfel lag geworfen. Nach menschlicher Berechnung mußte Glück und Gewinn auf Seite Frankreichs fallen. Heere und Feldherren desselben, welche man noch vor Kurzem dem halben Welttheile siegreich widerstehen sah, flößten Zuversicht ein. Im ganzen Umfange der spanischen Reiche stand Philipp V. schon als König erkannt; England und die vereinten Freistaaten der Niederlande schienen nicht wider ihn auftreten zu wollen. Savoyen, Mantua und die Herzöge von Braunschweig-Wolfenbüttel erklärten sich, aus Furcht oder Hoffnung, für ihn. Im obern Deutschland hatten der schwäbische und fränkische Kreis offen ihre Unparteisamkeit ausgesprochen; zur Aufrechthaltung des Ruhestandes in ihrem Innern einander Wort gegeben, und andere Kreise eingeladen, ihrer Vergesellung beizutreten. Der chur- und oberrheinische Kreis schlossen sich an. Der bayrische Kreis zeigte getrennte Meinungen; nur darin größere Einmüthigkeit, daß zur gemeinschaftlichen Beschützung Kriegsvolk aufgeboten werden müsse.

Max Emanuel erschien zu München öffentlich mit der friedfertigsten Stimmung. Es konnte ihm, als der spanischen Niederlande Statthalter, nicht getadelt werden, Demjenigen, welcher durch königliches Vermächtniß und Waffenmacht und Eile zuerst auf den Thron Carls II. gestiegen war, Glückwünsche zugesandt und ihm gehorsam seine Vesten geöffnet zu haben. Aber als des deutschen Reiches Fürst wollte er von der Theilnahme an Kriegshändeln frei, vor den Folgen derselben geborgen stehen. Darum trat er in die Vergesellung des schwäbischen und fränkischen Kreises und erbot auf dem Tage zu Heilbronn zur gemeinsamen Beschirmung 15,000 Mann für sich und den Kreis von Bayern. Aber seit jenem Tage, an welchem Max Emanuel über das Glück seines Kindes das an Oesterreich gegebene Wort vergessen hatte, war wider ihn in Leopolds Brust Unbill und Argwohn. Des Churfürsten geheimer Verkehr mit dem Hofe zu Versailles, die Auslieferung der Niederlande, die Aufnahme des vom Reichstage zu Regensburg ausgewiesenen spanischen Gesandten de Neuveforge steigerten den Verdacht. Die Dringlichkeit Bayerns, der Vergesellung oberdeutscher Kreise beizutreten und zur Aufrechthaltung unparteisamer Stellung derselben größere Macht anzutragen, als verlangt ward, schien nur Vorwand und Mittel, gegen Oesterreich ein Kriegsheer aufbieten oder Deutschland vom

Kaiser abziehen und diesen in seinen Kräften schwächen zu können. Leopold betrachtete den Churfürsten als seinen Feind, beobachtete seine Bewegungen, ohne öffentlich mit ihm zu brechen. Bald aber sandte er den Grafen von Schlick als kaiserlichen Gesandten nach München und ließ den Churfürsten auffordern, in gemeinsamer Sache mit Oesterreich, England und Holland den Krieg mit Frankreich zu erklären und den kaiserlichen Kriegsvölkern Durchzug durch sein Land zu gestatten. Max Emanuel lehnte Beides unter mancherlei Vorwänden ab. Leopolds Mißtrauen fand in diesen Weigerungen neue Nahrung. Der Churfürst war wirklich bisher noch nicht feindlich gegen Oesterreich gesinnt, wohl aber schwankend und unschlüssig, welcher Partei er sich in der gefährlichen Sachlage zuneigen solle. Seiner Unentschlossenheit machte plötzlich ein neuer Gesandter Ludwigs XIV. ein Ende. Dieser, Namens Ricourt, ein feiner, beredter Mann, wiederholte mit großen Vollmachten alle Verheißungen seines Königs, im Falle der Churfürst sich für denselben zu erklären den Muth habe, sicherte ihm den Genuß der Niederlande, Ersatz aller Kriegskosten, reiche Hilfsgelder und von den gemeinschaftlichen Eroberungen in Deutschland großlohnenden Antheil zu. Ricourt beruhigte ihn für alle eventuellen Fälle und stellte ihm die Sache so günstig vor, daß der schwache und schwankende Max Emanuel, durch alle diese Anerbietungen verlockt, einen geheimen Vertrag mit den Kronen von Frankreich und Spanien gegen Deutschland, Oesterreich und dessen Alliirte abschloß. In aller Stille und ohne den Krieg öffentlich an Oesterreich zu erklären, versammelte der Churfürst schon im Herbste 1702 ein Heer von 20,000 Mann am Lechfelde. Er selbst begab sich von München in das Schloß Lichtenberg, wo er seine vertrautesten Räthe und die Kriegsobristen um sich versammelte, hier erst ihnen seine Plane kundgebend. Von hier aus ließ er urplötzlich den 8. September 1702 die freie Reichsstadt Ulm durch einen Ueberfall nehmen und von seinen Truppen besetzen.

Als die Botschaft von Ulms Ueberfalle durch das deutsche Land drang, ward aller Orten Zorn und Aufregung. Kaiser Leopold I., schon früher durch aufgefangene Briefe des Churfürsten von dessen feindseligen Anschlägen belehrt, sah nun zu deutlich, was er von Max Emanuel erwarten durfte. „Nie habe ich vermuthet, die Zeit zu erleben,“ schrieb Leopold an ihn, „daß ich von meinem Eidam und so nahen Verwandten angegriffen werden sollte.“ Väterliche Warnungen ließ Leopold ergehen, vergebens!

Die Würfel waren geworfen. Es entwickelte sich nun zwischen beiden schönen Nachbarlanden, zwischen den beiden so nahe verwandten Fürstenhäusern durch den unseligen welschen Einfluß ein langwieriger Kampf, den wir aus tiefer und aufrichtiger Betrübniß, daß er gekämpft, daß er wieder zwischen Deutschen und Deutschen gekämpft wurde, möglichst kurz schildern wollen!

Max Emanuel besetzte nach der Einnahme Ulms eben so schnell mehrere andere Reichsstädte Schwabens, und um sich der Donau noch mehr zu versichern, zwang er der Reichsstadt Regensburg den 9. April 1703 eine Besatzung auf. Die Glieder des hier versammelten Reichstages, aufgebracht über diese Gewaltthätigkeit, wollten die Stadt verlassen, aber er versagte ihnen die Freiheit, abzureisen. Fühlend, für diesen Schritt müsse er sich entweder Straflosigkeit durch Thaten im Felde ertrotzen oder strenge Ahndung erwarten, suchte er den Krieg in die Staaten Oesterreichs zu spielen, und nachdem er sich im Mai 1703 mit dem französischen Heere unter Villars bei Duttlingen vereinigt hatte, entwarf er einen Plan auf Tyrol, das er im Norden von Bayern her überfallen wollte, während die Franzosen unter dem Herzoge von Vendome im Süden von Italien aus in das Land eindringen sollten. Am 17. Juni 1703 erschien Max Emanuel plötzlich vor der Grenzfestung Kufstein, und forderte sie auf, sich zu ergeben. Der tapfere Befehlshaber dieser Bergfestung gab eine entschlossene Antwort, und ließ, um die Festung besser vertheidigen zu können, die Vorstädte in Brand stecken. Aber zum Unglück warf ein Sturmwind, der sich plötzlich erhob, die Flamme auf die Festung selbst, das Pulvermagazin flog in die Luft, und während die Besatzung zum Löschen und Retten Hand anlegte, erstiegen die Bayern das Schloß. Max Emanuel ließ die Tyroler nicht zur Besinnung kommen, sondern nahm sogleich auch Rattenberg, Hall, und erschien am 25. Juni auch vor Innsbruck, das sich eben so schnell ergab, als bald darauf Ehrenberg.

Am Brenner aber ward den Feinden ihr Ziel gesteckt! Während Max Emanuel noch weiter vorzudringen suchte, um sich mit Vendome, der (ohne etwas von Max's Fortschritten zu erfahren) indessen bis Trient vorgedrungen war, zu verbinden und die Eroberung des Landes zu vollenden, legte er dem bereits bezwungenen Theile desselben so ungeheure Schatzungen auf, daß das Volk, welches solcher Bedrückungen unter der milden österreichischen Regierung von jeher ungewohnt war, auch nun von der Ueber-



raschung sich erholt hatte, sich wider ihn erhob und zu den Waffen griff. Es warf ihm öffentlich vor, er habe sich nur darum in dieses von den Kriegsübeln bisher noch verschonte Land geworfen, um sich hier zu erholen und Gelder zur Bezahlung seiner Spielschulden und zur Fortsetzung seiner galanten aventures zu erheben. Das aufgebrachte Volk wählte sich den klugen und beherzten Pfleger von Landeck, Martin Sterzinger, zum Anführer, und Tausende strömten zur Hilfe herbei. Neben und über den gefährlichen Felsenwegen gelagert, warfen und schossen sie alle Vorüberziehenden nieder. Ein Hilfshaufen österreichischer Truppen, den ihnen der Kaiser unter dem General Guttenstein zuschickte, machte ihnen noch mehr Muth, eben so die Nachricht, daß der kaiserliche Feldmarschall Heister den Marschall Vendome schon im Rücken bedrohe. Die wackern Tyroler besetzten alle Höhen über jenen engen Pässen, durch welche das feindliche Heer ziehen mußte, und gaben ein herrliches Beispiel von aufopfernder Vaterlandsliebe und Anhänglichkeit an das angestammte Fürstenhaus, wie ihre braven Nachkommen im neunzehnten Jahrhunderte es auf dieselbe Weise gegeben haben. Von allen Felsenspitzen rollten Steine und Baumstämme, flogen Kugeln auf die Feinde herunter, die, dicht zusammengedrängt, unkundig der Gegend, und ohne ihr Geschütz brauchen zu können, ein sicherer Raub des Todes wurden. Alle Couriere wurden aufgefangen, und unter den biedern Tyrolern war kein einziger Verräther zu finden, um mit Botschaften nach Italien zu dem französischen Heere zu gehen. So beschloß denn in dieser schlimmen Lage der Churfürst, den Rückzug nach Bayern anzutreten. Dieser war aber noch verderblicher, als der Hinmarsch, denn die immer mehr ermuthigten Tyroler tödteten noch eine große Menge, wofür sich denn freilich die feindlichen Rotten wieder in den durchzogenen Dörfern und Städten an den Weibern und Kindern barbarisch genug rächten. Alle eroberten Städte und Schlösser, bis auf Kufstein, mußten wieder verlassen werden, und der Churfürst selbst kam mehrmals in Lebensgefahr, namentlich als er von den Schanzen an der Martinswand nach Ziri ritt. Ein Tyroler Schütze lag hier an der reißenden Wand, lauernd im Gebüsch, in der Hoffnung, den Churfürsten zu erlegen. Er ließ einige Herren vorüber. Dann erblickte er den Grafen Ferdinand von Arco, Maxens Kammerherrn, im goldgestickten Kleide. Zwei junge italienische Läufer, die gewöhnlich vor dem Churfürsten herzugehen pflegten, befanden sich hier zufällig vor dem Rosse des Grafen. Hinter demselben

ritt im schmucklosen Rocke und einfachen Reitermantel der Churfürst. Der Schuß geschah. Der Graf Arco stürzte leblos vom Pferde. Der Tyroler entrann und verbreitete überall im Lande, er habe den Churfürsten getödtet; das Gerücht lief selbst durch Deutschland und ward lange geglaubt.

Kleinmüthig und nur mit geringen Trümmern des Heeres, mit dem er vor zwei Monaten ausgezogen war, kam Max Emanuel in München an.

Der Churfürst war nun in bedenklicher Lage, denn Bayern war schon in diesem Augenblicke durch ein kaiserliches Heer unter dem Markgrafen Ludwig von Baden und durch ein anderes unter dem Feldmarschall Hermann Otto Grafen von Limburg-Styrum bedroht. Indeß Markgraf Ludwig Augsburg und selbst Friedberg in Bayern wegnahm, zog Styrum nach Donauwörth, um zu ihm zu stoßen. Bei Höchstädt wurde aber Styrum, der nur **25,000** Mann bei sich hatte, von dem überlegenen französisch-bayrischen Heere unter Villars angegriffen und am **20.** September **1703** nach einem siebenstündigen heftigen Kampfe vollständig geschlagen. Durch diesen Sieg muthig gemacht, eroberte Max Emanuel mit den Franzosen Augsburg und den **9.** Januar **1704** Passau; diese rauschenden Erfolge gingen mit seinen von den Kaiserlichen erstiegenen Linien am Schellenberge und mit der verlorenen zweiten Schlacht von Höchstädt doch nur in ein unglückliches Abenteuer über, welches ihn aus seinem Erblande*) in die völlige Abhängigkeit von seinen

*) Nach der für Bayern unglücklichen zweiten Schlacht bei Höchstädt floh Max Emanuel über Straßburg nach Brüssel und überließ es seiner zweiten Gemahlin, Therese Kunigunde, einer Tochter des berühmten Polenkönigs Johannes Sobiesky, wegen seines Churfürstenthums nach den Umständen mit dem Kaiser einen Vergleich zu treffen. Die Churfürstin schloß den 11. November 1704 zu Ilbesheim bei Landau den bekannten Vertrag, der ganz Bayern dem Kaiser einräumte, doch ihr die Einkünfte aus dem Rentamte München zum Unterhalte vorbehielt. Doch benutzte sie bald nachher die Liebe des ihr völlig ergebenen Landvolkes, reizte es zum Aufstande, und während sie sich nach Venedig entfernte, erhoben sich im November 1705 unter der Oberleitung des tapfern und feurigen Georg Sebastian Plinganser bei 20,000 Bauern am Inn und der untern Donau, um über die österreichischen Besatzungen herzufallen. Sie zielten vorzüglich auf München selbst und konnten nur dadurch zur Ruhe gebracht und bewältigt werden, daß ihnen die Kaiserlichen unter den Generalen Kriechbaum und Johann

Bundesgenossen, den Franzosen, warf. Kaiser Joseph I. erklärte Max Emanuel seiner Staaten und der Churwürde verlustig. Das Beispiel, daß ein Reichsfürst mitten in Deutschland mit einer feindlichen Macht verbunden wider Kaiser und Reich Krieg führte, war von der Art, daß es Maßregeln rechtfertigen mußte, welche die Zeitgenossen und die Nachwelt zu streng fanden oder doch aus einem ganz falschen Gesichtspunkte betrachteten. Deutschland war es zu sehr entwöhnt, einen Kaiser in der Ausübung seiner Majestätsrechte aus Machtvollkommenheit handeln zu sehen.

Erst nach Kaiser Josephs I. Tode, als Carl VI. 1714 den Rastatt-Badener Frieden abschloß, ward Bayern wieder selbstständig, der Churfürst mit dem Kaiser versöhnt und in sein Erbland eingesetzt, das er fast zehn Jahre nicht gesehen hatte.

Bald nach abgeschlossenem Frieden verließ Max Emanuel sein Schloß St. Cloud in Frankreich. Er machte dasselbe vor der Abreise seinem natürlichen Sohne, dem Grafen von Bayern, zum Geschenk, welchen er sehr liebte. Es war ihm derselbe in Frankreich von der Witwe des bei Zirl gefallenen Grafen Ferdinand von Arco geboren worden.

Adam von Wendt im December bei Sendling und bei Altenbach die blutigen Treffen lieferten, in denen viele Tausende theils blieben, theils gefangen wurden. Dadurch kam Bayern nun in unbedingte kaiserliche Gewalt. Da Max Emanuels Bruder, Joseph Clemens, Churfürst und Erzbischof von Cöln, auch zu Frankreich hielt, so erklärte Kaiser Joseph I. beide Brüder den 29. April 1706 in Wien in die Reichsacht. Kaum einen Monat darauf, den 23. Mai 1706, wurde der geächtete Max Emanuel durch die Schlacht von Ramilliers, in welcher Marlborough die Franzosen neuerdings schlug, noch mehr in seinen Hoffnungen zurückgesetzt. Verzweifelnd ging er nach Paris, während seine vier Söhne auf des Kaisers Befehl unter starker Bedeckung nach Klagenfurt in Kärnthen, später aber nach Grätz gebracht wurden, wo sie fortan streng bewacht und nur als Grafen von Wittelsbach behandelt, lebten. Der Churfürstin wurde die Reise dahin, so wie nach München, untersagt, und jede Correspondenz streng verhindert. Die Churfürstin blieb daher bei ihrer Mutter in Venedig. Währenddem erwartete Max Emanuel zu Paris unter dem Schutze Ludwigs XIV. eine Verbesserung seiner Lage, doch Prinz Eugens Waffenthaten in Italien ließen ihn geringe Hoffnung schöpfen. Diese schwand noch mehr, als die Kaiserlichen unter Eugen und Marlborough den blutigen Sieg bei Malplaquet am 11. September 1709 erfochten. Ueberhaupt stand Eugens Thätigkeit dem Glücke Max Emanuels entgegen, so daß dieser einst voll Unmuth ausrief: „Dieser Mensch ist zu meinem Unglücke geboren!"

Dann eilte er über den Rhein zu den Seinigen. Am Lech, im Lustschlosse Lichtenberg, eben demselben, worin er vor zwölf Jahren den Ueberfall von Ulm, als des Krieges Anfang, angeordnet hatte, führte das Schicksal die lange Getrennten zusammen. Es war ein schmerz- und freudenreiches Wiedersehen. Kaum noch erkannten die Kinder ihre Eltern, die Eltern ihre Kinder. Zwei der letzteren lagen seitdem schon im Grabe. Mit von Wehmuth gemischter Freude hielten sie insgesammt den zweiten Tag nach der Wiedervereinigung feierlichen Einzug in der Hauptstadt München. Alles Volk begrüßte sie mit Entzücken. Was man verloren, was man gelitten, war vergessen.

Max Emanuel fand viel Elend in seinem Lande vor und viel Zerstörtes, redlich aber widmete er fortan die übrige Frist seines Lebens dem Wohle seines Volkes, einem schöneren Ruhme, als Waffen je gewähren konnten. Er ward Wiederhersteller des Zerstörten. Dafür segnete ihn sein Volk.

Nur in langem Frieden konnte Bayern von langem Ungemach genesen. Der Churfürst, froh, nach vieljährigem Entbehren wieder auf dem Eigen seiner Väter, in der Mitte seines Volkes zu wohnen, versäumte nichts, die edle Ruhe zu behüten, welche ihm theurer denn aller Ruhm geworden. Mit Oesterreich knüpfte er die altbestandenen freundschaftlichen und innigen Verhältnisse wieder an, und als Beweis seiner redlichen Gesinnung und wahren Versöhnung sandte er dem Kaiser Carl VI. sechstausend Bayern zu Hilfe, als sich der Türkenkrieg erneuert hatte. Dieses Kriegsvolk führten seine Söhne, der Thronerbe und Churprinz Carl Albrecht und Ferdinand, nach Ungarn, um in Prinz Eugens Feldherrnschule zu lernen, einst, wenn Noth geböte, ihres Landes Recht und Wohlfahrt mit dem Schwerte würdig zu behaupten. Bei Belgrad und Serbiens Eroberung fochten die Bayern mit angeborner Tapferkeit. Carl Albrecht gewann Carls VI. volle Huld, und die Vermählung des jungen Fürsten (wie Graf Breuner ihm vor Jahren prophezeihte)*) mit Wilheiminen Ama-

*) Unter den Söhnen des Churfürsten nahm sich besonders der älteste, der Churprinz Carl Albrecht, die Gefangenschaft zu Klagenfurt zu Herzen und ertrug sie mit tiefer Schwermuth. Da tröstete ihn sein Oberaufseher, der Kammervorsteher Graf Breuner, einst mit den Worten: „Es kann noch Alles gut werden und es ist noch möglich, daß Sie der Gemahl einer österreichischen Fürstin werden." Finster entgegnete ihm Carl Albrecht: „Ein Gefangener denkt an keine Kaisertochter." — Wie schnell und unerwartet hatte sich das erfüllt. D. H.



lien, Kaiser Josephs I. Tochter, zog die Bande der Freundschaft wieder enger und enger zwischen den lange feindseligen Häusern Habsburg und Wittelsbach.

Churfürst Max Emanuel genoß fortan bei seinem Volke herzliche Liebe; denn mit großen Fehlern verband er vortreffliche Eigenschaften, durch welche er liebenswürdig ward. Er war gutmüthig, mild und leutselig gegen Jedermann und half den Bedrängten allenthalben und gern mit Freigebigkeit. Demungeachtet ließ der Churfürst von altgewohntem Aufwande nicht, und sein Hof blieb reich und glänzend, wie er vormals gewesen. Maler, Tonkünstler und andere Arbeiter, welche der Prachtaufwand forderte, waren immerfort beschäftigt. Er selbst ordnete eigenhändig an, was jährlich in seinen Lustschlössern zu Nymphenburg, Schleißheim, Lustheim, Dachau und Fürstenwied gebaut und verschönert werden sollte.

Als ihn aber im 64. Jahre seines Alters schwere Krankheit ergriff und ein krampfhafter Zustand ihm selbst den Genuß der Nahrung schmerzlich machte, stellte er alle Freuden ab und wandte sein Gemüth dem Himmel zu. Vom Sterbebette herab beschwor er mit Thränen seinen Sohn Carl Albrecht, des Landes Noth und Leiden zu betrachten, besonders die große Last der Schulden abzuthun und sich des armen Volkes zu erbarmen; empfahl ihm auch, Frieden mit dem Erzhause Oesterreich zu bewahren, doch aber zu Bayerns und der heiligen Kirche Schutz jederzeit eine Kriegsmacht von 24,000 Mann bereit zu halten. Dann warf er die Sorgen der Welt von sich, und starb, seine Kinder segnend, unter derselben Gebet und Thränen am Abende des 26. Februars 1726 im 64. Jahre seines Lebens, dem 46. seiner Regierung. Sein Sohn Carl Albrecht, welcher nachmals als Carl VII. römischer Kaiser wurde, folgte ihm in der Churwürde.

Guido Graf Starhemberg,

K. K. Geheimer-Rath und Feldmarschall, Großcomthur des hohen deutschen Ritter-Ordens und Landcomthur der Balley Oesterreich, Inhaber eines K. K. Infanterie-Regimentes.

Wenige österreichische Geschlechter können so großer Verdienste um das Vaterland und dessen Fürsten sich rühmen, als der Starhemberge uraltes Haus. Im Frieden wie im Kriege, im Rathe wie in der Schlacht überglänzt ihr Name den der meisten Zeitgenossen, ruhmvoll führten sie die Siegel ihrer Fürsten, wie deren Heeresbanner. Vor allen Uebrigen jedoch sind dem Oesterreicher, der die Geschichte seines Vaterlandes kennt und liebt, die Namen Rüdigers theuer, des standhaften Vertheidigers der Hauptstadt Wien in deren hartnäckiger Belagerung durch die Türken, und Guido's, des unerschrockenen Führers kaiserlicher Heere in Ungarn, der Türkei, Italien und Spanien.

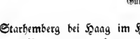
Dort, wo die Steier ihre grünen Wellen einet mit den bläulichen Fluthen der Enns, wo jetzt das stolze Schloß der Fürsten von Lamberg hinwegsieht über das zu seinen Füßen ruhende gewerbfleißige Städtchen, stand die Wiege des Starhembergischen Geschlechtes. Die Bemühungen übereifriger Genealogen, dasselbe von den steirischen Ottokaren herzuleiten und so die Abstammung dieses Hauses, das erborgten Prunks wahrlich nicht bedarf, bis an die ersten Fürsten jener Gegenden, ja über diese hinaus bis an römische Patriziergeschlechter hinaufzuschrauben, sind längst schon bündig widerlegt worden. Wohl nannten sich die Vorfahren der Starhemberge, wie so viele Andere, von dem Orte ihrer Abstammung „de stira“, doch waren sie nur Ministerialen der Ottokare und kommen als solche öfters in Urkunden vor.

Der erste der Familie, der erwähnt wird, ist Gundakker de stira, welcher als Zeuge unter den Ministerialen Ottokars VI. angeführt ist, als dieser zwischen 1092 und 1112 die Kirche zu Haselpach, jetzt St. Magdalena bei Linz, dem Kloster Garsten schenkte. Im Jahre 1198 erhielt Gundakerus de steir von Wolfker, Bischof von Passau, das Schloß Wildberg bei Linz zu Lehen, das seither ununterbrochen im Besitze des Hauses Starhemberg geblieben ist. Auch soll dieser Gundakker den Bau der Burg



Guido Graf von Stahremberg,

Kaiserl. Königl. Feldmarschall.



Starhemberg bei Haag im Hausruckviertel begonnen haben, von welcher seine Nachkommen später den Namen erhielten.

Im Jahre 1394 hielten die Brüder Kaspar und Gundakker Starhemberg auf Geheiß und Verantwortung des mächtigen Herrn Heinrich von Rosenberg den römischen und böhmischen König Wenzel auf ihrem Schlosse Wildberg in Haft, wohin ihn Rosenberg von Krumau bringen ließ. Hans von Starhemberg zog im Jahre 1436 mit Herzog Friedrich von Oesterreich, dem nachmaligen Kaiser, nach Palästina, das heilige Grab zu besuchen. Er und sein Bruder Ulrich hielten an Friedrich IV. in jener bewegten Zeit, während welcher Oesterreich, in Parteien zerfallen, in wilder Gährung sich befand, mit unerschütterlicher Anhänglichkeit und Treue fest. Heinrich Wilhelm von Starhemberg, welcher gleich seinem jüngsten Bruder Kaspar zur Zeit des oberösterreichischen Bauernaufstandes durch unerschrockenes Aufrechthalten der Autorität des Monarchen zur Dämpfung der Unruhen das Meiste beitrug, wurde 1643 von Kaiser Ferdinand III. seiner vielen Verdienste wegen in den Reichsgrafenstand erhoben. Es würde den dieser Biographie bestimmten Umfang weit überschreiten, wollte man alle die Verdienste und Großthaten der vielen Edlen aus dem Hause Starhemberg anführen, welche lange schon vor Guido sich um das Vaterland bemerkenswerth machten.

Guidobald, oder, wie er von seinen Zeitgenossen stets genannt wurde, Guido Starhemberg, Sohn des Bartholomäus Grafen von Starhemberg, K. K. Kämmerers und obersten Falkenmeisters, und der Frau Esther, einer gebornen Freiin von Windischgrätz, wurde am 11. November 1657 zu Grätz, der freundlichen Hauptstadt des steirischen Gebirgslandes, geboren. In seinem achten Jahre wurde er, der Sitte jener Zeit gemäß, den Jesuiten zur Erziehung übergeben. Obgleich als jüngerer Sohn (er hatte noch 7 Brüder und 3 Schwestern) von seinem Vater zum geistlichen Stande bestimmt, ward Guido doch, da er schon in blühender Jugend seines Geistes kriegerischen Beruf zeigte, noch unter der Obhut der Jesuiten stehend, in allen zum Kriegswesen gehörigen Wissenschaften und ritterlichen Uebungen unterwiesen. In Linz Rhetorik studirend, verließ er im Jahre 1677 die Schule und eilte zu dem kaiserlichen Heere, welches damals unter den Befehlen des Herzogs Carl von Lothringen jenseits des Rheins gegen Frankreich kämpfte.

Um den Militairdienst von Grund aus kennen zu lernen und sich auch von jenen Mühen und Beschwerden, welche vorzugsweise der gemeine Mann zu ertragen gezwungen ist, zu überzeugen, und später, wenn er in den Fall kommen sollte, Befehle zu ertheilen, die Lage des zum Gehorchen Verpflichteten richtig beurtheilen zu können, trat Guido Starhemberg, der durch seine Geburt und durch die vom Kriegswesen bereits erworbenen Kenntnisse mehr als die meisten Anderen befähigt gewesen wäre, seine militairische Laufbahn als Offizier beginnen zu können, in seinem zwanzigsten Lebensjahre freiwillig als gemeiner Soldat in das Regiment seines Vetters, des Grafen Rüdiger Starhemberg. Er machte als solcher unter den Befehlen des Herzogs von Lothringen den Feldzug des Jahres 1677 gegen den Marschall Crequi mit. Schon frühzeitig gab ihm Rüdiger, der sich mit des vielversprechenden Jünglings militairischer Ausbildung besonders beschäftigte, Gelegenheit, das Kriegshandwerk zu lernen und sich in demselben hervorzuthun. Guido wurde als Fahnenträger dem Hauptmann Streif, einem wackern Veteranen, zugetheilt, der schon im dreißigjährigen Kriege unter Spork seine Sporen verdient hatte, und ward von diesem braven Soldaten in das Kriegswesen eingeführt.

Schon in dem nächsten Feldzuge fand Guido Starhemberg Gelegenheit, sich auszuzeichnen. In einem der zahlreichern kleineren Gefechte mit dem Feinde wurden zwei Pferde unter ihm durch die feindlichen Kugeln getödtet, und er selbst, nachdem er sich auf das dritte Streitroß geschwungen, am rechten Fuße verwundet. Der hier bewiesenen Tapferkeit wegen zum Lieutenant vorgerückt, wurde Starhemberg von seinem Vetter den Vertheidigern von Offenburg beigesellt, und war trotz seiner untergeordneten Stellung unter jenen Offizieren, welche sich um die Erhaltung dieser schwachen, aber als Schlüssel von Schwaben wichtigen Festung ein hervorragendes Verdienst erwarben.

Unter dem edlen Carl von Lothringen leistete Guido seine ersten Kriegsdienste. Solche Vorbilder wie dieser und wie der noch lebende, aber vor Kurzem seines hohen Alters wegen vom Commando geschiedene Montecuculi, wie Rüdiger Starhemberg und Ludwig von Baden, wie Eugen von Savoyen, trugen gewiß sehr viel dazu bei, in des Jünglings Brust den Thatendurst zu wecken und ihn dazu zu treiben, die Zeit, statt sie mit den gewöhnlichen Beschäftigungen der Jugend zu vergeuden,



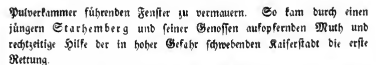
mit taktischen, strategischen und historischen Studien auszufüllen und sich so vorzubereiten zu der hohen Stellung, die ihm beschieden war.

Der Friede von Nymwegen hatte zwar Deutschland, nicht aber den Waffen des Kaisers die Ruhe wiedergegeben. Guido Starhemberg, inzwischen Hauptmann geworden, wurde mit seinem Regimente den Truppen beigesellt, welche Mähren und Schlesien vor den Einfällen der ungarischen Insurgenten schützen sollten, und später unter Caprara den ungarischen Bergstädten gegen Tököly's Angriffe zu Hilfe gesendet.

Als die Türken im Jahre 1683 unter Kara Mustapha gegen Wien zogen, begegnen wir Guido Starhemberg als Mitkämpfer und Zeugen jenes blutigen Gefechtes bei Petronell, welches der von der Insel Schütt gegen Hainburg an der Donau heraufrückende Herzog von Lothringen ganz unerwartet mit der Vorhut des türkischen Heeres zu bestehen hatte.

Bald darauf finden wir Guido in Wiens Mauern, an der Seite seines heldenmüthigen Oheims Rüdiger, den thätigsten Antheil an der ruhmvollen und ausdauernden Vertheidigung der Hauptstadt nehmend.

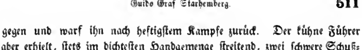
Bald ergab sich für Guido Gelegenheit, eine besondere Probe seiner Kaltblütigkeit und Geistesgegenwart abzulegen. Als die wilden Spahi's vom Wiener Berge gegen die Vorstädte heranrückten, ließ nämlich Rüdiger Starhemberg dieselben in Brand stecken, um wenigstens dem Feinde diese Verschanzung zu rauben. Einem Feuermeere gleich standen bald die Häuserreihen und einzelne in den Weingärten liegende Gehöfte der ausgedehnten Vorstädte, von der Roßau angefangen bis Erdberg, in Flammen. Aber am nächsten Morgen trieb der Sturmwind die Flammen aus der noch brennenden Roßau in den Schottenhof. Dieser wurde vom Feuer ergriffen, Kirche und Kloster, so wie die nahe stehenden Häuser wurden ein Raub der Flammen. Der Brand näherte sich dem Zeughause. Schon war der zu den Pulvervorräthen führende hölzerne Gang mit Funken bedeckt, das Feuer drohte die Pulverkammer zu ergreifen. In diesem Falle hätte die fürchterlichste Explosion dem stürmenden Feinde eine weite Bresche geöffnet und Wiens, ja Deutschlands Loos schon in zwei Tagen entschieden. Da eilte Hauptmann Guido Starhemberg, den gefahrbringenden Augenblick erkennend, herbei, begoß die Pulvertonnen mit Wasser und wich — der furchtbaren Gefahr Trotz bietend — nicht früher vom Platze, bis Hilfe kam, der brennende Gang eingerissen und das Feuer erstickt worden war. Mit dem Degen in der Faust zwang er die Arbeitsleute, alle zur



Pulverkammer führenden Fenster zu vermauern. So kam durch einen jüngern Starhemberg und seiner Genossen aufopfernden Muth und rechtzeitige Hilfe der in hoher Gefahr schwebenden Kaiserstadt die erste Rettung.

Da es nicht in unserer Absicht liegt, die Ereignisse jener denkwürdigen Tage dem Leser nochmals vorzuführen, nachdem dieselben bereits in der Biographie des Grafen Rüdiger Starhemberg ausführlich geschildert worden sind, so wollen wir die weiteren Kriegsthaten unseres tapfern Guido Starhemberg verfolgen, der während der Belagerung Adjutantendienste bei seinem Oheim verrichtete und bei mehreren Ausfällen an der Spitze der Truppen focht, den Feind von dem Burgravelin vertrieb und ihn durch Schanzen und Bollwerke in die Gassen vorzurücken hinderte, als er sich am 4. und 5. September der Burg- und Löbelbastei bemächtigt hatte.

Nach fünftägiger Ruhe von den Anstrengungen des blutigen Schlachttages vom 12. September begann der Aufbruch des vereinigten kaiserlich-polnischen Heeres nach Ungarn, wohin Kara Mustapha mit seinen fliehenden Schaaren vorangeeilt war. König Johann Sobiesky bildete mit seiner leichten Reiterei den Vortrab. Guido Starhemberg, nach dem Entsatze Wiens für seine geleisteten wichtigen Dienste zum Obristlieutenant ernannt, befand sich bei dem von seinem Oheim befehligten deutschen Fußvolke. Bei Parkany, wo Kara Mahomed, der neuernannte Pascha von Ofen, mit Zuziehung eines zahlreichen Reitercorps aus den Trümmern des türkischen Heeres eine große Streitmacht aufgestellt hatte, kam es zu der bekannten Schlacht, welcher dann die Einnahme von Gran und die erste Belagerung Ofens folgte, in welcher Guido Starhemberg bei einem Ausfalle der Türken schwer verwundet wurde. Da nämlich die bei Hanszabek stehende Armee des Seraskiers die Verbindung mit der Festung Ofen, deren Südseite noch nicht eingeschlossen war, ungehindert unterhielt, so beschloß der Herzog von Lothringen (Mitte Juli), diese Communication zu unterbrechen und die Umschließung der Stadt zu vollenden. Diese Absicht zu vereiteln, machten mehr als 6000 Türken aus allen Thoren der untern Stadt einen wüthenden Ausfall auf die Laufgräben. Vier Schwadronen kaiserlicher Reiterei, welche den Befehl zum Vorrücken erhalten hatten, weigerten sich, zu gehorchen, aus Furcht vor dem unablässig donnernden Geschütze aus der Festung. Da eilte Guido Starhemberg mit einem Bataillon des von ihm befehligten Regimentes dem Feinde ent-



gegen und warf ihn nach heftigstem Kampfe zurück. Der kühne Führer aber erhielt, stets im dichtesten Handgemenge streitend, zwei schwere Schußwunden, die eine beim rechten Schulterblatte in den Rücken, die andere durch die Hand, von welcher er einen Finger verlor. Nachdem das Gemetzel, das den Kaiserlichen über dreihundert Mann gekostet, länger als eine Stunde gedauert hatte, wurde der Feind zurückgeschlagen und bis an das Gebirge gejagt.

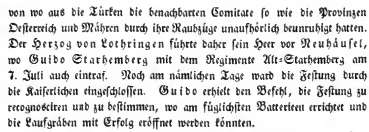
Feldmarschall Rüdiger Starhemberg ließ seinen schwer verwundeten Neffen Guido zu Schiff nach Wien bringen, um ihm dort bessere Pflege angedeihen zu lassen. Die Wundärzte waren nicht im Stande, die Kugel, die vorn in der Brust stecken geblieben war, aus dem Körper zu entfernen. Doch gaben sie trotz dieses Umstandes, und trotz des ungeheuren Blutverlustes, den der Verwundete erlitten hatte, noch Hoffnung zu seiner Rettung. Die erstere Zeit hindurch schien diese sich nicht erfüllen zu wollen, indem Oheim Rüdiger noch in einem Briefe vom 23. August die Furcht ausspricht, daß Guido seine Verwundung nicht lange überleben werde.

Ueber den Gang der Krankheit und die näheren Umstände von Guido's Heilung ist nichts Näheres bekannt, als daß er schon im Frühlinge des folgenden Jahres im Stande war, einen Ausflug zu seinem Bruder nach Oberösterreich zu machen, um seine neuerlangte Gesundheit durch den Aufenthalt in jenem gesunden Klima zu stärken, daß er aber kurze Zeit darauf wieder nach Wien zurückkehrte, um sich neuerdings auf den Kriegsschauplatz in Ungarn zu begeben.

Längst war der Antrag gestellt worden, Guido, der sich trotz seiner Jugend schon so bedeutende Verdienste erworben hatte, zum Obristen zu befördern und ihm ein Regiment zu verleihen. Wenn es gleich Niemand versuchte, Guido's ausgezeichnete Dienste herabzusetzen, so wußten doch bei den ungünstigen Verhältnissen, in denen sein Oheim Rüdiger sich damals befand, dessen Feinde auch Guido's Beförderung mancherlei Hindernisse in den Weg zu legen, und Guido ging also, ohne die Hoffnung auf Anerkennung seiner Dienste, die er bald mit dem Leben bezahlt hätte, verwirklicht zu sehen, im Juni 1685 zu dem erst um diese Zeit völlig gerüsteten Heere nach Ungarn.

Die Hauptunternehmung dieses Feldzuges galt nicht Ofen, sondern Neuhäusel, einer in morastiger Gegend vier Meilen nördlich von Komorn gelegenen und von einer 3000 Mann starken Besatzung vertheidigten Festung,



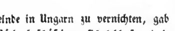


von wo aus die Türken die benachbarten Comitate so wie die Provinzen Oesterreich und Mähren durch ihre Raubzüge unaufhörlich beunruhigt hatten. Der Herzog von Lothringen führte daher sein Heer vor Neuhäusel, wo Guido Starhemberg mit dem Regimente Alt-Starhemberg am 7. Juli auch eintraf. Noch am nämlichen Tage ward die Festung durch die Kaiserlichen eingeschlossen. Guido erhielt den Befehl, die Festung zu recognosciren und zu bestimmen, wo am füglichsten Batterieen errichtet und die Laufgräben mit Erfolg eröffnet werden könnten.

Nachdem die Belagerung einen ganzen Monat gedauert und die Besatzung allen Angriffen muthig widerstanden hatte, kam plötzlich die Nachricht, daß der Seraskier Ibrahim-Pascha — Ofens tapferer Vertheidiger — Wissegrad wieder genommen, Gran umschlossen und zu belagern begonnen habe. Dies bewog den Herzog von Lothringen, den Feldmarschall Grafen Caprara mit nur **15,000** Mann zur Fortsetzung der Belagerungsarbeiten im Lager vor Neuhäusel zurückzulassen und mit dem ganzen übrigen Heere nach Gran aufzubrechen, um die Stadt zu entsetzen. Der Seraskier, von der Annäherung des christlichen Heeres in Kenntniß gesetzt, hob die Belagerung von Gran auf und ordnete sein Heer, dessen Flügel er an die tiefen Donausümpfe lehnte, zur Schlacht, in welcher sich Guido, an der Spitze des Regimentes Alt-Starhemberg im ersten Treffen stehend, rühmlichst auszeichnete und zu dem Siege der Kaiserlichen nicht unwesentlich beitrug.

Während dieser Vorgänge bei Gran hatte der Feldmarschall Caprara durch heftige Beschießung die Festungswerke von Neuhäusel so zu Grunde gerichtet, daß der erste Sturm schon die Eroberung des Platzes nach sich ziehen mußte. Am **19.** August, mit Tagesanbruch, während der Herzog von Lothringen wieder gegen Neuhäusel zog, gab Caprara den Befehl zum Sturme, der, ungeachtet der verzweifelten Gegenwehr der Türken, mit dem schönsten Erfolge gekrönt wurde. Mit eben so großem Jubel vernahm nun ganz Deutschland die frohe Kunde von Neuhäusels Wiedereroberung, als es vor **22** Jahren die Nachricht von dem Falle dieser Festung mit Schrecken vernommen hatte. Die Türken erkannten nun, daß kein Glück mehr wider die Christen zu hoffen sei.

Der Glanz türkischer Waffen war durch die vielen und großen Niederlagen erbleicht, der Schrecken vor den Osmanen verschwand im Bewußtsein erwachter Kraft, eine allgemeine Begeisterung, die Macht der Glaubens-



feinde in Ungarn zu vernichten, gab sich überall kund. Die kaiserlichen Räthe beschäftigten sich lebhaft mit der vollständigen Ausrüstung des Heeres und mit dem Plane der im nächsten Feldzuge vorzunehmenden Kriegsoperationen.

Das Heer wurde wieder unter das Commando des Herzogs von Lothringen gestellt und dieser mit der erneuerten Belagerung Ofens und dessen jedesfallsiger Einnahme beauftragt.

Während der ganzen Belagerung, so wie bei dem Hauptsturme, nach welchem Ofen am 2. September **1686** erobert wurde, war Guido ungemein thätig und wurde bei letzterem Sturme wieder verwundet.

Ofens Vertheidigung war eben so ruhmvoll wie die Wiens, mit gleicher Tapferkeit und Umsicht focht Abdurrhaman-Pascha (auch Abdi-Pascha genannt) wie Rüdiger von Starhemberg, und würde der Großvezir mit gleichem Muthe die Kaiserlichen angegriffen haben, wie die Christen-Verbündeten Kara Mustapha — Ofen wäre unfehlbar den Türken gerettet gewesen.

Abgesandte flogen nun mit der frohen Nachricht von Ofens Falle an den Kaiser und die verwitwete Kaiserin. Guido Starhemberg erhielt zur Belohnung für seine während dieser Belagerung bewiesene Tapferkeit die Würde eines Obristen und das erledigte Infanterie-Regiment Spinola (das jetzige Graf Franz Khevenhiller-Metsch Nr. 35), dessen Führer bei dem letzten Sturme auf Ofen gefallen war.

Der Markgraf Hermann von Baden, den fliehenden Türken nachgesendet, eroberte Simontornya, Fünfkirchen, Sziklos und Kaposvar; Caraffa nahm Szegedin; Veterani schlug die Türken und Tataren auf ihrem Rückmarsche, tödtete ihrer viele und erbeutete eine Menge Gepäck sammt **10** Feldstücken.

Die Pforte, durch vier unglückliche Feldzüge in ihren eitlen Siegeshoffnungen getäuscht, suchte nun während des Winters Friedensunterhandlungen anzuknüpfen, um Zeit zu neuen Rüstungen zu gewinnen. Der Kaiser ließ dem Großvezir Soliman-Pascha durch den Hofkriegsraths-Präsidenten, den Markgrafen Hermann von Baden, an den sich derselbe gewendet hatte, antworten, daß vor Uebergabe aller geraubten Provinzen und der völligen Befriedigung der Verbündeten des Kaisers von Friedensverhandlungen keine Rede sein könne. Aber alle Standhaftigkeit des Wiener Hofes, auf die ruhmvollen Siege seiner Verbündeten gestützt,

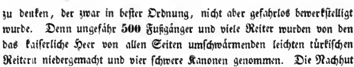
wurde bald durch die Grausamkeiten des unmenschlichen Antonio Caraffa zu Eperies gegen die angeblichen Theilnehmer einer kaum wirklich bestandenen Verschwörung in Frage gestellt. Seine wahnsinnige Handlungsweise hatte große Unzufriedenheit in Ungarn erregt und dem fast ganz verlassenen Tököly wieder neue Anhänger geworben.

Mit neuer Anstrengung hatte die Pforte, und eben so der Kaiser, sich gerüstet. Ein Heer von 34,000 Mann war unter die Befehle des Herzogs von Lothringen, ein anderes von 20,000 Mann unter die des Churfürsten von Bayern gestellt worden, und 14,000 Mann wurden zur Besetzung der verschiedenen festen Plätze verwendet. Gran war zum Sammelplatze des kaiserlichen Heeres bestimmt.

Am 9. Juni brach die bei Alt-Ofen campirende Infanterie, Tags darauf die Cavallerie nach dem Süden auf, und der Obrist Guido Starhemberg hatte während der ersten Märsche die Dienste eines Generalmajors zu versehen.

Gegen alle Meinungen und Vorschläge mancher Generale, welche die Belagerung von Stuhlweißenburg oder Temesvar, Großwardein oder Erlau als die zweckmäßigste Unternehmung für den nächsten Feldzug bezeichneten, beschloß der Herzog von Lothringen, mit seiner ganzen Streitmacht das türkische Heer im freien Felde aufzusuchen und zu schlagen. Demgemäß beschlossen beide Heerführer, ihre Truppen zu einem gemeinschaftlichen Zuge gegen Esseck zu vereinigen, wo sie den Großvezir mit seinem Heere zu finden, demselben eine Schlacht zu bieten und ihn mit einem raschen Schlage vernichten zu können hofften.

An beiden Seiten der Donau — am linken Ufer der Churfürst und der Markgraf Ludwig von Baden, am rechten der Herzog von Lothringen ziehend — bewegte sich das kaiserliche Heer mitten durch dichte Wälder und über tiefe Moräste, stets von türkischen Plänklern umschwärmt. Nach Ueberwindung großer Schwierigkeiten und nachdem die Kaiserlichen aus den Wäldern hervorkamen, sahen sie das große türkische Heer unter den Kanonen von Esseck in einem wohlangelegten, mit 60 Geschützen versehenen Lager verschanzt, dessen rechter Flügel an die Drau und dessen linker an die Donau sich lehnte. Allein des engen Raumes und der großen Gebüsche wegen konnte sich das christliche Heer nicht in Schlachtordnung aufstellen. Die Ueberzeugung von der Uneinnehmbarkeit der feindlichen Stellung zwang sie, um weitere Verluste zu vermeiden, auf den Rückzug



zu denken, der zwar in bester Ordnung, nicht aber gefahrlos bewerkstelligt wurde. Denn ungefähr 500 Fußgänger und viele Reiter wurden von den das kaiserliche Heer von allen Seiten umschwärmenden leichten türkischen Reitern niedergemacht und vier schwere Kanonen genommen. Die Nachhut der Kaiserlichen, vom General Schärffenberg und Obrist Guido von Starhemberg befehligt, war am meisten den Angriffen der Ungläubigen ausgesetzt, doch gelang es ihrer heldenmüthigen Anstrengung, den Feind zurückzutreiben und weitern Schaden zu verhindern. Am 24. Juli war die Armee wieder über die Donau zurückgegangen und ein Dritttheil der Brücke abgebrochen worden.

Nachdem die beiden Heere vierzehn Tage lang einander gegenüber gestanden, ohne mehr zu thun, als sich durch Ueberfälle zu beunruhigen und zu schwächen, hatte der Herzog durch Ueberläufer die Nachricht erhalten, daß der Feind am 12. August einen allgemeinen Angriff gegen das christliche Heer beabsichtige. Er nahm daher eine rückgängige Bewegung vor, um eine vortheilhafte Stellung zu gewinnen und den Anfall der Feinde kräftig abwehren zu können. Der Großvezir und seine Truppen, dadurch übermüthig gemacht, träumten nun von leichtem Siege und reicher Beute.

Unweit von Mohácz, wo vor 161 Jahren König Ludwig II. von Ungarn Reich und Leben an Soliman den Großen verloren, kam es zur Schlacht. Der Herzog von Lothringen befehligte den rechten, der Churfürst von Bayern und der Markgraf Ludwig den linken Flügel des kaiserlichen Heeres; Guido von Starhemberg befand sich an der Spitze seines Regimentes im Centrum des ersten Treffens. Mit Ungestüm warf sich die Hauptmacht der Feinde auf die Linien christlicher Streiter. Jeder Angriff ward muthvoll zurückgeschlagen und am Ende drückte mit unwiderstehlicher Gewalt das vereinigte kaiserliche Heer die wiederholt herandrängenden Türken in ihr Lager zurück, nahm die Verschanzungen im Sturmschritt und verjagte die Feinde aus denselben. Mit verhängtem Zügel flohen die türkischen Reiter, das Fußvolk ward niedergehauen oder in die Moräste und Wälder versprengt. In dunkler Nacht rettete sich der Großvezir mit den Trümmern seines Heeres über die Schiffbrücke nach Esseck. Allein sie brach unter dem Schwarme der Fliehenden und viele fanden den Tod in den Wellen der Drau. Achtundsiebenzig Geschütze, das ganze Lager mit ungeheurer Beute fielen in die Hände der Christen. Der Prinz

Eugen von Savoyen, der sich während der Schlacht besonders ausgezeichnet hatte, eilte mit der Siegesnachricht nach Wien.

Die türkischen Besatzungen, voll panischen Schreckens über des Großvezirs Niederlage, räumten, sobald die Sieger erschienen, alle festen Plätze freiwillig. Valpo, Esseck, Posega, Peterwardein und die meisten Schlösser Slavoniens öffneten den Kaiserlichen ihre Thore. Nicht minder glücklich war der Herzog in Siebenbürgen, wohin er mit dem Hauptheere, bei welchem Guido von Starhemberg mit seinem Regimente sich befand, den Marsch angetreten hatte. Während er mit dem Fürsten Apaffi einiger Forderungen wegen unterhandelte, besetzte er Klausenburg, das er der Obhut Guido's anvertraute. An der Spitze zweier Regimenter mit klingendem Spiele, fliegenden Fahnen und brennenden Lunten hielt der Obrist Guido Graf Starhemberg, als nunmehriger kaiserlicher Befehlshaber der Festung, seinen Einzug in dieselbe.

Inzwischen hatte das osmanische Heer, empört durch die Niederlage bei Mohácz und gereizt durch die Nachricht von den Siegen der Venetianer auf Morea, sich im Aufruhr gegen den Großvezir erhoben. Ueber Belgrad floh Soliman-Pascha nach Constantinopel, und die empörten Truppen begehrten durch Abgeordnete aus ihrer Mitte vom Sultan Solimans Tod. Der schwache Sultan gab nach, Solimans Kopf fiel, aber damit waren die Rebellen noch nicht zufrieden, ihre Forderungen stiegen höher, sie begehrten endlich die Absetzung des Sultans. Ohne Widerstand zu finden, zog bekanntlich das empörte Heer nach Constantinopel, stieß den schwachen Mohamed IV. vom Throne und setzte seinen Bruder Soliman auf denselben.

Während dieser Ereignisse in Constantinopel ward Leopolds I. Sohn, Joseph, zum Könige von Ungarn gekrönt, und dadurch die Erblichkeit des ungarischen Thrones dem Hause Habsburg gesichert.

Schon im verflossenen Jahre hatte der Kaiser die Belagerung und Einnahme von Belgrad sehnlich gewünscht, aber die Nothwendigkeit gebot, früher Ofen, das Hauptbollwerk Oberungarns, zu nehmen. Nun befahl er, daß diese Eroberung als Hauptziel des neuen Feldzuges betrachtet werde. Im Mai **1688** hatte sich die alte Krönungsstadt Stuhlweißenburg an den Grafen Adam Batthyany ergeben; Caraffa, der die vom Herzoge von Lothringen begonnene Unterwerfung Siebenbürgens vollendet hatte, belagerte am **18.** Juni Lippa, welche Stadt, das Flußgebiet der Donau, Theiß und Marosch beherrschend, die Verbindung Peterwardeins mit

Siebenbürgen sichert. Guido von Starhemberg, als Führer des Fußvolkes, leitete im Verein mit den Generalen Veterani und Piccolomini den Sturm. An der Spitze seiner Krieger warf er sich, nachdem ein großer Theil der Mauer durch das Belagerungsgeschütz zertrümmert worden, in den breiten und tiefen Festungsgraben, erstürmte den Wall, eroberte die Stadt, welche durch die von den Belagerern eingeworfenen Bomben in Brand gerathen war und großen Theils vom Feuer verzehrt wurde, und zwang die Besatzung, sich in das Schloß zurückzuziehen. Hier aber leistete sie noch zwei Tage Widerstand, und ergab sich dann erst, über **2000** Krieger zählend, den Siegern auf Gnade und Ungnade. Lippa's Fall zog die Eroberung mehrerer benachbarter Schlösser nach sich, wodurch die Verbindung Siebenbürgens mit dem kaiserlichen Heere vollkommen gesichert ward. Am **28.** Juli langte endlich der Churfürst Max Emanuel in Peterwardein an, der an Herzog Carls von Lothringen Stelle den Oberbefehl über das gesammte kaiserliche Heer übernommen hatte. Es bestand aus **35,000** Mann, wobei sich **7000** Bayern und **5000** Mann Reichsvölker befanden. Am **7.** August begann es den Uebergang über die Save zu bewerkstelligen, den es sich trotz des unablässigen Feuerns der Türken vom jenseitigen Ufer muthig erzwang. Die Soldaten halfen einander, den Abhang zu erklimmen. Die Feinde wurden zurückgetrieben, Verhaue errichtet, Schanzen aufgeworfen, und jede Art von Vorkehrung getroffen, um die erkämpfte Stellung zu behaupten. Am nächsten Tage wurde die Brücke über die Save vollendet, und nach dem erzwungenen Rückzuge der Türken deren verlassenes Lager bezogen. Belgrad ward sofort von allen Seiten eingeschlossen.

Wie Rüdiger Starhemberg die Vorstädte von Wien, so hatte der Seraskier vor seinem Abzuge nach Semendria die reiche, dichtbevölkerte Vorstadt von Belgrad angezündet. Die meisten Vorräthe und Habseligkeiten der Einwohner wurden vom Brande verzehrt. Die werthvollsten Gegenstände aber hatten die Türken zu Schiffe die Donau hinab früher gerettet. Belgrads Besatzung bestand aus **3—4000** auserlesenen Janitscharen, welchen Ibrahim-Pascha von Szerard, einer der ältesten Offiziere des türkischen Heeres, als Festungs-Commandant vorstand. Am **12.** August wurden die Arbeiten in den Laufgräben begonnen und bis zum **25.** fortgesetzt, an welchem Tage endlich das bisher so schwer entbehrte grobe Geschütz im Lager vor Belgrad eintraf. Die Breschbatterieen wurden

errichtet und daraus ein so wirksames Feuer gegen die Festung unterhalten, daß bereits am 29. August um Mitternacht der Obrist Guido Starhemberg mit 600 Mann ein verpallisadirtes Retranchement angreifen und den Feind troß des heftigsten Widerstandes daraus verjagen konnte. Ein Hagel von Geschüß aller Art auf die kaiserlichen Soldaten geworfen, zwang den Grafen zwar, diesen Plaß wieder zu verlassen, dagegen nahm er unweit davon eine vortheilhafte Stellung ein. Von hier aus steckte er die Pallisaden in Brand und beschoß die feindlichen Posten mit so großem Erfolge, daß die Türken nach dreistündigem blutigem Kampfe sich endlich zurückzuziehen gezwungen waren, worauf Starhemberg die verlassene Stellung neuerdings in Besitz nahm.

Die unablässige Beschießung der Festung ward aber auch durch ein wirksames Feuer der Belagerten gegen die kaiserlichen Batterieen erwidert, und es gelang ihnen, am Abende des 4. September eine Bombe auf den nächstvorgerückten Posten des Belagerungsheeres zu werfen, welcher eben beschäftigt war, eine vollendete Mine zu füllen. Die dort befindliche Pulverniederlage wurde entzündet, ein Theil der dort gelegenen Moschee in die Luft gesprengt, die Laufgräben und mit ihnen der eben darin befindliche Obrist Guido Starhemberg nebst einem Theile seiner Mannschaft verschüttet. Ganz in Erde, Steinen, Mauertrümmern vergraben, wurde Starhemberg bereits todt geglaubt, und nur durch die schnelle Hilfe der verschont gebliebenen Soldaten vom Schutte befreit und aus der Gefahr, lebendig begraben zu werden, gerettet. Mit Staub und Blut bedeckt, durch das entzündete Pulver bis zur Unkenntlichkeit verbrannt und geschwärzt, arbeitete sich Guido hervor, von seinen Kriegern mit jubelnder Freude als ein vom Tode Erstandener begrüßt *). Mit doppeltem Eifer wurde an der Wiederherstellung der Minen gearbeitet, und als sie mit gutem Erfolge aufflogen und eine völlig gangbare Bresche machten, gab der Churfürst den Befehl zum Sturme, der am 6. September um 10 Uhr Morgens von allen Seiten und zu gleicher Zeit auch unternommen und in welchem Belgrad erobert wurde.

*) Als Guido Starhemberg in späterer Zeit zu Wien am Hofe war, fragte ihn die Kaiserin, wie ihm zu Muthe gewesen, als ihn vor Belgrad die Mine verschüttet hatte. „Mir war nur," antwortete er, „um meine Fahne bange, daß sie nicht in einer Moschee als Siegeszeichen prange, und um meine Ohren, daß die Janitscharen den Preis nicht erhalten, den ihre Aga's dafür bezahlen."

Zum Lohne seiner vor Belgrad glänzend bewiesenen kriegerischen Fähigkeiten ward Graf Guido Starhemberg zum Commandanten dieser Festung und zum Befehlshaber der aus fünf Bataillonen bestehenden Besatzung ernannt, und erhielt überdies den Befehl, die beschädigten Fortificationswerke in kürzester Zeit wieder herzustellen. Aber Guido's Wirksamkeit in der Vertheidigung Belgrads sollte von kurzer Dauer sein.

Des Kaisers Siege gegen die Türken reizten Frankreichs Eifersucht auf's Neue, das mittlerweile einen Einfall französischer Heere in Deutschland zuließ. Dies machte die Aufstellung einer kaiserlichen Armee daselbst nöthig, wodurch die gesammte christliche Streitmacht in Ungarn geschwächt werden mußte. Herzog Carl von Lothringen erhielt den Oberbefehl über die nach dem Rheine beorderten Truppenkörper, und der Churfürst von Bayern, auf die Sicherheit seines Landes bedacht, rief zugleich seine Truppen nach Hause. Nun wurde das Obercommando des kaiserlichen gegen die Türken kämpfenden Heeres dem Markgrafen Ludwig von Baden verliehen, der während der Belagerung und Einnahme Belgrads glänzende Waffenthaten in Bosnien verrichtet und sich dadurch des Kaisers Zutrauen im hohen Grade erworben hatte.

Die im Winter mit den Türken abermals angeknüpften Friedensunterhandlungen scheiterten eben so an den großen Forderungen der Verbündeten, wie an den geringen Zugeständnissen von Seite der Pforte, und so wurde die Ausgleichung der Streitfragen neuerdings der Schärfe beiderseitiger Schwerter überlassen.

Allein die kühnen Entschlüsse von Seite des Wiener Hofes waren nicht durch jene erforderliche Kraft unterstützt, wie es nöthig gewesen, um sich mit Vortheil behaupten zu können. Denn das kaiserliche, an der türkischen Grenze stehende Heer war nicht nur durch den Abzug so vieler Truppen der Zahl nach geschwächt, sondern es litt sogar Mangel an den nothwendigsten Kriegs- und Lebensbedürfnissen. Die Festungen, dem Feinde mühsam abgerungen, konnten nur nothdürftig, manche gar nicht in vertheidigungsfähigen Zustand gesetzt werden. Alle die Früchte herrlicher Waffenthaten schienen verloren zu gehen, weil das christliche Heer eben so der Gefahr des Verhungerns wie der Vernichtung durch den lauernden Feind preisgegeben war.

Unter solchen keineswegs günstigen Verhältnissen übernahm Markgraf Ludwig den Oberbefehl. Aber Ludwig war ein eben so wackerer

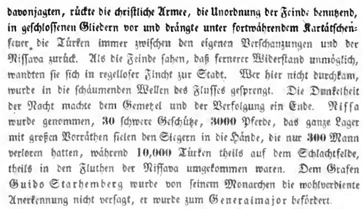
Soldat, als sein Vorgänger Mar Emanuel, und diesem sogar an Feldherrngaben weit überlegen. Er besaß eine viel ausgedehntere Kenntniß des Kriegshandwerkes, die er nicht nur seiner größeren Erfahrung, sondern auch seiner Begierde verdankte, sich in demselben auszuzeichnen. Neben einem sehr regen Eifer für seine Sache hatte der Markgraf zudem einen richtigen, schnell unterscheidenden Blick für die Lage der Verhältnisse. Belgrad war zum Sammelplatze des kaiserlichen Heeres bestimmt. Hier sah und bewunderte er auch die zweckmäßigen Anstalten, welche Guido Starhemberg trotz der geringen ihm zu Gebote stehenden Hilfsmittel getroffen hatte, um diese wichtige Festung wieder in Vertheidigungsstand zu setzen. Er spendete daher der Thätigkeit und Umsicht des Commandanten in einem Berichte an den Kaiser das größte Lob, und die gute Meinung, die er von Starhemberg bereits hatte, stieg so sehr, daß er beschloß, ihn nicht in Belgrad zu belassen, sondern ihn im nächstfolgenden Feldzuge an seiner Seite zu behalten.

Kaum 24,000 Mann stark, begann der Markgraf seinen ruhmvollen Feldzug damit, daß er gegen den mit mehr als 40,000 Mann bei Jagodina stehenden Seraskier vorrückte und ihn durch seine plötzliche Nähe zu solchem fluchtähnlichen Rückzuge zwang, daß er einen Theil seines Gepäckes dem Feinde überlassen mußte. Aber der unterdessen eingetretene Mangel an Proviant jeder Art und der durch mehrere Tage hindurch anhaltende heftige Regen, der Flüsse über ihre Ufer drängte, Weg und Steg ungangbar machte, verhinderten den Markgrafen, seinen Vortheil kräftiger zu verfolgen, und zwangen ihn sogar zum Rückzuge, der den Seraskier zur Ergreifung der Offensive ermuthigte. Redscheb-Pascha befahl daher dem Sohne des Tatar-Chans, mit 12,000 Reitern über die Morava zu gehen, dem Markgrafen die Verbindung mit Belgrad abzuschneiden, ihn zwischen zwei Feuer zu bringen und zu vernichten. Aber vom Plane seines Gegners wohl unterrichtet, beschloß der kaiserliche Feldherr, die Absicht des Seraskiers zu vereiteln. Mit Hilfe des Generals Heister und des Obristen Guido Starhemberg gelang es ihm, die Reiterei des Tatar-Chans vollständig zu schlagen und in die serbischen Wälder zu versprengen. Trotz der Ermattung der Mannschaft und Pferde kehrte Ludwig von Baden nach diesem Treffen, ohne einen Augenblick zu verlieren, in sein Lager zurück, um den Seraskier, noch bevor ihm Kunde geworden von der Niederlage seiner Reiterei, anzugreifen und zu schlagen.

Nachdem der Prinz alle Anstalten dazu getroffen, zog er am 30. August 1689 vor Tagesanbruch mit seinem wohlgeordneten Heere dem Seraskier entgegen. Bald sank der Morgennebel, der die Bewegungen beider Heere bedeckte, und die bunten Reihen der türkischen Armee — mit der ganzen Reitermasse im Centrum und dem Fußvolke auf beiden Flügeln — standen schon in Schlachtordnung da. Sobald die beiden Heere einander ansichtig waren, setzten sich die Türken in Bewegung und warfen sich mit der größten Heftigkeit auf das deutsche Fußvolk. Mit unerschütterlichem Muthe wurde dieser erste, so wie ein zweiter und dritter Angriff zurückgewiesen. Als der Seraskier die Unmöglichkeit einsah, die Reihen seiner Gegner zu durchbrechen, ließ er die Kanonen vorführen. Der Markgraf that dasselbe und ein zweistündiger Geschützkampf begann, der viel Menschenleben kostete, ohne den Stand der Schlacht wesentlich zu ändern. Da ließ der General Graf Castell durch die im nahen Walde aufgestellte Reiterei mit kriegerischer Musik ein großes Getöse machen und zugleich mit zwei Dragoner-Regimentern die durch das Geschütz der Feinde in den Reihen des Fußvolkes entstandenen Lücken ausfüllen. Durch dieses Manöver wurden die Türken in solchen Schrecken versetzt, daß sie, das Anrücken eines neuen Hilfscorps vermuthend, ihre Stellung verließen und sich eiligst hinter den Wald zurückzogen, der ihre dort aufgeworfenen Verschanzungen verdeckte. Der Markgraf führte seine Heerhaufen vorwärts und die Reiterei gewann nun auf der Ebene Raum, sich zu entwickeln. Guido Starhemberg erhielt dagegen den Befehl, mit 2—300 Mann seines und des Regimentes Straſſer die erste Linie der Türken anzugreifen. Guido führte diesen Auftrag mit so viel Umsicht und Entschlossenheit aus, daß er nach kurzem Widerstande die Feinde aus ihrer Stellung vertrieben und sich selbst dort festgesetzt hatte. Nun griff das ganze kaiserliche Heer die türkische, von einem starken Arme der Morava gedeckte Hauptverschanzung an und eroberte sie nach hartnäckiger Vertheidigung. Der Markgraf stürzte nun mit aller Kraft auf den weichenden Feind, nahm sein Lager und verfolgte ihn, der sich in die dichten Waldungen zurückzog, so lange, bis die Nacht dem wilden Getümmel ein Ende machte. Dreitausend Türken waren gefallen, 108 Geschütze, 1000 Kameele wurden die Beute des kaiserlichen Feldherrn, welcher in den innerhalb zwei Tagen erfochtenen beiden Siegen nicht 400 Todte und Verwundete verloren hatte.

Das türkische Heer war zwar geschlagen, aber nicht vernichtet, und

nur eine nachdrückliche Verfolgung hätte dessen vollkommene Auflösung herbeiführen können. Da aber die kaiserliche Armee ihre Vorräthe aufgezehrt und der Feind das ganze Land bis Nissa verheert hatte, auch der im türkischen Lager erbeutete Proviant nur für wenige Tage ausreichte, mußte der Markgraf vor Allem auf die Verbindung mit Belgrad und die Sicherheit einiger Zufuhren von dort denken. Inzwischen hatte der Seraskier in einem festen Lager bei Nissa sein Heer wieder gesammelt und durch Verstärkungen auf **40,000** Mann gebracht. Am **23.** September rückte der Markgraf — **17,000** Mann stark — bis auf einen Kanonenschuß an das feindliche Lager heran, fand es aber der Festigkeit und Stärke der Schanzen so wie der Steilheit des Berges wegen nicht für thunlich, die feindliche Armee in der Fronte anzugreifen. Auf die mittlerweile erhaltene Nachricht, daß das türkische Lager im Rücken weder durch Verschanzungen, noch in anderer Weise geschützt war, beschloß der Prinz, dasselbe zu umgehen. Durch verschiedene geschickte Manöver hatte er wohl den Seraskier getäuscht und sein Heer um den Berg herumgeführt, aber er sah sich auch in demselben Augenblicke von der ganzen türkischen Reiterei, welche hinter Nissa aufgestellt gewesen und mit Sturmeseile heranflog, wüthend angegriffen. Durch den Ungestüm des plötzlichen Anfalles überrascht und erschüttert, begann das dort aufgestellte Fußvolk zu wanken. Guido Starhemberg aber, stets der Erste am Orte der Gefahr, flößte auch diesmal durch sein glänzendes Beispiel den Seinigen Muth ein. Er hielt nicht nur den feindlichen Angriff standhaft aus, sondern warf die Spahi's mit solchem Muthe zurück, daß sie den Kampf auf dieser Seite aufgaben, sich auf die kaiserliche Cavallerie stürzten und anfangs auch die Czaky'schen Husaren in Unordnung brachten. Die kaiserlichen Kuirassiere aber, von mehreren andern Regimentern unterstützt, schlugen die türkischen Reiter tapfer zurück. Heldenkühn drangen nun die deutschen Infanterie-Regimenter die Höhen hinan gegen die feindlichen Verschanzungen vor. Ein zweiter wüthender Angriff der von dem eigenen Fußvolke gegen die Christen getriebenen türkischen Reiter wurde gleich dem früheren von Guido Starhemberg mit Entschlossenheit zurückgewiesen. Der Seraskier, entschlossen, kein Opfer zu scheuen, suchte seine Reiterei mit Kartätschenschüssen aus eigenem Geschütze gegen die Reihen des kaiserlichen Heeres zu treiben. Während die Spahi's, wüthend über diese Behandlung, sich auf die Linien des türkischen Fußvolkes warfen, dieselben durchbrachen und in wilder Flucht



davonjagten, rückte die christliche Armee, die Unordnung der Feinde benutzend, in geschlossenen Gliedern vor und drängte unter fortwährendem Kartätschenfeuer die Türken immer zwischen den eigenen Verschanzungen und der Nissava zurück. Als die Feinde sahen, daß fernerer Widerstand unmöglich, wandten sie sich in regelloser Flucht zur Stadt. Wer hier nicht durchkam, wurde in die schäumenden Wellen des Flusses gesprengt. Die Dunkelheit der Nacht machte dem Gemetzel und der Verfolgung ein Ende. Nissa wurde genommen, 30 schwere Geschütze, 3000 Pferde, das ganze Lager mit großen Vorräthen fielen den Siegern in die Hände, die nur 300 Mann verloren hatten, während 10,000 Türken theils auf dem Schlachtfelde, theils in den Fluthen der Nissava umgekommen waren. Dem Grafen Guido Starhemberg wurde von seinem Monarchen die wohlverdiente Anerkennung nicht versagt, er wurde zum Generalmajor befördert.

Von Nissa, das befestigt und mit einer 2000 Mann starken Garnison versehen worden war, wandte sich der Markgraf durch rauhe Gebirge und düstere Wälder gegen Widdin. Bevor er es noch erreichte, schlug er eine in der Nähe aufgestellte Truppenabtheilung von 9000 Mann auf's Haupt, erbeutete das ganze Lager und zwei Kanonen. Am 14. October nahm der Prinz Widdin mit Sturm, wobei Graf Guido, während er die Vordersten zur Tapferkeit aufmunterte, an der Brust, jedoch ohne Gefahr, verletzt wurde. Fünf Tage darauf ergab sich die Besatzung der Citadelle auf die Bedingung freien Abzuges nach Nicopolis, 21 Geschütze mit Munition und Proviant zurücklassend.

Da das kaiserliche Heer in jener verwüsteten Gegend seinen Lebensunterhalt nicht finden konnte, führte der Markgraf, nachdem er Widdin wieder in Vertheidigungszustand gesetzt und eine kaiserliche Besatzung daselbst gelassen hatte, seine Truppen gegen Fethislam. Unterhalb des eisernen Thores ging er über die Donau und rückte in die Walachei ein, um daselbst die Winterquartiere zu beziehen und sowohl die Grenze decken, als auch im Falle eines Angriffes von Siebenbürgen aus unterstützt werden zu können.

Guido Starhemberg, bald darauf an des erkrankten Obristen Jörger Stelle zum Commandanten von Nissa ernannt, wurde in dem für die kaiserlichen Waffen nicht glücklichen Feldzuge von 1690 daselbst von Türken umzingelt und energisch angegriffen. In diesem schwachen, nur mit Erdwällen geschützten Nissa leistete Guido mit wenig mehr als

3000 Mann, wovon aber höchstens 2600 kampffähig genannt werden konnten, dem 60,000 Mann starken türkischen Heere, das ihn umlagerte, Widerstand. Am 16. August zur Uebergabe aufgefordert, antwortete Starhemberg mit stolzem Tone: „daß er nicht türkisch verstehe, sich also auch mit den Belagerern in keine Verhandlungen einlassen könne." In Folge dieser abschlägigen Antwort wurden noch am selben Tage die Laufgräben gegen die Stadt, am 17. die Beschießung derselben durch Kanonen und Bomben eröffnet. Starhembergs geübter Blick zeigte ihm bald, daß die Belagerung von Offizieren geleitet werde, welche solcher Operationen kundiger waren, als die türkischen Aga's, und man konnte, wie der alte Boethius (V. Bd. S. 483) voll Ingrimm gegen Frankreich ausruft, in allen Stücken die unchristliche Hilfe des allerchristlichsten Königs verspüren.

Am 18. August machte Starhemberg einen glücklichen Ausfall. Es wurde nicht nur die Mehrzahl der in den Laufgräben befindlichen Türken niedergemacht, sondern auch dem aus dem feindlichen Lager herbeieilenden Succurs wurden durch das Geschütz viele Soldaten getödtet. In einem Briefe an den Feldmarschall Veterani sprach Starhemberg die Ueberzeugung aus: „man werde doch wohl trachten, ihm Entsatz zuzusenden, denn er hielte es für undenkbar, daß so viele tapfere Krieger, wie die Besatzung von Nissa, und so weite Länderstrecken, wie das erst im vorigen Jahre eroberte Gebiet bis an den Balkan, ohne Schwertstreich dem Feinde würden preisgegeben werden!" — Und doch war es so. Der immerwährende, Alles hemmende Geldmangel gestattete leider nicht, ein genügendes Heer auf die Beine zu bringen, und mit den wenigen Soldaten, die Markgraf Ludwig von Baden in diesem Feldzuge befehligte, glaubte er es nicht wagen zu können, den mehr als sechsfach überlegenen türkischen Streitkräften entgegenzugehen und, wenn er geschlagen würde, ganz Ungarn, ja, das Herz der österreichischen Monarchie, Wien selbst, wehrlos dem Feinde preiszugeben. In dieser Meinung wurde der Markgraf noch durch die (bereits in dessen Biographie erzählten) Nachrichten von den Unfällen des Feldmarschallieutenants Heißler bestärkt. Er schrieb nun dem Grafen Guido Starhemberg, daß er sich, um Siebenbürgen und Oberungarn zu beschützen, genöthigt sehe, an die Donau zu marschiren, daß er ihm deshalb und aus vielen andern höchst erheblichen Ursachen keinen Entsatz versprechen könne, und es Starhembergs „valor, vigilanz und conduite anheimblasse, sich so lange als möglich zu vertheidigen, ohne jedoch

die Besatzung einem gänzlichen Verluste auszusetzen, da deren Erhaltung dem Kaiser am nützlichsten sein würde."

Obgleich die unter der Besatzung, besonders aber den Offizieren herrschenden Krankheiten und der schlechte Zustand des Geschützwesens auf alle Unternehmungen und Vertheidigungsanstalten Starhembergs hemmend einwirkten, hielt er sich doch so wacker, daß Ludwig von Baden am 29. August dem Kaiser berichtete: „die Belagerten thäten in Nissa eine tapfere Gegenwehr, und der Großvezir, welcher den Orth anfänglich nicht von solcher resistenz geglaubt, lasse von der hitzigen attaque bereits nach und wolle selbigen mit minen zu bezwingen suchen."

Am 26. August war Guido Starhemberg durch einen Stein am Fuße verletzt worden, größerer Schmerz aber, als durch diese Wunde, wurde ihm am nächsten Tage durch die Aufpflanzung von 24 deutschen und mehreren ungarischen Fähnlein verursacht, welche als Zeichen des Sieges bei Tohany in's türkische Lager gebracht und von den Feinden an den höchsten Punkten desselben ausgesteckt worden waren. Drei Salven wurden von den Osmanen als Siegeszeichen gelös't und dem Befehlshaber von Nissa die Niederlage Heißlers und dessen Gefangennehmung zu wissen gemacht. So ermunternd diese Nachricht auf die Belagerer wirkte, so niederschlagend war sie für die Besatzung. Guido Starhemberg hob den gesunkenen Muth der Seinen durch Ausstreuung des Gerüchtes, daß der Markgraf von Baden mit 60,000 Mann zum Entsatze im Anzuge sei. Dies fruchtete wohl für einige Zeit und setzte den Grafen in den Stand, die Vertheidigung noch tapfer fortzuführen. Als er sich aber von allen Seiten mehr und mehr bedrängt sah, als die Besatzung keinen Zweifel mehr am Ausbleiben der Hilfe hegte, als die Feinde Anstalt zum Sturme machten, eines der Hauptbollwerke aber schon ganz unterminirt war, sandte Starhemberg, der Befehle seines Feldherrn eingedenk, welcher ihm vor Allem die Erhaltung der Garnison eingeschärft hatte, einen Trommler mit dem Erbieten der Uebergabe der Festung gegen freien Abzug der Besatzung nach dem türkischen Lager. Da Starhemberg vor Kurzem den Aufforderungsbrief des Großvezirs gar nicht geöffnet hatte, wollte sich derselbe nun auch nicht auf Unterhandlungen einlassen. Er gab aber endlich den Vorstellungen seiner Umgebung nach und sandte, nachdem Obrist Dietrich und Hauptmann Simoni als Geiseln in's türkische Lager gegangen waren, Abgeordnete nach der Stadt, um über die Bedingungen der Uebergabe zu

unterhandeln. — Am 9. September, nach vierundzwanzigtägiger Vertheidigung, wurde die Capitulation unterzeichnet und Nissa gegen die Bedingung übergeben, daß die ganze Besatzung mit klingendem Spiel und fliegenden Fahnen, mit allen Waffen und dem Gepäck abziehen dürfe und nach dem nächsten von kaiserlichen Truppen besetzten Orte begleitet werde. Dem feierlich bekräftigten Vertrage zuwider wurde aber die Besatzung bei ihrem Auszuge ihrer Waffen beraubt. Die Türken waren so übermüthig, daß sie sogar dem General Starhemberg die Pistole aus dem Gürtel zogen. Ein Bataillon des Regimentes Aspremont war das letzte im Zuge; nur vier Musketen wurden dessen Soldaten gelassen; dreißig Franzosen, die sich unter ihnen befanden, gingen zum Feinde über. Der Zug der Besatzung ging quer durch's türkische Lager; tausend Spahi's wurden ihr als Begleitung mitgegeben; diese raubten ihr aber des Nachts die werthvollsten Gegenstände und machten sich aus dem Staube. Auf Starhembergs Beschwerden über diese Behandlung und über den Mangel an Lebensmitteln sandte der Großvezir auf vierzehn Tage Brot und neuerdings tausend Reiter als Begleitung, welche jedoch die stark zusammengeschmolzene Schaar der kaiserlichen Soldaten bald wieder verließen. Diese, auf ihrem mühseligen Marsche von Tataren angefallen, empfingen dieselben, wenngleich nur mit Stöcken und Knütteln statt mit Waffen versehen, doch so gut, daß vierzig jener Räuber blieben, die übrigen entflohen. Einem Hinterhalte, den ihm die Tataren legten, entging Starhemberg nur dadurch, daß er sich gegen Semendria wandte. Hier setzte er mit seinen ermatteten Soldaten auf Schiffen über die Donau und zog über Pancsova, wohin ihm Feldmarschalllieutenant Graf Aspremont seine ganze Reiterei sammt Lebensmitteln entgegenschickte, nach Belgrad, wo er am 22. September zur Verstärkung der dortigen Besatzung einrückte.

Gegen die Ansicht aller seiner Offiziere ließ sich Graf Aspremont durchaus nicht von der Möglichkeit überzeugen, der Großvezir würde es noch in diesem Feldzuge wagen, die der Obhut des Grafen anvertraute Festung Belgrad anzugreifen. Er machte dem Kaiser den Vorschlag, die aus Nissa angekommenen Regimenter zur Verstärkung des Markgrafen von Baden nach Siebenbürgen abgehen zu lassen. Der Kaiser befahl ihm jedoch, die Garnison von Nissa, „weillen selbige villmehr Einer Ruhe vonnötten habe," in Belgrad zu lassen, und statt ihr die Regimenter Salm, Archinto und Jörger nach Peterwardein zu beordern. Die kurz



darauf erfolgte Absendung Starhembergs, um statt des Grafen Hoffkirchen das kleine, an der Save stehende Armeecorps zu befehligen, ersparte demselben die Beschämung, Zeuge zu sein des schmachvollen Falles der mit so viel Christenblut erkauften Festung Belgrad.

Nach dem Rückfalle Belgrads an die Türken (1690) erhielt Starhemberg Befehl, das Commando in dem nun um so wichtigeren Esseck zu übernehmen, wo die Türken sogleich seinen Muth auf die Probe setzten. Denn vor den Mauern dieser Stadt erschien in Kürze, von dem Großvezir dahin beordert, der Pascha von Bosnien mit **15,000** auserlesenen Janitscharen.

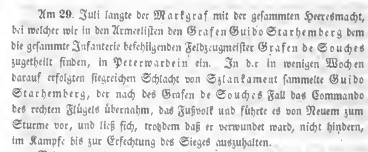
Hussein-Pascha forderte den Festungscommandanten Guido Starhemberg zur Uebergabe gegen die Bedingung freien Abzuges mit der Drohung auf, wenn er nicht gehorche, werde nach Erstürmung von Esseck keines Menschen, ja, nicht einmal des Kindes im Mutterleibe geschont werden. Voll hohen Sinnes antwortete Starhemberg, die kaiserlichen Kriegsleute ließen sich mit Worten nicht schrecken, es seien nur tapfere Soldaten in der Festung, die den Angriffen der Ungläubigen wohl zu begegnen wissen würden. Nun fielen die Türken mit wildem Geheul und Allahrufen in raschem Sturmeslaufe die Festung an. Ihr tobender Muth brach sich aber an der felsenähnlichen Standhaftigkeit Starhembergs, der sich durch Essecks tapfere Vertheidigung unberechenbare Verdienste erwarb. Er hatte die Csaky'schen Husaren, welche, statt das Saveufer zu vertheidigen, dasselbe nach Belgrads Fall verlassen hatten, so wie die aus jener Festung entkommenen kaiserlichen Soldaten gesammelt, und sie bildeten sammt mehreren aus Croatien herbeigezogenen Regimentern die Besatzung. Durch eine Tag und Nacht angestrengte Thätigkeit, durch Zureden und Geschenke, vor Allem aber durch sein eigenes heldenkühnes Beispiel ermunterte Starhemberg seine Soldaten zur Tapferkeit. Er und der Herzog von Croy schlugen den ersten Angriff der Türken zurück und zwangen sie, entweder die Eroberung von Esseck aufzugeben, oder sich zu einer förmlichen Belagerung des Platzes zu entschließen. Der Pascha wählte das Letztere, eröffnete die Laufgräben gegen Esseck und beschoß es acht Tage hindurch aus Kanonen und Mörsern. Am 5. November aber unternahm Starhemberg einen Ausfall, der so glücklichen Erfolg hatte, daß die Werke der Belagerer zerstört und fünf feindliche Feldzeichen sammt vielen Gefangenen eingebracht wurden. Starhemberg bemerkte bald, daß der



Muth der Belagerer durch diese Erfolge der Christen bedeutend abgekühlt war. Durch Gefangene hatte er noch erfahren, daß im türkischen Lager die Nachricht von dem Anzuge eines christlichen Succurses verbreitet sei. Starhemberg wählte daher eine Kriegslist, um die Feinde vollends in Schrecken zu versetzen. Weiber, herangewachsene Knaben, bejahrte Männer, Kampfunfähige aller Art steckte er in Soldatenkleider und gab ihnen Fahnen, Feldzeichen und Instrumente zu kriegerischer Musik mit, so viel er deren nur auftreiben konnte. Mit Allem wohl versehen, ließ er diese Schaaren in Begleitung von einigen hundert Reitern zur Nachtzeit über die Drau führen und am andern Morgen bei dämmerndem Tageslichte, in Reih' und Glied, mit fliegenden Fahnen und laut tönender Musik, nach der Stadt zurückkehren, wo sie von der Besatzung mit anscheinend großem Jubel empfangen wurden. Die feindlichen Späher berichteten ihrem Feldherrn, ein zahlreiches Hilfsheer ziehe in Esseck ein. Die türkischen Truppen, hierdurch muthlos gemacht, verlangten die Aufhebung der Belagerung, und der Pascha sah sich gezwungen, ihnen zu willfahren. Das feindliche Lager wurde verlassen und am nächsten Morgen war kein Türke mehr vor Esseck zu sehen.

An den so tapfer vertheidigten Mauern dieser Grenzfestung hatte der Strom der gegen Ungarn neuerdings vordringenden Türken sich gebrochen. Diese Waffenthat zerstreute die durch Belgrads Fall entstandenen Besorgnisse des Kaiserhofes einigermaßen, und trug wesentlich bei, Guido Starhembergs Ruhm zu vergrößern.

Den Winter von **1690** auf **1691** war Starhemberg in Esseck geblieben und hatte durch entsendete Streifcorps die Türken so zu beunruhigen gewußt, daß sie nach und nach ganz Syrmien räumten und die beiden Plätze Mitrowitz und Schabatz verließen. Wie zwei Jahre früher zu Belgrad, so widmete nun Starhemberg zu Esseck seine ganze Aufmerksamkeit der Vervollständigung der Festungswerke. Während er fortwährend an diesen arbeiten ließ, trieb er noch vor dem Beginne des eigentlichen Feldzuges von **1691** den mit einer türkischen Heeresabtheilung diesseits der Save stehenden Mustapha-Pascha über diesen Fluß zurück. Am **15.** Juli **1691** traf der Markgraf Ludwig in Esseck ein, wo er am nächsten Tage über das Starhembergische Corps Musterung hielt und am **17.** und **18.** die Fortification auf das Genaueste in Augenschein nahm, „und befand, daß alles Gebäu in dieser kurzen Zeit überaus wohl reusciret hat."



Am 29. Juli langte der Markgraf mit der gesammten Heeresmacht, bei welcher wir in den Armeelisten den Grafen Guido Starhemberg dem die gesammte Infanterie befehligenden Feldzeugmeister Grafen de Souches zugetheilt finden, in Peterwardein ein. In der in wenigen Wochen darauf erfolgten siegreichen Schlacht von Szlankament sammelte Guido Starhemberg, der nach des Grafen de Souches Fall das Commando des rechten Flügels übernahm, das Fußvolk und führte es von Neuem zum Sturme vor, und ließ sich, trotzdem daß er verwundet ward, nicht hindern, im Kampfe bis zur Erfechtung des Sieges auszuhalten.

Bei der im October erfolgten Belagerung von Großwardein, zu welcher Starhemberg mit General Barfuß die Trancheen eröffnete, wurde er wieder zwei Mal verwundet. Guido's heldenmüthiges Betragen auch bei dieser Gelegenheit fand an dem Markgrafen Ludwig einen warmen Lobredner. In dem Berichte an den Kaiser d. d. 18. October 1691 äußerte sich der Markgraf wie folgend: „Auch allergnädigster Herr soll Ew. Majestät nicht verhalten, daß der Herr General Guido von Starnberg óhngeachtet seiner schwären letzt empfangenen wunden sich immerfort mit höchster gefahr bemühet und dienet, und weillen nuhn dieses eine grosse Erzeigung seines schuldigsten Eyvers, und den andern zu Einem sonderbaren gueten Exempell dienet, alß understehe mich Ewer Majestät allergehorsambst vorzuschlagen, ob Deroselben etwann nicht beliebig wäre, durch ein Kleines handtschreiben Dero Erkenntnuß zu bezeigen, wordurch gedachter herr graff und andere mehr könnten animirt werden."

Guido Starhemberg wurde nun zur Belohnung seiner Verdienste zum Feldmarschall-Lieutenant ernannt und erhielt in den letzten Dezembertagen 1692 vom Kaiser eine neue Bestimmung; ihm ward ein anderes Feld kriegerischer Thätigkeit angewiesen, auf welchem er sich dieselbe Zufriedenheit seines Monarchen zu erwerben wußte, wie sie ihm bei früheren Gelegenheiten schon zu Theil geworden.

Der Feldzug gegen Frankreich am Rheine hatte im vergangenen Jahre eine bedenkliche Wendung genommen. Die Franzosen, welche alle Plätze an der Moselgegend inne hatten, Rheinfels hart bedrängten und die Festungen Coblenz und Ehrenbreitenstein bedrohten, zwangen den Churfürsten von Trier, beim Kaiser Hilfe zu suchen und ihn dringend um Kanonen, Munition und Mannschaft, insbesondere aber um einen General zu bitten, welchem für den Fall eines Angriffs auf jene beiden Festungen

deren Vertheidigung anvertraut werden könne. Hatte aber deutlich zu verstehen gegeben, daß ihm die Entsendung Guido Starhemberg's nach Coblenz vorzugsweise erwünscht wäre. Denn durch die Vertheidigung von Nissa und Esseg hatte Starhemberg glänzend bewiesen, wie tapfer er die Angriffe eines Belagerungsheeres zurückzutreiben wisse; und als Befehlshaber von Belgrad, wie kunstreich und zweckmäßig er beschädigte Festungswerke herzustellen, wie schnell er neue zu errichten verstehe. Die Wahl eines Guido Starhemberg zum Commandanten von Ehrenbreitenstein, jener stolzen Rhein-Warte, war daher nicht nur eine sehr glückliche, sondern auch eine eben so durch Umstände unerläßlich gebotene zu nennen.

Der Graf erhielt daher den Auftrag, sich unverweilt nach Coblenz zu begeben, daselbst den Zustand der beiden Plätze und was denselben an Vertheidigungsmitteln noch abgehe, zu erheben und zu ersetzen, kurz, Alles vorzukehren, damit die Festungen für den Fall eines Angriffs gerettet werden können.

Unverweilt begab sich Starhemberg an den Ort seiner neuen Bestimmung. In Coblenz eingetroffen, widmete er sich mit Eifer der Erfüllung des ihm gewordenen Auftrages und ging dann nach Cöln, um den Berathungen beizuwohnen, welche in der ersten Hälfte des Monats Februar (**1693**) daselbst eröffnet, und in denen die nöthigen Maßregeln verabredet wurden, um den Fortschritten der Franzosen am Rheine Einhalt zu thun. Aber bevor noch diese Berathungen zu Ende gediehen waren, hatten die Franzosen die Belagerung von Rheinfels aufgegeben, und es war dadurch die Gefahr für den Mittel- und Niederrhein wesentlich verringert worden. Der Graf Starhemberg ward daher durch den Kaiser bald wieder zurück berufen, „weil er in bevorstehender Campagna in Ungarn bei der Infanterie höchst von Nöthen sei". — Auf Starhemberg's Rückkehr hatte hauptsächlich der Wiener Hofkriegsrath gedrungen. Denn der Markgraf von Baden hatte das durch den Tod des Herzogs von Lothringen erledigte Commando über das kaiserliche Heer am Rheine erhalten. Der Oberbefehl der Armee in Ungarn aber wurde dem Herzoge Carl Eugen von Croy übertragen, der weder die Gunst des Monarchen, noch das Vertrauen des Heeres genossen hatte. Mit genauen vom Hofkriegsrathe erhaltenen Instructionen versehen, ging er zum Heere, sein Hauptaugenmerk auf die Wiedereroberung von Belgrad gerichtet, wo er einen Flecken auszuwaschen hatte, den der schmachvolle Verlust dieser Festung auf seinen



Namen geworfen hatte. Bei solchem Vorhaben war ihm die Unterstützung Guido Starhemberg's unentbehrlich, der die Befestigung Belgrad's, größtentheils sein eigenes Werk, genauer kannte wie Jemand.

Am 29. Juli, nachdem alle Vorbereitungen zum Kriege getroffen und der Oberbefehlshaber endlich beim Heere angelangt war, setzte sich dasselbe gegen die Save in Marsch und schlug zwei Brücken über die dortigen Moräste, welche Guido Starhemberg mit der Vorhut zuerst überschritt. Nach bewerkstelligter Landung reinigte er das Ufer von dem dichten Gesträuche, warf in größter Eile Verschanzungen auf und machte so den Uebergang des Heeres möglich, welcher, trotz der heftigen Kanonade aus feindlichen Schiffen, auf einer während der Nacht geschlagenen Brücke vollzogen wurde. Die Stadt ward von allen Seiten umschlossen, und ohne das schwere Geschütz abzuwarten, ist man unverzüglich zum Beginn der Belagerungsarbeiten geschritten. Belgrad hatte damals eine Besatzung von 12,000 Mann auserlesenen Truppen und war mit Kriegserforderniffen jeder Art im Ueberflusse versehen.

Am Abende des 13. August unternahmen die Türken während eines heftigen Hagelwetters in großer Anzahl einen Ausfall aus der Stadt und von den Schiffen gegen das christliche Lager. Sie schlugen die kaiserlichen Truppen, welche, meist aus neugeworbenen Soldaten bestehend, durch den ungestümen Anfall der Feinde und ihr wildes Allahgeheul von Schrecken ergriffen wurden, aus den Laufgräben, verfolgten sie auf der Flucht und tödteten Viele derselben. Nur mit Mühe gelang es den herbeigeeilten Generalen Grafen Heißler und Hoffkirchen, mit dem Degen in der Faust den Fliehenden sich entgegen werfend, ihre Soldaten wieder zu sammeln und die Gegner aus den Verschanzungen hinaus zu treiben.

So emsig übrigens der Herzog von Croy die Belagerung betrieb, so wacker er auch von seinen Generalen unterstützt wurde, so machten die kaiserlichen Truppen doch nur geringe Fortschritte. Die Verbindung der Türken mit Temesvar blieb ununterbrochen, und die außerordentliche Hitze, verbunden mit den anstrengenden Belagerungsarbeiten, wirkte so schädlich auf die Mannschaft, daß von mehr als 10,000 ungarischen Soldaten bald nur noch 4000 Mann dienstfähig waren. Eben so litten die deutschen Truppen. Am 7. September beschloß der Herzog gegen den Rath seiner ausgezeichnetsten Offiziere Belgrad durch einen kühnen Handstreich zu nehmen. Mit Ungestüm stürzten sich die kaiserlichen Soldaten gegen die

Wälle, waren aber nicht im Stande, den hinter den Mauern vollkommen geschützten Türken zu schaden. Desto größere Verluste erlitten sie selbst durch das Geschoß der Feinde, dem sie am Fuße der Wälle völlig blos gegeben waren. Als die Türken sahen, daß die Christen ihnen nichts anhaben konnten, unternahmen sie einen Ausfall und tödteten viele ihrer Gegner. Der Herzog von Croy verlor darüber so sehr den Kopf, daß er keine Befehle mehr ertheilte und es Guido Starhemberg selbst überließ, seine wackeren Soldaten, die er nicht ohne Noth hingemordet sehen wollte, aus dem feindlichen Feuer zu ziehen. So war dieser Sturm abgeschlagen worden, der den Kaiserlichen ungemein viele Mannschaft gekostet hatte, weil man sie unbegreiflicher Weise gerade gegen den stärksten und am besten befestigten Theil des Platzes geführt hatte.

Die Muthlosigkeit, welche durch diese fehlgeschlagene Unternehmung hervorgebracht worden war, mehr noch die Gewißheit von der Annäherung des Großvezirs, der mit mehr als **50,000** Mann schon Semendria erreicht hatte, bewogen den Herzog zur Aufhebung der Belagerung. Er ward zum Aufbruche mit seinen höchst entmuthigten Truppen um so mehr veranlaßt, als am **9**. September an **2000** Tataren die auf Fouragirung ausgesendeten kaiserlichen Soldaten überfielen, ihrer Viele tödteten und gefangen nahmen und dann über **1000** Stück Vieh weggetrieben hatten. Gezelte und ganze Wagen mit Wein und Lebensmitteln blieben in dem mit großer Uebereilung verlassenen Lager stehen, nur das Geschütz sammt dem Kriegsmateriale wurden glücklich über die Save gerettet. Unter den Mauern von Peterwardein bezog der Herzog von Croy ein festes Lager. So hatte der Feldzug von **1693** geendet.

Aber der nächste Feldzug von **1694** war für die kaiserlichen Waffen nicht glücklicher gewesen. Der Herzog von Croy, dem Rufe Polens zur Führung seiner Truppen gegen die Schweden folgend, hatte den Oberbefehl an den Feldmarschall Grafen Caprara übergeben, der zwar eine genaue Kenntniß des Kriegswesens bei mancher Gelegenheit bewies, aber immer der Meinung war, daß man nichts auf's Spiel setzen solle. Seine großen Bedenklichkeiten ließen durchaus keine energischen Maßregeln zu. — So brachte er die gesammte im Lager bei Peterwardein stehende, mehr als **26,000** Mann starke kaiserliche Armee in die schwierigste Lage, theils durch das wirksame Feuer der Feinde, theils durch die in Südungarn herrschenden Fieber, wodurch die Soldaten nicht minder wie durch die Kugeln

der sie eng umschließenden Feinde heimgesucht wurden. Die meisten Generale waren dafür, daß man dieser peinlichen Lage um jeden Preis ein Ende machen, und entweder dem Feinde in offener Schlacht begegnen oder sich mitten durch das türkische Lager einen Ausweg bahnen solle. Caprara aber stimmte mit den Anderen immer nur für Aufschub bis zum Eintreffen der deutschen Hilfsvölker. Als aber das am 23. September eingetretene furchtbare Regenwetter das Lager unter Wasser gesetzt und die Zelte überschwemmt hatte, als aus den sich bildenden Morästen die giftigsten Dünste emporstiegen und die Krankheiten so sehr überhand nahmen, daß Niemand fast davon verschont blieb und Alles verloren schien, hatte das Elend den höchsten Grad erreicht. Schon waren mehr als 5000 Soldaten unfähig geworden, die Waffen zu tragen; Guido Starhemberg wurde todtkrank nach Futak gebracht. Das übrige Heer war so erschlafft, daß es nur eines Angriffes von Seite des Feindes bedurfte, um die kaiserliche Armee in Ungarn der völligen Vernichtung Preis gegeben zu sehen. Aber auch der Türke, der verweichlichte Asiate, unterlag dieser Krankheit. Daher kam es, daß Niemand an Kampf und Sturm, sondern nur an eiligen Rückzug dachte. Eben so wie früher die Türken, konnten nun die Christen sich auf das aufgelös'te Heer des Großvezirs werfen und ihm, dem ordnungslosen Feinde, eine schwere Niederlage beibringen. Aber Caprara, jedem kühnen Unternehmen abhold, glaubte solches mit seinen entkräfteten Soldaten nicht wagen zu können, und war froh, so leichten Kaufes der peinlichen Lage los zu werden, in der er sich durch 22 Tage befunden hatte.

Im nächsten Feldzuge beschloß der Kaiser, den Krieg gegen die Türken mit Nachdruck zu führen. Er befahl, alle geeigneten Vorkehrungen zu treffen, um spätestens mit Ende des Monats Mai die Belagerung von Temesvar beginnen zu können. Denn so lange diese Festung — hieß es — sich in der Gewalt der Türken befände, wäre auch eine Unternehmung gegen Belgrad, dessen Wiedereroberung der beständige Gegenstand kaiserlicher Wünsche blieb, mit vielen Schwierigkeiten verbunden.

Der Oberbefehl wurde diesmal dem Churfürsten Friedrich August II. von Sachsen übertragen, einem Fürsten, berühmter durch seine außerordentliche Leibesstärke, als durch Feldherrntalent, durch seine Siege bei Trinkgelagen als auf Schlachtfeldern. Allein das Versprechen, 8000 Mann sächsischer Hilfstruppen zu dem kaiserlichen Heere stoßen zu lassen, hatte den

Hof zu seinen Gunsten entschieden. Graf Caprara ward ihm als Rathgeber beigeordnet.

Der Churfürst, der sich geschmeichelt hatte, durch seine Waffenthaten in Ungarn den Ruhm verdunkeln zu können, den sich Bayerns Max Emanuel auf demselben Schauplatze errungen, begann zu ahnen, daß er in diesem Feldzuge nur wenig Lorbeern gewinnen werde. Seine erste Sorge war daher, die völlig gelockerten Bande der Ordnung und Mannszucht im kaiserlichen Heere wieder zu befestigen. Aber Friedrich August war nicht der Mann, der einer verwahrlos'ten Armee einen besseren Geist einzuhauchen im Stande war. So wenig er die Streitigkeiten der ihm unterstehenden Generale zu schlichten und sie zum Gehorsam zu bringen vermochte, eben so wenig gelang es ihm, die Unterwürfigkeit der Offiziere, die Liebe der Soldaten zu erwerben.

Günstiger hingegen stand es bei der Pforte. Dem schwachen Sultan Ahmed II. war der kriegerische Mustapha II. gefolgt, der, das Beispiel seines Ahnherrn, des großen Soliman, nachahmend, der Gegenvorstellungen des Großvezirs und des Divans nicht achtend, selbst in's Feld zu ziehen beschloß.

Auf den von ihm unterhalb Belgrad geschlagenen Brücken war der Sultan mit seinem zahlreichen Heere über die Donau gegangen. Der Churfürst hatte die Absicht, dem Feinde eine Schlacht zu liefern, und befahl dem Feldmarschall Grafen Veterani, sich mit seinen Truppen so schnell als möglich zum Hauptheere zu verfügen. Veterani aber, dem Churfürsten nicht minder als dem ihm beigegebenen Grafen Caprara abgeneigt, gehorchte nicht, sondern antwortete, er könne seine Stellung nicht verlassen, ohne dem Feinde den Zugang nach Siebenbürgen zu öffnen. Der Churfürst möge vielmehr sich ihm nähern und so den Sultan zwischen die beiden kaiserlichen Heere bringen. Der Erfolg aber zeigte bald, wie sehr Graf Veterani Unrecht that, dem Befehle des Oberfeldherrn keine Folge geleistet zu haben. Währenddem hatte der Sultan Lippa mit Sturm erobert, die Besatzung niedergemacht, die Einwohner in Sclaverei geschleppt und die Stadt zerstört. Der Pascha von Belgrad nahm Titel weg und steckte das Städtchen in Brand. Der Churfürst wich auf Caprara's Rath zurück und versäumte, dem Feldmarschall Veterani von dieser Bewegung seines Heeres Kunde zu geben. Dieser, in der Meinung, daß seiner Aufforderung Folge geleistet werde, verließ seine Stellung,

und rückte vor. Der Sultan, von der Uneinigkeit der kaiserlichen Generale wohl unterrichtet, zog auf die Nachricht, daß der kaiserliche Feldmarschall die Maros überschritten habe und das Lager des Beglerbeg von Rumelien bedrohe, in Eilmärschen dahin. Mit einer fünf Mal stärkeren Heeresmacht umzingelte er Veterani's Lager bei Lugos, beschoß dasselbe vom Morgen bis zum Mittag, drang dann stürmend in's Lager ein und eroberte es nach dem tapfersten Widerstande. Veterani selbst fiel nach dem heldenmüthigsten Kampfe, nachdem er neun türkische Rottenführer mit eigener Hand erlegt hatte, durch zwei Säbelhiebe und eine Flintenkugel schwer verwundet. Als ihn seine Soldaten in Sicherheit bringen wollten, wurden sie von den Türken ereilt, welche in grausamer Weise das Haupt des bereits sterbenden Feldherrn von dessen Rumpfe trennten. So endete Oesterreichs Leonidas! Seine ganze Infanterie blieb auf dem Platze; nur einem kleinen Theile der Cavallerie gelang es, sich hinter das Gepäck zurückzuziehen. Aber auch die Türken ließen **12,000** Todte auf dem Platze.

Die Nachricht von Veterani's Tod und Niederlage bei Lugos verbreitete ungemeine Bestürzung in dem kaiserlichen Heere. Eiligst führte der Churfürst seine Reiterei gegen Deva, um der Türken Vordringen in Siebenbürgen zu hindern, und Guido Starhemberg, der noch vor Eröffnung dieses Feldzuges — in seinem 38. Lebensjahre — zum Feldzeugmeister ernannt worden war, warf sich mit dem ganzen Fußvolke und der Cavallerie der Verbündeten nach Peterwardein, um die Vertheidigung dieser wichtigen Festung, wenn der Sultan sie belagern wollte, zu übernehmen. Aber der Großherr begnügte sich mit den bereits gewonnenen Lorbeern, beendigte mit der Erstürmung von Lugos die Kriegsoperationen und zog, nach der Türkei heimkehrend, im Triumphe in seine Hauptstadt ein.

Während des Winters hatte der Wiener Hof abermals große Sorgfalt für den nächsten Feldzug entwickelt. Daß der Sultan seinen Kriegsschauplatz an die Donau und die Theiß versetzen werde, schien Allen gewiß; daher erließ der Hofkriegsrath auch die gemessensten Befehle zur Vollendung der Festungswerke von Peterwardein, um die Stadt gegen den ersten Anfall der Feinde in gehörigen Vertheidigungsstand zu setzen. Aber der Hofkriegsrath erkannte auch die Hauptursache der Unfälle, welche die kaiserlichen Waffen in Ungarn bisher betrafen, in der unerträglichen Langsamkeit, mit der die Truppen jedes Mal in's Feld rückten, die beste Zeit zu Kriegs-

unternehmungen war in endlosen Vorbereitungen dazu verstrichen, und man fand immer den Gegner schon gerüstet, ehe die Colonnen marschfertig wurden. Diese schädliche Langsamkeit entsprang wieder aus zwei Ursachen — dem fortwährenden Geldmangel und der ungeheuern Entfernung der Winterquartiere vom Kriegs-Schauplatze. Da in Beziehung auf die Erstere in so ausgesogenen Ländern, wie damals die österreichischen Provinzen waren, sich kein günstigerer Finanzzustand erwarten ließ, so beschloß man wenigstens den zweiten Grund, die immerwährende Verspätung, zu heben. Die Truppen wurden nach beendigtem Feldzuge nicht mehr bis in die entlegensten Provinzen zerstreut, sondern sie blieben dem Kriegs-Schauplatze näher. Zur Aufrechthaltung der heilsamen Kriegszucht und Disciplin wurden an Offiziere wie Soldaten die strengsten Befehle erlassen. Wirklich schien der Oberfeldherr in diesem Jahre eine größere Thätigkeit zu entwickeln. Schon am 25. Mai traf der Churfürst von Sachsen in Ofen ein, um unverzüglich an die vom Hofkriegsrathe befohlene Einnahme von Temesvar zu schreiten. Er fand zwar die Regimenter vollzählig und bereit, in's Feld zu ziehen, aber kein Geschütz, das wegen Mangel an Geld nicht hergestellt werden konnte und sich überhaupt im traurigsten Zustande befand. Vierzig Tage sah sich Friedrich August hindurch aufgehalten, wobei die kostbarste Zeit verstrich, in welcher Temesvar von seinen tapfern Truppen selbst ohne schweres Geschütz leicht hätte erobert werden können.

Durch solche Uebelstände gehindert, stand der Churfürst Ende Juni erst bei Szegedin, und schon kam die Nachricht, daß der Sultan, nach neuen Siegen dürstend, mit großer Heeresmacht Belgrad erreicht habe. Dessenungeachtet ward in einem Kriegsrathe beschlossen, trotz der vorgerückten Jahreszeit die Belagerung von Temesvar zu beginnen, und während dieser Unternehmung abzuwarten, ob der Sultan sich gegen Temesvar wenden, oder die Save überschreiten und in Slavonien einbrechen werde. Allein am 2. Tage der Belagerung kam die Nachricht, der Sultan sei bei Semlin über die Donau gegangen und rücke gegen Temesvar vor. Die Belagerung ward sogleich aufgehoben, das schwere Geschütz nach Arad in Sicherheit gebracht, und das kaiserliche Heer zog kampfgerüstet den Ungläubigen entgegen. Aber die Nachricht erwies sich als eine falsche, und es blieb nichts Anderes übrig, als die Belagerung von Temesvar neuerdings vorzunehmen. Ueberdies erhielt Guido Starhemberg den Befehl, sich

des Platzes Titel zu versichern und mit dem ihm untergeordneten Armeecorps von 12,000 Mann nicht nur die Ufer der Donau und der Theiß zu beschützen, sondern auch, wenn der Sultan sich wirklich nähern und gegen Siebenbürgen wenden sollte, den Angriff auf Temesvar fortzusetzen. Würde jedoch der Sultan dem kaiserlichen Heere eine Schlacht liefern, so solle Starhemberg sich bemühen, ihm in den Rücken zu fallen und zu gleicher Zeit durch Streifparteien die türkische Donau-Brücke bei Pancsova zu zerstören, um dem feindlichen Heere den Rückzug abzuschneiden.

Aber des Churfürsten Streitigkeiten mit den kaiserlichen Generalen, besonders mit dem Grafen Caprara, verdarben alle Pläne. Der Sultan hatte wirklich bei Pancsova die Donau überschritten und wollte bei Titel über die Theiß gehen. Hier leistete jedoch Guido Starhemberg mit seinem schwachen Corps dem vielfach überlegenen Feinde solchen Widerstand, daß er von seinem Vorhaben abging und sich gegen Temesvar wandte, dessen Belagerung der Churfürst nun zum zweiten Male aufgab und dem Sultan entgegen zog. Der Churfürst hatte die Absicht, durch geschickte Bewegungen sich zwischen das türkische Heer und Belgrad zu stellen, das Starhemberg'sche Corps an sich zu ziehen und, so mit hinreichenden Streitkräften versehen, dem Sultan eine Schlacht zu liefern. Aber der Sultan wußte durch passende Bewegungen des Churfürsten Absicht zu vereiteln und ihn an der Bega, in einer unvortheilhaften Stellung, zur Schlacht zu nöthigen. Sie begann mit mörderischem Feuer. Die Türken warfen sich, 12,000 Mann stark, auf die sächsischen Truppen, wurden aber von der Cavallerie wieder zurück gejagt. Trotz des kräftigen Widerstandes der Janitscharen nahm der Feldzeugmeister Graf Heister ihre Wagenburg mit sechs Bataillonen in kurzer Zeit. — Kaum waren jedoch die kaiserlichen Soldaten im Vortheil, als sie zu plündern anfingen und daher einem erneuerten nachdrücklichen Angriffe der türkischen Reiterei nicht zu widerstehen vermochten. Das Treffen begann von Neuem zu wüthen und endete damit, daß sich beide Parteien mit großem Verluste in ihre wohlverschanzten Lager zurückzogen. Am nächsten Tage, nachdem die Türken keine Lust bezeigten, die Schlacht zu erneuern, zog sich der Churfürst über die Bega zurück, ohne von den Türken belästigt zu werden.

In fünf Feldzügen hatten die kaiserlichen Heere nicht nur keine Siege über die Osmanen erfochten, sondern sich von denselben immer weiter zurückgedrängt gesehen. Die hohe Waffenehre, welche unter dem Commando

der drei tapferen deutschen Fürsten die kaiserlichen Fahnen umgaben, war von denselben gewichen. Die Türken hatten keine Scheu mehr vor deutschen Waffen, und der allgemein bekannte Mangel im kaiserlichen Heere, die Unzufriedenheit der Krieger machte die Türken immer verwegener und reizte sie zu kühnen Streifzügen in die ungarischen und siebenbürgischen Grenzdistrikte. Umsonst wandte sich der Hofkriegsrath mit den dringendsten Vorstellungen an den Kaiser, die Hofkammer gab kein Geld, hatte wohl auch keines zu geben, und — so blieb Alles beim Alten. Es wurden häufige Conferenzen abgehalten, um zu bestimmen, welche Kriegsoperationen im nächsten Feldzuge vorzunehmen seien, um den Feind zu einem „raisonablen" Frieden zu zwingen und diesem so langwierigen Kriege ein reputirliches Ende zu machen. Der Generallieutenant Markgraf Ludwig von Baden, die Feldmarschälle Graf Caprara, Fürst Salm, Graf Mansfeld, Prinz Eugen von Savoyen, die Feldzeugmeister Grafen Helfter und Guido Starhemberg nebst vielen Anderen waren, ihr wohlerwogenes Gutachten abgebend — der Meinung, daß die Einnahme Belgrad's wohl das wünschenswertheste Unternehmen für das kaiserliche Heer sei, daß aber zu dessen Gelingen ein frühzeitiges Aufbrechen aus den Winterquartieren, die Zusammenziehung der ganzen Armee bis spätestens Anfangs Mai zu Peterwardein, dann Herbeischaffung aller Kriegs- und Belagerungsbedürfnisse, vorzüglich der Artillerie sammt ihrer Bespannung, unerläßliche Bedingung sei.

Aber die in allen Zweigen der Geschäftsverwaltung eingetretene Schlaffheit hatte die besten Entwürfe nutzlos gemacht. Um daher den kaiserlichen Truppen glücklichere Erfolge zu sichern, als in den jüngsten Feldzügen, wurde der Oberbefehl dem Prinzen Eugen von Savoyen übergeben.

Mit dem Eifer und der Energie der Jugend und seines thatkräftigen Charakters betrieb nun Eugen die Anstalten zum künftigen Feldzuge. Leider aber hatten alle die von ihm getroffenen Maßregeln nur schwache, kaum erwähnenswerthe Erfolge. Wieder wurden im Monate Mai zu Wien von den versammelten Generalen Conferenzen gepflogen und einstimmig erklärt, daß es zu einer Unternehmung auf Belgrad bereits zu spät sei, daß bei der schlechten Ausrüstung des Heeres nichts mehr übrig bliebe, als das Heer bei Mohácz zu versammeln, bei Semlin eine feste Stellung zu nehmen und abzuwarten, was der Feind unternehmen werde.

Bald nach dieser Berathung eilte Guido Starhemberg nach Esseck,



um durch seine Gegenwart die Zusammenziehung der einstweilen seinen Befehlen untergestellten Truppen zu beschleunigen. Während dessen war Friedrich August zum Könige von Polen erwählt. Rüdiger Graf von Starhemberg drang nun in den Kaiser, daß Eugen von Savoyen das Obercommando „wegen der in Sr. kaiserlichen Majestät Dienst erzeugten Treu“ erhalte; Leopold I. genehmigte diesen Vorschlag auch unverweilt und dem Prinzen wurden die nöthigen Instructionen zugefertigt.

Mit Eugen von Savoyen begann für die kaiserliche Armee eine neue Zeit voll schöner Heldenthaten; ihm war es vorbehalten, den gesunkenen Waffenruhm wieder glanzvoll aufzurichten und die Siege an deutsche Fahnen zu heften. Eugen besaß auch alle Eigenschaften, welche den wahren Feldherrn ausmachen. Mit einer Bedächtigkeit und Ruhe, aber auch mit einem seltenen Scharfsinn begabt, entwarf er die Pläne zu seinen Unternehmungen. Alles, auch den scheinbar geringfügigsten Umstand hatte er reiflich erwogen und zu benutzen verstanden. War aber Eugen einmal zur Ausführung geschritten, so ward sein Vorhaben auch mit einem Nachdrucke, einer Unerschrockenheit und Energie vollführt, die Alles vor sich niederwarf. Das ernste Wesen Eugen's gegen seine Soldaten, verbunden mit der größten Gerechtigkeit, der Anblick des unerschütterlichen Gleichmuthes, den er im heißesten Getümmel der Schlacht stets zu bewahren wußte, hatten ihm das feste Vertrauen seiner Krieger erworben; sie hielten ihn für unüberwindlich und waren ihm anhänglich wie keinem andern nicht aus Oesterreich stammenden Generale.

Am 25. Juli brach Eugen gegen Peterwardein auf. Daselbst angelangt, nahm er in Begleitung seiner ganzen Generalität die Festung in Augenschein und ging dann mit dem Heere nach Cobila. Hier erfuhr er, daß der Sultan mit dem Großvezir zu Belgrad eingetroffen sei, daß das osmanische Heer sich daselbst versammelt, ein Lager zwischen der Donau und der Save bezogen und über jeden dieser Flüsse eine Brücke geschlagen habe. Am 12. August hielt Eugen Kriegsrath, und Guido Starhemberg, dem Range nach der Jüngste im Kreise der Feldherren, sprach seine Meinung dahin aus — daß die abwesenden Generale Rabutin und Prinz Baudemont mit ihren Heeresabtheilungen dringend aufgefordert werden, ihren Zuzug zur Hauptarmee zu beschleunigen, und daß bei Peterwardein neue Batterieen und Verschanzungen angelegt und

dieselben mit einigen Bataillons besetzt werden sollten. Da die übrigen Generale sich im Wesentlichen der Meinung Starhembergs angeschlossen hatten, so ward er auch ausersehen, die Anstalten dazu zu treffen. Als aber die Türken plötzlich, die Richtung ostwärts nehmend, am 19. August bei Pancsova über die Donau gingen und ihre Schiffe stromaufwärts bis gegen die Mündung der Theiß schickten, beschloß Prinz Eugen, sein Lager bei Cobila aufzuheben und mit dem ganzen Heere dem bei Titel mit 8 Regimentern im Anmarsch begriffenen Grafen Rabutin entgegen zu gehen, bevor ihn Veterani's trauriges Schicksal vielleicht erreicht habe. Am 22. August brach er auf und marschirte bis zur Morastbrücke von St. Thomas. Zu Titel 8 Bataillone und 800 Pferde unter dem Feldmarschall-Lieutenant Nehem zurücklassend, setzte der Prinz fortwährend seinen Marsch längs der Theiß fort und traf endlich am 26. August in der Nähe von Zenta ein, wo er sich mit dem Corps des Prinzen Vaudemont vereinigte. Hier kam es am 11. September 1697 zur Schlacht, welche durch einen der glänzendsten Siege, den die Geschichte aufzuweisen hat, verherrlicht ward. Von einem heftigen Kartätschen- und Kleingewehrfeuer empfangen, erlitten die Kaiserlichen im ersten Angriffe einige Verluste. Während jedoch die Türken hinter den Verschanzungen nicht ohne Ausdauer widerstanden, war Guido Starhemberg, an der Spitze seiner Infanterie sich einen Weg über die Sandbänke der Theiß bahnend, trotz der verzweifelten Vertheidigung der Janitscharen in das feindliche Lager gedrungen und fiel den die Wälle vertheidigenden türkischen Kriegern in den Rücken. Zu gleicher Zeit hatten das Centrum und der rechte Flügel des kaiserlichen Heeres, nachdem der Schrecken überwunden war, welchen das fürchterliche Feuer der Feinde im ersten Augenblicke verursacht hatte, die Schanzen im Sturmschritt erstiegen. Die Cavallerie saß ab und nahm — nachdem auch die zweite Verschanzung erstiegen — die Wagenburg mit stürmender Hand.

Die Janitscharen, nun von zwei Seiten angegriffen, verloren allen Muth und Geistesgegenwart, warfen die Feuergewehre weg und griffen zum Säbel. Aber keine Anstrengung vermochte der Tapferkeit deutscher Soldaten zu widerstehen. Die Janitscharen wandten sich im wilden Getümmel zur Flucht. Der geordnete Kampf war beendet und das regellose Gemetzel begann. In schrecklicher Todesangst drängten die Türken gegen die Brücke, als den einzigen Ausgang, der Rettung versprach. Allein von diesem sahen sie sich durch Guido Starhemberg abgeschnitten, den Zu-

gang zur Brücke stark besetzt und dieselbe fortwährend von den Kaiserlichen heftig beschossen. Sie drängten sich also an die Theiß, stürzten sich von dem hohen felsigen Ufer in den Strom und Alle fanden daselbst ihr Grab. Die Leichen von zwanzigtaúsend Osmanen deckten das Schlachtfeld und mehr als **10,000** ertranken in den Fluthen der Theiß. Der Großvezir und vier andere Vezire, die Statthalter von Anatolien und Bosnien, der Janitscharen-Aga, **13** Beglerbege, viele Pascha's hatten den Tod gefunden. Vom jenseitigen Ufer sah der Sultan mit unsäglichem Schmerz das Verderben seiner Getreuen, den schmachvollen Untergang seiner stolzen Siegeshoffnungen. Von Angst erfaßt, floh er, von seinen Reitern begleitet, in solcher Hast nach Temesvar, daß er schon am nächsten Mittag dort eintraf. Aber auch hier hatte er keine Ruhe und eilte zwei Tage darauf nach Belgrad. Am nächsten Morgen führte Eugen das siegreiche Heer über die Theiß in das vom Sultan verlassene Lager. Hier erst wurde die ungeheure Größe des feindlichen Verlustes vollkommen klar, nun gewann man eine Uebersicht über die reiche Beute, welche den Siegern zu Theil geworden. Die drei Millonen Piaster enthaltende Kriegskasse, eine Menge Waffen aller Art, das ganze Geschütz und Gepäcke, eine Unzahl von Pferden, Kameelen und Ochsen, eine Masse von Fahnen, Roßschweifen, Standarten und anderen Kriegstrophäen fiel den Siegern in die Hände. Das köstlichste Beutestück aber war das große Siegel, das der Großvezir am Halse trug. Es ward von einem siebenbürgischen Commissair erbeutet und dem Prinzen überbracht, der es nach seiner Ankunft in Wien dem Kaiser persönlich überreicht hatte.

Eugen, da er sich nicht entschließen konnte, schon Anfangs October den Feldzug zu endigen, brach am **6.** October nach Essek auf, passirte die Save und drang in Bosnien ein. Während seines achtzehn Tage dauernden Marsches eroberte er die Schlösser Doboy, Maglaj und die reiche Handelsstadt Bosna-Serai, die er der Plünderung Preis gab und dann anzündete. Von vielen Christen und Juden begleitet, trat er hierauf, das Land so weit als möglich verheerend, den Rückzug wieder an, ging am **5.** November über die Save und traf am **8.** in Essek ein, wo Guido Starhemberg als dem Sitze des ihm anvertrauten General-Commando's zurück blieb. Eugen aber verlegte seine tapferen Truppen in die Winterquartiere und eilte dann nach Wien, wo er nicht nur vom Kaiser und dem ganzen Hofe, sondern auch von dem Volke, das ihn als Sieger über

den gefürchteten Feind des Glaubens und des Reiches begrüßte, bewillkommt ward.

Die Kriegsrüstungen für den nächsten Feldzug wurden zwar von Seite des kaiserlichen Hofes wieder mit vielen und großen Entwürfen begonnen, aber nachlässig durchgeführt. Anders hingegen handelte die Pforte. Mit größtem Eifer betrieb sie die Vorbereitungen zur kräftigen Fortsetzung der Feindseligkeiten. Bei Belgrad sammelte sich das türkische, bei Peterwardein das kaiserliche Heer; und doch waren beide Mächte mehr zu Friedensunterhandlungen, als zu Kriegsunternehmungen geneigt: der Kaiser, weil er bei dem gewaltigen Eindrucke, den der Sieg bei Zenta auf seine Feinde gemacht hatte, den Frieden unter den besten Bedingungen zu erhalten hoffte, um den Osten seines Reiches in Ruhe zu erhalten und desto kräftiger im Westen handeln zu können, wohin er, der spanischen Erbschaftsangelegenheit wegen, seine größere Aufmerksamkeit zu wenden begann; der Sultan aber, weil er mit seinen Feldherren die Ueberzeugung theilte, daß in diesem Feldzuge den türkischen Waffen kein Glück beschieden sei und er durch neue Eroberungen seiner Gegner härtern Friedensbedingungen sich zu unterwerfen gezwungen werden konnte. Die Pforte nahm also die Vermittlung Englands an und es ward das am rechten Donauufer gelegene kleine Städtchen Carlowitz zum Congreßorte bestimmt. Hier sollte von neun Botschaftern, welche im Namen von 7 der mächtigsten Reiche Europa's zusammen traten, ein Krieg beendigt werden, der 16 Jahre hindurch den Osten dieses Welttheils verheerend durchtobt hatte.

Nach einer 72 Tage lang dauernden Verhandlung wurde das Friedensgeschäft in's Reine gebracht und der von den Gesandten am 26. Januar **1699** unterzeichnete Traktat am 16. Februar vom Kaiser ratifizirt. Der Kaiser erhielt Siebenbürgen mit seinen vormaligen Grenzen, Ungarn bis zum Banat, wo die Maros, die Theiß und die Donau die Grenze gegen das türkische Gebiet bilden sollten, und Slavonien, mit Ausnahme eines kleinen bei Belgrad gelegenen Bezirkes.

Zum ersten Male war die Pforte gezwungen, das Uebergewicht der kaiserlichen Waffen anzuerkennen; zum ersten Male durfte von dem bisher üblichen das Schimpfliche eines Tributes an sich tragenden Ehrengeschenke nicht mehr die Rede sein. Von diesem Friedensschlusse an, in welchem die Türken fast die Hälfte ihrer Besitzungen in Europa den Gegnern abzu-

treten sich gezwungen sahen, beginnt der seither immer deutlicher hervortretende Verfall des osmanischen Reiches.

Guido Starhemberg, welcher während der Dauer der Carlowitzer Friedensunterhandlungen größtentheils in Essek verweilte, erhielt nach Beendigung des Friedensgeschäftes den angenehmen Auftrag, als kaiserlicher Botschafter die Uebergabe des Friedensinstrumentes an den Divan zu vollziehen und das Nothwendige zur Befestigung des freundlichen Einvernehmens zwischen beiden Mächten vorzunehmen.

Auf glänzende Weise entledigte sich ungefähr eine Stunde vor Szlankament am 7. Dezember 1699 Graf Guido in prachtvoller Umgebung des ihm zu Theil gewordenen ehrenvollen Auftrags; er verweilte dann noch längere Zeit in Essek, die Angelegenheiten seines General-Commando's ordnend, und verfügte sich hierauf nach Wien. Später, nachdem er im Jahre 1688 schon in den deutschen Ritterorden getreten war, begab er sich auf seine Commende Laibach, wo er, von dem bewegten Kriegerleben ausruhend, sich ganz auf Landwirthschaft und die zweckmäßige Verwaltung seiner Besitzung verlegte.

Während Kaiser Leopold an der östlichen Grenze seines Reiches die Ruhe zu sichern und ihm die Segnungen des Friedens zu gewähren bemüht war, bereitete sich im Westen ein Sturm vor, der die kaiserlichen Waffen in einen langwierigen Kampf und über die ausgesogenen und verarmten Provinzen neue Gräuel brachte. Carl II., der schwache Enkel des ruhmvollen Kaisers Carl's V., der letzte Sprosse des ältern Habsburg'schen Zweiges auf spanischem Throne, war — wenngleich zwei Mal verheirathet — kinderlos gestorben. Die Nachfolge war, mit Uebergehung aller Rechtsgründe des jüngern Habsburg'schen Stammes, durch die verwerflichsten Mittel der französischen Intrigue an den zweiten Enkel Ludwig's XIV., Philipp von Anjou, übergegangen, und erst, wenn Philipp's und seines Bruders, des Herzogs von Berry, männlicher Stamm aussterben sollte, war dem Erzherzoge Carl, des Kaisers jüngerem Sohne, die Anwartschaft auf die Krone Spaniens testamentarisch zugesichert worden.

Sobald die Bestimmungen des bisher geheim gehaltenen Testamentes bekannt geworden waren, erklärte Ludwig XIV. seinen Enkel, den 17jährigen Philipp, zum Könige von Spanien. Dieser eilte ohne Zeitverlust nach Madrid, wo er am 18. Februar 1701 eintraf, die Regierung

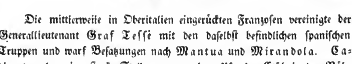
aus den Händen der Junta übernahm und widerstandslos als Nachfolger Carl's II. anerkannt wurde.

Groß war die Entrüstung des kaiserlichen Hofes, als die Nachricht von der letztwilligen Anordnung Carl's II. und der Thronbesteigung Philipp's V. in Wien eintraf. Der bitterste Unwille, den derselbe über seine Zurücksetzung empfand, theilte sich allen Klassen der Bevölkerung mit. Das Volk tobte in den Straßen der Hauptstadt. Leopold selbst war tief erschüttert über den Wortbruch des wankelmüthigen Carl und war durch zwei Tage für Niemanden sichtbar.

Das österreichische Cabinet begann nun eine ungemeine Thätigkeit zu entwickeln. Graf Harrach, der Gesandte des Kaisers, verließ Madrid, nachdem er gegen des Königs Testament so wie gegen Philipp's Thronbesteigung eine förmliche Protestation erlassen hatte. Diesem Proteste folgte eine zweite Erklärung von Seite des Kaisers, worin das Nachfolgerecht des Hauses Oesterreich in Spanien geltend gemacht, die Echtheit des Testamentes selbst angegriffen, ja sogar das Recht und die Fähigkeit Carl's II., ein solches zu machen, bestritten wurde. Aller freundschaftliche Verkehr mit Frankreich wurde aufgegeben, und Prinz Eugen erhielt den Befehl, an der Spitze der kaiserlichen Truppen in Italien einzurücken.

Ohne einen einzigen Verbündeten betrat nun Kaiser Leopold den Kampfplatz. Frankreichs allerchristlichster König begnügte sich nicht damit, seinem Enkel durch Geld oder Waffengewalt Freunde zu gewinnen, er that überdies alles Mögliche, um dem Kaiser Feinde zu erregen. So suchte er die Türken zum Friedensbruche oder wenigstens zu drohenden Rüstungen zu bereden, und trat mit dem Haupte der ungarischen Mißvergnügten, dem jungen Rakoczy, in Verbindung.

Der Kaiser aber setzte der Thätigkeit, welche der König von Frankreich entwickelte, gleich energische Maßregeln entgegen. Er ließ Rakoczy verhaften und kam dadurch der Empörung der Ungarn zuvor. Trient ward zum Sammelplatze der kaiserlichen Truppen bestimmt, mit deren Zusammenziehung der Feldzeugmeister Graf Guido Starhemberg beauftragt wurde. Ihre Zahl belief sich aber nicht höher als auf **30,000** Mann, worunter **10,000** Reiter. Denn ein Corps von **20,000** Mann mußte an den Rhein gesendet, und weitere **30,000** Mann mußten zur Besetzung der türkischen Grenze verwendet werden.



Die mittlerweile in Oberitalien eingerückten Franzosen vereinigte der Generallieutenant Graf Tessé mit den daselbst befindlichen spanischen Truppen und warf Besatzungen nach Mantua und Mirandola. Catinat nahm eine starke Stellung am rechten Ufer der Etsch in der Nähe der Chiusa, des Haupteinganges aus Tyrol nach Italien, und befestigte die tyrolischen Engpässe an beiden Seiten des Flusses.

Auf die Stärke ihrer Stellung trotzend, forderten die Franzosen ihre Gegner auf, zu kommen, wenn sie Flügel hätten, um das steile Gebirge zu überschreiten und auf Italiens Boden zu gelangen. Aber Prinz Eugen, der ruhmbekränzte Führer des kaiserlichen Heeres, fand kein Hinderniß unübersteiglich. Am 20. Mai wurde zu Roveredo, wohin Guido Starhemberg die Truppen geführt hatte, Kriegsrath gehalten und am andern Tage noch fortgesetzt. Währenddem wurde mit der Republik Venedig wegen des Durchzuges durch ihre Staaten und der Lieferung aller Lebensmittel und anderer Bedürfnisse mit gutem Erfolge unterhandelt. Inzwischen wurde mit größter Thätigkeit an den Vorbereitungen zum Alpen-Uebergange gearbeitet, Fußvolk und Reiterei mit Brot auf 4 bis 6 Tage versehen. Eugen beabsichtigte den Feind zu täuschen, was ihm auch gelang, und beschloß, sein Heer über das Gebirge in's Gebiet von Vicenza zu führen. Tausende von Soldaten und alle Landleute der Umgebung waren beschäftigt, die Wege für die Truppen gangbar zu machen. Am Morgen des 26. Mai wurde aufgebrochen und jener Gebirgsgang begonnen, bei welchem fast unübersteigliche Hindernisse durch Ausdauer und Kühnheit besiegt wurden; ein Zug, der den berühmtesten Unternehmungen in alter und neuer Zeit nicht nur gleichzustellen ist, sondern die meisten noch übertrifft.

Nach drei Tagen der unerhörtesten Anstrengungen trafen die Infanteriecolonnen auf veronesischem Boden ein, auf der Höhe von Breonio das erste Lager beziehend, und in der Nacht des 28. Mai kamen die Kanonen und Wagen nach, ohne den geringsten Unfall bei dem gefahrvollen Zuge über die Alpen erlitten zu haben. Guido Starhemberg war es wieder, der während dieser Erpedition die vordersten Truppen geführt, und durch seine Umsicht so wie durch sein muthvolles Benehmen zu dem Gelingen des Unternehmens wesentlich beigetragen hatte. Bei Breonio einige Tage ausruhend, setzte Prinz Eugen endlich am 4. Juni seinen Marsch fort und traf am folgenden Tage in der Nähe von Verona ein, ohne daß der Feind wußte, daß das kaiserliche Heer seine Stellung bei Roveredo verlassen

und wohin es seinen Weg genommen hatte. Der ob des kühnen Zuges erstaunte Marschall Catinat beeilte sich nun, durch Besetzung und Befestigung der bedeutendsten Plätze an der Etsch den Uebergang des Gegners über diesen Fluß abzuwehren; aber auch hier hatte ihn Eugen durch verschiedene wohlberechnete Bewegungen geschickt zu täuschen gewußt; denn plötzlich ging er, südwärts gewendet, bei Castelbaldo über die mit großer Schnelligkeit geschlagene Brücke über die Etsch, setzte am 7. Juli über den Po und concentrirte seine Hauptmacht bei Ostiglia, wo er eine Brücke über den Fluß geschlagen hatte.

In der Nacht des 8. Juli überschritt Eugen mit ungefähr 11,000 Mann den Tartaro, griff mit frühem Morgen den Feind bei Castagnaro an und nahm die Ortschaft nach tapferer Gegenwehr des Feindes mit Sturm. Im Besitze dieser und einer zweiten vom Feinde verlassenen Schanze, sammelte Eugen seine Truppen und führte sie sammt den nachkommenden Heeresabtheilungen gegen Carpi vor. Hier entspann sich eine Schlacht, in welcher Catinats und später auch Tessé's Truppen nach hartnäckigem Widerstande in die Flucht geschlagen wurden. Prinz Eugen nahm nun Carpi und das feindliche Lager in Besitz.

Am folgenden Tage rückte Eugen gegen San Pietro di Legnago, um das dortige französische Lager anzugreifen. Aber bald traf die Nachricht ein, daß der Feind bereits in vergangener Nacht in aller Stille von dort aufgebrochen sei und in größter Eile sich hinter den Mincio zurückgezogen habe. Am 23. August ging Eugen über den Oglio, recognoscirte die bei Fontanella lagernden Feinde und bezog dann mit seinen Truppen unter den Mauern der von ihm besetzten Stadt Chiari ein festes Lager.

Ueber die Unglücksfälle, welche den Marschall Catinat trafen, aufgebracht, vertraute Ludwig XIV. den Oberbefehl über die französischen Heere dem Herzoge von Villeroi an. Der neuernannte Oberbefehlshaber brachte nebst zahlreicher Begleitung auch noch eine Verstärkung von 32 Bataillonen und die königliche Ordre mit, dem Feinde entgegenzugehen und ihm eine Schlacht zu liefern. Wirklich griff er am 1. September die mit neuen Verschanzungen verstärkte Stellung des kaiserlichen Heeres mit überaus zahlreichen Streitkräften an. Aber er mußte seine, dem kräftigsten Feuer des kaiserlichen Geschützes ohne Schutzwehr preisgegebenen Truppen mit einem Verluste von mehr als 2000 Mann, worunter über 200 Offi-



ziere, aus dem Kampfe zurückziehen, was er nicht ohne einige Verwirrung zu bewerkstelligen vermochte.

Nachdem die beiden Heere sich durch dritthalb Monate fast unthätig gegenüber gestanden hatten und in der ganzen Gegend keine Lebensmittel mehr aufzutreiben waren, gingen endlich am 13. November die Franzosen über den Oglio zurück; auch Prinz Eugen begann sechs Tage nach dem Abzuge der Feinde sein Lager abzubrechen. Die schwere Artillerie ward nach Castiglione zurückbeordert und Guido Starhemberg führte das Fußvolk auf mantuanisches Gebiet. Aber zwei Tage später vereinigte sich Eugen mit Guido Starhemberg und dem Prinzen Carl von Baudemont wieder zu einer Unternehmung gegen die am Oglio gelegene Stadt Caneto. Am 1. December näherten sie sich derselben, wurden aber von der Besatzung mit einem lebhaften Feuer empfangen. Nun wurde Caneto von allen Seiten umschlossen und, da sie jede Aufforderung zur Uebergabe verweigerte, so heftig beschossen, daß sich bald kein Mann auf den Wällen sehen ließ. Am 3. December ergab sich Caneto — fast unter den Augen des französischen Heeres — den Kaiserlichen auf Gnade und Ungnade. Die Einräumung Mirandola's und der Festung Brescello an die kaiserlichen Truppen waren das letzte freudige Ereigniß in diesem glücklichen Feldzuge.

Des Kaisers Entschlossenheit im Kampfe gegen Frankreich und das siegreiche Auftreten seines im Widerspruche mit der Mehrzahl seiner Gegner stehenden Heeres in Italien veränderten die Stimmung der europäischen Mächte gänzlich. Schon im vorigen Jahre ward Preußen durch die Verleihung der Königswürde an den Churfürsten Friedrich von Brandenburg gewonnen, der dem Kaiser ein Hilfscorps von 10,000 Mann versprochen hatte. Seinem Beispiele folgte Dänemark, und König Wilhelm III. von Großbritannien erneuerte sammt den Generalstaaten am 7. September **1701** das Bündniß mit dem Kaiser. Mit großer Geschicklichkeit suchte Leopold die deutschen Fürsten für sich zu stimmen und mehrere derselben zur Stellung von Hilfstruppen zu bewegen.

Während das Wiener Cabinet sich durch Bündnisse zu stärken suchte, that Prinz Eugen alles Mögliche, um sein Heer in den Stand zu setzen, das gewonnene Uebergewicht im nächsten Feldzuge zu behaupten. Ungeachtet der mangelhaften und unvollständigen Ausrüstung seiner Truppen, ungeachtet der rauhen Jahreszeit, welche alle Bewegungen hemmte oder erschwerte, hatte Eugen die Blockade von Mantua begonnen, mit deren

specieller Leitung der Feldmarschalllieutenant Graf von Trautmannsdorff beauftragt wurde. Er selbst bereitete inzwischen eine Unternehmung gegen Cremona vor. Die Wegnahme dieses stark befestigten Platzes war ein gefahrvolles Unternehmen, denn es war von feindlichen Heerlagern umringt, von 5000 Mann der besten französischen Truppen besetzt und vom Marschall Villeroi befehligt. Schon seit drei Monaten waren in der Stadt Verbindungen angeknüpft worden, welche durch den Pfarrer Antonio Cosoli die Auskunft erlangten, daß bei dessen Hause ein alter, leer gelassener, von der französischen Besatzung ganz unbeachteter Wassercanal die Fundamente der Festungsmauer durchschneide. Prinz Eugen beschloß, auf diesem Wege kaiserliche Soldaten in die Stadt zu bringen und sich wo möglich in den Besitz derselben zu setzen. Er war von der Fahrlässigkeit wohl unterrichtet, mit der die Franzosen Cremona's Bewachung nachgingen und sich, statt ihrer Soldatenpflicht, lieber den Vergnügungen überließen. Er wußte, daß die Thore nur schwach, die Wälle hingegen gar nicht besetzt waren.

Am 27. Januar 1702 erhielt der Feldzeugmeister Graf Guido Starhemberg, dessen Unerschrockenheit und Umsicht der Prinz wohl kannte, den Befehl, sich mit 2000 Mann von seinem eigenen und dem Daunschen Regimente marschfertig zu halten; am 28. war er sammt dem Prinzen Vaudemont zum geheimen Kriegsrathe nach Luzzara berufen, wo ihnen der Anschlag auf Cremona mitgetheilt und alles dazu Erforderliche auf's Genaueste empfohlen wurde.

In der Dunkelheit der stürmischen und regnerischen Nacht vom 31. Januar auf den 1. Februar 1702 rückten 2000 Mann Fußvolk nebst fünf Grenadier-Compagnieen, zwölfhundert Kuirassieren und einer Abtheilung Husaren, im Ganzen ungefähr 4000 Mann, über den Oglio, auf grundlosen Straßen, trotz der Mühseligkeiten doch immer frohen Muthes, gegen Cremona ziehend. Nach fünf Uhr, ja, zum Theil erst mit Anbruch des Tages, trafen die Truppen bei einem etwa 1200 Schritte vor Cremona gelegenen kleinen Häuschen zusammen. Der Major Hofmann vom Regimente Gschwind drang, von einem vertrauten Führer geleitet, mit seinen Grenadieren in größter Stille durch den langen, kaum zwei Schuh breiten Canal, und hielt sich darin so lange verborgen, bis das Regiment Herberstein vor den Thoren Cremona's angekommen war. Der Anschlag gelang vollkommen. Die französischen Wachen wurden niedergemacht, das

Thor geöffnet und bis zum Anlangen der kaiserlichen Truppen gegen die haufenweise herbeistürzenden Franzosen auf's Tapferste vertheidigt. Bald strömten Eugens Schaaren über die herabgelassene Zugbrücke in die Stadt, ergossen sich durch alle Straßen, über alle Plätze, die wichtigsten Posten besetzend. Nach gelungenem Ueberfalle eilte nun Eugen selbst nach Cremona, vom Prinzen Commercy und Grafen Starhemberg begleitet. Letzterer hatte sich eine so genaue Kenntniß von der Oertlichkeit Cremona's und den Wohnungen der französischen Generale zu erwerben gewußt, daß er Truppenabtheilungen nach den bezeichneten Häusern schickte, um die Generale gefangen nehmen zu lassen, oder sie doch zu hindern, ihre Wohnungen zu verlassen und die Soldaten zu versammeln. Der Marschall Villeroi lag noch zu Bette. „Die Deutschen sind in der Stadt!" rief ihm der in's Zimmer stürzende Kammerdiener zu. Sogleich gab Villeroi den Befehl, seine Papiere zu verbrennen, und kaum vollständig gekleidet warf er sich auf's Pferd, nur von einem Pagen begleitet der Hauptwache zueilend. Aber hier sah er sich plötzlich von deutschen Kriegern umringt und vom Pferde gerissen. Er ward gefangen und dem Grafen Starhemberg übergeben, der Villeroi's Degen empfing.

Um fünf Uhr Nachmittags, nachdem zehn Stunden hindurch von beiden Seiten mit heldenmüthiger Tapferkeit gekämpft worden war und bereits die Munition zu mangeln anfing, beschloß Eugen, der sich bald von der Unmöglichkeit überzeugte, in Cremona festen Fuß zu halten, sich mit dem bisher errungenen Vortheile der Gefangennehmung des französischen Heerführers und vieler anderer Offiziere zu begnügen und den Platz wieder zu räumen. Die Kaiserlichen bewerkstelligten in bester Ordnung ihren Rückzug. Neunzig Offiziere und **400** Soldaten führten die Kaiserlichen als Gefangene, **7** Standarten und **500** Pferde als Beute mit sich fort. Den Franzosen kostete der Ueberfall an Todten und Schwerverwundeten an **1200** Mann.

Das wärmste Lob aber zollte Eugen dem Benehmen der Generale Commercy und Starhemberg, von denen er in seinem Berichte an den Kaiser sagt: „Bei dieser einen ganzen Tag immer forth gethaureten action haben der Prince Commercy und General Veldt-Zeugmeister graff guido von Starnberg undt zwar der Erstere in anführung der Cavalleria, der andere aber bei der Infanteria ihrer Weldtbekhanten Tapffern gewohnheit nach dem feindt, wo das feier amb größten ware, beständig darbey eingefundten."

Wie oft auch die Kaiserlichen im Kampfe mit ihren Feinden irgend einen Vortheil erreichten, immer trat die Unmöglichkeit ein, ihn mit Gewinn zu verfolgen. Auf große Anstrengungen folgte stets Erschöpfung, die dem Gegner wohl zu Statten kam. — Der Kaiser, welcher für gut hielt, den kriegerischen Unternehmungen am Rheine seine besten Streitkräfte zuzuwenden, war nun außer Stande, seinem in Italien befindlichen Heere bedeutende Verstärkungen zukommen zu lassen. Es bedurfte daher all' des außerordentlichen Feldherrntalentes des Prinzen Eugen, um sich dem weit überlegenen, neuerdings ansehnlich verstärkten französischen Heere gegenüber zu behaupten, das nun unter Herzog Ludwig von Vendome's Oberbefehl gestellt wurde. Nun standen zwei der ausgezeichnetsten Heerführer ihrer Zeit im Kampfe einander gegenüber, deren Jeder den Werth des Andern vollkommen zu würdigen wußte und seinen Gegner mit größter Vorsicht behandelte. Dazu kam noch, daß die Streitkräfte, die sich gegenüber standen, auffallend verschieden waren; daß Eugen alle Hilfsmittel anwenden mußte, welche sein überwiegendes Talent und sein reicher Geist ihm darboten, um dem weit überlegenen Feinde Widerstand leisten zu können. Unablässig wurde das französische Heer verstärkt, und schon betrug es **80,000** Mann, während Eugen noch immer über kaum mehr als **28,000** Krieger zu gebieten hatte. Von diesen mußten gegen **5000** Mann zur fortgesetzten Blockade von Mantua und nicht weniger zur Besetzung der in kaiserlicher Gewalt befindlichen festen Plätze verwendet werden. Zu diesem ungeheuren Mißverhältnisse gesellte sich noch der althergebrachte Mangel an den erforderlichen Kriegs- und Lebensbedürfnissen, woran der Soldat litt und dem der Feldherr gleichmäßig unterworfen war. Die Verstärkung seines Heeres und die bessere Ausrüstung und Verpflegung desselben bildeten daher den Gegenstand fortwährender dringender Bitten und nachdrücklicher Vorstellungen Eugens an den Kaiser.

Während daher Eugen durch Schrift und Wort den Kaiser zu bewegen suchte, die Zahl seiner Truppen zu vermehren, mußte er alle Kräfte aufbieten, um dem so weit überlegenen Feinde Stand halten zu können. Die Blockade Mantua's wurde fortgesetzt, und Vendome sah alle seine wiederholten Versuche, die vorgeschobenen Posten der Gegner zu überfallen, stets durch Eugens Vorsicht und die Wachsamkeit Guido Starhembergs und Vaudemonts vereitelt. Aber Vendome, jedes Zusammentreffen mit den Kaiserlichen vermeidend, zog mit mehr als **30,000** Mann

den Oglio aufwärts und überschritt am 15. und 16. Mai den Fluß. Eugen, zu schwach, um der Franzosen Uebergang zu vereiteln, zog sich zurück, während der Marschall, langsam vorrückend, die von den Kaiserlichen verlassenen Orte besetzte, am 19. Mai Caneto nahm und durch seinen Uebergang über die Chiese den Prinzen Commercy zwang, die Blockade Mantua's am linken Ufer des Mincio aufzuheben. So hatte der französische Feldherr die ihm von seinem Monarchen gestellte Aufgabe ohne den geringsten Verlust gelös't. Vendome begab sich hierauf nach Mantua, verstärkte die dortige Besatzung und suchte das kaiserliche Heer durch Ausfälle aus der Stadt zu beunruhigen. Um diese Absicht zu vereiteln, ließ Eugen bei der Porta Pradella drei Redouten aufwerfen und einen Graben ziehen. Die Feinde suchten diese neuen Werke mittelst heftigen Kanonenfeuers zu zerstören und unternahmen am 27. Juni, eine Stunde nach Mitternacht, mit 200 Mann einen Ausfall. Dieser wurde aber von Guido Starhemberg mit Verlust zurückgeschlagen, bei welcher Gelegenheit der Feldzeugmeister durch einen Stein, den eine feindliche Kanonenkugel vom benachbarten Hause herabgeschlagen hatte, am Haupte, jedoch nicht gefährlich, verwundet wurde. Trotz der unablässig fortdauernden Kanonade wurden die beabsichtigten Werke von den Kaiserlichen vollendet und besetzt.

Während auf diese Weise Eugen Alles that, um sich dem Feinde gegenüber zu behaupten und den französischen Feldherrn an der Ausführung großer Unternehmungen zu verhindern, erhielten die Kriegsoperationen Vendome's durch die Ankunft König Philipps einen neuen und kräftigen Impuls. Um auch in den italienischen Besitzungen die Huldigung entgegenzunehmen, war Philipp zur See nach Neapel gegangen. Er besuchte die spanischen Festungen an der Küste von Toscana und begab sich dann über Mailand nach Cremona, wo er am 3. Juli anlangte.

Ungeachtet der festen Stellung, die gegenwärtig Prinz Eugen einnahm, sah er doch ein, daß er sich in derselben länger nicht halten könne und daß er dem überlegenen Feinde in offener Feldschlacht begegnen müsse. In Mirandola, Guastalla und Borgoforte Besatzungen zurücklassend, brach das ganze kaiserliche Heer unter den Befehlen der Grafen Starhemberg und Trautmannsdorff aus seiner bisherigen Stellung auf, ging am 1. August über den Po auf das rechte Ufer des Flusses, wohin Eugen noch denselben Abend folgte und dort neuerdings eine feste Position nahm.

In Folge dieser Bewegungen fielen den vorrückenden Franzosen alle Plätze im Modenesischen in die Gewalt.

Die von Canälen durchschnittene und mit Dämmen zum Schutze gegen Ueberschwemmungen versehene Gegend von Luzzara schien dem Prinzen besonders günstig, um dort die Franzosen, die sich langsam näherten, zum Kampfe zu zwingen. Hier kam es am 15. August zu der bekannten Schlacht von Luzzara, in welcher Guido Starhemberg seinen alten Ruf der Tapferkeit und Unerschrockenheit wieder glänzend bewährte. Die Details dieser Schlacht werden wir ausführlicher in der nächstfolgenden Biographie des Prinzen Eugen mittheilen.

Bald nach der Schlacht von Luzzara beschloß Prinz Eugen, sich nach Wien zu verfügen und persönlich am kaiserlichen Hofe die Verstärkung und Ausrüstung des unter seine Befehle gestellten Heeres zu betreiben. Den Befehl über die Truppen, die, wie er selbst sagt, so herabgekommen waren, daß sie kein Heer mehr, sondern nur ein Armeecorps genannt werden konnten, übertrug der Prinz dem Grafen Guido Starhemberg. Eugen verließ das Heer, mit dem er so viel gewirkt und geduldet und das nun im elendesten Zustande sich befand, nachdem er alle Kriegsobristen und Soldaten zum pünktlichen Gehorsam gegen den Feldzeugmeister Starhemberg angewiesen hatte.

Während Prinz Eugen am kaiserlichen Hofe alle die Hindernisse aus dem Wege zu räumen bemüht war, welche der bessern Versorgung und Ausrüstung der in Italien befindlichen Truppen entgegenstanden und die lediglich vom Generalkriegs-Commissariate abhing, das aber leider so manche Beamte in seinen Reihen zählte, die mehr auf ihre als die Verpflegung des allen Entbehrungen preisgegebenen kaiserlichen Heeres bedacht waren; — während Eugen Alles that, was er vermochte, um den üblen Zustand seiner Krieger zu ändern, verlor Starhemberg, nun alleiniger Feldherr, trotz der mißlichen Lage, in der er mit seinen wenigen Truppen stand, den Muth nicht, und that Alles, was Pflicht und Umsicht geboten, um dem überlegenen, mit allen Kriegs- und Lebensbedürfnissen reichlich versehenen Feinde Widerstand zu leisten.

Nun war auch der Zeitpunkt gekommen, der den wichtigsten Abschnitt in der militairischen Laufbahn Starhembergs bildet. Bisher hat derselbe, wenngleich in hoher Stellung, doch immer noch unter den Befehlen eines Anderen gestanden. Nun trat Starhemberg zum ersten Male

selbstständig, und zwar unter den ungünstigsten Verhältnissen, auf den Kriegsschauplatz. Es konnte nicht die Rede sein, mit den ihm zu Gebote stehenden Streitkräften die Franzosen besiegen zu wollen, sondern es handelte sich darum, die weit aussehenden Plane Ludwigs XIV. zu vereiteln oder doch Vendome bei ihrer Durchführung so lange als möglich aufzuhalten. Diese Plane bestanden vorläufig in der Einnahme von Brescello und Ostiglia, dann im Rückzuge Starhembergs nach Tyrol, oder, was noch besser, ihn zwingen, die Waffen zu strecken.

Alle Plätze, auf welche Starhemberg einen Angriff besorgte, ließ er auf's Beste verwahren, ihre Besatzung verstärken und alle Anstalten zu ihrer zweckmäßigsten Vertheidigung treffen. Besonders Ostiglia ließ er mit starken Befestigungswerken versehen. Die geeignetsten Häuser wurden zur Vertheidigung eingerichtet, die Wälle mit Kanonen wohl besetzt. Ueberdies wurde der Naviglio d'Ostiglia, welcher den Tartarello mit dem Po verbindet, in der Art zugerichtet, daß durch Oeffnung mehrerer Hauptschleußen die ausgedehnte Bodenstrecke um Ostiglia unter Wasser gesetzt werden konnte. Um die Verbindung der Infanterie und der Cavallerie unter einander zu erleichtern, ließ er die Wege erweitern. Abtheilungen leichter Reiterei wurden in's mantuanische und mailändische Gebiet entsendet, um die feindlichen Truppen zu necken. Es gelang ihnen auch, manche schwächere Truppenkörper zu überfallen und mit reicher Beute wieder zurückzukehren.

Während Vendome schon seit mehreren Monaten Brescello blockirte und die Festung durch heftige Beschießung zur Uebergabe zwingen wollte, entwickelte Starhemberg sein großes Feldherrntalent in der vortheilhaften Benutzung seiner zwischen dem Po und der Secchia concentrirten Stellung. Seine Kräfte nie zersplitternd, verschanzte er das Ufer der Secchia noch besser und widmete den Bewegungen seines Gegners die gespannteste Aufmerksamkeit. Sobald er Vendome's Absichten, sich vorzüglich am Gardasee festzusetzen und von hier gegen das Herz Tyrols vorzudringen, erkannte, baute Starhemberg auf den Gipfeln der Berge kleine Forts, um so alle Bewegungen des französischen Heeres genau beobachten zu können. Er beschränkte sich nicht allein auf die Defensive, sondern benutzte jede Blöße, welche die Feinde gaben, stets zu seinem Vortheile.

Vendome hatte mittlerweile von seinem Könige den Befehl erhalten, um jeden Preis seine Verbindung mit dem über Trient und Botzen eingedrungenen Churfürsten von Bayern zu bewerkstelligen. Um daher

seinen Rücken zu sichern, griff Vendome, bevor er sich gegen Tyrol wandte, Ostiglia an, ließ Laufgräben gegen die Befestigungswerke eröffnen und dieselben einige Tage hindurch aus schwerem Geschütze beschießen. Im heftigsten Franzosensturme ließ der Feldzeugmeister auf einmal zehn Schleußen in dem Naviglio öffnen. Mit der größten Heftigkeit stürzte das Wasser aus dem Canale in das umherliegende Tiefland und breitete sich mit reißender Schnelligkeit in demselben aus. Mit jeder Minute drängten die entfesselten Wogen weiter hinaus in's Land, und schon am Morgen des **9. Juni 1703** war dasselbe mehrere Fuß hoch überschwemmt. Unbeschreiblich war die Verwirrung und Zerstörung, die nun im französischen Lager entstanden. Die Mannschaft, die Pferde und Zelte, das Geschütz, aller Vorrath an Munition und Proviant stand tief im Wasser. Vendome, der seinem Könige geschrieben hatte, in drei Tagen werde er Meister von Ostiglia sein, sah sich nun mit zwei Elementen im Kampfe, dem Wasser, das sein Lager überschwemmte, und dem mörderischen Feuer der Kaiserlichen, das wohlgezielt auf ihn gerichtet war. Er ergriff das einzige Mittel der Rettung, so lange es noch an der Zeit war, sich eiligst zurückzuziehen. Als die Sonne sank, stand kein Feind mehr vor Ostiglia. Der Verlust aber, den dieser erlitten, zeigte sich erst nach dem Abflusse des Wassers an der Menge der vorgefundenen Leichen ertrunkener Menschen und Pferde so wie an den zurückgelassenen bedeutenden Vorräthen an Kriegs- und Mundbedarf.

Kaum war der übermächtige Feind hier gedemüthigt, so beeilte sich Starhemberg, ihm auch anderwärts eine empfindliche Schlappe anzuhängen. Mit ungefähr **5000** Mann Infanterie, **1200** Reitern und **12** Geschützen überfiel er den französischen General Zenoblus Albergotti, der etwa **4300** Mann stark in einem Lager bei St. Martino stand. Albergotti hatte sich daselbst vollkommen sicher geglaubt und auch nur die einfachsten Maßregeln unterlassen. Am **11. Juni 1703**, um **3** Uhr Nachmittags, nahten sich die kaiserlichen Truppen dem französischen Lager so unbemerkt, daß sie bis auf wenige hundert Schritte herangekommen waren, als die Feldwache endlich ihre Annäherung kund gab. Noch waren die Franzosen zum Kampfe unvorbereitet, als schon Starhemberg mit seinen Braven in stürmender Eile in's Lager drang. Ein wilder Kampf begann. Nur mit äußerster Mühe gelang es dem französischen General, einen Theil seiner Truppen zu ordnen. Die Franzosen, in einzelne Haufen getrennt,

fochten mit verzweiflungsvoller Kühnheit. Ein Strahl von Hoffnung winkte ihnen noch dadurch, daß der vor einer Stunde abgesendete Graf Murcey mit seiner Truppenabtheilung beim ersten Kanonendonner eiligst wieder nach dem Lager zurückkehren werde. Aber Starhemberg, der nie eine Vorsichtsmaßregel vernachlässigte, hatte für den Fall gesorgt. Von der Annäherung des feindlichen Corps unterrichtet, sandte er, um dessen Vereinigung mit Albergotti zu hindern, demselben den Prinzen Vaudemont entgegen, dessen wohlausgeführten Reiterangriffen auch Murcey unterlag. Gleiches Schicksal hatte ein großer Theil von Albergotti's Soldaten. Viele derselben lagen todt oder verwundet auf dem Schlachtfelde; nur wenigen gelang es, sich durch die Flucht zu retten. Albergotti selbst entkam mit einigen Reitern nach Finale, wo er seine zerstreuten Truppen wieder sammelte. Er zählte **400** Todte, **900** Verwundete und **500** Gefangene. Starhemberg jedoch, nach eigenen Ausweisen, hatte nur **10** Todte und **35** Verwundete verloren. Dieser Sieg war gewiß wohlfeil errungen; und „hetten wir Husaren bei uns gehabt," schreibt Starhemberg am folgenden Tage dem Prinzen Eugen, „so würde vom Feinde gar wenig escapiret sein."

Während Starhemberg ruhig zu Ostiglia stand und seinen mächtigen Gegner beobachtete, gingen im kaiserlichen Ministerium zu Wien große und wichtige Veränderungen vor. Zu dringend waren die Vorstellungen des Markgrafen Ludwig von Baden, Eugens, Guido Starhembergs und aller patriotisch gesinnten Generale gegen die im Kriegsdepartement immer mehr einreißende Verwirrung geworden. Zu laut sprach die öffentliche Stimme gegen die ordnungslose Verwaltung der Finanzen, zu fühlbar wurde von allen Seiten der Geldmangel, als daß selbst des Kaisers Langmuth diesem drückenden Zustande der Dinge länger hätte unthätig zusehen können. Graf Mansfeld wurde zum Oberstkämmerer ernannt und Prinz Eugen erhielt die dadurch erledigte Stelle eines Präsidenten des Hofkriegsrathes.

Allgemein war die Freude unter den Truppen über diese Beförderung des Prinzen. Sie vergaßen alle bisher erlittenen Beschwerden, denn sie waren überzeugt, daß für sie nun die Morgenröthe schönerer Tage anbreche, daß es ihnen jetzt an nichts mehr mangeln werde. Aber der Erfolg entsprach leider der etwas zu hoch gespannten Erwartung nicht. Die Unordnung und Verworrenheit im Staatshaushalte so wie in allen Geschäftszweigen

konnte mit der gewünschten Schnelligkeit nicht aufgeräumt werden. Der Kaiser war voll des besten Willens, aber ohne jene Entschlossenheit, die er bedurft hätte, um auf eine kräftigere Lenkung des schlaff geführten Staatsruders einwirken zu können. Leopolds einflußreichste Räthe besaßen meistens neben den vorzüglichen Eigenschaften zugleich auch die nämlichen Gebrechen, wie der Monarch selbst. Sie widersetzten sich der von Eugen verlangten durchgreifenden Aenderung in der Behandlung der Staatsgeschäfte, und somit war Alles wieder in's Stocken gerathen; — die eingerosteten Räder der Maschine bewegten sich keineswegs schneller, wie vordem. So kam es, daß drei Monate nach seinem Amtsantritte Eugen dem Feldzeugmeister Starhemberg schriftlich klagte, daß, „wann die ganze Monarchie auf der Eußersten spitze stehen und würklich zu Grundt gehen sollte, man aber nur mit 50,000 Gulden oder noch weniger in der Eil aufhelfen könte, so mieste man es geschehen lassen."

Unter solchen Verhältnissen war auch an keine Abhilfe der Beschwerden zu denken, und der Feldzeugmeister Graf Starhemberg, von seinem Kaiserhofe verlassen, blieb auf seine eigenen Kräfte und die geringen Hilfsquellen angewiesen, die er sich selbst zu schaffen vermochte.

Gedrängt durch die Befehle seines Hofes, war Vendome endlich an die Occupation Tyrols und die beabsichtigte Vereinigung mit dem Churfürsten Max Emanuel von Bayern geschritten.

Die bereits in der Biographie Max Emanuels erwähnten Ereignisse zwangen den Churfürsten, von der Eroberung Tyrols abzustehen und Innsbruck zu räumen, das nun von kaiserlichen Soldaten besetzt wurde. Inzwischen verließ Vendome am 20. Juli mit seiner Hauptmacht Mantua, über Rivoli an das östliche Garda-Ufer ziehend. Das Schloß des Grafen Castelbarco ward geplündert und zerstört. Hierauf eroberte Vendome das feste Schloß Arco nach neuntägiger Gegenwehr, und rückte dann langsam, da die steilen Gebirge seinen Marsch hemmten, gegen Trient vor.

Hier hatte inzwischen unter der Leitung des wackeren Generals Solar die größte Thätigkeit geherrscht. Die Befestigungen der Stadt wurden verstärkt, alles verfügbare Militair herbeigezogen, der Landsturm aufgerufen, das Kirchensilber zu Gelde gemacht. Vendome, der am 1. September vor Trient erschienen war, sandte einen Trompeter mit der Aufforderung zur Uebergabe an die Festungswälle. Als er eine abschlägige Antwort erhalten hatte, ließ der französische Feldherr Batterieen aufwerfen, aus welchen

er eine große Zahl von Bomben gegen die Stadt schleuderte. Dagegen bot das französische Lager den Tyroler Scharfschützen die schönste Gelegenheit, ihre Geschicklichkeit zu zeigen, und manche Kugel, von Baum und Busch, von Klippe und sicherem Versteck kommend, brachte dem Feinde empfindliche Verluste bei. Indessen dauerte dieses Kampfspiel in den Tyroler Bergen nicht lange. Die Gewißheit vom Rückzuge des Churfürsten und die Nachricht der Annäherung des Feldzeugmeisters Grafen Heister bewog Vendome, an die Aufhebung der erfolglosen Belagerung von Trient zu denken. Ein Befehl, der von seinem Könige eintraf, machte ihm sogar diesen Entschluß zur Pflicht. Aber so wie er vor seinem Abzuge die ganze Gegend — mit den Türken gleichsam wetteifernd — raubend und sengend verwüstete, hatten die bewaffneten Bergbewohner, in den Pässen und an den Höhen lauernd, an den französischen Sengern und Brennern durch sicher treffende Kugeln vollauf Rache genommen. Die Franzosen büßten fast alle Pferde ein, und alle Schlösser, die sie auf ihrem Zuge nach Tyrol genommen hatten, fielen wieder in die Hände der Kaiserlichen.

Während dieser Ereignisse gelang es dem kaiserlichen Hofe, den ehrgeizigen und ländersüchtigen Herzog von Savoyen, den bedeutendsten Bundesgenossen Frankreichs, abzuziehen. Während der zwei Jahre, die Victor Amadeus auf der Franzosen Seite kämpfte, hatte er die Ueberzeugung gewonnen, daß aus diesem Bündnisse weder für sein Haus noch für seine Staaten ein Glück erblühen könne, und daß es, wenn die Bourbons sich diesseits der Alpen festsetzen sollten, um seine Unabhängigkeit geschehen sei. Ueberdies noch auf's Tiefste verletzt durch die geringschätzende Behandlung von Seite der französischen Marschälle, hatte Victor Amadeus bereits die französische Sache lässig unterstützt und, schon im Monat Mai **1703** mit dem Wiener Hofe in Unterhandlung getreten, später durch ein Manifest die Lossagung vom französischen Bündnisse verkündigt und seinen Beitritt zur großen Allianz öffentlich erklärt. Am 8. November **1703** schloß er mit dem Kaiser einen Vertrag ab, in welchem er sich verpflichtete, **15,000** Mann regelmäßiger Truppen zu halten, mit denen der Kaiser **20,000** Mann zu vereinigen und das ganze Heer unter den Oberbefehl des Herzogs von Savoyen zu stellen versprach. Leopold sagte dem Herzoge als Preis des Uebertrittes den mantuanischen Theil von Montferrat, dann Valenzia und Alessandria zu, und verpflichtete sich, die Engländer und Holländer zur Zahlung von Subsidien an Victor Amadeus zu vermögen.

Obgleich ihm nur wenige Truppen zur Verfügung standen, machte der Herzog doch die größten Anstrengungen, um den überlegenen französischen Streitkräften widerstehen zu können, welche Vendome nach Piemont führte, um daselbst Winterquartiere für sein zahlreiches Heer zu gewinnen. Er besetzte zu diesem Ende Asti, ließ durch Marschall Tessé Chambery wegnehmen, und eilte, nachdem er seinem Bruder, dem Großprior Vendome, den Oberbefehl über die in Piemont aufgestellten Truppen vertraut hatte, nach dem Mailändischen zurück.

Inzwischen sendete der Herzog von Savoyen einen Boten nach dem andern an den Grafen Starhemberg, mit dem größten Theile seines Heeres zu ihm zu stoßen. Starhemberg, von der Unmöglichkeit durchdrungen, sich in dem auf viele Meilen in der Runde ausgesogenen, von allen Lebensmitteln entblößten Gebiete von Rovere und Ostiglia noch länger zu halten, und überzeugt, daß es besser sei, Alles zu wagen, als zu Ostiglia Hungers zu sterben, ging in des Herzogs Projecte ein. Deshalb sandte er den Generalmajor Grafen Wirich von Daun mit dem Auftrage zu Victor Amadeus, um dessen Meinung über den zur Vereinigung der kaiserlichen mit den piemontesischen Truppen einzuschlagenden Weg kennen zu lernen. Während nun Starhemberg sich mit den Vorbereitungen zum Abmarsche beschäftigte, kam eine bedeutende Geldhilfe aus Wien, die Alles mit neuem Muthe beseelte; es kam auch Graf Daun zurück, der eine genau einzuhaltende Marschroute durch das Gebiet von Parma und Alessandria mitbrachte, und sagte des Herzogs beste Hilfe zu einem Unternehmen zu, von dessen Gelingen allein der glückliche Erfolg des nächsten Feldzuges abhänge.

Am Christtage des Jahres 1703, Morgens um 4 Uhr, setzte Starhemberg sein Fußvolk über die Secchia, während die Reiterei durch eine Fuhrt das jenseitige Ufer erreichte. Die Artillerie und das Fuhrwesen folgte; die Nachhut wurde vom General-Feldwachtmeister Grafen Solar geführt. Der getäuschte Vendome, der noch immer nicht glaubte, daß kaiserliche Heer werde den gefährlichen Marsch nach der piemontesischen Grenze wagen, sondern wolle sich nach Tyrol zurückziehen, eilte mit 6000 Mann nach. Am Abende des 26. December stieß die unausgesetzt vorrückende Vorhut des Grafen von Starhemberg bei der Brücke von Carpi auf Vendome. Am nächsten Morgen setzte der Feldzeugmeister mittelst eines wohlangeführten Flankenmarsches mit aller Vorsicht seinen Weg längs der Lame fort, und



es gelang ihm, die Brücke und das Schloß von Campo Galliano eine Viertelstunde vor seinem Gegner zu erreichen. Nachdem Vendome zu seinem größten Erstaunen gesehen, wie das kaiserliche Armeecorps, in vier Heersäulen getheilt, in bester Ordnung den Weg gegen die piemontesische Grenze verfolgte, glaubte er dem Feldzeugmeister den Uebergang über den Canal nicht mehr bestreiten zu können und zog sich nach Carpi zurück, um die aus Mantua herbeigerufenen Truppen zu erwarten. Von allen Seiten Verstärkungen an sich ziehend, begnügte sich Vendome damit, Starhembergs Zug zu beobachten und demselben in dem Zwischenraume einer Tagereise zu folgen, so daß er jeden Abend das Lager bezog, das Starhemberg am Morgen verlassen hatte. Am 29. December überschritt der Feldzeugmeister den Crostolo unter den Kanonen von Reggio. Am 30. rückte er an Parma vorüber und lagerte eine Meile vor der Stadt. Bis zum 3. Januar 1704 hatte Starhemberg seinen Marsch über Borgo, Sandonino, Ponte Nura und Castel San Giovanni fortgesetzt, ohne irgend einem anderen Hindernisse zu begegnen, als daß sich das bisherige günstige Wetter in Regengüsse und Schneegestöber verwandelt hatte. Am 4. Januar setzte Starhemberg, nachdem er die französischen Verschanzungen am Passe Stradella genommen hatte, seinen Marsch bis über Voghera fort. Schlimmer ging es den Kaiserlichen an der durch anhaltenden und heftigen Regen hochangeschwollenen Scrivia, die alle Brücken wegriß. Es fehlte die Zeit, es mangelten auch Geräthschaften und Materiale, eine neue Brücke zu bauen. Das Fußvolk setzte sich hinter den Reitern auf die Pferde, und in dieser gefahrvollen Weise wurde der Uebergang bewerkstelligt. Dieselben Hindernisse erneuerten sich an der tief und reißend gewordenen Orba. Aber kaum war auch dieses bezwungen, als es in einer noch drohenderen Gestalt erschien. Die Bormida war noch zu passiren, und der Großprior von Vendome, vom Anmarsche Starhembergs benachrichtigt, hatte am linken Ufer dieses reißenden Gebirgsstromes mit 8000 Mann eine vortheilhafte Stellung genommen. Aber Muth, Entschlossenheit und Umsicht retteten den Feldzeugmeister auch aus dieser gefahrvollen Lage. In der Nacht vom 9. auf den 10. Januar griff er mit einem kleinen Corps die feindlichen Beobachtungsposten an, und während er so die Feinde beschäftigte, eilte er die Bormida hinauf bis Castelnuovo, schlug hier über den Strom eiligst eine Brücke aus zusammengebrachten Mühlschiffen und sandte die Infanterie über dieselbe, die Reiterei und Artillerie aber durch eine Fuhrt

an das jenseitige Ufer. Aber da brach die in der Eile zu Stande gebrachte Brücke und 40 Mann stürzten in den Strom, wurden jedoch Alle bis auf Einen gerettet.

War es dem kaiserlichen Feldherrn auch gelungen, mit unglaublicher Anstrengung binnen vier Stunden die Brücke wieder herzustellen, so hatte doch der die Kaiserlichen rastlos verfolgende Vendome von diesem Unfalle Kunde erhalten. Er verdoppelte seine Eile und erschien bald mit seiner Vorhut vor den jenseits des Flusses befindlichen kaiserlichen Truppen. Unverzüglich schritt er zum Angriffe. Philipp Fürst von Liechtenstein, von der Begierde hingerissen, sich durch persönliche Tapferkeit auszuzeichnen, ward ungehorsam gegen die Befehle seines Feldherrn. Statt sich in der Rocca di Castellazzo zu vertheidigen, wo er dem überlegenen Feinde leicht hätte widerstehen und von dort den Uebergang über den Fluß bewerkstelligen können, ließ er sich mit drei Bataillonen des Regimentes Starhemberg mit Vendome's überlegenen Schaaren in einen Kampf ein. Im dichtesten Handgemenge fiel der Fürst, und der wackere General Solar, der den hart bedrängten Truppen zu Hilfe eilte, ward ein Opfer seiner Kühnheit; ein französischer Offizier hatte seine Brust durchbohrt. Die Kaiserlichen hatten einen Verlust von ungefähr 150 Todten und Verwundeten nebst 300 Versprengten erlitten. Nachdem endlich das ganze Fußvolk über die Brücke gegangen war und die noch zurückgebliebene Reiterei den Fluß durchschwommen hatte, ließ Starhemberg die Brücke wieder zerstören, um dem französischen Heere den Uebergang zu erschweren. Vendome jedoch, der nicht weniger als 1500 Mann eingebüßt hatte, gab nun jede weitere Verfolgung der Kaiserlichen auf und führte seine Truppen in die Winterquartiere zurück. Am 13. Januar 1704 trafen endlich bei Canelli beide Heere zusammen und Guido Starhemberg wurde vom Herzoge von Savoyen mit größter Freude und vielen Ehrenbezeigungen bewillkommt.

Diese Vereinigung im Angesichte des feindlichen Heeres, in der rauhesten Jahreszeit, während unablässiger Regengüsse, welche Bäche zu Strömen anschwellten, hatte Starhemberg mit seiner kleinen Armee auf einem Wege von zwanzig Tagemärschen durch ein mit feindlichen Truppen erfülltes Land ohne große Verluste bewirkt. Diese Unternehmung erwarb ihm nicht geringeren Ruhm, als wenn er den glänzendsten Sieg über seinen Gegner erfochten hätte. Ihm ward auch die gerechte Anerkennung seines Verdienstes





vom kaiserlichen Hofe nicht versagt. Der Kaiser belobte ihn in einem eigenhändigen Schreiben und ernannte ihn zum Feldmarschall.

Nachdem der Kaiser, ohne Rücksicht auf die geringen Truppencorps in Italien zu nehmen, den größten Theil seiner Streitkräfte in Deutschland concentrirt hatte, war es Starhemberg unmöglich, der vielfach überlegenen Macht der Franzosen gegenüber anders als vertheidigungsweise vorzugehen. Durch seine Vereinigung mit dem Herzoge von Savoyen hatte er diesem seinen Oberbefehl abgetreten und befehligte nun unter diesem die kaiserlichen Truppen, welche den größten Theil des vereinigten Heeres bildeten. Victor Amadeus, selbst ein gewandter Kriegsmann, schätzte Starhemberg zu hoch, um ihn nicht in allen Angelegenheiten zu Rathe zu ziehen und seinem Gutachten zu folgen. Unglaublich war der Eifer, den Beide entwickelten, um ihre Truppen zu vermehren, sie in kampffähigen Stand zu setzen und mit allen Kriegserforderniſſen zu versehen. Leider war aber der kaiserliche Staatsschatz — wie immer — nicht im Stande gewesen, hierzu so viel beizutragen, als es in Leopold's, Eugen's und Starhemberg's Wünschen lag. Die Streitkräfte der Verbündeten bestanden aus **32** Bataillonen und **60** Schwadronen, während die der Feinde **60** Bataillone und **88** Schwadronen betragen hatten. Selbst die Geschicklichkeit beider Feldherren vermochte dieses Mißverhältniß um so weniger auszugleichen, als die Feinde unter der kriegsgeübten Führung Vendome's standen, der den Ruhm und die Thätigkeit seiner Gegner zu lähmen eifrigst bemüht war. Die traurige Lage der kaiserlichen Truppen bot ihm selbst hilfreiche Hand dazu. Denn während die Franzosen fortwährend neue Verstärkungen an sich zogen, füllten die Kaiserlichen, in Folge der großen Anstrengung auf dem Marsche nach Piemont, die Spitäler, und die kampffähige Mannschaft schmolz bedeutend herab. Als endlich Anfangs Mai Vendome die Offensive wieder ergriff, sahen sich der Herzog und Feldmarschall Starhemberg gezwungen, sich langsam zurückzuziehen. Vendome griff aber die Nachhut bei Trier an und das Dragoner-Regiment Vaubonne floh, von panischem Schrecken ergriffen. Da führte Victor Amadeus in eigener Person das Dragoner-Regiment Savoyen dem Feinde entgegen und stellte mit demselben das Gefecht wieder her. Die Feinde vermochten zwar den Verbündeten keinen bedeutenden Schaden zuzufügen bis auf die Gefangennehmung des kaiserlichen Generals Vaubonne, der sich in der Hitze des Gefechtes zu weit vorgewagt hatte.

Um dem weiteren Vordringen des Feindes Einhalt zu thun, verschanzte sich Victor Amadeus, nach Starhemberg's Rathe, bei Crescentino. Der Feldmarschall lehnte das Lager mit dem linken Flügel an vorgenannten Ort, mit dem rechten aber an den Po und machte es durch Verschanzungen und Batterieen, durch Gräben und Canäle unangreifbar.

Vendome, der sein Lieblingsproject — die Belagerung Turin's — durch die Vereinigung Starhemberg's mit dem Herzoge von Savoyen vereitelt sah, machte Miene, Verua zu belagern. Mit 20,000 Mann Infanterie und 6000 Reitern begann er unverweilt die Belagerung dieses Platzes. Die übrigen ihm zu Gebote stehenden Truppen verwendete Vendome zu genauer Bewachung aller Zugänge zu Vercelli, insbesondere aber zur Abschneidung jeder Verbindung dieser Festung mit Crescentino und der Zerstörung aller dahin führenden Wege. Die Verbündeten vermochten nicht Vendome's Maßregeln zu entkräften, sie mußten sich darauf beschränken, ihre eigene Stellung zu wahren und zu verstärken, und durch entsendete Streifparteien dem Feinde Abbruch zu thun und ihm im Gange seiner Unternehmungen so viel wie möglich hinderlich zu sein.

Hatten auch die kühnen Parteigänger des kaiserlichen Heeres manchen Streifzug glücklich vollbracht und dem Feinde Schaden zugefügt, so vermochten sie es doch nicht, den Gang der Ereignisse zu ändern und den Feind von Vercelli's Mauern zu entfernen.

Am 4. Juni war Vendome vor Vercelli erschienen, am nächsten Tage war die Umschließung vollendet und am 14. eröffnete er die Laufgräben gegen die Stadt. Die Besatzung, aus 6000 Mann bestehend und ungeübt im Kriegshandwerke und ohne Cavallerie, konnte die Postirung des feindlichen Geschützes auf die vortheilhaftesten Plätze nicht verhindern. Am 8. Juli erschien ein fliegendes Corps, aus 400 Pferden und mehreren Grenadier-Compagnieen gebildet und von der ganzen Artillerie unterstützt, bei Tricero. Victor Amadeus und Starhemberg befanden sich in Person dabei. Sie nahmen eine verschanzte Kapelle weg und führten die französische Besatzung gefangen mit sich fort. Vendome war auf die erste Nachricht davon mit 15 Bataillonen und 20 Schwadronen dahin geeilt, kam aber zu spät und konnte nichts thun, als die zerstörten Verschanzungen wieder herstellen.

Allein derlei Unternehmungen konnten Vendome's Absicht auf



Vercelli nicht vereiteln, dazu waren die Verbündeten zu schwach. Ueberdieß war der Commandant des Platzes in Folge seiner Anstrengung im Dienste schwer erkrankt, und der statt ihm den Befehl übernehmende Generallieutenant Marchese Doria Prela setzte dem Feinde nicht jenen Widerstand entgegen, den seine Pflicht ihm gebot. In der Angst, Vendome werde, wenn es ihm gelingen sollte, die Stadt mit Sturm zu nehmen, dieselbe der Plünderung preis geben, hatte der tapfere Marchese im theilweisem Einverständnisse mit den Offizieren die Stadt mit allem Geschütze und bedeutenden Kriegsvorräthen dem Feinde eingeräumt. Die Besatzung ergab sich kriegsgefangen. Keiner der Offiziere hatte es gewagt, sich gegen eine so schmachvolle Capitulation zu erklären, als der noch im Jünglingsalter stehende Graf von Harrach und der vor Kurzem in des Herzogs Dienste getretene Anführer der in der Festung befindlichen Schweizertruppen. Bald darauf fiel Susa sammt der wohlbefestigten Citadelle so wie Aosta in die Hände der Franzosen. Vendome zog hierauf — nirgends mehr Widerstand findend, an die Seeküste hinab, bemächtigte sich der meisten dortigen Plätze und schloß Nizza ein.

Statt Turin anzugreifen, wie Victor Amadeus gefürchtet hatte, wandte sich Vendome gegen Ivrea, mit dessen Vertheidigung der Generalmajor Baron Kriechbaum*) beauftragt worden war. In der Nacht

*) Georg Friedrich Kriechbaum, Freiherr auf Kirchberg und Höhenberg, K. K. Feldzeugmeister und Kämmerer, stammte aus einer adeligen, im Jahre 1728 ausgestorbenen Familie in Oesterreich ab, und trat in früher Jugend in kaiserliche Kriegsdienste. Schon 1683 focht er als Hauptmann unter Rüdiger Starhemberg, da Wien von den Türken belagert wurde, und machte dann als Oberster und Generalmajor die Kriege unter Ludwig von Baden mit, wo er sich 1689, namentlich aber in der Schlacht bei Szlankament 1691 durch Heldenmuth auszeichnete. 1701 verlieh ihm Kaiser Leopold das gegenwärtige 54. Infanterie-Regiment (nun Prinz Emil von Hessen), ernannte ihn zum Feldmarschalllieutenant und beorderte ihn zum Heere nach Italien, wo er 1704 Ivrea im Piemontesischen tapfer vertheidigte. Von da zog er mit einigen Truppen nach Bayern, um die ausgebrochenen gefährlichen Bauernunruhen zu dämpfen, er überfiel auch die Rebellen und schlug sie zuerst in der Sendlinger Schlacht bei München (am 24. December 1704), kurz darauf (im Januar 1705) bei Aidenbach auf's Haupt, nahm die festen Plätze Braunau, Burghausen, Schärding, und stellte die Ruhe im Lande her. 1707 war Kriechbaum wieder in Italien thätig und eroberte Reggio und Susa. Hierfür erhob ihn der Kaiser zum Baron, Geheimen-Rathe und Feld-

vom 2. auf den 3. September wurden die Laufgräben gegen die Festung eröffnet und zwei Tage später begann das Feuer der Batterie gegen die Wälle. Erst am 9. September wurde Ivrea völlig umschlossen. Dennoch gelang es den Verbündeten, noch am folgenden Tage einen bedeutenden Munitionstransport in die Festung zu werfen. Am 11. September, als die Beschießung aus 29 schweren Kanonen an mehreren Orten die Festungsmauer gebrochen hatte und ein dreimaliger Sturm mit Tapferkeit zwar noch abgeschlagen worden war, ließ General Kriechbaum, in der Ueberzeugung, daß sich die Stadt nicht mehr halten ließ, am 19. die Dorabrücke und die noch unversehrten Werke sprengen, räumte die Stadt und zog sich in die Forts Castillo und Casine zurück. Noch am nämlichen Tage schlug das letztere einen von den Franzosen unternommenen heftigen Sturm ab. Nun richteten die Belagerer ein so mörderisches Feuer gegen Casine, daß sich kein Mann der Vertheidiger mehr auf den Wällen sehen lassen konnte. Nach einem vergeblichen Versuche, durchzubrechen, ergab sich die Besatzung des Forts Casine, noch über 1100 Mann stark, am 26. September auf Gnade und Ungnade. Tapferer noch war der Widerstand des zweiten Forts, Castillo, in welches sich Baron Kriechbaum selbst geworfen hatte. Aber auch ihm blieb — nachdem die kleine Garnison durch mörderisches Feuern decimirt worden war — kein anderer Ausweg übrig, als sich der Aufforderung Vendome's zu fügen. Die Besatzung zog am 29. September mit allen Kriegsehren über den Wallbruch, streckte dann das Gewehr und blieb kriegsgefangen.

Mit tiefem Schmerze sah der Herzog von Savoyen eine Veste nach der andern in die Hände der Franzosen fallen. Weder Gewalt noch List — zu der er nun seine Zuflucht nahm — vermochten ihn wieder in den Besitz derselben zu setzen. Noch während Vendome vor Ivrea beschäftigt war, trachtete Victor Amadeus die Festung Vercelli wieder zu gewinnen. Aber der Anschlag mißlang eben so wie der gegen Asti unternommene Ueberfall.

---

zeugmeister, und gab ihm 1708 das Generalcommando in Siebenbürgen, wo er zu Hermannstadt am 14. Februar 1710 im 43. Jahre seines Alters erschied. Aus der mit Maria Josepha, Gräfin von Kaztaner, geschlossenen Ehe hinterließ er keine Nachkommen.

(Siehe Hirtenfeld's österreichisches Militairlexicon III Band.)



Das Glück schien von den Waffen des Kaisers in Italien gänzlich gewichen zu sein. Im Grunde mußte es auch so kommen. Denn durch den Verlust so vieler fester Plätze und die Gefangennehmung ihrer Besatzungen, durch die in wahrhaft erschreckender Weise überhand nehmenden Desertionen waren die Streitkräfte, welche Victor Amadeus und der Graf von Starhemberg zu Anfange dieses Jahres befehligten, bis auf ein kleines Häuflein zusammen geschmolzen, das überdies durch Mangel an Geld, an Kleidung, an Pferden und Waffen, an Kriegsbedürfnissen jeder Art außer Stande war, irgend eine Unternehmung mit Aussicht auf Erfolg zu beginnen.

Um das Uebel noch ärger zu machen, schien auch das gute Einvernehmen, das bisher zwischen dem Herzoge und dem Feldmarschall statt fand, einer gereizten Stimmung Platz zu machen. Die schweren Verluste, welche Ersteren trafen, und der Mangel an jeder Unterstützung von Seite des Wiener Hofes hatten ihn auf den Gedanken gebracht, daß Starhemberg den Nothstand, die verzweifelte Lage des verbündeten Heeres nicht eindringlich genug schildere, daher der Kaiser und sein Hofkriegsrath auch so wenig zur Hilfeleistung sich beeifere. Dem war jedoch nicht so. Starhemberg, energisch auf Abhilfe dringend, that Alles, um seine und des Herzogs mißliche Zustände dem Wiener Hofe begreiflich zu machen. Der Kaiser und Prinz Eugen versprachen zwar dem Feldmarschall die schleunigste Abhilfe, aber die Erfüllung dieser wiederholten Zusagen ließen noch immer auf sich warten. Starhemberg's Stellung am Turiner Hofe wurde von Tag zu Tag schwieriger. Die dortige französische Partei — die peinliche Lage des Herzogs klüglich benutzend — lag ihm dringend an, sich von dem Bündnisse mit dem Kaiser zu trennen und wieder Frankreich zuzuwenden. Ludwig XIV. machte die lockendsten Verheißungen und Victor Amadeus schien in seinem bittterssten Unmuthe nicht ohne Neigung, demselben Gehör zu geben.

Vom gleichen Unmuth war selbst Starhemberg ergriffen, der, Alles im schwärzesten Lichte betrachtend, sich am Ende hinreißen ließ, gegen Eugen eine Sprache zu führen, welche denselben verletzen mußte. Mit verbissenem Grolle fühlte Starhemberg seinen Ehrgeiz dadurch gekränkt, daß er sich zur Unthätigkeit verdammt sah. Und hatte er sich auch innig über die glänzenden Siege, welche Marlborough und Eugen in Deutschland erfochten, gefreut, so konnte er doch seinen Unmuth darüber nicht

unterdrücken, daß ihm keine Gelegenheit geboten ward, sich gleichfalls Lorbeern zu erringen, daß er fortwährend eine Stelle versehen mußte, welche ihm Eugen — nur ohne Aussicht auf günstige Erfolge — aufgeladen hatte.

Vendome hatte inzwischen beschlossen, den für seines Königs Waffen so glücklichen Feldzug des Jahres **1704** durch Verua's Einnahme ruhmvoll zu beenden. Diese Festung lag sieben Stunden von Turin entfernt, am rechten Ufer des Po, auf einem steinigen, nach drei Seiten jäh abschüssigen Hügel, und war mit starken Festungswerken versehen. Der einzige nach der Festung führende Weg wurde durch das auf einer felsigen Anhöhe erbaute Fort Guerbignano vertheidigt. Victor Amadeus hatte sie als Vormauer seiner Hauptstadt betrachtet.

Am **14.** October erschien Vendome vor der Stadt, und am **22.** auf den **23.** desselben Monats wurden die Laufgräben eröffnet und die Minen mit großer Pulvermenge gefüllt. Dieselben angezündet, machten eine so fürchterliche Wirkung, daß die Wälle zusammen stürzten und die Bresche einen breiten Zugang zum Sturme bot. Am **30.** October ward denn gestürmt, drei Mal wurden die Franzosen zurückgeworfen; der Herzog von Savoyen und Guido Starhemberg, von der dringenden Gefahr unterrichtet, führten selbst Verstärkungen auf den Kampfplatz. Stets in den vordersten Reihen streitend, ermunterten sie durch ihren Heldenmuth die Ihrigen zur Nachahmung. Nach dreistündigem erbittertem Kampfe, in welchem Starhemberg eine leichte Verwundung davon trug, gelang es den Franzosen, den Besitz des verdeckten Weges sowohl, als eines die Königsredoute genannten Außenwerkes zu behaupten. Am **6.** November endlich, nachdem die ohnedies schon stark erschütterten Wälle durch Minensprengung vollends zerstört worden waren, nahm der Feind von dem in einen Schutthaufen verwandelten Fort Guerbignano Besitz, dessen Bezwingung den Franzosen **14** Tage Zeit und **1000** Mann ihrer besten Truppen gekostet hatte.

Vendome, nun Meister dieses Forts, eröffnete sogleich die Laufgräben gegen Verua. Hier aber begegnete er dem entschlossensten Widerstande von Seite des tapferen Commandanten Oberst Baron Fresen und seiner muthvollen Besatzung. Achtundvierzig Kanonen und dreißig Mörser schleuderten unaufhörlich ihr Feuer gegen die Wälle. Mit der größten

Thätigkeit arbeiteten die Franzosen an den Laufgräben, füllten sie die Minen mit Pulver.

Trotz der fürchterlichen Regengüsse und des heftigsten Schneegestöbers, welches die Belagerungsarbeiten überschwemmte und verdarb, wurden Vendome's Anstrengungen, diesen Platz zu erobern, ununterbrochen fortgesetzt. Unaufhörlich tobte das Geschütz mit stets wachsender Heftigkeit um Verua's Wälle. Um der hart bedrängten Festung Luft zu machen, beschlossen der Herzog von Savoyen und Guido Starhemberg, einen Versuch zur Zerstörung der Angriffsarbeiten zu wagen. Victor Amadeus, von einem dichten Nebel begünstigt, sandte tausend Reiter unter den Befehlen des Generalmajors Grafen von Fels über den Fluß, um das französische Lager zu beunruhigen. Zu gleicher Zeit warf sich auf Befehl des Feldmarschalls Starhemberg dessen Bruder Maximilian mit **1000** Mann auf den linken Flügel und den Rücken der Laufgräben, während Oberst Fresen mit **450** Mann der Besatzung sich von vorne auf die Breschbatterieen der Feinde stürzte. Die Kaiserlichen griffen die aus **700** Mann bestehende Laufgrabenwache von allen Seiten mit Ungestüm an, nahmen deren tödtlich verwundeten Befehlshaber gefangen und tödteten fast alle Soldaten. Unter Maximilian von Starhemberg's Führung erstiegen die Kaiserlichen die Höhen von Guerbignano, und sich muthvoll auf die vom Feinde besetzten Verschanzungen werfend, wurden die Kanonen im nämlichen Augenblicke vernagelt und die Befestigungsarbeiten zerstört. Als jedoch Vendome, dem die Schreckensnachricht von diesem Ueberfalle zu Ohren gekommen war, mit überlegenen Streitkräften anrückte, entspann sich ein verzweifelter Kampf, dem endlich Victor Amadeus und Starhemberg, welche von dem Hauptthurme Verua's aus die ganze Bewegung lenkten, durch den Befehl zum Rückzuge ein Ende machten. Drei eroberte Geschütze schleppten die Kaiserlichen mit sich in die Festung. Vendome suchte ihnen dieselben zwar wieder zu entreißen und sandte seine Truppen bis in die Nähe der Festungswerke; hier sahen sie sich aber durch ein mörderisches Kartätschenfeuer empfangen und zu schleunigem Rückzuge genöthigt. Starhemberg ging in guter Ordnung über den Po zurück. Vendome ließ den angerichteten Schaden ausbessern, **36** schwere Kanonen aus Alessandria und Mailand kommen, und aus diesen, wie aus dem noch übrig gebliebenen Geschütze die Stadt von Neuem beschießen.

Am Abende des **1.** März **1705** hatte endlich Vendome alle seine

Kräfte aufgeboten, Verua's Schicksal durch einen Hauptsturm zu entscheiden, und zugleich die im Lager bei Crescentino stehenden Kaiserlich-Savoyischen Truppen anzugreifen beschlossen. Der erste gegen Verua unternommene Angriff der französischen Truppen wurde zwar abgeschlagen, doch verhehlte Starhemberg sich nicht, daß die Festung sich nun länger nicht mehr würde halten können, der Herzog und der Feldmarschall verließen daher ihre Stellung, zerstörten ihre Verschanzungen und zogen sich nach Chivasso zurück.

Am 6. April endlich, nachdem alle Vorräthe längst aufgezehrt waren und das feindliche Geschütz der entkräfteten Besatzung jede Gegenwehr fast unmöglich machte, stellte der Commandant Baron Fresen Anträge wegen Uebergabe der Festung, und verlangte, mit allen Kriegsehren durch die Bresche abziehen zu dürfen. Da Vendome aber, durch die lange Vertheidigung erbittert, diesen Antrag verweigerte und die Kriegsgefangenschaft der ganzen Besatzung forderte, eröffnete der tapfere Obrist Fresen statt aller Antwort auf diesen Antrag ein so furchtbares Feuer gegen die Belagerer, daß sich diese gezwungen sahen, eiligst hinter ihren Verschanzungen Schutz zu suchen — dann sprengte Fresen alle seine eigenen Festungswerke in die Luft und zog sich in den Thurm zurück, von hier aus das Feuer in gleicher Heftigkeit gegen die Feinde fortsetzend. Am 9. April ergab er sich endlich, blos durch Hunger gezwungen, dem Sieger auf Gnade und Ungnade, ihm statt einer Feste einen Trümmerhaufen überlassend. Mit harten Worten empfing Vendome den Obrist Fresen, das Bewußtsein der erfüllten Pflicht aber lebte in dem wackeren kaiserlichen Kriegsobristen und ließ ihn die Mühseligkeiten einer lästigen Gefangenschaft mit Leichtigkeit ertragen. Fresens heroisches Benehmen fand in Starhemberg einen warmen Lobredner, und dessen energischem Vorworte ist es zuzuschreiben, daß Fresen bald zum Generalmajor ernannt wurde. Und das war wahrlich keine zu glänzende Belohnung für die Vertheidigung dieser Feste, deren Ueberwältigung dem Könige Ludwig XIV. acht Millionen Livres, das Leben von sechs Generalen, sechshundert Offizieren und 12,000 Soldaten gekostet.

Hatte auch Starhemberg vor Verua's Falle an den Kaiser, den römischen König und an den Prinzen Eugen den bitteren Nothstand seiner und der piemontesischen Truppen geschildert und diesen Schilderungen durch Entsendung von Offizieren allen Nachdruck zu geben versucht, um so mehr that er es nun nach diesen letzten unglücklichen Vorgängen. Er ward

nicht müde, mit kräftigen, oft bitteren Worten den erbarmungswürdigen Zustand seiner braven, allen Entbehrungen preisgegebenen Soldaten darzustellen. Er bewies, wie durch Scharmützel, Krankheiten, Gefangenschaft und Desertion die Stärke seiner Truppen so abgenommen habe, daß die unter seinem Befehle stehende kaiserliche Infanterie kaum mehr 1600 dienstfähige Soldaten zähle. Er zeigte die Gefahr für das Interesse des Kaisers in Italien, wenn der Herzog von Savoyen, durch die Fortschritte der Franzosen auf's Aeußerste gebracht, die Sache der Allianz verlassen und sich wieder Ludwig XIV. zuwenden würde, und verhehlte des Herzogs Entrüstung nicht über die im Vertrage vom Jahre 1703 ausgesprochenen und unerfüllt gebliebenen Bedingungen.

Allein auf alle diese Vorstellungen gab der Kaiser blos sein tiefes „leydtweesen" zu erkennen, empfahl die gute Sache Starhembergs „Prudenz, bekhantem eyffer und Tapferkeit", und erwarte, er werde des Herzogs Liebden noch bei gutem Willen und Muth erhalten, und erklärte, daß er dem dortigen Nothstande, den er empfindlich beherziget habe, mit behendter hilflichen Hand nicht begegnen könne. Eugen dagegen suchte vor Allem den Feldmarschall zu überzeugen, daß es keineswegs in seiner Macht gelegen habe, ihm die so heiß ersehnte, so stürmisch erbetene Hilfeleistung zu gewähren.

Der Schmerz, sich so lange von allen Denen, deren Hilfe er ansprach und von denen er Hilfe erwarten durfte, verlassen zu sehen, erweckte in Starhemberg zuerst den Gedanken, den Kaiser um seine Abberufung aus Piemont zu bitten. Körperliche Leiden, welche ihm durch schwere Krankheit und eine an der Achsel aufgebrochene Wunde verursacht wurden, bestimmten ihn zu diesem Entschlusse. Aber die huldvolle Anerkennung seiner Verdienste von Seiten des Kaisers bestimmte Starhemberg wieder zu standhaftem Ausharren in dieser peinlichen Lage und zur Selbstverleugnung seines körperlichen Schmerzes. Das tief gesunkene Ansehen der kaiserlichen Waffen in Italien veranlaßte endlich den Wiener Hofkriegsrath, mehr Energie zu entwickeln und dahin zu wirken, daß Eugen dort selbst erscheine.

Nur mit großer Mühe war Eugen zu bewegen gewesen, dem Rufe des Kaisers zu folgen und den Oberbefehl in Italien wieder zu übernehmen. Starhembergs Beispiel schwebte ihm vor den Augen und er fürchtete bei so gestellten Verhältnissen seinen bereits wohl erworbenen

Feldherrnruhm zu verlieren. Prinz Eugen mochte vielleicht nicht so ganz frei von dem Vorwurfe gewesen sein, die meisten verfügbaren Streitkräfte — ohne Rücksicht auf den immer verhängnißvoller werdenden Gang der Ereignisse Italiens — bei seinem Heere vereinigt zu haben, bei welchem er selbst stand und mit dem er seinen Ruhm theilte; — er erklärte den kaiserlichen Ministern mit Bestimmtheit, daß er sich für das Commando in Italien bedanke und dasselbe so lange nicht übernehmen werde, bis „eine rechte Armee zusammen gerichtet und mit allen unumgänglichen Requisiten versehen sein werde."

Was Eugens Vorstellungen und Beschwerden nicht vermochten, das bewirkten auf einmal des Kaisers bestimmteste Befehle. Alle Hindernisse wurden hinweggeräumt, die nach Italien bestimmten Regimenter in Marsch gesetzt, und der Prinz begab sich auf den Kampfplatz, den er vor zwei Jahren mit der Versicherung verließ, mit neuen Kräften bald wieder dahin zurückkehren zu wollen.

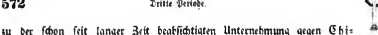
Am **23.** April traf Eugen in Roveredo ein und fand das nun unter seine Befehle gestellte Armeecorps, trotzdem, daß der commandirende General Graf Leiningen erst vor Kurzem eine namhafte Geldsendung aus Wien erhalten hatte, in einem weit „miserableren" und ärgeren Zustande, als er es sich „nimmermehr habe einbilden und glauben können."

Hatte übrigens die Ankunft Eugens beim Heere und das kurze Zeit darauf erfolgte Einrücken der preußischen Hilfsvölker im Lager eine freudige Stimmung unter den kaiserlichen Truppen hervorgebracht, so wurde dieselbe durch das Eintreffen mehrerer rasch auf einander folgender Trauerbotschaften bald wieder getrübt. Die erste derselben war die Nachricht von dem am **5.** Mai **1705** erfolgten Tode Kaiser Leopolds I., und die zweite war die Kunde von dem Falle Mirandola's, die, nachdem diese Festung ein volles Jahr hindurch blockirt gewesen, da ihr jede Hoffnung auf Entsatz geschwunden war, am **11.** Mai capitulirt hatte. Die aus **900** Mann bestehende Besatzung blieb kriegsgefangen. Zudem mißlang der Uebergang über den Mincio, welchen Eugen im Angesichte der Feinde erzwingen wollte, um nach Piemont zu gelangen. Der Prinz führte nun seine Truppen auf Schiffen über den Lago di Garda, nahm bei Gavardo eine feste Stellung und verschanzte sich daselbst. Aber durch den in der Umgebung von Gavardo fühlbar gewordenen Mangel an Lebensmitteln war Eugens Stellung daselbst gefährlich geworden. Es gelang ihm, dieselbe, ohne von

den Feinden bemerkt zu werden, zu verlassen, und auf dem Marsche in der Richtung gegen den Oglio, den er troß der beträchtlichen Wasserhöhe übersetzte, einen Vorsprung von 12 Stunden zu gewinnen. In Folge dieser kühnen Manöver fielen Calvio, Ponteglio und Palazzuolo. Der Feldmarschallieutenant Marquis Visconti überraschte am 1. Juli bei Ponte San Pietro den französischen General Toralba und nahm ihn selbst sammt einem großen Theile seiner Offiziere und Truppen gefangen. Ueberdies griff Eugen Soncino an, nöthigte den wohlbefestigten Platz binnen zwei Tagen zur Uebergabe, machte die ganze, aus mehr als 500 Mann bestehende Besatzung zu Kriegsgefangenen und erbeutete eine nicht unansehnliche Menge von Lebensmitteln.

Der Prinz hatte alle diese Unternehmungen ausgeführt, ohne darin von seinem Gegner, dem Großprior von Vendome, im Mindesten beunruhigt zu werden. Der Herzog von Vendome aber erkannte, daß es höchste Zeit sei, die von seinem Bruder begangenen Fehler wieder gut zu machen. Er übergab dem Herzoge de la Feuillade die Leitung der Belagerung von Chivasso und eilte nach der Lombardei, um Eugens weitere Fortschritte zu hemmen. Bei Cassano, wo der kaiserliche Feldherr den Großprior zu überfallen suchte, erschien plötzlich der Herzog von Vendome seinem Bruder zu Hilfe. Es kam zu einer blutigen Schlacht, in welcher die beiderseitigen Truppen voll Heldenmuth kämpften und bei der ihre Feldherren alle Kraft anstrengten, um sich gegenseitig den Siegeslorbeer zu entreißen. Eugen zog sich am Ende, ohne eine Fahne noch eine andere Trophäe an den Feind zu verlieren, nach vierstündigem Kampfe zurück und ließ seinen Gegner im Besitze der Wahlstatt. Eugen selbst ward am Halse verletzt und fast die Hälfte der kaiserlichen Generale war verwundet worden. Aehnliche Verluste an Oberoffizieren hatte auch der Herzog von Vendome, der am Fuße leicht blessirt worden war, in dieser mörderischen Schlacht erlitten.

Eugens kräftiges Auftreten in der Lombardei machte seine günstige Einwirkung auch in Piemont dadurch geltend, daß es den feindlichen Oberfeldherrn an die Ufer des Mincio rief und die Absicht der Franzosen verzögerte, Chivasso und Turin, die einzigen Plätze, welche sich noch im Besitze des Herzogs von Savoyen befanden, zu belagern. Wie aber Vendome die Stellung seiner Truppen gegen Eugen gesichert zu haben glaubte, kehrte er sogleich nach Piemont wieder zurück und schritt nun unverzüglich



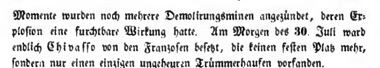
zu der schon seit langer Zeit beabsichtigten Unternehmung gegen Chivasso.

Diese sechs Meilen von Turin in nordwestlicher Richtung gelegene, nur wenige hundert Schritte vom Po entfernte Stadt war weder durch ihre Lage noch durch Vertheidigungswerke ausgezeichnet zu nennen; die Verbündeten thaten indessen, was in ihren schwachen Kräften stand, um Chivasso's Fall so lange als möglich aufzuhalten. Starhemberg, ein Meister in der Befestigungskunst, verschanzte die nahe gelegenen Höhen von Castagnetto durch Befestigungen, welche vom Gebirge herab bis zum Po reichten und mittelst einer Schiffbrücke über den Strom und einer gedeckten Communication mit Chivasso in Verbindung standen. Drei Bataillone befanden sich als Besatzung in der Festung, elf Bataillone und zwanzig Schwadronen Dragoner lagen in den Verschanzungen, von deren Vertheidigung das Schicksal Chivasso's abhing. Dies wußte Vendome und richtete daher seine ersten Angriffe gegen diese Stellung der Verbündeten. Hier aber befehligten der Herzog und Starhemberg in Person. Mehrmals griffen die Franzosen mit Ungestüm an, immer aber wurden sie mit Verlust von den Kaiserlichen zurückgeworfen.

Zwölf Tage nach Eröffnung der Laufgräben gegen Chivasso erneuerte Vendome seine Angriffe gegen die Verschanzungen der Alliirten, in der Absicht, deren Verbindung mit der Festung abzuschneiden. Nachdem er vier Tage hindurch den Punkt, den er zu bewältigen sich ersah, beschossen hatte, unternahm er mit **3000** Mann den Sturm. Die Vertheidiger aber waren darauf vorbereitet, hatten Verhaue angelegt, alle Zugänge verrammelt und keine Anstalt zum kräftigsten Widerstande versäumt. Drei Mal stürmten die Franzosen, stets aber wurden sie mit großem Verluste zurückgeschlagen.

Durch die Ereignisse in der Lombardei dorthin berufen, beorderte Vendome den Herzog de la Feuillade, die Leitung der Belagerung zu übernehmen. Als er endlich am **26**. Juli eines der Außenwerke erobert hatte, als die Breschen gangbar geworden und Alles zum Sturme bereitet war, beschlossen Victor Amadeus und Starhemberg, welchen vor Allem daran gelegen war, die Besatzung zu erhalten, den nicht länger haltbaren Platz zu räumen. Die Garnison wurde aus Chivasso gezogen und alles Geschütz sammt dem übrigen Kriegs- und Mundvorrathe, mit Ausnahme einiger Centner Pulver, aus der Festung hinausgeführt. Im letzten





Momente wurden noch mehrere Demolirungsminen angezündet, deren Explosion eine furchtbare Wirkung hatte. Am Morgen des 30. Juli ward endlich Chivasso von den Franzosen besetzt, die keinen festen Platz mehr, sondern nur einen einzigen ungeheuren Trümmerhaufen vorfanden.

Die Verbündeten zogen sich, mit kaum mehr als 4000 Mann Fußvolk und 3500 Reitern, nach Turin zurück, sich auf dem Glacis dieser Stadt lagernd. Der Herzog von Savoyen und Starhemberg hatten Alles angewendet, um die Hauptstadt in vertheidigungsfähigen Zustand zu setzen. In ihr beruhte die letzte Hoffnung der Verbündeten. Denn mit dem Falle dieser Stadt hatte, wie Victor Amadeus dem Feldmarschall erklärte, auch der Krieg in Piemont ein Ende. Neue Außenwerke wurden erbaut, die Wälle befestigt und mit Geschützen besetzt. Vorräthe von Lebensmitteln wurden aufgehäuft und die Bürger Turins bewaffnet.

In der Thätigkeit aber, mit der alle diese Vorbereitungen gegen den gemeinschaftlichen Feind betrieben wurden, ließ sich der Zwiespalt nicht erkennen, der schon seit längerer Zeit die Einigkeit zwischen dem Herzoge und dem Feldmarschall gestört hatte und immer mehr und mehr an Gehässigkeit zunahm. Es ist schwer zu entscheiden, wer von Beiden die Schuld dieser fortwährenden Reibungen trug, ob Victor Amadeus oder Starhemberg. Ward auch diesem die „geringe Verträglichkeit“ als Hauptursache aller Streitigkeiten mit dem Herzoge zur Last gelegt, so wußte man doch allgemein, wie schwer mit diesem auszukommen war. Selbst Prinz Eugen, seinem nächsten Verwandten, gelang es nicht, ein gutes Einvernehmen dauernd mit ihm zu erhalten.

Dies und die während seines Commando's tiefgewurzelte Mißstimmung wegen großer Vernachlässigung seiner Truppen, so wie die schweren Leiden, welche dem Grafen Starhemberg sein von Wunden zerrissener Körper verursachte (die Pfeilspitze, die ihm bei dem Sturme auf Ofen in die Brust gedrungen war, befand sich nun schon 19 Jahre lang in seinem Leibe und machte ihm unsägliche Schmerzen), erweckten in ihm den sehnlichen Wunsch, sich in Ruhe zu setzen und seinen siechen Körper heilen oder doch wenigstens kräftigen zu können. Dies war auch der Grund, warum Graf Starhemberg des Kaisers Anerbieten, ihn aus Piemont abzurufen und ihm ein anderes Commando zu übertragen, mit Eifer ergriff.

Der Kaiser hatte demnach auf den Rath des Fürsten Salm und Eugens beschlossen, den bei ihm in hoher Gunst stehenden Grafen

Starhemberg mit dem Oberbefehle — statt des abberufenen Grafen Heister — über das gegen die Insurgenten kämpfende Heer in Ungarn zu betrauen. Schon am 2. August wurde zu Wien das hofkriegsräthliche Decret diesfalls ausgefertigt und, mit einem eigenhändigen, schmeichelhaften Schreiben Josephs I. begleitet, nach Piemont abgesendet. Ein zweites Schreiben hatte der Kaiser an den Herzog von Savoyen gerichtet, worin diesem die Dringlichkeit von Starhembergs Anwesenheit in Ungarn vorgestellt und er ersucht wurde, des Feldmarschalls unverzüglicher Abreise kein Hinderniß in den Weg zu legen.

Hatte der Herzog von Savoyen auch oft erklärt, mit Starhemberg nicht länger zusammen sein zu können, so bewies er dagegen in dem hartnäckigen Widerstande, den er trotz des ausdrücklichen Wunsches des Kaisers der Abreise des Feldmarschalls entgegensetzte, wieder den Entschluß, ihn um jeden Preis, ja, wenn es sein müßte, selbst mit Gewalt, in Piemont zurückzuhalten, und erklärte am Schlusse, daß der Moment von Starhembergs Entfernung auch der seiner Trennung von der Allianz sei. Durch so dringende Schreiben, welche er an den Kaiser richtete, und durch die nachdrücklichsten Vorstellungen, die sein Gesandter Marquis de Prié beim Wiener Hofe machte, erwirkte Victor Amadeus den Widerruf der Erlaubniß zur Heimreise und den Befehl, Starhemberg solle bei so bewandten Dingen wieder in Piemont bleiben, das Commando wie vorhin führen und ohne des Herzogs Wissen und Willen sich auch nicht von dort wegbegeben. Starhemberg blieb zwar in Piemont, aber bei einem so rachsüchtigen, empfindlichen Gemüthe, wie das des Herzogs von Savoyen war, und bei einem so starren, unbeugsamen Charakter, wie der Starhembergs, war auch die Wiederherstellung eines freundlichen Einvernehmens zwischen Beiden nicht zu hoffen und zu erwarten. Die Unzufriedenheit des Feldmarschalls wurde überhaupt durch „die üblen Manieren, womit ihn Seine königliche Hoheit von der Hinausreise abgehalten,“ nur noch gesteigert.

La Feuillade's Zögerung, zur Belagerung von Turin zu schreiten, die Langsamkeit, mit der er zu Susa fortwährend Kriegsmaterial aufhäufte, und der Umstand, daß Frankreich — seine Macht in Piemont schwächend — Truppen nach den im Aufstande begriffenen Sevennen zu schicken genöthigt war, gereichte den Verbündeten zum großen Vortheil.

Inzwischen ging Asti durch Zufall an die Verbündeten über. La Feuillade erließ nämlich an den Commandanten von Acqui den Befehl, diesen Ort zu räumen und dem vor Turin versammelten Heere zuzuziehen. Der Secretair des Herzogs aber verstand falsch und setzte Asti statt Acqui. Der Herzog unterzeichnete den Befehl, ohne ihn durchgelesen zu haben. Die Ordre wurde abgeschickt und der Commandant verließ die Festung. Starhemberg entsendete sogleich den General Daun, um von Asti Besitz zu nehmen, ließ aber auch die ganze kaiserliche und savoyische Reiterei nachkommen und verfügte sich selbst dahin. Starhembergs Vorsicht war von großem Nutzen geworden; denn La Feuillade erschien bald darauf mit einem Artillerieparke vor der Stadt und hatte eine Höhe bei derselben besetzt. Er ward aber von der unter Starhembergs persönlichem Commando stehenden Reiterei angegriffen, geschlagen, und gezwungen, sich in großer Verwirrung nach Casale zurückzuziehen.

Nachdem die Verbündeten rings um Turin die Winterquartiere bezogen hatten, trennte sich Starhemberg mit Einwilligung des Kaisers von der Person des Herzogs von Savoyen. Selbst Victor Amadeus fand es nun für gut, sich der Abreise Starhembergs nicht länger zu widersetzen. In scheinbar versöhnter Stimmung trennten sich beide Feldherren, welche so viele traurige Tage — durch Mißgeschick und Uneinigkeit verbittert — zusammen verlebt hatten. Der Feldmarschallieutenant Graf Daun*) wurde zu Starhembergs Nachfolger im Obercommando über die wenigen kaiserlichen Truppen in Piemont ernannt.

---

*) Wirich Philipp Lorenz, Graf von Daun, Fürst von Thiano, K. K. Feldmarschall und Ritter des goldenen Vließes, K. K. Geheimer-Rath und Kämmerer, wurde am 19. October 1669 geboren, und trat, nachdem er mehrere Reisen unternommen hatte, im Regimente seines Vaters, des Feldmarschalls und Stadtcommandanten von Prag, Wilhelm Johann Anton von Daun, in österreichische Kriegsdienste. Schon 1696 ward er Oberstlieutenant im 13. Infanterie-Regimente und wohnte dem Feldzuge in Ungarn, sowie der Schlacht bei Zenta bei, rückte 1699 zum Obersten vor und erhielt das Infanterie-Regiment Houchin Nr. 56. (nun Fürstenwärther). Im folgenden Jahre (1701) zum Generalmajor befördert, that er in Italien unter Eugen sich rühmlichst hervor, ward 1704 Feldmarschallieutenant und machte sich 1706 einen unvergänglichen Namen durch die unerschrockene, dreieinhalbmonatliche Vertheidigung Turin's, (welche wir in der Biographie des Prinzen Eugen ausführlicher schildern werden), während welcher er auch im August zum Feldzeugmeister vorrückte, und wodurch Prinz Eugen Zeit

Der Feldmarschall trat die lang ersehnte Rückreise am **16.** November an und traf am **10.** December in Wien ein. Er ward vom Kaiser auf's Huldreichste empfangen.

Starhembergs erste Sorge nach seiner Ankunft in Wien war, sich der Aufträge des Herzogs von Savoyen und des Prinzen Eugen gewissenhaft zu entledigen und eine genaue Schilderung der Kriegszustände in Piemont und der Lombardei zu entwerfen. Mit gewohnter Energie und gründlicher Darstellung drang der Feldmarschall auf kräftige Abhilfe und seine hierauf abzielenden Vorschläge wurden auch sogleich und eifrigst berathen.

Durch die Beschwerden der vergangenen Feldzüge hatte sich die Gesundheit des Grafen Guido Starhemberg so sehr verschlimmert, daß er vor Allem auf die Wiederherstellung derselben bedacht sein mußte. Sehnsuchtsvoll wünschte er vollständige Heilung seiner Wunden und damit Befreiung jener unsäglichen Schmerzen, welche ihm die noch immer in seiner linken Schulter befindliche Pfeilspitze verursacht hatte. Er unterwarf sich daher in der Mitte Februars **1706** einer eben so schmerzhaften als gefährlichen

---

gewann, das übermächtige französische Heer im Entsatze auf's Haupt zu schlagen. Daun erhielt für seine tapfere Haltung vom Herzog von Savoyen das Marquisat Trivoli, belagerte dann 1707 das Castell von Mailand, wurde Vicekönig von Neapel, commandirte die Expedition daselbst, erstürmte Gaëta und leitete 1708 die Unternehmung im Römischen. Hierauf wurde er Feldmarschall und Commandirender in Italien, wo er den Marschall Villars verjagte, Papst Clemens XI. (1709) zum Frieden zwang, und für seine Verdienste mit der Würde eines Granden von Spanien, mit dem goldenen Vließe und dem Fürstenthum Thiano im Neapolitanischen durch Carl III. von Spanien belohnt wurde. Im Jahre 1713 wurde er erneuert Vicekönig von Neapel, in welcher Stellung er sich die Liebe des Volkes zu erwerben wußte, 1719 Stadtcommandant in Wien, Geheimer-Rath, Stadtgarde-Oberster und Suzer-Intendant der Ingenieur-Academie, dann 1723 Generalfeld-, Land- und Hauszeugmeister, zwei Jahre darnach Gouverneur der spanischen Niederlande, und 1728 des Herzogthums Mailand, welches er 1733 den mit Uebermacht eingedrungenen Franzosen überlassen mußte und in Ungnade fiel. Daun wußte sich jedoch über die Anschuldigungen zu rechtfertigen und wurde von jeder Verantwortlichkeit freigesprochen. Er starb den 30. Juli 1741 zu Wien und liegt in der Augustinerkirche begraben. Sein Sohn ist der berühmte Feldherr des siebenjährigen Krieges, der Sieger von Kollin und erste Theresienritter Feldmarschall Leopold Joseph Graf Daun, dessen Biographie in diesem Bande noch folgt. D. H.

Operation. Sie gelang. Das mehrere Zoll lange Eisen ward aus der Schulter entfernt und die Heilung ging so glücklich von Statten, daß binnen Kurzem die völlige Genesung des Feldmarschalls erwartet wurde. Die fortdauernden Beweise kaiserlicher Huld trugen zur Erheiterung seines verdüsterten Gemüthes, mithin auch zur Wiederherstellung seiner Gesundheit wesentlich bei. Schon am 20. Februar erhielt Starhemberg ein eigenhändiges Schreiben des Kaisers, worin derselbe ihm ankündigte, daß er ihm „in Ansehung seiner der ganzen Welt bekannten Meriten, absonderlich aber der mir undt meinem ganzen Hause so langwierig und treu geleisteten Dienste“ die Würde eines wirklichen geheimen Rathes verliehen habe. Am 5. Mai 1706 begab sich Starhemberg nach Preßburg, das Kommando seiner Truppen daselbst übernehmend, wohin auch sogleich die bisher in Bereitschaft gehaltenen mit Kriegs- und Lebensmitteln beladenen Schiffe abgesendet wurden.

Starhemberg's Erscheinen an der Spitze einer Armee gegen die ungarischen Malcontenten war nicht nur für die kaiserliche Sache, sondern auch zur Beruhigung der aufgeregten Gemüther von großer Wichtigkeit gewesen. Der Feldmarschall Graf Siegbert Heister, Starhemberg's Vorgänger, vom Kaiser Leopold beauftragt, Ungarns Aufstand zu stillen, war ein tapferer Krieger, aber auch zugleich ein harter und grausamer Mann und nicht geeignet, die gereizten Gemüther zu versöhnen, vielmehr trug er durch zweckloses Morden und Brennen in diesem unglücklichen Lande dazu bei, die Spaltung immer mehr zu erweitern. Was daher Heister durch seine Schonungslosigkeit verdarb, war des Feldmarschalls Aufgabe, durch Klugheit und Versöhnlichkeit wieder gut zu machen und solchergestalt Joseph's I. sehnlichsten Wunsch, Ungarn den baldigsten Frieden zu schenken, in Erfüllung zu bringen. Während der fünfzehn Feldzüge, die Starhemberg in Ungarn gegen die Türken gekämpft, hatte er sich eine genaue Kenntniß des Landes, seiner politischen Verhältnisse, des Charakters und der Denkweise seiner Bewohner erworben. Starhemberg's kriegerische Talente, seine heldenmüthige Tapferkeit, sein ernstes und ruhiges, zugleich aber auch menschenfreundliches Benehmen, das ihn von den damals meist hartherzigen und rohen Kriegsmännern so vortheilhaft unterschied, hatten ihm längst die ungetheilte Achtung der Ungarn, von welcher Partei diese auch sein mochten, gewonnen.

Durch die eifrige Vermittlung der Gesandten von England und Holland,

und die rastlosen Bemühungen des als kaiserlicher Bevollmächtigter nach Preßburg entsendeten Grafen Wratislaw ward endlich unter Mitwirkung Starhemberg's am 12. Mai zu Tyrnau ein Waffenstillstand bis zum 24. Juli mit den Insurgenten abgeschlossen. Waren auch die Bedingungen dieser Waffenruhe anscheinend minder günstig, so brachte sie doch den Kaiserlichen allen Vortheil; denn mit dem ersten Tage, da der Waffenstillstand begann, entwickelte auch Starhemberg seine größte Thätigkeit zum nächsten Feldzuge. Er reis'te ab und zu, ließ unablässig an den von ihm zur Vertheidigung des Landes an beiden Donauufern gezogenen Linien arbeiten, um dadurch das, was ihm an Streitkräften gebrach, einigermaßen durch starke Positionen zu ersetzen. Vor Allem hatte er sein Augenmerk auf die Festung Leopoldstadt geworfen, die bei einem Wiederausbruche der Feindseligkeiten als Hauptstützpunkt der Kaiserlichen in Oberungarn betrachtet worden war. Ihr ward Hülfe gebracht und sie mit allem Nöthigen versehen.

Mit dem Ablauf des Waffenstillstandes begannen die Feindseligkeiten von Neuem. Aber der Mangel an Streitkräften zwang den Feldmarschall Starhemberg, sich vorerst auf den Schutz der hartbedrängten Grenzen zu beschränken. Zu diesem Ende wurden Hannibal Heister — des Grafen Siegbert jüngerer Bruder — an der steiermärkischen Grenze, Maximilian Starhemberg längs der Leitha, Graf Hohenfeld am Ufer der March, Montecuculi endlich zur Deckung der mährischen Grenze aufgestellt. Die Gesammtzahl der Truppen, über welche diese Generale zu verfügen hatten, belief sich aber kaum auf 8000 Mann. So waren zwar die Grenzen nothdürftig geschützt, das Hauptheer selbst aber, mit dem der Feind bekämpft und Ungarn erobert werden sollte, war bis auf 2500 Fußgänger und 2000 Reiter zusammen geschmolzen.

Starhemberg beeilte sich daher, zur Verstärkung seiner Streitmacht den Banus Grafen Johann Palffy aus Croatien herbeizurufen. Ueber St. Gotthard und Güns gegen Oedenburg ziehend, suchte sich Palffy mit dem Feldmarschall zu vereinigen. Hierauf besetzte der Ban auf Starhemberg's Befehl mit zwei Cavallerie-Regimentern und ungefähr 1200 Croaten und Serben die Insel Schütt, diesen in militairischer Hinsicht so wichtigen Punkt, und vertrieb aus ihren dort angelegten Schanzen die Insurgenten mit Verlust von ungefähr 500 Mann, 2 Kanonen und 5 Fahnen. Starhemberg selbst nahm Kapovár und schickte sich an, die Raabgegenden von den



Feinden zu säubern, obgleich die Zahl derselben auf **15,000 Mann** geschätzt werden konnte. Inzwischen hatten die Insurgenten die Oedenburger Linie überstiegen, den größten Theil der darin befindlichen deutschen und croatischen Mannschaft niedergemacht, die Wälle und Gräben verschüttet und zerstört und einen verheerenden Streifzug bis Leobersdorf in Niederösterreich ausgeführt, der zahlreichste ihrer Heerhaufen aber war vor Gran gerückt, diese Stadt zu belagern — eine Unternehmung, wozu Rákoczy den größten Theil seiner Kriegsvölker zusammengezogen hatte.

Trotz der dringenden Bitten um Entsatz, konnte derselbe der geängstigten Stadt nicht sogleich gewährt werden. Denn Starhemberg's Streitkräfte standen mit denen Rákoczy's in gar zu großem Mißverhältnisse, und der Weg nach Gran war bei Neudorf durch starke, von einer großen Anzahl Insurgenten besetzte Schanzen gedeckt. Ueberdies war noch auf einem an der Donau liegenden Hügel ein durch Wälle, Gräben und viele Kanonen geschütztes Fort errichtet worden. Trotz dieser Hindernisse that Starhemberg alles Mögliche, um seine Truppen zu concentriren und dem bedrängten Gran Hülfe zu bringen. Bevor er jedoch damit zu Stande kam, übergab der Festungscommandant Generalmajor Baron Kuckländer am 12. September 1706 dem Fürsten Rákoczy den Platz gegen freien Abzug der Besatzung, welche sieben Tage später in Comorn eintraf. Rákoczy versorgte nun Gran mit starker Garnison und reichlichem Mundvorrathe, vertraute dem französischen Obersten Bonafour das Commando der Festung und wendete sich dann nach Kaschau, um die vom Feldmarschall Rabutin belagerte Stadt zu entsetzen.

Rákoczy's Entfernung gab dem Grafen Starhemberg Hoffnung zur Wiedereroberung von Gran; ohne von irgend einer Seite Hilfe zu erwarten, ging er mit seinen beschränkten Mitteln frisch an's Werk. Mit sechs aus Comorn herbeigebrachten Geschützen begann er am 26. September die Neudorfer Schanze zu beschießen. Am folgenden Tage um fünf Uhr Abends griff er die Insurgenten mit solchem Ungestüm an, daß nach einem einviertelstündigen Kampfe die Verschanzungen erstiegen, bei 100 Mann von der Besatzung niedergemacht, die übrigen 700 — meistens deutsche Deserteure — sammt ihrem Befehlshaber, dem französischen Brigadier Chassan, gefangen genommen wurden. Starhemberg hatte 10 Kanonen und einen Mörser erobert und bei dieser glänzenden Waffenthat nur acht Todte und einige Verwundete eingebüßt.

Am nämlichen Tage war der Feldmarschall vor Gran gerückt, hatte sich des Thomasberges bemächtiget und von Ofen aus auf der Donau schweres Geschütz herbeigezogen. Ein von den Insurgenten gewagter Ausfall, um die Arbeiten in den Laufgräben zu zerstören, ward blutig zurückgeschlagen und die Beschießung mit solchem Eifer fortgesetzt, daß schon am 9. October die Wälle in Bresche gelegt waren und Alles zum Sturme vorbereitet werden konnte. Diesen wartete der Commandant Bonafour nicht ab, sondern er übergab noch an demselben Tage Stadt und Burg gegen freien Abzug der Besatzung. Bei 50 Kanonen und 1000 Centner Mehl fielen den Siegern in die Hände, die bei diesem Unternehmen nur 3 Offiziere und 20 Soldaten an Todten und 80 Verwundete zählten. Von den Insurgenten waren zwar auch nicht mehr als 150 geblieben, dagegen gingen bei dem Auszuge aus Gran bei 300 Fußsoldaten — worunter eine ganze Compagnie Grenadiere, zu den Kaiserlichen über und nahmen Dienste bei denselben.

Während Starhemberg sich mit der Wiedereroberung Gran's beschäftigte, hatte Graf Forgách — Rákoczy's Unterfeldherr — einen Streifzug nach Oesterreich unternommen, den Marktflecken Zistersdorf und mehrere Dörfer eingeäschert und die armen Bewohner grausam niedergemetzelt.

Wie groß der Volksjubel in Wien erschallte, so tiefen Eindruck hatte diese glückliche Unternehmung Starhemberg's auf seine Gegner hervorgebracht. Sie wurden mit Mißtrauen in ihre eigene Kraft erfüllt und so muthlos gemacht, daß sie das ganze Land am rechten Donauufer zwischen Ofen und Esseck räumten. Starhemberg legte eine kaiserliche Besatzung von sechs Compagnieen unter den Befehlen des Obersten Baron Bruckenthal in die Festung Gran und ließ durch den Grafen Palffy Kriegsbedarf und Lebensmittel nach Stuhlweißenburg bringen. Er selbst ging nach Comorn zurück und versah von hier aus das von den Insurgenten hart bedrängte Leopoldstadt mit Mannschaft und Lebensmitteln, führte seine Truppen wieder in die Nähe von Preßburg, und verfügte sich, dem Rufe des Kaisers folgend, nach Wien, wo er bis zum 20. Jänner 1707 verblieb, um während der Winterruhe auf bessere Ausrüstung seiner Truppen hinzuwirken.

Vor dem Beginn des neuen Feldzuges ward die Frage, wem der Oberbefehl über die Kaiserlichen Truppen in Deutschland, Italien und Ungarn zu übergeben sei, ein Hauptgegenstand der Berathung. Nächst Eugen, der bestimmt war, im Vereine mit dem Herzoge von Savoyen



gegen den Süden Frankreichs zu operiren, waren die Feldmarschälle Guido Starhemberg, Heister, Rabutin, Großfeldt und der Feldzeugmeister Graf Wirich Daun besonders zu berücksichtigen. Während man zu Wien über die Vertheilung der Befehlshaberstellen noch berathschlagte, hatten die Insurgenten **70,000** Mann waffenfähige Mannschaft auf die Beine gebracht und nichts unterlassen, um ihre Herrschaft in Ungarn immer weiter auszudehnen. Sie hatten Leopoldstadt, die letzte Stütze kaiserlicher Herrschaft in Oberungarn, eng umschlossen und mit einer förmlichen Belagerung bedroht. Um Leopoldstadt zu retten, bot nun der Kaiser Alles auf. Er ließ zwar den erforderlichen Vorrath an Lebensmitteln und Kriegsbedürfnissen zusammenbringen, um dieselben so schnell wie möglich in die Festung zu bringen, aber es hielt schwer, einen Befehlshaber zu finden, der sich diesem schwierigen Unternehmen mit sicherem Erfolge hätte unterziehen wollen. Graf Rabutin erklärte, das Land nicht zu kennen, und sei daher nicht in der Lage, einen glücklichen Erfolg zu verbürgen. Weder Heister noch Großfeldt hatte man am Kaiserlichen Hofe geeignet gefunden, um ihnen dies Unternehmen anzuvertrauen. In solcher Noth ward abermals Graf Starhemberg auserſehen, das Wagniß auszuführen. Er übernahm „aus blindem Gehorsam", wie er erklärte, den Auftrag, mit etwa **2000** Pferden den Versuch zu wagen, Mehl, Salz und die übrigen Erforderniſſe nach Leopoldstadt zu bringen.

Am **29.** März **1707** verließ Starhemberg Wien und eilte nach Preßburg, um dort **250** Centner Mehl als Vorrath für **4** oder **5** Wochen zu erheben. Der Feind, schon seit einigen Tagen hiervon in Kenntniß gesetzt, warf **12—15,000** Mann in die Gegend, die Starhemberg durchziehen mußte. Am Abende des folgenden Tages brach der Feldmarschall von Kitsee auf, ging bei Preßburg über die Donau, ließ das daselbst gesammelte Mehl in Säcken auf Rosse laden und trieb während seines eiligen Zuges gegen Leopoldstadt alles auszutreibende Vieh zusammen und mit sich fort. Der Schrecken seines Namens ging vor ihm her und bewirkte, daß die ihm vielfach überlegenen Insurgenten es nicht wagten, ihn zu beunruhigen. Am Abende des **31.** März traf Starhemberg glücklich in der Festung ein. Nur wenige Stunden gönnte er seinen Leuten zur Abpackung der Vorräthe und zur Fütterung der abgematteten Pferde. Schon um Mitternacht trat er seinen Rückzug wieder an, ohne daß der ihn auf beiden Seiten bis Lanschütz begleitende Feind es versucht hätte, ihn anzugreifen.

Der glückliche Ausgang dieser Unternehmung, auf deren Gelingen man kaum zu hoffen gewagt hatte, überzeugte den Kaiser, daß nur Starhemberg im Stande sei, mit geringen Streitkräften in Ungarn Großes zu wirken; ihm ward daher das Obercommando in ganz Ungarn übertragen. Am **16.** April verließ der Feldmarschall Wien und sammelte bei Kitsee und Preßburg, dann auf der Insel Schütt seine Schaaren, die zu Ende des Monats Mai erst **15** Regimenter zählten. So gering blieb auch leider die Heeresmacht, mit welcher der kaiserliche Feldherr sich den ungefähr viermal so starken Streitkräften des Fürsten Rákoczy entgegengestellt sah.

Während kaiserlicher Seits diese Vorbereitungen zur wirksamen Bekämpfung der Insurgenten getroffen worden, versäumte Rákoczy nichts, was zur Verstärkung seiner Streitkräfte und zur Ausdehnung seiner Macht dienen konnte. Schon im März **1707** war er nach Siebenbürgen gezogen und am **5.** April zu Maros-Vasarhely von den versammelten Ständen auf den Fürstenstuhl erhoben worden. Er empfing die feierliche Huldigung und nahm die Glückwünsche entgegen, welche ihm der Marquis Desalleurs im Namen Ludwigs XIV. überbrachte. Doch schon die ersten Verordnungen, die Rákoczy gab, stießen auf Widerstand von Seite der siebenbürgischen Stände, die jeder Ordnung abhold gesinnt waren. Voll Unzufriedenheit verließ der Fürst Siebenbürgen und eilte nach Onod, wo er auf dem Körömer Felde — am Zusammenflusse des Sajo und der Theiß, eine allgemeine Versammlung seiner Anhänger hielt. Hier wurde in voller Sitzung auf dem sogenannten „blutigen Landtage“ die Herrschaft des Hauses Oesterreich in Ungarn für beendigt, König Joseph als abgesetzt und Ungarns Thron für erledigt erklärt. Rákoczy verlieh dem hierüber ausgefertigten Decrete seine Bestätigung, ließ dasselbe in Druck legen, an alle Gespannschaften vertheilen und an sämmtliche Höfe Europa's versenden.

Während ganz Ungarn seine Augen auf die Onoder Versammlung gerichtet hatte, benützte Starhemberg die momentan eingetretene Sorglosigkeit der Insurgenten zu Gunsten seiner Bewegungen. Er ging in Eilmärschen an die Waag, versah Leopoldstadt zum zweiten Male mit Mannschaft und Lebensmitteln, gab ihr statt des verstorbenen Obersten Schwarzenau in der Person des Oberstlieutenants Ordony einen neuen Commandanten und zwang die Insurgenten, von der Belagernng des Trentsiner Schlosses abzustehen. Er warf eine Besatzung von **400** Mann

nach Tyrnau, befestigte das an der Waag gelegene Schintau, vertrieb die Rebellen aus einer unweit davon aufgeworfenen Verschanzung und setzte den Obersten Tolet als Befehlshaber in Szereth ein.

Nun dachte er sich nach Neuhäusel zu wenden, um diese Festung zu belagern. Aber da kam ihm die Nachricht zu, daß der Insurgentenführer Ocskay mit wenigstens **10,000** Mann in der Gegend der weißen Berge stehe und über die March zu gehen drohe, um einen Raubzug nach Oesterreich und Mähren zu unternehmen. Starhemberg, hoffend, ihn durch seine Schnelligkeit zu überraschen, zog mit **2000** Reitern und **1500** Fußgängern gegen Ocskay. Dieser jedoch, von der Annäherung Starhemberg's unterrichtet, hatte sich mit dem größten Theile seiner Truppen in das unwegsame Gebirge und die nur den Landeskindern bekannten Schluchten zurückgezogen. Nur eine geringe Anzahl Insurgenten vermochte der Feldmarschall im Lager bei Jablonitz zu überraschen, wo er nebst vielen Vorräthen vier Kanonen erbeutete. Hierauf nahm Starhemberg das Schloß Schmalenitz, besetzte Skalitz und die von den Rebellen verlassene Feste Schäßberg. Die auf steilem Felsen gelegene festgebaute Burg Blasenstein (auch Plassenstein) eroberte Starhemberg nach dreitägiger heftiger Beschießung. Die Besatzung ergab sich am **30.** Juli kriegsgefangen und wurde nach Göding abgeführt. Die Beute aber an Geld, Pferden und anderem Vieh, an Wein und Lebensmitteln ließ Starhemberg nach dem Lager bringen und unter seine wackeren Krieger vertheilen. Er selbst begab sich gleichfalls dahin und befestigte immer mehr die Stellung, welche er bei Szereth eingenommen hatte, weil diese Gegend zur Erhaltung seiner Truppen am geeignetsten erschien. Von hier aus zerstörte er die im Besitze der Insurgenten befindlichen Donaubrücken und sammelte zu Comorn alle Schiffe, deren er habhaft werden konnte, um den Feinden die Uebergänge über den Strom und die Verbindung zwischen ihren verschiedenen Heeresabtheilungen abzuschneiden.

Mitten in seinem Wirken, die ungarische Empörung durch sein gutes Schwert, mehr noch durch sein kluges und gemäßigtes Betragen zu dämpfen, hatte Starhemberg von seinem Monarchen den Ruf erhalten, nach Spanien zu gehen, um dort das Heer zu befehligen, welches für die Rechte des Hauses Oesterreich in Catalonien kämpfte.

Die Angelegenheiten König Carls in Spanien standen, ungeachtet des triumphirenden Einzuges seiner Verbündeten in Madrid, keineswegs

günstig, weil alle die bisher errungenen Vortheile nicht mit der nöthigen Schnelligkeit und Energie benutzt worden waren. Die Hauptschuld hiervon lag in den Mißhelligkeiten zwischen König Carl und Lord Peterborough, dem Anführer der englischen Hilfstruppen. Denn das herrische Wesen Peterborough's, die ungestüme Art, mit der er jede seiner Forderungen durchzusetzen versuchte, die Drohungen, die er bei dem kleinsten Widerspruche sich erlaubte, verletzten den König tief und lähmten alle Unternehmungen. Wegen Mangel an Eintracht verweilte Carl zu lange in Saragossa, statt schnell nach Madrid zu gehen, und auch Peterborough blieb — seine ganze Thätigkeit verleugnend — in Valencia wie angekettet stehen, während die Gegner Zeit gewannen, ihre Kräfte zu organisiren.

Am Ende sahen sich die Generale gezwungen, die Hauptstadt wieder zu verlassen und dem zögernden Könige Carl entgegen zu gehen, der, obgleich im östlichen wie im westlichen Theile Spaniens siegreich, dennoch Madrid nicht erreichen konnte, sondern wenige Meilen vor den Mauern dieser Stadt sich zur Rückkehr wenden mußte. Das Heer der Verbündeten zog sich gegen Valencia zurück, von den nachfolgenden feindlichen Truppen geneckt. Bei Almanza hielten Carl's Kriegsvölker Stand, aber sie waren nicht mehr stark genug, der großen Uebermacht des Feindes zu widerstehen. Die portugiesische Reiterei floh zuerst, ihr folgten zwei englische Dragonerregimenter. Das Fußvolk hielt zwar wacker im Feuer aus, vermochte aber nicht das Glück des Tages zu wenden. Die Niederlage war vollständig, die ganze Artillerie, das Gepäck, über hundert Fahnen und Standarten fielen in die Hände der Sieger. Der Verlust der Alliirten betrug **4000** Todte und **8000** Gefangene, während die französisch-spanische Armee nur **2500** Mann verloren hatte.

Durch den Rückzug der Verbündeten über den Ebro, mehr noch in Folge ihrer Niederlage bei Almanza, hatte Philipps V. Sache bedeutend gewonnen. Alle Städte öffneten ihre Thore, die Hauptstadt sandte ihre Schlüssel und selbst Lerida fiel, das Prinz Heinrich von Darmstadt sechs Wochen lang tapfer vertheidigt hatte. Das ganze Königreich Valencia war nun dem Sieger preisgegeben. In dieser dringenden Noth hatte König Carl von seinem kaiserlichen Bruder verlangt, er solle den Prinzen Eugen nach Spanien senden, weil er noch am ersten im Stande sein dürfte, die aus den widerstreitendsten Bestandtheilen von Nationalitäten bestehende Armee mit Erfolg zu befehligen und den überlegenen Streitkräften Philipps V.



die Spitze zu bieten. Allein Kaiser Joseph I. war außer Stande, dem Wunsche seines Bruders und der Seemächte zu entsprechen. Er erklärte, daß es ihm unmöglich sei, den Prinzen nach Catalonien zu senden, sondern er werde zur nachdrücklichen Fortsetzung des Krieges den Feldmarschall Grafen Guido Starhemberg mit einem Hilfscorps von 8000 Mann dahin beordern. Die Alliirten gingen darauf ein, und schon in den letzten Dezembertagen des Jahres 1707 erhielt Starhemberg den Befehl, sich zur baldigen Abreise nach Catalonien bereit zu halten.

Am 6. Februar 1708 erhielt Starhemberg das kaiserliche Decret, vermöge welches ihm der Oberbefehl über die sämmtlichen verbündeten Truppen in Catalonien übertragen ward.

Mit gewohntem Feuereifer ergriff Starhemberg seine neue Bestimmung und setzte Alles in Bewegung, um nicht nur seine baldige Abreise nach Spanien möglich zu machen, sondern auch die dortigen ungenügenden Streitkräfte mit neuen Hilfstruppen zu vermehren. Schon am anderen Tage wurde bei dem Prinzen Eugen über Starhemberg's Sendung nach Catalonien eine Berathung gehalten, der außer dem Feldmarschall selbst noch die Grafen Wratislaw Sinzendorff und Herberstein, so wie des Kaisers Gesandter in England Graf Gallas beiwohnten. Es wurde die ernste Absicht des Kaisers ausgesprochen, die Zahl der verbündeten Truppen in Catalonien auf 36,000 Mann zu bringen, wovon fünf Sechstheile im Felde, das letzte Sechstheil als Besatzung der festen Plätze verwendet werden sollten. Endlich wurde der Kaiser noch gebeten, sich bei den verbündeten Mächten dringend zu verwenden, daß die Führer ihrer Truppen auch zu pünktlicher Befolgung der Befehle des Feldmarschalls mit Strenge angehalten werden möchten.

Mit den nöthigen Vollmachten versehen, verließ Starhemberg am 3. März 1708 Wien und ging über Mailand nach Turin, dann nach Genua, wo er sich einschiffte. Am 30. April traf er in Barcelona ein, wo er mit Sehnsucht erwartet, mit Jubel empfangen wurde. Neue Hoffnung belebte die Anhänger König Carl's, seine Feinde hingegen wurden trotz ihrer Uebermacht mißmuthig und Ludwig XIV. soll bei erhaltener Nachricht von Starhemberg's Landung auf spanischem Boden ausgerufen haben: „In Starhemberg's Person hat der Kaiser ein Heer nach Spanien gesendet.“

Es war aber auch die höchste Zeit, daß endlich ein Mann vom

unbescholtensten Charakter und hohem militairischem Rufe auftrat, der mit starker Hand in das kleinliche Getriebe der am Hofe zu Barcelona, so wie beim Heere der Verbündeten sich fortwährend feindlich begegnenden Privatinteressen eingriff. Wahrhaft kläglich war der Zustand der Regierung, den Starhemberg in jener Versammlung berufener und unberufener Rathgeber des jungen Königs, so wie in dessen Hauptstütze, dem Heere, angetroffen hatte.

Das erste Geschäft, dem sich der Feldmarschall — bei faktischer Uebernahme des Oberbefehls — unterzog, war, die Generale zu gewinnen und die aus unedlem Wettstreit und Stammeseifersucht entspringende Differenz über den Rang der verbündeten Truppen so schnell wie möglich beizulegen. Er wurde hierin von dem ihm besonders ergebenen englischen General Carpenter, der auf dem Schlachtfelde eben so tapfer als im Rathssaale eifrig für Frieden und Versöhnung sprach, mit Nachdruck unterstützt. Auf seinen Antrieb erklärten nun die Generale, daß sie die Schlichtung dieser Angelegenheit ganz dem Feldmarschall überlassen wollten, von dem keiner eine Beeinträchtigung seiner Nation befürchte. Starhemberg setzte mit des Königs Genehmigung die Ordnung der Truppen dahin fest, daß auf dem rechten Flügel die Kaiserlichen und die Portugiesen, auf dem linken die Engländer, Pfälzer und Holländer stehen, die Truppen des Königs Carl selbst aber das Centrum bilden sollten. Diese Uebereinkunft war zur größten Freude Carl's, der der ewigen Reibungen unter seinen Generalen höchst überdrüssig war, von allen Heerführern beifällig aufgenommen worden.

Mittlerweile hatten auch drei englische Fregatten auf der Rhede von Barcelona geankert und die Nachricht gebracht, daß ein ansehnlicher Transport unter dem Geleite von vier Kriegsschiffen mit bedeutenden Vorräthen von Toulon ausgelaufen sei, um die für die französischen Truppen bestimmte Ladung bei Tortosa auszuschiffen. Sogleich verließen die drei englischen Schiffe Barcelona wieder, ihnen schlossen sich die zwei König Carl gehörigen Fregatten und mehrere bewaffnete Handelsfahrzeuge an. Auf der Höhe von Tarragona trafen sie auf den Convoi und griffen ihn augenblicklich an. Zwanzig Getreideschiffe wurden genommen und nach Barcelona gebracht, der übrige Theil der französischen Flotte aber ward geradezu in die heransegelnde verbündete Flotte getrieben. Drei französische Schiffe wurden erobert, das vierte sprengte sich in die Luft. Von den 137 Tartanen (eine Art kleine Schiffe mit Einem Mast) wurden 80 genommen.



Sie waren mit Mehl, Korn, Gerste, Munition, mit **16** Kanonen, **6** Mörsern und **10,000** Stück Monturen befrachtet. Der Werth alles eroberten Gutes wurde auf 8 Millionen Gulden geschätzt.

Der Feldmarschall war inzwischen nach Cervera geeilt, wo seine **13,000** Mann starken Streitkräfte ein wohlverschanztes Lager bezogen hatten, und beobachtete mit gespannter Aufmerksamkeit die Bewegungen seines Gegners, dessen Absichten auf Tortosa unbezweifelt offen standen. Dem besonnenen, aus dreißig Feldzügen fast immer siegreich hervorgegangenen Starhemberg stand der viel jüngere, feurige, talentvolle, aber wenig unterrichtete Herzog von Orleans als Oberbefehlshaber des französisch-spanischen Heeres entgegen. Der Herzog brannte vor Begierde, die durch den Prinzen Eugen bei Turin erlittene Niederlage, wodurch den Franzosen alle in Italien mühsam errungenen Vortheile mit Einem Schlage wieder entrissen wurden — zu rächen und sich neue Lorbeeren um die Schläfe zu winden. Auf seine Uebermacht pochend, denn er konnte selbst **22,000** Mann dem weit schwächeren Heere der Verbündeten entgegen stellen — hoffte der Herzog auf einen überaus glänzenden Feldzug, den er mit der Wegnahme Tortosa's und, nach erfolgter Vereinigung aller französischen Streitkräfte, auch mit der Eroberung Barcelona's und der gänzlichen Vertreibung der Alliirten aus Spanien beendigen wollte.

Am **9.** Mai war der Herzog von Candasnos aufgebrochen und rückte in langsamen Märschen, mit den Beschwerlichkeiten der fast unwegsamen Gebirge kämpfend, gegen das Ufer des Ebro vor, um dann längs dieses Flusses Tortosa zu erreichen. Nach vier Wochen langem mühseligem Marsche traf er am **11.** Juni endlich vor Tortosa ein. Er vereinigte sich mit dem aus Valencia herbeigekommenen Armeecorps d'Asfeldt's, und schon am nächsten Tage ward die gänzliche Einschließung des Platzes vollendet.

Mit großer Vorsicht traf der Herzog von Orleans die Anstalten zur Belagerung von Tortosa. Nach allen Seiten hin wurden starke Posten ausgestellt, um jede feindliche Annäherung erspähen und nöthigenfalls zurücktreiben zu können. Am **21.** Juni wurden die Laufgräben eröffnet und Tags darauf der Batterieenbau begonnen. Am **23.** begann die Beschießung des Platzes. Die wiederholten, mit großer Tapferkeit vollführten Ausfälle von Seiten der Besatzung hatten die Fortschritte der Belagerer zwar, wenn nicht gehemmt, doch verzögert; auch Starhemberg that seinerseits Alles, was er thun konnte, um die Franzosen bei ihren

Belagerungsarbeiten zu stören — aber alle diese kleinen Erfolge genügten nicht, den Herzog von Orleans in der nachdrucksvollen Betreibung der Belagerungsarbeiten irre zu machen. Am 6. Juli waren die Breschen so weit gediehen, daß der Festungscommandant, einen baldigen Sturm befürchtend, dem Grafen Starhemberg mittelst aufsteigender Raketen die Noth des Platzes kund gab und ihn zu dessen Rettung aufforderte. Starhemberg aber, der noch immer keine Verstärkung erhalten, überdieß auf Befehl des Königs nicht unbeträchtliche Truppenabtheilungen hatte entsenden müssen, um den nördlichen Theil Cataloniens gegen das Vordringen der Franzosen unter Noailles zu schützen, konnte es unmöglich wagen, den Herzog anzugreifen und dadurch Alles auf's Spiel zu setzen. Denn im Falle einer Niederlage Starhemberg's würde Carl nicht ein Regiment mehr gehabt haben, um es den Franzosen entgegen zu stellen. Der Weg nach Barcelona wäre ihnen offen, diese Stadt und mit ihr die Sache Oesterreichs in Spanien verloren gewesen.

Am 9. Juli Abends griffen die Franzosen Tortosa an. Sie fanden jedoch die Vertheidiger zum Kampfe bereit. Nicht nur mit dem Schwerte in der Faust widerstand die Besatzung, Granaten, brennendes Pech und Steine wurden in erstaunlicher Menge auf die Stürmenden herabgeworfen. Die Erde war mit Leichen bedeckt, und länger als eine Stunde hatte der Kampf gewährt, ohne daß die Belagerer auch nur eine Hand breit Boden gewonnen. Da führte der Herzog in Person neue Truppen in's Gefecht. Dieß entschied, denn die erschöpfte Besatzung hatte ihnen keine frischen Streiter mehr entgegen zu stellen. Der bedeckte Weg wurde genommen und trotz der größten Anstrengungen der Besatzung, denselben wieder zu gewinnen, von den Franzosen behauptet.

Am Morgen des 10. Juli berief Graf Efferen, der Festungscommandant, einen Kriegsrath, in welchem man sich für die Uebergabe Tortosa's entschied. Die Capitulations-Vorschläge wurden in's feindliche Lager gesendet und von dem Herzoge von Orleans im Wesentlichen auch angenommen. Am 15. verließ die ungefähr noch 2000 Mann starke Besatzung die Stadt. So fiel diese Festung, einer der stärksten Plätze Cataloniens, den Franzosen in die Hände, und neun Tage später traf die verbündete Flotte mit den ersehnten Verstärkungstruppen in Mataro ein, durch deren Ankunft Starhemberg in den Stand gesetzt worden wäre, den Entsatz Tortosa's zu wagen.



Mit der Eroberung von Tortosa hatte der Herzog von Orleans den ersten Theil seiner Absicht für den dießjährigen Feldzug erreicht. Es handelte sich darum, auch den zweiten, viel wichtigeren, die Wegnahme Barcelona's — zu bewerkstelligen. Demgemäß zog er nun den Ebro und die Segre hinauf gegen Seu d'Urgel, um sich mit dem Herzoge von Noailles zu vereinigen, Gerona anzugreifen und nach dessen Fall entweder sogleich nach Barcelona zu gehen, oder doch das verbündete Heer immer enger einzuschließen, es aller Subsistenzmittel zu berauben und so dessen Abzug aus Catalonien zu erzwingen.

Um jedem dieser Plane zu begegnen, zog Starhemberg seine Hauptmacht wieder bei Cervera zusammen. Jede Bewegung seines — kaum vier Stunden weit in fester Stellung gelagerten — Gegners mit gespanntester Aufmerksamkeit beobachtend, benützte der Feldmarschall jede Blöße, die ihm der Feind darbot, um ihm Abbruch zu thun an Allem, was seine Plane begünstigen konnte. Endlich — der langen Unthätigkeit müde — verließ der Herzog von Orleans sein wohlbefestigtes Lager bei Agramunt und begnügte sich damit, dem Generallieutenant d'Asfeldt Verstärkungen zuzusenden, der nach Valencia zurückgekehrt war und daselbst die Belagerung von Denia beabsichtigt hatte. Auch Starhemberg verließ nun seine feste Stellung und rückte dem Herzoge von Orleans bis gegen Lerida nach. Der feindliche Heerführer entsandte ein starkes Detachement in die sogenannte Conca de Tremp, der Feldmarschall aber, der schon der Verpflegung wegen diesen Landstrich nicht aufgeben durfte, beorderte den Prinzen Heinrich von Darmstadt mit **4000** Mann eben dahin. Der Prinz nahm das Schloß Conca mit stürmender Hand und machte die dortige französische Garnison zu Kriegsgefangenen. Der wackere Oberstlieutenant Rohr vom Regimente Osnabrück überfiel mit seinen Grenadieren das Lager der Feinde in der Stille der Nacht. Gegen vierhundert wallonische Soldaten wurden in ihren Zelten mit den Bajonnetten niedergestoßen, und erst nachdem Allarm entstanden war, zog sich der kaiserliche Oberstlieutenant mit sechs eroberten Fahnen wieder zurück. So wurde der beabsichtigte Einbruch der Feinde in die Conca de Tremp vereitelt. Wie geringen Einfluß übrigens derlei kleine Erfolge auf den Gang des Krieges selbst ausübten, so nützlich waren sie doch, um den seit der Schlacht von Almanza gänzlich herabgekommenen Geist der verbündeten Truppen zu heben und sie mit Vertrauen auf ihre Führer und auf sich selbst zu erfüllen.

Ihnen einen besseren Geist einzuflößen, war Starhemberg ganz der rechte Mann; er hatte es verstanden, des Soldaten Liebe, Vertrauen und Anhänglichkeit zu gewinnen und festzuhalten.

Am 4. November hatte General Asfeldt Valencia verlassen und war zwei Tage später vor Denia erschienen. Er eröffnete sogleich die Laufgräben, errichtete Batterieen und begann die Beschießung des Platzes. Am 12. wurde ein allgemeiner Sturm auf die äußeren Festungswerke unternommen. Sie wurden, ungeachtet der tapferen Gegenwehr der Besatzung, von den Franzosen genommen und behauptet. Dies hatte zur Folge, daß am 17. November sich das Schloß den Franzosen ergab. Durch diesen Erfolg ermuntert, schritt General Asfeldt sogleich zur Belagerung von Alicante, dem letzten Platze im Königreiche Valencia, von dessen Zinnen das Banner des Hauses Oesterreich noch wehete. Der Commandant John Richards, ein englischer Katholik, sah sich am Ende durch die Bewohner, deren größter Theil der Sache Philipps anhing, gezwungen, für die Stadt zu capituliren, er selbst aber warf sich mit einem englischen Bataillon in das Castell. Der übrige Theil der Besatzung ward gegen die abgeschlossene Capitulation kriegsgefangen zurückbehalten.

Ungeachtet der lebhaften Sorgfalt, welche die Repräsentanten der verbündeten Mächte für den künftigen Feldzug nahmen, verabsäumte der Feldmarschall nicht, während dieser Vorgänge auch dem gegenwärtigen Augenblicke seine ernste Aufmerksamkeit zuzuwenden. Den Verlust von Tortosa konnte Starhemberg nicht verschmerzen. Tag und Nacht beschäftigte er sich mit Planen, diese Festung wieder zu gewinnen. Schon seit langer Zeit waren Einverständnisse mit einigen Bewohnern Tortosa's angeknüpft worden, welche berichteten, daß die Wälle noch immer nicht vollständig hergestellt seien und daß der Dienst der aus 3 spanischen und 1 französischen Regimente bestehenden Garnison mit Nachlässigkeit versehen werde. Starhemberg beschloß demnach, einen Ueberfall auf Tortosa auszuführen.

Zu Tarragona versammelte er **3000** Mann auserlesener Truppen. In der Nacht des 1. December trat Starhemberg den Marsch an, am 4. um drei Uhr Morgens stand er vor Tortosa. Sogleich wurde der Angriff an drei verschiedenen Punkten vorgenommen. Rasch waren die Außenwerke mit Leitern überstiegen, die Thore wurden mit Aexten, Brechstangen und Petarden geöffnet. Man drang in die Stadt selbst ein. Aber



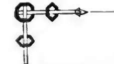
die tiefe Dunkelheit und der Umstand, daß mehrere höhere Offiziere die Oertlichkeit nicht kannten, machten zwei französischen und einem spanischen Bataillon die Besetzung eines Festungswerkes möglich, das die Vorstadt von der eigentlichen Stadt trennte. Dadurch wurde des Feldmarschalls Absicht vereitelt, rasch bis an die Ebrobrücke vorzudringen und der Garnison jede Verbindung mit dem rechten Ufer des Flusses zu benehmen. Als endlich der Tag graute, war das Gefecht in den Straßen allgemein geworden. Der Donner des Geschützes, das vor den Wällen spielte, verkündete weithin den Kampf in Tortosa's Mauern. Von allen Seiten kamen nun der Garnison Verstärkungen zu. Sie sah sich dadurch in den Stand gesetzt, die Angreifer zurückzutreiben. Nur aus der Vorstadt vermochte sie dieselben nicht zu verdrängen. Starhemberg aber verließ, als er seinen Plan gescheitert sah, mit einbrechender Nacht Tortosa freiwillig. So mißlang dieser Handstreich unter ganz ähnlichen Verhältnissen, wie der, welchen sechs Jahre früher Eugen gegen Cremona auszuführen gedachte.

Der verfehlte Anschlag auf Tortosa hatte auf Starhemberg den schmerzlichsten Eindruck gemacht. Durch Tortosa's Eroberung wäre einer der festesten Plätze Cataloniens der Sache des Hauses Oesterreich wieder gewonnen und der Landstrich, welcher sich im Bereiche der Waffen König Carl's befand — bedeutend erweitert und somit die Verpflegung der Truppen erleichtert worden. Das Scheitern einer so wichtigen Unternehmung mußte daher auf Starhemberg um so lebhafter wirken, als er den jämmerlichen Zustand seiner Krieger sah und mitfühlte, und auch die geringe Aussicht auf Verbesserung ihrer traurigen Verhältnisse erkannt hatte. Was blieb Starhemberg übrig, als abermals zu dringenden Vorstellungen, zu wiederholten Bitten an den Kaiser um ausgiebige Hilfe seine Zuflucht zu nehmen! Wie gegründet übrigens einerseits Beides war, so war es doch wieder andererseits begreiflich, daß der kaiserliche Hof, der bereits große Opfer der spanischen Erbfolge gebracht hatte, nicht in der Lage war, noch größere zu bringen. Denn in Flandern, in Deutschland standen des Kaisers Heere im Kampfe gegen Frankreich. In Italien drang der Herzog von Savoyen unablässig auf die vertragsmäßige Stellung kaiserlicher Truppen zu dem verbündeten Heere. Der Papst hatte stark gegen Oesterreich gerüstet, und noch war die ungarische Revolution nicht gedämpft, deren Führer die größten Anstrengungen machten, um ihrer gesunkenen Sache neuen Aufschwung zu geben.

Während Starhemberg thätigst bemüht war, seinen nothleidenden Truppen alle Erleichterung zu verschaffen und aus den Anfangs März 1709 aus England angekommenen Hilfsquellen Nutzen zu ziehen, stand Asfeldt noch immer mit 12,000 Mann vor dem schwer bedrängten Schlosse vor Alicante, welches John Richards mit unbeugsamem Muthe vertheidigte. Das Castell — auf einem fast unzugänglichen Felsen gelegen — war leicht zu vertheidigen, nachdem es jedem Sturme trotzig die Stirn bot. Asfeldt beschloß daher, dasselbe durch Minen zu zerstören. Mit größter Mühe hatte er in dem harten Gestein eine Mine hauen lassen, so breit und so hoch, daß sie den ganzen Berg zersprengen und mit ihm die Feste vernichten sollte. Am 14. Februar wurde die Mine vollendet und mit Pulver gefüllt. Nun benachrichtigte Asfeldt die Besatzung von der Gefahr, in der sie sich befand. Der Platzcommandant sandte zwei seiner Officiere ab, um die Mine in Augenschein zu nehmen und sich von der richtigen Angabe des französischen Feldherrn zu überzeugen. Asfeldt selbst begleitete sie zu dem Mineneingange und erklärte, der wackeren Schaar einen freien und ehrenvollen Abzug nach Barcelona bewilligen zu wollen, wenn sie das Castell räume. Er gab der Besatzung 24 Stunden Bedenkzeit hierzu. Allein der Commandant Richards, an die Sprengung des Felsens nicht glaubend, antwortete nach geschlossenem Kriegsrathe hierauf den Franzosen, man möge nur die Mine anzünden. Er selbst begab sich — von seinen vornehmsten Offizieren begleitet, auf den am meisten bedrohten Punkt.

Nun zündeten die Belagerer die Mine an. Nach einigen Momenten lautloser Erwartung wankte der Felsen wie von einem Erdbeben bewegt und borst mitten aus einander. Die unglücklichen englischen Offiziere wurden alle entweder unter dem Schutte begraben oder mit den Felsenstücken in die Luft geschleudert, nur einzelne Gliedmaßen erreichten die Erde wieder.

Ungeachtet der furchtbaren Explosion war nur ein Theil des Felsens weggerissen worden, nur ein Stück des Walles stürzte herab und seine Trümmer hatten den Zugang zu dem übriggebliebenen Theile des Schlosses noch unwegsamer gemacht. Die heldenmüthige Besatzung blieb ungebeugt, und der nach Richards Tode das Commando übernehmende Oberstlieutenant Dalbon beantwortete die an ihn ergangene Aufforderung zur Capitulation mit den Worten: „Man werde sich vertheidigen, so lange Wasser, Brot und Waffen vorhanden seien“. Nachdem aber jede Aussicht zum Entsatze verschwunden war, hatte Lord Stanhope mit den



Franzosen eine Capitulation abgeschlossen, vermöge welcher Alicante dem Feinde übergeben, der heldenmüthigen Besatzung aber freier Abzug mit allen Kriegsehren zugestanden wurde. Stanhope brachte sie, noch sechshundert Mann stark, auf seinen Schiffen nach Barcelona.

Hier war mittlerweile Starhemberg eifrigst mit den Vorbereitungen zum nächsten Feldzuge beschäftiget. Aber die inzwischen eingetroffenen Verstärkungen waren so sehr unter seiner Erwartung gewesen, daß er im Ganzen statt 40,000 kaum 27,000 Mann zählte. Der Feldmarschall mußte daher vor Allem bedacht sein, das, was ihm an Soldaten abging, durch Schnelligkeit der Bewegung und die erprobte Leitung seiner Truppen zu ersetzen, wie es fast bei allen Feldzügen der Fall war, die er zu seinem großen Ruhme bisher mitgemacht hatte.

Ungeachtet aller seiner Bemühung, der Erste den Feldzug zu eröffnen, kamen ihm die Franzosen dennoch zuvor. Am 22. April 1709 war der französische Generallieutenant d'Estaing mit 3000 Mann vor Benasque — einem befestigten Platze in Aragonien, hart an der französischen Grenze liegend — gezogen. Schon nach einigen Tagen ergab sich die Stadt, und die etwa 130 Mann starke Besatzung warf sich in das auf hohem und nur schwer zugänglichem Felsen erbaute Schloß. Auf wiederholten Hilferuf der bedrängten Schloßmannschaft gab der Feldmarschall dem zaudernden Grafen de la Puebla die gemessene Weisung, unverzüglich zur Vertreibung des Feindes von Benasque zu schreiten. Am 15. Juni ging er im Angesichte der Feinde durch eine Furt des Suertflusses, in welchem das Wasser seinen Soldaten bis an den Gürtel reichte. Ohne einen Schuß zu thun, warf sich der Graf an der Spitze des portugiesischen Regimentes Albuquerque auf den Feind. Die Franzosen wurden nach kurzem, aber mörderischem Kampfe zurückgeworfen; in wilder Hast flohen sie aus dem Lager und wurden eine weite Strecke noch verfolgt. Viele Gefangene wurden gemacht, vier Kanonen und drei Mörser in den Laufgräben genommen.

Allein gegen Ende des Jahres 1709 hatten widrige Ereignisse auf die Kriegsführung in Catalonien eingewirkt, und die Angelegenheiten König Carl's bedeutend verschlimmert. Es entstanden ernste Reibungen mit England, welches die Abtretung Minorca's für die bisher geleistete Hilfe als Entschädigung verlangte. Als Carl den ungestümen Forderungen des Generals Lord Stanhope in dieser Beziehung weder willfahren

konnte, noch durfte, verließ dieser Spanien, und die englischen Subsidien wurden eingestellt. Die Geldverlegenheiten König Carl's waren nun auf's Höchste gestiegen. Dazu gesellte sich noch die furchtbare Noth, welche, durch die Verheerungen der feindlichen Truppen während des verflossenen Feldzuges in den fruchtbarsten Gegenden Cataloniens verursacht — sich durch steigende Geldnoth noch steigern mußte. Durch die Bemühungen der Seemächte, so wie durch die klugen Maßregeln des Grafen von Gallas, der die österreichischen Interessen in England mit großem Eifer und vielem Geschicke vertrat — hatte sich indessen das britische Cabinet zur Fortsetzung des Krieges geneigt erklärt und das Pariament votirte nach längeren Verhandlungen — ohne Minorca's Besitz weiter zu erwähnen — eine Summe von 1,200,000 Pfund Sterling zur Bestreitung der Kriegskosten auf der Halbinsel.

Während dieser Vorgänge befand sich der Feldmarschall auf's Tiefste verstimmt in Barcelona. Er war auf vielfache Weise verhindert, der Sache König Carl's zu nützen; dies und die Ueberzeugung, daß ihm unter solchen Verhältnissen keine neuen Lorbeeren zu Theil werden dürften, hatte seinen Unmuth gesteigert und die schweren körperlichen Leiden geweckt, an denen er zeitweise litt. Er nahm es sich ernstlich vor, Spanien zu verlassen und auf heimathlichem deutschem Boden seine Gesundheit zu pflegen. Er stellte daher dem Kaiser in seiner Bitte um Abberufung vom Commando dringend vor, wie er, obgleich erst 55 Jahre alt, doch schon 33 Feldzüge mitgemacht, viele schwere Wunden erhalten habe, von einer Krankheit in die andere verfalle und sich daher zur Führung des Oberbefehls nicht mehr tüchtig genug fühle. — Aber der Wiener Hof und die verbündeten Mächte wollten von einer Abberufung Starhemberg's aus Spanien nichts hören. Denn sie wußten gar wohl, daß nur ihm die Behauptung Cataloniens zu danken sei, und suchten also vor Allem den Feldmarschall dahin zu bewegen, daß er wieder in Spanien bleibe.

Durch Kaiser Joseph's eigenhändiges Schreiben, das Alles enthielt, was des Monarchen allerhöchste Ueberzeugung von den großen Verdiensten Starhemberg's, von den wohlwollendsten Gesinnungen begleitet, auszudrücken vermag, so wie durch die schmeichelhaftesten Aufmunterungen von Seite des mächtigsten Alliirten — der englischen Regierung — beschwichtigt und gewonnen, behielt der Feldmarschall das Commando in Spanien wieder, und hatte, obgleich fortwährend leidend — nichts versäumt,



um für den künftigen Feldzug bald und so stark wie möglich gerüstet zu sein. Mit den lebhaftesten Farben schilderte er dem kaiserlichen Hofe den traurigen Zustand der Dinge in Catalonien, und bewies, daß nur bei offensiver Kriegsführung ein günstiger Erfolg zu hoffen, und daß ein blos vertheidigungsweises Verhalten mit dem Aufgeben Cataloniens fast gleichbedeutend sei. Er schilderte die Noth, in der Stanhope den Hof von Barcelona zurückgelassen hatte, und gab genaue Nachricht von den großen Vorbereitungen, die der mit allem Kriegsmaterial wohlversehene Feind aller Orten zur Eröffnung des nächsten Feldzuges treffe. Er wurde bei diesen Vorstellungen vom Könige Carl auch nachdrücklichst unterstützt.

Aber mitten unter allen den Vorbereitungen trat plötzlich ein Ereigniß ein, das alle gefaßten Beschlüsse und entworfenen Maßregeln nutzlos zu machen drohte. Die angestrengte Thätigkeit, mit der der Feldmarschall — ohne Rücksicht auf seine bereits angegriffene Gesundheit zu nehmen — sich der schwankenden Sache König Carl's hingab, beschleunigte und verstärkte den Ausbruch einer Krankheit, die wenig Hoffnung gab, daß Starhemberg sie überstehen werde. Carl's Angst war namenlos in so kritischem Momente, und seine Besorgnisse für die nächste Zukunft um so reger, als er Niemanden hatte, der Starhemberg's Stelle im Commando würde ersetzen können.

Allein Starhemberg's kräftige Natur überwand für dies Mal die schwere Krankheit zum Troste des Königs und seines Heeres, jedoch nur um abermals in neue Gefahr zu gerathen. Dies trug sich so zu.

Der Landgraf Heinrich von Hessen-Darmstadt — einer der wackersten Generale im Heere der Verbündeten, hatte, wegen Uebergehung im Commando eines untergeordneten Truppenkörpers zornig geworden, seine Stelle als Feldmarschalllieutenant niedergelegt, und seinen Entschluß erklärt, Catalonien zu verlassen. Nicht genug an dem, am 27. April 1710 begab er sich zu dem ihm befreundeten Grafen von Heril und bat ihn dringend, dem Feldmarschall Grafen Starhemberg eine Herausforderung zum Zweikampfe zu überbringen, der um 7 Uhr des nächsten Morgens auf freiem Felde Statt finden sollte. Denn Starhemberg müsse Genugthuung dafür geben, daß der Prinz durch ihn zur Niederlegung der militairischen Würden veranlaßt worden sei, die er in Catalonien bekleidete. Uebrigens habe Starhemberg nicht nur über seine, des Prinzen, Erfolge in der Conca de Tremp im Jahre 1708 und bei Balaguer im Jahre 1709

ungünstig gesprochen, sondern sich auch über die Fürsten des deutschen Reiches im Allgemeinen schmähend geäußert.

Der Graf von Heril wandte nun alle seine Ueberredungskunst an, um den heißblütigen Landgrafen zu überzeugen, daß diese Beschuldigungen keine genügenden Gründe zu einem so auffallenden Vorgange seien. Er führte ihm nicht minder die traurigen Folgen zu Gemüthe, welche ein ungünstiger Ausgang des Zweikampfes für Starhemberg sowohl, als auch für die Sache des Königs und der Verbündeten, und dadurch auch für den Prinzen selbst nach sich ziehen würde. Heril brachte endlich den inzwischen ruhiger gewordenen Prinzen zu dem Versprechen, sich unverzüglich nach Deutschland einschiffen zu wollen. Damit nicht zufrieden, eilte Graf Heril sogleich nach des Prinzen Entfernung zum Marquis von Perlas, und kam — nach Auseinandersetzung des ganzen Handels — mit diesem überein, den Feldmarschall um Abgabe der Erklärung zu bitten, daß es nie seine Absicht gewesen, dem Landgrafen von Hessen-Darmstadt eine Beleidigung zuzufügen. Mit der ihm eigenen Ruhe und Würde erklärte sonach Starhemberg, daß ihm dies nie in den Sinn gekommen sei, und er vom Prinzen nur gesagt habe, man müsse seine Tapferkeit im Zaume halten, weil ihm noch die Erfahrung und jene Ruhe fehle, die für den großen Feldherrn unerläßlich seien. — Die übrigen Anschuldigungspunkte zerfielen in bloßes Gerede. — Der König, durch Perlas von der ganzen Sache in Kenntniß gesetzt, beauftragte überdies den Grafen Traun, stets in der Nähe des Feldmarschalls zu bleiben, alle seine Bewegungen zu überwachen und so einem verhängnißvollen Zweikampfe um jeden Preis vorzubeugen.

Inzwischen hatte der Prinz sich mit der erhaltenen Erklärung nicht zufrieden gestellt, und übersandte Morgens am 29. April durch einen Bauer das Herausforderungsschreiben an den Feldmarschall. Trotz aller Vorsicht des Prinzen ward die Sache verrathen und schnell genug dem Könige gemeldet, der augenblicklich die Verhaftung des Landgrafen anordnete. Dies geschah, und Prinz Heinrich ward in ein an der Rhede gelegenes Haus gebracht und daselbst wohl bewacht. Carl berief hierauf den Herzog von Moles, Botschafter des Kaisers zu Barcelona, den königlichen Obersthofmeister Fürsten von Liechtenstein, den Admiral von Aragonien und den Grafen von Heril zur Berathung, in welcher beschlossen wurde, den Zweikampf zu hintertreiben, den Landgrafen zu verhalten,

das Land sogleich zu verlassen und nach Deutschland zurückzukehren. Der Prinz, unvermögend, seine Absicht zu erreichen, unterwarf sich diesem Ausspruche. Er begab sich am nämlichen Tage noch — am 6. Mai — an Bord eines Schiffes, welches zwei Tage später nach Genua unter Segel ging.

Die Nachricht, daß König Philipp V. sich selbst zum Heere begeben wolle, um seinen Nebenbuhler um die Krone Spaniens in Person zu bekämpfen, überzeugte den Hof von Barcelona von den ernsten Maßregeln zum nächsten Feldzuge von feindlicher Seite. Auch König Carl beschloß, ungeachtet des Widerstandes seiner Umgebung, dasselbe zu thun, und ward in dieser Hinsicht durch ein vom Lord Stanhope überbrachtes Schreiben der Königin von England noch mehr bestärkt, die ihm gleichfalls rieth, sich zum Heere zu begeben. Auch Stanhope, der, vor wenigen Tagen aus England kommend, Geld, ungefähr **1000** Mann Rekruten und beträchtlichen Vorrath an Getreide zur größten Freude des Volkes mitgebracht hatte, ließ es an eindringlicher Ueberredung hierzu nicht fehlen.

Am 5. Juni brach Carl mit geringem Gefolge von Barcelona auf und traf zwei Tage darnach im Lager ein. Starhemberg sandte dem Könige den Generallieutenant Grafen von Atalaya und den Brigadier Grafen von Nassau mit **15** Schwadronen entgegen. Er selbst ritt mit der ganzen Generalität bis eine Stunde weit vor's Lager. Hier empfing er den König, welcher den Wagen verließ, zu Pferde stieg und sich unter dreimaliger Lösung des sämmtlichen Geschützes in das zu seinem Quartiere bestimmte Kloster San Christo begab. Carl's Heer zählte dies Mal nicht über **19,000** Mann, dagegen belief sich König Philipp's Armee auf **22,000** Mann Fußvolk und **7000** Pferde.

Zwischen Agramuel und Balaguer stand das Heer der Verbündeten, ihm gegenüber — kaum eine Stunde entfernt, nur durch die Segre von dem Gegner getrennt, die spanische Armee. Der Marquis von Villadarias — der Feldherr König Philipp's — welcher genau die Stärke seines Gegners kannte, und wußte, daß Starhemberg noch immer einen Succurs aus Italien erwarte, beschloß, den Feldmarschall noch vor dem Eintreffen dieser Verstärkung anzugreifen. Er ging nun, auf seine bedeutende Ueberzahl bauend, am **11.** Juni **26,000** Mann stark bei Lerida auf drei Brücken über die Segre. Am nächsten Tage rückte er in neun Colonnen gegen Starhemberg's Aufstellung vor. Ruhig erwartete

dieser den Feind. König Carl hielt in der Mitte seiner Krieger auf dem hervorragendsten Punkte, von welchem man den bevorstehenden Kampf am vollständigsten zu überschauen vermochte. Bis auf eine Entfernung von anderthalb Stunden näherte sich der Feind dem Lager Starhemberg's, blieb hier durch zwei Stunden stehen und kehrte dann unverrichteter Dinge wieder in seine frühere Stellung zurück.

Die ganze Nacht hatten König Carl und sein Heer in Bereitschaft gestanden, und wirklich rückte am nächsten Morgen der Feind neuerdings heran. Bis auf halbe Kanonenschußweite drang er gegen Starhemberg's Lager vor, mit der Absicht, dessen linken Flügel anzugreifen. Villadarias aber, durch Starhemberg's treffliche Vertheidigungsanstalten stutzig gemacht, von den Batterieen des linken Flügels mit lebhaftem Feuer empfangen, so wie durch das auf den Anhöhen postirte Geschütz des Feldmarschalls stark bestrichen, mußte von seiner Unternehmung wieder ablassen, nachdem er durch bloßes Geschützfeuer an **300** Mann verloren hatte. —

Starhemberg, schnell entschlossen, das Günstige seiner Lage zu benutzen, wandte sich gegen Aragonien. Noch am nämlichen Abende wurden über die Segre Brücken geschlagen und am Morgen des **14.** Juni befand sich das ganze Heer der Verbündeten schon jenseits des Flusses. Längs der Segre wandte sich nun der Feldmarschall nach der Noguera, welche die Grenze zwischen Aragonien und Catalonien bildet, hatte sich des vom Feinde unbewacht gelassenen Uebergangspunktes versichert und bezog am nächsten Morgen auf aragonischem Boden ein Lager. Villadarias aber, statt, wie man erwartet hatte, Starhemberg nachzurücken, überschritt die Grenzen Cataloniens. So ereignete sich der höchst seltene Fall, daß Jeder der beiden Gegner das Gebiet des Anderen besetzt hatte. Bei dem Umstande aber, daß Starhemberg es nicht wagen durfte, in Aragonien vorzurücken, weil er den Feind nicht im Besitze Cataloniens lassen konnte, war es Villadarias auch eben so unmöglich geworden, in einem ihm feindlich gesinnten Lande vorzurücken und seinen Weg gegen Barcelona zu nehmen. So blieben beide Feldherren in ihren Lagern fast den ganzen Monat Juli unbeweglich gegen einander stehen, sich blos durch Entsendung von Streifcorps auf gegenseitige Beobachtung und Wegnahme der Zufuhren beschränkend.

Während dessen langte die längst erwartete Verstärkung von ungefähr

3600 Mann auf-spanischem Boden an. Der Feldmarschalllieutenant Baron von Wezel erhielt nun Befehl, mit der seinem Commando anvertrauten Streitmacht, so wie mit den zu Tarragona ausgeschifften frischen Truppen ohne Säumniß zum Heere der Verbündeten zu stoßen. Am 26. Juli ward die Vereinigung mit dem Feldmarschall bewerkstelligt, der zu gleicher Zeit alle entsendeten Streifcommando's einzog. Bevor Starhemberg's Befehle jedoch vollzogen waren, kam schon die Nachricht, daß König Philipp mit Anbruch desselben Tages — von dem überhand nehmenden Mangel gedrängt — sein Lager aufgehoben habe und in drei Colonnen gegen Lerida marschire. Sogleich setzte der Feldmarschall sein Heer in Bewegung. Der Generallieutenant Stanhope, welcher den linken Flügel befehligte und daher zuerst die Segre passirt hatte, wurde mit der Führung der aus 4 Dragonerregimentern, 20 Grenadiercompagnieen, 6 Feldstücken und dem Pontonstrain zusammengesetzten Vorhut betraut. Er hatte zugleich den Befehl, sich vor dem Feinde des Uebergangspunktes bei Alfaraz zu versichern und daselbst eine Brücke über die Noguera zu schlagen. Am nächsten Morgen schon befand sich das Heer Starhemberg's vollständig am jenseitigen Ufer des Flusses, und der Marsch gegen Alfaraz ward fortgesetzt, wo Stanhope bereits eingetroffen war. Bei Algerri, eine Meile vor Alfaraz, erhielt der Feldmarschall die Kunde hiervon, und bald darauf die Nachricht, daß die Vorposten 19 feindliche Schwadronen und zwei Infanterie-Brigaden gesehen hätten, welche auf dem Marsche nach Almenara begriffen seien. In demselben Augenblicke erreichte die Spitze von Starhemberg's Reiterei die Noguera und ging über den Fluß. Das feindliche Corps, welches zu spät kam, sich des Uebergangspunktes bei Alfaraz zu bemächtigen, faßte nun bei Almenara Posto und erwartete daselbst Carl's Heeresmacht. Villadarias eilte ihm mit der Cavallerie, König Philipp aber mit dem Fußvolke zu Hilfe. Gegen sechs Uhr Abends hatte fast das ganze Heer der Verbündeten die Noguera überschritten und kam somit dem Feinde zuvor, welcher zwar seine Cavallerie mit ungefähr 10 Bataillonen Fußvolk in zwei Linien aufgestellt hatte, während dessen übrige Infanterie noch im Anmarsche begriffen war.

Obwohl das Terrain zur Aufstellung und Ausbreitung der Truppen nicht eben vortheilhaft war, so konnte und durfte Starhemberg diesen günstigen Augenblick doch nicht ungenützt vorübergehen lassen; er gab daher das Zeichen zum Angriffe. Stanhope, und mit ihm die Generale Car-

penter, Frankenberg und Pepper, warfen sich, an der Spitze von sechs deutschen, sechs englischen und vier holländischen Schwadronen, mit solcher Entschlossenheit und solchem Nachdruck auf den Feind, daß sie dessen Reiterei, obgleich sie Anfangs wacker Stand hielt, doch bald zum Weichen brachten; der linke Flügel der Verbündeten war mit solcher Begeisterung vorgedrungen, daß deren rechter Flügel, von gleicher Kampflust beseelt, demselben kaum zu folgen vermochte. Einige feindliche Truppenabtheilungen leisteten zwar mannhaften Widerstand, ihre Reiterei aber — zurückgeworfen und in Unordnung gebracht, stürzte sich auf das eigene Fußvolk. Mehrere Bataillone wurden schonungslos überritten — endlich wandte sich das ganze feindliche Heer — keinem Rufe, keinem Befehle mehr gehorchend, zu wilder Flucht. Alles stürzte in ordnungslosen Reihen, von panischem Schrecken ergriffen, die Waffen von sich werfend, Geschütze und Bagagewagen zurücklassend, Lerida zu, sich unter die Kanonen dieser Festung zu retten. Hinter ihnen braus'te in kühner Verfolgung die Reiterei der Verbündeten einher. Viele der Flüchtigen wurden niedergemacht, Andere stürzten in Abgründe und Schluchten, Viele endlich ertranken in den Wellen der Noguera.

Carl hatte der Schlacht von der nächsten Anhöhe zugesehen, seine Gegenwart hatte auf die Kampflust der Truppen den günstigsten Einfluß gehabt. Auch Philipp hatte sich in den Reihen seines Heeres befunden und wäre bei der Flucht desselben bald seinem Gegner in die Hände gefallen, wenn nicht die Unerschrockenheit des Marquis von Villadarias und des Reitergenerals Don Jose Vallejo, so wie die Selbstaufopferung mehrerer spanischer Soldaten ihn der dringenden Gefahr entzogen hätten. Unter Lerida's Mauern sammelte Philipp seine zersprengten Schaaren. Am nächsten Morgen erst ließ sich der eigene Verlust, so wie der des Feindes übersehen. Das Heer der Verbündeten hatte ungefähr 400 Mann an Todten und Verwundeten eingebüßt, dagegen belief sich der Verlust der Spanier auf 1500 Todte und schwer Verwundete.

Groß war die moralische Wirkung, welche diese Niederlage auf die Anhänger der französischen Partei in Spanien ausübte. Ihre Entmuthigung war allgemein. Starhemberg, die ihm gebotenen Vortheile benutzend, nahm die Städte Monzon, Barbastro und Estadilla, deren Besatzungen zu Gefangenen gemacht wurden. Philipp aber, um seinem Gegner auszuweichen, der Miene machte, ihn von Castilien abzuschneiden,



ging über die Cinca und zog sich in forcirten Märschen gegen Saragossa zurück. Die Verbündeten folgten ihm auf dem Fuße. Die Proclamation, welche Carl bei seinem Vordringen in Aragonien erließ und die in Tausenden von Exemplaren verbreitet wurde, brachte die günstigste Wirkung auf die Gemüther der Aragonesen hervor. Die Aufrechthaltung aller Privilegien wurde zugesagt, Gnade und Belohnung dem geboten, welcher der Sache des Hauses Habsburg sich zuwenden würde.

In der Nacht vom 18. auf den 19. August überschritt Starhemberg den Ebro, ohne von den Spaniern beunruhigt zu werden. Er ging an dessen rechtem Ufer aufwärts und erreichte um die Mittagszeit die kaum eine Stunde von der Stadt entfernte alte Karthause, in welcher König Carl sein Quartier nahm. Da der Generallieutenant Marquis de Bay, welchem an Villadarias Stelle der Oberbefehl über die spanische Armee anvertraut worden war, an demselben Tage in Saragossa auch über den Ebro gegangen war, so standen sich nun die beiden Heere kampfbereit gegenüber. Sie brachten die Nacht unter den Waffen zu, in gespannter Erwartung der Ereignisse des kommenden Tages harrend.

Beide Feldherren hatten während der Nacht ihre Truppen zum Kampfe geordnet. Der Marquis de Bay lehnte den rechten Flügel an die Höhen von Fuentes, den linken an den Ebro, dort, wo der Fluß in die Stadt strömt. Philipp's Heer war etwas mehr als 20,000 Mann stark. König Philipp, von den vielen erlittenen Anstrengungen fieberkrank, ritt zwar am frühen Morgen durch die Reihen der Soldaten, ihnen Muth einsprechend, dann aber zog er sich in sein nahe an der Wahlstatt befindliches Zelt zurück, in welchem er voll Angst und Ungeduld den Ausgang des Kampfes erwartete.

Anders dagegen sah es auf der Seite der Verbündeten aus. Starhemberg, an Stärke der Streitkräfte dem Feinde ungefähr gleich, hatte seinen Soldaten die vollste Ueberzeugung des nahen Sieges einzuflößen gewußt. Stanhope befehligte den aus Pfälzern und Engländern bestehenden linken, der Graf von Atalaya den aus den kaiserlichen Regimentern und den Portugiesen zusammengesetzten rechten Flügel. Das Centrum stand unter Starhemberg's unmittelbarem Befehle. Der König selbst nahm in der Mitte des Fußvolkes seinen Platz.

Als der Morgen des 20. August anbrach, füllten sich die Wälle von Saragossa, die Dächer der Häuser mit den Bewohnern der Stadt, die

begierig waren, das furchtbare Schauspiel zu sehen, in welchem die beiden Mitbewerber um den heiß erstrebten Besitz der spanischen Krone mit mehr als **40,000** Kriegern rangen.

Mit einer lang dauernden Kanonade begann die Schlacht. Starhemberg hatte sein Geschütz mit solcher Umsicht aufgestellt, daß es den Spaniern große Verluste zufügte, während das feindliche Feuer dem Fußvolke der Alliirten nur wenig, ihrer in einer vollkommen gedeckten Stellung befindlichen Cavallerie gar nichts anhaben konnte. Endlich gab auf Seite der Verbündeten das Abfeuern zweier Feldstücke in die Luft das Zeichen zum Vorrücken. Hart stieß der rechte Flügel der Spanier auf die ihm gegenüber stehenden Truppen unter General Stanhope. Dieser wurde zurückgedrängt und die Spanier brachen mit solchem Nachdrucke vor, daß sie sich bald der auf dem linken Flügel des verbündeten Heeres befindlichen Geschütze bemächtigt hätten. Da zog Starhemberg im entscheidenden Augenblicke einen Theil der kaiserlichen Reiterei vom rechten auf den linken Flügel, ließ die Dragoner absitzen und dem Feinde in die Flanke fallen. Dadurch wurde die spanische Cavallerie in Unordnung gebracht, und wich, von dem hitzig herandrängenden Stanhope abermals angegriffen, unaufhaltbar zurück.

Glücklicher noch hatte der Gang der Schlacht auf dem anderen Flügel sich gestaltet. Hier war gleich der erste Angriff der Spanier mit Entschlossenheit zurückgeschlagen worden. Reihenweise warf das Gewehrfeuer der kaiserlichen Infanterie die Gegner nieder. Der Graf von Atalaya stürzte sich mit seinen Reitern auf die erschütterten Glieder der Feinde und durchbrach sie. Wie bei Almenara warf sich auch hier wieder die flüchtige spanische Reiterei auf das eigene Fußvolk, dasselbe mit Unordnung und Schrecken erfüllend. Mit unaufhaltbarer Kraft drangen die kaiserlichen und pfälzischen Soldaten unter Starhemberg's persönlicher Führung durch den Hohlweg, welcher sie von den Spaniern trennte. Mit dem Bajonnette erstürmten sie die jenseitigen Anhöhen und feuerten auf des Feldmarschalls ausdrücklichen Befehl ihre Gewehre erst dann ab, als sie nur wenige Schritte mehr vom Feinde entfernt waren. Fast jede Kugel traf, und der Tod wüthete gräßlich in den Reihen der Spanier. Die erste Linie derselben prallte nun auf die zweite und half diese in Unordnung bringen. Die Begeisterung auf Seite der Verbündeten, die Entmuthigung auf jener der Spanier hatte ihren Höhepunkt erreicht. Ihre Reihen lös'ten



sich auf in regellose Flucht und furchtbar wütheten unter ihnen die Schwerter der nachsetzenden Cavallerie. Viele der Flüchtigen wurden in den Ebro geworfen und fanden in den Wellen des Flusses den Tod.

Nach drei Stunden des erbittertsten Kampfes war der Sieg der Verbündeten, die Niederlage der Spanier vollendet. Zweiundzwanzig Kanonen, mehr als **50** Fahnen fielen den Siegern in die Hände. Der Feind verlor mehr als **4000** Todte und Schwerverwundete und eben so viele Gefangene; der Verlust der Verbündeten belief sich auf **1500** Mann. Voll freudigen Stolzes eilte Starhemberg dem Könige Carl entgegen und wünschte ihm zum Siege und dem damit gewonnenen Reiche Glück. Carl aber dankte seinem Feldherrn mit gerührter Umarmung.

Saragossa öffnete nun freiwillig dem Sieger die Thore, der befestigte von einigen Spaniern vertheidigte Palast der Inquisition ergab sich nach den ersten Schüssen schon, und mit steigendem Jubel bewillkommte das Volk König Carl, als er, von seinen Paladinen umgeben, in die Stadt einzog. Nun waren die Herzen der Aragonier gewonnen, das ganze Land unterwarf sich dem Banner des Hauses Oesterreich, freudig strömte das Volk zu den Fahnen Carl's, und die Stadt Saragossa brachte zur Entschädigung der Kriegskosten dem Könige ein Geschenk von **60,000** Goldstücken dar.

Nun entstanden lebhafte, ja erbitterte Discussionen, bezüglich der Frage, wohin man sich zuerst wenden solle, um von dem Siege die größten Vortheile zu ziehen. Es hatten sich über diesen Punkt zwei Parteien gebildet. Die Eine, aus den Engländern und Portugiesen bestehend, drang, mit Stanhope an der Spitze, auf den Zug nach Madrid. Die Andere, aus den deutschen Generalen gebildet, deren Wortführer der Feldmarschall selbst war, wollte, daß man, dem ursprünglichen Plane getreu bleibend, sich in Aragonien ausbreiten, dann den Ebro entlang nach Navarra vordringen solle, wohin die Trümmer des geschlagenen spanischen Heeres sich geflüchtet hatten. Diese seien so lange zu verfolgen, bis sie entweder völlig vernichtet, oder doch vom Boden Spaniens vertrieben wären. Aber dem widersprach Stanhope mit gewohnter Heftigkeit. Es gäbe, behauptete er, nun keine Armee in Spanien mehr, welche dem Könige Carl den Besitz des Reiches streitig zu machen vermöge. Nach Madrid, in die Residenzstadt der Könige Spaniens, müsse Carl bringen. Nur von dort aus seien die übrigen Städte und Provinzen der Monarchie gewohnt, Befehle zu

empfangen, dem Beispiele Madrid's würden sie ohne Weigerung, ja freudig folgen. Diese Meinung wurde mit Nachdruck von den portugiesischen Offizieren und den spanischen Großen unterstützt.

Starhemberg wurde jedoch durch diese Vorstellungen in seiner Ansicht durchaus nicht erschüttert, und erklärte, wie Ludwig XIV. seinen Enkel nie ohne Unterstützung lassen werde, daß Philipp's Armee nicht so ganz vernichtet sei, wie man glaube, und wie er in kurzer Zeit wieder bedeutende Verstärkungen an sich ziehen würde. Allein des Feldmarschalls kräftige Ueberredung hatte für Stanhope's unbeugsames Gemüth keine andere Wirkung, als daß er kurz und schroff erklärte, fest entschlossen zu sein, mit seinen Truppen keine andere Straße, als die nach Madrid ziehen zu wollen, ja daß er sie eher nach Barcelona und von da nach England zurück, als nach Navarra zu führen gesonnen sei. Diese drohende Sprache wirkte, und der Feldmarschall rieth gegen seine bessere Ueberzeugung nun dem Könige selbst, das kleinere Uebel dem größeren vorzuziehen und dem Drängen des englischen Generals nachzugeben.

Nach fünftägigem Aufenthalte zu Saragossa — (25. August) brach das Heer der Verbündeten von dort auf und schlug den Weg nach Madrid ein. Langsam nur, durch die steigende Zwietracht der Heerführer gehemmt, wurde der Marsch des Heeres fortgesetzt. Ueber Guadalaxara trafen die Verbündeten endlich am 20. September zu Alcala de Henares — unweit Madrid, ein. In einem hier abgehaltenen Kriegsrathe erhielt Stanhope den Befehl, noch in der Nacht mit ungefähr 1000 Pferden dem Heere voranzuziehen und am nächsten Morgen der Erste die Hauptstadt Spaniens zu besetzen.

Carl vernachlässigte zwar seiner Seits nichts, um auch hier die Zahl seiner Anhänger zu vermehren, und beschloß — um den Einwohnern der Hauptstadt Vertrauen zu zeigen und das ihrige zu gewinnen, einen feierlichen Einzug in Madrid zu halten.

Am 28. September fand derselbe mit glanzvollem Gepränge statt. Zweitausend der besten Reiter eröffneten den Zug, Carl's Hofstaat und seine Garden beschlossen denselben. Aber leer und öde, wie bei dem Einzuge des verbündeten Heeres vor vier Jahren, wie bei dem Stanhope's vor wenigen Tagen, waren auch jetzt die Gassen Madrid's. Nur einige Kinder erhoben, wenn Geld unter sie geworfen ward, ein schwaches, bald wieder verstummendes Freudengeschrei. Tief verletzt durch einen feinen



Hoffnungen so entgegengesetzten Empfang, weigerte sich der König, seinen Weg bis zum Palaste Retiro fortzusetzen. Mit dem erzürnten Ausrufe: „Diese Stadt ist ja eine Wüste!“ verließ er, durch das Thor von Alcala hinausreitend, Madrid wieder. Jetzt machte sich bei den Generalen der Verbündeten die Ueberzeugung geltend, daß man durch den Zug auf Madrid einen großen Fehler begangen und die Früchte der schönen Siege von Almenara und Saragossa ganz aufgeopfert habe.

Je mehr sich die Aussichten Carl's trübten, desto mehr erhellten sich dagegen die Verhältnisse des in Valladolid seit der Schlacht von Saragossa noch immer weilenden Königs Philipp. Nach erhaltener Kunde von den beiden Niederlagen von Almenara und Saragossa faßte Ludwig XIV. augenblicklich den Entschluß, seinem Enkel eine Truppenmacht von 14,000 Mann zu Hilfe zu schicken. Höheren Werth noch hatte die Ernennung des Herzogs von Vendome zum Oberbefehlshaber des französisch-spanischen Heeres. Er war der einzige Feldherr, welchen man dem Feldmarschall Starhemberg entgegen zu stellen wagte, und der auch bereits in Valladolid eingetroffen war.

Der Name des Herzogs und sein hoher Feldherrnruf flößte den Anhängern Philipp's neuen Muth ein. Von allen Seiten strömten die Castilier zu den Fahnen Vendome's. Zu Ende des Monats October hatte er schon ein wohlausgerüstetes Heer von mehr als 20,000 Mann auf den Beinen, zu welchem täglich noch neue Zuzüge stießen. Durch entsendete Streifcorps — welche bis an die Thore Madrid's streiften und Zufuhren wegnahmen — beunruhigte Vendome die Verbündeten. Der kühne Oberst Vallejo wagte sogar den König Carl selbst bei einer Jagd im Pardo aufheben zu wollen. Ein Waldhüter, der den König noch zur rechten Zeit von der Gefahr verständigte, hatte diesen Anschlag vereitelt.

Die Stellung der Verbündeten in Madrid wurde inzwischen immer unhaltbarer. Der Haß der Einwohner der Stadt gegen die Soldaten des Königs — welche ungeachtet scharfer Verbote viele Ausschweifungen begingen, nahm in erschreckender Weise zu. Zudem begann sich im Heere sowohl, als in der Hauptstadt selbst der Mangel an Lebensmitteln fühlbar zu machen. Es wurden zwei verschiedene Vorschläge gemacht, um das Heer der Verbündeten der bedrängten Lage zu entreißen, in welche dasselbe durch Stanhope's Starrsinn gerathen war. Der eine war, dem Könige Philipp nach Valladolid zu folgen und ihn, bevor er sich mit neuen

Truppen verstärkt hätte, gegen den Ebro zurückzudrängen. Der zweite — den Stanhope mit Lebhaftigkeit unterstützte, war dagegen, sich gegen den Westen zu wenden und so lange in dieser Richtung vorzudringen, bis man sich mit der portugiesischen Armee vereinigt haben würde. Allein der erste Vorschlag zerfiel durch die Gefahr, zwischen zwei feindliche Heere zu gerathen, und dem zweiten wendete man dagegen ein, daß Aragonien und Catalonien vollkommen aufgegeben, Barcelona aber und die Königin in die äußerste Gefahr gebracht werden würden.

Um endlich aus dieser gefährdeten Lage zu kommen, beschloß man, die im Kriegsrathe im Lager von Villaverde (am 23. October) ausgesprochene Ansicht des Feldmarschalls zu befolgen, nämlich, Madrid sollte so lange als möglich gehalten und Toledo zum Hauptwaffenplatze gemacht werden. In den ersten Tagen des Monats November hatte der Feldmarschall Starhemberg das Lager im Pardo aufgelöst und sein Heer, das noch ungefähr **16,000** Mann stark war, nach Ciempozuelos, einer an der Straße nach Toledo gelegenen Ortschaft, geführt. In größter Ordnung wurde der Abzug der verbündeten Truppen aus Madrid bewerkstelliget. Kaum aber hatten dieselben Madrid verlassen, so wurden dort die lebhaftesten Freudenbezeigungen angestellt und Philipp ward von Neuem als König von Spanien ausgerufen.

In Toledo befehligte der kaiserliche General Hamilton die **4000** Mann starke Besatzung. Dem Befehle des Feldmarschalls nachkommend, that er Alles, um die Stadt in guten Vertheidigungsstand zu setzen. Und als in Folge der Gefahr, welche von Seite Frankreichs Catalonien drohte, Carl am 18. November von Ciempozuelos aufbrach und den Rückweg nach dieser treuen Provinz einschlug, begab sich der Feldmarschall selbst nach Toledo, um womöglich diesen wichtigen Platz zu behaupten. Mit angestrengtem Eifer ließ er an den Befestigungen der Stadt arbeiten und Alles, was er an Lebensmitteln auftreiben konnte, in's Schloß bringen.

Während dessen hatte Vendome seine Operationen damit begonnen, daß er seinen Gegner von allen Seiten abschnitt, wobei er bei den Castiliern, welche über Carl's Abreise frohlockten, die eifrigste Unterstützung fand. Starhemberg sah daher bald ein, daß er sich in Toledo nicht werde halten können. Er faßte daher den Entschluß, an die Grenze von Aragonien zurückzukehren und dort eine Aufstellung zu beziehen. Die Truppen wurden





concentrirt und General Hamilton erhielt Befehl, Alles zum Abmarsche bereit zu halten.

Am 29. November verließen die letzten Bataillone der Verbündeten die Stadt, ohne dem dringenden Wunsche des Grafen Atalaya nachzukommen, Castiliens alte Hauptstadt der Plünderung Preis zu geben. Zu Chinchon hatte Starhemberg alle seine Truppen zusammengezogen, und da weder Wagen noch Zugthiere vorhanden waren, um Lebensmittel mit sich fortzuschaffen, so wurde beschlossen, in abgetheilten Corps zu marschiren. Die Engländer unter Stanhope hatten den linken, die Spanier und Portugiesen unter Atalaya den rechten Flügel, die Deutschen unter Starhemberg das Centrum gebildet.

Am 4. December waren die Verbündeten von Chinchon aufgebrochen, jede Abtheilung hatte auf dem ihr vorgezeichneten Wege ihren Marsch angetreten. Starhemberg setzte seinen Marsch ungehindert bis nach Cifuentos fort, wo er am 8. December mit dem Entschlusse eintraf, seine Truppen Halt machen zu lassen, ihnen einige Ruhe zu gönnen und das ganze Heer wieder zu vereinigen.

Unglücklicher hingegen war Stanhope bei seinem Rückzuge. Dieser war am Abende des 6. December zu Brihuega, einer kleinen am Flusse Tajaña gelegenen Stadt, eingetroffen. Allein um fünf Uhr des nächsten Tages zeigten sich bereits die Spanier, ungefähr 9000 Mann stark, in der Nähe der Stadt, die sie auch in kürzester Zeit eingeschlossen hatten. Stanhope hatte die ausgedehntesten Vorbereitungen zur Vertheidigung der Stadt getroffen. Er ließ die Thore verrammeln, Verschanzungen in den Straßen anlegen, Pallisaden pflanzen und Schießscharten in die Mauer der Häuser brechen, so wie den geräumigen Schloßplatz mit dem anstoßenden alten Thurme als letzte Zufluchtsstätte herrichten.

Mit Tagesanbruch des 8. December begann das Geschütz gegen die alten maurischen Wälle der Stadt und die neuen Verschanzungen Stanhope's zu spielen. Das Feuer dauerte fast den ganzen Morgen, bis endlich eine doppelte Bresche in den Wall geschossen, die durch das gleichzeitige Auffliegen einer Mine bedeutend erweitert ward. Muthvoll drangen die spanischen Grenadiere nun vor, wurden aber nach zweimaligem Versuche von den unerschrockenen Engländern mit Verlust zurückgeworfen. Nun führte Vendome seine Krieger in eigener Person gegen den Feind. Der Sturm hat sich auf allen Puukten erneuert. Endlich — nach unglaub-

licher Anstrengung gelang es den Spaniern, sich auf dem erstürmten Walle zu behaupten, und der Kampf ward in die Stadt verlegt, wo er sich von Gasse zu Gasse wälzte, jedes Hinderniß bewältigend, die Fremdlinge immer mehr und mehr aufzehrte.

Nachdem der Kampf bis sieben Uhr Abends gedauert hatte, und Stanhope jeden Widerstand für unnütz halten mußte, ergab er sich dem Sieger. Die ganze Heeresabtheilung, welche Stanhope befehligt hatte und die noch über **3000** Mann zählte, streckte die Waffen. Der Kampf kostete den Verbündeten ungefähr **600** Todte und Verwundete, die Spanier hingegen hatten weit mehr als das Doppelte verloren.

Auf die erste Nachricht von Stanhope's bedrängter Lage brach der Feldmarschall am Abende des 8. Decembers von Cifuentos mit den kaiserlichen Truppen zuerst auf. Er marschirte den Rest der Nacht und den darauf folgenden Tag ununterbrochen fort. Aber die Hindernisse, welche das gebirgige Land darbot, so wie die Nothwendigkeit des öftern Haltmachens, um mehr Truppen an sich zu ziehen, waren Ursache, daß Starhemberg zu spät kam. Mit grauendem Morgen setzte er seinen Marsch bis auf eine Stunde von Brihuega fort. Der Umstand aber, daß die von ihm als Signal abgefeuerten Kanonenschüsse unbeantwortet blieben, und die Stille, welche gegen Brihuega hin herrschte, erfüllte den Feldmarschall mit den düsteren Ahnungen des bereits geschehenen Falles der Stadt. Dennoch stellte er sein Heer in Schlachtordnung auf und nahte sich langsam der feindlichen Armee, welche auf einer sanften Anhöhe, die aus der Ebene von Villaviciosa sich erhebt, aufgestellt war.

Vendome hatte sich eben am Stadtthore befunden, um die gefangenen Engländer vorüberführen zu sehen, als man ihm Starhemberg's Ankunft meldete. Er begab sich unverweilt zu seinen Truppen, die er in der Gegend aufgestellt hatte, woher er Starhemberg's Annäherung vermuthete. In zwei Treffen ordnete er sein Heer. König Philipp, sich an die Spitze seiner Garden stellend, befand sich am rechten Flügel.

Dem mehr als **20,000** Mann starken Heere Vendome's stand die Armee der Verbündeten gegenüber, die kaum **12,000** Mann zählte. Starhemberg's geübtes Auge, die Ueberzahl so wie die gut gewählte Stellung des Feindes erkennend, beschloß — wenn es möglich war, den Zusammenstoß mit einem so überlegenen Gegner zu vermeiden. Um daher dieses Vorhaben zu verbergen, ließ der Feldmarschall zwei Mörser und



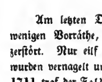
einige Kanonen aufführen und aus denselben ein Feuer eröffnen, das dem Feinde vielen Schaden zufügte. So dachte er den Feind zu beschäftigen, um, von der Dunkelheit begünstigt, den Rückzug nach Aragonien antreten zu können. Aber Vendome, Starhemberg's geheime Absichten errathend, traf solche Anstalten zum Kampfe, daß der Feldmarschall bald einsah, er werde der Schlacht nicht ausweichen können. Er säumte daher nicht, mit gewohnter Umsicht und Ruhe dasjenige zu verfügen, was zu wirksamer Gegenwehr am angemessensten erschien.

Um zwei Uhr Nachmittags begann auch von Seite der Spanier die Kanonade, und eine Stunde später gab Vendome das Zeichen zum Angriffe. Durch König Philipp's Gegenwart angefeuert, stürzte sich der rechte Flügel der Spanier mit solcher Gewalt auf den linken Flügel des verbündeten Heeres, daß die Reiterei zurückgetrieben, ihr Fußvolk in Unordnung gebracht wurde. Ihre Kanonen wurden genommen und die Auflösung der Truppen schien eine allgemeine zu werden. Da zog auf Starhemberg's Befehl der Generalmajor Graf Gondrecourt mit größter Schnelligkeit drei portugiesische Schwadronen vom rechten Flügel und drei Bataillone Fußvolk aus dem Hintertreffen auf den linken Flügel und stellte die Ordnung wieder her. Während dessen hatten die holländische und pfälzische Reiterei und 7 Bataillone Fußvolk — welche am linken Flügel standen, sich vom Hauptheere getrennt und in kopfloser Flucht aufgelöst. Die spanische Reiterei verfolgte sie bis weit hinter die Schlachtlinie. Sie warf sich auf das nur schwach vertheidigte Gepäck der Verbündeten, welches fast ganz verloren ging.

Durch dieses unbesonnene Vorwärtsdrängen der spanischen Reiterei war aber der rechte Flügel von Philipp's Heer ganz entblößt worden. Dieser Fehler wurde von Starhemberg in dem Augenblicke, in welchem er begangen worden war, auch schon benutzt. Der Feldmarschall ließ plötzlich die Reihen des Fußvolkes zusammenziehen, mit vier kaiserlichen Regimentern und einem Bataillon von Carl's Leibgarde unterstützt, den rechten Flügel des Feindes nachdrücklichst angreifen. Die Colonnen drangen, von ihrem Feldherrn persönlich geführt, mit so unwiderstehlicher Kühnheit in den Feind, daß trotz der bedeutenden Ueberzahl der Spanier ihre erste Linie durchbrochen und die zweite zurückgeworfen wurde. Vendome selbst und König Philipp wurden von dem Schwarme der Flüchtigen erfaßt und flohen mit ihnen. Starhemberg eroberte nicht nur

seine eigenen Kanonen wieder, sondern nahm auch noch die seiner Feinde und die Mehrzahl ihrer Standarten. Obgleich der Marquis von Valdecañas, von Vendome angefeuert, nochmals alle Anstrengungen machte, dem Sieger, welchem ein Pferd unter dem Leibe getödtet und sein Rock von siebzehn Kugeln durchlöchert wurde — das Schlachtfeld streitig zu machen, so ward dasselbe dennoch mit unglaublichem Muthe gegen den mit Tollkühnheit heranstürmenden Feind behauptet. Der Feind ward wieder mit beträchtlichem Verluste geworfen. Die tiefe Finsterniß hatte dem blutigen Gemetzel ein Ende gemacht. Starhemberg brachte die Nacht auf dem Schlachtfelde zu, die spanische Armee campirte auf den benachbarten Höhen. Ueber 4000 Mann hatte sie an Todten und Schwerverwundeten eingebüßt, Gefangene wurden nur Wenige gemacht, denn Starhemberg's Soldaten hatten weder Pardon gegeben, noch verlangt. Des Feldmarschalls Verlust war, wenngleich geringer, doch ebenfalls sehr bedeutend. Die Schlacht von Villaviciosa brachte dem Helden Starhemberg von Seite der stolzen Spanier den ehrenvollen Beinahmen: „el gran Capitan“.

Wenngleich dem Grafen Starhemberg die Ehre des Sieges gebührte, so waren doch leider die Folgen der Schlacht von Villaviciosa denen einer Niederlage gleichzustellen. Der an diesem Schlachttage erlittene Verlust, obwohl geringer, als der des Feindes, war ihm nicht so empfindlich geworden, wie der vollständige Mangel an Zug- und Lastthieren, der sich nun nach der Schlacht erst recht fühlbar machte. Denn fast alle Fuhr- und Packknechte hatten während der Schlacht und nach der Flucht des linken Flügels die Stränge abgeschnitten und ihr Heil in der Weite gesucht. Nachdem aber der Feldmarschall dennoch den Rückzug nach Aragonien fortsetzen mußte, sah er sich gezwungen, nicht nur die eroberten feindlichen, sondern auch seine eigenen Kanonen auf dem Schlachtfelde zurückzulassen. Er gab daher den Befehl, die Lafetten zu verbrennen und die Geschütze zu vernageln. So trat er am 11. December zur Mittagszeit seinen Rückzug an. In bester Ordnung, alle Angriffe feindlicher Reiterschwärme und des Landvolkes mit Entschlossenheit zurückschlagend, alle Entbehrungen mit Standhaftigkeit ertragend, ging Starhemberg in langsamen Märschen über die aragonische Grenze zurück. Am 23. erreichte er Saragossa, wo er sechs Tage verweilte, um seinen Truppen Erholung zu gönnen, verschiedene zerstreute Posten einzuziehen und Alles für den weiteren Rückzug vorzubereiten.



Am letzten December verließ Starhemberg Saragossa. Die wenigen Vorräthe, welche nicht mitgenommen werden konnten, wurden zerstört. Nur eilf Geschütze konnten mit weggeführt werden, die übrigen wurden vernagelt und die Munition in den Ebro geworfen. Am 5. Januar 1711 traf der Feldmarschall endlich zu Balaguer ein, wo er die Truppen in Cantonirungen verlegte. — Das war der Ausgang eines Feldzuges, der mit so stolzen Hoffnungen begonnen worden war! —

Nach dem Abzuge des Feldmarschalls zog König Philipp in Saragossa ein, wo er, um dem Kriegsschauplatze näher zu sein, einstweilen seine Residenz aufschlug. Am 10. Januar verließ Vendome das Hoflager seines Königs und folgte seinem Gegner bis an die catalonische Grenze. Fast gleichzeitig war der Herzog von Noailles an der Spitze von 18,000 Mann von Roussillon her, die Pyrenäen überschreitend, auf dem Kampfplatze erschienen. Ein Glück aber war es für König Carl und Starhemberg, daß Noailles den Fehler beging, sich gegen Gerona, statt gegen die Segre zu wenden. Denn hätte der Herzog an der aragonisch-catalonischen Grenze eine Stellung genommen, so würde er nicht nur Starhemberg von seiner Rückzugslinie nach Barcelona völlig abgeschnitten, sondern ihn auch zwischen zwei feindliche Heere gebracht haben, wo er sammt seinen 8000 Mann von einem mehr als vier Mal überlegenen Feinde zermalmt worden wäre.

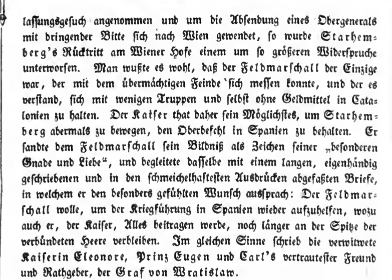
Gerona, am mittelländischen Meere gelegen und durch fünf Forts geschützt, galt damals für eine wichtige Festung und wurde allgemein als der Schlüssel von Catalonien betrachtet. Der Fall dieses Platzes gab das ganze Land bis Barcelona widerstandslos dem eindringenden Feinde Preis. Die Besatzung der Stadt bestand aus 2000 Mann unter den Befehlen des Generals Tattenbach, eines erfahrenen und wachsamen Generals. Der Herzog von Noailles, welcher am 15. December die Belagerung Gerona's begonnen hatte, ließ die Außenwerke der Stadt so heftig beschießen, daß ihre Wälle bald in Schutt sanken.

Am 29. December mußte die geringe Zahl der Vertheidiger die Forts verlassen und sich in die Stadt zurückziehen. Nun waren die Franzosen in der Lage, mit ihren Belagerungsarbeiten der Stadt selbst näher zu rücken. Und hatten auch die Elemente — (ein unter dem heftigsten Sturme fünf Tage lang dauernder Platzregen hatte alle Laufgräben unter Wasser gesetzt) — sich zu Gunsten der Belagerten erklärt, so beharrte der Herzog doch

mit unerschütterlicher Festigkeit bei seinem Vorhaben. Er wußte wohl, daß man in Barcelona große Zurüstungen machte, dem hart bedrängten Gerona Hilfe zu bringen; wirklich gelang es auch Starhemberg, trotz aller Vorsicht des Feindes, eine Verstärkung von 300 Mann in die Festung zu werfen. Muthig hielt sich die Besatzung und hatte jeden Sturm mit Entschlossenheit abgeschlagen. Am 23. Januar 1711 sprengte endlich Noailles drei große Minen zu gleicher Zeit. Ein großer Theil des Walles flog in die Luft und begrub viele der Vertheidiger unter seine Trümmer. Aber die stürmenden Franzosen wichen zum zweiten Male mit großem Verluste. Beim dritten Angriffe gelang es den durch Wort und That des Herzogs angeeiferten Truppen die Vertheidiger von den gebrochenen Wällen zu verdrängen und sich selbst darauf festzusetzen. Zwei Tage später — als die Angriffe der Franzosen mit Nachdruck wiederholt wurden, verlangte Tattenbach zu capituliren. Die Capitulation ward bald darauf abgeschlossen und am 1. Februar pünktlich vollzogen. Noailles rückte als Sieger in die Festung ein und Tattenbach führte die Reste seiner mit allen kriegerischen Ehren abziehenden Garnison nach Barcelona. Vendome's Heer überschwemmte mittlerweile die Ebene von Vich, besetzte Venasque und das Thal von Aran, eroberte Morella und nahm Balaguer, Calaf und Salsona weg. Den Verbündeten blieb nun in Catalonien außer dem Besitze der Seevesten Barcelona und Tarragona nur wenig mehr übrig.

Während man französischer Seits sich mit den Vorbereitungen zum nächsten Feldzuge lebhaft beschäftigte, während König Carl Alles aufbot, um seine Streitkräfte zu verstärken und dem überlegenen Feinde die Spitze bieten zu können, hatte der Feldmarschall beschlossen, seinen längst gehegten Vorsatz — Spanien zu verlassen und das Obercommando über die Truppen der Verbündeten in andere Hände zu legen — nun in Ausführung zu bringen. Die unzulängliche Unterstützung von Seite der Alliirten, das lästige Abhängigkeitsverhältniß, in welchem er zu den Engländern stand, besonders die vielen Kränkungen, die ihm vom General Stanhope zugefügt wurden, dann die schweren Leiden, die ihm seine vielen Wunden verursachten, und ihn fast unfähig machten, die Beschwerden des Feldzuges während der Sommermonate unter einem so heißen Himmelsstriche zu ertragen, hatten seinen Entschluß gereift.

Hatte auch der Hof von Barcelona des Feldmarschalls Ent-



lassungsgesuch angenommen und um die Absendung eines Obergenerals mit dringender Bitte sich nach Wien gewendet, so wurde Starhemberg's Rücktritt am Wiener Hofe einem um so größeren Widerspruche unterworfen. Man wußte es wohl, daß der Feldmarschall der Einzige war, der mit dem übermächtigen Feinde sich messen konnte, und der es verstand, sich mit wenigen Truppen und selbst ohne Geldmittel in Catalonien zu halten. Der Kaiser that daher sein Möglichstes, um Starhemberg abermals zu bewegen, den Oberbefehl in Spanien zu behalten. Er sandte dem Feldmarschall sein Bildniß als Zeichen seiner „besonderen Gnade und Liebe", und begleitete dasselbe mit einem langen, eigenhändig geschriebenen und in den schmeichelhaftesten Ausdrücken abgefaßten Briefe, in welchem er den besonders gefühlten Wunsch aussprach: Der Feldmarschall wolle, um der Kriegführung in Spanien wieder aufzuhelfen, wozu auch er, der Kaiser, Alles beitragen werde, noch länger an der Spitze der verbündeten Heere verbleiben. Im gleichen Sinne schrieb die verwitwete Kaiserin Eleonore, Prinz Eugen und Carl's vertrautester Freund und Rathgeber, der Graf von Wratislaw.

Die huldvolle Art, mit welcher der Kaiser den Feldmarschall zu längerem Ausharren in Spanien zu gewinnen suchte, rührte ihn tief. Er war dem edlen Joseph auf's Innigste ergeben, und darum verfehlten auch die herzlichen Worte dieses Monarchen ihre Wirkung nicht. Starhemberg blieb, ungeachtet der Verwahrlosung des Heeres, der großen Geldnoth und der Ueberzeugung, daß unter den obwaltenden Verhältnissen in Catalonien nichts Gutes mehr bewirkt werden könne, wieder in seinem Commando. Er brachte es auch in kurzer Zeit, trotz des Mangels an Hilfsquellen, durch angestrengte Thätigkeit so weit, daß König Carl schon am 18. April „den besseren Zustand der hiesigen Affairen" dem Kaiser melden und dem Grafen Wratislaw schreiben konnte, daß, wenn alle erwarteten Verstärkungen, namentlich aber die Subsidien bereits eingetroffen wären, man die Kriegsoperationen schon hätte eröffnen und den Feind hoffentlich nach Aragonien zurücktreiben können. Die Ankunft von fünf Bataillonen englischer Truppen und die versicherte baldige Nachsendung anderer vier Bataillone hob die gesunkene Hoffnung für die Sache der Habsburger in Spanien auf's Neue.

Aber inmitten all' dieser Hoffnungen war bereits ein Ereigniß eingetreten, welches der Sache des Hauses Oesterreich in Spanien einen härteren

Schlag versetzte, als es kaum durch die größte Niederlage hätte geschehen können. Kaiser Joseph I., welcher am 7. April von einem Unwohlsein befallen worden, verschied schon am 17. April 1711 um 10 Uhr Vormittags.

Am 1. Mai kam die Trauerbotschaft nach Barcelona. Erschütternd war der Eindruck, den sie daselbst hervorgebracht hatte. Und konnte man auch alle Folgen dieses unerwarteten Ereignisses im Voraus nicht berechnen, so fühlte doch Jedermann, daß dieser Unglücksfall von außerordentlicher Wirkung auf die Successionsfrage in Spanien werden müsse.

Ohne daher seine Ansprüche auf die spanische Krone aufzugeben, vielmehr fest entschlossen, alle Kräfte aufzubieten, die Kronen, welche sein Ahnherr Carl V. getragen hatte, auch auf seinem Haupte zu vereinigen, beschloß König Carl, Spanien zu verlassen und sich nach Wien zu begeben, um von seinen angestammten Erbländern Besitz zu ergreifen.

Sonntags am 27. September 1711 verließ der König an Bord des englischen Linienschiffes Blenheim, von Admiral Jennings in Person befehligt, Barcelona und seine treuen Catalonier, die mit so großer Standhaftigkeit seinen Fahnen folgten.

Die erste Sorge Starhemberg's nach Carl's Abreise bestand darin, die Wegnahme von Prats del Rey zu vereiteln, dessen Belagerung Vendome mit Nachdruck betrieb. Durch fortgesetzte Beschießung waren die Thürme und Mauern auf der Angriffsseite der Stadt bald gebrochen. Starhemberg ließ dagegen die an den Wallbruch stoßenden Gassen mit starken Abschnitten versehen, die Zugänge sperren, und traf überhaupt alle Anstalten, um einen Sturm abzuwehren. Vendome, der die Bresche zu einem Sturme eben nicht geeignet fand, nahm zu Minen seine Zuflucht, ohne jedoch auch dadurch günstigere Erfolge zu erzielen. Aber der Eifer, womit Vendome seine Absicht, Prats del Rey zu nehmen, bisher verfolgte, hatte am Ende keine andere Wirkung hervorgebracht, als daß er große Munitionsvorräthe verbrauchte und seine Kriegsleute, deren große Anzahl er vor den Wällen nutzlos verlor, ungemein schwächte.

Während beide Heere in wohlgewählter Stellung, gut verschanzt und vollkommen gerüstet, einander gegenüberstanden, beschloß Starhemberg — wie vor drei Jahren — eine Ueberrumpelung von Tortosa zu wägen. Der Feldmarschalllieutenant Baron Wetzel ward mit der Ausführung dieses Unternehmens beauftragt.

Aber der Mangel an Verschwiegenheit, welcher unter den spanischen Beamten in Barcelona herrschte, war die Hauptursache, daß der Anschlag auch dies Mal mißlang. Als Baron Wezel am frühesten Morgen des 25. October unter dem Schutze eines dichten Nebels alle Anstalten traf, die Mauern mit Leitern zu ersteigen, erdröhnten die Lärmkanonen, und die aus vier Regimentern bestehende Besatzung stürzte — des Ueberfalls gewärtig — auf die Wälle und zog die meisten der angelehnten Leitern über die Brustwehr hinauf. Nachdem die Stürmenden sich vergeblich bemühten, die Thore mittels Petarden zu öffnen, und Baron Wezel seine Absicht, Tortosa zu nehmen, vereitelt sah, trat er seinen Rückzug wieder an. Sein Verlust an Todten, Verwundeten und Gefangenen betrug 827 Mann.

Glücklicher als die Verbündeten war der Herzog von Vendome in ähnlichen Unternehmungen gewesen. Anfangs October schon hatte der Generallieutenant Du Rosel das in den Pyrenäen gelegene Castell Leon genommen, und am 7. November fiel nach viertägiger Vertheidigung Salsona in die Gewalt des spanischen Generals Brancamonte. Solche Erfolge spornten Vendome an, nun auch Cardona, den letzten Platz, anzugreifen, dessen Besitz ihm den Zugang nach Barcelona von der Nordwestseite sichern sollte. Ungeachtet der vorgerückten Jahreszeit und trotz des Widerspruches seiner Unterfeldherren gegen diese Unternehmung, schritt Vendome ohne Säumniß an die Belagerung von Cardona.

Auf einem steilen Felsenkegel gelegen, beherrschte Cardona die ganze Gegend. Die Stadt war von einer zwar alten, aber mit Thürmen versehenen starken Ringmauer umgeben, über ihr thronte das Schloß, welches damals als ein Meisterwerk der Befestigungskunst galt. Der einzige Zugang zur Stadt war durch ein verschanztes Lager gedeckt, dessen Südfronte gleichfalls auf zwei alte Thürme sich lehnte. Die Besatzung bestand aus 1868 Mann unter den Befehlen des Generals Grafen von Eck. Sie war mit Munition, Proviant und den übrigen Vertheidigungsmitteln so gut versehen, als es die beschränkten Geldverhältnisse nur immer erlaubten.

Am 12. November eröffneten die Feinde die Laufgräben gegen das verschanzte Lager. In der dritten Nacht darauf war die Schutzwehr bereits in Trümmer gelegt, und am 17. wurde das Lager erstürmt. Die Besatzung floh der Stadt zu, mit ihr drangen die Feinde in dieselbe. Graf

Eck besetzte mit den Seinigen das Castell, und der französische General Graf Muret nahm die Stadt in Besitz, welche von allen Bewohnern verlassen worden war. Am nämlichen Tage noch richtete Muret seine Kanonen gegen das Schloß, dessen Mauern er von verschiedenen Punkten beschoß.

Starhemberg hatte zwar den schnellen Verlust der Stadt Cardona lebhaft bedauert, aber er wußte auch zu gut, daß die Hauptstärke des Platzes in dem wohlbefestigtem Schlosse beruhe. Um daher dem Commandanten desselben die Vertheidigung dieses Bollwerkes zu erleichtern, beschloß der Feldmarschall, die Besatzung mit frischen Truppen zu verstärken. Der wackere Oberst Graf Gehlen erhielt den Befehl, mit 150 Grenadieren in das Castell zu gelangen; dort sollte er sich von Allem, besonders von der Stärke des Feindes, der Anzahl und Stellung seiner Geschütze unterrichten, um hiervon genaue Auskunft geben, und darnach weitere Maßregeln ergreifen zu können.

Zur vollsten Zufriedenheit des Feldmarschalls entledigte sich Graf Gehlen seines Auftrages. Die gesammte Mannschaft ward glücklich in das Schloß gebracht, und der Oberst war im Stande, eine ausführliche Darstellung des Zustandes der Festung, so wie der Angriffsweise und der Stärke der Feinde zu liefern.

Während man sich in Barcelona über die Möglichkeit des Entsatzes von Cardona berieth, war die Belagerung des Castell's in regelmäßiger Form fortgesetzt worden. Graf Muret hatte nichts verabsäumt, um den Platz in seine Gewalt zu bekommen. Am 30. November war die durch anhaltende Beschießung und Minen gewonnene Bresche endlich gangbar geworden. Muret führte seine Soldaten zum Sturme. Es gelang den Franzosen zwar, die Höhe der Bresche zu erreichen, sie wurden aber wiederholt hinabgeworfen, und alle ihre Anstrengungen, sich auf dem Wallbruche festzusetzen, blieben vergebens.

Drei Wochen lang hatte bereits die Belagerung von Cardona ohne wesentliche Veränderung im Gange dieses Ereignisses gedauert. Alle Anstrengungen der Feinde scheiterten an der muthigen Vertheidigung des Platzes. Nur die Provlantvorräthe minderten sich zusehends, und drohten, wie Graf Eck meldete, kaum bis zum Ende des Jahres noch auszureichen.



Der Graf von Starhemberg suchte daher Cardona mit frischem Mundvorrathe zu versehen, aber das Unternehmen ward durch die Wachsamkeit der Franzosen vereitelt. Als jedoch die englische Flotte mittlerweile 2400 Mann kaiserlicher Truppen in Barcelona an's Land setzte und diese im Lager bei Prats del Rey eingetroffen waren, hielt sich der Feldmarschall für stark genug, nicht nur den Platz zu verproviantiren, sondern auch denselben zu entsetzen. Der General Battée erhielt demgemäß den Befehl, Beides zu bewirken. Am 20. December 5 Uhr Abends brach Battée in aller Stille auf und näherte sich der Stadt Cardona bis auf eine halbe Stunde Entfernung. Hier wurde die Nacht unter den Waffen zugebracht und das Truppencorps zum Angriffe geordnet. Am 21. December um 5 Uhr früh wurde das Zeichen dazu gegeben. General Nebot fiel die feindliche Verschanzung an und eroberte dieselbe. Der Oberst Eduard Stanhope — ein Bruder des zu Brihuega gefangenen englischen Generals — besetzte die Anhöhe von La Corosa, welche das französische Lager beherrschte, und vertrieb die Feinde von dort. Während dessen unternahm Graf Eck einen Ausfall aus dem Schlosse, warf die Feinde nach der Stadt zurück und drang bis an den Fluß vor. In diesem entscheidenden Momente fühlte Graf Muret, daß seine Rettung nur darin liegen könne, wenn er selbst zur Offensive überginge. Mit vier Bataillonen und 12 Grenadiercompagnieen stürmte er nun den steilen Abhang von La Corosa. Die Kühnsten seiner Soldaten erreichten zwar die Höhe des Berges, wurden aber durch Stanhope mit gefälltem Bajonnette wieder den Abhang hinabgeworfen. Mit einem Verluste von 400 Mann sahen sich die Feinde in ihre frühere Stellung zurückgetrieben. Aber auch Stanhope erhielt einen Schuß durch den Leib und starb nach einigen Tagen. Am nächsten Morgen ward beschlossen, Cardona mit Waffen und Mundvorräthen zu versehen, und zu gleicher Zeit den Feind anzugreifen.

Während 400 Mann sich mit Proviant beladen gegen das Schloß in Bewegung setzten, wurden die Franzosen auf zwei anderen Seiten mit Nachdruck angegriffen und überall zurückgeworfen. Die Besatzung machte inzwischen einen Ausfall und der Transport gelangte glücklich in's Schloß. Endlich drangen die Truppen der Verbündeten von den Höhen von La Corosa — wo am erbittertsten gekämpft worden war — hinab in das feindliche Lager. Nach langem blutigem Kampfe räumten die Franzosen dasselbe,

zogen sich auch aus der Stadt zurück und gaben jede weitere Belagerung von Cardona auf. Das Geschütz wurde vernagelt, ein Theil der Fuhrwerke verbrannt. Um Mitternacht brachen die Franzosen gegen Salsona auf. Zweiundzwanzig Geschütze nebst einigen Munitionsvorräthen wurden die Beute der Sieger. Die Feinde hatten vor Cardona's Mauern **2500**, an den beiden letzten Schlachttagen aber **1500** Mann eingebüßt; der Verlust der Verbündeten belief sich auf **300** Mann.

Am **23**. December beging der Feldmarschall ein Dankfest für den glücklichen Entsatz von Cardona. Aus allen Geschützen wurde eine dreifache Salve gegeben, deren Echo den verbündeten Truppen neuen Muth einflößte, die Feinde dagegen mit Schrecken und Bestürzung erfüllt hatte.

Starhemberg's Name war in Aller Munde ob der glänzenden Erfolge. Auch von Seite Carl's, der an eben dem Tage, an welchem der Feind von Cardona flüchtete, in Frankfurt die Kaiserkrone erhielt, erntete der Feldmarschall gleiches Lob und gleiche Dankesbezeigung. Durch die Hand seiner Gemahlin, der Königin Regentin Elisabeth, ließ ihm Carl sein mit Edelsteinen besetztes Bildniß nebst einem Schreiben überreichen, in welchem er ihm seine Erkenntlichkeit in den huldvollsten Worten aussprach.

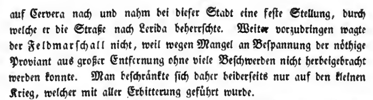
Vendome, der durch solche Ereignisse seine großen mit stolzer Zuversicht ausgesprochenen Entwürfe vernichtet sah, und überdies bei so vorgerückter Jahreszeit mit seinen erschöpften Soldaten nichts zu unternehmen vermochte, verließ seine Stellung von Prats del Rey und ging nach Aragonien zurück. Starhemberg, dessen Reiterei in Folge eben so großer Anstrengung als Entbehrung aller Erfordernisse herabgekommen war, rückte ihm nur langsam nach und verlegte, eben so wie sein Gegner, seine Truppen in die Winterquartiere. Er selbst begab sich nach Barcelona zurück, wo er von der Kaiserin Elisabeth auf's Huldreichste empfangen wurde.

Hatte sich Kaiser Carl VI. bei dem Regierungsantritte seiner Erbländer auch mit aller Thätigkeit den Staatsgeschäften gewidmet, so lag ihm doch nichts mehr am Herzen als die Entsendung von Geld und Truppen nach Catalonien, um den Successionsstreit zu unterstützen. Aber jetzt erst überzeugte er sich von dem verarmten Zustande seiner Staaten und der Zerrüttung des kaiserlichen Finanzwesens, er lernte die vielfachen Hindernisse kennen, welche jeder Hilfeleistung hemmend entgegen traten. Die Lage Cataloniens ward immer peinlicher, nachdem die bedungene Geldhilfe aus

England ganz ausblieb. Schon am 20. November 1711 hatte der Feldmarschall dem Prinzen Eugen den in Catalonien herrschenden Nothstand mit den lebhaftesten Farben geschildert, und erklärt, man möge entweder baldigst den Frieden abschließen, oder ein frisches, mit allen Kriegsbedürfnissen wohlversehenes Heer nach Spanien schicken. Er setzte nebstbei in einer Denkschrift die großen Schwierigkeiten auseinander, welche die Unterwerfung Spaniens, sowohl der großen Ausdehnung des Königreichs, als auch der Stärke der feindlichen Streitkräfte wegen, erschwerten. Und um alle diese Hindernisse zu besiegen — meinte Starhemberg weiter — sei es nöthig, Spanien von vier Seiten zugleich anzugreifen. Von Catalonien aus müsse man gegen Valencia und Aragonien, von Biscaya gegen Navarra, dann von Seite Portugals mit zwei Heeren nördlich gegen Galicien und südlich gegen Andalusien vordringen. Diese vier Heere müßten so stark und so gut ausgerüstet sein, daß jedes im Stande sei angriffsweise vorzugehen. „Woher nun diese Armeen kommen sollen, wer solche zu bezahlen und mit allen Nothdurften zu versehen und zu erhalten habe — schloß der Feldmarschall seine Denkschrift — solches lasset man höheren Orts zu consideriren und zu reflectiren über."

Uebrigens hatte Starhemberg, so gut es ging, sich in Catalonien zu halten gesucht. Der im November des vergangenen Jahres entworfene Feldzugsplan, welcher auf einem vollkommen festen Zusammenwirken aller Verbündeten beruhte, war nun in sich zerfallen, nachdem von Seite Englands gar keine, von Holland und Portugal nur geringe Hilfe mehr zu erwarten war. Der Feldmarschall konnte daher nichts Anderes thun, als an dem im vorigen Feldzuge beobachteten Verfahren festzuhalten, das heißt: stets concentrirt und in einer gesicherten Stellung zu bleiben und jede schickliche Gelegenheit zu ergreifen, um dem Feinde Abbruch zu thun.

Die Nachricht von der baldigen Ankunft der Truppenverstärkungen durch den Kaiser bewog den Feldmarschall, Alles zur alsogleichen Eröffnung der Feindseligkeiten vorzubereiten. — Wirklich traf am 28. Juni der sehnlichst erwartete Truppentransport zu Barcelona ein. Er bestand aus 6000 Mann. Bei Igualda concentrirte Starhemberg seine Truppen. Auf die erste Nachricht hiervon räumte der Fürst T'Serclaes-Tilly, des am 10. Juni 1712 zu Vimaros verstorbenen Herzogs von Vendome Nachfolger im Oberbefehle, die Stadt und Umgegend von Cervera freiwillig und ging bis Lerida zurück. Starhemberg rückte augenblicklich



auf Cervera nach und nahm bei dieser Stadt eine feste Stellung, durch welche er die Straße nach Lerida beherrschte. Weiter vorzudringen wagte der Feldmarschall nicht, weil wegen Mangel an Bespannung der nöthige Proviant aus großer Entfernung ohne viele Beschwerden nicht herbeigebracht werden konnte. Man beschränkte sich daher beiderseits nur auf den kleinen Krieg, welcher mit aller Erbitterung geführt wurde.

Inzwischen traf die Kunde von dem am **10.** August **1712** zwischen England und Frankreich abgeschlossenen viermonatlichen Waffenstillstande ein. Unter den heftigsten Verwünschungen der erbitterten Catalonier über die selbstsüchtige Krämerpolitik der britischen Krone, zogen die englischen Truppen an Bord der bereitstehenden Transportschiffe. Auch die holländische Escadre verließ das Mittelmeer und kehrte nach dem Texel zurück.

Aber die Engländer begnügten sich nicht allein, ihre Truppen aus Catalonien zu ziehen, sondern sie trugen auch darauf an, daß auch die bei Starhemberg's Heere noch befindlichen **1700** Portugiesen nach ihrer Heimath geschafft werden sollten.

Obgleich der Feldmarschall bei solchem Sachverhalte kein günstiges Resultat mehr von der weiteren Kriegführung in Catalonien erwarten durfte, so war er doch nicht zu bewegen, ohne bestimmte Befehle des Kaisers mit dem Feinde — wie der Herzog von Argyll, der Befehlshaber der britischen Truppen es verlangte — eine Waffenruhe einzugehen und Voranstalten zur Räumung Spaniens zu treffen. Er ließ vielmehr alle derartigen Anträge Argyll's unbeantwortet und arbeitete darauf hin, die Fortschritte der Feinde möglichst zu hemmen, und das von den kaiserlichen Truppen besetzte Gebiet weiter auszudehnen. Starhemberg hatte zu diesem Ende sein Augenmerk auf Gerona gerichtet, das er schon seit mehreren Monaten durch General Wezel blockiren ließ.

Die Besatzung der Festung bestand in **12** Bataillonen Fußvolk und **200** Reitern — vom Generallieutenant Marquis von Brancas befehliget. Hatten auch die Belagerten den Mangel an Proviant furchtbar empfunden, so widerstanden sie doch mit gleicher Entschlossenheit jedem Sturme. Schon war der Platz durch die enge Blockade auf's Aeußerste getrieben, da verbreitete sich plötzlich die Nachricht, der Marschall Berwick sammle jenseits der Grenze ein Heer, um Gerona zu befreien und dann gegen Barcelona selbst zu ziehen. Groß war die Bestürzung, welche diese Kunde in der Hauptstadt Cataloniens hervorbrachte. Starhemberg, dringend um



Beistand angerufen, begab sich alsogleich selbst vor Gerona und verwarf hier das Anerbieten des Marquis von Brancas, welcher an einem bestimmten Tage gegen freien Abzug der Besatzung mit sämmtlicher Artillerie und Munition den Platz räumen, früher jedoch alle Festungswerke in die Luft sprengen wollte. Starhemberg verweigerte, hierauf einzugehen. Er wußte, daß die Noth in der Festung auf's Höchste gestiegen und die Besatzung dem Hungertode verfallen sei, und daß sich Gerona noch vor Berwicks Ankunft auf Gnade und Ungnade werde ergeben müssen. Und würde er auch des Commandanten Anerbieten angenommen haben, was hätte ihm wohl der Besitz des in einen Steinhaufen verwandelten Gerona auch genützt? Starhemberg setzte daher die Belagerung mit allem Eifer fort, aber die tapfere Besatzung schlug entschlossen alle wiederholten Stürme ab, bis endlich Berwick mit 24,000 Mann zum Entsatze heranrückte.

Starhemberg, der nur 10,000 Mann befehligte, mußte es nun um jeden Preis vermeiden, zwischen die überlegene französische Heeresmacht und Gerona's Besatzung gedrängt zu werden. Er hob daher die Belagerung auf und zog sich nach Marlorguina zurück.

Durch diese mißlungene Unternehmung hatte sich Starhemberg auch das Mißfallen des Kaisers zugezogen. Das an den Feldmarschall hierüber erlassene Schreiben Carl's stand auffallend — der vielen darin enthaltenen Bitterkeiten wegen — mit allen früheren im Widerspruche, welche sonst von Liebe und Zärtlichkeit athmeten. Dies Schreiben mag auch Ursache gewesen sein, daß Starhemberg nach seiner Rückkehr aus Spanien sich von jedem weiteren activen Kriegsdienste fern hielt.

Inzwischen hatte der Abfall eines Verbündeten nach dem anderen, so wie die fortwährend ungünstig lautenden Nachrichten vom Kriegsschauplatze den Kaiser zu der Ueberzeugung gebracht, wie unmöglich es sei den Krieg in Spanien fortzusetzen. Und was diese nicht vermochten, das thaten die dringenden Vorstellungen mehrerer Minister — besonders des Grafen Wratislaw — welche dem Kaiser die Nothwendigkeit bewiesen, seine Truppen aus Catalonien zurückzuziehen. Die englische Regierung wendete Alles an, um ihn in dieser Ansicht zu bestärken; auch Eugen rieth zur Räumung Cataloniens. Allein noch zauderte Carl und erst am 21. December 1712, nachdem jede Aussicht auf einen anderen Ausweg völlig verschlossen war, wurde die Zurückberufung der Kaiserin und sämmtlicher Truppen definitiv festgesetzt.

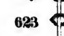
Am 19. März 1713 fand die Einschiffung der Kaiserin und ihres Hofstaates auf dem Schiffe des Admirals Jennings statt. Nach einer neuntägigen glücklichen Fahrt traf Elisabeth zu Vado — im Golfe von Genua unfern Savona gelegen — ein, und begab sich über Mailand nach Wien.

Vor ihrer Abreise hatte die Kaiserin den Feldmarschall Starhemberg zum Vicekönig und General-Capitain von Catalonien ernannt. In der umfassenden Instruktion, welche Elisabeth dem Feldmarschall ertheilte, war ihm namentlich die Erhaltung des besten Einvernehmens mit den sechs Männern empfohlen, welche von den Ständen des Fürstenthumes dazu bestimmt waren, die öffentlichen Geschäfte mit ihm zu berathen. Mit Patent vom 16. März wurde die Ernennung Starhemberg's zum Chef der Regierung in Catalonien bekannt gegeben, am nämlichen Tage legte er auch in der Hauptkirche von Barcelona den Eid als Vicekönig von Catalonien ab.

Aber Starhemberg's neue Würde war von kurzer Dauer, denn am 14. März 1713 wurde der Vertrag zu Utrecht — welcher Philipp den Besitz Spaniens sicherte — unterzeichnet, und vermöge desselben der Feldmarschall gezwungen, Barcelona zu räumen und seine wenigen Truppen auf englischen Schiffen nach Genua übersetzen zu lassen, wo er am 16. Juli glücklich eintraf.

Mit Bewilligung des Kaisers hatte Starhemberg seine Reise langsam durch Friaul nach Laibach fortgesetzt. Frohen Gemüthes voll betrat er das Haus wieder, in dem er stets mit großer Vorliebe verweilte und nach welchem er sich jahrelang so innig gesehnt hatte. Erst nahm er sich nun vor, sich durch nichts mehr der so lebhaft gewünschten Zurückgezogenheit entreißen zu lassen. Der einzige Posten, den Starhemberg je zu erhalten gewünscht hätte, war der eines Präsidenten des kaiserlichen Hofkriegsrathes. Aber dieser war durch Eugen besetzt, und der Feldmarschall wußte wohl, daß der Prinz diese Stelle, welche das ganze österreichische Militairwesen in seine Hände legte, niemals aufgeben werde. Starhemberg verlangte daher nichts als fortan in seiner Commende zu Laibach ungestört sich selbst zu leben und seinem entkräfteten Körper, nach so vielen Jahren erlittener Kriegsbeschwerden — die nöthige Ruhe geben zu können.

Aber die unverhohlen ausgesprochene Absicht, unbeirrt in Laibach zu bleiben und manche andere Erklärungen, welche der Feldmarschall in



dieser Beziehung an mehrere Personen abgab, verfehlten ihr Ziel nicht. Sie wurden übel gedeutet und seine Gegner ermangelten nicht, die sich deshalb am kaiserlichen Hofe kundgegebene Empfindlichkeit zu nähren. Sie steigerte sich überdies noch mehr, als man bei dem bevorstehenden Türkenkriege den Feldmarschall wieder zu benützen wünschte, er aber entschieden keinen Posten annehmen zu wollen sich erklärte.

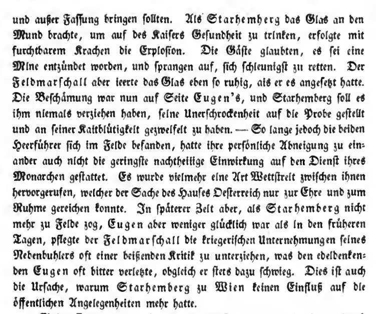
Im Jahre 1720 wurde Guido Starhemberg Landcomthur der Balley Oesterreich, und erhielt später die Würde eines Großcomthurs des deutschen Ordens.

Die Stellung, welche der Feldmarschall von nun an am kaiserlichen Hofe einnahm, war äußerlich eine höchst ehrenvolle. Es wurde ihm die Anerkennung seiner ruhmvollen Dienstleistung von Niemandem zwar versagt, aber weder auf die öffentlichen Geschäfte, noch auf das Militairwesen hatte sein Einfluß eine Geltung mehr.

Der Grund der zwischen Eugen und Starhemberg bestandenen Feindseligkeit kann nicht mit Verläßlichkeit ausgemittelt werden. Sicher aber ist es, daß dieser Zwiespalt im Jahre 1703 seinen Anfang schon genommen haben dürfte, weil bis dahin viele eigenhändige und höchst vertrauliche Briefe des Prinzen an Starhemburg vorhanden sind, während aus späterer Zeit wohl häufige, aber nur amtliche Schreiben Eugen's aufzufinden waren.

Man will übrigens den Ursprung der Abneigung, die zwischen beiden Feldherren herrschte, in einer kleinen List finden, durch welche Eugen dem Grafen Starhemberg einige Beschämung bereiten wollte, sie aber dann, als seine Absicht mißlang, selbst ernten mußte.

Starhemberg's Unerschrockenheit war überall zum Sprüchworte geworden. Die Wiener pflegten von ihm zu sagen: Der Feldmarschall würde über ein Erdbeben nicht erschrecken, noch eine Miene verziehen, wenn der Kahlenberg in die Stadt käme, dem Stephansthurme seinen Besuch abzustatten. Eugen, durch das seinem Nebenbuhler gespendete Lob etwas verletzt, erdachte eine List, durch welche er Starhemberg doch einmal vor den Augen zahlreicher Anwesenden außer Fassung zu bringen hoffte. Bei einem großen Feste, bei welchem dem Feldmarschall eine Ehrenstelle zugedacht war, ließ der Prinz, nachdem er die nöthigen Vorsichtsmaßregeln angewendet hatte, unweit von Starhemberg's Stuhl mehrere Böller eingraben, die auf das Signal eines Toasts plötzlich losbrechen und den Grafen überraschen



und außer Fassung bringen sollten. Als Starhemberg das Glas an den Mund brachte, um auf des Kaisers Gesundheit zu trinken, erfolgte mit furchtbarem Krachen die Explosion. Die Gäste glaubten, es sei eine Mine entzündet worden, und sprangen auf, sich schleunigst zu retten. Der Feldmarschall aber leerte das Glas eben so ruhig, als er es angesetzt hatte. Die Beschämung war nun auf Seite Eugen's, und Starhemberg soll es ihm niemals verziehen haben, seine Unerschrockenheit auf die Probe gestellt und an seiner Kaltblütigkeit gezweifelt zu haben. — So lange jedoch die beiden Heerführer sich im Felde befanden, hatte ihre persönliche Abneigung zu einander auch nicht die geringste nachtheilige Einwirkung auf den Dienst ihres Monarchen gestattet. Es wurde vielmehr eine Art Wettstreit zwischen ihnen hervorgerufen, welcher der Sache des Hauses Oesterreich nur zur Ehre und zum Ruhme gereichen konnte. In späterer Zeit aber, als Starhemberg nicht mehr zu Felde zog, Eugen aber weniger glücklich war als in den früheren Tagen, pflegte der Feldmarschall die kriegerischen Unternehmungen seines Nebenbuhlers oft einer beißenden Kritik zu unterziehen, was den edeldenkenden Eugen oft bitter verletzte, obgleich er stets dazu schwieg. Dies ist auch die Ursache, warum Starhemberg zu Wien keinen Einfluß auf die öffentlichen Angelegenheiten mehr hatte.

Einige Einwirkung auf das Kriegswesen mag er mittelbar dadurch ausgeübt haben, daß die besten Generale in des Kaisers Heere aus des Feldmarschalls Schule stammten und ihm sehr ergeben waren. Er pflegte über seine Kriegszüge gern und gut zu sprechen und war, wenn sich Zeit dazu fand, stets bereit, die Motive sowie Handlungsweise lichtvoll auseinander zu setzen, und erst dadurch wurden seinen Untergebenen die Kriegsereignisse, denen sie beigewohnt hatten, wahrhaft fruchtbringend und belehrend.

Des Feldmarschalls Lieblingsbeschäftigung war das Studium classischer Werke; Plutarch und Thucydides, in's Französische übersetzt, bildeten vorzugsweise seine Lectüre. Er liebte es nicht minder, durch zweckmäßige Leibesübungen seinen Körper zu kräftigen. Auch war er ein großer Freund der Jagd, und hielt besonders viel auf schöne Pferde. Nichts aber schätzte Starhemberg höher, als den häufigen Umgang mit seinen Angehörigen. Von allen Mitgliedern seines Hauses stand ihm Niemand näher, als die Familie seines älteren, lange Zeit vor ihm verstorbenen Bruders Gundakker. Insbesondere war es sein ältester Neffe Gundomar, mit welchem Guido Starhemberg fortwährend in dem vertrautesten Verhält-

niß stand. Feste Entschlossenheit war der Hauptzug seines Charakters und nichts vermochte ihn aus seinem Gleichmuth und seiner Ruhe zu bringen, die er allein des rechten Mannes würdig hielt. Alles, was ihn darin hätte stören können, vermied er. In Rede, Gang und Bewegung war er einfach, aber immer ernst und bedachtsam. In seiner Kleidung zeigte er niemals Aufwand oder Pracht, außer wo dies ausdrücklich nothwendig erschien, so wie er bei Tafeln, ganz im Widerspruche mit der Sitte seiner Zeit, stets die größte Mäßigkeit beobachtet hatte. Er trank nur wenig Wein, und diesen immer stark mit Wasser gemischt.

Durch die Anstrengungen der Feldzüge, insbesondere jener in Spanien, waren seine Körperkräfte sehr herabgekommen. Aber nach wenigen in Ruhe zu Laibach verlebten Jahren hatte er sich von den Mühen und der Erschöpfung seines thatenreichen Kriegslebens so erholt, daß er in seinem siebzigsten Jahre noch so wohl aussah, daß er gleich wieder an die Spitze einer Armee hätte gestellt werden können. Allein von da an machten sich die Einwirkungen des Alters geltend. Sein körperliches Uebel nahm so überhand, daß der Feldmarschall in seinem 78sten Lebensjahre den Gebrauch der untern Gliedmaßen ganz verlor und sein Lager nicht mehr verlassen konnte. Seine Verstandeskräfte blieben aber frisch und ungeschwächt wie zuvor. Er starb am 7. März 1737, achtzig Jahre alt, mit jenem festen Gottvertrauen, das ihn in seinem vielbewegten Leben jederzeit beseelt hatte. Zwei Tage nach seinem Hinscheiden wurde er, in den Habit der Ritter des deutschen Ordens gekleidet, in der deutschen Ordenskirche zu Wien bestattet, wo man sein Grabmal noch sieht.

In seinem Testamente, welches Starhemberg schon im Jahre 1716 mit Bewilligung des Hoch- und Deutschmeisters errichtete, vermachte er diesem die Summe von 30,000 Gulden, dem Feldmarschall Grafen von Harrach aber, seinem Nachfolger in der Balley Oesterreich, sein auf 12,000 Gulden geschätztes Ordenskreuz, sammt allem Silbergeräthe, das sich in seiner Wohnung befand.

Für die Glieder seiner Familie hatte er mit besonderer Liebe und Zartsinnigkeit uneigennützig bei seinen Lebzeiten schon durch mehrfache reiche Stiftungen und Schenkungen gesorgt. Die Uneigennützigkeit, welche der Feldmarschall gegen seine Familie stets an den Tag legte, bewährte er auch aller Orten und bei jeder Gelegenheit in glänzender Weise. So verzichtete er, als sich im Jahre 1733 nach dem unglücklichen Feldzuge in Italien der Kaiser in großer Geldklemme befand, freiwillig auf seine Feld-

marschallsbesoldung, die er bis dahin ungeschmälert bezogen hatte; auch der deutsche Orden, Starhemberg's Regiment und die kaiserlichen Soldaten überhaupt erhielten bei seinen Lebzeiten zahlreiche Beweise seiner Freigebigkeit, Wohlthätigkeit und emsigen Fürsorge.

Seinem Regimente vermachte er seine Besoldungsrückstände und sonstigen Forderungen an den Staat, welche sich fast auf **60,000** Gulden beliefen, zur Errichtung einer Apotheke für kranke Militairs.

Durch mehrfache Handlungen solcher Art bethätigte der Feldmarschall seine Liebe zu seinen Soldaten in einer Weise, die ihm wieder die Anhänglichkeit derselben in höchstem Maße gewann. Aber nicht nur diese Sorgfalt für ihr Wohl, die ganze Art, wie er dieselben behandelte, war geeignet, ihm ihre höchste Verehrung und Ergebenheit zu sichern.

Der Feldmarschall Graf Guido Starhemberg war von mittlerer Leibesgröße, stark gebaut, aber mehr hager als beleibt, seine Gesichtsfarbe war blaß, seine Miene drückte tiefen, ruhigen, an Strenge grenzenden Ernst aus. In seinem achtzigsten Jahre schied dieser ausgezeichnete Mann von der Erde, auf welcher er im gewöhnlichen, wie im höheren Sinne des Wortes mehr gekämpft und gelitten hatte als die meisten seiner Mitmenschen. Mehr als dreißig Feldzüge hatte er mitgefochten, in eilf derselben das Obercommando geführt, in zwanzig Schlachten, die vielen kleineren Gefechte ungerechnet, mitgekämpft, dreißig Belagerungen beigewohnt, gegen zwanzig Wunden, darunter viele schwere, mehrere lebensgefährliche erhalten.

Kein österreichischer Feldherr hat in entlegenern Gegenden Europa's, an den Ufern der Donau und der Theiß, wie an jenen des Po, des Ebro und des Tajo die Waffen seines Kaisers mit Ruhm geführt, als Guido Starhemberg, und er war es, unter dessen Commando die Feldzeichen des deutschen Zweiges des Hauses Habsburg bis in den Mittelpunkt von Spanien, nach Madrid, also weiter vordrangen, als sie jemals früher oder später gelangt sind.

(Auszugsweise aus dem trefflichen und sehr ausführlichen Werke Alfred Arneth's: „Das Leben des kaiserl. Feldmarschalls Grafen Guido Starhemberg." Wien. 1853.)



Hans Carl Graf von Thüngen,

K. K. Feldmarschall, Ritter des Königlich Preußischen Schwarzen Adlerordens und Inhaber des K. K. Infanterie-Regiments Nr. 20 (nun vacant Welden).

Die Thüngen's zählten zu den ältesten und reichbegütertsten Adelsfamilien Frankens. Das bedeutende Dorf Thüngen mit zwei Schlössern — des Geschlechtes Wiege, von welchem sie den Namen führten — liegt anderthalb Stunden von dem weiland würzburgischen Städtchen Carlsstadt, an dem Flüßchen Bern. Die Thüngen's zählten auch zu den unternehmendsten und streitbarsten Geschlechtern. Carl von Thüngen machte sich dem Bischof Johann von Würzburg dergestalt fürchterlich, daß dieser 1437 genöthigt wurde, durch schwere Opfer ein Bündniß mit den Herzögen Friedrich und Wilhelm von Sachsen zu erkaufen. Sie schickten ihm Behufs der Belagerung des Thüngenschen Schlosses Reusenberg 600 Reisige und 2000 Fußknechte, sammt einer großen Büchse. Die Feste widerstand aber allen Angriffen, wiewohl bei dem Abzug der Belagerer, 1438, von der Besatzung nur mehr 10 Mann übrig. Georg von Thüngen befehdete 1465 das Hochstift Bamberg, und beinahe gleichzeitig den Abt von Fulda, dessen Anstrengungen die Feste Reusenberg abermals trotzte. Hans von Thüngen wurde 1499 von Kaiser Maximilian dem Markgrafen Kasimir von Brandenburg beigegeben, um den Frieden des schwäbischen Bundes mit den Schweizern zu vermitteln. Konrad von Thüngen, Fürst-Bischof zu Würzburg 1519, starb 1530. Neidhard von Thüngen, Bischof zu Bamberg 1591, war Zeitlebens beschäftigt, in dem Umfange seines Sprengels die neue Lehre zu bekämpfen, und starb 1598, den Ruf eines Prälaten von ausgezeichneter Frömmigkeit hinterlassend. Ein anderer Neidhard und sein Vetter, Philipp Kaspar, dieser seit 1620 mit Johanna Sibylla von Stein zu Nassau verheurathet, „zween sehr böse Herren von Thüngen, wurden wegen ihrer Unthaten vom Kaiser in die Acht und Aberacht erklärt, und erhielt Chur-Mainz den Auftrag, diese Herren zu vertreiben, und die beschädigten Unterthanen in die herrschaftlichen Güter zu immittiren. Bei dieser Gelegenheit wurde der lutherische Pfarrer in Burg-Sinn vertrieben, und alle Einwohner bis auf eine Haushaltung in einem Tage katholisch. Mainz war nun Schutzobrigkeit." Die Familie von

Thüngen beharrte aber in der augsburgischen Confession, und es ist des Bischofs Neidhard Bruder Carl auf Wüstensachsen der Vater geworden Wolf Albrechts, der Großvater von Johann Friedrich auf Weißenbach, und von Hans Carl von Thüngen, einer der ausgezeichnetsten Persönlichkeiten seiner Zeit.

Geboren den 5. Februar 1648, soll Hans Carl einige Tage vorher im Mutterleibe mit heller Stimme geweint, auch zwei Zähne mit auf die Welt gebracht haben. Er besuchte die Bildungsanstalten zu Schweinfurt, Koburg und Gotha, nicht ohne Frucht, wie denn von ihm gerühmt wird, daß er in den römischen Antiquitäten eine ungemeine Wissenschaft erlangt habe; dann trat er in des Herzogs von Lothringen Kriegsdienste, namentlich in das von dem Herzog an Spanien überlassene Regiment Maras, wo er rasch vom Fourier zum Fähnrich und nach Verlauf von drei Jahren zum Obrist-Wachtmeister aufstieg. Er stand in der Franche-comté, als der von dem Marquis de Listenois geleitete Aufruhr zum Ausbruch kam, 1673, und wurde mit einer geringen Macht gegen die Rebellen ausgesendet. Listenois erlitt vollständige Niederlage, und die von seinem Volk besetzten festen Punkte fielen nach einander. Das Jahr darauf war Thüngen einer der Vertheidiger von Besançon, er führte aber weder in der Stadt noch in der Citadelle das Commando, daher ihm ganz mit Unrecht die Uebergabe zur Last gelegt worden. Er folgte dem Prinzen von Vaudemont, dem Statthalter der verlorenen Provinz, nach den Niederlanden, und stand demselben als Adjutant in der Schlacht bei Senef zur Seite. Ein Abenteuer, dessen weiter unten gedacht werden soll, bestimmte ihn, abzudanken. Er ging, nach einigem Herumirren, auf seine Güter, war aber dort kaum eingekehrt, als der fränkische Kreis ihn zu seinem Obrist-Lieutenant bestellte. Als solcher wurde er 1676 zur Commandantenstelle in der Stadt Würzburg berufen, auch an die Spitze eines kaiserlichen Allianzregiments gestellt. Verwegenen Streichen, deren er nicht wenige in den beiden folgenden Feldzügen den Franzosen versetzte, verdankte er den ehrenvollen Ruf zu der Commandantenstelle in Straßburg. Als General-Wachtmeister führte er 1683 die fränkischen Kreistruppen in den Türkenkrieg; er wirkte zu dem Entsatz von Wien, in der Belagerung von Neuhäusel, in dem Treffen bei Gran 1685, als womit er sich eine General-Majorsstelle in der kaiserlichen Armee verdiente. In der Bestürmung der Rondelle vor Ofen, 27. Jul. 1686,



verwundet, half er zu der Einnahme von Fünfkirchen, dessen Citadelle seiner Hut anvertraut wurde. Zum Feldmarschall-Lieutenant 1688 ernannt, wurde er in dem Jahre nach dieser Beförderung von dem Kaiser den Bischöfen von Bamberg und Würzburg überlassen, um sie gegen die Gefahren einer französischen Invasion sicher zu stellen. Nicht minder diente er 1689 bei den Belagerungen von Bonn und Mainz, auch bekleidete er nach der Einnahme die Commandantenstelle in Mainz, in welchem Posten er dergestalt dem Churfürsten sich empfahl, daß dieser ihn 1690 zu seinem General-Feldzeugmeister ernannte, und ihm alle seine Truppen untergab. Churmainzischer General-Feldmarschall 1690, erhielt Hans Carl kurz darauf den gleichen Rang in der kaiserlichen Armee. Indem er aber von einem Besuche, dem Markgrafen Ludwig von Baden im Lager abgestattet, zurückkehrte, fiel er einer französischen, aus Philippsburg gekommenen Partei in die Hände, so daß er, nach einer Gefangenschaft von vier Wochen, genöthigt war, mit 5000 fl. sich zu lösen. Nach dem Ryswyker Frieden 1698 erhielt er das Commando zu Philippsburg, dann befehligte er in dem bald wieder zum Ausbruch gekommenen Kriege bei der Belagerung von Landau, 1702, die gegen die Citadelle gerichtete Attaque.

Zu Anfang des J. 1704 präsidirte er zu Bregenz in dem vom Markgrafen Ludwig niedergesetzten Kriegsgericht, welches die Grafen von Arco*) und Marsigli von wegen des übereilten Aufgebens von

*) Der durch sein unglückliches Ende bekannte kaiserliche Feldmarschallieutenant Johann Philipp Graf von Arco hatte an 30 Jahre dem Erzhause Oesterreich mit Ehren gedient, in den verschiedenen Schlachten und Gefechten 18 Wunden davongetragen und wurde zum Commandanten von Alt-Breisach ernannt, als 1703, während des spanischen Erbfolgekrieges, die Franzosen unter dem Herzog von Burgund vor jene für unüberwindlich gehaltene Festung rückten. Die Vertheidiger hatten einen sehr anstrengenden Dienst; dennoch konnte Arco zur Abwehr eines Hauptsturmes über ungefähr 2000 Mann gebieten; indeß hatten Alle kein Vertrauen zu dem Festungs-Commandanten. Obgleich der Markgraf Ludwig von Baden ihm noch am 16. August 1703 vorgeschrieben hatte: „Sich bis auf den letzten Mann zu wehren, bis auf alle extremität, und mit Ansetzung Leib und Lebens, mit Kopf und Hand, diese so wichtige Festung für Kaiser und Reich zu erhalten;" — (Feldmarschallieutenant Arco durfte somit wenigstens nicht zweifeln, was ihm zu thun obliege) —, so versammelte Arco doch schon am 6. Septbr. die Offiziere der Garnison und erklärte: daß, da man auf keinen Entsatz hoffen dürfe, der Augenblick gekommen sei, in welchem eine Capitulation entschuldigt bleibe. Noch an demselben Tage unterzeichnete er die

Breisach verurtheilte, und hat in Gemäßheit seines Ausspruches Arco mit dem Kopfe, Marsigli mit seiner Ehre gebüßt.

„Diesem Urtheil nun zu Folge, ward der General-Feld-Marschall-Lieutenant Graf von Arco mit dem Crucifix in der Hand, auff den zur Execution bestimmten Platz gebracht, da er sich auff ein schwartzes Tuch, so auff den Schnee hingebreitet war, stellete, und folgende Abschieds-Worte an die Zuschauer mit lauter Stimme hielte:

Capitulation, und am 8. Septbr. zog die noch 3500 Köpfe, mit etwa 2100 Dienstbaren, zählende Garnison ab, dem Feinde 37 metallene, 37 eiserne Kanonen, 3 Mörser, 1800 Centner Pulver, 500 Centner Blei, 2000 Projectilen, 10,000 Säcke Mehl und Körnerfrüchte überlassend. So fiel der auf's Beste versorgte Platz, nach einer Belagerung von 13 Tagen, ohne Schwertstreich, und Breisach, der Schlüssel Deutschlands, gerieth hierdurch abermals für 12 Jahre in die Hände Frankreichs. Arco wurde dieserhalb in Bregenz von dem mit Recht aufgebrachten Markgrafen Ludwig vor ein Kriegsgericht unter dem Vorsitz des Feldmarschalls Thüngen gestellt; die Hauptgravamina gegen ihn waren: Er habe viele feindliche Parlamentaire empfangen, von denen Einige sogar die Vertheidigungsanstalten besehen. Vernachlässigung in Beistellung des Kriegsmaterials und eigenmächtige Verwenduug eines Theils der Magazinvorräthe. Von erwiesener Bestechung kommt, obwohl scharfer Verdacht hierzu vorhanden, in den Acten nichts vor. Thatsache aber ist es, daß der bei Arco in besonderer Gunst stehende Platzmajor Neuhofen, als die Offiziere am 6. Septbr. kaum ihre Vota abgegeben hatten, über den Wallbruch in die Laufgräben eilte, und dort mit den Franzosen verkehrte. Ferner stellten sich aus den im K. K. Kriegsarchive zu Wien verwahrten Prozeßacten gegen Arco folgende Anschuldigungen heraus: 1) Er habe am 3. Septbr. schon Einiges von den Magazinvorräthen verkauft. 2) Vom linken Rheinufer seien häufig Briefe und Vertraute an ihn gekommen, deren Letzteren man am Thor niemals die Augen verbunden habe. 3) Aus dessen Wohnung seien verschiedene Signale dem Feinde gegeben worden. 4) Am 5. Septbr. Morgens sei einer seiner Hausbedienten mit einem als Bauer verkleideten Menschen aus der Stadt gegangen. Als das Offiziercorps darüber eine Aufklärung verlangte, hieß es: Dies sei ein Vertrauter des Markgrafen Ludwig gewesen, der ein Schreiben überbrachte. Dieses Schreiben aber konnte nicht vorgewiesen werden.

Nicht minder auffällig ist die Thatsache, daß man im Hauptquartiere des Herzogs von Burgund, schon zehn Tage früher, mit großer Bestimmtheit den 6. September als den Tag der Uebergabe Breisachs bezeichnet hatte!! —

Die Untersuchung wurde erst am 4. Februar 1704 beendigt, Arco zum Tode verurtheilt und auf dem Marktplatze zu Bregenz enthauptet. Der als Unter-Commandant ihm zugetheilt gewesene Generalmajor Graf Marsigli, „ein sonst sehr gelehrter und bedächtiger Herr" — so wie der Oberst Freiherr von Eckh kassirt.

„Hier ist die Bildnuß des wahren GOttes, der ein Richter ist im Himmel und auff Erden, dieser weiß, ob ich den Tod wegen der Uebergab der Vestung Breysach verschuldet habe oder nicht, und ob zwar, wider alles Verhoffen, ein sehr schweres Urtheil wider mich ausgefallen, so will ich doch, aus Liebe GOttes, und seinen Willen zu erfüllen, solches mit Lust und Freude annehmen, wie ich dann allen denjenigen, die an meinem Tod Schuld haben möchten, nicht nur allein von Hertzen verzeihe, sondern auch den höchsten GOtt, bey dem ich noch heut in dem Himmelreich zu seyn vestiglich verhoffe, bitten werde, daß auch er ihnen verzeihe. Ingleichem ich alle ersuche, daß auch sie nach meinem Tode mit einem Vatter unser, oder guten Gedancken bei GOtt für mich bitten wollen. Anbey aber können alle und jede, ob einem solchen General von so hohem Hauß, der über die dreißig Jahr so viel getreue Dienste Ihro Kayserl. Maj. und dem Heil. Röm. Reich geleistet, und endlich das Leben auff solche Weiß durchs Schwerdt lassen muß, sich bespiegeln, und lernen, daß auff dieser Welt alles nur eine pur lautere Eitelkeit seye, ausser allein GOtt dienen, als welcher eines jeden Verdienst gewiß und treulich belohnet. Hier ist doch keine Gnad zu hoffen.

„Hiermit kniete er nieder, und empfienge von den Capucinern die letzte Benediction, worauff er wieder auffstund, und ferner sagte: Fürnemlich aber bitte ich für das Durchl. Hauß Oesterreich, daß der höchste GOtt ihme alles Glück und Seegen mittheilen wolle, mithin befehle ich auch unsern gnädigen Kayser, ꝛc. ꝛc. meine Gemahlin und verlassene Kinder.

„Hernach nahm ihm sein Cammer-Diener die Peruque ab, und satzte ihm also gleich eine Schlaf-Haube auff, er machte aber seinen schwartzen Rock und Camisol auff, zoge solches ab, und gab es seinem Cammer-Diener, der das Halß-Tuch nahm, und damit seine Augen verband. Als dieses geschehen, rieff er auff Lateinisch: Herr! meinen Geist befehl ich dir in deine Hände! darnach thät ihm der Cammer-Diener das weisse Camisol und Hembd über die Achseln herab richten, und stellte ihn mit dem Angesicht gegen der Sonnen Auffgang, worauff er dreymahl anfieng zu ruffen: JESU! stehe mir bey! Und als er also rieff, schlug ihm der Freymann stehend das Haupt herunter, und weil er die Hände etwas hoch hielt, sind ihm auch die Daumen samt dem Crucifix über die Helffte weggehauen worden, wornach er in die See-Capellen beygesetzt, und des Nachts mit Wind-Lichtern in die Bregentzer Pfarr-Kirchen in St. Niclas-Capelle begraben

worden." In denselben Worten beinahe beschreibt Thüngen selbst das Ereigniß in einer kläglichen an seinen alten Freund, den von Stein zu Nordheim, gerichteten Epistel, dann fügt er hinzu: „Ihr seid gewißlich überzeugt, daß ich während der Execution der Richtstätte fern mich gehalten, und doch habe ich Alles, was da vorging, sehen und hören müssen, wie ich es auch noch jede Nacht sehen und hören muß. Es ist mir das eine Qual ohne Gleichen, viel bitterer, als ich sie zu tragen vermag: allein die Hoffnung auf Gottes unendliche Barmherzigkeit hält mich noch aufrecht."

Während in dem Feldzug des Jahres **1704** der Markgraf von Baireuth und Graf Styrum mit der kaiserlichen und Reichsarmee das Würtembergische deckten, stand Thüngen mit **10,000** Mann vom Bodensee an: „bis an den Schwartz-Wald, und hatte die vornehmsten Passagen gedachten Waldes vor- und rückwärts mit Linien, und durch Verhauen des Walds, dergestalt verwahret, daß es unmöglich schiene, daß der Feind durch Brißgau würde durchbrechen können. Besser unten im Schwartz-Wald nach dem Würtembergischen lagen die Preußischen, nebst einigen Schwäbischen und Würtembergischen Truppen, und hatten auch, zur Verhütung des Durchbruchs, alle gute Anstalt gemacht. Als aber der Churfürst von Bayern und der Maréchal de Marsin anrückten, hielt Thüngen für rathsamer, die Linien zu verlassen, und sich bei Rothweil vortheilhafftiger zu setzen. Hierauf passirte der Feind die Linien, und setzte sich zwischen Duttlingen und Villingen. Dessen ungeacht wollten ihm die Kaiserlichen die Conjunction schwer machen, und Bayreuth, Würtemberg und Styrum mit **18000** Mann zu Thüngen stossen, dieses, wo es möglich, zu hintertreiben. Allein Churbayern, weil es keine Feldschlacht hazardiren kunte, hielte hinter einer Wagenburg von **6000** Wägen enge zusammen, litte aber dabey grossen Mangel an Brod und Fourage, weil ihm die Alliirten selbige abgeschnitten. Ob man nun also zwar Kayserlicher Seits in guter Verfassung stunde, so ginge doch den **20.** May Tallard mit **24000** Mann Freyburg in Breißgau vorbey, durch St. Peters-Thal, oder den sogenannten hohlen Graben ohne Hinderniß und conjungirte siche mit Bayern."

Die Kaiserlichen folgten ihm auf dem Fuße, machten reiche Beute, dergleichen z. B. des Churfürsten geheime Kriegskanzlei, ein kostbares Kleid mit diamantenen Knöpfen, ein silbernes Reiseservice, fanden aber vor der Hand die von ihren Gegnern die Iller entlang bezogene Stellung unangreifbar, bis dahin Prinz Eugen sich bei ihnen eingefunden, und durch





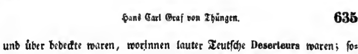
die Conjunction mit der von Marlborough aus den Niederlanden heraufgeführten Armee, 30,000 Engländer, Holländer, Lüneburger und Hessen, ihre Stärke verdoppelt worden. Der Churfürst von Bayern, in der Absicht, den Alliirten den Uebergang der Donau zu erschweren, ließ durch ein abgetheiltes Corps den Schellenberg bei Donauwerth einnehmen, indessen er mit seiner Hauptmacht in dem festen Lager bei Dillingen und Lavingen sich niederließ. Von dem Schellenberg, der theilweise befestigt, und durch 20 Bataillons und 4 oder 5 Schwadronen bayerischen Volkes, und zwei französische Regimenter besetzt, den Feind zu vertreiben, nahmen Marlborough und Markgraf Ludwig sich zur Aufgabe, und es erfolgte die Action vom 2. Juli. Den ersten Angriff auf die linke Fronte thaten die Engländer um 5 Uhr Abends; „sie wurden aber 2 Stunden durch ein continuirliches Feuer, so sie stetig beantworteten, abgehalten, daß auch die Bayern einen Ausfall thaten. Unterdessen kamen die Kayserlichen, Fränkischen und Schwäbischen auf der rechten Hand, und thaten einen gantz anderen Angriff, als die Engelländer, indem sie ohne Feuergeben anruckten, die feindliche Salve aushielten, und hernach mit der grösten Furie in den Graben sprungen, die Granaten über die Brustwehr wurffen, und selbige ohne grosse Mühe erstiegen. Hierauf wurden auch die Engelländer secundiret, und von ihrem General mit dem Degen in der Faust angeführet, daß sie gleichfalls hinein kamen. Nichts destoweniger wehrten sich die Bayern noch tapfer und hartnäckig, bis endlich das Retrenchement von denen Alliirten gegen 8 Uhr völlig überstiegen ward; hierauf nahm der Feind die Flucht gegen seine Brücke über die Donau. Weil aber diese abgeworffen, oder zu ihrem Unglück zerbrochen war, ersoffen ihrer gar viel in der Donau, oder wurden von der nachsetzenden Cavallerie niedergehauen. In die Stadt Donauwerth kunten sich die wenigsten retiriren, weil der Hertzog von Lothringen ihnen den Weg verlegte, und die Anmarschirende niederschoß. Auf der Alliirten Seite blieben 1500 Mann, und wurden absonderlich Styrum und der Hertzog von Braunschweig-Bevern bedauret, wie auch der Holländische General Goor, der General-Wachtmeister Beinheim und des Deutschordens Comthur zu Coblentz, auch General-Wachtmeister, Johann Friedrich Mohr von Wald. Unter denen Bleßirten befanden sich absonderlich der General-Lieutenant Printz Louis von Baden, der Erb-Printz von Hessen-Cassel, Printz von Würtemberg, Fürstenberg, Friesen, Baron von Thüngen. Dem Feind waren 5 Regimenter zu Fuß und 2 zu Pferd

totaliter ruinirt, also, daß die Escadrons nur zu 5 bis 6 Mann zurück kommen waren. Die Alliirten bekamen nebst vielen Gefangenen, alle Stücke und Bagage, so sich auf dem Retrenchement befanden."

Die schreckliche Action auf dem Schellenberg ward die Einleitung zu dem großen Tage von Höchstätt, 13. Aug. 1704. Von seinen Wunden eben hergestellt, übernahm jetzt Thüngen, an der Spitze eines Corps von 20,000 Mann, die Belagerung von Ulm, und setzte er vom 1. Septbr. ab der Stadt in solchem Ernst zu, daß der Commandant bereits am 10. zu capituliren verlangte. Am 13. Septbr. erfolgte der Auszug der französisch-bayerischen Besatzung, dem sich aber der vormalige Commandant, der Marquis von Blainville, des großen Colbert Sohn, nicht anzuschließen vermochte. Tödtlich verwundet bei Höchstätt, starb er zu Ulm, nachdem er durch sein Testament der Stadt, als Ersatz für die ihr durch Andere abgepreßten Summen, 100,000, und der dasigen Armuth 60,000 Gulden versichert hatte, „welches ein Exempel seines Christenthums, wie sein übriges Leben eines braven Soldatens seyn kann."

Unmittelbar nach dem Fall von Ulm traten die zu der Belagerung verwendeten Truppen den Marsch nach dem Rheine an, um vor Landau zu dienen, und ist Thüngen den 24. October in des römischen Königs Joseph Lager vor besagter Festung eingetroffen. Sie hielt sich noch einen vollen Monat, dann endlich, 26. Novbr., erfolgte der capitulationsmäßige Auszug der Besatzung, die 3600 Mann stark, 400 Reitknechte, 94 Wagen und viele Freiwillige in ihrem Gefolge hatte. „Erstlich kam der gewesene Commandant Laubanie mit verbundenem Kopf und Gesichte, in einer Frantzösischen Chaise für seine Person gantz allein sitzend, und brauchte gegen niemand das geringste Compliment. Eine gesprungene Bombe hatte ihm sein Gesicht durch den herum gefahrnen Sand und Steine dergestalt verletzt, daß er fast beyde Augen nicht mehr gebrauchen kunte; er wurde mit einer Escorte Reuterey und Infanterie convoyiret. Ihm folgten nach 4 beladene grosse Maulthiere mit 6 kostbahren Decken. Hernach kamen zu sechsmal, jedesmal 6 Fahnen oder 2 Bataillons, und also zusammen 36 Fahnen oder 12 Bataillons Infanterie; ferner eine Compagnie Canoniers und eine Compagnie Grenadiers, und endlich 4 Standarten Cavallerie, welche alle aber von denen Fatiguen, Rauch und Dampff so schwartz als die Kohlbrenner aussahen, worüber sich jedermann verwundern muste. Hierauf kam eine grosse Anzahl beladener Wägen und Karren, darunter 6 grosse über





und über bedeckte waren, worinnen lauter Teutsche Deserteurs waren; sodann etlich und 20 Chaisen mit vornehmen Personen und Frauenzimmer, und endlich 260 beladene Trag-Pferde und Maulthiere. Sie marchirten durch eine lange von Grenadiers rangirte doppelte Linie, in welcher ziemlich vornen zur rechten Hand der Römische König, der Churfürst von der Pfaltz, die hohe Generalität, und sehr viele andere Fürsten, und hohe Standes-Personen hielten, für welchen die Frantzösische Offiziers sehr tiefe Complimenten machten. Der Vice-Commendant de Casquette, eine ansehnliche Person, ritte vor der Cavallerie her, und nachdem er die Salutation mit dem Degen in der Hand gegen den König gemachet, stieg er vom Pferd, machte sehr tiefe Reverentz, und küßte dem König die Hand, welche er ihm vom Pferde darbot. Nach diesem solten die accordirten Stücke kommen, selbige blieben aber aus Mangel der Pferde zurück, und wurden bey Gelegenheit erst nachgeführet. Den folgenden des Nachmittags, mußte die Infanterie der gantzen Kayserl. Armee in einer geraden Linie, so mehr als eine Stunde lang war, sich rangiren. Darauf ließ der König auf dem freyen Felde, neben dem Epaulement zwischen denen Trenchéen, unter 2 offenen Marquis-Zelten das Te Deum laudamus singen, mit vielen Trompeten und Paucken musiciren, dann 3mal alle Stücke um die Vestung und Citadell lösen, welches mit 20 halben Carthaunen, die heraussen bei dem König stunden, und gegen die Stadt gerichtet waren, beantwortet, wie imgleichen von der gantzen Infanterie 3mal Salve gegeben, und hiermit dieser Freuden-Actus geendiget wurde." Fürwahr große Freude um ein Ereigniß, das ohne alle Bedeutung, so man es den Folgen, welche der Tag von Höchstätt für Frankreich haben konnte, vergleicht.

Durch eine diplomatische Sendung im folgenden Jahre nach Berlin geführt, empfieng Thüngen von der Hand des Königs von Preußen den Schwarzen Adlerorden. In den Jahren 1706 und 1708 führte er, in Abwesenheit des Prinzen Ludwig von Baden, einige Monate lang das Ober-Commando der Reichsarmee; er wurde auch 1708 von Kaiser Joseph I. in den Grafenstand erhoben, gleichwie Kaiser Leopold einige Jahre vorher ihm die freiherrliche Würde ertheilt, und seinem Helmschmucke zwei gelbe Fahnen mit dem schwarzen Doppeladler hinzugefügt hatte. Zum letzten Mal sollte er 1709 zu Felde gehen; ihm, dem bittern Franzosenhasser, war es jedoch nicht gegeben, von eines Franzosen Hand zu sterben, er mußte sich begnügen, bis zu seinem letzten Athemzuge

dem Erbfeinde gegenübergestanden zu sein, wie er denn auch im Lager bei Speier, den 8. October 1709, den Geist aufgab. „Man rühmet von Thüngen, daß er in allen Begebenheiten eine sonderbare Klugheit und Tapfferkeit spühren lassen, wie er dann niemals einige Gefahr gescheuet, und auch darüber ein Auge verlohren hatte. Er liebte zwar einen Scherz, in Commando-Sachen aber war er dergestalt ernsthafftig, daß er durch seine gewöhnliche Betheurung: so war ich Hanß Carl heiße! die Untergebene zu schleuniger Vollstreckung seiner Befehle vermochte.“ Jener Ausruf ward beinahe so gefürchtet, als weiland des Connetable Anna von Montmorency Pater noster. oder des Admirals von Coligny Zahnstocher. „Gegen die Verbrecher war er über die Massen scharff und unpartheyisch.“ Der entseelte Leichnam wurde nach Freudenthal gebracht und in der dasigen Pfarrkirche beigesetzt. Da zeigt man noch das dem Feldmarschall gewidmete kunstreiche Monument, in weißem Alabaster ausgeführt. In der Mitte steht, über schwarzem Hintergrund, der Held in Lebensgröße, in voller Rüstung, mit seinen Orden geschmückt. Das schwarze Pflaster, so er im Leben an Stelle des verlornen Auges trug, ist in dem Bilde wiedergegeben und macht einen widerwärtigen Effect. Der über der Statue schwebende Engel ist im Begriff, ihr eine Lorbeerkrone aufzusetzen. Dem Engel zur rechten kniet der Kriegsgott Mars, zur Linken hat er eine sitzende Pallas, zu seinen Füßen zwei weinende Genien. Unten erscheint Thüngen nochmals zu Pferde, wie er seine Reiterei zum Streite führt, im Hintergrund die Festung Philippsburg. Menschen und Pferden hat man die Augen schwarz angemalt.

Den Marktflecken Freudenthal bei Besigheim, die Erwerbung und die Ruhestätte des Marschalls, erkaufte von dessen Erben 1727 die Gräfin von Würben, geborne von Grävenitz, die bekannte Geliebte des Herzogs Eberhard Ludwig von Würtemberg; der Ausspruch Napoleons: „du sublime au ridicule il n'y a qu'un pas,“ widerhallt aller Orten. Auch das von Hans Carl gesammelte reiche Cabinet von antiken, besonders römischen Münzen wurde nach seinem Tode vereinzelt, denn von den Kindern seiner Ehe mit Marie Johanne Fust von Stromberg kam nicht eines zu Jahren. Vermählt 1678 ist diese als Witwe 1739, in dem Alter von 80 Jahren gestorben. Wenn aber des Feldmarschalls persönliche Erwerbungen für sein Geschlecht verloren, eine große Wohlthat hat es ihm doch zu verdanken. Er hat Burg-Sinn gegen die mainzische

Schutzherrschaft eingeklagt, und auch des Gutes Auslieferung erreicht, nachdem er in einem ungemein merkwürdigen, bis auf den heutigen Tag wirksamen Religionsreceß den Fortbestand der katholischen Religion in dem besagten Kirchspiel assecurirt hatte. Minder glücklich ist er in seinen gegen das Hochstift Würzburg gerichteten Restitutionsgesuchen gewesen, weil schon zu des Bischofs Julius Zeiten über die streitigen Güter zu Gunsten von milden Stiftungen disponirt worden. Der unermeßliche Reichthum des Juliusspitals, die Dotation der Juliusuniversität beruhen großentheils auf vormals Thüngenschem Eigenthum; von Thüngen selbst besitzt das Juliusspital ein volles Drittel. Gleichwohl ist das Andenken an ihren großen Sohn der Familie stets heilig geblieben; ihm zu Ehren heißen alle Thüngen Hans Carl oder Carl Hans.

Der Feldmarschall Thüngen, im reifern Alter ein Mann von der strengsten Sittlichkeit, geordnet in seinem Hauswesen und in allen seinen Handlungen, war in den jüngern Jahren ein gar lockerer Geselle gewesen, zumal nachdem er in der Schule des Prinzen von Vaudemont, dieses genauen Abdruckes von seinem durchlauchtigsten Papa, die höhern Grade einer eleganten Corruption durchgemacht hatte. In Besançon empfingen eine Schenkwirthin, eine Stiftsdame von Batans, eines Procurators Frau zu gleicher Zeit seine Huldigungen, während er die armen Ehemänner mit Schlägen regalirte, und durch Schwerter-Geklirre die Ruhe der Bewohnerinnen des Stiftes störte. Nach dem Verlust von Besançon ist er des Prinzen Begleiter für die Reise nach Brüssel geworden; es war das ab Seiten seines Chefs ein Zeichen vorzüglicher Gunst. Vaudemont, der nicht in die Capitulation aufgenommen, hatte von der Großmuth Ludwigs XIV. Pässe für sich und einen Cavalier seiner Wahl empfangen. Thüngen bezeigte dem Prinzen seine Erkenntlichkeit, indem er die genauere Berührung, so der Reise und des Adjutantendienstes Folge, benutzte, um dem Prinzen sein Liebchen en titre, eine Mademoiselle Henrion, abspenstig zu machen. Von seinem Unglück empfing der Beeinträchtigte auf dem Schlachtfelde von Senef die Kunde: ohne den Adjutanten (Thüngen), ohne die Geliebte das Mindeste merken zu lassen, deckte er den Rückzug der geschlagenen Armee. Sie ergriff zeitig wiederum, mit der Belagerung von Oudenarde, die Offensive, und es waltete in dem Hauptquartier die jener Zeit eigenthümliche Ungebundenheit. Die Nächte wurden regelmäßig von den höhern Offizieren, absonderlich von der vornehmen Ju-

gend, in Spiel und Zechen hingebracht; nach einer solchen besonders aufregenden nuit bleue that Baudemont den Vorschlag, die Besatzung zu allarmiren. Freudig wurde er aufgenommen, alle die jungen Leute mit brennenden Köpfen stiegen zu Gaul, und in raschem Jagen ging es der nächsten Bastion zu. Da wurden die Pistolen gelöset, Schimpfreden den Schildwachen zugeschrieen, die ripostirten in Worten zuerst, dann mit Schüssen, wiederum feuerten und schimpften die Zecher, bis endlich die ganze Besatzung aufmarschirte und mit einer Generalsalve, welcher die Artillerie sich gesellte, den tollen Haufen zerstreute. Auch Baudemont jagte davon, hinter ihm der Adjutant Thüngen, nicht aber dem Lager, sondern dem nächsten Gehölz zu. Da warf sich der Prinz vom Pferde, zu Thüngen sprechend: „vous voulez me faire grandir par les cornes, et moi je prétends vous tailler les ongles, non cependant que j'attache le moindre prix à cette malheureuse. Mais vous avez manqué à un prince, à un ami, et vous me devez une réparation éclatante. Je vais vous faire l'honneur de vous tuer, à moins que vous réussissiez à me prévenir. Car l'un de nous doit rester sur le carreau. La catin sera au vainqueur. Mettez vous en garde.“ Mit diesen Worten ging er auf den Beleidiger los, und es entspann sich der grimmigste Zweikampf. Schon hatte Thüngen einen Stich in den Arm empfangen, ein zweiter, noch vehementer, brach sich an dem Büffelkoller, und die Blöße, so in demselben Augenblick der Prinz gab, benutzte Thüngen, ihm die Waffe aus der Hand zu schlagen. Weit in's Gras flog der Degen, den seinen senkte der Sieger, dazu sprechend: „je n'en veux pas à la vie de V. A., je ne prétends pas même exiger qu'elle me la demande, car je resterai jusqu'au dernier de mes jours de V. A. le très-humble serviteur.“ Dann hob er den weggeschleuderten Degen auf, um ihn mit einer tiefen Verbeugung dem Prinzen zu reichen. Der warf den ungetreuen in die Scheide, schwang sich in den Sattel, und jagte davon, ohne daß er einen Laut hätte vernehmen lassen.

Auch Thüngen suchte den Weg nach seinem Quartier, zusammt dem Beistande eines Wundarztes. Der erste Verband war kaum aufgelegt, und großer Lärm erhob sich auf der Straße. Vor der Thür hielt ein Karren, beladen mit Effecten aller Art: neben dem Kutscher saß eine Weibsperson, in Thränen gebadet. Eine starke Escorte von Pikenirern und Musketirern umringte den Karren, von dem die Weinende abgeladen, und sammt den Effecten in das Haus geschoben wurde. Dem erstaunten

Paris stellte seine Helene sich dar: er fühlte sich über alle Beschreibung glücklich. Aber seines Bleibens konnte, wie reichlich ihm auch die Glückwünsche zukamen, bei der Armee nicht sein. Er erbat sich, erhielt augenblicklich den Abschied. Nach Hause wollte er nicht gehen, in der Furcht, ob seiner anmuthigen Gesellschafterin mit dem Pfarrer in Zeitlofs zu Conflict zu gerathen; in seiner Verlegenheit schien ihm das sicherste, vordersamst an den warmen Quellen zu Ems die Heilung seines Armes zu vervollständigen, und während der dadurch veranlaßten Pause seine Zukunft zu bedenken. Schwerem Irrthum würde verfallen, wer dem heutigen das damalige Ems vergleichen wollte. Dorf-Ems war bis zu dem großen Brande von 1712, der sogar die Allee verzehrte und nur dreier Wohnstätten verschonte, ein Agglomerat von elenden Hütten, in denen höchstens der Kurgäste Pferde Unterkommen finden konnten, vom Dorfe aufwärts, den Kurhäusern zu, pflegte zwischen der Felsenwand und der Lahn der schmale Ufersaum dicht und regelmäßig mit Zelten sich zu bedecken. In diesen Zelten mußten sich die Badegäste, da die Kurhäuser einzig fürstlichen Personen vorbehalten, behelfen, und thaten sie das um so lieber, je eigenthümlicher, bunter, ergötzlicher das Leben unter dem Linnendach. Absonderlich konnte das Lager als der Liebe Paradies gelten. Der blödeste Schäfer mußte sich versucht, angetrieben finden, das dünne Tuch, durch welches von dem Gegenstand seiner Begehrlichkeit er geschieden, zu durchbrechen. Darum hat Thüngen die unangenehmste Erfahrung gemacht. Viel mehr als der streitbare Mann, erregte seiner Geliebten blendende Schönheit die öffentliche Aufmerksamkeit, und ein Schwarm von Anbetern folgte ihr auf jedem Schritt, stets freilich in einer gewissen Scheu für die Eisenfaust ihres Beschützers. Der zudringlichste, und bald auch der begünstigtste von diesen Trabanten wurde ein Graf Locatelli aus Mailand, und hat der, genau mit den Lokalitäten bekannt, die dunkle Nacht, in welcher Thüngen einen schweren Rausch verschlief, benutzt, um von außen das Zelt aufzuschneiden, und in solcher Weise den Schatz zu entführen. Man wird sich die Wuth, schwerlich aber den Kummer des Getäuschten denken können. Jahre lang hat er der zwiefachen Leidenschaft nachgehängt, Jahre lang den Beleidiger aufgesucht, endlich zu Wien ihn gefunden und die schwerste Rache an ihm genommen, „das Mensch" aber ferner nicht begehrt.

Vierzehn Jahre waren nach diesem Ereignisse vergangen, ein be-

rühmter Feldherr stand jetzt Thüngen am Rhein, und er fand sich veranlaßt, dem Churfürsten Johann Hugo von Trier, der eben in Ems weilte, einen Besuch abzustatten. Sehr lebhaft ergriff ihn der Anblick der Landschaft, in welcher ihm die schwere Beleidigung angethan worden, und von der Erinnerung erfüllt, beklagte er in der gleichen Lebhaftigkeit an des Churfürsten Tafel die Vernachlässigung der herrlichen Quellen, den Mangel namentlich von Gebäuden für die Aufnahme der Kurgäste. Nicht unerwünscht kam dergleichen Rede des Churfürsten entschiedener Vorliebe für Ems, zumal sie, weiter verfolgt, ihm Gelegenheit geben konnte, einen dem Rheinlande besonders wichtigen General zu verbinden. Also wurde das Thema weiter gesponnen, und letztlich dem Feldmarschall der Vorschlag gethan, daß er, Andern das Beispiel zu geben, auf einem dem Churfürsten zugehörigen Grundstück ein stattliches Haus aufführen möge. Das that seine Wirkung, und zur Stunde wurde das Grundstück, sammt mehren bis Nassau hinaufreichenden Feldern, als ein Kammerlehen dem Feldmarschall verliehen. Der Bau, obgleich sofort in Angriff genommen, schritt höchst langsam vor, da der Bauherr, ein trefflicher Wirth, nur den Ueberschuß seiner Einnahmen dazu verwenden wollte. Der Ueberschrift des Portals*) unbeschadet war das Haus noch nicht zu einem Drittel ausgebaut, als das Jahr 1704 der Wendepunkt in des Feldmarschalls Leben geworden ist. Die Hinrichtung des Grafen Arco, die herbeizuführen er seinen ganzen Einfluß geltend machte, war kaum erfolgt, die Tragödie kaum ausgespielt, und er empfand alle Gewissensqualen. Er wähnte sich unaufhörlich verfolgt von der blutigen Gestalt des Arco. Er hörte, vorzugsweise bei Nacht, die Jammerworte durch den armen Sünder auf der Richtstätte gesprochen, und der Mann, der keinerlei Einflüssen zugänglich geschienen hatte, erkrankte unter der Macht des Wahnes, siechte immer mehr und mehr während seiner letzten Lebensjahre und starb in den Anfällen wahrer Verzweiflung, alles Dinge, durch welche Arco's Schuldlosigkeit indessen keineswegs erwiesen. Das Publikum, dem die Qualen des alten Feldmarschalls kein Geheimniß geblieben, bildete sich aus des Sehers Träumen einen vollständigen Roman, und ermittelte schließlich,

*) Unter einer Freiherrnkrone und dem vereinigten Wappen der Thüngen und der Fust von Stromberg stand die Inschrift: **Hans Carl Freyherr von Thungen Veldmarschal. Erbauwet dieses Haus Anno 1696.**

daß der unglückliche Commandant von Breisach, umgeben von einem zahlreichen Gefolge von bösen Geistern, Nacht für Nacht in Thüngens Lieblingsschöpfung, in dem Hause zu den Vier Thürmen einkehre, um Alles, was bei Tage für den Ausbau gethan worden, in der Gespensterstunde zu vernichten. Gewiß ist, daß das Haus unvollendet blieb, bis es im Jahre 1817 mit den davon abhängenden Grundstücken, die zusammengenommen einen Reinertrag von 65 fl. gewährten, von der Familie von Thüngen an den Dr. Thilenius um 5000 fl. verkauft worden.

(Nach dem Rheinischen Beobachter. II. Abth. 3. Bd.)

Sigmund Joachim Graf von Trauttmansdorff,

K. K. Feldmarschall.

Die Trauttmansdorffe, ein uraltes adeliges, theils fürstliches, theils gräfliches österreichisches Geschlecht, dessen Ursprung sich in dunkler Sage in die Zeiten der Babenberger, der traungauischen Ottokare, und der Kärnthnerherzoge aus dem Hause Sponheim-Ortenburg verliert, dessen früheste urkundliche Spuren wir aber in Steyermark finden, besaßen seit undenklichen Jahren schon in Tyrol, in Steyermark und Oesterreich Schlösser und Flecken gleichen Namens. Nach alten Urkunden und Insiegeln sind die Stuchse von Trauttmansdorff die ersten bekannten Glieder dieses edlen Geschlechtes und Schloß Stuchsenstein (nun Stixenstein bei Wiener-Neustadt) scheint ihr ältester Sitz gewesen zu sein. Treu hat die Geschichte jene dreizehn Stuchse von Trauttmansdorff bewahrt, welche an dem großen Tage der Marchfeld-Schlacht (am 26. August 1278) für Rudolph von Habsburg kämpfend, ritterlich auf ihren Schilden gefallen, und so die vollgültigste Probe der ritterlichen Mannhaftigkeit ihres Geschlechtes ablegten. Albert Stuchs von Trauttmansdorff erscheint hierauf unter dem vornehmsten Landadel und unterfertigte unter den ersten Zeugen die Handfeste Herzog Albrecht's für die Steyermark (1292).

Als Friedrich der Schöne, die Krone seines Vaters und Ahns zu

behaupten, wider seinen Nebenbuhler und Vetter, Ludwig von Baiern, heranzog, und ungeduldig den Kampf der Entscheidung mit ihm schlagen wollte, bevor noch sein Bruder Leopold mit dem Hülfsheere aus dem Elsaß und Schwaben herbeigekommen war, hierauf (am 28. Septbr. 1322) zwischen Ampfing und Mühldorf von dem bayrisch-böhmischen Heere die bekannte harte Niederlage erhielt, kämpften in dieser unglücklichen Mühldorfer Schlacht an der Seite Friedrichs und für ihn Albrecht von Trauttmansdorff, der schon vor 50 Jahren der Marchfeld-Schlacht beigewohnt, mit seinen 4 Söhnen und mit den Söhnen und Enkeln jener erwähnten 13 gefallenen Trauttmansdorffe, zusammen 23 an der Zahl, auf das Heldenmüthigste mit, und fiel mit noch 19 seines Hauses unter den Schwertern der siegreichen Bayern, ohne Friedrich vor der Gefangenschaft bewahren zu können. Nur seine beiden Söhne Hektor und Herand und sein Enkel Albero blieben übrig.

Hektor von Trauttmansdorff theilte mit seinem fürstlichen Herrn Friedrich dem Schönen dessen Gefangenschaft auf dem Schlosse Trausnitz, theilte dessen Kummer, und war sein einziger Trost in dieser traurigen Zeit. Ludwig der Bayer selbst war von Hektors Treue so tief gerührt, daß er ihn nach der Aussöhnung mit Friedrich zu seinem Oberstkämmerer ernannte. Mißgunst hierüber veranlaßte einen Streit Hektor's mit Ludwig's Rath und Günstling, Seifried Frauenberger, über das Alter ihres Geschlechtsadels. Es ward ihnen vergönnt, den Zwist durch einen Zweikampf zu entscheiden. Hektor fällte seinen Gegner sieghaft mit Helm und Kleinod, Hals und Haupt, schenkte seinen Gefangenen aber Margarethen, Kaiser Ludwig des Bayern Gemahlin, und erhielt von Ludwig einen Kampfbrief (am St. Georgentage 1336), der seinen Sieg und die Bestätigung eines erprobtermaßen 352jährigen Adels enthielt und bis auf den heutigen Tag ein eben so seltenes, als für die Geschichte der Begriffe und Sitten der Vorzeit interessantes Denkmal ist. Als Friedrich der Schöne die Welt verließ, und theils in Gutenstein, theils in Mauerbach seine Tage in Einsamkeit zubrachte, nahm der treue Hektor das deutsche Ritterkreuz und schenkte dem deutschen Orden sein Stammschloß, welches gegenwärtig Eigenthum des Fürsten Batthyany ist.

In der Folge theilte sich das Geschlecht der Trauttmansdorffe in mehrere Linien. Außer den steyermärkischen blühten noch in älterer Zeit

mehrere tyrolische und österreichische, von der letztern verpflanzten sich auch einige Zweige nach Böhmen. Unter den sieben, theils im Staatsdienst, theils im Felde ausgezeichneten Männern dieses edlen Geschlechtes nennen wir die hervorragendsten: Niklas von Trauttmansdorff, der sich unter Carl V. in der Schlacht bei Pavia ruhmvoll auszeichnete; Johann Hartmann, österreichischer Botschafter auf dem Reichstage zu Augsburg, Adam, der bei Kulpa, Raab, Filek und Erlau so rühmlich focht, daß ihn Kaiser Rudoph II. persönlich mit glänzender Feierlichkeit zum Ritter schlug, Maximilian, der erste Graf von Trauttmansdorff, berühmt als Minister Kaiser Ferdinands II. und eben so berühmt durch seine Mitwirkung beim Abschlusse des Prager Friedens, wie später bei dem Westphälischen zu Osnabrück; — ferner der wackere Kriegsheld Ferdinand Ernst, Schloßhauptmann zu Grätz, ruhmvoll bekannt durch seine tapfere Vertheidigung der Festen St. Georg, Iwanowich und Heiligenkreuz in Croatien, der Retter Steyermarks um 1683 gegen die Ueberrumpelung der Türken und mißvergnügten Ungarn — endlich der Held dieser Biographie Sigmund Joachim.

Sigmund Joachim, ältester Sohn des aus der steyermärkischen Linie stammenden Grafen Adam Maximilian von Trauttmansdorff, ward 1620 geboren und entschloß sich erst, als er schon weit über dreißig Jahre alt war, zu den Kriegsdiensten, zeichnete sich aber bald aus und ward Oberst über ein Dragonerregiment. Als der Churfürst von Sachsen dem Kaiser 1683 Hülfstruppen wider die Türken sandte, trat Trauttmansdorff als Generalmajor in Sächsische Dienste und zog mit den Truppen des Churfürsten zum Entsatze von Wien. Aber der Tag der so glänzenden Befreiung der Hauptstadt, die Trauttmansdorff mit erkämpfen half, ward für ihn ein Trauertag, denn sein jüngerer Bruder Ferdinand Maximilian, der in dem belagerten Wien eingeschlossen in den Reihen der tapferen Garnison kämpfte, ward ein Opfer seines kriegerischen Muthes. Nach dem Abzuge der Sächsischen Hülfstruppen befehligte Trauttmansdorff wieder eine Abtheilung kaiserlicher Truppen, die aus Deutschen und Croaten bestanden, und streifte mit ihnen nach Bosnien, wo er in einem glücklichen Gefechte mit den Türken bei Gradiska siegte und nebst zwei Aga's, bei dreißig andere Befehlshaber und vieles Kriegsgeräth erbeutete. Im Treffen von Widdin (1689) rettete er, wie bereits früher erzählt, den sich zu wenig schonenden Grafen Veterani

und trug, wie dieser, schwere Wunden davon; denn Beide waren hier in die Lage gekommen, nicht als Generale, sondern als Soldaten Mann für Mann zu fechten. Bald nach seiner Herstellung verließ Trauttmansdorff aus bisher unbekannten Ursachen die Dienste des Kaisers.

Während des Krieges, den Venedig in Verbindung mit Oesterreich und Polen gegen die Pforte führte, berief ihn diese Republik zur Führung ihrer Landmacht wider die Türken in Dalmatien, und Trauttmansdorff machte hier 1692 solche Fortschritte, die nicht nur die Besitzungen der Republik Venedig sicherten, sondern auch die Pforte zu einer empfindlichen Theilung ihrer Macht nöthigten.

Als Churfürst Friedrich August von Sachsen, während er den Oberbefehl über die Kaiserlichen Truppen in Ungarn führte, zum Könige von Polen gewählt wurde, Trauttmansdorff aber indessen aus den Diensten Venedigs wieder in jene des Kaisers zurückgetreten war, erbat sich nun der neue König von Polen diesen tüchtigen General von Leopold I. Von Friedrich August zum Generallieutenant ernannt, rückte somit Trauttmansdorff an der Spitze der sächsischen Truppen 1698 in Polen ein; aber bevor ihm noch hier die Ehre zu Theil wurde, sich mit den kleinen, aber sieggewohnten Heeren des kriegerischen Carl XII. von Schweden zu messen, rief ihn Kaiser Leopold I. zu Anfang des Jahres 1700 schon wieder zurück, ernannte ihn zum kaiserlichen Feldmarschall und sandte ihn nach Italien. Hier fand der ergraute Krieger noch Gelegenheit, seinem Monarchen wiederholt nützlich zu werden. In der Schlacht bei Luzzara (1702) focht Trauttmansdorff mit Guido Starhemberg auf dem linken Flügel, und obwohl er hier eine Contusion davon trug, erholte er sich doch wieder, und behauptete sich, während Starhemberg seinen Winterzug in das Piemontesische vornahm (1703—17 04), bei Roverea und Mirandola, um die parmesanische Grenze zu decken. Er verlebte hierauf wenige Zeit in Ruhe zu Wien und starb hier hochbejahrt nach 47jährigen Kriegsdiensten den 1. April 1706. Trauttmansdorff hinterließ nur einen Sohn Sigmund Leopold, der sich später dem österreichischen Staatsdienste mit Auszeichnung widmete.

Friedrich August I., Churfürst von Sachsen,

König von Polen und kaiserlicher Oberbefehlshaber im Feldzuge von 1693 und 1696, Ritter des goldnen Vließes.

Friedrich August (als nachmaliger König von Polen August II.), jüngerer Sohn des durch seine ruhmvolle Mitwirkung bei der Entsetzung Wiens **1683** bekannten Churfürsten Johann Georg III., kam den **12.** Mai **1670** zu Dresden zur Welt. Seine Mutter war Anna Sophia, Tochter Friedrichs III., Königs von Dänemark. Mit natürlichen und erworbenen Gaben ausgerüstet, durch eine einnehmende Bildung und eine durch Uebung entwickelte außerordentliche Körperkraft (die ihn Hufeisen zerbrechen, silberne Teller zusammenrollen, einen starken Mann mit ausgestrecktem Arm auf der Hand halten, beladene Wagen heben ließ ꝛc.) ausgezeichnet, war er des Thrones würdig, den er fand, und hatte dessen Behauptung immer nur seinem Muthe, wie dem Glücke zu danken. Nachdem seine Erziehung vollendet war, ging er **1686** auf Reisen, wohnte einem Turniere zu Gottorp bei, welches Christian V. von Dänemark ihm zu Ehren anstellte, ging mit diesem eine Zeitlang zur Belagerung von Hamburg und durchzog hierauf Italien, Frankreich, Spanien und Portugal, besuchte nach seiner Rückkehr mehrere deutsche Höfe und verweilte besonders länger am kaiserlichen Hofe zu Wien, wo er den jungen Erzherzog Joseph, nachmaligen Kaiser Joseph I., kennen lernte und wo beide Prinzen sich so lieb gewannen, daß sie fortwährend innige Freunde blieben und Friedrich August stets mit unwandelbarer Ergebenheit dem Kaiserhause zugethan blieb. Der Krieg mit Frankreich führte ihn **1689** mit seinem Bruder unter den Fahnen ihres Vaters zur Theilnahme an den Feldzügen am Rhein, wo er der Belagerung von Mainz und auch den Feldzügen von **1690** und **1691** beiwohnte. Als sein Vater Johann Georg III. **1691** starb, ging Friedrich August, während sein älterer Bruder Johann Georg IV. die Regierung des Sächsischen Churhauses führte, **1692** neuerdings nach Wien, vermählte sich dann am **10.** Jänner **1693** zu Baireuth mit Christina, Tochter des Markgrafen von Brandenburg-Culmbach, besuchte dann das deutsche Heer am Rhein, und reis'te noch einmal nach Italien; worauf er **1694** nach Dresden zurückkehrte, und da

sein Bruder Johann Georg IV. nach kurzer Regierung schon am 27. April 1694 starb, selbst die Regierung antrat. Schon dieser sein Bruder hatte dem Kaiser Leopold I. Hülfstruppen nach Ungarn gesandt, Churfürst Friedrich August ließ sie nicht nur daselbst, sondern schloß am 23. Mai zu Dresden mit dem Kaiser einen Tractat, kraft dessen er ihm neue 8000 Mann, die bisher am Rheine gestanden hatten, zur Hülfe wider die Türken sandte. Friedrich August folgte bald persönlich seinen Truppen nach und erhielt 1695 zu Wien den Oberbefehl über die ganze christliche Armee. Bei dieser Gelegenheit mußte er in Gegenwart der kaiserlichen Minister einen Eid ablegen (am 26. Juni), jedoch nicht mit aufgehobenen Fingern, sondern, nach dem Beispiele des Churfürsten von Bayern, nur mit einem Handschlage an den Kaiser. Am 10. Juli langte er im Lager zu Peterwardein an. Die Türken vermieden das von ihm gewünschte Treffen, gingen über die Donau nach Temesvar, überrumpelten einige kleine Plätze und wollten auch Gezula und Großwardein angreifen. Der Churfürst verlegte ihnen aber den Paß, nöthigte sie, sich gegen Siebenbürgen zu wenden, wo sie den Feldmarschall Veterani und dessen Corps nach tapferer Gegenwehr aufrieben und schickte nach dieser Katastrophe sogleich 12,000 Mann Reiterei gegen Siebenbürgen ab, welche die Pässe besetzen mußten, um die Feinde an weiterem Fortschreiten zu hindern. Hiermit schloß der Feldzug, der vielleicht einen günstigeren Erfolg genommen haben würde, wenn nicht Uneinigkeit zwischen dem Churfürsten und dem gegen fremde Feldherrnautorität selten verträglichen Caprara störend auf die Operationen eingewirkt hätte. Bei den Türken hatte der Churfürst sich persönlich durch seine Riesenstärke in Achtung gesetzt. Sie nannten ihn die „eiserne Hand“ (Demir helhe), so wie die türkischen Geschichtsschreiber ihn nicht anders, als den „Hufeisenbrecher“ nannten. Im folgenden Jahre (1696) verstärkte er seine Sachsen mit noch 4000 Mann, traf den 22. April abermals zu Wien ein, um das Generalcommando in Ungarn zu übernehmen, ging den 12. Mai zur Armee ab, führte dieselbe am 3. Juni über die Theiß und begann Temesvar zu belagern. Sultan Mustapha eilte selbst herbei, um den Platz zu entsetzen. Auf diese Nachricht hob der Churfürst die Belagerung auf, zog dem Sultan drei Tagemärsche entgegen und verschanzte sich an der Bega unweit Olacz (Olaschin), wo es bekanntlich am 27. August zu der heißen Schlacht kam, wo man beiderseits bis in die Nacht den schrecklichsten Kampf kämpfte und, nachdem

man Ströme von Blut umsonst vergossen und alle Kraftanstrengungen der Tapferkeit erschöpft hatte, zuletzt aus dem Kampfe schied, ohne gesiegt zu haben oder besiegt zu sein, zu geschwächt, um den Angriff am folgenden Tage zu wiederholen. Es war kein Sieg, aber für das Heer immer ein rühmlicher Tag. Die Stellung der Türken nöthigte den Churfürsten, nun die Belagerung von Temesvar aufzuheben. Der Churfürst übergab das Commando an Caprara und eilte nach Wien. Mehr als ein Sieg mochten die freimüthigen Aufschlüsse werth sein, welche hier der Churfürst dem Kaiser über die Lage der Sachen gab, Aufschlüsse so offen und freimüthig, daß ein Anderer sie nicht so leicht zu äußern wagen konnte und die viel dazu beitrugen, dem Prinzen Eugen den Sieg über die heimlichen Ränke um ihn her und so mittelbar auch über den öffentlichen Feind im Felde zu erleichtern. Da sich nun für Friedrich August gegründete Aussichten auf den Polnischen Thron zeigten, den er als evangelischer Fürst nicht besteigen konnte, so bekannte er sich den 23. Mai 1697 zu Baden in Oesterreich zur katholischen Lehre und betrieb hierauf seine Wahl unter den Polnischen Großen so glücklich, daß sie schon am 27. Juli erfolgte und er am 15. Septbr. 1697 als Nachfolger Sobiesky's zu Krakau gekrönt wurde.

Die Kriege, welche Friedrich August führen mußte, seine neue Krone zu behaupten, die Unglücksfälle, welchen er dem übermüthigen Carl XII. von Schweden gegenüber ausgesetzt war — alles Dieses liegt außer dem Kreise der österreichischen Kriegsgeschichte und gehört nicht in den Plan dieses Werkes. Uebrigens blieb Friedrich August beständig ein Freund des kaiserlichen Hauses und sendete 1718 dem Kaiser ein Hülfscorps von 6000 Mann wider die Türken, nachdem er schon 1707 und 1708 die kaiserlichen Heere am Rhein und in den Niederlanden durch Hülfstruppen verstärkt hatte. Der Kaiser sandte ihm dafür 1722 den Orden des goldenen Bließes.

Prachtliebend und voll Begierde nach Lebensgenuß jeder Art, warf Friedrich August seinen Blick auf Alles, was ihn persönlich befriedigen, oder wodurch er die Aufmerksamkeit der Welt ansprechen konnte. Seinem Geschmacke an prunkvollen Anstalten verdanken die Lustlager ihre Entstehung, dergleichen er 1730 bei Mühlberg und 1732 bei Warschau hielt. In dem ersteren zog er nicht weniger als 30,000 Mann zusammen, und übte sie durch einige Wochen im Gebrauche aller Waffen und in allen

Bewegungen; während die Prinzen und Feldherren, welche dem neuen Schauspiele zugeströmt waren, durch glänzende Feste vergnügt wurden, die mit dem Kriegsspiele wechselten. Späterhin erkannte man diese Lager für nützliche Uebungen der Truppen im Großen, und ahmt sie noch heute nach. Die Militair-Akademie zu Dresden, die er 1727 stiftete, erhält gleichfalls sein Andenken, so wie viele Gebäude und Bücher- und Kunstsammlungen, die Dresden berühmt machten und die Blicke aller Reisenden dahin lenkten. Bekannt sind Friedrich August's unzählige galante Abenteuer. Von den vielen Maitressen, die ihn theilweise beherrschten und dem armen Lande nicht selten enorme Summen entzogen, erwähnen wir vor allen nur die bekannte Anna Gräfin von Kosel und die schöne Aurora von Königsmark.

Friedrich August starb am 1. Februar 1733 zu Warschau, wohin er wegen Eröffnung des Reichstages gereis't war. Er hinterließ einen einzigen ehelichen Sohn, Friedrich August II., der ihm in der Regierung Sachsens und Polens folgte. Von Friedrich August's natürlichen Kindern erwähnen wir blos den berühmten und galanten französischen Marschall Moritz Grafen von Sachsen, welchen ihm 1696 die schöne Aurora von Königsmark gebar.

Eugen Franz Prinz von Savoyen-Carignan,

Markgraf von Saluzzo, Kaiserlicher Generallieutenant und Hofkriegsraths-Präsident, K. K. wirklicher Geheimrath und Ritter des goldnen Vließes, K. K. Staats- und Conferenzminister, Generalvicar der italienischen Erbkönigreiche und Inhaber des Dragonerregimentes Nr. 5.

Das Haus Savoyen rühmt sich der uralten Abstammung von dem großen Wittekind, welcher dreißig Jahre lang die Freiheit und die Götter seiner Sachsen gegen Carl den Großen vertheidigte. Berthold, aus dem sächsischen Hause der Grafen von Walbeck, ward von dem deutschen Heinrich II. zum Statthalter des erledigten Königreiches Burgundien eingesetzt und sein Sohn Humbert I. Graf zu Mau-



rienne (1027) kann als der Stammvater des ganzen savoyischen Hauses betrachtet werden. Dieser half König Conraden, Heinrichs Nachfolger, die Rudolphinische Erbschaft wider Otto Grafen zu Champagne behaupten. Humbert hatte Chablais und einen guten Theil von Wallis erworben, und sein Sohn Otto erhielt durch seine Gemahlin Adelheid die ansehnliche Macht der alten Markgrafen von Aosta, Susa und Turin.

Zwei seiner Töchter hatte Otto, die eine, Bertha, an Kaiser Heinrich IV., die andere, Adelheid, an den Gegenkönig Rudolph von Schwaben vermählt. Durch diese Verbindungen wurde Savoyen mächtig im Nordosten der Lombardei, und an der Ostseite des Jura.

Merkwürdig ist vom Grafen Peter von Savoyen, seines Vaters Thomas siebentem und jüngstem Sohne, daß zu ihm, dem berühmtesten Kampfhelden seiner Zeit, die Stadt Bern zu ihrem besten Glücke die Zuflucht genommen, als sie noch zu wenig Land hatte, um jenseits der Aare auch nur eine Brücke anzustützen. Die Stadt wählte ihn zum Schirmvogt, ein Titel, welcher in den Zeiten des Faustrechtes meist zur Herrschaft geführt hat.

Als Peter darauf eine eigene Fehde auszutragen hatte und das Banner von Bern freudig ihm zur Hilfe zog, schwor er in Aller Angesicht, wenn er siege, den wackeren Bürgern keine Bitte abzuschlagen. Nach erfochtenem Siege trat vor ihn der Bannerherr von Bern, also sprechend: „Nicht Gold und Silber ist es, edler Graf! was wir begehren. Gebt uns vielmehr unsern Schirmbrief zurück, und seid unser Freund, nicht unser Herr.“ Peter, wiewohl betroffen, gab den Brief und lange Jahre hindurch hat der Bund zwischen Bern und Savoyen gedauert. Gleichwohl ist am Ende seine Großmuth seinen Nachkommen verderblich geworden.

Als Oheim König Richard's wurde Peter später Graf von Richmond, Herr von Essex und Dover im brittischen Inselreiche.

Das Waadtland erwarb er theils durch Kauf, theils durch sein gewaltiges Schwert. Dieses anzudeuten, erschien er auch zur Belehnung in halb goldenem, halb stählernem Harnisch.

Bald nach ihm theilte sich das Haus Savoyen. — Amadeus der Große herrschte in Savoyen, sein Bruder Thomas in Piemont. Des Letzteren Linie erbte den Titel und die geringe Macht der Fürsten von Achaja und Peloponnes, unter der Hoheit der Paläologen und unter

dem Genueser kaufmännischen Druck. Nicht achtzig Jahre dauerte die Trennung, so fielen Piemont und Savoyen wieder zusammen. Von jenes Amadeus Töchtern war Katharina an Leopold von Oesterreich, Beatrix an Heinrich von Kärnthen-Tyrol, Prätendenten der Krone Böhmen (dieser Oheim — jener Bruder Friedrichs des Schönen), Johanna an den byzantinischen Kaiser Andronikus vermählt. Der königliche Titel von Cypern kam durch die Prinzessinnen Anna und Charlotte von Lusignan an Grafen Ludwig von Gebenne und Herzog Carl von Savoyen.

Große Veränderungen in die Schicksale und das System von Savoyen kamen durch sein ewiges Reichsvicariat in Italien, durch die Consolidirung der königlichen Macht in Frankreich, und den derselben zum Grunde liegenden Sturz der übermächtigen und übermüthigen Kronvasallen, durch die Eifersucht Frankreichs und Spaniens um die Herrschaft in Oberitalien, zuvörderst in Mailand und Genua — durch den raschen Uebergang der schweizerischen Eidgenossenschaft von anspruchsloser Nothwehr zur Eroberung. Dieser kostete mit Genf alle Besitzungen ostwärts des Jura, und Asti und Ceva ersetzten den Verlust von Bresse, Bugey, Gex und Valromey nicht. — In dem Helvetischen Religionszwiste, in dem Ligistischen und Mantuanischen, im Spanischen, im Oesterreichischen Erbfolgekriege, gaben Carl Emanuel, die beiden Victor Amadeus und Carl Emanuel III. das Ideal der Politik eines Zwischenstaates. Die königliche Würde, ehemals von Cypern, wurde erst wegen Sizilien, dann von Sardinien wieder geführt und in der Neuzeit ist diesem Hause, von allen seinen Besitzungen außer Piemont, die Insel Sardinien allein noch übrig geblieben.

Thomas Franz, ein Sohn Carl Emanuels des Großen, des eilften Herzogs von Savoyen, und Enkel Philiberts des Eisenkopfs (welcher mit Egmont bei St. Quentin gesiegt), stiftete die Seitenlinie Carignan. Seine Gemahlin Maria von Bourbon war zugleich Erbin ihres Bruders Ludwig, des letzten Grafen von Soissons. Der dritte Sohn dieser Ehe war Eugen Moritz, französischer Generallieutenant, Gouverneur der Provinz Champagne und Generalobrist sämmtlicher Schweizerregimenter in französischen Diensten. Seine Gemahlin war Olympia Mancini, Nichte des mächtigen Cardinals Mazarin. Bei seinem am 7. Juni 1673 erfolgten Tode hinterließ er zwei

unverheirathet verstorbene Töchter: Johanne und Louise, und fünf Söhne: Ludwig Thomas, Ludwig Julius, Philipp, Emanuel, deren jüngster Eugen Franz, geboren am 16. October 1663 zu Paris, unser Held ist.

Der damaligen Sitte gemäß (als jüngerer Sohn), und mit Rücksicht auf seine ungemein schwächliche Leibesbeschaffenheit ward Eugen von seinem Vater schon im siebzehnten Lebensjahre für den geistlichen Stand bestimmt. Durch eine Pfründe zu Rheims und durch zwei Abteien unweit Turin (Casanova und St. Michel de Cluse), welche ihm in diesen noch sehr jungen Jahren verliehen wurden, sollte für Eugens standesmäßigen Unterhalt gesorgt werden; von da an nannte man Eugen zumeist den kleinen Abbé von Savoyen, die Generalstaaten veränderten diesen Namen später in Großabt von Holland, mit welchem Titel sie große Revenuen verbanden, als der kleine Abbé ihre Republik von den französischen Einfällen gerettet hatte. Ein gelehrter Geistlicher unterrichtete ihn im Lateinischen und Griechischen, welche Sprachen der Prinz mit überraschender Leichtigkeit erlernte. Allein schon in den ersten Knabenjahren trat seine Neigung zum Kriegerstande auf das Entschiedenste hervor. Seine Lieblingslectüre war, wie die seines großen Zeitgenossen Carls XII. von Schweden, Alexanders des Großen Leben von Curtius; ferner las er eifrig im Julius Cäsar und Tacitus. Werke über die Kriegskunst zog er weit dem Brevier vor.

Nach dem Tode seines Vaters, den er im zehnten Jahre verlor, ging die Leitung seiner Erziehung in die Hände seiner Mutter Olympia über. Diese beherrschte damals den König Ludwig XIV. durch die Reize und die Anmuth ihres Umganges. Allein bald sah sie sich durch Franziska le Blanc de la Baume, nachmalige Herzogin von La Vallière, von der Gunst des Königs verdrängt. Olympia rächte sich durch eine Satyre, in welcher sie dem unbeständigen Könige seine Schwäche, ihrer glücklichen Nebenbuhlerin einige bisher unbekannte Liebesabenteuer vorwarf.

Es war vorauszusehen, daß dieser Schritt nicht ungestraft bleiben würde. Olympia wurde aus dem Königreiche verbannt und zog sich nach Brüssel zurück, wo sie auch in späteren Jahren starb. Für Eugens Erziehung ward jedoch von dem französischen Hofe eine kleine Pension ausgesetzt.

Die Verbannung seiner Mutter war der erste Grund von Eugens

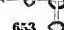
Erbitterung gegen den König, die dadurch noch weitere Nahrung erhalten mochte, daß man am Hofe das Gerücht zu verbreiten suchte, Olympia habe sich ihres Gemahls durch Gift zu entledigen gesucht (siehe Mémoires du Duc de St. Simon. Tom. IV. pag. 349), eine Beschuldigung, welche nach allen Anzeichen gänzlich aus der Luft gegriffen war.

Ludwig XIV. pflegte scherzweise Eugen nur den petit Abbé zu nennen; doch dieser Titel, so wie überhaupt der geistliche Stand widerte den Prinzen von Tag zu Tag mehr an. Fest entschlossen, sich der kriegerischen Laufbahn zu widmen, richtete er seine ganze Lebensweise und alle seine Studien auf dieses Hauptziel seines Lebens. Bald zeichnete er sich trotz seines zarten Körperbaues in allen Leibesübungen, besonders in der Reitkunst vortheilhaft aus. Dem Studium der mathematischen Wissenschaften unterzog er sich mit eben so großem Eifer als Erfolge, und in der Befestigungskunst erwarb er sich so umfassende Kenntnisse, daß ihm diese selbst die Achtung Vaubans zuzogen.

Mit solchen gründlichen Kenntnissen ausgestattet, wendete sich Eugen endlich an den König mit der Bitte, ihm den geistlichen Stand, zu welchem er weder Neigung noch Beruf fühle, zu erlassen, und ihm dagegen eine Stelle in der französischen Armee zu verleihen, in welcher er dem königlichen Dienste von größerem Nutzen zu sein hoffe.

Ludwig XIV. befand sich damals in Frieden mit seinen Nachbarn. Die meisten Militairstellen waren vergeben und der allmächtige Kriegsminister Louvois war dem Prinzen ganz besonders abgeneigt. Der König selbst und seine Umgebungen hielten Eugen für einen verschrobenen Kopf, aus welchem all' sein Lebelang nichts werden würde; Eugens Verlegenheit in der großen Welt und am Hofe hielt man für Geistesarmuth und Blödigkeit. Aber sie war vielmehr eine Tochter seiner Bescheidenheit, seiner eigenen Verschiedenheit von diesem bunten, rauschenden Gewirre; sie ist das Eigenthum aller Kinder der Einsamkeit, die besser handeln können als reden, die eher das Schicksal beugen als ihren Rücken. — Ludwig XIV. wies Eugens Gesuch auf unfreundliche und spöttische Art trocken ab und äußerte wiederholt zu seinen Hofleuten, daß ihm dessen Gesicht „fatal“ sei.

Eugen unterdrückte den Groll über diese unverdiente Kränkung und beschloß, in einem andern Lande Dienste zu suchen. Gegen einige Freunde soll sich Eugen damals geäußert haben: „Wohl denn, so will ich nimmermehr, als mit dem Degen in der Faust, als Feind den Boden Frankreichs

betreten.“ Mit erneutem Eifer unterzog er sich sofort dem Studium der Kriegswissenschaften, bis seinen glühenden Wünschen die politischen Ereignisse zu Hülfe kamen und ihn in die ihm bestimmte Laufbahn leiteten.

Die Türken hatten dem Kaiser Leopold I. den Krieg erklärt. Aus allen Ländern eilten junge Männer der vornehmsten Familien nach Wien, um als Freiwillige gegen die Ungläubigen zu dienen. Auch der bespöttelte, verachtete kleine Abbé von Savoyen verließ das Land, das ihn geboren, um „ein gutes Land und einen guten Fürsten“ zu suchen, der ihn aufnähme und ihm Gelegenheit gäbe, in einem andern Dienste, als dem der Kirche nach seiner Neigung nützlich zu werden. Eugen begab sich nach Oesterreich, an das Hoflager des deutschen Kaisers, Leopolds I., nach Wien.

Im Mai 1683 traf er zu Wien ein und ward von dem Kaiser mit Achtung und Freundlichkeit aufgenommen, zum Oberstlieutenant ernannt und zu der kaiserlichen Armee nach Ungarn gesendet, in welcher sein älterer Bruder Julius Ludwig, unter dem Herzoge Carl von Lothringen, bereits ein Dragoner-Regiment befehligte.

Der erste Krieg, welchem Prinz Eugen im zwanzigsten Lebensjahre anwohnte, war der gegen die Türken im Jahre 1683, in welchem bekanntlich Herzog Carl von Lothringen den Oberbefehl führte.

Dieser Krieg, reich an inhaltschweren Ereignissen und höchst wichtig schon an sich selbst, legte die ersten Lehren der schweren Kunst, welcher sich Eugen widmete, in die empfängliche Brust des Jünglings. Der junge Oberstlieutenant konnte seine Kriegslaufbahn kaum glänzender beginnen, als Zeuge des großen Sieges zu sein, wie ihn Sobiesky und Carl von Lothringen mit den Churfürsten von Bayern und Sachsen und vielen anderen Fürsten und Herren Sonntags den 12. Septbr. 1683 vor den Mauern des auf's Aeußerste gebrachten Wien erfochten. In der Schlacht selbst war Eugen auf dem äußersten linken Flügel, den Generalen Markgraf Ludwig von Baden und Caprara zugetheilt gewesen. Es war seine Abtheilung, welche die Schlacht begann, die Gegend zwischen Währing, Döbling bis über Nußdorf hinaus vom Feinde reinigte. Eben so befand sich Eugen dabei, als das Styrum'sche Dragonerregiment und die Kuirassiere von Dünewald die Verbindung mit den Polen herstellten und zur Erstürmung der großen türkischen Batterie durch die Sachsen so kräftig mitwirkten. — Auch an den späteren Ereignissen dieses Feldzuges

nahm er im Gefolge des Herzogs von Lothringen ehrenvollen Antheil. Die ausgezeichnete Erwähnung, welche dieser Feldherr in seinen Berichten an den Kaiser von der Einsicht und Tapferkeit des 20jährigen Prinzen machte, hatte die Folge, daß ihn Leopold I. am 12. Decbr. 1683 zum Obersten und Inhaber des erledigten Kuffsteinschen Dragoner-Regiments ernannte. Noch am heutigen Tage führt dieses Regiment den Namen Eugens von Savoyen zum Andenken an dessen Großthaten, deren jeder gute Oesterreicher immer dankbar gedenken wird.

In den drei folgenden Jahren führte Eugen bei St. Andre einen raschen Cavallerie-Angriff mit dem entscheidendsten Erfolge aus. In der ersten leider vergeblichen Belagerung Ofens 1684, bei welcher Eugen eine seltene Umsicht und Thatkraft entwickelte, erhielt er in den Laufgräben einen Schuß in den Arm. Nach Beendigung des Feldzuges von 1685, als sich die meisten Generale nach Wien begaben, begleitete Eugen den Markgrafen Ludwig von Baden, unter dessen Augen er sich bei jeder Veranlassung, besonders aber in der Schlacht bei Gran, ausgezeichnet hatte, dahin. Der Markgraf, welcher Eugen ob seiner großen Klugheit und Kaltblütigkeit in der Erfüllung erhaltener Aufträge hochachtete, stellte ihn dem Kaiser Leopold mit den empfehlenden Worten vor: „Sire, dieser junge Mann scheint Alles zu vereinigen, um dereinst einer der größten Feldherren zu werden." Acht Jahre früher hatte der Herzog von Lothringen sich auf gleiche Weise über den Markgrafen selbst geäußert, und eben so Turenne die künftige Heldengröße des jungen Churchill, nachmaligen Herzogs von Marlborough, vorausgesagt.

Als die Kaiserlichen 1686 Ofen neuerdings und diesmal glücklicher belagerten, verlor Eugen ein Pferd unter dem Leibe und wurde wieder verwundet. Als der Großvezir zum Entsatze heranrückte, veranstalteten die Kaiserlichen einen Hauptsturm, während welches der 23jährige Eugen den rühmlichen Auftrag erhielt, die Lagerlinien sowohl gegen den Großvezir als gegen Ausfälle der Belagerten zu vertheidigen. Da aber der Großvezir nicht weiter zum Entsatze vordrang und somit die Linien weniger einer Vertheidigung als Bewachung bedurften; so gab Eugen der Ungeduld nach, die ihn drängte, an dem Sturme auf Ofen Theil zu nehmen, er verließ seinen Platz, sprengte ein Thor der Stadt und wirkte zur Vollendung von deren Eroberung mit. Hierauf begleitete er den Markgrafen von Baden auf seinem Zuge durch das flache Land zwischen der Donau und Theiß,



wirkte mit bei der Vertreibung der Türken aus Darda und zur Verbrennung der so wichtigen neun tausend Schritte langen Brücke von Esseck. Bei Fünfkirchen stürmte Eugen an der Spitze seiner abgesessenen Dragoner, und seiner Thätigkeit gelang es, dem bald darauf ausgebrochenen großen Brande Einhalt zu thun und so den größten Theil der Stadt zu retten.

Nachdem die kaiserlichen Truppen in Folge des so glücklich beendeten Feldzuges von 1686 ihre weitausgedehnten Winterquartiere bezogen hatten, begaben sich sämmtliche Fürsten und die größte Anzahl der kaiserlichen Generale zur Erholung von den Anstrengungen des höchst mühseligen Feldzuges, während der Carnevalszeit nach Venedig. Churfürst Max Emanuel, der unsern Eugen besonders lieb gewonnen hatte, nahm diesen mit dahin. In Venedig wurden die Helden des Türkenkrieges mit unglaublicher Pracht empfangen. Vor Allen zeichnete sich der venetianische Nobile und Feldherr Morosini, der Bezwinger Morea's, durch die glänzendsten Feste aus, welche er zu Ehren der fremden Gäste gab.

Daß manche derselben sich in die gefährlichen Netze der schönen Venetianerinnen verstricken ließen, mag ihnen nicht so übel gedeutet werden, als es Mauvillon in seiner Histoire du prince Eugène. Tom. I. Chap. 1 etc., in einer Art von moralischer Entrüstung thut. Prinz Eugen zeigte sich jeder weiblichen Verführung unzugänglich, wozu vielleicht der Prinz de Ligne in den Worten den wahren Schlüssel giebt, die er in seinem Werke über Eugen, dem Prinzen über jenen Aufenthalt in den Mund legt: „J'y vis des femmes plus entreprenantes que des Généraux."

Zu Ende des März füllte sich Wien mit Fürsten und ausgezeichneten Personen, welche als Freiwillige an dem bevorstehenden Feldzuge gegen die Türken theilzunehmen wünschten. Auch Eugen kehrte von Venedig nach Wien zurück und ward im Beginn des Feldzuges mit seinem Regimente, das sich im vortrefflichsten Zustande befand, dem Corps des Churfürsten Max Emanuel zugetheilt. In der am 12. August 1687 erfolgten Schlacht bei Mohácz zeichnete sich Eugen ganz besonders aus. Lange und wüthend hatten die Türken Widerstand geleistet, in größter Gefahr war das kaiserliche Fußvolk. Da gab Eugen der Schlacht eine andere Gestalt, indem er die türkische Reiterei, ihrer zehnfachen Ueberlegenheit ohngeachtet, warf, dann in die dichtgedrängte Ordnung der Janitscharen einbrach und die unordentlich Fliehenden bis in ihr festes Lager verfolgte. Betroffen prallten seine Dragoner vor dem breiten Graben zurück, der sich

auf einmal vor ihnen aufthat, und über welchen ein Hagel von Pfeilen und Steinen aus dem groben Feldgeschütz auf sie hernieder stürzte. Einen Augenblick stutzte auch Eugen, dann rief er, mit hoher Begeisterung in Ton und Blick, zu thun, was er thun würde. Den Degen im Munde, sprang er vom Pferde, stürzte sich in den Graben und kletterte der Erste jenseits den Wall hinauf, sein Regiment ihm nach, die übrigen folgten, kaum blieben so viele zurück, die ledigen Pferde zu zähmen. Nun ging das Würgen im Lager selbst an. Niederhauen ließen sich die Janitscharen, aber sie flohen nicht, bis auch die Infanterie im Sturmmarsche heranrückte und der Türken Niederlage vollendete. Mit Recht gab der Herzog von Lothringen dem Prinzen Eugen ob seines ausgezeichneten Benehmens in der Schlacht den Auftrag, mit der Siegesbotschaft und den eigenhändigen Berichten des Herzogs und des Churfürsten zu dem Kaiser nach Wien zu eilen. Einstimmig hieß es in diesen beiden Berichten: „Der Ueberbringer derselben habe durch seinen tapferen Angriff die Niederlage der Ungläubigen begonnen, und sei der Erste, der in die Verschanzungen derselben eingedrungen."

Der Kaiser schenkte dem Prinzen Eugen sein reich mit Diamanten besetztes Bild und gab ihm die Versicherung, bei nächster Gelegenheit seiner zu gedenken. Eugen hielt sich nur kurze Zeit zu Wien auf und beeilte sich, sobald als möglich zu dem Heere nach Ungarn zurückzukehren. Weit entfernt, an den Zwistigkeiten der Obergenerale Theil zu nehmen, machte er sich Alle wegen seines offenen, bescheidenen Benehmens gleich gewogen. Der Kaiser wollte Eugen noch einen besonderen Beweis seiner Gnade geben, und ernannte ihn kurz vor seiner Abreise in's Feld zum Feldmarschalllieutenant. Im 25. Jahre schon diese hohe Würde zu erreichen, war selbst für einen Prinzen in der damaligen Zeit etwas Ungewöhnliches. Eugen rechtfertigte aber bald glänzend diesen Beweis kaiserlichen Wohlwollens. Nachdem er in Beginn des Feldzuges von 1688 dem Markgrafen Ludwig, der um Verstärkung ersucht, 4000 Mann nach Slavonien zugeführt hatte, eilte er nach Belgrad, dessen Belagerung unter Churfürst Max Emanuels Oberbefehl eben begonnen wurde. Hier zeichnete er sich mehrfach aus, und wurde schon am 30. August durch eine Musketenkugel am Knie verwundet. Kaum davon hergestellt, wollte Eugen am 6. Septbr. beim Hauptsturme als einer der Ersten mitwirken, allein der Churfürst behielt ihn neben sich, um ihn dahin zu senden, wo

der Widerstand am Heftigsten sich zeigen würde. Dies geschah, als der Churfürst durch den gegen Mittag einen Moment zweifelhaft gewordenen Sieg sich veranlaßt sah, mit gezogenem Degen sich persönlich an die Spitze einer Truppenabtheilung zu stellen und zum Sturm eilte. Gleichzeitig folgte ihm Eugen. Beide überschritten mit ihren Soldaten den Graben; Eugen, dem ein Janitschar den Helm spaltete, war mit unter den Ersten, die jenseits anlangten. Nach nur mehr kurz währendem, aber heftigem Kampfe ward Belgrad erobert, das aber leider nach zwei Jahren wieder verloren gehen sollte, um später unter Eugens alleinigem Befehle neuerdings errungen zu werden.

Während der tapfere Markgraf Ludwig den Krieg gegen die Türken mit seltenem Erfolge fortsetzte und den großen Sieg von Szlankament gewann, ward Eugen vom Kaiser mit einer diplomatischen Sendung betraut.

Ludwig XIV., der den zu Regensburg geschlossenen zwanzigjährigen Waffenstillstand kaum ein Jahr beobachtete, bedrohte schon 1689 auf's Neue Deutschland und Oesterreich mit seiner Kriegs- und Eroberungswuth. Der Kaiser, welcher bereits mit mehreren Fürsten und regierenden Herren Schutz- und Trutzbündnisse gegen die neuerdings von Frankreich drohende Gefahr geschlossen hatte, wünschte die spanischen Besitzungen in Italien gegen Ludwig XIV. zu decken. Das sicherste Mittel zur Erreichung dieses Zweckes schien ihm ein Bündniß mit dem Herzoge Victor Amadeus von Savoyen.

Prinz Eugen ward von dem Kaiser bestimmt, die Unterhandlungen mit seinem Vetter in Person zu betreiben und ihn zum Beitritt in den großen Bund gegen Frankreich zu bewegen. Der Staatsminister Graf von Sinzendorf unterrichtete den Prinzen Eugen zu Ende des Jahres 1688 von der ihm bevorstehenden diplomatischen Sendung. Wie der Letztere den Herzog von Savoyen beurtheilte, und mit welcher Abneigung er sich dem kaiserlichen Auftrage unterzog, der ihn von seiner Kriegerlaufbahn entfernte, geht aus Eugen's Antwort an den Grafen Sinzendorf, Ofen, den 12. Januar 1689, hervor:

„Euer Excellenz," heißt es in demselben, „trauen mir sehr viel zu, „wenn Sie glauben, daß ich auf die politische Denkungsart des Herzogs „von Savoyen nur den mindesten Einfluß haben könnte. Wir schreiben „einander des Jahrs ein- oder zweimal, wenn es nach alter Sitte um

„Wünsche zu thun ist, und dann weiß oft das Herz kein Wort davon. „So viel ich den Herzog kenne, dürfte es eben soviel Mühe nicht kosten, „denselben auf unsere Seite zu bringen; doch bin ich schon einige Zeit „außer allem Zusammenhange mit dem Turiner Hofe, und weiß nicht, „wer auf die dortige Leitung der auswärtigen Geschäfte directen Einfluß „hat. Soviel ist mir nur durch den Grafen von Soissons gesagt wor-„den, daß man zu Paris nicht viel auf seine Aufrichtigkeit, am wenig-„sten auf seine Freundschaft rechne. Man sagt: er habe die italienische „Fürstenschule sehr gut studirt; er habe die Verstellungskunst den Römern „abgeborgt; die Geschicklichkeit, anders zu denken, anders zu handeln, „anders zu reden, wäre ihm ganz eigen. Seine Heirath mit der Her-„zogin von Orleans habe ihn zwar äußerlich ganz auf französische Seite „gezogen, man habe aber zuverlässige Angaben, daß er ganz anders denke „und nichts mehr wünsche, als dem französischen Pensionsstande ent-„rissen zu werden. Aus einer andern, eben so wichtigen Quelle höre ich, „daß der Herzog nur auf eine Gelegenheit warte, um sich, hinlänglich „gedeckt, von Frankreich abziehen zu können, weil er die harte Art, wo-„mit Ludwig XIV. seine Freunde behandelt, nicht mehr ertragen kann. „Dies sind die Daten, auf welche man sich verlassen kann. Für einen „politischen Unterhändler taugt weder mein Gesicht, noch meine Den-„kungsart; ich kenne nur den Degen; und dann würde ich nach meinen „dermaligen Verhältnissen eine sonderbare Figur machen, mich meinem „Herrn Vetter in diplomatischer Eigenschaft vorzustellen. Versuchen „Euer Excellenz durch den nächsten Besten Ihr Glück; versprechen Sie „nur, so viel Sie können, und ich stehe Ihnen dafür, daß Sie den „jungen Herzog mit Land, Leib und Seele erkaufen können."

Dieser ausweichenden Antwort ungeachtet, ward Prinz Eugen von dem Kaiser zur Sendung an den Turiner Hof bestimmt. Nachdem er zu Wien seine Instructionen erhalten hatte, reis'te er nach Italien ab, und traf im August 1689 zu Turin ein.

Es war keine leichte Aufgabe, den Herzog Victor Amadeus für das entfernte, von der Pforte, von Frankreich und von innern Unruhen zugleich bedrängte Oesterreich, zum Bruche mit Ludwig XIV. zu bewegen, der bereits in Pignerol und Casale festen Fuß gefaßt hatte und von hier aus Savoyen und Piemont bedrohte. Ganz besondere, fast noch größere Schwierigkeiten schuf des Herzogs Character. Ueberaus ehrsüchtig, aus



Ehrsucht geizig; kriegerisch, um die Quellen seiner Macht zu vermehren; eifersüchtig auf diese Macht gegen Auswärtige und gegen seine eigenen Diener; unentschlossen, und wenn er endlich mit sich selbst einig geworden war, eigensinnig, wie jeder mittelmäßige Kopf; tapfer, trefflich zum kleinen Kriege, unfähig zum großen, unglücklich in Leiden, wachsam, thätig, argwöhnisch, in Allem ängstlich, außer in der Auswahl der Mittel, gehörte unendlich viel dazu, ihn bestimmt für eine Partei zu entscheiden, und noch viel mehr, ihn in der Treue gegen diese Partei zu erhalten.

Prinz Eugen ward von dem Herzoge Victor Amadeus mit offenen Armen aufgenommen. Allein obgleich der Wiener Hof der Sendung Eugens den nicht sehr glücklich gewählten Vorwand eines Besuchs der Vergnügungen des Karnevals zu Turin unterlegt hatte, ließ sich Ludwig XIV. keinen Augenblick über den wahren Zweck derselben täuschen. Er verlangte daher als Bürgschaft für des Herzogs Treue die Abtretung der Citadelle von Turin, der Festung Verrua an dem Po, und einiger anderer Plätze. Pignerol und Casale hatte er bereits im Besitze. Bei den vielen französischen Spionen, welche seinen Hof umgaben, sah sich der Herzog von Savoyen zur Verstellung genöthigt. Um Zeit zu gewinnen, schrieb er voll Unterwürfigkeit an Ludwig XIV., während er zu gleicher Zeit mit dem Prinzen Eugen unterhandelte.

Dieser stellte dem Herzoge vor, daß weder der Kaiser noch England und Holland die Waffen niederzulegen entschlossen wären, bis er (der Herzog) wieder in den Besitz aller seiner festen Plätze gesetzt sei. Dem Ehrgeize des Herzogs schmeichelnd, stellte er diesem ferner in Aussicht, der Kaiser sei geneigt, ihm den längst nachgesuchten Titel „Königliche Hoheit“ zu gewähren, ihn zum Feldmarschall der kaiserlichen Heere in Italien zu ernennen und ein beträchtliches Truppencorps unter seine Befehle zu stellen. England und Holland seien bereit, ihn mit Subsidien zu unterstützen. Was Frankreich an Eroberungen sowohl in der Dauphiné, als in der Provence abgenommen werde, solle ihm verbleiben, und für all' Dieses verlange man nichts, als daß er dem großen Bündnisse gegen den allgemeinen Feind von Europa beitrete.

Den dringenden Gründen des Prinzen Eugen gab der geschmeichelte Herzog von Savoyen endlich nach. Nur wünschte er, weil er in Turin rings von französischen Spionen umgeben war, den förmlichen Vertrag über seinen Beitritt in das große Bündniß mit irgend einem mit dem

Kaiser verbündeten Reichsfürsten an einem andern Orte als in seiner Residenz abzuschließen. Zu diesem Behufe schlug ihm Prinz Eugen Venedig mit seinem glänzenden Karneval vor. Der Herzog versprach, sich daselbst einzufinden, und Prinz Eugen, zufrieden, den Zweck seiner Sendung erreicht zu haben, kehrte sofort nach Wien zurück. Noch in demselben Jahre fand eine Zusammenkunft des Churfürsten von Bayern aus Auftrag des Kaisers mit dem Herzoge von Savoyen zu Venedig statt, welche zu nachstehendem Vertrage führte: Savoyen tritt in den Bund des Kaisers gegen Frankreich; der Kaiser wird keinen Frieden mit Frankreich schließen, ohne Savoyen in demselben aufzunehmen. 6000 Mann auserlesener Truppen, auf kaiserliche Kosten unterhalten, stoßen zu den Truppen des Herzogs, ebenso 8000 Mann spanisch-italienischer Truppen. Pignerol soll entweder durch Waffengewalt oder durch Vertrag wieder unter savoyische Herrschaft kommen; auch begiebt sich der Kaiser aller Ansprüche auf Montferrat. Was etwa im Laufe des Krieges an der savoyisch-piemontesischen Grenze von Frankreich erobert wird, soll an Savoyen fallen. Dieser Vertrag, von dem Herzoge von Savoyen am 4. Juni 1690 unterzeichnet, ward durch den Haupt-Unterhändler Abbé Grimani nach Wien gesendet und daselbst ratifizirt.

Ludwig XIV. erhielt nicht sobald von den Verhandlungen zwischen Victor Amadeus und dem Kaiser Nachricht, als er den Generallieutenant Catinat zum Befehlshaber des gegen Savoyen bestimmten Truppencorps ernannte, mit dem Auftrage, den Herzog von Savoyen wiederholt und dringend zur Oeffnung der Citadelle von Turin, der Festungen Verrua und Vercelli aufzufordern. Victor Amadeus trieb die Verstellung soweit als möglich, bis ihm endlich durch Catinat's Demonstrationen die Kriegserklärung gegen Frankreich abgenöthigt wurde.

Die Führung des Krieges in Savoyen hatte Ludwig XIV. einem seiner trefflichsten Feldherren übertragen. Catinat, von seinen Eltern zum Advokaten bestimmt, gab diesen Stand auf, weil er einen gerechten Prozeß verlor, und trat in die Kriegsdienste seines Vaterlandes. In den Feldzügen in Flandern unter dem großen Condé und unter den Augen Ludwigs XIV. selbst stieg er durch persönliches Verdienst von Stufe zu Stufe; im Jahre 1685 unterstützte er den Herzog von Savoyen in dem Kriege gegen die Waldenser, den er glücklich, obwohl mit Widerwillen führte. Die Kenntniß des Charakters jenes Fürsten und des schwierigen

Gebirgslandes, welche er sich hier erworben, bestimmte Ludwig XIV., ihn, sobald er einiges Mißtrauen in die wankende Treue Victor Amadeus zu setzen Ursache hatte, zum Generallieutenant und Commandanten des französischen Heeres zu ernennen, das sich in der Dauphiné sammelte und zum Einmarsch in Savoyen bestimmt war. Catinat drang von dem festen Platze Pignerol 12,000 Mann stark gegen Piemont vor. Inzwischen hatte Victor Amadeus bei Turin seine Heeresmacht versammelt. Sie bestand aus 8000 Spaniern, 3000 Schweizern und 7000 Italienern, im Ganzen also 18,000 Mann. Von England waren ihm monatlich 20,000 Thaler, eben so viel von den Generalstaaten als Subsidien bewilligt. Auch die kleineren Fürsten Italiens trugen bedeutende Summen zur Bestreitung der Kriegskosten bei, und von Seiten Oesterreichs waren ihm 7000 Mann kaiserlicher Truppen unter Prinz Eugen versprochen, die bereits durch die Lombardei im vollen Anmarsche waren. Eugen war ihnen vorausgeeilt, um seinem Vetter mit Rathschlägen für die eigene Vertheidigung und für die künftigen Offensivoperationen beizustehen. Catinat, der seinen jugendlichen Gegner kannte, beschloß vorerst durch Streifzüge das Land zu verheeren und zu brandschatzen, und dadurch Victor Amadeus auf ein ungünstiges Terrain zu locken, und ihm dann eine Schlacht zu liefern.

Ungeduld im Kriege und Ungeduld nach Frieden (beide Fehler hatte Victor Amadeus) haben immerdar die schädlichsten Folgen nach sich gezogen. Jene, indem sie zu Uebereilungen hinreißt, die ihrer Natur nach die Hoffnung unwiederbringlich zerstören, deren Erfüllung man gehörig vorzubereiten und kaltblütig zu erwarten nicht stark genug war; — diese, indem sie, um den Druck des Augenblickes abzuwenden, den unseligen Samen neuer, noch verderblicherer Fehden ausstreut. So schlug auch jetzt der Herzog von Savoyen, auf die Ueberzahl seiner Truppen vertrauend, (die aber neu ausgehoben und nicht so alt und kriegsgewohnt wie jene Catinats waren), trotz aller Vorstellungen und Bitten Eugens das Treffen bei der Abtei Staffarda (am 18. August 1690), ohne die so nahe Ankunft der österreichischen und spanischen Hülfsvölker abzuwarten. Er verlor es, und nur Eugens Standhaftigkeit, der mit der Reiterei über vier Stunden den Franzosen den hartnäckigsten Widerstand leistete, rettete seinen linken Flügel, während der Herzog Victor längst mit dem rechten geflohen war. Auf der Seite des Herzogs waren bei 5000, auf der der

Franzosen nur an 300 Todte. Die Ankunft der österreichischen und spanischen Truppen verstärkte des Herzogs Heer wieder auf 22,000 Mann. Unter diesen befand sich auch Eugens Dragonerregiment, welches dessen Inhaber durch Sorge für auserlesene Leute und Pferde, für Ehrgefühl und kriegerischen Wetteifer zu einem der schönsten im Heere gemacht hatte. Der Herzog setzte sich mit der verbündeten Macht bei Turin, Eugen sonderte sich indeß von ihm und rieb bei Marsaglia eine zahlreiche französische Abtheilung gänzlich auf, die seit längerer Zeit die Gegend um Rivoli plünderte. Hierauf ließ Eugen seine Deutschen zur Ueberwinterung sich in Mantua und Montferrat vertheilen. Eugen ging indeß nach Wien, und stellte dem Kaiser mit so treffenden Gründen die Nothwendigkeit vor, von Italien aus wider Frankreich nachdrücklicher zu verfahren, daß für das folgende Jahr 1691 eine Vermehrung der kaiserlichen Truppen bis auf 20,000 Mann beschlossen wurde. Catinat eröffnete den Feldzug mit heimlichen Versuchen, den Herzog von Savoyen von der Partei des Kaisers, Englands und Spaniens abzuziehen; aber noch war dieser dazu nicht zu bewegen, sondern fuhr feindlich gegen die Franzosen fort, verbrannte ihnen einige Magazine bei Pignerol und postirte sich dann bei Montcailla auf einer Anhöhe, wo er unangreifbar war. Catinat nahm Nizza und ein paar kleinere Plätze weg, und streuete das Gerücht aus, er würde Turin selbst belagern, wenn sich der Herzog nicht zum Frieden neige. Nun wurde Victor Amadeus wankend. Er verließ sein festes Lager, verlegte den Kern seiner Truppen nach Turin, und ernannte den Prinzen Eugen, der von Wien schon wieder zurückgekommen war, zum Commandanten desselben. Aber zu gleicher Zeit machte er auch dem französischen Feldherrn heimliche Anträge, mit ihm in Unterhandlung zu treten, wenn er indessen Turin verschonen wollte. Nicht lange, so erschien insgeheim ein Abgesandter Catinats bei dem Herzoge. Um sich gegen Eugen nicht zu verrathen, schloß sich der Herzog, so oft er die geheimen Unterhandlungen vornahm, mit dem Gesandten sorgfältig ein; aber man bewahrt ein Geheimniß nicht wohl, wenn man damit anfängt, zu zeigen, man habe ein solches. Eugen ward aufmerksam, trat eines Tages ziemlich frühe und unangemeldet in das Zimmer des Herzogs, und fand den französischen Unterhändler bei ihm. Der Herzog ward ganz verlegen und ließ den Franzosen abtreten, und da er den Scharfblick Eugens kannte, warf er sich in die Maske der Vertraulichkeit und gestand, daß



dieser Franzose ein Friedensunterhändler Catinat's wäre, ja daß er ihn selbst von Catinat verlangt habe, doch einzig nur in der Absicht, ihn hinzuhalten, Zeit zur Verstärkung zu gewinnen und indessen Turin zu retten. Der verständige Eugen that, als glaube er diese Versicherungen, forderte aber den Herzog auf, allen Verdacht dadurch von sich abzulehnen, daß er im Felde thätiger würde. Während dem behandelte Catinat, um sein Verständniß mit Victor Amadeus zu verhehlen, das Land feindlich, Turin aber verschonte er. Er ließ Coni belagern. Eugen versprach dem Herzoge, es unfehlbar zu entsetzen, und gründete diese Zuversicht auf seine Kenntniß des Commandanten der Belagerer, der ein äußerst ängstlicher Mann war; denn die Regel: „Suche deinen Feind so genau als möglich zu kennen," war ihm ein goldener Spruch, wenn er zu Felde lag. Er schrieb an den Befehlshaber in Coni, daß er Tags darauf die Belagerer angreifen würde, und daß er zugleich hoffe, durch einen allgemeinen Ausfall aus der Festung unterstützt zu werden. Eugen veranstaltete, daß der Brief den Belagerern in die Hände fiel. Ihr Commandant glaubte sich zu schwach, um den Angriff, und die Zeit zu kurz, um Verstärkung abzuwarten, verließ den Platz, und wie richtig berechnet, hatte ihn Eugen ohne Schwertstreich entsetzt. Catinat ging bald darauf mit der französischen Armee über den Po zurück; Eugen setzte in seinen Nachtrab und nahm ihm einige Fahnen ab, vertiefte sich dabei aber so sehr in's Gefecht, daß er einige Hiebe auf die Rüstung bekam, und ein französischer Reiter eben eine Pistole auf ihn abdrücken wollte, als ihn einer von Eugen's Dragonern niederschoß. Mittlerweile langten **21,000** Mann aus Deutschland und einige spanische Truppen im Lager des Herzogs von Savoyen an und brachten die Macht desselben auf **50,000** Streiter. Mit einigen Tausend derselben zog Eugen vor Carmagnola, das sich nach kurzem Widerstande den **15.** September ergab; die Hauptmacht der Verbündeten, so wie der Franzosen blieb bis zum Einbruch des Winters unthätig. Kaum machte dieser die Waffen ruhen, so ging Eugen, der nur zu leben schien, um unermüdlich thätig zu sein, nach Wien; doch weil Catinat noch im December dieses Jahres Montmelian eroberte und Kaiser Leopold besorgte, dieser Umstand möchte den Herzog Victor Amadeus veranlassen, mit Frankreich in neue Unterhandlungen zu treten, so sandte er Eugen nicht nur bald wieder nach Turin zurück, sondern ernannte auch den Herzog von Savoyen zum Oberbefehlshaber aller kaiserlichen Truppen

in Italien. Dieses und Eugens Gegenwart erhielten den wankelmüthigen Herzog noch bei dem Bunde.

Für den kommenden Feldzug von 1692 wurden die Pläne entworfen, im Frühlinge rückten die verbündeten Truppen alle bei Turin zusammen und in einem Kriegsrathe machten die meisten Generale den Vorschlag, die Franzosen, die unter Catinat bei Pignerol standen, anzugreifen und dann diese Festung zu bezwingen; aber Eugen wies nach, wie man den Gegner mit einem Theile der Verbündeten in Piemont beschäftigen, und indessen mit der Hauptmacht in Frankreich selbst, in die Dauphiné und in die Provence einfallen könne. Der Plan war kühn. Man stritt viel darüber und einige Generale warfen besonders ein, daß Catinat viele Pässe der Alpen besetzt halte und die andern leicht noch besetzen könne. Eugen stellte hingegen vor, Catinat würde genügend von einer zurückbleibenden Truppenabtheilung in Beschäftigung erhalten und beobachtet werden. Zugleich müsse man die Festungen im Rücken wohl verwahren; dann würde man sich bei dem Zuge über die Alpen auf die Waldenser in den Thälern von Piemont verlassen können, die die Wege besser als die Franzosen kennten. Als endlich der Herzog und der ganze Kriegsrath beistimmten, streute man das Gerücht aus, man wolle Susa belagern. Catinat traute diesem Gerüchte, zog in die Gegend von Susa und verschanzte sich. Die Annäherung eines Beobachtungscorps von 15,000 Mann kaiserlicher Truppen unter General Palffy bestärkte ihn noch mehr in dem Irrthume. Indessen bewegte sich das mehr als 29,000 Mann starke verbündete Heer in drei Abtheilungen über die Alpen. Das erste Corps, 18,000 Mann stark, ward geführt von dem Herzoge von Savoyen, dem General Caprara und dem spanischen Gouverneur von Mailand, Marquis von Leganez, und marschirte über Cuneo und Demonte in der Richtung von Barcelonette; das zweite Corps, 7400 Mann, unter dem spanischen General Lauvigny zog über Saluzzo, Castel delfino und den Col de Longet nach Guillestre; das dritte Corps endlich unter dem Herzoge von Schomberg, gegen 4000 Mann, das größtentheils aus Waldensern und französischen Refugiés in englischem und holländischem Solde bestand, nahm seinen Marsch durch das Thal von Lucerna, über Mirabouc gegen das Fort von Queyras. Prinz Eugen, der die Vorhut führte, ging der mittleren Colonne voraus.

Am 20. Juli 1692 traten die Truppen den Marsch über die Alpen





an, wobei die Waldenser als Führer treffliche Dienste leisteten; himmelanstrebende Felsen und schauerliche Abgründe wurden überschritten.

Der erste Punkt, von welchem Eugen mit seiner Vorhut auf Widerstand stieß, war Guillestre, ein von einer Mauer umgebenes Städtchen an der Durance, drei Stunden oberhalb Embrun. Hier befehligte der französische Commandant Chaiandreu 200 Irländer und 600 Milizen. Drei Tage widerstand es, dann aber kapitulirte es und den Verbündeten fielen dadurch sechs kleine Kanonen und ein Getreidemagazin in die Hände.

Um dieselbe Zeit hatte die erste Colonne der Verbündeten Barcelionette genommen, und streifte verheerend hinab bis Colmars. Nach der Einnahme von Guillestre überschritt Eugen mit der Vorhut die Durance und rückte vor Embrun, wo er am 3. August anlangte. Diese Stadt, seit alter Zeit ein erzbischöflicher Sitz, ist auf einem steilen Felsen erbaut, der nur von der Nordseite zugänglich ist, und hier von noch höheren Bogen dominirt wird. Embrun war ziemlich gut befestigt und auf der einen überhöhenden Seite des Berges von Bastionen gedeckt. Die Besatzung von 3000 Mann befehligte General Larray. Dieser vertheidigte Embrun so gut, daß Eugen Laufgräben eröffnen und die Mauern heftig beschießen ließ, worauf die Besatzung am zehnten Tage capitulirte. Während der Belagerung, die in der kurzen Zeit den Verbündeten doch an 1500 Mann an Todten und Verwundeten kostete, erhielt Eugen eine Contusion in der Schulter. Eugen ließ Embrun nun durch 3000 Spanier und Piemontesen unter dem Grafen della Rocca besetzen. Am 19. August setzte sich Eugen mit der Vorhut der Verbündeten gegen Gap in Marsch. Diese rings von Bergen eingeschlossene Stadt war unbefestigt und ohne alle Besatzung. Eine Deputation der Bürger überbrachte dem Prinzen die Schlüssel; als jedoch die ersteren sich weigerten, die ihnen auferlegte Contribution zu erlegen, ward die Stadt geplündert und hierauf nebst den umliegenden Dörfern verbrannt. Es sollte dies eine Art Revanche für die von den Franzosen bekanntlich „unmenschlich und grausam verheerte Pfalz" sein. Die Verbündeten sammelten sich nun bei dem zerstörten Gap und es ward beschlossen, nach Aix vorzudringen und die Provence und Languedoc zu brandschatzen. Dieser Plan war leicht auszuführen, denn auf dem ganzen Wege von Sisteron bis Marseille und von da hinauf bis Lyon, befand sich kein einziger haltbarer Platz; das ganze Land war von regelmäßigen Truppen entblößt, und von den schlechtbewaffneten Milizen war

kein ernsthafter Widerstand zu befürchten. Die plötzliche Erkrankung des Herzogs von Savoyen, der zu Gap von den Blattern befallen wurde, vereitelte die Ausführung dieses Planes. Er ließ sich nach Embrun zurückbringen und den weiteren Vormarsch des Heeres einstellen. Die Verbündeten verwüsteten, ehe sie den Rückzug antraten, das ganze Land zwischen St. Bonnet, Tallard, Seyne, Colmars und Embrun.

Unterdessen verschlimmerte sich der Zustand des Herzogs von Savoyen von Tag zu Tage. Da er bis jetzt ohne männliche Nachkommen war, so ernannte er seinen nächsten Anverwandten, den siebenjährigen Prinzen von Carignan, zu seinem Nachfolger und den Prinzen Eugen zum Administrator des Herzogthums, bis zur Volljährigkeit des Thronerben. Kaum waren die nöthigen Urkunden über diesen Gegenstand ausgestellt, als sich der Gesundheitszustand des Herzogs besserte, so daß er, von seiner Gemahlin begleitet, nach Turin zurückreisen konnte.

Das verbündete Heer stand inzwischen unter Caprara's Oberbefehl im Lager zwischen Embrun und Gap. An ein weiteres Eindringen in Frankreich war nicht mehr zu denken, weil die spanischen Hülfstruppen dringend nach Mailand zurückzukehren verlangten. Den bequemen Weg über Besançon und den Mont Genèvre hatte Catinat auf so zweckmäßige Weise besetzt und verschanzt, daß es ohne beträchtlichen Verlust nicht ausführbar schien, denselben zu forciren. In dem verwüsteten Lande konnte das Heer nicht länger stehen bleiben; so ging es denn Ende Septembers mit reicher Beute auf dem nämlichen Wege wieder zurück, auf welchem es in Frankreich eingebrochen, nicht ohne Schrecken durch das ganze Land verbreitet zu haben. Auf diesem Rückzuge äußerte Eugen zu seinem Freunde, dem Prinzen von Lothringen=Commercy: „Habe ich es nicht vorausgesagt, daß ich nur mit dem Degen in der Hand nach Frankreich wieder kommen würde? Nun habe ich mein Wort gelös't."

Als Eugen kaum in Turin angelangt war, wurde ihm vom Könige von Spanien, zur Belohnung seines unermüdlichen Eifers für das Haus Oesterreich, der Orden des goldenen Vließes übersandt. Anfangs des Winters reis'te Eugen nach Wien, um dem Kaiser Bericht über die savoyischen Verhältnisse und den letzten Feldzug zu erstatten und dessen weitere Befehle einzuholen. Der größte Fehler, den die Verbündeten in diesem Feldzuge begangen hatten, war offenbar der, daß sie sich nicht eines haltbaren Punktes, wie z. B. Briançons, bemächtigten, um festen



Fuß im feindlichen Lande zu fassen. Sowohl Eugen als Caprara machten diesen Vorschlag, er scheiterte jedoch an dem Widerwillen der Spanier und an des Herzogs von Savoyen eigener Abneigung, der bei dieser Gelegenheit dem kaiserlichen Hofe neue Veranlassung gab, seiner aufrichtigen Treue zu mißtrauen. Der größte Vortheil bestand für die Verbündeten darin, den Krieg aus dem eigenen Lande entfernt und auf feindlichen Boden gespielt zu haben.

Schon im März 1693 kehrte Eugen wieder nach Italien zurück. Am 25. Mai dieses Jahres erhob ihn der Kaiser zugleich mit Veterani und Palffy zum Feldmarschall. Eugen zählte bei Erlangung dieser hohen Würde 30 Jahre, von denen er nun zehn in österreichischen Kriegsdiensten zugebracht hatte.

Die bisherige Erfahrung hatte deutlich gezeigt, daß dort, wo Eugen frei handelte, der Sieg, wo der Herzog von Savoyen wirkte, Flucht und Niederlage erfolgte; gleichwohl fuhr der Herzog fort das größere Vertrauen auf sich selbst zu haben. Um den Einfall in Frankreich zu rächen, hatte Ludwig XIV. des nun auch zum Marschall erhobenen Catinat Heer bis auf 40,000 Mann verstärkt. Da ihn der Herzog von Savoyen durch verstellte Züge, worüber der ganze Sommer von 1693 verging, aus seiner festen Stellung bei Susa nicht locken konnte, so entschloß er sich endlich, Pignerol anzugreifen, und erschien Ende Septembers davor. Da Catinat jetzt Miene machte, Pignerol zu entsetzen, so rieth Eugen, dessen Belagerung mit einem Theile der Truppen fortzusetzen und mit dem Hauptheere die Päße zu verwahren, durch welche die Franzosen aus dem Thale von Susa brechen mußten. In und an diesen Päßen würden sie mit aller Anstrengung nichts ausrichten oder sich innerhalb derselben ruhig halten müssen, Pignerol aber in keinem Falle retten können. Allein der Herzog von Savoyen, der nur da zu sein schien, seine eigenen Unternehmungen ungeschickt anzulegen oder auszuführen, und die besten Pläne Anderer in der Geburt zu vereiteln oder in der Ausführung zu verderben, beschloß ganz etwas Anderes. Catinat sollte gerade an den Päßen keinen Widerstand finden, sondern in den Ebenen erwartet werden, und Pignerol als eine Folge einer ihm hier beizubringenden Niederlage fallen. Demnach führte er das Heer nicht weiter als bis Marsaglia, wohin auch Catinat rückte, die beiden Brüder Vendome an seiner Seite. Beide Heere bereiteten sich den 3. October zu einer Schlacht vor. Eugen machte

den Herzog auf eine Anhöhe am linken Flügel des verbündeten Heeres aufmerksam, die zu besetzen wäre; der Herzog unterließ es, bis es die Franzosen thaten und eine seiner Truppenabtheilungen, die er nun eilig dahin schickte, zu spät kam. Am 4. Octbr. **1693** um **9** Uhr Morgens griffen die Franzosen mit Heftigkeit an und brachten sehr bald beide Flügel der Verbündeten in Unordnung. Die Unerschütterlichkeit, welche Eugen im Mitteltreffen bewies, indem er drei wiederholte heftige Angriffe der Franzosen zurückwies, gab den geworfenen beiden Flügeln der Verbündeten neuerdings Gelegenheit, sich zu setzen, aber nicht von Dauer. Der Herzog von Savoyen focht ungemein tapfer, doch der muthige Krieger in ihm konnte die mangelnde Feldherrngabe nicht ersetzen. Eine Wunde in dem Schenkel machte ihn sinken. Die Schlacht ging verloren. Eugen hielt mit den Seinigen festen Stand, bis nichts mehr zu thun und zu hoffen war, und er sich so muthig und besonnen in einem von allen Seiten die Stirn bietenden Viereck zurückzog. Den eigenen Verlust gaben die Verbündeten zu **5500** Todten, **2000** Verwundeten und ebenso vielen Gefangenen an, darunter allein **215** höhere und niedere Offiziere nebst **30** Geschützen fielen in die Hände der Franzosen, die ihrerseits einen Verlust von **3000** Todten und Verwundeten zugestanden.

Den Rückzug setzten die Verbündeten bis unter die Kanonen von Turin fort, wo sie drei Tage brauchten, um das Heer wieder zu sammeln und zu ordnen.

Im Heere der Verbündeten war es bekannt, daß Eugen die Annahme der Schlacht bei Marsaglia abgerathen hatte; dieser Umstand und sein ausgezeichnet tapferes und kluges Benehmen an der Spitze der Infanterie der Mitte, hatte seinen Ruhm nicht wenig erhöht; alle Generale und der Herzog selbst ließen ihm Gerechtigkeit widerfahren; nur der neidische Caprara, der nichts gelten ließ, was nicht von ihm ausgegangen war, machte hierin eine Ausnahme. Eifersüchtig auf den wachsenden Ruhm Eugens, gab er sich alle Mühe, dessen Verdienste bei Kaiser Leopold I. herabzusetzen und ihm nebst dem Prinzen von Lothringen-Commercy keck den Verlust der Schlacht bei Marsaglia zuzuschreiben. Der Kaiser beachtete diese lächerliche Anklage nicht und bewies Eugen im Gegentheile seltene Aufmerksamkeit. Als nun Caprara alle seine Ränke gescheitert sah, bat er um Versetzung nach einem andern Kriegsschauplatze und ward, da er



sich weigerte, je wieder unter dem jüngern Eugen zu dienen, im nächsten Feldzuge nach Ungarn gesendet.

Das Unangenehmste bei den bisherigen Feldzügen in Italien war wohl der Umstand, daß Eugen, nachdem ihn der Herzog von Savoyen mit in seine jüngste Niederlage verflochten, nun erst nichts Dringenderes zu thun hatte, als eben den Herzog zu trösten, um ihn standhaft bei dem Bunde zu erhalten; denn wenn ihn die Franzosen schlugen, war er immer am Geneigtesten, mit ihnen zu unterhandeln. Eugen suchte ihn dahin zu stimmen, durch Thaten im künftigen Jahre das Unglück des nun scheidenden aufzuwiegen und kehrte dann nach Wien zurück, wo er den Winter seiner Erholung widmete.

Im Frühjahre 1694 kam Eugen eben recht nach Turin, um zu vernehmen, daß der Herzog von Savoyen, der ihm wenigstens eben so viel Arbeit machte als Catinat, schon wieder mit diesem in Unterhandlungen stehe, in welchen es der Herzog zwar ausschlage, mit den Verbündeten öffentlich zu brechen, aber es sich doch vorbehalten wolle, von nun an den Krieg nur vertheidigungsweise zu führen. Er wankte, weil ihm Frankreich noch nicht genug bot, und die Verbündeten eben ihre Anerbietungen erhöhten. Eugen sprach den Herzog persönlich darüber, und als dieser den Verdacht zu vernichten suchte, forderte er ihn auf, seine Macht, die nun mit Hülfe kaiserlicher und spanischer Truppenzuzüge 45,000 Mann stark war, geltend zu machen. Der Herzog sprach von einem Angriffe bald auf Pignerol, bald auf Casale, ermüdete die Truppen durch vergebliche Züge, nahm aber im Ernste nichts vor. Eugen gab ihm nun ziemlich energisch zu verstehen, daß er glaube, er sei mit Catinat im Einverständnisse. Diesen Verdacht zu entfernen, schlug er nun die Belagerung von Casale vor, wozu der Weg, wie Eugen bewies, durch die Wegnahme des Schlosses St. Giorgio gebahnt werden müsse. Nach einer dreitägigen heftigen Beschießung ergab sich das Schloß am 28. August 1694. Nun aber behauptete der Herzog, daß es zur Belagerung von Casale schon zu spät im Jahre sei; er wolle es daher den Winter über eingeschlossen halten, um es im kommenden Jahre desto leichter zu nehmen — und so war leider der Feldzug zum großen Aerger Eugens zu Ende. Der Herzog fühlte übrigens, er müsse etwas thun, wenn er seine bereits starken Argwohn hegenden Verbündeten, besonders den Kaiser und Spanien, nicht ganz wider sich aufbringen wollte; daher schlug er im Beginne des Jahres

1695 abermals vor, Casale zu belagern. Eugen benützte diese Stimmung sogleich und zog im April schon gegen Casale; doch ein plötzlich eingetretener starker Frost und Schnee gebot eine Pause, daher er es erst im Juni ernstlich angreifen konnte. Die Festung ergab sich den 9. August und nun schlug Eugen vor, Pignerol zu belagern. Der Herzog stellte sich geneigt dazu, doch es war ihm nicht Ernst, und er brachte es dahin, daß über den Vorbereitungen das Jahr verging. Es lag nun klar am Tage, daß er Einverständnisse mit Catinat unterhielt. Eugen ging im October 1695 an den Hof des Kaisers, dem er den Zustand der Dinge darstellte. Leopold beschloß neue Versuche, den Herzog bei seiner Partei zu erhalten, aber sie waren vergebens. Victor Amadeus, der sich von Eugens Vertrauten in Turin zu genau beobachtet sah, reis'te, um sich der peinigenden Gefühle, eine Wahl zu treffen, die seine schwache Seele schon so lange quälten, endlich zu entledigen, unter dem Vorwande des Carnevals nach Venedig, und als er sich auch hier nicht ganz ungestört glaubte, mit dem Vorgeben, ein Gelübde lösen zu müssen, nach Loretto, wo er unter Vermittelung Venedigs und des Papstes, die in Italien keine fremden Heere sehen wollten, mit Frankreich am 30. Mai 1696 Frieden schloß. Frankreich bewilligte ihm die Neutralität für Savoyen und ganz Italien, die Zurückgabe aller abgenommenen festen Plätze, vier Millionen Livres Kriegskosten und falls die verbündeten Mächte die Neutralität Italiens nicht anerkennen sollten, die Oberfeldherrn-Würde über alle französischen Truppen in Italien, welche der Herzog dann vereint mit seinen Kriegsvölkern gegen diese führen sollte. Der Herzog zog nun seine Truppen bei Turin zusammen, machte seine Verbindung mit Frankreich bekannt und lud seine bisherigen Verbündeten ein, die Neutralität seiner Staaten und ganz Italiens anzuerkennen, widrigenfalls er vereint mit den Franzosen sie dazu zwingen würde. Es half nichts, daß ihn Eugen durch ein dringendes Schreiben zurückzuhalten suchte, daß der Kaiser deßwegen einen eigenen Gesandten an ihn schickte, und daß die übrigen Verbündeten gleichfalls Alles aufboten, ihn beim Bunde zu halten; vielmehr that Victor Amadeus, was er gedroht, er vereinigte die französischen Truppen mit den seinigen, rückte vor und fing den 24. Septbr. 1696 an Valenza im Mailändischen zu belagern. Der Kaiser und Spanien, die noch in so vielen andern Ländern gerüstet sein mußten, sahen sich hier zu schwach und erkannten den 7. October dieses Jahres die Neutralität an, die der erste Schritt




zu dem nachherigen Frieden zu Ryswick wurde. Am 15. October begann der Abzug der Franzosen über die Alpen, und der der Kaiserlichen durch die Pässe von Tyrol nach Deutschland. Eugen, empört über seines Vetters Verrätherei, hatte in einem Briefe ziemlich trocken und derb ihm seine Entrüstung mitgetheilt. Der Prinz von Commercy ging in seinem gerechten Grimme soweit, den Herzog zum Zweikampfe zu fordern. Nur mit Mühe vermochte seine nächste Umgebung den persönlich tapferen Victor Amadeus von der Annahme dieser Herausforderung abzuhalten. Eugen eilte den Truppen voraus, nach Wien. Kurz vorher machte Ludwig XIV. den Versuch, den früher von ihm so gering geachteten Eugen für seine Dienste zu gewinnen. Er ließ ihm den Antrag machen, ihm, wenn er nach Frankreich und in seine Dienste zurückkehre, den Marschallsstab, das Gouvernement der Champagne und einen Jahrgehalt von 2000 Pistolen verleihen zu wollen. Des edlen Prinzen Eugen Antwort war: „Ehre und Dankbarkeit waffnen mich für Oesterreich gegen Frankreich. Ich bin Feldmarschall des Kaisers, was wohl eben so viel sei als Marschall von Frankreich. Was sollten mir Pensionen? Ich bin reich genug, sobald es mir nicht an Gelegenheit fehlt, meinem Monarchen Beweise meiner Treue und meines Eifers abzulegen."

Wir sind jetzt in Eugens Leben bei einem Zeitpunkte angelangt, der für ihn in hohem Grade wichtig war, und einen Rückblick auf seine kriegerische Laufbahn nöthig macht. Als Prinz Eugen nach dem Neutralitäts-Vertrage von Italien zu Wien anlangte, ward er von Leopold I. mit großer Auszeichnung empfangen. Durch die Wahl des Churfürsten von Sachsen zum Könige von Polen war die Stelle eines Obergenerals der kaiserlichen Truppen in Ungarn erledigt. Um dem Prinzen einen Beweis seiner Zufriedenheit mit seinen bisherigen Leistungen zu geben, übertrug ihm der Kaiser diese Stelle, in der Hoffnung, dadurch den Fortschritten der Türken in Ungarn ein Ziel zu setzen.

Eugen hatte sechs Feldzüge in der Eigenschaft als Oberst und General auf diesem Kriegsschauplatze gemacht, und im steten Umgange mit Karl von Lothringen, Ludwig von Baden und dem Churfürsten von Bayern die Eigenthümlichkeiten des Krieges gegen die Türken, so wie den Kriegsschauplatz hinlänglich kennen gelernt. Diese sechs Feldzüge sind als seine ersten Lebensjahre zu betrachten. In Oberitalien, wo er in sieben Feldzügen theils als Generallieutenant, theils als Feldmarschall unter dem

Oberbefehl des Herzogs von Savoyen diente, waren ihm zwar zu jeder selbstständigen Entwicklung seines Genies in Bezug auf die oberste Leitung der Operationen zum großen Nachtheile des kaiserlichen Dienstes die Hände sehr gebunden, doch hatte er hier ungewöhnliche Gelegenheit, seine Menschenkenntniß zu erweitern, in der praktischen Politik sich zu üben, und dem vorsichtigen Catinat gegenüber auch in militairischer Beziehung mannigfache belehrende Betrachtungen anzustellen.

Jetzt im Jahre 1697 endlich gelangte er auf denjenigen Punkt, der seinem kriegerischen Genie angemessen war. Als Obergeneral des kaiserlichen Heeres in Ungarn keinem andern Zwange, als den allgemeinen Vorschriften des Hofkriegsrathes unterworfen, war es ihm vergönnt, den eigenen Eingebungen zu folgen und dem Kaiser zu beweisen, daß er der ihm übertragenen Stelle würdig sei. Der glänzende Erfolg des nächsten Feldzuges rechtfertigte des Kaisers Wahl, und übertraf dessen eigene Erwartung bei Weitem.

Sultan Mustapha II. hatte zu Anfang des Jahres 1695 nach Ahmeds II. Tode den Thron der Osmanen bestiegen, und dadurch, daß er sich selbst an die Spitze des Heeres stellte, den kriegerischen Geist seines Volkes zu heben gesucht. Der Großvezir Elwas Mohamed Pascha unterstützte ihn kräftig in diesem Streben. Die Errichtung eines neuen (zweiten) Gießhauses zu Piranschta, die Errichtung einer ansehnlichen Donauflotte, die regelmäßig besoldet wurde, die Herstellung der Wege und Brücken von Nissa nach Belgrad, bezeichneten die Thätigkeit desselben vor Eröffnung des Feldzuges 1697. Am 30. April ward das kaiserliche Zelt bei Adrianopel aufgeschlagen und Befehle nach allen Provinzen zu Beschleunigung des Marsches der Truppen abgesendet. Am 17. Juni hatte sich ein großer Theil derselben eingefunden. Nach 17tägigem Marsche erreichte es den 4. Juli Sofia, wo es dreizehn Tage rastete und sich hierauf gegen Belgrad in Marsch setzte, wo es am 10. August anlangte. Zuvörderst wurde von hier aus die Besatzung von Temesvar mit Lebensmitteln versehen und sofort zwei Brücken geschlagen, die eine über die Unna, die andere über die Sawe, um, je nachdem es für zweckmäßig erachtet würde, entweder in das Banat oder nach Slavonien zu rücken. Das türkische Heer war 120—150,000 Mann stark.

Zu Belgrad ward zweimal Kriegsrath gehalten: der erste bei dem Großvezir, der zweite in des Sultans Gegenwart. Die Vezire, aufgebracht

durch die harten Reden des Großvezirs hatten sich verbunden, demselben in Allem zu widersprechen. Nur der Pascha Hussein von Belgrad sprach seine Ueberzeugung offen aus. Er zeigte das Verderbliche der Meinung der Vezire, welche riethen, über die Donau und Theiß auf dem rechten Ufer derselben vorzugehen. Er stellte vor, daß die Uebersetzung so vieler Flüsse und Moräste schwierig sei; daß der Feind, wie er an der Raab bei St. Gotthardt gethan, einen Theil des Heeres ohne Widerstand übersetzen lassen und dann angreifen würde; daß man unmöglich mehr als auf 25 Tage Lebensmittel mitnehmen könne und nach deren Verbrauch den größten Mangel leiden würde; daß endlich bei ungünstigem Erfolge der Rückzug höchst gefährlich; daß hingegen auf dem Zuge nach Peterwardein die Zufuhr der Lebensmittel auf der Donau gesichert und daher der Uebergang über die Save dem über die Donau vorzuziehen sei. Schon zum dritten Male ziehe man in's Feld, ohne den Christen eine Spanne Erdreich abgenommen zu haben, daher schlage er die Belagerung von Peterwardein vor. Diese wohldurchdachte Meinung, deren Richtigkeit die Folge nur allzusehr bestätigte, und der auch der Großvezir beistimmte, drang wider die der zu seinem Verderben vereinten Gegner nicht durch; es wurde vielmehr beschlossen, über die Donau, Themes, Bega und Theiß zu setzen und auf dem rechten Ufer der letztern zu lagern.

Den Bemühungen des Prinzen Eugen von Savoyen war es inzwischen gelungen, das kaiserliche Heer in Ungarn bis nahe an 50,000 Mann zu verstärken. Von diesen wurde ein beträchtliches Corps unter dem Prinzen von Vaudemont zu Unterdrückung des Aufstandes der ungarischen Mißvergnügten unter Franz Tokay in die Sempliner Gespannschaft gesendet. Dagegen hatte Graf Auersperg nach der vergeblichen Belagerung von Bihacs Befehl erhalten, sich mit dem Hauptheere zu vereinigen.

Zu Anfang Juli sammelte sich dieses zwischen der Save und Drau Am 12. Juli rückte es nach Buchin, wo es am 13. Juli rastete. Hier traf die Meldung ein, daß ein Corps von 12,000 Mann Türken bei Schabacz angelangt sei. Daher setzte sich das kaiserliche Heer am 14. Juli über Illock nach Futak in Marsch; Prinz Eugen begab sich von hier nach Peterwardein, besichtigte die Werke dieser Festung und führte hierauf das Heer der leichtern Verpflegung wegen nach Kovil an dem linken Donauufer zwischen Peterwardein und Titel. Durch einen Raitzen



der sich bis in die Nähe von Belgrad geschlichen hatte, erfuhr Eugen, daß die Türken sich allmählig bei Belgrad sammelten, daß sie mit Herstellung der Werke dieser Stadt eifrig beschäftigt seien, daß die türkische Donauflotte aus **16** Galeeren, **30** Fregatten und **60** Tschaiken bestehe, und daß die kleinste ihrer Galeeren mit **150** Mann und **15** Geschützen ausgerüstet sei.

Da sich feindliche Streifpartheien zwischen Carlowitz und Szlankament auf dem rechten Donauufer sehen ließen, unternahm Eugen in Person eine Recognoscirung, und erfuhr durch eingebrachte Gefangene, daß das türkische Heer noch immer nicht vollständig bei Belgrad versammelt sei, daß dessen Stärke jedoch bereits gegen **100,000** Mann betrage. Auf diese Kunde sendete er dem Prinzen Vaudemont, der die ungarischen Rebellen bei Patak vernichtet hatte, und dem General Rabutin, der nach Siebenbürgen entsendet war, Befehl, sich auf dem kürzesten Wege mit ihm zu vereinigen. Aus den Bewegungen der türkischen Donauflotte schloß Prinz Eugen, daß der Großherr die Belagerung irgend eines festen Platzes beabsichtige. Da Peterwardein der zunächst bedrohte Punkt war, so verstärkte Eugen am **4.** August die dortige Besatzung mit **8** Bataillonen und **200** Pferden, deren Mithülfe insbesondere zur Beendigung des in der Nähe der Festung aufgeworfenen verschanzten Lagers nöthig war. Bis zum **21.** August blieb Prinz Eugen mit dem kaiserlichen Heere beobachtend bei Kovil stehen.

Am **16.** August war Graf Auersperg mit seinem Corps in dem Lager bei Kovil angelangt. In der Ungewißheit, ob nicht ein türkisches Corps sich auf dem linken Theißufer gegen den aus Siebenbürgen in Anmarsche befindlichen Grafen Rabutin wende, dem Kanisa als Uebergangspunkt über die Theiß bestimmt war, beschloß Prinz Eugen, ihm auf dem rechten Ufer des Flusses entgegen zu rücken. Ehe er jedoch diesen Marsch antrat, sendete er den General Nehem mit einigen Regimentern zur Besetzung des Städtchens Titel ab, dessen Lage auf einer Höhe unweit des Einflusses der Theiß in die Donau für beide Gegner von gleicher Wichtigkeit war; denn so lange Titel in den Händen der Kaiserlichen blieb, konnte Peterwardein nicht mit Nachdruck angegriffen werden. Zwei weitere Regimenter erhielten die Weisung, an der Mündung der Theiß die Bewegungen der Türken zu beobachten und den General Nehem von den Bewegungen derselben, sei es aufwärts der Theiß, oder aufwärts der Donau,





in Kenntniß zu setzen. General Nehem erhielt Befehl, sich nur so lange in Titel zu halten, als dies ohne allzugroßen Verlust für sein Corps möglich sein würde.

Am 22. August brach Prinz Eugen mit dem kaiserlichen Heere in der Richtung gegen Kanisa auf. Am 25. traf er bei Cisteria, am 26. August in der Nähe von Zenta an der Theiß ein. Am 27. meldete General Nehem durch einen Eilboten, daß die türkische Flotte in der Richtung von Titel und Szlankament herannahe, daß ihre Vorhut zwei Stunden vorher die Donau bei Pancsova überschritten habe und das Gros des Heeres ohne Zweifel folgen würde. Am 28. August bestätigte er diese Nachricht und fügte hinzu, daß ein Theil der türkischen Flotte, cotoyirt von 4000 Reitern, die Donau hinauf gegen Peterwardein segle, und daß er jeden Augenblick einem Angriffe entgegensehe; um dieselbe Zeit erhielt Prinz Eugen die Meldung, daß Graf Rabutin am 27. zu Arad, 15 Meilen von Kanisa, angelangt sei.

Unverzüglich sendete er diesem Befehl, seinen Marsch zu beschleunigen, und ließ zu seinem Uebergange bei Kanisa eine Brücke über die Theiß schlagen. Mit dem Heere brach er zur Unterstützung des Generals Nehem auf, indem er noch in der Nacht mit 7 Cavallerie-Regimentern und 15 Bataillonen dem Heere vorauseilte. Es war jedoch zu spät; General Nehem, von dem Großvezir mit Uebermacht angegriffen, hatte sich einen Tag lang, nicht ohne beträchtlichen Verlust, gehalten und hierauf zwei Stunden weit hinter einen Sumpf zurückgezogen. Die Türken steckten Titel in Brand, und rückten über die nur halbverbrannte Brücke von Vilova gegen Peterwardein. Von hier bis Peterwardein waren neun andere Brücken zu schlagen, deren jede wenigstens einen Tag erforderte.

Prinz Eugen, dem diese örtlichen Verhältnisse bekannt waren, gab dem General Nehem Befehl, sich mit seinem Corps, das bis auf die Hälfte herabgeschmolzen war, auf Peterwardein zurückzuziehen; er selbst kehrte nach Zenta zurück, wo sich Graf Rabutin am 31. August mit ihm vereinigte. Prinz Eugen verweilte nur so lange bei Zenta, bis er Szegedin gegen einen Handstreich gesichert und zu Besetzung einiger Pässe in Siebenbürgen die nöthigen Truppen abgesendet hatte. Sofort brach das kaiserliche Heer von Zenta nach Peterwardein auf. Der Marsch desselben ward, obwohl er, besonders während der zweiten Hälfte, nahe an dem türkischen Heere, und diesem die Flanke bietend, vorbeiging, mit solcher Ordnung

und Stille ausgeführt, daß er dem Großherrn ein Geheimniß blieb. Am 7. September stand das kaiserliche Heer in dem verschanzten Lager von Peterwardein auf dem rechten Ufer der Donau, wodurch der Anschlag des Großherrn auf Peterwardein vereitelt wurde. War gleich das kaiserliche Heer noch nicht den dritten Theil so stark als das türkische, so wagte es Mustapha II. dennoch nicht, dasselbe in seinem verschanzten Lager anzugreifen, vielmehr ward nach abgehaltenem Kriegsrathe von ihm beschlossen, alle Truppen auf das linke Donauufer zu ziehen, sofort auf dem rechten Ufer der Theiß gegen Szegedin zu rücken, die Donauflotte die Theiß hinauf zu dirigiren, sich Szegedins zu bemächtigen und hierauf in Siebenbürgen einzufallen.

Tököly, der sich im Gefolge des Großherrn befand und diesen Plan entworfen hatte, beabsichtigte mit einigen Tausend Reitern in Ober-Ungarn einzufallen und dort das kaum gelöschte Feuer der Rebellion auf's Neue anzufachen.

Prinz Eugen, durch Kundschafter von dem Plane des Großherrn benachrichtiget, sendete am 8. September den Grafen Schlik mit 200 Pferden und 1700 Mann Fußvolk in Eilmärschen nach Szegedin voraus. Mit dem kaiserlichen Heere beschloß er den Türken zu folgen und jede Blöße, die sie etwa geben würden, auf's Beste zu benutzen. Den 8. September, an welchem Mustapha II. mit dem türkischen Heere die Theiß aufwärts rückte, benützte Eugen, das kaiserliche Heer mit einem eilftägigen Lebensmittel-Bedarfe zu versehen. Am 9. September setzte er sich in Marsch; an diesem Tage ward der Szireger Morast, der beinahe ausgetrocknet war, ohne große Mühe überschritten und jenseits desselben gelagert. Am 10. September zog das kaiserliche Heer nach St. Thomas.

Prinz Eugen, in der Voraussicht, die Türken möchten die Brücke über den dortigen Sumpf abgebrannt haben, eilte noch am Abende des 9. September mit dem Brückenzuge und einiger Reiterei nach St. Thomas, ließ während der Nacht zwei Brücken über den Sumpf schlagen, deckte am Morgen des 10. September mit der Reiterei den Uebergang des Fußvolkes, der Artillerie und des Gepäckes, und marschirte an diesem Tage noch bis O-Becse, wo er lagerte. Nachdem die sumpfige Gegend südlich von O-Becse hinterlegt war, setzte Prinz Eugen am 11. September in 13 Colonnen, nämlich 6 von dem Fußvolk und 6 von der Reiterei, die Artillerie in der Mitte, das Gepäck hinter dem Heere durch Reiterabtheilungen

gedeckt — den Marsch gegen Szegedin fort. Es war Morgens 9 Uhr, als ausgeschickte Husaren-Abtheilungen unter andern Gefangenen auch den Pascha Kutschuk Ischaafer einbrachten. Durch diesen, den Prinz Eugen mit dem Tode bedrohte, erfuhr er Folgendes: „Der Sultan habe allerdings vorgehabt, auf Szegedin zu marschiren, weil Tökely die Eroberung dieses Platzes als leicht dargestellt habe, besonders wenn man den Marsch eiligst fortsetze; als aber Mustapha die Kunde von dem Aufbruche der Kaiserlichen von Peterwardein und zugleich die Nachricht erhalten habe, in Szegedin befinde sich starke Besatzung, sei er bei Zenta stehen geblieben, in der Absicht, den Anschlag auf Szegedin aufzugeben und mittelst einer Brücke auf das linke Ufer der Theiß überzugehen. Die weitere Absicht des Sultans gehe dahin, sich nach Temesvar zu wenden und von dort in Ober-Ungarn und Siebenbürgen einzufallen. Am 10. sei der Sultan selbst mit 1000 Pferden über die gegen Abend beendigte Brücke auf das linke Theiß-Ufer übergegangen. In der Nacht sei das Gepäck und das schwere Geschütz zum Uebergange befehligt worden. Der Rest des türkischen Heeres mit mehr als 100 Geschützen stehe noch in einem wohlverschanzten Lager auf dem rechten Ufer; Schwärme von Tataren und Kuruczen*) durchzögen sengend und brennend die Umgegend."

Aus dieser Aussage erkannte Eugen die gefährliche Lage des Feindes. Unverweilt setzte er seinen Marsch fort, während dessen er durch eingehende Meldungen seiner Vorposten die Bestätigung der Angaben des gefangenen Paschas erhielt. Um sich selbst von der Lage der Dinge zu überzeugen, eilte Eugen mit der Reiterei und einigen leichten Geschützen dem Gros des kaiserlichen Heeres voraus, und näherte sich Nachmittags um 2 Uhr dem feindlichen Uebergangspunkte bis auf eine Stunde.

Sultan Mustapha II. hatte nicht ermangelt, den von ihm erwählten Uebergangspunkt mit Hülfe der Kunst möglichst gegen einen Angriff zu sichern. Es war dies um so nöthiger, als die im türkischen Hauptquartiere befindlichen französischen Ingenieure nur eine einzige Brücke über die Theiß zu Stande brachten. Diese befand sich unterhalb dem Dorfe Zenta zwischen zwar schroffen, aber nicht hohen Uferrändern. Das nächstangrenzende Feld war eben nur bis Zenta hin mit schwachen Hügeln begrenzt.

*) Kuruczen hießen Tökely's Anhänger, wie Alle, welche sich seit Wladislaw II. gegen die Regierung im Aufstande befanden.

Ueber letztern hinweg dehnten sich die türkischen Verschanzungen aus, und umschlossen, zu beiden Seiten an den Fluß gestützt, in einem weiten Halbkreise die Brücke. Die Tiefe der Gräben und die Höhe der Brustwehren erregte, da die Arbeit in so kurzer Zeit vollbracht worden war, das Erstaunen der Kaiserlichen. Eine Reihe ineinander geschobener Wägen vermehrte dieses Hinderniß beträchtlich, während ein kleineres Erdwerk oder Reduit den unmittelbaren Zugang zu der Brücke vertheidigte. Gegen **100** Kanonen waren in beide Linien vertheilt, und **31,000** Janitscharen und **3000** Spahis unter dem Großvezir standen zu Vertheidigung derselben bereit. Die Hauptmasse der türkischen Reiterei, so wie das schwere Geschütz hatten bereits den Fluß hinterlegt und auf dem linken Ufer, unfern der Brücke ein Lager bezogen, das die Züge von Truppen und Fuhrwerken, die fort und fort über die Brücke defilirten, aufnahm.

Die Türken, von der nahen Ankunft der Kaiserlichen überrascht, drängten sich mit immer größerer Eile nach der Brücke, wodurch bald Verwirrung entstand, während Prinz Eugen den Anmarsch seines Heeres beschleunigte und an der Spitze der Reiterei den Aufmarsch der Artillerie und des Fußvolkes, das sich aus **6** Colonnen entwickelte, deckte.

2000 Spahis, welche um diese Zeit außer den Verschanzungen erschienen, wurden von Eugen, der sich an der Spitze von sechs Cavallerie-Regimentern ihnen entgegen warf, aus einander gesprengt und zum schleunigen Rückzuge hinter ihre Linien genöthigt. Von diesem Augenblicke an beschränkten sich die Türken auf ein lebhaftes Geschützfeuer, das von den Kaiserlichen nach Maßgabe, als ihre Batterieen anlangten, erwidert wurde; während dessen formirte sich das kaiserliche Heer zum Angriffe.

Der Großvezir übertrug den Befehl über den rechten Flügel dem Beglerbeg von Rumili, und dem Sandschak von Chilona, Kaptan Pascha, den linken Flügel dem Pascha Misirlisade Ibrahim. Tököly's Rath, die Brücke über die Theiß abbrechen zu lassen und dadurch die Truppen in dem Brückenkopfe zur Tapferkeit der Verzweiflung zu zwingen, war von dem Sultan nicht angenommen worden.

Die Pascha's, welche der Sultan seit 24 Stunden auf das linke Ufer hatte abziehen lassen, berief er in größter Eile zurück; sie begaben sich, weil die Brücke gedrängt voll war, zu Fuße herüber in das Zelt des Großvezirs, der sie zur Krone des Märtyrerthums anfeuerte. Der Großvezir, wohl einsehend, daß, wenn er auch über die Brücke sich zurückzöge, sein



Kopf doch verfallen sei, war entschlossen, hier lieber rühmlich, als unter der Hand des Henkers zu fallen. Es sollte jetzt eintreffen, was er und Hussein Pascha im Kriegsrathe von Belgrad vorausgesagt hatten.

Prinz Eugen hatte inzwischen sein Heer in zwei Treffen geordnet. Der rechte Flügel, geführt von dem Grafen Guido von Starhemberg, vollzog entlang der Theiß seinen Anmarsch. Die erste Linie bildeten abwechslungsweise Schwadronen und Bataillone. In der Mitte befehligte Prinz Eugen in Person die Reiterei; der Prinz von Liechtenstein unter ihm das Fußvolk; Graf Rabutin den größtentheils aus Reiterei bestehenden linken Flügel. Nur wenige Bataillone folgten im zweiten Treffen. Die Truppen dehnten sich in gerader Richtung von der Theiß gegen das offene Feld aus.

In diesem entscheidenden Augenblicke geschah es, daß ein Courier mit einer Depesche des Kaisers bei dem Prinzen Eugen anlangte. Dieser, den Inhalt ahnend, ersuchte den Ueberbringer, die Depesche bis zur Beendigung der Schlacht im Lager wohl zu verwahren und einstweilen von der großen Anstrengung der Reise auszuruhen.

Es war Abends $4\frac{1}{2}$ Uhr, als die oben beschriebene Schlachtordnung formirt war und der Angriff begonnen werden konnte. Allein je mehr sich der rechte Flügel an der untern Flußseite der Verschanzung näherte, desto mehr sah Prinz Eugen die Nothwendigkeit ein, das Mitteltreffen und den linken Flügel vorerst noch Raum gewinnen zu lassen, um alle Theile des Brückenkopfes zu gleicher Zeit bestürmen zu können. Das kaiserliche Heer vollzog sonach eine Rechtsschwenkung ganz in der Nähe des Feindes, wodurch es eine halbkreisförmige Stellung erhielt.

In dem Augenblicke, in welchem Graf Rabutin mit dem linken Flügel sich oberhalb des Brückenkopfes an die Theiß anschloß, wurde von den Spahis in dieser Richtung ein Ausfall versucht. Mit dem ihnen eigenen Ungestüm stürzten dieselben hervor und hätten dem dort aufgefahrenen Geschütze, dessen Kugeln bereits bis auf die Brücke reichten, Gefahr gebracht, wenn nicht das Fußvolk der zweiten Linie unerschütterlich ausgehalten hätte. Die Hitze der Spahis brach sich an dem kaltblütigen Feuer dieser Truppen, und eben so schnell wie sie gekommen waren, eilten sie wieder zurück.

Dieser abgeschlagene Anfall gewährte außer dem Vertrauen, welches er unter den Kaiserlichen verbreitete, noch den weitern Vortheil, daß dem

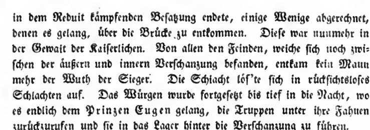
Grafen Rabutin dadurch ein Weg gezeigt wurde, auf welchem es möglich war, in das Innere der ersten türkischen Verschanzung einzudringen. Es befand sich nämlich an jener Stelle, zwischen dem Uferrande und dem etwas zurückgetretenen Flusse ein offener Durchgang von etwa 40 bis 50 Schritten Breite. Unverzüglich setzte Graf Rabutin seine Truppen dahin in Marsch; während die Hauptmacht der Türken sich hauptsächlich gegen Starhemberg's Angriff auf dem rechten Flügel kehrte, war diese Stelle verhältnißmäßig von Truppen entblößt.

Ein Vorgefühl des Sieges durchdrang jetzt das kaiserliche Heer, das nun von allen Seiten zum Sturme heranrückte. Die Wagen-Barricadirung, gegen welche das kaiserliche Geschütz bereits kräftig vorgearbeitet hatte, wurde durchbrochen. Das Fußvolk stürzte sich in den Graben und schwang sich auf die Höhe der Brustwehre, wo das Handgemenge mit den Türken begann. Die Reiterei rückte bis an den Rand des Grabens vor, und erleichterte durch ihr Feuer dem Fußvolk das Erklettern des Walles. Viele Reiter saßen sogar ab, füllten mit den Leichnamen der Getödteten den Graben und bahnten sich auf solche Weise den Zugang in den Brückenkopf der Türken.

In demselben Grade als der Eifer und die Hingebung der Kaiserlichen sich immer glänzender entfalteten, sank den Türken der Muth; Schrecken und Bestürzung nahmen immer mehr unter denselben überhand. Ihre Gegenwehr ward immer schwächer, und sicher würden sie sich zur Flucht gewendet haben, wäre ein Rettungsweg ihnen übrig geblieben. Aber die Brücke, der einzige Rückzugsweg, war von Menschen, Fuhrwerken und Pferden zum Uebermaß vollgepfropft; von drei Seiten dem furchtbaren Kugelregen des kaiserlichen Geschützes bloßgegeben, verursachte der Drang der Selbsterhaltung unter den Fliehenden auf diesen Punkten die schrecklichsten Auftritte. Viele Tausende wurden von den eigenen Glaubensgenossen in die Theiß hinabgestoßen und fanden in derselben ihr Grab.

Diese Richtung hatte der Gang der Schlacht bereits genommen, als Graf Rabutin, nachdem er sich von der äußern Verschanzung bis zum innern Werke zunächst vor der Brücke durch die Türken Bahn gebrochen, dieses selbst angriff. Dasselbe war dicht gefüllt mit Vertheidigern, welche die Verzweiflung zur Behauptung des einzigen Raumes antrieb, der ihnen noch einigen Schutz und die Möglichkeit des Rückzuges gewährte. Ein mörderischer Kampf erhob sich hier, der mit der gänzlichen Aufreibung der





in dem Reduit kämpfenden Besatzung endete, einige Wenige abgerechnet, denen es gelang, über die Brücke zu entkommen. Diese war nunmehr in der Gewalt der Kaiserlichen. Von allen den Feinden, welche sich noch zwischen der äußern und innern Verschanzung befanden, entkam kein Mann mehr der Wuth der Sieger. Die Schlacht lös'te sich in rücksichtsloses Schlachten auf. Das Würgen wurde fortgesetzt bis tief in die Nacht, wo es endlich dem Prinzen Eugen gelang, die Truppen unter ihre Fahnen zurückzurufen und sie in das Lager hinter die Verschanzung zu führen.

Erst der folgende Morgen gab die ganze blutige Niederlage des Halbmondes kund. Der Großvezir, vier andere Vezire, dreizehn Beglerbege, drei Generallieutenants der Janitscharen, der General der Artillerie, zwanzig Alai Bege, über **30** Aga's der Janitscharen, Spahi, Silihdare lagen unter den Todten; gegen **10,000** Osmanen ertranken in der Theiß, gegen **20,000** deckten das Schlachtfeld. Sieben Roßschweife, **423** Fahnen, darunter die des Janitscharen-Agas, endlich des Großherrn Reichssiegel waren die Beute des Siegers. Am Morgen des **12.** September, an demselben Tage, an welchem Prinz Eugen vor vierzehn Jahren, kaum **20** Jahre alt, als Freiwilliger im kaiserlichen Heere bei dem Siege von Wien unter dem Herzoge von Lothringen die ersten Waffen wider die Türken getragen hatte, zog das kaiserliche Heer über die Theiß in das verlassene feindliche Lager.

Die Beute, welche die Sieger hier fanden, überstieg allen Glauben: **160** größere und kleinere Geschütze, **9000** Wagen, **6000** bepackte Kameele, **15,000** Ochsen, **7000** Pferde, **26,000** Kugeln, **553** Bomben, die auf **40,000** Gulden geschätzte Privatkasse des Sultans, sein mit acht Pferden bespannter Wagen mit zehn Weibern des Harems, **48** Pauken und die Kriegskasse mit **3** Millionen Gulden wurden gefunden; und dieser unermeßliche Sieg, gegen welchen alle früheren von den Christen gegen die Osmanen erfochtenen Siege erblichen, kostete die Kaiserlichen nicht mehr als **430** Todte und **1593** Verwundete.

Prinz Eugen sendete den Prinzen von Baudemont mit der Siegesbotschaft an den Kaiser. — Als Eugen nach der Schlacht die kaiserliche Depesche erbrach, fand er den Befehl darin, jedem Treffen auszuweichen. Fällt hier auf irgend Jemand ein Tadel, so trifft er Denjenigen oder Diejenigen, welche einem mit dem Oberbefehle bekleideten Feldherrn in einer Entfernung von sechzig Meilen vom Kriegsschau-

platze einen solchen Befehl gegeben haben. Man hat gesucht, diesen ganzen Vorfall als ein Mährchen darzustellen, allein dieß wird bündig und unstreitbar widerlegt durch folgende Stelle aus einem Schreiben des Prinzen Eugen an den Grafen von Sinzendorf, Peterwardein, den 16. September, also fünf Tage nach der Schlacht:

„Meine Pflicht hatte erfordert, den günstigen Augenblick zur Ehre „und zum Vortheile der Monarchie zu benützen, wenn es schon nicht in „dem Plane meiner Feinde lag, wie ich aus dem vier Stunden nach „dem Treffen erbrochenen Befehle des Monarchen erfahren habe, nach „welchem ich angewiesen war, jedem Treffen sorglichst auszuweichen. Bei „der Erhaltung der Ordre dachte ich sogleich an die Erinnerung, die mir „Euer Excellenz vor meiner Abreise gaben, nur das bekannte A. B. C. „(Auersperg, Markgraf Hermann von Baden, Caprara) nicht „zu vergessen. Und da auf dem linken Flügel sich schon die Kanonen „hören ließen, so ersuchte ich den Ueberbringer, nur die Depesche im „Lager bis zur Beendigung der Schlacht wohl zu verwahren und der „großen Fatigue halber einstweilen auszuruhen ɔc. ɔc."

Es geht aus dieser wichtigen Stelle hervor, daß Prinz Eugen mehr als eine Ahnung Dessen hatte, was die Depesche enthielt, und daß er sie als von seinen Feinden ausgewirkt betrachtete. Um so mehr verdient die Charakterstärke, mit welcher er seine Anordnungen traf, Bewunderung. Eine Gelegenheit zum Siege, wie sie sich bei Zenta darbot, findet sich so äußerst selten, daß ein Feldherr, der sie aus was immer für Gründen unbenützt vorübergehen ließe, sich großem Tadel aussetzen würde. — Man hat versucht, die Schlacht bei Zenta von Seiten Eugen's als ein Wagstück darzustellen. Als solches erscheint sie jedoch bei näherer Beleuchtung durchaus nicht. Der schlimmste Fall, der sich ereignen konnte, war, daß der Angriff der Kaiserlichen abgeschlagen wurde. Was war bei der zahlreichen Reiterei, welche Prinz Eugen befehligte, von den auf dem rechten Theißufer zurückgebliebenen Türken zu befürchten, deren ganze Reiterei nicht mehr als **3000** Mann betrug? Eugen's Benehmen erscheint daher in jeder Beziehung vollkommen gerechtfertigt. Seinen glänzenden Sieg verdankte er dem raschen Entschlusse, dem Sultan längs der Theiß nachzufolgen, der Ausdauer und Hingebung seiner Truppen, der eigenen trefflichen Anordnung und den Fehlern seiner Gegner.

Nachdem Mustapha II. Zeuge der Niederlage seines Heeres gewesen,



eilte er in unaufhaltsamer Flucht nach Temesvar, wo er am 13. September Morgens 9 Uhr anlangte. Hier ernannte er den Statthalter von Belgrad Amadschasade Hussein zum Großvezir, mit dem Befehl, die Ordnung in dem aufgelös'ten Heere wieder herzustellen und dasselbe sofort über Belgrad nach Adrianopel zurückzuführen.

Das kaiserliche Heer blieb bis zum 13. September auf dem Schlachtfelde stehen. Am 14. September führte es Eugen, um der durch die Menge Leichen verpesteten Luft zu entgehen, weiter hinauf in ein Lager zwischen Klein-Kanisa und Szegedin.

Anfangs beabsichtigte Prinz Eugen einen Versuch zur Eroberung von Temesvar zu unternehmen. Allein der überaus schwierige Unterhalt in jener verödeten Gegend, die durch ein anhaltendes Regenwetter zu Grunde gerichteten Wege und die Nachricht, daß Temesvar mit allem nöthigen Kriegsbedarf und einer zahlreichen Besatzung versehen sei, brachten ihn von diesem Plane wieder ab, und bestimmten ihn, einen Einfall in Bosnien zu unternehmen, welches Land seit dem Jahre 1694 wieder unter türkische Botmäßigkeit gekommen war.

Zu Anfang des Octobers sendete Prinz Eugen den größten Theil seines Heeres in Winterquartiere. Vier Cavallerie-Regimenter unter dem Grafen Rabutin wurden nach Siebenbürgen, zwei nach Ober-Ungarn geschickt. Ein Theil der Infanterie kam nach Großwardein, der Rest des Heeres nach Mohács, Ofen und Pesth, die Artillerie nach Böhmen.

Zu dem Einfall in Bosnien bestimmte er 4000 Reiter, 2500 Mann Infanterie und 14 Geschütze. Die Prinzen von Vaudemont und Commercy, die Grafen von Starhemberg, Gronsfeld und Herberstein schlossen sich diesem Corps an. Am 6. October rückte dasselbe nach Essek, und von hier auf Brod, wo es nicht ohne große Mühe auf kleineren Fahrzeugen auf das rechte Ufer der Save setzte.

Streif-Kommando's, welche am 13. October in den zwei Richtungen auf Banjaluka und Zwornik ausgesendet wurden, meldeten, daß die Türken nichts von dem Anmarsche der Kaiserlichen erfahren hätten und sich in tiefer Ruhe befänden. Am 14. lagerte Eugen in dem Thale von Peratonczi; von hier entsendete er den Obersten Kyba mit 6—800 Mann gegen das Schloß Doboy am linken Ufer der Bosna; die Besatzung, aus 80 Janitscharen bestehend, ergab sich kriegsgefangen.



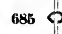
Am 15. October lagerte Eugen am Einflusse des Usorabaches in die Bosna. Seine Vorhut unter dem Oberstlieutenant Monteeuculi nahm das Schloß Maglay. Am 18. October langte Eugen vor Schebesche an. Diese auf dem linken Bosna-Ufer liegende Palanke*) war mit einer Besatzung von 300 Mann versehen und wurde von den Kaiserlichen mit Sturm genommen. Die Türken hatten sich bei Branduk zusammen gezogen. Oberst Kyba, der die Vorhut der Kaiserlichen befehligte, schlug sie in die Flucht und eröffnete dem Hauptcorps den Weg nach Seray, der Hauptstadt von Bosnien. Unter den Türken hatte sich panischer Schrecken verbreitet; ohne die schwierigen Defiléen, welche nach Seray führen, zu vertheidigen, hatten sie die Flucht ergriffen. Die Besatzung der Hauptstadt zog sich in das feste Schloß zurück. Ein kaiserlicher Offizier, den Eugen mit einem Trompeter an die Bewohner abschickte, um diese zur Uebergabe aufzufordern, ward schwer verwundet, der Trompeter getödtet. Dafür ward die Stadt der Plünderung preisgegeben und von den Kaiserlichen, weil sie nur wenig Beute fanden, gegen den Befehl Eugen's in Brand gesteckt.

Bei der vorgerückten Jahreszeit hielt derselbe weder die Belagerung des Schlosses, noch ein weiteres Eindringen in Bosnien für ausführbar. Daher ward der Rückzug am 24. October angetreten. Die christlichen Bewohner der ganzen Umgegend schlossen sich Schaarenweise den Kaiserlichen an, und zogen diesen über die Save voraus. Das Städtchen Teschein, aus welchem Eugen gern einen Waffenplatz gemacht hätte, um im nächsten Frühjahr von hier aus desto leichter den Einfall in Bosnien zu erneuern, hielt eine kurze Beschießung aus, ohne sich zu ergeben, worauf Eugen den Rückzug über die Save fortsetzte. Am 8. November rückten die Kaiserlichen zu Essek ein. Der ganze Zug hatte nicht mehr als 40 Mann und einige Pferde gekostet.

Nachdem Prinz Eugen auch diese Truppen in Winterquartiere verlegt hatte, eilte er nach Wien, um dem Kaiser Bericht über den beendigten Feldzug zu erstatten.

Seine Reise glich einem Triumphzuge. In Städten und Dörfern drängte sich Jung und Alt herbei, und begrüßte ihn als Retter und Befreier. Der Empfang, der ihm von dem Kaiser zu Theil wurde, wird von

*) Ein mit einem Pfahlwerk und Graben umgebenes Dorf, wie man sie häufig in den an die Türkei grenzenden österreichischen Provinzen findet.



den meisten Schriftstellern ziemlich übereinstimmend auf folgende Art erzählt:

Die Zeit, welche seit der Schlacht bei Zenta und Eugens Ankunft zu Wien verstrich, war von seinen Feinden, besonders von Caprara, eifrig benützt worden. Dieser, der es dem Prinzen Eugen nicht vergeben konnte, daß der Letztere, der an Alter und Dienstjahren eben so weit hinter ihm stand als an Talent und Verdiensten vor ihm, und aus einem Untergebenen sein Vorgesetzter geworden war, hatte — von Neid und Eifersucht geleitet, dem Kaiser unaufhörlich wiederholt, der Erfolg könne Eugen's Ungehorsam gegen die kaiserlichen Befehle nicht rechtfertigen. Hierin von Andern, ihm Gleichdenkenden unterstützt, gelang es ihm, dem Kaiser die eigene Meinung beizubringen, als habe Eugen die schuldige Beachtung der eröffneten Willensmeinung seines Monarchen außer Augen gesetzt und sei deshalb strafbar. Als daher Eugen dem Kaiser Bericht erstattete über die Lage der Dinge, seine wenigen Hülfsmittel und das glorreiche Ende der Schlacht, und ihm das dem Großvezir abgenommene Reichssiegel überreichte, hörte ihn Leopold I. schweigend an, ohne Lob und Tadel und entließ ihn, ohne ein Wort an ihn zu richten. Den Tag nach dieser Audienz erhielt er von einem Freunde die Nachricht, daß man damit umgehe, ihn zu verhaften und vor dem Hofkriegsrathe in Untersuchung zu ziehen. Gleich darauf trat Graf Schlik, Hauptmann der kaiserlichen Trabanten-Garde, in sein Gemach, forderte ihm im Namen des Kaisers seinen Degen ab und kündigte ihm Stadtarrest an. Ganz Wien kam über diesen Vorfall in Bewegung, die Bürger sendeten Deputationen an Eugen und zeigten ihm die größte Theilnahme. Eine solche Behandlung, wie hart und unerwartet sie auch war, vermochte jedoch den Prinzen nicht außer Fassung zu bringen; in dem Vertrauen auf die Gerechtigkeit seiner Sache, sah er der über ihn verhängten Untersuchung mit Ruhe entgegen, überzeugt, daß der Kaiser viel zu gerecht sei, um nicht in kurzer Zeit Wahrheit von Verleumdung zu unterscheiden.

Die öffentliche Meinung über das vorwurfsfreie Benehmen des siegreichen Feldherrn gewann bald die Oberhand; der Kaiser hob den Arrest schon am folgenden Tage auf, und als Caprara im geheimen Rathe darauf drang, Eugen vor ein Kriegsgericht zu stellen, antwortete der Monarch mit Unwillen: „Da sey Gott für, daß ich den Mann als einen Verbrecher verfolge, den mir der Himmel als Retter aus der Bedrängniß

zugesendet hat." Caprara mußte schweigen, und Eugen beurkundete die eigne edle Denkungsart dadurch, daß er sich nie an seinem Gegner rächte.

Leopold wendete dem Prinzen Eugen nach diesem Vorfalle sein ganzes Vertrauen wieder zu, und um dieß vor aller Welt zu beweisen, übertrug er ihm den Oberbefehl des Heeres in Ungarn für den bevorstehenden Feldzug.

Eugen, durch die eben gemachte bittere Erfahrung belehrt, erhielt von dem Kaiser die erbetene Zusicherung, daß er zum Besten des Dienstes ganz nach eigenem Ermessen handeln könne, ohne jemals darüber zur Verantwortung gezogen zu werden, der Ausgang möge sein wie er wolle. Doch hatte der Kaiser nicht Kraft genug, diese Vollmacht öffentlich auszustellen, vielmehr geschah es nur insgeheim durch ein kaiserliches Handschreiben. Jetzt erst befand sich Prinz Eugen in der richtigen, ihm gebührenden Stellung, und es ist außer allem Zweifel, daß dadurch der Grund zu der Größe dieses Feldherrn und zu dem Glücke gelegt worden ist, welches während seines Wirkens Oesterreichs Waffen verherrlichte.

Prinz Eugen verlangte und erhielt jetzt die Beförderung aller derjenigen Offiziere, welche sich bei Zenta ausgezeichnet hatten. Alle seine Vorschläge wurden genehmigt und die Vorbereitungen zum nächsten Feldzuge wurden mit Eifer von ihm betrieben.

Der Friede zu Ryswick gestattete dem Kaiser, das Heer in Ungarn beträchtlich zu verstärken. Doch auch von Seiten der Türken wurden die Rüstungen zum künftigen Feldzuge auf das Thätigste betrieben. Der Großvezir Hussein, der vierte aus dem verdienten Stamme der Köprili, brachte durch außerordentliche Mittel das nach Ungarn bestimmte Heer auf den Stand von **50,000** Mann Fußvolk, **48,000** Reitern und die Donauflotte auf **200** Segel. An der Spitze dieses Heeres marschirte er **1698** zu Ende Mai's von Adrianopel aus. Im Lager bei Semendria stieß in der Mitte Juni's der Tatarchan Selimgirai mit **30,000** Tataren zu ihm.

In derselben Zeit zog Prinz Eugen das kaiserliche Heer bei Szlankament zwischen Peterwardein und Belgrad zusammen. Die Türken, eingeschüchtert durch die Niederlage bei Zenta, hatten bei Belgrad Stellung genommen, der linke Flügel durch die Save, der rechte durch die Donau, die Front durch starke Verschanzungen gedeckt, an deren Vermehrung sie fortwährend arbeiteten.





Prinz Eugen beschloß, sie durch Manöver aus ihrer festen Stellung hervorzulocken. Auf der Brücke von Peterwardein ging er über die Donau und näherte sich der Theiß, während er die Nachricht ausstreute, er beabsichtige die Belagerung von Temesvar. Um dieß wahrscheinlicher zu machen, ging Eugen auf das linke Theiß-Ufer über und nahm Stellung bei Becskereck.

Als die Türken unbeweglich in ihrem Lager blieben, näherte er sich der Donau, als habe er die Absicht, dieselbe zu überschreiten. Allein auch dadurch ließen sich die Türken nicht bewegen, in's freie Feld zu rücken. Jetzt berieth sich Eugen mit seinem Kriegsrathe über die Belagerung von Temesvar; durch den Besitz dieses Punktes wurde Siebenbürgen gedeckt, den Rebellen in Ober-Ungarn jede Verbindung mit den Türken abgeschnitten und diese auf die Walachei beschränkt. Dieser Plan ward jedoch wieder aufgegeben, weil bei dem guten Zustande der Festung die Belagerung allzulange dauern würde und man während derselben von den vereinten Streitkräften der Türken und Tataren angefallen zu werden befürchten mußte. Ein Einfall in Bosnien war eben so wenig ausführbar, indem die Türken die Wege zu Grunde gerichtet und die Engpässe dieses Landes stark besetzt hatten. Alle Märsche und Gegenmärsche der Kaiserlichen waren nicht im Stande, die Türken aus ihrem festen Lager herauszulocken. Ein trefflich eingeleiteter Ueberfall einer großen, nach Temesvar bestimmten Zufuhr wurde durch den Verrath eines Husaren vereitelt, der zu den Türken überging und diese von der drohenden Gefahr benachrichtigte.

Unter solchen Umständen verstrich die günstige Jahreszeit, ohne daß von beiden Seiten irgend etwas Wichtiges unternommen wurde.

Obgleich durch die Thätigkeit des englischen und holländischen Gesandten die Unterhandlungen wegen des Friedens so weit vorgeschritten waren, daß die Stadt Carlowitz, unterhalb Peterwardein, zum Friedens-Congresse bestimmt, die Bevollmächtigten der kriegführenden Mächte endlich ernannt und der gegenwärtige Besitzstand als Grundlage des Friedens festgesetzt, auch am 19. October ein Waffenstillstand für das Gebiet der Friedensverhandlung, nämlich auf der Donau und Save und dem dazwischen gelegenen Lande von Semlin bis Illok und auf der Save von Belgrad bis an den Einfluß der Bossut in die Save, abgeschlossen wurde, dauerten dennoch die Feindseligkeiten auf dem übrigen Kriegsschauplatze fort.

Einige Monate vor diesem Waffenstillstande ward eine höchst gefährliche Meuterei im kaiserlichen Heere entdeckt. Der ausgebliebene Sold, den manche Regimenter troß Eugens wiederholten Vorstellungen seit drei Monaten nicht erhalten hatten, gab hierzu Veranlassung. Die Verschwörung begann unter den Dragoner-Regimentern Herbeville und Sachsen-Eisenach. Am 28. August sollte dieselbe durch Ermordung der Offiziere und Plünderung des Gepäckes der Armee zum Ausbruche kommen. Sofort wollten die Empörer die Save überschreiten, nach Dobol marschiren, die dort stationirten Regimenter Hohenzollern, Hannover, Pace, Gondola und die Croaten gleichfalls zum Abfalle verleiten und zu den Türken übergehen. Einer der Verschwornen, durch seine Frau hierzu aufgefordert, entdeckte die Meuterei. Die Schuldigen wurden verhaftet, 20 derselben aufgehenkt, 12 erschossen und die übrigen Spießruthen gejagt. Der Anstifter des ganzen Anschlages war ein Ungar aus einem vornehmen Hause, der sich jedoch aller angewandten Zwangsmittel ungeachtet bis an sein Lebensende hartnäckig weigerte, die übrigen Haupträdelsführer anzugeben.

Um während der Unthätigkeit der Türken das Heer zu beschäftigen, ließ Eugen eine Menge Faschinen und Pallisaden fertigen, um den zwischen Becskereck und Sablin gelegenen Morast auszutrocknen und hier zur Deckung Ungarns eine Festung anzulegen, von welcher insbesondere Temesvar beobachtet werden sollte. Als der Winter herannahte, verlegte er die Truppen in die Winterquartiere, und begab sich für seine Person nach Wien, wo er sich in den beiden folgenden Friedensjahren mit der Errichtung seiner schönen Bibliothek beschäftigte.

Am 2. November 1698 ward der Friedens-Congreß zu Carlowitz eröffnet. Es hatten sich hier die Bevollmächtigten des Kaisers, des Großherrn, des Czaars von Rußland, des Königs von Polen und der Republik Venedig, und als Vermittler der englische und der holländische Gesandte versammelt. Nach 36 Konferenzen kam der Frieden am 26. Januar 1699 zu Stande. In Folge dessen blieb dem Kaiser Siebenbürgen mit seinen vormaligen Grenzen. Dem Großherrn fiel dagegen der Temeser Bezirk, so wie ihn die Donau, die Theiß, der Maros und ein Theil Siebenbürgens begrenzten, zu.

Dem Kaiser ward freigestellt, die Festungen Karansebes, Lippa, Csanad, Lugos und Becskereck außer haltbaren Stand zu setzen; dem Großherrn war nicht gestattet, diese Plätze wieder zu befestigen. Von Titel bis



zum Flusse Boſſut und von dort bis zum Ursprung der Unna ward die Grenzlinie weiter gezogen; letztere und die Save trennten das Kaiserliche von dem türkischen Gebiete; die Inseln der Theiß und Maros wurden dem Kaiser zugesprochen; die Inseln der Save sollten beide gemeinschaftlich besitzen, Streitigkeiten durch Schiedsrichter beigestellt werden und unter diesen Bedingungen der Frieden 25 Jahre unverletzt bestehen. Tökely und die mit ihm ausgewanderten Rebellen durften nicht mehr nach Ungarn zurückkehren und wurden nach Nikomedien verwiesen. Polen erhielt die Festung Kaminiek zurück. Die Pforte entsagte ihren Ansprüchen auf die Ukraine und Podolien, dagegen räumte Polen alle in der Moldau besetzten Ortschaften.

An demselben Tage wurde auch der Friede zwischen der Pforte und der Republik Venedig unterzeichnet.

Während Kaiser Leopold an den östlichen Grenzen seines Reiches die Ruhe zu sichern und ihm die Segnungen des Friedens zu schenken sich bemühte, deren es so dringend bedurfte, stieg schon im fernen Westen die Wolke empor, die neuen Sturm über die ausgesogenen und verarmten Länder und neuen Kampf brachte für die Waffen der kaiserlichen Heere. Nach dem am 1. November 1700 erfolgten Tode König Carls II. von Spanien und nach Veröffentlichung seines zu Gunsten Philipps von Anjou, Enkel Ludwigs XIV., abgefaßten Testamentes, entbrannte der vielerwähnte und bekannte spanische Erbfolgekrieg.

Zu spät bereute jetzt Leopold I., nicht schon vor dem Ryswicker Frieden den wiederholten Wünschen Carls II. selbst und dem Rathe Eugens gefolgt, und seinen Sohn, den Erzherzog Carl, nach Madrid gesendet zu haben. In höchster Entrüstung über den Inhalt dieses Testamentes, protestirte er gegen dasselbe und beschloß Krieg gegen Frankreich, ehe er noch zu demselben gerüstet war; auch hierin kam Ludwig XIV. dem Wiener Hofe zuvor.

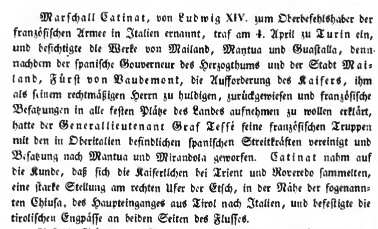
Ohne einen einzigen Verbündeten betrat Kaiser Leopold den Kampfplatz. Der König von England, durch den Willen seines Parlamentes, die Holländer, durch das blitzschnelle Eindringen französischer Truppen in die spanischen Niederlande und die Gefahr, die ihrer offen daliegenden Grenze drohte, gezwungen, erkannten Philipp V. von Anjou als König von Spanien. Victor Amadeus von Savoyen war durch die Vermählung seiner Tochter Marie mit Philipp V. von

Anjou und durch einen Vertrag, der ihm den Oberbefehl über das französisch-spanische Heer in Italien und die Bezahlung von Hilfsgeldern sicherte, gewonnen worden. Papst Clemens XI., des zwölften Innocenz Nachfolger, der schon als Cardinal Albani Frankreich sehr ergeben gewesen, und der Herzog von Mantua, welcher durch Ludwig XIV. erkauft, französische Besatzung in seiner Hauptstadt aufnahm, erklärten sich für Philipp V., den auch der Churfürst Max Emanuel von Bayern heimlich zu unterstützen versprach. Max Emanuel's Bruder, der Churfürst von Cöln, der zugleich Bischof von Lüttich war, öffnete den Franzosen alle seine Festungen am Rheine und an der Maas. Noch andere deutsche Fürsten, ja sogar der König von Portugal, den seine Neigung sowohl als seine Interessen an Oesterreich banden, ließen sich durch Ludwigs XIV. Vorspiegelungen bewegen, Philipp V. ihren Beistand zu versprechen Der König von Frankreich begnügte sich nicht damit, seinem Enkel Freunde zu gewinnen, er that auch alles Mögliche, dem Kaiser Feinde zu erregen. Er suchte die Türken zum Friedensbruche oder wenigstens zu drohenden Rüstungen zu überreden und trat in Verbindung mit dem Haupte der ungarischen Mißvergnügten, dem jungen Rakoczy.

Der Kaiser setzte der Thätigkeit, welche der König von Frankreich entwickelte, bald gleich energische Anstrengungen entgegen. Er ließ Rakoczy verhaften und kam dadurch der Empörung in Ungarn zuvor. Er suchte die Venetianer zu bewegen, ihm Wegweiser und Lebensmittel zu liefern und sich dem Durchzuge seiner Truppen durch ihre Staaten nicht zu widersetzen. Der Kaiser übertrug dem Prinzen Eugen den Oberbefehl über die für Italien bestimmte kaiserliche Armee und bezeichnete Trient als den Sammelplatz der kaiserlichen Truppen. Der Markgraf Ludwig von Baden erhielt den Oberbefehl am Rhein, und dreißigtausend Mann wurden zur Besetzung der türkischen Grenze und Ungarns verwendet.

Prinz Eugens Heer bestand aus den 8 Infanterie-Regimentern: Alt-Starhemberg, Mansfeld, Nigrelli, Graf Starhemberg, Herberstein, Guttenstein, Bagni, Daun, zusammen 19,200 Mann.

Ferner aus den 6 Kuirassier-Regimentern: Commercy, Vaudemont, Palffy, Lothringen, Visconti, Casani, zusammen 6000 Mann, und aus den 4 Dragoner-Regimentern: Savoyen, Sereni, Dietrichstein, Vaubonne, zusammen 4000 Mann, so daß dasselbe mit den Geschützen rc. gegen 30,000 Mann stark war.



Marschall Catinat, von Ludwig XIV. zum Oberbefehlshaber der französischen Armee in Italien ernannt, traf am 4. April zu Turin ein, und besichtigte die Werke von Mailand, Mantua und Guastalla, dennnachdem der spanische Gouverneur des Herzogthums und der Stadt Mailand, Fürst von Vaudemont, die Aufforderung des Kaisers, ihm als seinem rechtmäßigen Herrn zu huldigen, zurückgewiesen und französische Besatzungen in alle festen Plätze des Landes aufnehmen zu wollen erklärt, hatte der Generallieutenant Graf Tessé seine französischen Truppen mit den in Oberitalien befindlichen spanischen Streitkräften vereinigt und Besatzung nach Mantua und Mirandola geworfen. Catinat nahm auf die Kunde, daß sich die Kaiserlichen bei Trient und Roveredo sammelten, eine starke Stellung am rechten Ufer der Etsch, in der Nähe der sogenannten Chiusa, des Haupteinganges aus Tirol nach Italien, und befestigte die tirolischen Engpässe an beiden Seiten des Flusses.

Auf die Stärke ihrer Stellung trotzend, forderten die Franzosen die Kaiserlichen auf, wenn sie Flügel hätten, das steile Gebirge zu überschreiten und Italiens Boden zu betreten. Doch Prinz Eugen, des kaiserlichen Heeres ruhmbekränzter Führer, der mit der Energie und dem feurigen Muthe des Jünglings die Thatkraft und Ausdauer des Mannes, die Kriegserfahrung des Veteranen vereinigte, der mit eben so viel Scharfsinn die Feinde zu täuschen wußte, als er mit Kraft und Umsicht das Geschick der Schlachten zu lenken verstand, fand kein Hinderniß unübersteiglich. Seine Truppen, wenn gleich gering an Zahl, bestanden meist aus versuchten Kriegern, die in den Türkenkämpfen alle Beschwerden zu ertragen gelernt hatten und welchen die Gegenwart Eugens den lebhaftesten Wunsch einflößte, sich mit den Franzosen zu messen. Dem Prinzen waren Guido Starhemberg als Führer des Fußvolkes und die tapferen Prinzen Lothringen-Commercy und Vaudemont als Reitergenerale beigegeben. Der Letztere, ein hohes Muster kriegerischer Tugenden, stand, treu seinem Eide und seiner Pflicht, seinem im Feindeslager befindlichen geliebten Vater gegenüber Denn dieser, wie erwähnt, Gouverneur von Mailand, hatte Philipps V. Partei ergriffen, seinem Sohne aber selbst den Rath ertheilt, den Dienst des Kaisers, der sich ihm stets als gnädiger Herr gezeigt, nicht zu verlassen und nicht von der Fahne zu weichen, der er immer gefolgt war.

Am 20. Mai war endlich Eugen zu Roveredo angelangt, wohin Guido Starhemberg die Truppen einstweilen geführt hatte. Noch an

demselben Abend wurde Kriegsrath gehalten, in welchem der Prinz die Meinung seiner Generale über die Lage der Dinge im Allgemeinen, insbesondere aber über die Stellung der Franzosen an der Pforte Italiens hören und in Erwägung ziehen wollte. An den folgenden Tagen wurden diese Berathungen fortgesetzt. Gleichzeitig besichtigte der Oberfeldherr das von Trient an bis an die Grenze des venetianischen Gebietes aufgestellte kaiserliche Fußvolk, das im befriedigendsten Zustande gefunden wurde. Eugen entsandte einen Eilboten an den kaiserlichen Botschafter in Venedig; den Oberstwachtmeister Grafen Waldstein aber an den zu Verona residirenden Proveditore Alessandro Molino mit der Erklärung, daß der Durchzug der kaiserlichen Truppen durch venetianisches Gebiet von den Umständen gebieterisch gefordert werde. Doch hoffe und wünsche der Kaiser, daß diese Nothwendigkeit das zwischen ihm und der Republik bestehende gute Einvernehmen nicht stören werde, indem die Truppen die beste Mannszucht halten, so wie alle Lebensmittel und andere Bedürfnisse, welche das Heer von den Einwohnern in Anspruch nehmen würde, baar bezahlt werden sollten. Man erwarte, daß die Republik durch bereitwillige Hülfeleistung das Ihrige zur schnellen Vollendung des Durchzuges beitragen werde.

Inzwischen wurde mit größter Thätigkeit an den Vorbereitungen gearbeitet, um die Truppen in Marsch setzen zu können. Die Soldaten wurden mit Handmühlen, das Fußvolk mit Brot auf vier, die Reiterei aber damit auf sechs Tage versehen und mehrere hundert Maulthiere zusammen gebracht, welche der Armee Proviant und Hafer für acht bis zehn Tage nachschleppen sollten. Zu beiden Seiten der Etsch ließ der Prinz durch ausgesendete Offiziere die Thäler und Gebirge recognosciren und an den nach Vicenza, Verona, Brescia und Bergamo führenden Wegen arbeiten, um sowohl auf jedem derselben, wenn es nöthig sein würde, vorrücken zu können, als auch den Feind über denjenigen, welchen man wirklich einzuschlagen beabsichtigte, zu täuschen, eine Vorsicht, die durch den glücklichsten Erfolg belohnt wurde. Eugen hatte selbst das ganze Etschthal bis an die Chiusa recognoscirt und dort eine Bergspitze erstiegen, von der aus man eine Uebersicht über die Stellung des Feindes genoß, die denn auch unangreifbar befunden wurde. Der Prinz faßte daher den Entschluß, sein Heer über's Gebirg in's Gebiet von Vicenza zu führen. Tausende von Soldaten und alle Landleute der Umgebung waren beschäftigt, die Wege für die Truppen gangbar zu machen. Schon am Morgen des 26. Mai

wurde aufgebrochen und jener Gebirgsübergang begonnen, bei welchem fast unübersteigliche Hindernisse durch Ausdauer und Kühnheit besiegt wurden, ein Zug, der den berühmtesten solcher Unternehmungen in alter und neuer Zeit nicht nur gleichzustellen ist, sondern die meisten noch übertrifft.

Die eine Hälfte des Fußvolkes war angewiesen, über Alla durch das Val fredda, die andere über Peri in's Gebirge zu rücken. Die zur Begleitung der Infanterie befehligten Dragoner mußten zu Fuße gehen und ihre Pferde auf den Saumwegen an der Hand führen. Die Kanonen sollten mit Stricken hinaufgezogen, die Wagen aber zerlegt und getragen werden. Die Reiterei erhielt Befehl, gleich links von Roveredo in das Val Duga zu ziehen, der größte Theil des schweren Geschützes und Gepäckes mußte, da die Wege noch nicht fahrbar, in Roveredo unter Bedeckung eines Bataillons vom Regimente Guido Starhemberg zurückgelassen werden, und sollte erst in einigen Tagen der Armee folgen. General Guttenstein erhielt den Auftrag, mit vier Bataillons und hundert Dragonern am Montebaldo eine Stellung zu nehmen und die Bewegungen der Feinde zu beobachten. Durch diese Maßregel wurde der Eingang nach Tirol bewacht, der Feind verhindert, Kunde von dem Marsche des kaiserlichen Heeres zu erhalten und Catinat gezwungen, wenn er seine Stellung verändern sollte, ein starkes Corps auf dieser Seite zurückzulassen. Dem Provveditore Molino, der des Grafen Waldstein Sendung mit der Erklärung beantwortet hatte, daß die Republik auf ihrer Neutralität beharren müsse, wurde der Eintritt des kaiserlichen Heeres auf venetianisches Gebiet einfach angezeigt und der Marsch denn auch in der bezeichneten Ordnung mit Hinwegräumung und Besiegung aller Schwierigkeiten in's Werk gesetzt. Nach drei Tagen der unerhörtesten Anstrengungen trafen die Infanteriecolonnen auf veronesischem Boden ein und bezogen auf der Höhe von Breonio das erste Lager auf dem Gebiete der Republik. Zum größten Erstaunen der Landesbewohner, welche sich nicht entsinnen konnten, daß je ein Karren über das unwegsame Gebirge geschafft worden wäre, kamen in der Nacht des 28. Mai die Kanonen und die Wagen nach, bei deren gefahrvollem Zuge über die Alpen sich auch nicht der geringste Unfall ereignet hatte. Ueber diese unendlich schwierige Unternehmung schrieb Eugen an den Hofkanzler Grafen Strattmann: „Ew. Excellenz können sich die Arbei und die Beschwerlichkeiten nicht vorstellen, die der Armee entgegenstunden, bis man nur die Artillerie, welche mit Flaschenzügen über die Berge hinab-

zulassen war, vorwärts dringen konnte. Wenn der Feind die Möglichkeit der Ausführung sich hätte vorstellen können, würde die Unternehmung eine ganze Campagne, und da vielleicht noch fruchtlos, erfordert haben. Man mußte mit Erstaunen ansehen, wie der Offizier und der gemeine Mann sich in die Wette beeiferten, die schwersten Arbeiten nicht blos zu leiten, sondern durch eine sechstägige Beharrlichkeit auszuführen, um dort durchzubrechen, wo bisher Menschen noch keinen Weg gekannt, viel weniger gebahnt haben."

Eugen blieb einige Tage zu Breonio stehen, um alle Truppen daselbst zu versammeln. Er zog immerfort Erkundigungen über die Bewegungen des Feindes ein, setzte endlich am 4. Juni seinen Marsch fort und traf am folgenden Tage bei St. Antonio, fünf Miglien von Verona, ein, noch ehe der Feind davon Gewißheit hatte, daß das gesammte kaiserliche Heer seine Stellung bei Roveredo verlassen und wohin es seinen Weg genommen hatte. Dieser kühne Zug erfüllte den kriegserfahrenen Marschall Catinat, welcher die Vermuthung hatte, Eugen würde den Weg durch's Gebirge nach dem Gebiete von Brescia einschlagen, mit Erstaunen. Auch muß es als ein glänzender Beweis von der Anhänglichkeit der biedern Tiroler an den Kaiser gerühmt werden, daß, obwohl das ganze Gebiet von Trient und Roveredo Zeuge war von dieser Unternehmung, die nur durch die thätige Mithülfe der Bergbewohner bewerkstelligt werden konnte, obwohl die Landleute vollkommen einsahen, wie wichtig eine solche Nachricht für Catinat wäre, und wie reich sie dem Ueberbringer gelohnt werden würde, doch kein Verräther sich fand, der dem französischen Feldherrn Kunde gebracht hätte von den Bewegungen des kaiserlichen Heeres.

Catinat beeilte sich nun, die bedeutendsten Pässe an der Etsch zu besetzen und zu befestigen, um dem Uebergange des Gegners über diesen Fluß und dem Vordringen desselben in das Gebiet von Mailand Einhalt zu thun. Durch verschiedene wohlberechnete Bewegungen wußte aber Eugen den Feind geschickt zu täuschen, wendete sich plötzlich südwärts und ging auf der durch den Feldmarschalllieutenant Grafen Palffy bei Castelbaldo mit großer Schnelligkeit geschlagenen Brücke über die Etsch. Eugen ließ den Grafen Guido Starhemberg zu Castelbaldo zurück, begab sich nach der durch die beiden Kanäle Castagnaro und Malopera gebildeten Insel Villabona, um sie zu recognosciren, und von da nach Arcole zurück, um aus diesem Centralpunkte die Bewegungen und Uebergangsversuche des Feindes leichter beobachten zu können.

Aus Castelbaldo erstattete nun Guido Starhemberg dem Oberfeldherrn täglich genaue Berichte über die Recognoscirung der beiden Flüsse Po und Tartaro, über den Bau einer Brücke über den Kanal bianco (Castagnaro), den Rückzug der Feinde aus Carpi und deren Anmarsch gegen den am Castagnaro liegenden Ort Baruchella. Auf diese letztere Nachricht eilte Eugen, von dem tapferen Commercy begleitet, nach Castelbaldo. Schon nach wenigen Tagen sandte er einen Theil seiner Truppen auf päpstliches Gebiet. Der General Marquis Vaubonne setzte bei Lagoscuro und bei Palantone tausend Reiter auf Fähren über den Po. Sechs Regimenter kaiserlicher Cavallerie und zwei Infanterieregimenter bezogen ein Lager auf dem Gebiet von Ferrara. Der Flußübergang wurde vom Feinde, der seine Truppen zwischen Carpi und Ostiglia zusammenzog, in keiner Weise gestört. Am 7. Juli war die Brücke fertig, welche Eugen bei Occhiobello über den Po schlagen ließ, und an demselben Tage traf die schwere Artillerie, die auf eben demselben Wege, den Eugen mit seinem Heere gekommen war, nur mit den größten Schwierigkeiten und unermüdeter Ausdauer hatte über das Gebirge gebracht werden können, zu Castelbaldo ein.

Dem Prinzen war es völlig gelungen, seinen Gegner über den von ihm gefaßten Plan zu täuschen. Dieser bestand darin, den Feind wo möglich an seiner Concentrirung zu hindern und jedes einzelne seiner beiden Corps anzugreifen und zu schlagen.

In der Ungewißheit über die Absichten des kaiserlichen Feldherrn hatte Marschall Catinat sein Heer den ganzen Lauf der Etsch entlang zerstreut, durch immerwährende Hin- und Hermärsche seine Truppen ermüdet und weder Eugens Uebergang über die Etsch, noch den eines kaiserlichen Truppencorps über den Po hindern oder auch nur beunruhigen können. Jetzt zweifelte er keinen Augenblick mehr, daß Eugen selbst mit seiner Heeresmacht über den Po gehen werde und zog, um ihm dort kräftig zu begegnen, immer mehr Truppen nach Ostiglia, wo er eine Brücke über diesen Fluß geschlagen hatte.

Am 8. Juli, demselben Tage, an welchem im kaiserlichen Lager den Truppen Munition und Schanzzeug ausgetheilt und Vorbereitungen zu einem länger dauernden Marsche getroffen wurden, ging Catinat von Carpi, wo er den General Saint-Fremont mit einem sehr geschwächten Corps zurückließ, selbst nach Ostiglia, um die dort versammelten Truppen

über den Po zu führen und Eugen dort, wie er meinte, zuvorzukommen. In derselben Nacht überschritt Eugen mit einem aus ungefähr eilftausend Mann bestehenden Armeecorps den Tartaro, griff mit grauendem Morgen die von dem Feinde verschanzte, an dem Kanal gleichen Namens gelegene Ortschaft Castagnaro an und nahm sie nach tapferer Gegenwehr des Feindes mit Sturm. Die französischen Soldaten, welche sich in die Kirche und auf den Thurm zurückgezogen hatten und von dort aus die kaiserlichen Truppen beschossen, wurden durch die Drohung, daß die Kirche in Brand gesteckt werden würde, genöthigt, die Waffen zu strecken. Unverzüglich wurde eine zweite Schanze, welche die Franzosen an dem Scheidepunkte der Etsch und des Kanals angelegt hatten, angegriffen und vom Feinde geräumt. Im Besitze dieser beiden vorgeschobenen Posten sammelte nun Eugen seine durch den Marsch und das Gefecht etwas zerstreuten Truppen, erwartete die noch kommenden Heeres-Abtheilungen und führte dann seine ganze Macht gegen Carpi vor, die großen Schwierigkeiten, welche das mit Kanälen, Reisfeldern, Buschwerk und Sümpfen durchschnittene Terrain darbot, mit Muth und Ausdauer überwindend. Da die Soldaten nur sehr schwer vorwärts dringen konnten, ging die Frontlinie verloren, das Kuirassierregiment Neuburg, das sich zu weit vorgewagt, wurde plötzlich von allen Seiten angefallen, durch die schnelle Hülfe der Infanterie aber und des Kuirassierregiments Baudemont aus der Gefahr befreit. Ein allgemeines Gefecht entspann sich. Mit glänzender Tapferkeit fochten die kaiserlichen Truppen, und es gelang ihnen endlich, die anfangs hartnäckig widerstehenden Feinde in die Flucht zu schlagen. Da erschien Generallieutenant Tessé, der von dem Unfalle der Franzosen bei Castagnaro Kunde erhalten und sein ganzes Corps zur Hülfe herbeigeführt hatte, auf dem Kampfplatze. Er nahm die Fliehenden in seine Reihe auf und stellte das Gefecht wieder her. Aber auch Tessé konnte dem kräftigen Anfalle der kaiserlichen Truppen nicht widerstehen, und er sah sich nach kurzem Kampfe zum Rückzuge genöthiget. Eugen nahm nun Carpi und das feindliche Lager in Besitz. In dem letzteren wurde zwar einiges Gepäck vorgefunden, doch war die Beute nicht bedeutend, da die Feinde vor ihrem Rückzuge Gelegenheit gehabt hatten, das Meiste wegzubringen.

Am Abende des siegreichen Tages lagerte das kaiserliche Heer außerhalb Carpi, vermochte aber nicht den Feinden zu folgen, da die Truppen durch den anstrengenden Marsch in der regnerischen Nacht und das heftige

Gefecht in der glühenden Julihitze zu sehr erschöpft waren. Deßhalb begnügte sich Eugen, der im Kampfgetümmel selbst eine leichte Wunde am Knie erhalten hatte, damit, dem Feinde an Einem Tage zwei empfindliche Streiche versetzt und Carpi erobert zu haben, dessen Besitz ihm den Zugang zu dem Gebiet Mailand sowohl, als dem von Mantua erleichterte. Die Franzosen hatten die Obersten d'Albert und de Bremont, den Marquis du Cambout, fünf andere Offiziere und ungefähr fünfhundert Soldaten an Todten, eine noch größere Anzahl an Verwundeten verloren. Vierzig Todte und fünfzig Verwundete zählte das kaiserliche Heer, unter den Ersteren den Oberstlieutenant Grafen Thürheim, der, nachdem er acht Feinde mit eigener Hand getödtet hatte, fiel.

Am folgenden Tage rückte Eugen gegen San Pietro di Legnagno, um das dortige französische Lager anzugreifen. Aber bald traf die Nachricht ein, daß die Feinde bereits in der vergangenen Nacht in größter Stille von dort aufgebrochen und die französischen Heeres-Abtheilungen, welche von einander abgeschnitten zu werden fürchteten, in größter Eile im Rückzuge hinter dem Mincio begriffen seien. Catinat selbst, im höchsten Erstaunen über Eugens Zug über den Tartaro und die bei Castagnara und Carpi gewonnenen glänzenden Vortheile, ordnete den allgemeinen Rückzug an und überließ seinem Gegner das ganze Land zwischen dem Mincio und der Etsch. Eugen bezog das vom Feinde verlassene Lager bei San Pietro di Legnagno. Da der Zweck der Sendung des Generals Vaubonne über den Po, die Täuschung der Feinde, so vollständig erreicht worden war, befahl Eugen demselben, mit seinem Corps über den Strom zurückzukehren und die Brücke bei Ochiobello wieder abtragen zu lassen.

Der Prinz aber begnügte sich nicht mit den errungenen Vortheilen. Die zurückgebliebene Artillerie und das Gepäck wurden angewiesen, sich mit dem Hauptheere zu vereinigen und in nordwestlicher Richtung über Luttapietra und Villafranca drang Eugen gegen den Mincio vor, hinter welchen die Feinde, nachdem sie die ganze Gegend geplündert und verwüstet hatten, vor den annähernden Gegnern zurückwichen.

Am Morgen des 18. Juli recognoscirte Eugen selbst den Mincio und das jenseits dieses Flusses bei Goito befindliche feindliche Lager, dessen vortheilhafte, von allen Seiten gedeckte Stellung ihm unangreifbar schien. Zwei Tage später war bei dem Oberfeldherrn Kriegsrath, dem die Prinzen

Commercy und Vaudemont und die Feldzeugmeister Börner*) und Guido von Starhemberg beiwohnten. Die Frage, ob man über den Mincio oder den Po gehen sollte, ward lebhaft erörtert. Vaudemont stimmte für das Letztere, Guido Starhemberg für das Erstere; ihm fielen die meisten Stimmen, ihm die des Prinzen Eugen zu. Einige Zeit standen die beiden Heere sich gegenüber. Im Lager der Franzosen traf am 26. Juli ihr Verbündeter, der Herzog Victor Amadeus von Savoyen, ein, welchem dem geschlossenen Vertrage zufolge der Oberbefehl gebührt hätte, den man ihm aber kaum dem Namen nach überließ. Die Feinde waren längs des ganzen Mincio von Mantua bis Peschiera aufgestellt, Verschanzungen aufwerfend und Verstärkungen an sich ziehend. Eugen beschäftigte sich aber mit den Vorbereitungen zum Uebergange über den Fluß. Er bewerkstelligte denselben am 28. Juli auf einer bei Salionze binnen drei Stunden geschlagenen Brücke, ohne von dem Feinde, dessen Hauptmacht nur zwei Stunden von dem kaiserlichen Heere entfernt war, dessen Posten aber den Flußübergang als Augenzeugen beobachteten, im Geringsten beunruhigt zu werden.

Dem fortwährend zurückweichenden Gegner folgend, drang Eugen immer weiter gegen Mailand vor, besetzte Monzambano und Castell Goffredo und zwang die Besatzung von Castiglione, dieses Schloß auf die Bedingung freien Abzuges zu übergeben. Durch diese kühnen und glücklichen Bewegungen Eugens sah Catinat sich genöthigt, sein Heer zu theilen, um Cremona und Mailand zu schützen. Denn der Besitz dieser beiden Städte war für die Franzosen von größter Wichtigkeit, und sie waren um so mehr für deren Erhaltung besorgt, als namentlich Mailand bei der

*) Christoph Freiherr von Börner (auch Bärner) kaiserlicher Feldzeugmeister, einem alten Geschlechte aus Mecklenburg entsprossen, hatte sich durch seinen Muth und seine seltenen Talente von der untersten Stufe eines Konstablers bis zu der höchsten emporgeschwungen. Schon bei der Belagerung Wiens 1683 durch die Türken zeichnete er sich als Stukhauptmann mehrfällig aus, commandirte dann unter Prinz Eugen die Artillerie in Italien in den Jahren 1701—1706, ward Feldzeugmeister und wirkte beim Entsatze Turins rühmlichst mit. 1710 war er Obercommandant der Artillerie am Rhein. Er starb 1713 und hinterließ den Ruf, der geschickteste Brescheleger seiner Zeit gewesen zu sein. Seine seltenen wissenschaftlichen Kenntnisse im Artilleriefache und sein biederer Charakter machten ihn zum Liebling am Hofe und in der Armee, und namentlich nannte Eugen ihn seinen braven „Konstabler."

Kunde der Annäherung des kaiserlichen Heeres seine günstige Stimmung für dasselbe auf eine für das Haus Bourbon beunruhigende Weise an den Tag gelegt hatte. Während dieser Märsche litten beide Heere außerordentlich durch die glühende Hitze, in Folge deren viele Soldaten und Pferde aus Erschöpfung umkamen. Am 23. August ging Eugen über den Oglio, näherte sich dem bei Fontanella lagernden Feinde, recognoscirte dessen Stellung und kehrte dann wieder über den Fluß zurück. Nun besetzte der Prinz Chiari und bezog mit seinen Truppen unter den Mauern dieser Stadt ein festes Lager.

Bei dem französischen Heere war inzwischen eine merkwürdige Veränderung vorgegangen. Ludwig XIV., aufgebracht über den Rückzug einer Armee, von welcher er mit Sicherheit auf Siegesnachrichten gerechnet hatte, nahm dem Marschall Catinat den Oberbefehl und vertraute ihn dem Herzoge von Villeroi, der sich gerühmt, es werde ihm ein leichtes sein, den Prinzen Eugen aus Italien zu vertreiben und in die tirolischen Berge zurückzujagen. Als Sohn des ehemaligen Erziehers des Königs von Frankreich und als Gespiele seiner Jugend stand Villeroi bei Ludwig in hoher Gunst. Er wußte sich in derselben durch eine angenehme Außenseite, namentlich aber durch die Unterwürfigkeit, die er gegen die Frau von Maintenon bewies, nicht nur zu erhalten, sondern immer höher zu heben. Nicht ohne persönliche Tapferkeit, verstand er es zugleich, den Mangel an Feldherrntalent, wenigstens seinem Könige gegenüber, der sich für einen Meister in der Kriegskunst hielt, durch schnelles Eingehen in die Ideen desselben zu verdecken. So kriechend übrigens Villeroi gegen Ludwig XIV. und die Frau sich benahm, die denselben so klug zu leiten verstand, mit um so unerträglicherem Hochmuthe behandelte er die, deren Rang dem seinen nicht gleich kam. Er war daher am Hofe ebenso wie im Heere verhaßt. Er verachtete den Rath der einsichtsvollsten Generale, und trat bald in entschiedenen Widerspruch mit dem ihm weit überlegenen Catinat, den er gleich dem Herzoge von Savoyen, welcher sich mit dem Titel eines Generalissimus beim Heere befand, mit beleidigender Geringschätzung behandelte. Catinat ordnete sich mit der großen Männern eigenen Bescheidenheit den Befehlen des neuen Oberfeldherrn unter. Victor Amadeus aber, dem Villeroi den letzten Schein von Ansehen beim Heere raubte, der sich von dem Marschalle in Privatbeziehungen wie seines Gleichen, im Kriegswesen aber wie ein Untergebener behandelt sah, wußte zwar seine Un-

zufriedenheit zu verhehlen, scheint aber schon damals den Gedanken zur Lossagung von so lästigen Freunden gefaßt zu haben.

Villeroi war in zahlreicher Begleitung, worunter der nachmals so berühmte Marquis Villars, bei der durch zweiunddreißig Bataillone verstärkten Armee eingetroffen. Die Uebernahme des Oberbefehls signalisirte er dadurch, daß er neun cremonesische Dörfer, die des Einverständnisses mit den Kaiserlichen beschuldigt waren, in Brand stecken ließ. Im Kriegsrathe zeigte er eine Ordre des Königs vor, worin ihm befohlen wurde, dem Feinde entgegen zu gehen und ihm eine Schlacht zu liefern. Des niedern Wasserstandes wegen bewerkstelligte er mit Leichtigkeit und ohne daran gehindert zu werden, seinen Uebergang über den Oglio. Er recognoscirte die von Eugen mit neuen Verschanzungen verstärkte Stellung des kaiserlichen Heeres und griff dieselbe am 1. September mit so zahlreichen Streitkräften an, daß er selbst seinem Könige schrieb, er habe deren viel mehr als nöthig seien, um die Wünsche des Monarchen zu vollziehen. Es gelang ihm zwar Anfangs, die kaiserlichen Vorposten aus den von ihnen besetzten Casinen zu vertreiben. Dieselben wurden den Feinden jedoch bald wieder entrissen. Noch weniger günstig war für die Franzosen das Ergebniß der Angriffe, die sie während dieses Gefechtes auf die Verschanzungen der Kaiserlichen wagten. Eugen, der die Heftigkeit kannte, mit welcher die Franzosen den ersten Anlauf auszuführen pflegen, der aber wußte, daß sie, zurückgeworfen, nur selten mit gleicher Lebhaftigkeit anzugreifen pflegen, hatte seinen Soldaten befohlen, sich hinter ihren Verschanzungen, die Brust an der Erde, niederzulegen und erst dann Feuer zu geben, wenn die Feinde nur mehr wenige Schritte von ihnen entfernt wären. Dieser Befehl wurde genau befolgt. Die kaiserlichen Soldaten hatten Zeit Jeder seinen Mann auf's Korn zu nehmen und, ohne irgend einen Verlust zu erleiden, ein fürchterliches Blutbad unter den Franzosen anzurichten. Hierzu kamen noch die Schwierigkeiten, welche das von allen Seiten mit Gräben und Kanälen durchzogene Terrain dem Anmarsche frischer Truppen darbot.

Da Villeroi trotz der dringenden Gefahr, in welcher sein aus allen Posten verjagtes und dem kräftigsten Feuer des kaiserlichen Geschützes ohne Schutzwehr preisgegebenes Heer schwebte, keinerlei Befehl ertheilte und seine besten Krieger nutzlos hinopferte, gab endlich Catinat, der zwei Wunden erhalten und sich gleich dem Herzoge von Savoyen durch persönlichen Muth vor Allen ausgezeichnet hatte, den Befehl zum Rückzuge, welcher vom

Feinde nicht ohne Verwirrung bewerkstelligt wurde. Der Verlust der Franzosen wird von ihren eigenen Schriftstellern auf mehr als zweitausend Mann, worunter über zweihundert Offiziere, angegeben, der des kaiserlichen Heeres aber betrug sechsunddreißig Todte und einundachtzig Verwundete.

Trotz der großen Verluste, welche der Feind erlitten, waren seine Truppen doch gegen Eugens Streitkräfte noch in so großer Ueberzahl, daß der Prinz für die folgenden Tage eine Erneuerung der Angriffe erwartete. Dieß geschah jedoch nicht und die Franzosen begnügten sich damit, ein Lager auf dem linken Ufer des Oglio zu beziehen und dasselbe mit ansehnlichen Befestigungen zu versehen. Nur zwischen den beiderseits entsendeten Streifpartheien fielen oft Scharmützel vor, in welchen die Kaiserlichen meist die Oberhand behielten. General Vabuonne stieß am 15. September bei Orzinovi auf einen feindlichen Transport, der von einem starken, aus Reiterei und Fußvolk bestehenden Corps geleitet wurde. Die Feinde waren nicht im Stande, dem heftigen Anfalle der Deutschen zu widerstehen, und dreihundert, größtentheils mit Lebensmitteln beladene Wagen fielen in die Hände der kaiserlichen Soldaten. Während diese jedoch mit der Plünderung der Wagen beschäftigt waren, wurde die Annäherung eines mehrere Tausend Mann starken feindlichen Corps gemeldet. Augenblicklich sammelte der Marquis Vaubonne seine zerstreuten Krieger und zog sich, nachdem der größte Theil des Convois zerstört war, eine feindliche Standarte mit sich führend, vor den überlegenen Gegnern zurück.

Mit Erstaunen sah Italien und mit ihm das übrige Europa, wie Eugen mit einer um mehr als die Hälfte geringern Streitmacht, die noch dazu mit Geld und allen Kriegsbedürfnissen nicht zum Besten ausgerüstet war, dem weit zahlreicheren, mit allem Nöthigen wohlversehenen französischen Heere nicht nur die Spitze bot, sondern dasselbe schlug, ihm von Tag zu Tag durch klug erdachte und muthvoll ausgeführte Streifzüge und Ueberfälle einzelner Posten bedeutenden Schaden zuzufügen wußte und hierbei eine Rastlosigkeit entwickelte, die mit der Unthätigkeit der feindlichen Heerführer einen auffallenden Contrast bildete. Fast jeder Fouragirung wurde aufgelauert, jeder Convoi angegriffen, Generale, Offiziere und Armeebeamte, die sich von oder zu dem Heere der Verbündeten verfügen wollten, Couriere wurden aufgefangen, Viehheerden weggenommen, und bei all diesen Gelegenheiten die Bedeckung angegriffen und meistens mit empfindlichem Verluste geschlagen. So wuchs die Zahl der feindlichen Offiziere und Soldaten,

welche bei solchen Anlässen den Tod fanden oder gefangen wurden, außerordentlich. Der Generalmajor Marquis Vaubonne war es, der durch kühne Streifzüge dem Feinde den meisten Schaden zufügte. Doch auch anderen Generalen gelang manch glücklicher Streich. Der junge Prinz Vaudemont überfiel am letzten October unfern von Cassano ein feindliches, aus zwei Regimentern bestehendes Reitercorps, tödtete dreihundert Soldaten, nahm den größten Theil der übrigen gefangen und erbeutete über fünfhundert Pferde, neun Standarten, zwei Paar Pauken und fast alles Gepäck. Der das feindliche Corps befehligende Oberst Monroy befand sich sammt seinem Oberstlieutenant und mehreren Offizieren unter den Gefangenen. Prinz Vaudemont aber rückte, nachdem er solchen Schrecken unter dem Feinde verbreitet hatte, daß der an der Adda commandirende Herzog von Sesto, statt dem Feinde entgegen zu ziehen, bis auf vier Miglien gegen Mailand zurückging, wieder in sein Lager ein.

Am 13. November endlich, nachdem die beiden Heere sich durch dritthalb Monate gegenüber gestanden hatten, gingen die Franzosen, da in der ganzen Gegend keine Lebensmittel mehr aufzutreiben waren und sie nicht weniger als die Kaiserlichen Mangel zu leiden begannen, über den Oglio zurück. Auf diese Nachricht eilte Eugen nach dem vom Feinde verlassenen Lager, ließ Kanonen an dem diesseitigen Ufer des Flusses aufführen und bestrich damit die im Uebergange begriffenen Gegner. Diese erlitten dadurch nicht unbedeutende Verluste, wie denn der tapfere Catinat selbst, der, Alles leitend, vom Pferde gestiegen war und sich den Stellungen der Kaiserlichen genähert hatte, von einer Musketenkugel in den rechten Arm getroffen wurde und auch an der Seite eine Contusion erhielt. Catinat verließ, nachdem er es gerettet, das Heer und eilte nach Versailles, wo er sich, ohne irgend Jemand anzuklagen, wegen seines Benehmens rechtfertigte.

Nachdem Eugen sich überzeugt hatte, daß Villeroi sich bereits anschicke, die Winterquartiere zu beziehen, und hierzu nur die Erlaubniß seines Königs erwarte, begann auch er, sechs Tage nach dem Abzuge des Feindes, sein Lager aufzulösen. Feldzeugmeister Börner wurde mit der schweren Artillerie nach Castiglione zurück beordert. Guido Starhemberg führte das Fußvolk des rechten Flügels, Prinz Vaudemont dessen Reiterei auf mantuanisches Gebiet. Zwei Tage später folgte der Rest des kaiserlichen Heeres in derselben Richtung. Eugen vereinigte sich mit Guido Starhem=



berg und Carl Vaudemont zu einer Unternehmung gegen die am Oglio gelegene Stadt Caneto. Am 1. December recognoscirten die Feldherren die Stadt. Sie wurden von der Besatzung mit einem lebhaften Feuer empfangen, welches auch nach der Aufforderung der Uebergabe noch fortgesetzt wurde. Nun wurde Caneto von allen Seiten umschlossen, bei welcher Gelegenheit der Oberst Maximilian Starhemberg, Guido's jüngster Bruder, eine Wunde empfing. Am nächsten Tage wurde das Schloß so wirksam beschossen, daß sich bald kein Mann der Besatzung auf den Wällen sehen ließ. Am 3. December ergab sich Caneto auf Gnade und Ungnade.

So war auch diese Eroberung fast unter den Augen der feindlichen Armee geschehen, welche nichts gethan hatte, um den seiner Lage und Befestigung halber nicht unwichtigen Platz zu retten. Eugen begnügte sich jedoch nicht mit diesem Erfolge. Er vertrieb die Feinde aus ihren bei Torre d'Oglio angelegten Verschanzungen, besetzte Borgoforte und Governolo, Ostiglia und Pontemolino und bemächtigte sich des ganzen Herzogthums Mantua mit Ausnahme der Hauptstadt und Goito's, welche beiden Städte er eng blockirte.

Da die Nachricht eintraf, daß der Feind im Gebiete von Parma an einer Brücke über die Enza arbeite, wurden in der Nacht des 13. December vier Regimenter über den Po gesetzt und von Guido Starhemberg nach Guastalla geführt, wo Eugen am 16. gleichfalls anlangte und Tags darauf in vollem Kriegsrathe die nöthigen Bestimmungen wegen der Winterquartiere traf, welche nun auch von den Truppen bezogen wurden. Die Einräumung Mirandola's war das letzte freudige Ereigniß in diesem glücklichen Feldzuge. Mit Hilfe der Bürger und Bauern hatte die Fürstin von Mirandola die aus vierhundert Franzosen, Spaniern und Neapolitanern bestehende Besatzung entwaffnen, die Thore besetzen lassen und den kaiserlichen Generaladjutanten Grafen Althan mit einem Regimente in die Stadt gerufen, wo eine bedeutende Menge von Waffen, Munition und Proviant in Besitz genommen wurde. Die feindliche Garnison erhielt freien Abzug zu dem französischen Heere. Endlich gestattete auch der Herzog von Modena die Einräumung der Festung Brescello an die kaiserlichen Truppen, wo vierundzwanzig Kanonen und zwei Mörser sammt einem bedeutenden Munitionsvorrathe vorgefunden wurden.

Der General der Cavallerie Prinz Vaudemont erhielt das Commando über die Truppen auf der Linie der Enza. Die ganze Infanterie

in den Herzogthümern Modena und Guastalla wurde dem Feldzeugmeister Guido Starhemberg untergeordnet. Eugen selbst aber kehrte am 2. Jänner 1702 in sein Hauptquartier Luzzaro zurück.

Ehe wir die Kriegsereignisse in Italien weiter verfolgen, ist es nöthig, einen Blick auf die damalige politische Lage Europa's zu werfen.

Philipp von Anjou, von dem Papste, den Königen von Portugal und Schweden, der Republik Venedig und einigen italienischen Fürsten als König von Spanien anerkannt, hatte schon im April 1701 seinen Einzug in Madrid gehalten und in den ersten Tagen des Novembers seine Vermählung mit Marie Therese Louise, Tochter Victor Amadeus von Savoyen, vollzogen. Allein dieses Band, welches Victor Amadeus fester an das französische Interesse knüpfen sollte, war schon im Laufe eines Jahres durch den Uebermuth, mit welchem der Marschall Villeroi den Herzog von Savoyen behandelte, um Vieles lockerer geworden. Hingegen hatte die Entschlossenheit, mit welcher Kaiser Leopold ohne irgend einen Verbündeten, ohne Unterstützung von den deutschen Fürsten, ja in Widerspruch mit der Mehrzahl derselben, gegen Frankreich in den Kampf gegangen war, und das siegreiche Auftreten seines Heeres in Italien die Stimmung der europäischen Mächte gänzlich verändert. Schon im verflossenen Jahre hatte Preußen, durch die Verleihung der Königswürde an den Churfürsten Friedrich von Brandenburg gewonnen, dem Kaiser ein Hülfscorps von zehntausend Mann versprochen. Seinem Beispiele war Dänemark gefolgt. Am thätigsten für das Interesse des Kaiserhauses zeigte sich König Wilhelm III. von England. Seinen Bemühungen gelang es, am 7. Septbr. 1701 in Haag die sogenannte große Allianz zwischen Oesterreich, den Generalstaaten und England zu Stande zu bringen. In diesem Vertrage ward festgesetzt, daß die Verbündeten mit gesammter Macht einander beistehen sollten, um die spanischen Niederlande als Vormauer für die Holländer, das Herzogthum Mailand als ein dem Kaiser eröffnetes Reichslehen, die Königreiche Neapel und Sizilien, die spanischen Inseln im mittelländischen Meere und den toskanischen Küstenstrich zu erobern, und nicht eher Frieden zu machen, bis der Kaiser für seine Ansprüche billige und hinreichende Entschädigung, die Seemächte aber die nöthige Sicherheit für ihre Länder und ihren Handel erhalten hätten und genügende Fürsorge getroffen wäre, daß die Kronen von Frankreich und Spanien nie auf Einem Haupte vereinigt würden. Alle europäischen

Mächte, besonders das deutsche Reich wegen der zu erobernden Reichslehen, wurden zum Beitritte zu diesem Bunde eingeladen. Der auch von den Seemächten in seiner Würde anerkannte erste König von Preußen, Friedrich I., war auch der erste deutsche Fürst, der am 30. Decbr. 1701 der großen Allianz sich anschloß.

In diesem wichtigen Zeitpunkte handelte Ludwig XIV. unter dem Einflusse der Frau von Maintenon nicht nach den Grundsätzen einer gesunden Politik. Er ließ sich überreden, den Sohn des von Wilhelm III. vertriebenen und an seinem Hofe gestorbenen Jakob II. vom Hause Stuart als Prätendenten anzuerkennen, in der Hoffnung, dadurch Zwiespalt unter dem englischen Volke zu erregen und es von dem Kriege abzuhalten. Dieser Schritt brachte jedoch gerade die entgegengesetzte Wirkung hervor. Das Parlament genehmigte im Jänner 1702 die geschlossene Allianz und verwilligte die nöthigen Kriegskosten. Als bald darauf der große Oranier (am 19. März 1702) starb und Ludwig XIV. abermals zögerte, seine Nachfolgerin Anna anzuerkennen, folgte diese der Selbsterhaltung wegen der von ihrem Schwager betretenen Bahn, und erklärte den Verbündeten, sie sei entschlossen, Frankreich zu Wasser und zu Lande zu bekriegen und seiner Macht Schranken zu setzen.

Endlich, und wie immer zuletzt, ermannte sich auch das deutsche Reich. Der fränkische, schwäbische, ober- und churrheinische, österreichische und westphälische Kreis, nebst dem Churfürsten von Trier traten in die große Allianz und verpflichteten sich, ihre Contingente, zusammen 60,000 Mann, zu dem Bundesheere zu stellen. Nur Bayern und Churköln beharrten in dem französischen Bündnisse. Am 15. Mai 1702 erfolgte die dreifache Kriegserklärung von Oesterreich, England und Holland gegen Frankreich, sieben Wochen später das Gegen-Manifest Frankreichs, am 6. October endlich die Erklärung des Reichskrieges gegen Frankreich und Ludwig's Enkel, Philipp von Anjou.

Außer der eigenen Macht zählte Ludwig XIV. hauptsächlich auf die Streitkräfte Spaniens und seiner Verbündeten Portugal und Savoyen, während er zugleich durch seine Verbindung mit Bayern und Köln, und durch seine Schürung des ungarischen Aufstandes dem Kaiser gewaltige Diversionen bereitete.

In dem Jahre 1702 entbrannte nunmehr der Krieg auf drei Kriegs-

schauplätzen, in den Niederlanden, am Rhein und in Italien zu gleicher Zeit.

In letzterem Lande gönnte Prinz Eugen den Franzosen den Winter hindurch keine Ruhe. Der kleine Krieg ward von ihm mit rastloser Thätigkeit fortgeführt. Seine Aufgabe war, die Feinde aus dem deutschen Reichslehen Mailand zu vertreiben, und den Herzog von Savoyen zu seiner Pflicht gegen den Kaiser zurückzuführen.

Der Herzog von Modena hatte den Franzosen die Besetzung des wichtigen festen Punktes Brescello am rechten Po-Ufer hartnäckig verweigert. Prinz Eugen war glücklicher, weil er seinen Unterhandlungen mit vier Regimentern Nachdruck verlieh. Brescello öffnete seine Thore und erhielt zwei kaiserliche Bataillone zur Besatzung. Eben so wenig gab Eugen den Entschuldigungen des Herzogs von Parma Gehör, er könne als Lehenträger des römischen Stuhles keine kaiserlichen Truppen in sein Land aufnehmen. Trotz der Protestation des Herzogs ward Prinz Vaudemont mit drei Cavallerieregimentern über den Costrolo gesendet, und bezog Kantonnirungen entlang der Enza. Eugen selbst verlegte zu Anfang Januar sein Hauptquartier nach Luzzara, nachdem er die engere Einschließung Mantua's angeordnet hatte.

Zu der großen Thätigkeit, in welcher Eugen sein Heer zu erhalten wußte, bildete die Sorglosigkeit der französischen Generale in ihren Winterquartieren einen starken Gegensatz. Villeroi, der die Niederlage von Chiari bereits vergessen hatte, äußerte sich voll Uebermuth, er wolle noch diesen Carneval die drei Prinzen (Eugen, Commercy und Vaudemont) tanzen machen. Alles, was er jedoch that, bestand darin, daß er oberhalb Cremona eine Brücke über den Po schlagen ließ, mit einem Corps von 6000 Mann auf das rechte Ufer überging, die kaiserlichen Vortruppen im Parmesanischen unter dem General Vaubonne bis Brescello zurückdrängte, hierauf wieder an seine Brücke zurückkehrte, 2000 Mann in dem dort aufgeworfenen Brückenkopfe zurückließ und den Rest dieses Corps nach Alessandria in Kantonnirungen sendete.

Prinz Eugen, durch reich bezahlte Spione trefflich bedient, entwarf inzwischen einen Plan, der sowohl wegen seiner Originalität, als wegen der großen Umsicht, mit welcher er angelegt und ausgeführt ward, eine ausführliche Darstellung verdient.

Durch einen seiner Spione hatte er in Erfahrung gebracht, daß zu

Cremona ein Abzugskanal unter dem Hause eines an der Kirche St. Maria la Nova angestellten Priesters, Namens Cassoli, in's Freie führe, daß es leicht sei, mittelst dieses Kanals Truppen in die Stadt zu bringen, wofern Cassoli das Unternehmen begünstige, und daß von Seiten der französischen Truppen nicht viel zu fürchten sei, da diese den Sicherheitsdienst mit größter Nachlässigkeit betrieben. Cassoli ward durch Bestechung gewonnen; er zog mehrere Bürger in das Complott und sendete dem Prinzen Eugen durch einige derselben einen genauen Plan der Stadt, in welchem Wachen, Kasernen, Thore und Wohnungen der vornehmsten Offiziere bezeichnet waren. Um jedoch ganz sicher zu gehen, ließ Eugen, ehe er einen Entschluß faßte, den Abzugskanal durch verkleidete Offiziere besichtigen, welche die Aussagen des Spions nach allen Theilen der Wahrheit gemäß fanden.

Cremona liegt in einer weiten Ebene auf dem linken Ufer des Po, unter der Mündung der Adda in diesen Fluß. Die Stadt hat fünf Thore, welche durch eben so viele Bastionen geschützt sind; die Ostseite deckt eine gute Citadelle. Ein Kanal, der sich rings um die Stadt herzieht und zu beiden Seiten derselben in den Po mündet, füllt die Gräben der Stadt mit Wasser. Mit dem rechten Ufer des Po stellte eine durch Verschanzungen gedeckte Schiffbrücke die Verbindung her.

Cremona erschien dem Prinzen Eugen von großer Wichtigkeit, denn im Besitze dieses festen Platzes durchschnitt er den größeren Theil der Verbindungslinien des auf beiden Po-Ufern kantonnirenden feindlichen Heeres und sah sich im Stande, diese einzeln in ihren Hauptposten anzufallen, aufzureiben und sofort gegen Mailand vorzudringen. Die Besatzung Cremona's bestand aus vierzehn Bataillonen und zwölf Schwadronen, zusammen gegen **8000** Mann. Generallieutenant von Crenau, unter ihm die Generale Revel, Montgon, Praslin und Arenes, befehligten diese Truppen. Marschall Villeroi befand sich zur Zeit, als Eugen den Entschluß faßte, zu Mailand, wo er sich mit dem Herzoge von Vaudemont über die Operationen des bevorstehenden Feldzuges berieth.

Am 28. Januar berief Eugen die Prinzen Commercy und Vaudemont, den Grafen Guido von Starhemberg und einige andere Generale nach Luzzara, setzte ihnen seinen Plan auseinander und vertheilte, nachdem sie demselben beigestimmt hatten, die Rollen unter sie.

Dem Prinzen von Vaudemont ward der Auftrag, mit **2000** Mann

Infanterie und 1200 Reitern auf dem rechten Po-Ufer über Fiorenzuola dergestalt sich der Po-Brücke von Cremona zu nähern, daß er am 1. Februar vor Tagesanbruch zur Ueberwältigung des dortigen Brückenkopfes bereit stehe.

Feldzeugmeister Graf Guido von Starhemberg und Prinz Commercy erhielten Befehl, ein gleich starkes Truppencorps am 31. Januar in der Nähe von Ostiano am Oglio zusammenzuziehen.

Feldzeugmeister Starhemberg concentrirte die 2000 Mann Infanterie noch in derselben Nacht und am 30. in Ostiano. Eugen aber, vom Feldmarschall Commercy begleitet, eilte auf Redondesko, und traf am 31. Nachmittags in einer einzeln stehenden Casine, kaum eine Miglie von Ostiano entfernt, ein, wo man in aller Stille eine Unterkunft für ihn vorbereitet hatte. Feldzeugmeister Starhemberg meldete hier mündlich, daß Alles bereit sei. General der Cavallerie Prinz Baudemont rückte am 30. von der Enza gegen Parma ab.

Nun befahl der Prinz eine Stunde vor dem Einbruche der Dunkelheit (am 31.) den Aufbruch „im Gelait Gottes“ — wie er zu sagen pflegte.

Die Marschordnung war folgende: 1 Unterlieutenant, 25 Grenadiere (nämlich 5 Mann von jeder der 5 Grenadier-Compagnieen) als Spitze. Major Hoffmann von Eidlitz, 1 Hauptmann, 1 Lieutenant, 1 Fähnrich mit 100 Grenadieren und 100 Füsilieren. Zweihundert Füsiliere. Stuckhauptmann Lohr mit den Büchsenmeistern. Die übrige Infanterie folgte in mehreren kleineren Abtheilungen, jede von einem Hauptmanne befehligt, die Cavallerie schloß.

Voll frohen Muthes zogen die Truppen bei Ostiano über den Oglio, und im tiefen Dunkel einer regnerischen Winternacht, auf sehr schlechten, aufgeweichten Wegen weiter gegen Cremona. Noch während des Marsches erfuhr man, Villeroi sei von Mailand zurückgekehrt, und habe sogleich auf die blos oberflächliche Kunde, daß sich 4—5000 Kaiserliche um Ostiano sammelten, nicht nur die bisher am rechten Po-Ufer gestandenen 2000 Mann zurückgezogen, sondern gedenke selbst gegen den untern Oglio vorzugehen. Diese Nachricht war allerdings unwillkommen, aber man konnte nicht mehr zurück.

Villeroi hatte wirklich am 30. in aller Frühe Mailand wieder verlassen und in Pizzighettone übernachtet. Am 31. gegen Mittag erreichte er Cremona und erfuhr dort nicht nur die Concentrirung eines

Theiles der kaiserlichen Streitkräfte am Oglio, sondern daß man Eugen selbst erwarte. Sogleich entsendete er 50 Reiter gegen Ostiano, um nähere Nachrichten einzuziehen, und befahl dem am Oglio kommandirenden Generallieutenant Crequi, sich vollständig zu concentriren und bloß die Schlösser in Gazzuolo und Bezollo, jedes mit 300 Mann besetzt zu halten. Der Statthalter in Mailand wurde ersucht, den Generallieutenant Vaubecourt anzuweisen, von Alessandria und Tortona eine starke Abtheilung bis Castel St. Giovanni vorzuschieben, eine Concession, die man dem Herzoge von Parma machen mußte, der sich in seiner befestigten Hauptstadt vor den Kaiserlichen nicht länger sicher wähnte.

Villeroi gedachte am Morgen des 1. Februar von Cremona 2000 Mann an den Oglio zu senden. Der größte Theil der Anordnungen war aber noch unterwegs, als der Marschall schon ein Gefangener Eugens war.

Dieser langte gegen 3 Uhr Morgens am 1. Februar in einer völlig abgelegenen Casine bei Cremona an, wo er die nachrückenden Truppen erwartete, die erst um 5 Uhr, die letzten Abtheilungen sogar erst mit dem Tagesgrau anlangten. Erst jetzt ergingen die letzten speziellen Angriffsbefehle.

Major Hoffmann wurde mit dem gefährlichsten Auftrage betraut, und erhielt dazu 1 Lieutenant, 25 Grenadiere nebst 200 Füsilieren, dann den aus der Truppe selbst gezogenen Zimmerleuten und Schlossern mit ihren Brechwerkzeugen. Nur einzelne Sterne flimmerten noch am Firmamente, und die feindlichen Schildwachen auf dem Walle riefen ohne die leiseste Ahnung von Gefahr ihr qui vive? in die stille Nacht hinaus, als man schon die Lünette des Stadtgrabens mit Pfosten überdeckt hatte und, von einem sicheren Boten geführt, völlig geräuschlos durch die Poterne das Wohnhaus und von da die Kirche erreichte. Die Kaiserlichen befanden sich bereits im Innern der Stadt, als die Franzosen noch fest und ruhig schliefen.

Eine zweite Colonne führte der Graf Nazari, die dritte der Oberstlieutenant Graf Kuefstein. Diese beiden blieben vorerst zunächst der Poterne im Stadtgraben. Die schwere Cavallerie hielt außerhalb des Thores Margherita und sollte erst, wenn dieses geöffnet würde, eindringen.

Sie hatte drei Abtheilungen gebildet, die erste unter dem vor Kurzem aus der Gefangenschaft zurückgekehrten Oberstlieutenant Klaudius Florimund

Graf Mercy*), einem Stabsoffizier, der als kaiserlicher Feldmarschall mit Ruhm bedeckt in der Schlacht bei Parma (28. Juni 1734) das Leben verlor — die zweite unter dem Oberstlieutenant Baron Freiberg — die dritte unter dem Major von Duchaux. Jede Abtheilung zählte nebst den nöthigen Ober- und Unteroffizieren 325 Kuirassiere.

Zufolge der Disposition sollte Oberstlieutenant Graf Mercy, sobald die Pforte Margherita von innen geöffnet war, im Galopp durch die Stadt an das Po-Thor eilen und sich desselben, so wie auch einer dortigen Batterie, welche den Brückenkopf vollkommen bestrich, bemächtigen, somit die Verbindung mit dem General der Cavallerie Prinzen Vaudemont eröffnen. Oberstlieutenant Baron Freiberg war angewiesen, den Platz Santa Agatha zu besetzen und in den anstoßenden Gassen fleißig zu patrouilliren, während Major Duchaux den großen und kleinen Marktplatz besetzen und gleichfalls verschiedene Patrouillen aussenden würde.

Als Reserve hielt Major Dupré mit 200 Kuirassieren außerhalb der Porta Margherita, und ließ rechts und links um die Stadt patrouilliren; die entfernteren Patrouillen nach der Außengegend besorgte Oberst Paul Deak mit seinen Husaren.

Jede einzelne Abtheilung hatte ihren Boten. Eugen wollte erst nach Oeffnung des Thores in der Stadt erscheinen.

Major Hoffmann entsendete nun 1 Lieutenant mit 25 Grenadieren, denen er selbst mit den 200 Füsilieren folgte, gegen das Thor Ogni santi, wo die Wache rasch überfallen wurde. Nun eilte man auf den Wall gegen das nächste Thor St. Margherita. Auch hier wurde ohne besonderen Lärm die Wache überrumpelt. Nun sprengte man beide Thore mit Brechstangen auf, worauf die Cavallerie in die Stadt drang. Die Thore selbst blieben jedoch von den Kaiserlichen gut besetzt. Der Tag dämmerte herauf, als die Kaiserlichen auf den Dom- und Marktplatz gelangten und ein dreimaliges Blickfeuer vom Walle oberhalb der Porta Margherita alle noch außerhalb befindlichen Abtheilungen verständigte, daß man Meister des Thores sei. Eugen setzte sich jetzt zu Pferde und eilte in die Stadt, wo Oberstlieutenant Graf Kuefstein aus Mangel eines Boten die Wohnung des Vice-Gou-

*) Er hatte 1701 mit 300 Pferden bei Borgoforte 6 feindliche Schwadronen geworfen, war aber dabei gefangen, und gegen den französischen Obersten Maulevrier wieder ausgewechselt worden.

verneurs de Conchia nicht auffand und sich nun gegen das Thor und den Wall Santa Lucca wendete. Die Kaiserlichen besetzten bald auch den Platz der Fleischbänke und Oberstlieutenant Graf Mercy drang vor. Aber leider konnte ihm die Infanterie unter Oberstlieutenant Baron Scherzer nicht rasch genug folgen.

Die Kaiserlichen waren im Nu Meister aller Plätze, der Hauptstraße und zweier Stadtthore und verstärkten sich zusehends. Die Garnison, welche der Esplanade als dem ihr angewiesenen Allarmplatze zueilte, konnte zum Theile nicht mehr dahin gelangen. Viele Offiziere und Mannschaft wurden bei dieser Gelegenheit niedergemacht oder gefangen; manche einzelne, welche sich in das Freie retten wollten, fielen den Husaren in die Hände. Die Verwirrung war groß. Dennoch gelang es dem Marquis d'Entraques das Infanterieregiment Vaisseaux, welches am Morgen die Musterung passiren sollte, auf dem Glacis des Castells zu ordnen. Er führte dasselbe gegen den Hauptplatz vor, wo sich auch die Generale Crenau und Montgon an ihn schlossen. Aber alle Anstrengungen blieben erfolglos. Die kaiserliche Infanterie hatte alle Zugänge besetzt und verlegt. Dem Generallieutenant Crenau zerschmetterte ein Schuß die Schulter, dem General der Cavallerie Montgon wurde das Pferd unter dem Leibe getödtet, er wurde überritten, erhielt noch etliche Schuß- und Stichwunden, und fiel, so wie Generallieutenant Crenau, in Gefangenschaft. Nur einige Minuten später zerschmetterte dem tapferen Obersten d'Entraques ein Schuß die Halsschlagader. Das Regiment Vaisseaux, seiner Führer beraubt, wich langsam zurück.

Villeroi selbst vernahm schon in den ersten Momenten des Ueberfalls die vom Markte herübertönenden Flintenschüsse. Er sprang eben aus dem Bette, als sein Kammerdiener mit den Worten eintrat: „Die Deutschen sind in der Stadt.“ Da die kaum hundert Schritte vom Walle entlegene, blos von 1 Lieutenant und 25 Mann bewachte Wohnung des Marschalls keine Sicherheit bot, so kleidete er sich rasch an, befahl seinem Secretair, den Chiffre-Schlüssel und alle andern Papiere augenblicklich zu vernichten, warf sich auf das Pferd und sprengte der Hauptwache zu. Kaum 300 Schritte von seiner Wohnung stieß er auf eine kaiserliche Patrouille und bog deßhalb rasch in eine Seitengasse, durch welche er auch wirklich den Marktplatz gewann. Es war der Augenblick, wo das erste Bataillon Vaisseaux, in ein hitziges Gefecht verwickelt, sich kaum länger gegen die in

der Hauptwache und im Rathhause nebst den anstoßenden Häusern befindlichen Kaiserlichen zu behaupten vermochte. Und nun drangen plötzlich frische kaiserliche Abtheilungen von zwei verschiedenen Seiten vor. In dem Gedränge wurde der Marschall vom Pferde gerissen. Es ging vielleicht um sein Leben, denn die Umstehenden kannten ihn nicht; wenigstens stand ihm eine harte Behandlung bevor. Da trat ein kaiserlicher Hauptmann in rother Uniform, die gewaltige Partisane in der Hand, an seine Seite und nahm ihn, ohne ihn zu kennen, in Schutz. Es war der kaiserliche Hauptmann Magdonel, vom Infanterieregimente Bagny, ein tapferer Irländer, der mit ausgezeichnetem Muthe wahren Seelenadel verband. Villeroi gab sich ihm zu erkennen und bot ihm zehntausend Pistolen und ein Cavallerieregiment an, wenn er ihn entkommen lasse. Aber Magdonel antwortete trocken: „Ich esse seit vielen Jahren des Kaisers Brot und will an meinem Herrn nicht zum Verräther werden.“ So wurde der Marschall durch eine Grenadier-Abtheilung vor den eben auf dem Markte anwesenden Prinzen Eugen geführt, welcher ihn im obern Stockwerke der Hauptwache zu verwahren befahl, bis man ihn sicher vor die Stadt bringen könne.

Bei der großen Ausdehnung von Cremona war das Sammeln der Besatzung keine leichte Sache. Die Befehle zur entsprechenden Aufstellung und Verwendung der allerdings zahlreichen Streitkräfte konnten in der Eile und bei dem Mangel an Uebereinstimmung weder erschöpfend sein noch allgemein verbreitet werden. So geschah es, daß fast jeder Oberst nach eigener Einsicht handelte und die Anordnungen im Laufe des Gefechtes sich häufig durchkreuzten.

Dennoch suchten die einzelnen Regimenter und Bataillone ihre Allarmplätze zu erreichen und die Stadtthore zu behaupten. Ja, von jenem kühnen Muthe getrieben, welcher den Franzosen besonders bei dem ersten Anlauf so gefährlich macht, eilten einzelne Offiziere und ganze Abtheilungen dorthin, woher die Schüsse kamen, ohne fernere Weisung abzuwarten. Neue französische Abtheilungen drangen zweimal bis auf den Markt vor, und schon glaubte Villeroi, der von einem Fenster des Rathhauses in wahrer Verzweiflung dem Kampfe zusehen konnte und sein böses Geschick verwünschte — einen Augenblick an seine Befreiung. Vom tapferen Grenadier-Hauptmann von Bericourt des Regiments Vaisseaux drang ein französisches Peloton bis dicht an die Hauptwache. Allein der kühne Offizier sank hier

tödtlich getroffen und bald waren die Franzosen vom ganzen Marktplatze verdrängt, und sammelten sich in den nächsten Gassen.

Durch Villeroi's und der Generale Crenau und Montgon stattgefundene Gefangennehmung ruhten nun alle militairischen Vorkehrungen im Innern der Stadt auf den Generallieutenants Revel und Praslin, dann dem Majorgeneral Maréchal de Camp d'Arenes. Generallieutenant Revel hatte, als der Aelteste, den Oberbefehl übernommen. Allein das erbitterte Straßengefecht schlug zusehends mehr zum Nachtheile der Franzosen aus. Die Kaiserlichen gewannen mit jeder Minute mehr Boden und setzten sich im Herzen von Cremona fest. In dem erbitterten Kampfe, wobei es häufig zum Handgemenge kam, wurden der Maréchal de Camp d'Arenes, der Vice-Gouverneur und die meisten Obersten und höheren Offiziere blessirt, viele andere waren geblieben.

Aber Generallieutenant Revel verlor darum die Besonnenheit keinen Augenblick. Er übersah vollkommen seine kritische Lage und trachtete dieselbe nach Möglichkeit zu verbessern. Nach den angestrengtesten Bemühungen gelang es ihm, die Irländer beim Brückenthurme des Po-Thores, die Franzosen zumeist bei der Citadelle aufzustellen, auch verschiedene Straßen und etliche Klöster und größere Gebäude zu verrammeln. Ein Theil der französischen Dragoner saß ab und focht zu Fuße, und wirklich gelang es am Ende, die Kaiserlichen am weitern Vordringen zu hindern. In dem blutigen Handgemenge geriethen Eugen und der Feldmarschall Prinz Commercy einige Male in augenscheinliche Gefahr.

So stand es im Centrum der Stadt. Wenden wir nun unsere Blicke auch auf die Punkte der Umfassung. Hier hatten der Oberstlieutenant Graf Mercy und der ihm nachgerückte Oberstlieutenant Baron Scherzer an den irländischen Regimentern Dillon und Bourk schon im ersten Momente ihres Eintreffens am Po-Thore den kräftigsten Widerstand gefunden. Die Kaiserlichen bemächtigten sich zwar der Batterie San Pietro von acht schweren Geschützen oberhalb dieses Thores auf dem Wall — wie denn überhaupt alle Anordnungen Eugens von der genauesten Localkenntniß zeugen, — aber der Oberstlieutenant O'Hacob und Hauptmann Mac Donaugh besetzten rasch die Häuser zunächst des Thores, und drängten die Kaiserlichen wieder zurück. Beide Theile verrichteten hier Wunder der Tapferkeit, und echt homerische Scenen kamen dabei vor. Die Irländer nahmen die Batterie San Pietro wieder, besetzten die nahe Kirche San

Salvadore nebst dem Glockenthurme und richteten von dort ein so mörderisches Feuer auf die kaiserliche Cavallerie, daß diese namhaften Verlust erlitt. Bald sahen sich die tapferen Irländer durch das indessen herbeigekommene Regiment Beaujolais unterstützt, welches sich am Po-Thore aufstellte.

Eugen, dem gar nichts entging, ließ die Irländer durch den Hauptmann Magdonel zur Unterwerfung und zum Uebertritte in die Reihen der Kaiserlichen auffordern. Aber diese Wackern antworteten: „Unterthanentreue und Religion haben uns bewogen, mit Hintansetzung von Vaterland und Eigenthum unserem unglücklichen Herrscher zu folgen. Schon die Dankbarkeit fordert, daß wir dem Könige von Frankreich zugethan bleiben." Ja, der das Bataillon Bourk commandirende Oberstlieutenant Wachop ging noch weiter und ließ den Parlamentair in die Citadelle abführen.

Das Straßengefecht hatte bereits mehr denn fünf Stunden mit gleicher Heftigkeit gedauert. Es war jetzt nahe an Mittag. Von den **12** Bataillons, **12** Eskadrons der Garnison waren um diese Zeit **6** Bataillons und einzelne Abtheilungen der übrigen, dann **5** Eskadrons wirklich im Gefechte, der Rest aber in den Kasernen von den Kaiserlichen blockirt

Von dem General der Cavallerie Prinzen Vaudemont war noch nichts zu hören noch zu sehen. Eugen ahnte das Mißlingen des so klug angelegten Planes. Nachdem er von der Spitze des Rathhausthurmes hinübergeblickt hatte über den Po und nichts Tröstliches gewahrte, befahl er, den gefangenen Marschall vor die Stadt hinauszuführen, ihn dort ein paar Stunden in einer Cassine ruhen zu lassen und unter einer Eskorte von **100** Reitern nach Ostiano zu bringen.

Die Franzosen erholten sich mit jeder Viertelstunde mehr von ihrer anfänglichen Betäubung und gewahrten mit wahrer Befriedigung, wie die Sachen sich immer mehr zu ihren Gunsten wendeten. Es kam größere Klarheit und fester Tact in die Leitung des Ganzen. Je länger der Kampf dauerte, desto mehr gewannen die Vertheidiger, desto mehr büßten die Angreifer ein. Viele Furchtsame und Versprengte kehrten zu ihren Fahnen zurück. So nur war es möglich, daß General Revel von der Citadelle aus zur Offensive überging.

Mit richtiger Umsicht ließ er zuerst das nur von **150** Mann bewachte Haus Cassoli's und die anstoßende Kirche wegnehmen. Von dort rückte er





längs dem Walle — auf dem die Franzosen den ganzen Tag über frei circulirten— gegen das Thor Ogni Santi, um den Kaiserlichen den Rückzug abzuschneiden. Auf der Esplanade blieben 1 Bataillon, 1 Eskadron als Reserve zurück, im Kastell selbst das Infanterieregiment Cambresis.;

Das Thor Ogni Santi wurde im ersten Anlaufe weggenommen. Nun wendeten sich die Franzosen gegen die Porta Margherita, welche Eugen sammt den anstoßenden Häusern als letzten und einzigen Rückzugsweg bestens hatte besetzen lassen, sobald er sich überzeugte, daß ihm der Sieg entschlüpfe. Der Angriff auf dieses Stadtthor kostete viel Blut. Schon bei der Einleitung zum Angriff erhielt Majorgeneral d'Arenes, welchen seine frühere Wunde nicht kampfunfähig gemacht hatte, einen Schuß in den Unterleib. Aber rasch trat Oberst de Presle an seine Stelle. Indessen konnten die Franzosen hier nichts ausrichten, und auch ihre zwei aus dem Castell herbeigeschleppten Kanonen wurden schlecht bedient.

Dagegen geriethen aber am Po-Thore die Kaiserlichen zusehends mehr in die Enge, seit es den Irländern gelungen war, von der Esplanade Verstärkungen an sich zu ziehen. Ein kaiserlicher Posten zwischen dem Po-Thore und der Porta Mozza wurde vertrieben und es entstand ein ziemliches Gedränge. Um ihrer Infanterie etwas Luft zu machen, prellten unversehens Oberstlieutenant Graf Mercy, dem sich auch Oberst Graf Leiningen und Oberstlieutenant Freiberg angeschlossen hatten, mit 3 Kuirassier-Schwadronen aus einer Seitengasse in die linke Flanke der Irländer vor, und hieben einen großen Theil derselben nieder. Der kühne Muth führte die Tapfern allzuweit. Die Irländer gaben einen Augenblick Raum, schlossen aber hinter den Kuirassieren wieder und schnitten diese gänzlich ab. Von einer einzigen Salve des Bataillons Dillon stürzten 50 Kuirassiere. So fiel der größere Theil dieser 3 Schwadronen im Grunde wehrlos unter den wohlgezielten Schüssen der Irländer. Oberstlieutenant Graf Mercy der kaum erst seit vier Wochen aus der Gefangenschaft zurückgekehrt war, erhielt mehrere Blessuren und wurde entwaffnet. Unter den Wenigen, die noch am Leben waren, befand sich auch der tapfere Oberst Graf Leiningen, ein vielversuchter Offizier, der erst seit einem Jahre den spanischen Kriegsdienst mit dem kaiserlichen vertauscht hatte.

Da trat der Oberstlieutenant Mahony — derselbe, welcher später mit so viel Auszeichnung in Spanien focht — hervor und forderte ihn auf, sich zu ergeben. Aber Leiningen warf sich mit seiner Handvoll Reiter noch-

mals auf den Feind und hieb wie rasend ein, bis er tödtlich getroffen vom Pferde sank. Ein gleiches Loos ereilte auch den tapferen Oberstlieutenant Baron Freiberg. Etliche Standarten und ein paar Pauken fielen hier den Franzosen in die Hände.

Mittlerweile hatte Generallieutenant Revel drei vergebliche Stürme auf das Margarethenthor unternommen. Die Kaiserlichen standen dort gleich einer ehernen Mauer. Da traf Nachricht vom General der Cavallerie Prinzen Vaudemont ein. Es war ungefähr 2 Uhr Nachmittags, als dieser, von den schlechten Wegen aufgehalten, vor dem Brückenkopfe erschien, wo die Franzosen rasch die beiden Joche zunächst des Ufers anzündeten und sich in die Stadt zurückzogen. Eugen sendete seinen General-Adjutanten Oberstlieutenant Graf Breuner an den Prinzen, um ihn aufzufordern, wenigstens seine Infanterie auf Schiffen über den Po zu setzen. Allein da man gar keine, oder doch nur sehr wenige Schiffe hatte auftreiben können, so mußte dieß unterbleiben. Vaudemont zerstörte also blos die Brückenschanze und vertrieb die Franzosen aus Busetto.

Es mochte fünf Uhr Abends sein. Schon lagerte sich die Dämmerung wieder über die Erde. Der Kampf in den Mauern von Cremona hatte zehn volle Stunden gewüthet und zahlreiche Opfer gekostet, aber auch glänzende Proben von Tapferkeit und Hingebung gezeigt, als Eugen — der jeden Augenblick besorgen mußte, durch den am Oglio stehenden Generallieutenant Crequi von Ostiano abgeschnitten zu werden; auch waren die Truppen ungemein ermattet, hatten seit 24 Stunden nichts gegessen, und es mangelte an Munition — den Rückzug anbefahl. In diesem Augenblicke ließ Generalfeldwachtmeister Graf Daun melden, er wolle mittelst einiger aufgetriebener Fahrzeuge eine Grenadier-Compagnie über den Po senden. Man bedeutete ihm: es sei zu spät. Der Rückzug ging, wie gesagt, nur durch das Margarethenthor und erfolgte ganz unter den Augen des Feindes. Noch in der Nähe des Thores wären Eugen und Commercy beinahe gefangen worden. Der Brand einer Kaserne zwischen Porta Margherita und Mozza, worin ein Theil des Regiments Rouergne jämmerlich umkam, beleuchtete die grausenhafte Scene und leitete die weichenden Kaiserlichen in dem Straßenlabyrinth der alten Stadt.

Generallieutenant Revel erachtete es für angemessen, jetzt noch das Aeußerste zu versuchen und befahl einen allgemeinen Angriff sowohl oberhalb auf dem Walle als auch unten in der Stadt gegen das Margarethen-





thor und die nahen Häuser. Längs dem Walle rückten 3 Bataillons vor, das Thor wurde ebenfalls von 3 Bataillons angegriffen. Ein abgesessenes Dragonerregiment (Ximarcou) erstürmte auch wirklich, im Vereine mit der Infanterie, den Bastion und etliche Häuser. Aber das Thor selbst erhielten sich die Kaiserlichen, trotz allen Anstrengungen ihrer Gegner, fortwährend frei.

Der Rückzug ging von Haus zu Haus. Es war bereits völlig dunkel, als Eugen auch die beiden letzten Häuser zunächst des Thores und mit ihnen dieses selbst räumte und die Brücke über den Stadtgraben hinter sich abwarf.

Gänzlich unverfolgt zogen die Kaiserlichen dem Oglio zu und zwar in schönster Ordnung. Voraus die Cavallerie, dann der Feldzeugmeister Starhemberg mit der Infanterie. Eine Miglie vor der Stadt wurde Halt gemacht, um die letzten Abtheilungen zu erwarten und die Gefangenen nebst **500** Beutepferden einen Vorsprung gewinnen zu lassen.*)

Nach den französischen amtlichen Quellen betrug der Verlust der Garnison am 1. Februar vom Obersten abwärts: **562** Todte, **568** Verwundete und **300** Gefangene.

Hierunter waren namentlich:

Todt: General Crenau (in Folge der empfangenen Wunden), Vice-Gouverneur de Conchia (starb ebenfalls an den erhaltenen drei Schußwunden), Oberst d'Eutraques, Platzmajor Despars, Oberst de Presle.

Blessirt: Desmarets, Flügeladjutant des Marschalls, erhielt einen Schuß in den Schenkel. Oberst Chevalier Montandre.

Gefangen: Marschall Villeroi**), Maréchal de Camp Montgon,

---

*) Mit den Kaiserlichen wanderte auch der Pfarrer Cassoli in die freiwillige Verbannung. Eugen empfahl ihn des Kaisers Gnade. Der gütige Monarch verlangte später des Prinzen Gutachten hierüber und bestätigte Alles, was derselbe diesfalls vorschlug.

**) Villeroi wurde ungemein zuvorkommend behandelt, und durch den Hauptmann Baron Heintl des Infanterieregiments Gschwind nach Innsbruck escortirt, wo er einige Zeit den Stamser-Hof bewohnte, bis man ihn später — weil die Tyroler darum baten — nach Grätz übersetzte. Er durfte seinen Degen behalten. Unterm 19. Februar erließ Eugen an Hauptmann Heintl eine kurze Instruction, worin ihm anbefohlen wird: „Den Marschall in Allem wohl und höflich zu tractiren." — Nach neunmonatlicher Gefangenschaft schenkte der Kaiser

Oberst de Croy und viele Andere. — Uebrigens waren fast alle Obersten der Besatzung getödtet oder verwundet.

Die einzelnen Regimenter hatten unglaublich gelitten, aber sich auch mit Ruhm bedeckt.

Vom Infanterieregimente Vaisseaux waren der Oberst und Oberstlieutenant verwundet; der Major mit 9 Hauptleuten und vielen Lieutenants getödtet. Die Irländer allein büßten 8 Hauptleute, 30 Lieutenants und über 150 Mann ein. Vom Infanterieregimente Rouergne waren nur noch 60 Mann übrig. Vom Cavallerieregimente Montpeyreux wurden zwei Compagnieen mit Standarten und zwei Paar Pauken erobert.

Bewunderungswürdig ist das Betragen der Kaiserlichen in den zehn Stunden, wo sie sich in der Stadt befanden. Nicht die geringste Klage über Entfremdung des Eigenthums kam vor. Sogar Villeroi's Gepäcke wurde streng respectirt. Es giebt wohl keinen größeren Beweis von Disciplin, als wenn ein paar tausend Mann mitten in einer eroberten Stadt sich so benehmen, daß ihnen selbst der Feind hierüber ungetheilten Beifall zollt.

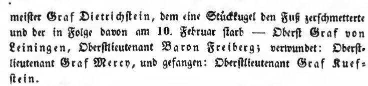
Der Verlust der Kaiserlichen bestand in 200 Todten und 340 Gefangenen. Von Letzteren waren die Meisten erst beim Rückzuge, da sie sich nicht zurecht fanden, dem Feinde in die Hände gefallen.

Unter den angeseheneren Offizieren waren getödtet: Generalfeldwacht-

---

aus freiem Antriebe dem Marschall die Freiheit und ließ ihn durch den Baron Zierotin nach Italien geleiten. Ein Theil der gefangenen französischen Offiziere wurde nach Villeroi's Auswahl gegen österreichische ausgewechselt und durfte ihren Feldherrn begleiten. Da der Marschall glaubte, er sei eine Ranzionirung schuldig, so sendete er einen Wechsel an Eugen, den ihm dieser mit dem Bedeuten zurückstellen ließ: „Sein Kaiser habe ihm ohne alle Einschränkung die Freiheit gegeben." Villeroi hielt sich verpflichtet, unterm 29. October aus Mailand an Eugen folgendes, in den k. k. Feldacten im Original vorfindiges, Dankschreiben zu richten: „Monsieur! Il est bien juste en partant de Milan que je Vous remercie encore de toutes les honnêtetés que j'ai recues de Vous pendant ma prison. Je Vous supplie de compter que le souvenir m'en sera toujours vif. L'on ne peut rient ajouter aux soins et aux peines que s'est donné le baron de Zierotin pendant tout le cours de notre long voyage. Si j'osais Monsieur je Vous supplierais de lui accorder votre protection dont il est assurément fort digne, et de me croire pour toute ma vie Monsieur Votre très-humble et très-obéissant serviteur.

Villeroi."



meister Graf Dietrichstein, dem eine Stückkugel den Fuß zerschmetterte und der in Folge davon am 10. Februar starb — Oberst Graf von Leiningen, Oberstlieutenant Baron Freiberg; verwundet: Oberstlieutenant Graf Mercy, und gefangen: Oberstlieutenant Graf Kufstein.

Die Kaiserlichen hatten sieben Fahnen und Standarten, dann zwei Paar Pauken erbeutet.

Welche Wirkung der Ueberfall von Cremona, wenn gleich nur halb gelungen, auf die Franzosen machte, geht daraus hervor, daß sie schon am nächsten Tage viele Orte zwischen dem Oglio und dem Po, als z. B. Bozzolo, Gazzuolo, Casal maggiore, St. Martino, Torre d'Oglio, Viadanna &c. &c. in größter Eile und mit Zurücklassung ihrer Magazine verließen und ebenso das Gebiet von Parma auf dem rechten Ufer des Po räumten.

Die Kunde von diesem Ueberfall und von Villeroi's Gefangennehmung überraschte Ludwig XIV. nicht wenig. Allein dieser Günstling, welcher an der mächtigen Frau von Maintenon eine feste Stütze hatte, wußte sich so sehr in der Gnade seines Monarchen zu erhalten, daß dieser ihn nach seiner Auslösung abermals und zum entschiedenen Unglücke Frankreichs an die Spitze seiner Heere in den Niederlanden stellte. Den Oberbefehl in Italien übertrug Ludwig XIV. dem Herzoge von Vendome, einem seiner ausgezeichnetsten Marschälle, den er vorzugsweise befähigt hielt, gegen Eugen zu commandiren. So lange bis der neue Obergeneral mit beträchtlichen Verstärkungen auf dem Kriegsschauplatze eintraf, theilten sich der Herzog von Vaudemont, der Graf von Tessé und der Generallieutenant von Crequi in das Commando.

Eugen setzte inzwischen die Blockirung von Mantua fort, wozu er gegen 12,000 Mann seines Heeres verwendete. Der Rest kantonnirte im parmesanischen Gebiete bis rückwärts nach Mirandola, Schiffbrücken bei Caneto über den Oglio und bei Brescello über den Po stellten die Verbindung unter den verschiedenen Truppen-Abtheilungen her, während ein lebhafter Parteigänger-Krieg die Mannschaft in fortwährender Thätigkeit erhielt.

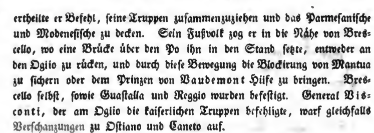
Zu Ende Februars traf der Herzog von Vendome in Cremona ein und übernahm den Oberbefehl über das entlang der Adda kantonnirende französisch-spanische Heer. In diesem Manne vereinigten sich alle Eigen-

schaften eines großen Feldherrn. Tapfer, unternehmend, voll Geschick, in die Plane seiner Gegner einzudringen, ausdauernd bei Hindernissen, unerschütterlich in gefahrvollen Lagen, einfach und ohne Luxus in seiner Lebensweise, wußte er sich die hingebendste Zuneigung seiner Truppen zu erwerben. Als Schattenseite in diesem Gemälde erscheint sein großer Hang zur Bequemlichkeit und Ruhe, seine allzu übertriebene Güte, welche die Bande der Disciplin erschlaffen machte, der geringe Werth, den er auf Verhüllung und Geheimhaltung seiner Operationsplane legte, endlich ein auf's Aeußerste getriebener Cynismus und sein schimpfliches Privatleben.

Vendome's erste Sorge ging dahin, den fortgesetzten Einfällen der Kaiserlichen in das mailändische und cremonesische Gebiet Einhalt zu thun. Den Landbewohnern ward befohlen, die Annäherung feindlicher Streifparthieen durch Feuersignale und Eilboten in die Hauptquartiere der nächsten Truppencommandanten zu melden; im Unterlassungsfalle wurden sie mit Niederbrennung ihrer Dörfer bedroht. Für die Sicherheit Cremona's ward durch neue Werke und eine starke Besatzung gesorgt. In der Mitte des März langten die erwarteten Verstärkungen, gegen **25,000** Mann, an, wodurch das französische Heer zu **61** Bataillonen und **102** Schwadronen anwuchs; außer diesen befehligte Generallieutenant Tessé **17** Bataillone und **12** Schwadronen in Mantua. Eugen hatte zu derselben Zeit kaum über **44** Bataillone und **72** Schwadronen kaiserlicher Reiterei, **2** ungarische Husarenregimenter, **5** dänische Bataillone und **4** dänische Schwadronen zu verfügen.

Vendome beabsichtigte jetzt, Mantua zu entsetzen und die Kaiserlichen aus dem Parmesanischen zu vertreiben. So lange bis auch der Herzog von Savoyen mit seinem Contingente, das aus etwa **10,000** Mann bestand, eingetroffen war, beschränkte er sich darauf, ein Corps von **17,000** Mann nach Castel Giovanni auf dem rechten Po-Ufer zu detachiren, als habe er im Sinne, gegen das Modenesische vorzurücken; eine Schiffbrücke oberhalb Piacenza stellte die Verbindung zwischen beiden Po-Ufern her. Zu gleicher Zeit ließ Vendome die Plätze an der Adda zur Deckung des mailändischen Gebiets mit starken Besatzungen versehen, und zu Soncino am Oglio Magazine anlegen, wodurch sich seine Absicht, auch auf dieser Seite gegen Mantua zu operiren, verrieth.

Eugen ließ durch alle diese Anstalten sich in Fortsetzung der Blockirung Mantua's nicht irre machen. Dem Prinzen von Vaudemont


ertheilte er Befehl, seine Truppen zusammenzuziehen und das Parmesanische und Modenesische zu decken. Sein Fußvolk zog er in die Nähe von Brescello, wo eine Brücke über den Po ihn in den Stand setzte, entweder an den Oglio zu rücken, und durch diese Bewegung die Blockirung von Mantua zu sichern oder dem Prinzen von Vaudemont Hilfe zu bringen. Brescello selbst, sowie Guastalla und Reggio wurden befestigt. General Visconti, der am Oglio die kaiserlichen Truppen befehligte, warf gleichfalls Verschanzungen zu Ostiano und Caneto auf.

In den letzten Tagen des Monats März brach Vendome mit 20,000 Mann aus seinen bisherigen Quartieren auf, und nahm jenseits Piacenza zwischen der Nura und dem Riglio Stellung. General Crequi rückte mit 9000 Mann entlang des Po gegen Casal maggiore, General Pracontal mit 5000 Mann nach Soncino am Oglio. General Revel hielt Cremona und die Umgegend mit 8000 Mann besetzt.

Vendome's Vorrücken gegen den linken Flügel der Kaiserlichen bestimmte den Prinzen Eugen, denselben etwas zurück zu nehmen. Monticelli, Corte maggiore, Fiorenzuola und San Donino wurden von dem Corps des Prinzen Vaudemont verlassen, das Fußvolk weiter rückwärts bei Luzzara concentrirt, und die Reiterei besetzte die Linie der Enza zur Deckung des Modenesischen.

Vendome folgte dieser rückgängigen Bewegung nur bis Caorso und S. Nazaro, wo er bei Bocca d'Adda eine Brücke über den Po schlagen ließ. In dieser Stellung blieb er, bis er durch savoyische Truppen verstärkt wurde, was in den ersten Tagen des Mai geschah. Jetzt endlich beschloß er, einen entscheidenden Schritt zur Befreiung von Mantua zu unternehmen. Ein Corps von 12,000 Mann sendete er von Lodi nach Soncino. Mit dem Gros seines Heeres, gegen 25,000 Mann, rückte er zwischen dem Oglio und dem Po in der Richtung auf Bozzolo vor. Auf dem rechten Ufer des Po, im Gebiete von Piacenza ließ er gegen 8000 Mann stehen.

Eugen concentrirte denjenigen Theil seines Heeres, der nicht zur Blockirung von Mantua verwendet war, bei Campitello, indem er hierzu die Schiffbrücken von Guaitieri, Borgoforte über den Po, und die bei Gazzuolo über den Oglio benützte. General Starhemberg ward mit einigen Regimentern und 12 Geschützen nach Acqua negra und an die Chiesa vorgeschoben, Caneto von ihm besetzt, und sowohl dieser Punct, als Borgoforte befestigt.

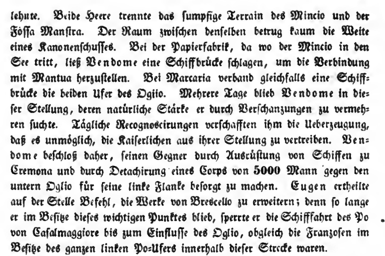
Allein plötzlich wendete sich Vendome am Oglio aufwärts gegen

Ponte Vico, überschritt diesen Fluß auf zwei Schiffbrücken, und setzte zwischen Cigole und Pavone über die Mela. Obgleich er sofort Miene machte, sich in das Brescianische gegen Monte Chiaro zu wenden, ließ sich Eugen dennoch nicht täuschen, er concentrirte sein Heer in der nächsten Umgebung von Mantua, nahm Cerese und ließ einige Feldverschanzungen von Pradella bis Pietole auf der West- und Südseite von Mantua anlegen, so daß diese Stadt auf dem rechten Mincio-Ufer enge eingeschlossen war; auf der Nordseite hielt Prinz Commercy Marmirolo und Goito, auf der Ostseite der Graf von Arnberg St. Giorgio besetzt.

Am 18. Mai stand Vendome bei Isorella am Naviglio, wo er einige Tage rastete. Am 22. Mai setzte er über die Chiesa und lagerte bei Casal moro. General Villepion bemächtigte sich Castel Goffredo's, woselbst Oberstlieutenant Scherzer mit etwa 300 Mann gefangen ward. Sofort marschirte Vendome über Medole auf Rodigo. Sein linker Flügel lehnte sich an Goito, der rechte an Rivalta. Eugen räumte auf dem rechten Mincio-Ufer Acqua negra, Marcaria und Torre d'Oglio, und auf dem linken Marmirolo, Castiglione und einige andere Posten. Hierdurch ward der Zugang zu Mantua auf der Nordseite eröffnet. Vendome, der zu Marmirolo eine Zusammenkunft mit dem Generallieutenant Tessé hielt, begab sich in Person am 25. Mai nach Mantua, überzeugte sich von dem trefflichen Vertheidigungszustande dieser Festung und kehrte am folgenden Tage wieder nach Goito zurück. Auf dieser Seite behaupteten sich die Kaiserlichen nur zu Castiglione delle Stivere. Vendome sendete den General Revel mit einem Corps von 4000 Mann zur Belagerung dieses festen Punktes ab. Oberstlieutenant Saizer, der die aus 400 Mann bestehende Besatzung befehligte, mußte sich am 1. Juni nach sechstägiger Vertheidigung ergeben. Durch den Verlust von Castiglione delle Stivere wurde den Kaiserlichen die Zufuhr vom Garda-See abgeschnitten.

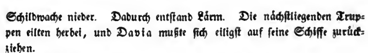
Inzwischen hatte Eugen die durch Natur und Kunst gleich starke Stellung zwischen Curtatone und Montanara bezogen, den Osone nuovo (auch Fossa Manstra genannt) vor der Front. Das stark befestigte Borgoforte bildete am Po seinen äußersten linken Flügelpunkt. Gegen Mantua bildete er eine halbkreisförmige Linie von Pradella über Cerese nach Pietole; weiter rückwärts hatte er die Uebergänge bei Governolo über den Mincio, und bei Ostiglia über den Po besetzt. Am 3. Juni rückte Vendome in ein Lager, dessen rechter Flügel sich an Le Grazie und der linke an Rivalta





lehnte. Beide Heere trennte das sumpfige Terrain des Mincio und der Fossa Mansira. Der Raum zwischen denselben betrug kaum die Weite eines Kanonenschusses. Bei der Papierfabrik, da wo der Mincio in den See tritt, ließ Vendome eine Schiffbrücke schlagen, um die Verbindung mit Mantua herzustellen. Bei Marcaria verband gleichfalls eine Schiffbrücke die beiden Ufer des Oglio. Mehrere Tage blieb Vendome in dieser Stellung, deren natürliche Stärke er durch Verschanzungen zu vermehren suchte. Tägliche Recognoscirungen verschafften ihm die Ueberzeugung, daß es unmöglich, die Kaiserlichen aus ihrer Stellung zu vertreiben. Vendome beschloß daher, seinen Gegner durch Ausrüstung von Schiffen zu Cremona und durch Detachirung eines Corps von 5000 Mann gegen den untern Oglio für seine linke Flanke besorgt zu machen. Eugen ertheilte auf der Stelle Befehl, die Werke von Brescello zu erweitern; denn so lange er im Besitze dieses wichtigen Punktes blieb, sperrte er die Schifffahrt des Po von Casalmaggiore bis zum Einflusse des Oglio, obgleich die Franzosen im Besitze des ganzen linken Po-Ufers innerhalb dieser Strecke waren.

Während auf solche Weise die Zeit unter unbedeutenden Scharmützeln beim Fouragieren verstrich, entwarf Eugen den Plan, den Herzog von Vendome, gleich dessen Vorgänger, in seinem Hauptquartier Rivalta aufzuheben; zwei französische Ausreißer und ein Einwohner von Rivalta brachten ihn auf diesen Gedanken. Der Letztere, ein Sohn des Hauses, welches der Herzog bewohnte, erbot sich als Wegweiser. Dem General-Adjutanten Davia ward die Leitung dieser Unternehmung aufgetragen; 150 Freiwillige der Infanterie und eben so viele von der Guthemischen Freicompagnie wurden ihm zu diesem Zwecke untergeordnet; mit diesen Truppen schiffte er auf fünfzehn Fahrzeugen in der Nacht vom 10. auf den 11. Juni den See hinauf, und landete, gedeckt durch hohes Schilf, in der Nähe des von dem Herzoge bewohnten Hauses, das am vordersten Ende von Rivalta lag. Davia hatte seinen Truppen eingeschärft, unter keinerlei Umständen zu feuern. Als er sich dem aus einem Unteroffizier und zehn Mann bestehenden äußersten feindlichen Piket näherte und von diesem angerufen wurde, gab er sich und seine Truppen für Reconvalescenten von Mantua aus; näher gekommen bemächtigte er sich dieses Postens, ohne einen Schuß zu thun. Schon hatte er sich der Wohnung des Herzogs bis auf 50 Schritte genähert, als er von der Schildwache desselben angerufen wurde. Einer der kaiserlichen Soldaten, uneingedenk des erhaltenen Befehles, schoß die



Schildwache nieder. Dadurch entstand Lärm. Die nächstliegenden Truppen eilten herbei, und Davia mußte sich eiligst auf seine Schiffe zurückziehen.

Drei Tage darauf, am 15. Juni, rächte sich Vendome an Eugen, indem er dessen Hauptquartier zu Curtatone aus zwölf schweren Geschützen, welche der Herzog von Mantua zu diesem Zwecke lieferte, einen ganzen Tag hindurch beschießen ließ. Zwar wurden durch dieses Feuer nur 20 Mann getödtet, allein Prinz Eugen fand es doch für angemessen, zwei Regimentern einen andern Platz anzuweisen und sein Hauptquartier nach Montanara zu verlegen.

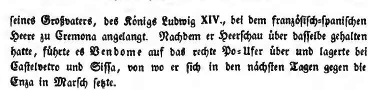
Während der Herzog von Vendome Mantua von der offenen Seite mit Lebensmitteln versah und die kranken und ausgedienten Soldaten herauszog und durch neue ersetzte, sperrte Eugen das Thor Pradella durch drei Schanzen, die er unter dem heftigsten Feuer aufwerfen ließ, um die Ausfälle der Besatzung auf dieser Seite zu beschränken.

In den ersten Tagen des Juli erhielt Vendome bedeutende Verstärkungen aus Spanien. Diese, nebst 16,000 Franzosen, ordnete er dem Herzoge von Vaudemont unter, mit dem Befehle, dem Prinzen Eugen in dem verschanzten Lager von le Grazie beobachtend gegenüber zu bleiben. Er selbst dirigirte den größeren Theil seines Heeres gegen den Oglio und Cremona, wo er die Ankunft des Königs von Spanien erwartete, um sofort auf dem rechten Po-Ufer gegen das Modenesische vorzubringen, und dadurch den Prinzen Eugen zu Verlassung seiner festen Stellung zu zwingen. Den Generallieutenant Pracontal ließ er bei St. Antonio mit einem abgesonderten Corps auf dem linken Ufer des Mincio zurück. Graf Tessé, der bisher in Mantua den Oberbefehl geführt hatte, begab sich in Vendome's Hauptquartier und ward durch den General Zurlauben ersetzt.

Eugen, aufmerksam auf die Bewegungen des Feindes, traf folgende Gegenanstalten. Bei Borgoforte ließ er unter Leitung des Obersten von Gehln durch 6000 Mann ein verschanztes Lager errichten. Die Werke von Brescello und Guastalla wurden verstärkt. Den General Visconti sendete er mit vier Cavallerieregimentern auf das rechte Po-Ufer, mit dem Befehl, die Straßen von Brescello und von Parma zu beobachten. Visconti rückte bis an den Crostolo und stellte sich bei St. Vittoria auf.

Unterdessen war Philipp V. von Spanien, mit Genehmigung





seines Großvaters, des Königs Ludwig XIV., bei dem französisch-spanischen Heere zu Cremona angelangt. Nachdem er Heerschau über dasselbe gehalten hatte, führte es Vendome auf das rechte Po-Ufer über und lagerte bei Castelvetro und Sissa, von wo er sich in den nächsten Tagen gegen die Enza in Marsch setzte.

Am 25. Juli stand das französische Heer, 40 Bataillone und 80 Schwadronen stark, jenseits der Enza bei Castelnuovo; seine Verbindung mit dem vor Mantua stehenden linken Flügel ward durch 5 Bataillone in Sabbionetta, 1 Bataillon in Bozzolo und durch Besetzung einiger anderer Posten hergestellt.

Vendome hatte kaum in Erfahrung gebracht, daß General Visconti mit einem detachirten Corps von 3000 Mann bei St. Vittoria stehe, als er denselben zu überfallen beschloß. In dieser Absicht wählte er 22 Schwadronen und 24 Grenadier-Compagnieen seiner besten Truppen aus und setzte sich am 26. Juli gegen das feindliche Lager in Marsch. Dieses lehnte den rechten Flügel bei St. Vittoria an den Crostolo; im Rücken hatte es den Tessone, über welchen nur zwei schmale Brücken führten. Man muß annehmen, daß General Visconti den Vorpostendienst nicht mit gehörigem Eifer betreiben ließ, denn nur dadurch wird es erklärlich, daß Vendome den Crostolo unbemerkt überschreiten konnte und die Kaiserlichen dergestalt überfallen wurden, daß ein Theil der Reiterei die Pferde erst von der Weide herbeiholen mußte. Gleichwohl leistete der schlagfertige Theil derselben den entschlossensten Widerstand und wies die Angriffe der französischen Reiterei zurück. Die von den Franzosen besetzte Brücke über den Crostolo ward von den abgesessenen Dragonern des Regiments Herbeville wieder erobert, endlich aber mußte Visconti, dem drei Pferde unter dem Leibe getödtet worden waren, der Uebermacht weichen, und den Rückzug über den Tessone antreten, wobei er beträchtlichen Verlust erlitt. Sämmtliche Zelte, das Gepäck und zehn Standarten nebst zwei Pauken fielen den Franzosen in die Hände. Der Verlust der Kaiserlichen betrug 400 Mann Gefangene und 200 Todte. Die Gefangenen abgerechnet, darf der französische Verlust gleich stark angenommen werden.

Nach diesem glücklichen Treffen, dessen Wichtigkeit die französischen Schriftsteller der damaligen Zeit ungebührlich vergrößerten, rückte der Herzog von Vendome mit dem Hauptheere nach Novellara und Testa vor, wo

er den 2. August lagerte. Ausgesendete Reitercorps bemächtigten sich Reggio's, Modena's und Carpi's.

Prinz Eugen sah jetzt ein, daß die Blockirung von Mantua nicht länger haltbar sei. Er beschloß daher, dieselbe aufzuheben, eine Centralstellung zwischen Vaudemont und Vendome zu nehmen, in dieser seine Communication mit dem Modenesischen und Mirandola zu decken und für diesen wichtigen Zweck dem Heere unter Vendome eine Schlacht zu liefern. Obwohl er Brescello, Borgoforte, Ostiglia, Guastalla, Luzzara und Mirandola ziemlich stark besetzt halten mußte, scheute er sich dennoch nicht, mit dem Reste seines Herres, der höchstens noch 26,000 Mann mit 57 Geschützen betrug, den 35,000 Mann starken Franzosen und Spaniern die Spitze zu bieten. In der Nacht auf den 2. August hob Feldzeugmeister Guido Starhemberg in aller Stille die Blockirung von Mantua auf, und concentrirte sich bei Borgoforte. Am folgenden Tage führte Eugen sein Heer über den Po, und lagerte bei Sailetto. Hier musterte er seine Truppen und verkündigte denselben die bevorstehende Schlacht.

Nach dem Abzuge des Heeres aus der festen Stellung zwischen Curtatone und Montanara rückte der Herzog von Vaudemont in dieselbe ein, ließ die dortigen Werke schleifen und besetzte Governolo. Das spanisch-französische Heer zog alle ausgesendeten Seitencorps an sich, und blieb bis zum 14. August hinter der Parmigiana stehen. Nachdem es an diesem Tage eine Stärke von 53 Bataillonen und 101 Schwadronen, im Ganzen 35,000 Mann erreicht hatte, überschritt es am 15. August die Parmigiana und die Tagliata und dirigirte sich auf Luzzara.

General Vaubonne, von dem Prinzen Eugen mit 500 Pferden zur Erkundung des Landes ausgesendet, hatte kaum die Meldung zurückgeschickt, der Feind befinde sich in vollem Anmarsche gegen Luzzara, als Eugen mit seinem Heere in zwei Colonnen demselben entgegenrückte. Die erste Colonne nahm ihren Marsch zur Rechten, entlang dem Po, die zweite zur Linken über Tabelano; sämmtliches Gepäcke blieb in dem alten Lager bei Sailetto unter der Bedeckung des Visconti'schen Kuirassierregimentes und zweier anderer Regimenter zurück. Nachmittags um 3 Uhr hatte sich das kaiserliche Heer Luzzara bis auf eine halbe Stunde genähert. Eugen ließ Halt machen und recognoscirte die feindliche Stellung in Person.

Inzwischen war der Herzog von Vendome an der Spitze von 24 Grenadier-Compagnieen und zwei Dragonerregimentern an demselben Tage

Morgens um 8 Uhr vor Luzzara angelangt, und hatte sich dieses Postens nach einem kurzen Widerstande der Besatzung bemächtigt; nur der feste Thurm, wohin sich ein Theil derselben zog, konnte nicht an demselben Tage von den Franzosen überwältigt werden.

Vendome, der am 15. nicht mehr auf den Feind zu stoßen hoffte, rückte über Luzzara hinaus und traf Anstalten zur Absteckung eines Lagers. Die Umgegend von Luzzara ist von Wassergräben, Baumpflanzungen und Dämmen, welche das Austreten des Po's zu verhindern erbaut sind, in allen Richtungen durchschnitten, so daß eine freie Aussicht dadurch nicht wenig erschwert ist. Ein Zufall verrieth den Franzosen die Nähe ihrer Feinde, die in voller Schlachtordnung, das Geschütz vor der Front, aufmarschirt standen, während Vendome's Truppen in großer Sorglosigkeit sich mit den Anordnungen zum Lager beschäftigten.

Der Herzog von Vendome, von der Nähe seiner Feinde in Kenntniß gesetzt, formirte das erste Treffen seines linken Flügels aus 5—6 Brigaden Infanterie unter dem Generallieutenant Tessé. Dasselbe lehnte sich an den Po und besetzte ein in der Nähe liegendes Gehölz. Neun Regimenter Reiterei bildeten unter dem Generallieutenant Bessons das zweite Treffen. Auf dem großen Damme, der das französische Heer so ziemlich in zwei Hälften theilte, ward eine Batterie von 6 Geschützen aufgefahren. Gleichzeitig ordnete der Generallieutenant Crequi den rechten Flügel, der sich an einige Casinen rechts vorwärts von Luzzara lehnte. Wo irgend die Oertlichkeit es gestattete, da deckten sich die Franzosen durch Verhaue.

Eugen erkannte auf den ersten Blick, daß der Feind seinen linken Flügel besonders durch Infanterie verstärkt hatte. Dieser Umstand bewog ihn, seine bereits getroffenen Anordnungen zu ändern und den rechten Flügel unter dem Prinzen Commercy durch das ganze Regiment Herberstein, 1 Bataillon vom Regiment Nigrelli, 2 Bataillone von Guttenstein und 3 dänische Bataillone, ferner durch das Taff'sche Kuirassierregiment und durch 2 Schwadronen von Corbelli zu verstärken. Abends 5 Uhr hatte Eugen seine Anstalten beendet, und ließ hierauf durch zwei Kanonenschüsse das Zeichen zum Angriff geben. Diesen eröffnete der Prinz Commercy mit dem rechten Flügel. Das schwierige durchschnittene Terrain ward von seinem Fußvolk muthig hinterlegt, und der feindliche linke Flügel, erst nachdem er sich demselben bis auf 80 Schritte genähert hatte, beschossen; allein auch dieser hatte sein Feuer aufgespart, und gab es jetzt mit großer Wirkung ab,

welche dadurch noch vermehrt wurde, daß die französischen Regimenter Piemont und des Vaisseaux aus dem Gehölze die Kaiserlichen in der rechten Flanke beschossen und ganze Glieder derselben niederstreckten. Gleichwohl behauptete sich Commercy im heftigsten Kugelregen, bis er, tödtlich getroffen, fiel. Jetzt wankten die Kaiserlichen und gaben das gewonnene Terrain wieder auf. Von dem Dragonerregimente Senneterre lebhaft verfolgt, fanden sie Aufnahme bei dem Reste des rechten Flügels, welchen der Prinz von Liechtenstein heranführte. Auf's Neue wurden die Franzosen zurückgedrängt bis zu den Wassergräben, welche ihnen als eine Art von Verschanzung dienten. Hier kam es zu einem mörderischen Kampfe, an welchem nur das Fußvolk Theil nahm. Dreimal wurden die Kaiserlichen zurückgetrieben, und eben so oft stürmten sie unter der Leitung ihrer Generale wieder heran, bis Eugen dem rechten Flügel drei dänische Bataillone unter dem General Boineburg zur Hülfe sendete. Dem vierten wüthenden Anfalle der Kaiserlichen vermochte die irländische Brigade nicht zu widerstehen; sie wich 500 Schritte zurück, die anderen Infanterieregimenter folgten diesem Beispiele, und die Kaiserlichen besetzten das verlassene Terrain. Nur das Regiment Piemont wies alle Angriffe zurück, und behauptete sich in dem Gehölze am äußersten linken Flügel.

Während dieses blutigen Kampfes auf dem rechten Flügel der Kaiserlichen hatte der Graf Guido von Starhemberg auch den linken zum Angriffe herangeführt; hier wo der Boden weniger durchschnitten war, nahm auch die Reiterei einen lebhafteren Antheil an dem Gefechte. Die kaiserliche Infanterie, unterstützt durch das Dragonerregiment Savoyen, ward bei ihrem ersten Angriffe durch Generallieutenant Crequi, der hier befehligte, zurückgewiesen; als aber Prinz Vaudemont ihr zwei Kuirassier- und ein Dragonerregiment zu Hülfe führte, gelang der zweite Angriff besser. Die französischen Gensdarmen wurden von den kaiserlichen Kuirassieren geworfen, und die Karabiniere und Dragoner hatten gleiches Schicksal. Crequi, der an der Spitze der Infanterie den hartnäckigsten Widerstand leistete, ward tödtlich verwundet, und die Kaiserlichen waren auch auf dieser Seite im Vorrücken.

In der Mitte, wo Prinz Eugen selbst befehligte, wendete nur Vendome's ausgezeichnete Tapferkeit und die Liebe, mit welcher der französische Soldat ihm anhing, eine gänzliche Niederlage ab. Aber Eugen behauptete

sich auf dem genommenen Boden, obgleich der Kampf bis tief in die Nacht hinein fortdauerte.

Auf dem rechten Flügel blieben alle Anstrengungen des Prinzen von Liechtenstein, das Regiment Piemont aus seiner isolirten Stellung zu vertreiben, vergeblich. Bis nach Mitternacht wüthete hier der Kampf und hörte endlich in gänzlicher Erschöpfung auf, nachdem Liechtenstein sieben Wunden erhalten hatte. Generallieutenant Bessons, der die Reiterei des linken französischen Flügels führte, machte nun einen Versuch, seinem bedrängten Fußvolke zu Hülfe zu kommen, er mußte jedoch mit großem Verluste vor dem Feuer der kaiserlichen Infanterie weichen.

Auf beiden Seiten hatten die Truppen die größte Tapferkeit und Ausdauer an den Tag gelegt. Beiderseits lagerte man sich auf derselben Stelle, auf welcher man gekämpft hatte. Eugen benützte den Rest der Nacht zur Aufwerfung einer verschanzten Linie, weil er am folgenden Morgen die Erneuerung des Kampfes erwartete. Die Franzosen bezeugten jedoch keine Lust hierzu, und hielten sich ruhig.

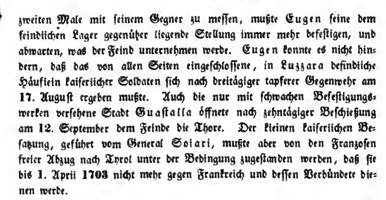
Von beiden Seiten schrieb man sich den Sieg zu. Die Zahl der Todten war auf beiden Seiten so ziemlich gleich und darf zu **2000** angenommen werden. Die Zahl der Verwundeten war bedeutend größer auf französischer Seite und betrug gegen **4000** Mann, während die Kaiserlichen nicht über **2000** angaben. Gewiß aber ist die Ehre des Tages dem kaiserlichen Feldherrn zuzusprechen, der es gewagt hatte, im offenen Kampfe einem weit überlegenen Heere zu begegnen, das mit allen Kriegsbedürfnissen in eben dem Maße versehen war, als das Eugen's daran Mangel litt. In seinem Berichte an den Kaiser gedenkt Eugen in den rührendsten Ausdrücken der Tapferkeit und Umsicht, welche die Generale Starhemberg und Vaudemont, wie schon so oft, auch in dieser Schlacht bewiesen. Dann lobte er den Feldmarschalllieutenant Fürsten Liechtenstein, der fünf schwere und zwei leichte Wunden empfangen hatte und sich erst, nachdem er vollkommen kampfunfähig geworden war, vom Schlachtfelde hatte wegbringen lassen. Endlich zeichnete Eugen die dänischen Hülfstruppen wegen ihres besonderen Muthes aus und bedauert den Verlust des wackeren Prinzen Commercy*) und des braven Oberstlieutenants Mac Donel.

*) Carl Prinz von Lothringen-Commercy war ein Sohn des Prinzen Franz Julius Maria, aus einer Nebenlinie des Lothringischen Hauses und Fürsten von Commercy, aus seiner Ehe mit der Prinzessin Anna, einer natür-

Mangel an Truppen war es, was Eugen hinderte, die Früchte seines Sieges zu verfolgen. Da Vendome keine Lust zu haben schien, sich zum

lichen, aber anerkannten Tochter des regierenden Herzogs von Lothringen Carl IV., erzeugt mit Beatrix Cusance, verwitweter Fürstin von Cantecroix.. Prinz Carl wurde 1661 geboren und frühe für den Krieg erzogen. Sein Gönner, der berühmte Feldherr Carl V., Herzog von Lothringen, brachte ihn in den Dienst des deutschen Kaisers, in welchem er anfangs als Freiwilliger focht, und sowohl 1685 in der Belagerung von Neuhäusel, als auch 1686 in dem zweiten glücklichen Angriffe auf Ofen schwer verwundet wurde. Doch hinderte ihn dies nicht, 1687 an der Schlacht bei Mohács Theil zu nehmen, vor deren Beginne er seinen Muth in einer denkwürdigen That bewies. Carls Regiment hatte in einem vorausgegangenen Gefechte seine Leibstandarte verloren. Als das Regiment hier mit anderen wider die Türken in Schlachtordnung aufgestellt war, verließ ein sogenannter Bravi die Reihen der Türken und tummelte, mit einer Kopi oder Fahnenlanze bewaffnet, übermüthig seinen Gaul zwischen beiden Heeren. „Ich muß meinem Regimente eine Standarte holen", mit diesen Worten bat Prinz Carl von Commercy den commandirenden Herzog von Lothringen um Erlaubniß, den Türken anzugreifen, verfehlte ihn aber mit der Pistole; der aufgeregte Bravi versäumte seinen Vortheil nicht und rannte dem Prinzen die Fahnenlanze in die Seite; aber der Prinz ließ sich dadurch nicht außer Fassung bringen, hielt mit der linken Hand die des Gegners sammt der Lanze fest, ließ aus der rechten die Pistole fallen, griff an den Säbel und versetzte dem Türken einen so gewaltigen Hieb, daß ihm der Kopf und ein Theil des Leibes gespalten wurde. Jetzt erst zog sich der Prinz die befahnte Lanze aus dem Leibe und gab sie dem Cornet mit den Worten: „Diese werden Sie wohl besser bewahren, da sie mit meinem Blute gezeichnet ist."

Während der Belagerung von Belgrad 1688 leitete Prinz Commercy den Sturm auf den dritten dort gemachten Mauerbruch und trug abermals Wunden als Beweise davon, daß er sich nicht geschont habe. Er ging nun als Oberster mit Eugen nach Italien. Hier machte er 1692 den Zug in die Dauphiné mit, war bei der Belagerung von Embrun, und verlor durch einen Musketenschuß drei Zähne. Im folgenden Jahre focht er bei Marsaglia, und die Geschichte des großen Tages bei Zenta (1697) vergißt nicht, ihn unter den Generalen zu nennen, die am meisten Ehre einlegten. Durch seine Unerschrockenheit vor dem Feinde, so wie durch eine gewisse Zutraulichkeit, ohne sich dabei mit dem gemeinen Manne gemein zu machen, ward er bald der Liebling des ganzen Heeres. Fortgerissen von einem nicht zu löschenden Thatendurste, berechnete er die Folgen der Gefahren nicht, die er aufsuchte, und machte sich dadurch geschickter, einen siegenden Feldherrn zu begleiten, als ihn zu ersetzen. Hatte sich Prinz Commercy durch seine Unerschrockenheit und Tapferkeit in Ungarn neun Wunden geholt, so sollte er nun in Italien den Tod finden. Er fand ihn im August 1702 in dem heißen Treffen von Luzzara und ward sowohl von Eugen als dem ganzen Heere lebhaft beklagt. D. H.



zweiten Male mit seinem Gegner zu messen, mußte Eugen seine dem feindlichen Lager gegenüber liegende Stellung immer mehr befestigen, und abwarten, was der Feind unternehmen werde. Eugen konnte es nicht hindern, daß das von allen Seiten eingeschlossene, in Luzzara befindliche Häuflein kaiserlicher Soldaten sich nach dreitägiger tapferer Gegenwehr am 17. August ergeben mußte. Auch die nur mit schwachen Befestigungswerken versehene Stadt Guastalla öffnete nach zehntägiger Beschießung am 12. September dem Feinde die Thore. Der kleinen kaiserlichen Besatzung, geführt vom General Solari, mußte aber von den Franzosen freier Abzug nach Tyrol unter der Bedingung zugestanden werden, daß sie bis 1. April 1703 nicht mehr gegen Frankreich und dessen Verbündete dienen werde.

War der Verlust von Guastalla an und für sich von keiner großen Bedeutung, so wurde er doch dadurch wichtig, daß Brescello nunmehr ganz isolirt und von jeder Verbindung mit Eugen abgeschnitten war. Der Prinz warf den von Cremona her bekannten Major Hofmann mit 370 Mann erlesenen Fußvolkes nach Brescello und trug dem dort befehligenden Obristlieutenant Freiherrn de Wendt wiederholt auf, sich bis auf's Aeußerste, bis auf den letzten Mann zu vertheidigen.

Eugen hatte kaum noch den Verlust seines Vetters, des tapfern Prinzen Commercy, verschmerzt, als er die Trauerbotschaft von dem Tode seines älteren Bruders, des Grafen von Soissons, erhielt, der während der Belagerung von Landau an einer Schußwunde starb.

Wir wollen die Leser nicht wiederholt durch eine Schilderung des trostlosen Zustandes des kaiserlichen Heeres ermüden. Bei der geringen Hülfe, welche bekanntlich demselben von Wien aus geleistet wurde, war es natürlich, daß die Noth, durch den Aufenthalt in der Nähe der ungesunden Posümpfe noch gesteigert, von Tag zu Tag zunahm. Immer dringender wurden Eugen's Klagen in Wien; doch fanden dieselben kein Gehör bei dem Hofkriegsrathspräsidenten Grafen Mannsfeld, von dessen Vernachlässigung seiner Pflichten, nach Eugen's Ausdruck, alles Unheil größtentheils herrührte. Das bei den Truppen herrschende Elend verursachte ein solches Ueberhandnehmen der Desertion, daß bei Eugens eigenem Regimente zu gleicher Zeit acht, einmal sogar mehr als zwanzig Mann ihrer Fahne entliefen. Der Mangel an Geld, an Unterhalt und Kleidung für

die Truppen, an Fourage, an Munition, kurz der Mangel an Allem, welcher, wie Eugen sagt: „größer war als er ihn schildern, und als Jemand, der es nicht sähe, glauben könne," hielt jedoch den Prinzen nicht ab, eine Thätigkeit zu entwickeln, die seltsam mit der schlafähnlichen Unbeweglichkeit contrastirte, in welche Vendome nach der Schlacht von Luzzara versunken zu sein schien. Eugen's Anschlag gegen Mantua mißlang zwar durch die doppelte Verrätherei eines erkauften französischen Soldaten; ein desto glücklicheres Resultat aber hatte der Streifzug nach dem Mailändischen, welchen die Reiterobersten Ebergényi, Paul Deak und Marchese Davia an der Spitze von zweihundert Husaren und dreißig deutschen Reitern ausführten. Sie eilten durch das Gebiet von Parma und Piacenza an den Po, bemächtigten sich der fliegenden Brücke über diesen Fluß, überschritten denselben, nahmen einige reich befrachtete Handelsschiffe weg, versenkten mit Mundvorrath beladene Fahrzeuge und drangen bis Pavia vor, wo sie unter dem Vorgeben, die kaiserliche Armee folge ihnen auf dem Fuße, eine bedeutende Contribution erzwangen. Dann brandschatzten sie die reiche Certosa, eilten nach Mailand, schlugen die dortige Thorwache in die Flucht und zogen unter dem Rufe: „Es lebe der Kaiser"! in bester Ordnung in diese Hauptstadt ein. Mit Jubel von der Bevölkerung empfangen, warfen sie Geld unter dieselbe, respectirten alles Privateigenthum und nahmen nur mehrere der spanischen Regierung gehörige Kassen weg. Mit diesen, mit einigen auf der Hauptwache vorgefundenen Waffen und den Schlüsseln des Stadtthores, durch welches sie eingezogen waren, entfernten sie sich wieder und kehrten nach Ostiglia zurück, wo sie nach vierzehntägiger Abwesenheit, ohne einen Mann verloren zu haben, am 3. October eintrafen.

Einen Tag früher war König Philipp V. von Luzzara aufgebrochen, hatte sich nach Mailand begeben und endlich zu Finale wieder nach Spanien eingeschifft. Zu Ende Octobers begann Vendome in aller Stille die Kranken und das Gepäck nach Cremona zu entsenden, zerstörte den Schloßthurm von Luzzara durch Minen und brach am Morgen des 5. November mit seinem ganzen Heere von dort auf. Eugen beunruhigte seinen Abzug nur wenig. Mit Freude berichtete er am folgenden Tage seinem Kaiser, daß ihm sein Vorhaben gelungen sei, und er den Feind „ausgedauert habe". Eugen versäumte nichts, um den Zweck von Vendome's Bewegungen, den er wohl durchschaute, zu vereiteln. Der französische Feldherr wollte nämlich, vollkommen einsehend, daß der Mangel Eugen's

größter Feind gewesen, die Noth seines Gegners noch steigern und zu diesem Ende den ganzen Landstrich am linken Ufer der Sechia verheeren, in welchem Eugen die Winterquartiere zu nehmen angewiesen war. Durch einen raschen Marsch wußte der Prinz die Durchführung dieses Vorhabens zu vereiteln. Vendome gab seinen Plan auf, suchte sich aber durch einen Angriff auf Borgoforte zu entschädigen, welchen Ort Oberstlieutenant Marchese Malvezzi feigherziger Weise ohne Widerstand auf Gnade und Ungnade übergab, obwohl sich ihm Guido Starhemberg zum Entsatze mit sechs Regimentern genähert und dies dem Commandanten hatte wissen lassen. Malvezzi aber antwortete, daß es zu spät sei. Mit Entrüstung sah ihn Feldzeugmeister Starhemberg wegen der Uebergabe unterhandeln und hörte, wie bald darauf im Innern der Festung die Chamade geschlagen wurde. Spät Abends, nachdem er Zeuge gewesen, wie noch feindliche Verstärkungen anlangten, zog sich Starhemberg unangefochten über den Mincio zurück.

Um nun Mantua auch vom untern Mincio her frei zu erhalten, setzte sich Vendome am **16.** December mit **12,000** Mann, **16** Kanonen und **6** Mörsern von Mantua aus gegen Governolo in Marsch, dessen Belagerung er in der Nacht vom **17.** auf den **18.** Dezember anordnete. Eugen eilte vom linken Mincio-Ufer dem Platze zu Hülfe; als er jedoch fand, daß derselbe nur geringe Haltbarkeit hatte, befahl er dem Commandanten, denselben in Brand zu stecken und hierauf zu verlassen.

Eugen räumte sämmtliche kleine Posten auf dem linken Po-Ufer bis auf Ostiglia. Von beiden Seiten rückte man auf kurze Zeit in die Winterquartiere. Die der Kaiserlichen waren sehr enge und größtentheils auf das Gebiet von Mirandola beschränkt. Den Befehl über die Truppen, die, wie Eugen selbst sagt, so herabgekommen waren, daß sie kein Heer mehr, sondern nur ein Armeecorps genannt werden konnten, übertrug er dem Feldzeugmeister Grafen Guido Starhemberg, um nach Wien zu eilen. Nachdem Eugen alle Kriegsobersten und Soldaten zum pünktlichen Gehorsam gegen Starhemberg angewiesen, verließ er das Heer, welches auf dem Papiere **37,000** Mann, in der Wirklichkeit nur wenig über **20,000** Mann streitbare Krieger zählte, jenes Heer, mit dem er so viel gewirkt und geduldet, und das nun im elendesten Zustande sich befindend, seine ganze Hoffnung einzig und allein auf Eugen's Vermittlung am Kaiserhofe setzte. Eugen kam im Januar in Wien an, und hoffte nun durch seine An-

wesenheit am kaiserlichen Hofe die Hindernisse aus dem Wege räumen zu können, welche der besseren Versorgung und Ausrüstung der Truppen in Italien entgegenstanden. Es zeigte sich jedoch bald, daß Eugen seinem Einflusse und seiner Thätigkeit zu viel zugetraut hatte. Die öffentliche Meinung, welche Eugen in diesem Punkte theilte, schrieb die Mängel in der Verwaltung des Kriegsdepartements der Sorglosigkeit und Unthätigkeit des alten gebrechlichen Kriegsrathspräsidenten Grafen Mannsfeld zu. Alles drang auf eine Aenderung in diesem und dem nicht minder wichtigen Posten eines Hofkammerpräsidenten. Jede Stimme bezeichnete den Prinzen Eugen als denjenigen, welcher zur Leitung der obersten Militairbehörde der befähigtste wäre. Doch fühlte Eugen gar bald, daß mit dieser Aenderung nicht alles Uebel beseitigt werden würde. Die Unordnung, welche in der Finanzverwaltung herrschte, überwog noch die des Kriegsdepartements. Die Verpflegung der Armee hing von dem Generalkriegscommissariate ab, und dieses zählte so manchen Beamten in seinen Reihen, der mehr auf seine eigene Bereicherung als auf Erfüllung seiner Pflicht bedacht war, eine Gewissenlosigkeit, deren nicht nur diese, sondern auch viele der Beamten am kaiserlichen Hofe selbst und bei den obersten Verwaltungsstellen nicht mit Unrecht beschuldigt wurden. Doch war es noch weniger die von so Manchen ausgeübte Veruntreuung als eine gewisse Trägheit, welche jede durchgreifende Maßregel schon im Keime erstickte und den unheilvollsten Einfluß auf alle öffentlichen Angelegenheiten ausübte. Eugen that alles Mögliche, um diesen Zustand zu ändern, es half nichts. Er reichte beim Kaiser und den verschiedenen Ministern weitläufige Denkschriften ein, in welchen der elende Zustand des Heeres dargethan und die einfachsten und wenigst kostspieligen Mittel vorgeschlagen wurden, um demselben abzuhelfen. Mit feurigem Worte unterstützte er diese Vorstellungen und zeigte, wie das Heil des kaiserlichen Hauses, das des Staates von der entsprechenden Ausrüstung der Kriegsheere abhänge. Er schilderte die Gefahr, die bevorstand, wenn der Feind zur Verwirklichung seines großartigen, aber nicht unausführbaren Planes schreiten, wenn Vendome nach Vernichtung des ihm gegenüberstehenden kleinen Heeres dem Churfürsten von Bayern im Herzen von Tyrol die Hand reichen und mit ihm vereint gegen Wien ziehen und in der Hauptstadt mit den Alles verwüstenden Schaaren der ungarischen Rebellen zusammentreffend, dem Kaiser die Friedensbedingungen vorschreiben würde. Er bewies, daß es mit einer Armee, die solchen Mangel leide:

„daß die ältesten und besten der Soldaten desertiren, die Offiziere aber, wenn sie gleich entschlossen sind, Leib und Leben, Gut und Blut dem Dienste des Kaisers aufzuopfern, die Noth und das Elend kaum mehr ertragen können" *), nicht länger möglich sei, dem Feinde die Spitze zu bieten. Unter solchen Verhältnissen könne, erklärte Eugen, dem Grafen Starhemberg keine Verantwortung auferlegt werden, „massen bei sogestalten negligierten dispositionen kein General, wann Er auch der aller Erfahrenste in der Weldt wäre, capable seyn kann, die armee vom Untergange zu retten." — Der Kaiser selbst ging vollkommen auf die Ideen seines Feldherrn ein, er verversprach Abhilfe, es wurden Berathungen über Berathungen gehalten, darüber verging jedoch die kostbare Zeit und Alles blieb beim Alten. Eugen, dessen Absicht es gewesen, sich nach wenig Monaten, noch vor Eröffnung des Feldzuges wieder zu seinem Heere zu begeben, sah sich durch diese Verzögerungen zu längerem Verbleiben in Wien genöthigt. Mit Schmerz fühlte er, daß nach einem viermonatlichen Aufenthalte daselbst: „die Dispositiones fast so wenig avanzieret, als sye so zu sagen den ersten tag nach seiner Ankunft gewesen." Als alle Vorstellungen nichts fruchteten, bat Eugen den Kaiser um seine Entlassung. Wie dieser Schritt aufgenommen wurde und welche Folgen er hatte, darüber schrieb er selbst aus Wien im März 1703 Folgendes an den Grafen Guido Starhemberg, der bekanntlich während seiner Abwesenheit das kaiserliche Heer in Italien befehligte:

„Was konnte ich bei der gänzlichen Zerrüttung der Finanzen, bei „der unerträglichen Langsamkeit des Geschäftsganges, bei der betrübten „Lage der Armeen und bei den vielen gegen mich unterlaufenden Falschheiten wohl anders thun, als den Kaiser um meine Entlassung von allen „meinen Aemtern zu bitten? Ich stellte ihm vor, daß mir von allen „meiner Armee in Italien zugegangenen Befehlen nichts bekannt geworden; man habe mich nicht einmal in den, wegen der italienischen Ar„meegeschäfte gehaltenen Kriegsrath beigezogen ꝛc. — Der Kaiser war „seiner edelmüthigen Denkungsart gemäß über meine Abdankung sehr „betroffen. Er ließ mich sogleich rufen, und erklärte, daß er meine

*) „Die armuth der officiers ist so groß, daß vill bettler in der Weldt seyn werden, die kein so müeselliges leben führen ꝛc." Eigene Worte Eugen's aus seiner Denkschrift an den Kaiser vom 8. März 1703, nun im k. k. Kriegsarchiv zu Wien. D. H.

„Abdankung nicht annehme, aber auch Verfügung treffen werde, daß das „Vorgefallene nicht mehr geschehe. Allein kaum hatte ich den Kaiser „verlassen, so geschah nach einigen Stunden fast wieder das Nämliche, „und die Intrigue würde in ihrem alten Schritt fortgemacht haben, „wenn vor einigen Tagen der holländische Gesandte aus Auftrag seiner „Regierung dem Kaiser nicht mündlich alles Dasjenige im weiteren Um„fange vorgestellt hätte, was ich in meinem Gesuche um die Entlassung „angeführt hatte. Jetzt versprach ihm der Kaiser auf der Stelle eine „Veränderung im Ministerium vorzunehmen, und ich mußte der Er„nennung zum Hofkriegsraths-Präsidenten Folge leisten. — „Nun halten Sie sich versichert, daß mir nichts mehr am Herzen liegt, „als dem betrübten Zustand Ihrer Armee und auch der Armee des Prin„zen von Baden, die sich in einer eben so schlechten Lage wie die Ihrige „befindet, zu Hülfe zu eilen. — Nur Geduld und Standhaftigkeit!“

Von jetzt an arbeitete Eugen Tag und Nacht daran, den zerrütteten Finanzzustand des Staates herzustellen und den Verschleuderungen ein Ziel zu setzen. Für den Fall seiner Abwesenheit ward General Graf Sigbert von Heister zu seinem Stellvertreter und zum Vicepräsidenten des Hofkriegsraths ernannt. Bald athmete Eugen's Genius durch alle Theile des Kriegswesens. Aber Eugen konnte sich seinem neuen Amte nicht ausschließend widmen. Der Kaiser gab ihm auch den Auftrag, Anstalten zur Bewältigung der ungarischen Insurgenten zu treffen, welche unter Rakoczy und Bresceny Streifzüge bis nach Raab, Oedenburg und Preßburg, ja bis an die Thore Wien's unternahmen. Gegen diese war ohne neue Truppen nichts Entscheidendes zu unternehmen; daher begnügte sich Eugen damit, den wenigen Vertheidigungsmitteln dort eine solche Richtung zu geben, daß die Ungarn wenigstens von den Gränzen Oesterreichs abgehalten wurden. Dann ging Eugen's nächste Sorge dahin, den Herzog Victor Amadeus von Savoyen wieder für die Sache des Kaisers zu gewinnen und dadurch den Angelegenheiten in Italien eine andere Wendung zu geben. Victor Amadeus' Habsucht und Wankelmuth kennend und von dem Kaiser zu geheimen Unterhandlungen beauftragt, gelang es Eugen, diesen durch Versprechung von beträchtlichen Subsidien und der Verleihung der Markgrafschaft Montferrat zum Abfall von Frankreich und Spanien vorzubereiten und einem Bündnisse mit dem Kaiser geneigt zu machen. Das Bündniß zwischen dem Kaiser und Savoyen wurde zwar erst später

förmlich geschlossen, allein schon im October **1703** residirte wieder ein außerordentlicher Abgesandter des Turiner Hofes am kaiserlichen Hoflager zu Wien.

Um dieselbe Zeit gelang es dem kaiserlichen Botschafter Grafen Waldstein zu Lissabon, auch den König Peter von Portugal von der französisch-spanischen Partei abzuziehen und Eugen bewirkte, indem er seine Vorstellungen mit jenen des catalonischen Vicekönigs, Prinzen Georg von Darmstadt, vereinigte, daß endlich derjenige Schritt geschah, auf den er schon vor fünf und sechs Jahren hingearbeitet hatte, daß nämlich der Erzherzog Carl (nachmals Kaiser Carl VI.) mit dem Fürsten Anton von Liechtenstein nach Lissabon geschickt wurde, um dort zu der vereinigten englisch-holländisch-portugiesischen Armee nach Spanien abzugehen. Am **12.** Septbr. geschah der feierliche Act, vermöge dessen Kaiser Leopold I. und der römische König Joseph alle ihre Ansprüche auf die spanische Erbschaft dem Erzherzog Carl übertrugen. Nachdem Eugen somit das Heer des Kaisers in Italien durch kluge Unterhandlungen verstärkt hatte, so sollte er nun auch dessen Heer am Rhein durch seine Gegenwart beleben. Das für Deutschland unter trüben Vorzeichen anbrechende Jahr **1704** wurde dennoch eines der glorreichsten aus Eugen's ruhmbedecktem Leben. Der Churfürst von Bayern, der das Jahr zuvor an der eisernen Birn bei Passau, dann bei Höchstädt über Schlick und Styrum gesiegt hatte, der sich ohne die tapfere Treue der Tyroler, bei Brixen mit Vendome vereinigt und mit einem Corps durch das Pusterthal nach Kärnthen, mit dem anderen über Salzburg in die Steyermark eingedrungen sein, den ungarischen Insurgenten die Hand geboten haben würde, mußte vor Allem unschädlich gemacht, alle andern Zwecke diesem untergeordnet werden; im entgegengesetzten Falle blieb der Kaiser immer in der Gefahr, die Nerven seiner Macht zerschnitten zu sehen. Bis in die Niederlande, nach Spanien und Piemont sollte er Truppen senden, und mußte unaufhörlich für die Sicherheit seiner Hauptstadt in Besorgniß stehen. Max Emanuel hatte überdies seine eigene Macht durch ein starkes französisches Armeecorps unter Villars verstärkt. Allein Villars, ein besserer Krieger als Höfling, vertrug sich mit Max Emanuel nicht und wurde zurückberufen, seine Stelle sollte der biegsamere Marsin einnehmen. In dieser, für den Kaiser so vielseitig gefahrvollen Lage faßten die zwei größten Männer ihres Jahrhunderts, Eugen und Marlborough, den Plan zur



Rettung Deutschlands. Der beiden Feldherren kühner Entwurf ging dahin: Marlborough solle die Deckung von Holland und Flandern für einige Zeit dem holländischen Heere anvertrauen, und ohne sich um eine Kette von Festungen und die zahlreichen feindlichen Truppen im Rücken zu bekümmern, alle verwendbaren Truppen concentriren, damit nach dem Kriegsschauplatze an der Donau ziehen, um dort vereint mit Eugen einen Hauptschlag zu führen. Dieser weitgreifende Plan stieß auf unendliche Schwierigkeiten, die Marlborough aber meisterlich zu besiegen verstand. Vor Allem mußte er die Aufmerksamkeit eines wachsamen Feindes täuschen, weil jede kräftige Anstrengung desselben das große Unternehmen im Beginne vereitelt hätte. Ferner mußte die Zustimmung des uneinigen britischen Cabinets und jene der ängstlichen Holländer zu diesem gewagten Zuge erlangt werden u. dergl. Dinge mehr, die weit schwieriger waren als sie aussahen. Auch Eugen säumte mit den Vorarbeiten des Unternehmens nicht; dies beweis't sein Schreiben de dato 13. Mai 1704 aus Wien an Marlborough: „Ew. Durchlaucht wundern sich, daß ich meine Dispositionen in diesem Jahre schon so frühzeitig in Ordnung gebracht habe; ich habe diesmal das Glück gehabt, in doppelter Person handeln zu können. Ich sorgte als Kriegspräsident den ganzen Winter hindurch, daß der Feldmarschall Eugen im Frühjahre alle seine Bedürfnisse in Ordnung habe. Ew. Durchlaucht wissen, daß man in Wien gerne lange schläft. Ich ließ also nach dem Beispiel der Franzosen alle meine Dispositionen Nachts entwerfen, um sie bei Tage, wenn meine vielen Herren ausgeschlafen haben, rascher vollziehen zu lassen. Da jeder Morgen etwas Neues brachte, so gerieth ihre alte spanische Unthätigkeit so sehr in Verlegenheit, daß sie mich selbst ersuchten, auch die Vollziehung meiner Anordnungen über mich zu nehmen — eben das, was ich schon längst wünschte, daß es geschehen sollte 2c. 2c."

In der Mitte Mai hatte Marlborough seine Anstalten getroffen, und die verschiedenen Colonnen befanden sich in vollem Marsche nach den ihnen bezeichneten Punkten. Am 18. Mai standen 57 Bataillone und 92 Schwadronen, meist Holländer und Briten, in einem Lager bei Bedburg an der Erft vereinigt. Zu dieser Armee sollten im Verfolge des weitern Marsches hessische, lüneburgische und preußische Truppen, nebst 12 bei Rottweil aufgestellten holländischen Bataillonen stoßen. Durch die täuschendsten Märsche hatte Marlborough glücklich seinen kühnen Zug vollendet, hatte




den Rhein überschritten und war bis nach Schwaben gelangt. Inzwischen war auch Eugen auf den Kriegsschauplatz geeilt, nachdem er am 25. Mai zu Wien die Präsidentschaft des Hofkriegsrathes dem Grafen Breuner interimistisch übergeben hatte. Auf weiten Umwegen war er durch Tyrol und Vorarlberg geeilt, um den feindlichen Streifpartheien zu entgehen. Nach genommener Rücksprache mit dem Markgrafen Ludwig von Baden eilte Eugen mit dem kaiserlichen Gesandten Grafen Wratislaw in das Hauptquartier des Herzogs von Marlborough, der am 9. Juni den Neckar bei Laufen passirt hatte, und am 10. Juni bei Mundelsheim anlangte. Hier sahen sich beide große Feldherrn zum ersten Male. Ein geheimer Briefwechsel und vielseitige Berührungen hatten in Beiden längst jenen Grad von Achtung und Vertrauen begründet, der durch die persönliche Bekanntschaft noch mehr erhöht wurde.

Am 11. Juni setzten Beide den Marsch gemeinschaftlich nach Großheppach im Remsthale fort, wo Marlborough die englische Reiterei vor dem Prinzen Eugen musterte. Eugen drückte sein Erstaunen aus, diese Truppen nach einem langen und mühsamen Zuge in so trefflichem Zustande zu erblicken. Im Lager von Großheppach verweilten Eugen und Marlborough drei Tage, um hier das Fußvolk heranzuziehen und die weiteren Operationen zu entwerfen.

Am 12. Juni hatte sich Markgraf Ludwig von Baden für seine Person nach dem Hauptquartier des Herzogs von Marlborough, Großheppach, begeben, worauf von den drei Feldherren in mehreren Conferenzen die Grundzüge über die zu erreichenden Zwecke und die Vertheilung der Rollen festgestellt wurden. Vergebens setzte Marlborough alle Triebfedern in Bewegung, um es dahin zu bringen, daß Markgraf Ludwig den Oberbefehl am Rheine übernehme und den Prinzen Eugen als Amtsgenossen bei ihm an der Donau lasse. Ludwig von Baden, kurz zuvor zum kaiserlichen Generallieutenant (Generalissimus) ernannt, bestand als Aelterer im Range auf dem Vorrechte der Wahl. Somit blieb er an der Donau und ließ sich nur mit Mühe dahin bewegen, den Oberbefehl dergestalt mit Marlborough zu theilen, daß sie sich je nach 24 Stunden darin ablös'ten. Eugen erhielt den Oberbefehl am Rheine. In dem Hauptquartier zu Großheppach trennten sich die drei Feldherren. Eugen eilte an den Rhein, um mit seinem Armeecorps den französischen Marschall Tallard zu beobachten, der sich mit dem fran-

zösisch-bayerischen Heere unter dem Churfürsten Max Emanuel und Marsin bei Ulm zu vereinigen trachtete. Markgraf Ludwig eilte zu seinem bei Emmingen stehenden Heere und Marlborough setzte seinen Marsch das Filsthal hinauf fort und vereinigte sich hinter Geislingen bei Luizhausen und Lonsen am 22. Juni mit dem Heere des Markgrafen Ludwig, welches am selben Tage von Westerstetten hermarschirte. Das vereinte Heer Beider bestand jetzt aus 72 Bataillonen, 150 Schwadronen, 48 Geschützen und 24 Pontonen. Am 24. Juni bewegte sich das vereinte Heer gegen Elchingen. Dies veranlaßte Max Emanuel, sich eiligst in das stark verschanzte Lager zwischen Dillingen und Lauingen zurückzuziehen. Am 26. Juni lagerten die Verbündeten zwischen Giengen und Herbrechtingen, nur wenige Stunden von den feindlichen Posten entfernt. Zur Deckung von Donauwörth und des dortigen Ueberganges sendete der Churfürst den Feldmarschall Arco schleunigst auf den Schellenberg. Am 1. Juli rückten die Verbündeten an die Quellen des Kesselbaches bei Ammertingen. Am folgenden Tage führte Marlborough den Oberbefehl und beschloß trotz der anfänglichen Einreden und Bedenklichkeiten des Markgrafen Ludwig den Schellenberg zu stürmen. Er ließ alle Vorarbeiten und Dispositionen ruhig in's Werk setzen und erstürmte am 2. Juli nach heftigem Widerstande, wie wir es bereits in der Biographie des Markgrafen Ludwig ausführlicher schilderten, glücklich den Schellenberg. Von Feldmarschall Arco's ganzem Corps mögen kaum 3000 Mann zu dem Churfürsten entkommen sein, der am 3. Juli Nachts mit seinem ganzen Heere eiligst in der Nähe von Donauwörth ankam. Tallard machte alle Anstrengungen, dem Churfürsten zu Hilfe zu kommen. Eugen zog ihm nach, um es thunlichst zu hindern, doch als er schon nahe an Ulm gekommen war, sah er, es sei unmöglich, änderte seinen Plan, ließ Tallard ziehen und trachtete sich selbst mit Marlborough zu vereinigen.

In Eilmärschen setzte Eugen seinen Weg ununterbrochen fort und traf am 3. August in der Ebene von Höchstädt ein. Um dieselbe Zeit aber hatte sich Tallard bereits mit dem Churfürsten und Marsin vereinigt, während Eugen von Marlborough noch zwei starke Märsche entfernt stand. Aus dieser mißlichen Lage rettete Beide die Unentschlossenheit der feindlichen Feldherren. Es ist kein Zweifel, daß, wenn sich die letzteren mit vereinten Streitkräften auf Eugen oder Marlborough geworfen hätten,

sie bei ihrer Uebermacht jeden derselben besiegt haben würden. Eine nicht minder-wichtige Frage war jetzt: auf welche Weise soll die Vereinigung vollzogen werden? Zog Marlborough den Prinzen Eugen über Donauwörth und Rain an sich, so stand es dem feindlichen Heere frei, bei Dillingen auf das linke Donau-Ufer zu gehen und die Verbündeten von Franken und Würtemberg abzuschneiden, woher sie ihren Unterhalt bezogen. Blieb Eugen stehen, um Marlborough's und des Markgrafen von Baden Ankunft über Rain und Donauwörth abzuwarten, so gewann der Churfürst die Verbindung mit seiner Hauptstadt und mit dem ganzen südlich der Donau liegenden Theile seines Landes wieder. Welchen der beiden Pläne man auch erwählte, so kam Alles darauf an, sich so bald als möglich auf einem oder dem andern Donau-Ufer zu vereinigen, um dem Feinde die Möglichkeit zu nehmen, über eines der beiden vereinzelten Heere herzufallen.

Marlborough wählte den letztern Plan, und die Art, wie er ihn ausführte, bezeugt sein strategisches Genie.

Am 5. August brach er von Friedberg auf und marschirte auf der Straße nach Neuburg über Aichach am 6. August in ein Lager zwischen Schrobenhausen und Steingrif, das durch die Paar in der Front gedeckt war. Hierher eilte Eugen für seine Person, um die weiteren Operationen mit Marlborough und dem Markgrafen Ludwig zu verabreden. Um den Churfürsten von Augsburg wegzulocken, wurde beschlossen, Ingolstadt zu belagern und Regensburg zu besetzen; mittelst dieser beiden Plätze wollte man Meister des Donaulaufes werden. Markgraf Ludwig ward endlich überredet und bewogen, diese wichtige Unternehmung mit einem abgesonderten Corps zu leiten. Er rückte am 9. August zur Belagerung Ingolstadt's ab und entsendete den General d'Herbeville nach Stadt am Hof.

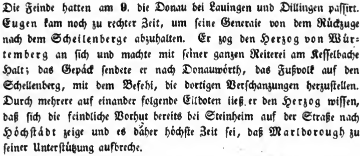
Bereits am 8. waren Marlborough und Eugen mit ihren Heeren nach Sandizell in ein durch Wälder und sumpfigen Moorgrund gedecktes Lager gerückt. Hier beschlossen die verbündeten Feldherren, das Verfahren der Franzosen und Bayern abzuwarten, weil sie sowohl dem Puncte Neuburg, als den bei der Mündung des Lech in die Donau geschlagenen Brücken gleich nahe standen, und daher sowohl die Straße nach Donauwörth, als die nach Ingolstadt durch diese Stellung gedeckt war. — Mit gleicher Macht, mit gleichem Ruhme, mit brüderlicher Freundschaft

theilten sich von nun an Marlborough und Eugen in das Commando des verbündeten Heeres. Sie sahen Nichts als den Feind, und dachten Nichts, als ihn zu schlagen. Der schöne Widerschein dieses glänzenden Beispiels verbreitete sich über die ganze Armee. Oesterreicher, Böhmen, Ungarn, Hessen, Hannoveraner, Preußen, Sachsen, Engländer und Holländer waren unzertrennlich in einem großen Ganzen vereinigt. Verschieden war das Wort bei diesen Schaaren, Sinn und That doch überall dieselben. —

Eugen und Marlborough erfuhren bald in ihrem Lager von Sandizell, daß der Feind seine Stellung bei Augsburg verlasse; nur trat die eigentliche Absicht desselben noch nicht heraus. Als aber eine feindliche Colonne Miene machte, weiter abwärts den Uebergang über den Lech zu bewerkstelligen, so beschloß Marlborough, sich diesem Flusse zu nähern; er setzte sich daher rechts über Pötres gegen Eschheim in Bewegung, woselbst Eugen ihn verließ, um zu seinem Heere zurückzukehren.

Wenige Stunden nach dieser Trennung kam Eugen wieder zu Marlborough zurück, um ihm anzuzeigen, daß das vereinte feindliche Heer im vollen Marsche auf Dillingen begriffen sei, wodurch des Churfürsten Absicht, Eugens schwächeres Heer auf dem linken Donau-Ufer anzugreifen, klar heraustrat. Eugen hatte seinen Truppen Befehl ertheilt, in die vortheilhafte Stellung zwischen Münster und Opertshofen hinter die Kessel zurückzuweichen. Marlborough beschloß unverzüglich, das linke Donau-Ufer zu gewinnen, ehe der Feind Zeit fände, sein Vorhaben auszuführen. Dieser Marsch wurde, obwohl die kleine Paar, der Lech, die Donau und die Wernitz überschritten werden mußten, und die Entfernung bis zu Eugen größer war als die des Churfürsten bis an die Kessel, mit großer Ordnung und Schnelligkeit ausgeführt.

Am 9. August um Mitternacht ging der Herzog von Würtemberg mit seinen 28 Schwadronen bei Marxheim über die Donau, um auf kürzestem Wege zu Eugen's Corps zu stoßen. Einige Stunden später folgte ihm General Churchill mit 20 Bataillonen, mit dem Geschütze und Gepäcke. Am 10. lagerte Marlborough mit dem Reste seines Heeres zwischen Peuchlingen und Mittelstetten, Rain gegenüber. Zur Erhaltung der Verbindung mit dem Markgrafen Ludwig ward Neuburg an der Donau durch eine Brigade besetzt. Noch in derselben Nacht berichtete Eugen an Marlborough über die Vorfälle am linken Donau-Ufer.



Die Feinde hatten am 9. die Donau bei Lauingen und Dillingen passirt. Eugen kam noch zu rechter Zeit, um seine Generale von dem Rückzuge nach dem Scheilenberge abzuhalten. Er zog den Herzog von Würtemberg an sich und machte mit seiner ganzen Reiterei am Kesselbache Halt; das Gepäck sendete er nach Donauwörth, das Fußvolk auf den Schellenberg, mit dem Befehl, die dortigen Verschanzungen herzustellen. Durch mehrere auf einander folgende Eilboten ließ er den Herzog wissen, daß sich die feindliche Vorhut bereits bei Steinheim auf der Straße nach Höchstädt zeige und es daher höchste Zeit sei, daß Marlborough zu seiner Unterstützung aufbreche.

Unverzüglich ertheilte der brittische Feldherr dem General Churchill Befehl, sich mit Eugen zu vereinigen. Zwei Stunden später setzte er sich mit dem Hauptheere in Bewegung.

Sein erstes Treffen zog bei Rain über den Lech und bei Donauwörth über die Donau. Das zweite Treffen und die Nachhut gingen über die Schiffbrücke bei Marxheim. Am 11. August zog sein Heer auf mehreren Brücken über die Wernitz. Nachts um 10 Uhr desselben Tages war die Vereinigung geschehen. Auch das nach dem Schellenberge gesendete Fußvolk rückte wieder an die Kessel und das vereinte Heer nahm hinter derselben zwischen Kesselostheim und Erlingshofen Stellung, den rechten Flügel an den Burgenhofner Bach, den linken an die Donau gelehnt. Eine Brigade bildete auf dem rechten Kesselufer jenseits Münster die Vorhut.

Am Morgen des 12. August recognoscirten Eugen und Marlborough unter Bedeckung von 7 Schwadronen die vorliegende Gegend. Von dem Kirchthurme von Tapfheim gewahrten sie mehrere Reiterschaaren und unterschieden deutlich, daß unter Deckung derselben die Generalstabsoffiziere des französisch-bayer'schen Heeres ein Lager zwischen Lutzingen und Blindheim auf dem rechten Ufer des Nebelbaches absteckten. Sogleich ward von beiden Feldherren beschlossen, eine Schlacht zu liefern, und zwar ehe der Feind sich in seiner neuen Stellung festgesetzt und eingerichtet haben würde. 400 Pioniere mußten unverweilt unter Bedeckung der Vorhut die Uebergänge über den Reichenbach vorbereiten. Die beiden Feldherren waren kaum in ihr Hauptquartier zurückgekehrt, als feindliche Reiterschaaren von Schweningen aus gegen den Reichenbach anrückten und das Heer der Verbündeten allarmirten, bald jedoch wieder in die Hauptstellung zurückkehrten, nachdem sie einige Gefangene gemacht hatten.

Das französisch-bayer'sche Heer war inzwischen in das neue Lager hinter dem Nebelbache eingerückt. Marschall Tallard nahm sein Hauptquartier auf dem rechten Flügel zu Blindheim; Marschall Marsin in der Mitte zu Oberglauheim, und Churfürst Max Emanuel auf dem linken Flügel zu Lutzingen. — Von Seite der Verbündeten ward die Vorhut durch eine weitere Brigade verstärkt, um jedenfalls im Besitze des Defilées von Tapfheim zu bleiben.

Der Einwendungen mehrerer hoher Generale ungeachtet, beschlossen Eugen und Marlborough die Schlacht. Alle Einreden hörte der letztere mit Ruhe an und erwiderte hierauf: „Es ist mir sehr bekannt, daß eine Schlacht nicht ohne Blutvergießen geliefert wird; allein sie ist unerläßlich. Ich zog die Tapferkeit und Mannszucht unserer Truppen in Betracht, und diese moralische Kraft ist reicher Ersatz für die Minderzahl."

Die Kunde von dem bevorstehenden Angriffe ward von dem verbündeten Heere mit Jubel aufgenommen, der das Vertrauen der Feldherren vollkommen rechtfertigte.

Eugen, der schon früher, wiewohl nur zum Scheine und um seine Generale zu prüfen, die Belagerung von Ulm vorgeschlagen hatte, erhielt von Marlborough die Antwort:

„Wenn man seinen Feind im freien Felde schlagen kann, muß man „sich nicht mit Festungen abgeben. Die Festungen laufen uns nicht „davon. Man muß den Churfürsten von Bayern geradezu in seinem „Lande angreifen. Ich bin nicht nach Deutschland gekommen, um „Festungen einzunehmen. Meine Königin befahl mir, meine Stärke „anzuwenden."

Das Terrain, auf welchem die denkwürdige Schlacht von Höchstädt oder Blindheim stattfand, wird im Osten durch die Kessel, im Süden durch die Donau, im Westen durch den Brunnenbach und im Norden durch die letzten Abfälle des Gebirgsrückens begrenzt, auf welchem die genannten Bäche nebst noch einigen andern ihre Quellen haben.

Bei Gundelfingen wendet sich die Donau plötzlich nach Nordosten, nachdem sie hier die Brenz aufgenommen hat. Von der Mündung dieses Flüßchens bis zu der des Kesselbaches verflachen sich die oben erwähnten Gebirgsabfälle dergestalt, daß sie innerhalb dieser 6 Stunden langen Strecke eine vortrefflich angebaute, über dem Fluß erhabene, von Städten, Dörfern und Maierhöfen besäete Ebene bilden, welche von mehreren Bächen, die

der Donau zufließen, quer durchschnitten ist. Am breitesten ist diese Ebene an derjenigen Stelle, wo das französisch-bayer'sche Heer sein Lager bezogen hatte, nämlich am Nebelbache, und zwar beträgt diese Breite von den waldbewachsenen Höhen bis an den steilen Rand des linken Donau-Ufers etwa **7000** Schritte. Am schmälsten wird diese Ebene bei Tapfheim, wo die waldigen Anhöhen bis auf **1000** Schritte an das linke Donau-Ufer herantreten. Hier ist die Donau in ihrem schlangenförmig sich krümmenden Bette etwa **150** Schritte breit. Am rechten Ufer zog sich damals ein unzugänglicher Sumpf hin.

Die Gewässer, welche diese Ebene in schiefer Richtung durchschneiden, sind folgende: der Kesselbach, Reichenbach, Augraben, Nebelbach, Brunnenbach und die Egge.

Von allen diesen Gewässern bildet der Nebelbach den wichtigsten Abschnitt; derselbe fließt von Schwenenbach nach Oberglauheim, wo sich ein von Lutzingen kommendes unbedeutendes Wasser mit ihm vereinigt; er treibt weiter abwärts einige Mühlen, ist aber bei seiner Mündung in die Donau nicht über **5—6** Schritte breit. Bei dem Dorfe Blindheim fällt das Terrain südlich gegen die Donau steil ab; gegen das rechte Ufer des Nebelbaches dagegen verflacht es sich zu sanften Wellen, so daß es von der Nordseite von Blindheim über Oberglauheim bis an den waldigen Fluß oberhalb Lutzingen (der Goldberg genannt) ein sanftansteigendes Plateau bildet. Unweit Blindheim sammelt sich ein Quellwasser, der Weiherbrunn genannt, durchfließt Blindheim und verliert sich nach kurzem Laufe in der Donau. Auf halbem Wege zwischen Blindheim und Schwenenbach liegt Unterglauheim auf dem linken Ufer des Nebelbaches; einen starken Flintenschuß weiter oben auf dem Abhange des rechten Ufers Oberglauheim. Auf beiden Ufern des Nebelbaches ist der Boden so morastig, daß man nur auf gebahnten Wegen durchzukommen vermag. Abwärts von Unterglauheim wird der Sumpf breiter, und da, wo die Straße von Donauwörth nach Dillingen den Nebelbach mittelst einer steinernen Brücke überschreitet, theilt sich der Bach in zwei Arme und bildet bis nahe an die Donau eine Art buschiger Inseln. — Etwa eine Viertelstunde westlich von Oberglauheim liegt Lutzingen; die bis in die Nähe dieses Dorfes sich erstreckenden Gehölze, sowie einige kleinere Gewässer dienten dem linken Flügel der Stellung zur Anlehnung.

Auf dem linken Ufer des Nebelbaches ist das Terrain durchschnittener,

als auf dem rechten, und stellenweise mit dicken Gesträuchen bedeckt. Zwischen Berghausen und Schwenenbach wölbt sich der Boden in mannigfachen Wellen.

Die Stärke der beiderseitigen Heere vor der Schlacht bei den so sehr abweichenden Angaben der verschiedenen Schriftsteller genau auszumitteln, dürfte heutzutage kaum mehr möglich sein. Folgende Angaben mögen sich übrigens der Wahrheit so ziemlich nähern:

Rechter Flügel unter dem Prinzen Eugen	29 Bat.	75 Schwadr.
Linker Flügel unter dem Herzoge von Marlborough	32 „	90 „
Reserve	— „	14 „
Das verbündete Heer zählte sonach	61 Bat.,	179 Schwadr.

mit 52 Geschützen *), im Ganzen 52,000 Mann.

Das französisch-bayer'sche Heer zählte:

1) an Franzosen unter dem Marschall Taliard	36 Bat.	44 Schwdr.
unter Marsin	41 „	85 „
2) an Bayern unter dem Churfürsten . .	5 „	23 „
mithin im Ganzen	82 Bat.,	152 Schwdr.

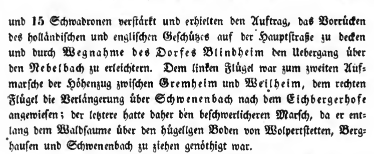
zusammen gegen 56,000 Mann mit 100 Geschützen.

Es war die Absicht der verbündeten Feldherren, den Hauptangriff gegen die beiden Stützpuncte der feindlichen Flügel, Blindheim und Lutzingen, zu richten. Hiernach wurden die allgemeinen Anordnungen getroffen; die später eingetretenen Aenderungen veranlaßten theils die Eigenthümlichkeit des Bodens, theils die Gegenanstalten des Feindes.

Am 13. August Morgens um 3 Uhr hinterlegte das verbündete Heer den Kesselbach in 8 Colonnen. Der rechte Flügel unter Eugen marschirte in 4 Colonnen rechts ab; die beiden linken oder innern Colonnen bestanden aus Reiterei, die beiden rechten oder äußern aus Fußvolk, den letztern folgte das Geschütz. Marlborough marschirte mit dem linken Flügel links ab, seine Reiterei bildete die zwei äußern, sein Fußvolk mit dem Geschütze die beiden innern Colonnen.

Am Reichenbache ward aufmarschirt. Die beiden Brigaden Wilkes und Rowe der Vorhut, vorwärts Tapfheim, wurden durch 11 Bataillone

*) Nach der im k. k. Kriegsarchive zu Wien aufbewahrten Schlachtordnung des verbündeten Heeres am 13. August 1704.



und 15 Schwadronen verstärkt und erhielten den Auftrag, das Vorrücken des holländischen und englischen Geschützes auf der Hauptstraße zu decken und durch Wegnahme des Dorfes Blindheim den Uebergang über den Nebelbach zu erleichtern. Dem linken Flügel war zum zweiten Aufmarsche der Höhenzug zwischen Gremheim und Weilheim, dem rechten Flügel die Verlängerung über Schwenenbach nach dem Eichbergerhofe angewiesen; der letztere hatte daher den beschwerlicheren Marsch, da er entlang dem Waldsaume über den hügeligen Boden von Wolpertstetten, Berghausen und Schwenenbach zu ziehen genöthigt war.

Während diese Bewegung ausgeführt wurde, eilten Eugen und Marlborough mit einer Bedeckung von 40 Schwadronen zur Recognoscirung des Feindes voraus, wobei ihnen der preußische General Natzmer, welcher im vorigen Jahre auf diefer Stelle in dem Gefechte Styrum's gegen Villars gefangen worden war, zum Führer diente. Um 7 Uhr erreichten sie, nachdem die feindlichen Vorposten ohne große Mühe zurückgedrängt waren, die Höhen von Wolpertstetten. Von hier aus gewahrten sie nicht nur das feindliche Lager in seiner ganzen Ausdehnung, sondern auch den Lauf des Nebelbaches in allen seinen Windungen.

Als zweckmäßige Uebergangspuncte wurden die Simonsmühle und die Breifachmühle von ihnen erkannt. Weiter aufwärts gegen Oberglauheim schien Sumpfland das Durchwaten des Nebelbaches zu erschweren. Die Höhen des linken Ufers von Unterglauheim abwärts zeigten sich günstig für die Aufstellung der Geschütze der Verbündeten. Von Unterglauheim aufwärts war das rechte Nebelufer beherrschend und dem Feinde günstig. Auf diesen Erfund war der Entwurf zum Angriffe begründet.

Der düstere umwölkte Morgen hatte bisher den Anmarsch der Verbündeten verdeckt. Daß die feindlichen Feldherren keine Ahnung von der drohenden Gefahr hatten, beweis't ein Brief des Marschalls Tallard an den Kriegsminister Chamillard, in welchem die wenige Stunden vor dem Beginn der Schlacht angehängte Nachschrift wörtlich Folgendes enthält:

„Den 13. August. Vor Tages Anbruch. Die Feinde haben um „2 Uhr Reveille und um 3 Uhr Rast geschlagen. Man sieht sie in „Schlachtordnung vor ihrem Lager aufmarschirt und allem Anscheine „nach ziehen sie heute noch ab. Es geht das Gerücht, sie wollen „nach Nördlingen ziehen. Dann lassen sie uns zwischen sich und der

„Donau, was soviel heißt, als sie geben ihre Vorräthe und Niederlagen „in Bayern auf.“

Diese unrichtige Meinung, hervorgebracht durch die Aussagen einiger Gefangenen, behielten die feindlichen Feldherren selbst noch bei, als Eugen und Marlborough plötzlich mit ihrer zahlreichen Bedeckung vor dem feindlichen Lager erschienen; ja, sie hielten diese Bewegung für eine Demonstration zur Maskirung des Seitenmarsches auf Nördlingen. Als aber nach 7 Uhr der Nebel fiel, da schwand auch die Täuschung, denn deutlich sah man jetzt die Spitzen der vier Colonnen Eugen's über den Holzhof und den Salmansberghof hervorbrechen.

Unverzüglich wurde im französisch-bayer'schen Heere Lärm geschlagen, durch Allarmschüsse die auf Fouragierung ausgesendete Reiterei zurückberufen und von den Vortruppen die Dörfer Berghausen, Schwenenbach und Weilheim in Brand gesteckt und verlassen. Nach unsäglichen Anstrengungen gelang es den feindlichen Feldherren endlich, die Truppen dicht vor den Zeltlinien und ganz wie sie gelagert hatten, in folgender Ordnung aufzustellen: Die Truppen des Churfürsten und des Marschalls Marsin bildeten den linken Flügel; links stand das Fußvolk und rechts die Reiterei. Tallard mit seinem Corps formirte den rechten Flügel; seine Infanterie stand rechts und seine Reiterei links, so daß entlang der ganzen Linie beide Flügel aus Infanterie und die Mitte aus Reiterei gebildet wurden. In dem Dorfe Blindheim, das Tallard am Meisten ausgesetzt schien, traf er die nachdrücklichsten Vertheidigungsanstalten. Die Niederung vom äußersten Rande des Dorfes bis zur Donau ließ er durch eine Wagenburg sperren. Vier Dragonerregimenter mußten absitzen und dieselbe besetzen. In das Dorf selbst, das er irriger Weise als den Schlüssel der Stellung betrachtete, warf er das ganze Fußvolk des ersten Treffens, zusammen 15 Bataillone, unter dem Generallieutenant Clairembault, mit dem Befehle, diesen Posten auf's Aeußerste zu vertheidigen. Das Schlößchen und der Kirchhof wurden von 200 Mann besetzt, die Mühlen am Nebelbache in Brand gesteckt und ein Bataillon in eine Kette aufgelöst, um vorwärts von Blindheim den Uebergang über den Nebelbach zu vertheidigen. An der Nordseite des Dorfes, zwischen dem Nebelbache und dem Weiherbrunnen, standen 8 Schwadronen Gensd'armen, und hinter denselben 9 Bataillone als Reserve. An die Gensd'armen schlossen sich links bis nahe an das Dorf Oberglauheim gegen 40 Schwadronen unter den Brigadiers



Grignan, Broglio, Finet und Mortagne, ferner zehn Schwadronen von Marsin's Armeecorps an.

Oberglauheim ward stark mit Infanterie besetzt. Hinter diesem Dorfe standen 30 Bataillone, an diese schloß sich links die französisch-bayer'sche Reiterei an, und links von diesen formirten 18 französische und bayer'sche Bataillone oberhalb Lutzingen einen Haken vorwärts bis an den Waldsaum.

Im zweiten Treffen stellte Tallard 3 Infanteriebrigaden hinter die Mitte seiner Reiterei. Marsin und der Churfürst bildeten ihr zweites Treffen dergestalt, daß Infanterie hinter Infanterie und Reiterei hinter Reiterei zu stehen kam. In der dritten Linie standen diejenigen Cavallerie-Regimenter, welche in der Linie nicht mehr Raum fanden, in Reserve.

Oberhalb Blindheim fuhren vier Vierundzwanzigpfünder auf, um die Ebene von Schweningen zu bestreichen. Eine Batterie ward gegen Marlborough's Colonnen aufgepflanzt, sobald sich diese auf der nach Unterglauheim führenden Straße zeigten. Vor den Gensd'armen protzte gleichfalls eine schwere Batterie ab. Der Rest der Geschütze ward den verschiedenen Brigaden zugetheilt. General Zurlauben erhielt den Befehl, mit dem rechten Flügel von Tallard's Reiterei diejenigen Truppen ungesäumt anzufallen, welche zuerst den Nebelbach überschreiten würden. Ueber die weitern Vorkehrungen besprach sich Tallard mit dem Churfürsten und dem Marschall Marsin auf seinem äußersten linken Flügel, wo die drei Feldherren eiligst zusammen kamen und nach genommener Abrede wieder auf ihre Posten zurückkehrten.

Zwischen 7 und 8 Uhr begannen Marlborough's Colonnen allmählig ihren Aufmarsch. Offiziere des Generalstabes recognoscirten das Thal des Nebelbaches und bezeichneten die geeignetsten Uebergangspuncte, während die Generale der Verbündeten um ihre Feldherren einen Kreis schlossen, um die Verhaltungsbefehle derselben zu empfangen.

Eugen und Marlborough hatten die Hauptfehler ihrer Gegner auf den ersten Blick erkannt. Blindheim und Oberglauheim lagen zu weit auseinander, um das zwischenliegende Terrain mit Nachdruck decken zu können; die lange Linie der Reiterei, welche den Rand zwischen beiden Dörfern krönte, stand zu entfernt von dem sumpfigen Bette des Baches, um den Uebergang abzuwehren. In Berücksichtigung dieser Umstände ward von den beiden Feldherren folgende allgemeine Anordnung gegeben: Während durch kräftige Angriffe auf den linken

Flügel und die Mitte des Feindes und durch den Versuch, Blindheim zu erstürmen, der Feind hier hinreichend beschäftigt und in Anspruch genommen wurde, sollte Marlborough's Reiterei unter dem Schutze des Fußvolkes im Centrum über den Nebelbach bringen und sich auf die feindliche Mitte werfen. Demgemäß ließ General Churchill seine Infanterie in der Richtung auf Weilheim in zwei Treffen aufmarschiren; das erste in 17, das zweite in 11 Bataillonen. In dem Raume zwischen diesen beiden Treffen formirte sich die Reiterei gleichfalls in zwei Treffen, und zwar im ersten 36, im zweiten 35 Schwadronen. Das erste Treffen der Infanterie sollte auf das rechte Ufer übergehen und sich jenseits aufstellen, um den Brückenschlag und den Uebergang der Reiterei zu decken. Das zweite Treffen der Reiterei blieb als Reserve in Colonnen auf dem linken Ufer zurück.

Sobald der Brückenzug anlangte, ward die Schlagung von fünf Brücken zwischen Oberglauheim und den Mühlen angeordnet und die steinerne Brücke hergestellt.

Während dieser Anstalten war die neunte zum Sturme auf Blindheim bestimmte Colonne durch Schweningen defilirt und marschirte oberhalb Gremheim, die Infanterie in 4 Treffen, die Reiterei in 2 Treffen auf, und zwar bildeten fünf englische Bataillone unter General Rowe das erste, fünf hessische das zweite, fünf englische das dritte und fünf hannöversche Bataillone das vierte Treffen. Acht englische Schwadronen unter dem General Roß standen im fünften, und sieben englische Schwadronen unter General Wood im sechsten Treffen.

Um acht Uhr begannen die Batterieen des rechten feindlichen Flügels ein mörderisches Feuer gegen diese Truppen; das englische Geschütz, von dem Obersten Wood dirigirt, fuhr zwischen Unterglauheim und den Mühlen auf und erwiderte dieses Feuer mit Erfolg.

Inzwischen erwartete Marlborough, der Verabredung gemäß, die Meldung von dem Anmarsche des rechten Flügels unter Eugen, und ließ in der Zwischenzeit vor der Front jedes Regiments den üblichen Gottesdienst, dem er selbst anwohnte, verrichten.

Eugen stieß auf dem rechten Flügel auf mancherlei Hindernisse. Das Terrain war hier durch kleine Bäche und Erdrisse durchschnitten und zum Theil mit Gebüsch bedeckt, so daß seine Truppen große Umwege einschlagen mußten, ehe sie aufzumarschiren vermochten. Ueberdies kamen sie immer

mehr in den Bereich eines verheerenden Geschützfeuers. Nachdem Eugen seine Treffen gebildet hatte, mußte er seine Reserve heranziehen, um von dem Feinde nicht überragt zu werden. Gegen Mittag ließ er Marlborough melden, daß er jetzt zum Angriffe bereit stehe. Unverzüglich ertheilte Marlborough dem General Cutts Befehl, an der Spitze der neunten Colonne den Angriff gegen Blindheim zu beginnen; er selbst führte den Rest seines Heeres an den Nebelbach vor, über welchen die Brücken beinahe vollendet waren. Um 11 Uhr schritt General Cutts mit seinen 20 Bataillonen und 15 Schwadronen zum Angriffe von Blindheim. Trotz eines Hagels von Kartätschen bemächtigte er sich der beiden Mühlen. Eine kurze Strecke zogen diese Truppen, gedeckt durch den Abhang des rechten Ufers, fort; dann rückte General Rove mit der vordersten Brigade auf die Hecken und Zäune des Dorfes los; er wurde jedoch durch ein äußerst lebhaftes Feuer zurückgeworfen und tödtlich verwundet. Beinahe der dritte Mann seiner Brigade fiel; entmuthigt warf sich dieselbe auf die nachfolgende hessische Brigade. Drei Schwadronen Gensd'armen, welche die Weichenden verfolgten, wurden von den Hessen wieder in ihre erste Aufstellung zurückgedrängt. Lord Cutts zog jetzt mit 5 Schwadronen der Division Lumley heran und warf diese den französischen Gensd'armen entgegen. Die englischen Schwadronen, das Karabiner-Feuer der Gensd'armen nicht achtend, hieben auf dieselben ein und warfen sie auf ihr zweites aus Infanterie bestehendes Treffen zurück. Ihre Hitze riß sie jedoch zu weit fort. Von den Feinden aus Blindheim in der linken Flanke beschossen, in der Front durch mehrere Regimenter aufgehalten, mußten sie bis an den Nebelbach zurückweichen, während auch dießmal die hessische Brigade dem ungestümen Nachdringen der französischen Reiterei Einhalt that.

Obgleich die Franzosen durch eine weitere Batterie die Uebergänge des Nebelbaches mit Kartätschen bestrichen, schritten dennoch die Brigaden Fergusson und Hülsen bei der Breisach-Mühle über den Bach und rückten im Sturmmarsche gegen Blindheim vor. Nach drei mörderischen, erfolglosen Versuchen wurde dieser Angriff von der Besatzung des Dorfes zurückgewiesen und die Angreifenden mußten hinter einer Anhöhe Schutz suchen.

Marlborough überzeugte sich jetzt, daß eine bedeutende Truppenmasse das Dorf Blindheim besetzt habe; auch gewahrte er, daß sich immer mehr feindliche Truppen den Nebelbach abwärts zogen, um den Aufmarsch der verbündeten Reiterei jenseits des Baches zu erschweren. Ohne Zögern

änderte er hiernach seinen Angriffsplan ab; General Cutts ward befehligt, den Angriff zum Scheine durch ein wohlgenährtes Feuer fortzusetzen, während er die übrigen Truppen näher heranzog.

Unterdessen hatte Generallieutenant Churchill, der das erste Infanterie-Treffen führte, eine Truppenabtheilung bei dem Dorfe Unterglauheim auf das rechte Nebelufer vorgeschoben. Dieser Abtheilung folgte das erste Treffen der Reiterei in Colonne unter dem Feuer der feindlichen Geschütze.

Allein General Zurlauben, der die erste Linie der französischen Reiterei befehligte, gewahrte nicht sobald diese Bewegung, als er, unterstützt durch das Geschütz- und Kleingewehr-Feuer aus Blindheim, sich zum Angriffe der eben aufmarschirenden Verbündeten in Bewegung setzte und diese bis an den Rand des rechten Ufers zurück warf. Hier nahm die verbündete Reiterei Stellung; da jedoch ihr linker Flügel sich den äußersten Häusern von Blindheim näherte, so wurde derselbe durch zwei französische Bataillone in der Flanke beschossen und zur schleunigen Rückkehr genöthigt, worauf die französische Reiterei ihre anfängliche Stellung wieder einnahm.

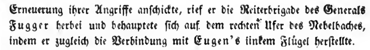
In der Mitte war indessen den Verbündeten der Uebergang gelungen. Die Generallieutenants Lumley und Hompesch rückten mit der englischen und holländischen Reiterei allmählig in die Linie ein, während weiter rechts die dänische und hannöversche Division in der Richtung gegen Oberglauheim aufmarschirte, ohne sich jedoch gegen Marsin's rechten Flügel behaupten zu können.

Bis zu diesem Zeitpuncte hatte der Prinz von Holstein-Beck sich mit seinen 11 holländischen Bataillonen von der Weilheimer Höhe aus auf eine Kanonade beschränkt; jetzt versuchte er den Uebergang oberhalb Oberglauheim. Allein kaum zeigte sich die Spitze seiner Colonne auf dem rechten Ufer des Nebelbaches, als er von dem französischen Generallieutenant Blainville mit 9 Bataillonen heftig angefallen und weil der kaiserliche General Fugger auf sein Ansuchen mit seinen Dragonern nicht zur Unterstützung vorrückte, nach bedeutendem Verluste schwer verwundet gefangen wurde.

Marlborough, die Wichtigkeit dieses Moments erkennend, setzte sich rasch an die Spitze der dänischen Brigade Bernsdorf, führte sie unterhalb Oberglauheim über den Nebelbach, zog das Geschütz von Weilheim heran und deckte den linken Flügel der Dänen durch einige dänische und hannöversche Schwadronen. Als Marsin's Reiterei sich zur







Erneuerung ihrer Angriffe anschickte, rief er die Reiterbrigade des Generals Fugger herbei und behauptete sich auf dem rechten Ufer des Nebelbaches, indem er zugleich die Verbindung mit Eugen's linkem Flügel herstellte.

Es war jetzt Nachmittags 3 Uhr; Marlborough, der zu seiner Mitte zurückkehrte, ließ sich durch einen seiner Adjutanten nach dem Stande der Dinge auf dem rechten Flügel erkundigen.

Auf dieser Seite waren die Verbündeten erst um 1 Uhr mit dem Feinde handgemein geworden. Unter dem Schutze ihrer nur mit Mühe über den durchschnittenen Boden vorgebrachten Batterieen führte der Fürst von Anhalt-Dessau das Fußvolk in mehreren Colonnen über den Nebelbach und ließ es jenseits desselben aufmarschiren. Die nördlich von Lutzingen am Eichberger Hofe aufgestellten Feinde wurden nach einem lebhaften Gefechte von den Dänen und Preußen zurückgeworfen, und das hier aufgestellte Geschütz, welches den Uebergang so lange verzögert hatte, erobert. Die kaiserliche und Reichscavallerie unter dem Prinzen von Hannover und dem regierenden Herzoge von Würtemberg, warf die bayer'sche Reiterei des ersten Treffens auf ihr zweites, wurde aber, weil sie allzu hitzig verfolgte, von diesem zweiten Treffen wieder bis über den Nebelbach in ihre anfängliche Stellung zurückgedrängt. Die feindliche Reiterei warf sich sofort auf die Preußen, nahm diesen die eroberten Kanonen wieder ab und drängte sie nebst den Dänen in den Wald beim Eichberger Hofe zurück. Die ausgezeichnete Tapferkeit der Preußen und ihres Führers, des Prinzen von Anhalt-Dessau, wendete hier eine Niederlage ab.

Eugen sammelte seine gesprengte Reiterei und führte sie auf's Neue zum Kampfe vor; allein in der Front und von Lutzingen und Oberglauheim durch Geschütz beschossen, wurde sie zum zweiten Male durchbrochen und über den Nebelbach zurückgeworfen. Das von Marlborough herangeführte holländische und dänische Fußvolk behauptete sich oberhalb Oberglauheim; unter seinem Schutze sammelte Eugen seine Reiterei abermals zu erneuten Angriffen.

Der Prinz von Anhalt-Dessau rückte jetzt im Sturmschritte in schiefer Richtung vom Walde gegen die linke Flanke des Feindes vor; allein die kaiserliche und Reichscavallerie war durch die wiederholten Chocs so sehr erschüttert, daß sie, statt bei diesem Angriffe nachdrücklich mitzuwirken, zum

dritten Male sich durchbrechen ließ und in der größten Verwirrung über den Nebelbach zurückeilte.

Eugen überließ nunmehr dem Herzoge von Würtemberg und dem Prinzen von Hannover die Sorge, ihre Schwadronen so gut als möglich zu ordnen, und eilte zu der preußischen Infanterie, die sich unter dem Prinzen von Anhalt mit größter Tapferkeit behauptete. Entrüstet über die vielfach abgeschlagenen Angriffe, setzte er sich an die Spitze der preußischen Bataillone, fiel die Feinde in der linken Flanke mit größtem Ungestüm an und warf sie über Lutzingen hinaus gegen den Goldberg zurück. Da ihm jedoch seine Reiterei nicht zur Unterstützung nachfolgte, so sah er sich in eine mißliche Lage versetzt, aus welcher ihn nur Marlborough's Fortschritte auf dem linken Flügel rissen.

Um 5 Uhr Abends war diesem endlich der Uebergang über den Nebelbach gelungen. Seine Reiterei stand in zwei Treffen aufmarschirt, hinter ihr die Infanterie mit offenen Räumen zwischen den Bataillonen, um im Nothfall die geworfenen Schwadronen durchzulassen.

Marschall Tallard hatte inzwischen 9 Bataillone seines zweiten Treffens zwischen die Reiterei vertheilt, und Marlborough folgte diesem Beispiele, indem er 3 Bataillone Hannoveraner in das erste Treffen seiner Reiterei stellte. Unter einem furchtbaren Geschütz- und Gewehrfeuer begann er sofort den Angriff, der jedoch an der unerschütterlichen Standhaftigkeit der Franzosen scheiterte. — Abermals begann das Feuer mit erneuerter Wuth, auf Seiten der Franzosen war jedoch eine sichtbare Abnahme zu bemerken. Diesen Augenblick benutzend, führte Marlborough seine Reiterei zum Chok vor. Die französische Reiterei ward durchbrochen und gab die neun zwischen sie vertheilten Bataillone Preis, die theils niedergehauen, theils gefangen wurden.

Durch diesen gelungenen Angriff mit der blanken Waffe ward die Entscheidung herbeigeführt, indem der rechte Flügel von Marsin's Reiterei, sobald er die britischen Schwadronen gegen seine linke Flanke heranrücken sah, sich, ohne den Angriff abzuwarten, zur Flucht wendete, wodurch eine breite Lücke in der Mitte der feindlichen Reiterei entstand.

Tallard, der jetzt den ungünstigen Ausgang der Schlacht zu ahnen begann, sammelte seine und die zunächst stehenden Schwadronen von Marsin's Reiterei und stellte diese hinter den Zelten mit dem rechten Flügel





gegen Blindheim auf. Dem in diesem Dorfe angehäuften Fußvolke sendete er durch einen Offizier den Befehl, dasselbe ungesäumt zu räumen. Den Marschall Marsin und den Churfürsten ließ er dringend um Unterstützung bitten; allein Beide waren zu sehr beschäftigt, um seinem Gesuche entsprechen zu können.

Marlborough trachtete inzwischen dahin, den Feind nicht mehr zu Athem kommen zu lassen. Auf's Neue führte er seine Reiterei zum Einhauen vor; die französischen Schwadronen warteten diesen Angriff nicht ab, sondern wendeten sich in zwei unordentlichen Haufen zur Flucht gegen Höchstädt und Sonderheim. Generallieutenant Hompesch mit 30 Schwadronen verfolgte die ersteren, Marlborough mit dem Reste der Reiterei die letzteren; Viele wurden gefangen, Viele niedergehauen und in die Donau gesprengt; erst zwischen dem Brunnenbache und der Egge gelang es dem Generallieutenant Hautefort, die Fliehenden einigermaßen zu sammeln und so lange aufzuhalten, bis die Verwundeten aus Höchstädt hinweggeschafft worden waren.

Marschall Tallard, der bei Sonderheim von der verbündeten Reiterei eingeholt und umringt wurde, mußte sich, da ihm jeder Ausweg abgeschnitten war, nebst mehreren seiner Generale ergeben. Hompesch setzte unterdessen die Verfolgung der Flüchtigen bis über den Brunnenbach fort, den er bei Deisenhofen und Mörslingen passirte. Zwei Bataillone, die aus übergroßer Ermüdung ihrer Reiterei nicht weiter zu folgen vermochten, mußten hier das Gewehr strecken.

Eugen sah vom Waldrande oberhalb Lutzingen die Fortschritte Marlborough's; zu gleicher Zeit gewahrte er, wie Marsin's rechter Flügel rückwärts abbrach. Diese Bewegung deutete auf den allgemeinen Rückzug. Ohne Zögern führte Eugen daher sein Fußvolk, nur von zwei Schwadronen gedeckt, zum Angriffe auf Lutzingen herab, das, wie auch Oberglauheim, von den Feinden in Brand gesteckt und verlassen wurde.

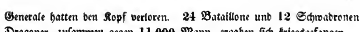
Der Churfürst und Marsin ordneten den Rückzug in drei Colonnen entlang dem Waldsaume auf Mörslingen an. Marlborough, der sowohl diese Bewegung als das Vorrücken Eugen's bemerkte, beschloß durch einen Angriff in die Flanke der Zurückweichenden dieselbe Auflösung in diese Truppen zu bringen, wie sie ihm gegen Tallard's Armee-Corps gelungen war. General Hompesch, durch einige Schwadronen verstärkt, ward zu diesem Angriffe bestimmt. Ein Irrthum verhinderte jedoch die

Ausführung. Eine Abtheilung von Eugen's Truppen war nämlich so weit vorgedrungen, daß sie ganz in der Verlängerung der Flanke der siegreichen Reiterei stand. Man hielt daher dessen Bataillone für einen Theil des churfürstlichen Heeres, und Marlborough, durch die eingehenden Nachrichten getäuscht, erachtete es für angemessener, das hitzige Verfolgen einzustellen. Zwar setzte Eugen von seiner Seite die Verfolgung fort; allein unter dem Schutze des Goldbergwaldes gelang es den französisch-bayerischen Colonnen, ohne großen Verlust Mörslingen zu erreichen, wo sie hinter dem Brunnenbache Halt machten, die Flüchtigen sammelten und in der Nacht gegen Dillingen abmarschirten.

Das Schlachtfeld war jetzt in seiner ganzen Ausdehnung von den Feinden geräumt, nur in Blindheim behaupteten sie sich noch. Der von Tallard mit dem Befehle zum Rückzuge abgeschickte Offizier hatte das Dorf nicht erreicht. Generallieutenant Clairembault, welcher Zeuge der Niederlage seiner Landsleute gewesen war und sich von jeder Unterstützung abgeschnitten sah, versuchte über die Donau zu entkommen und ertrank. General Blansac, sein Nachfolger, beschloß, sich in seinem Posten zu halten und das Aeußerste abzuwarten.

Sobald die Verfolgung weit genug fortgesetzt war, stellte sich General Churchill mit seiner Infanterie auf der Westseite des Dorfes auf, den rechten Flügel an die Donau gelehnt, während andere Truppen-Abtheilungen dasselbe auch von den übrigen Seiten einschlossen. Drei Versuche der Franzosen, theils nach der Donau, theils gegen Sonderheim und Oberglauheim durchzudringen, wurden von den Engländern vereitelt. Weil sie jedoch nichts von Uebergabe hören wollten, so traf General Churchill Anstalten zum Sturme. Lord Cutts sollte vom Nebelbache her die Aufmerksamkeit der Franzosen festhalten, Lord Orkney mit 8 Bataillonen den Kirchhof angreifen, und General Ingolsby mit 4 Bataillonen und der Dragoner-Brigade Roß von der Nordseite her in das Dorf einzudringen versuchen. Einige Batterieen, in großer Nähe aufgefahren, deckten diesen Angriff und steckten gleich bei den ersten Granatenwürfen mehrere Häuser und Scheuern in Brand. Es kam zu einem mörderischen Kampfe, der jedoch nur kurze Zeit dauerte und, da die Franzosen die Nutzlosigkeit eines längern Widerstandes einsahen, mit unbedingter Unterwerfung derselben endigte. In den jüngern Offizieren, und besonders in dem Regimente Navarra, war der beste Wille, sich durchzuschlagen, aber die ältern Offiziere und besonders die





Generale hatten den Kopf verloren. 24 Bataillone und 12 Schwadronen Dragoner, zusammen gegen 11,000 Mann, ergaben sich kriegsgefangen.

Bei einbrechender Dunkelheit ward von den Verbündeten ein Lager hinter dem Brunnenbache, den linken Flügel an Sonderheim, den rechten an Nördlingen gelehnt, bezogen.

Die Truppen brachten die Nacht unter den Waffen zu. Am folgenden Tage statteten Eugen und Marlborough dem gefangenen Tallard einen Höflichkeitsbesuch ab und schritten sofort zur Vertheilung der Kriegsgefangenen. Auf Marlborough's Antheil kamen 502 Offiziere und 5176 Unteroffiziere und Soldaten. Der Antheil des Prinzen Eugen bestand aus 483 Offizieren und 5010 Unteroffizieren und Soldaten.

Im Ganzen wurde das französisch-bayerische Heer durch die Niederlage bei Höchstädt um 30,000 Mann vermindert, unter welchen sich 6,000 Todte befanden. Die Beute war überaus groß. Sie bestand aus 5400 mit Mund- und Kriegs-Vorräthen beladenen Wagen, 34 mit Damen angefüllten Kutschen, 334 Maulthieren, welche mit der Feldausrüstung und dem Silbergeschirr der höhern Offiziere beladen waren, dem größten Theile des Geschützes, 224 Fahnen und Standarten, 17 Pauken, der Kriegskasse, der Kriegskanzlei, 3600 Zelten und 25 Pontonen.

Nach amtlichen Berichten war der Verlust der Verbündeten folgender:

1) Braunschweig-Lüneburg-Zell	414	Todte,	615	Verwundete.
2) Dänen	1311	"	1047	"
3) Engländer	676	"	1528	"
4) Hessen	164	"	731	"
5) Holländer	676	"	1470	"
6) Kaiserliche	247	"	380	"
7) Preußen	630	"	1150	"
8) Reichstruppen	316	"	402	"
Zusammen	4434	Todte,	7323	Verwundete,

darunter 276 todte und 589 verwundete Offiziere.

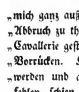
Die Lücken in den Reihen der Verbündeten füllten sich theils mit Gefangenen, theils mit Ueberläufern. So traten z. B. die zwei deutschen Schweizer-Regimenter Greder und Zurlauben, 3000 Mann stark, zu den Verbündeten über.

Der Churfürst und Marsin führten die Trümmer ihres Heeres am 13. August bis Lauingen und Dillingen; dort gingen sie in der Nacht

auf das rechte Donau-Ufer über und zogen, nachdem sie die dortigen Brücken abgebrannt hatten, am 15. August über Leipheim in die Gegend von Ulm. — Die Verbündeten rückten am 14. in ein Lager zwischen Wittislingen und Steinheim hinter der Egge und ließen durch zwei entsendete Corps die Brücken bei Lauingen und Dillingen wieder herstellen.

In ihren amtlichen Berichten, ja selbst in ihren vertraulichen Briefen ließen sich Eugen und Marlborough gegenseitig die größte Gerechtigkeit widerfahren. Keine Spur jener kleinlichen Neigung, den Ruhm des Waffengefährten zu schmälern, ist in denselben aufzufinden. Eugen's Wahrheitsliebe ging so weit, daß er das pflichtwidrige Benehmen der kaiserlichen Reiterei, wodurch der Sieg nicht wenig verzögert ward, offen enthüllte. Aber auch dem Benehmen des Feindes ließ er volle Gerechtigkeit widerfahren, wie nachstehendes Schreiben an den Grafen von Goës beurkundet:

„Hat Jemand bei der Schlacht bei Höchstädt die mißliche Lage unserer „Armee, vorzüglich unseres rechten Flügels, richtig eingesehen und beur„theilt, so war es gewiß der Churfürst von Bayern. Wie viele Mühe „kostete es mich, um über meine eigenen Besorgnisse Meister zu werden! „Drei Mal fiel der Churfürst, immer an der Front seiner Truppen, mit „unaussprechlicher Wuth auf meinen Flügel. Er kannte die Beschaffen„heit des Terrains besser, als es uns möglich war, sie zu übersehen; die „Sümpfe, die seine Truppen gegen unsern Widerstand schützten, wußte „er mit jedem Angriffe zu nützen. Er berechnete die Mattigkeit meiner „Armee; er sah die Beschwerlichkeiten, ihm mit Nachdruck zu begegnen, „und er war selbst Augenzeuge von dem Mißmuthe meiner Truppen. „Ich hatte kaum Pistolen genug, um das Zurückweichen meiner Kuiras„siere zu verhindern; genöthigt, sie von den Pferden zu schießen, warf „ich mich mit der Cavallerie in die Linie, um durch die Sümpfe mit „vielem Verluste durchzusetzen; alle meine Angriffe wurden von dem „Churfürsten durch seine ausgeruhten Truppen zurückgeschlagen. Der „Churfürst war, so wie ich, mehr als Ein Mal in der Gefahr, abge„schnitten und gefangen zu werden. Würde ihn und seinen linken Flügel „nicht die unerwartete Nachricht wegen Tallard's Gefangennehmung, „die ich fast zu gleicher Zeit erfuhr, in Verlegenheit gebracht haben, „so wäre mir das Vorrücken unmöglich gewesen. — Die Geistesgegen„wart dieses Fürsten bei seinem, dem Angriffe in der Schnelligkeit ganz „gleichen Zurückzuge übertrifft Alles, was man erwarten konnte; er setzte



„mich ganz außer Stande, ihm in dem Nachrücken durch meine Angriffe „Abbruch zu thun. Immer war ein Corps der Infanterie zwischen die „Cavallerie gestellt; immer das Feuer im Rückzuge so anhaltend, als im „Vorrücken. Hätte der tapfere Prinz von Anhalt, ohne erinnert zu „werden und aus eigenem Antriebe, uns nicht aller Orten, wo es zu „fehlen schien, mit einer unbeschreiblichen Unerschrockenheit und An„strengung der preußischen Truppen unterstützt, so würde dieser Tag „vielleicht für mich der unglücklichste meines Lebens gewesen sein."

Auf dem Marsche nach Ulm hatte Marschall Marsin allen in den benachbarten Städten liegenden Besatzungen den Befehl ertheilt, sich an das Hauptheer anzuschließen. Sobald diese Besatzungen eingetroffen waren, ließ Marsin alle Kranke, Verwundete und Magazine nebst einer Besatzung von **4000** Mann unter dem bayerischen General von Bettendorf in Ulm zurück und setzte am **16.** August den Marsch über Wiblingen, Emerkingen, Krauchenwies und Tuttlingen nach Hüfingen fort, wo er vor Hinterlegung des Schwarzwaldes den ermüdeten Truppen am **26.** August einen Rasttag gönnte. Am **27.** eilten der Churfürst und Marsin über Peterzell, den hohlen Graben, St. Mergen und St. Peter nach Waldkirch und von da nach Kehl, wo sie am **1.** September eintrafen, nachdem Marschall Villeroi ihnen zu ihrer Aufnahme Truppen entgegengesendet hatte.

Eugen und Marlborough dachten sich nicht, daß das französisch-bayerische Heer nach der Schlacht bei Höchstädt seinen Rückzug unaufhaltsam bis in das Rheinthal fortsetzen würde, sie vermutheten vielmehr, der Feind werde unter den Kanonen von Ulm auf's Neue Widerstand zu leisten suchen. Daher beschlossen sie, mit vereinten Streitkräften gegen Westen vorzudringen und zu diesem Ende die Belagerung von Ingolstadt vor der Hand aufzugeben. Markgraf Ludwig ward ersucht, den siegreichen Heere über Rain, Donauwörth und Lauingen nachzufolgen, während dem fränkischen General Auffäß mit **5** Reiterregimentern die Beobachtung von Ingolstadt und dem General Herbeville die Besetzung von Stadt am Hof übertragen wurde.

Am **19.** August rückte das verbündete Heer nach Gundelfingen, am **20.** nach Langenau, am **21.** traf es auf den nordwestlichen Höhen von Ulm ein. Marlborough nahm sein Hauptquartier zu Schaffelfingen; Eugen zu Lähr. Am **23.** war die Einschließung von Ulm vollzogen. Am **27.** traf das von Ingolstadt abgerufene Corps des Prinzen von

Baden im Lager von Ulm ein, worauf die Belagerung dieser Stadt dem kaiserlichen Feldmarschall von Thüngen mit 22 Bataillonen und 19 Schwadronen übertragen ward.

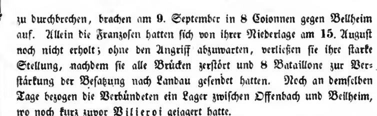
In einem zu Schaffelkingen von den drei verbündeten Feldherren gehaltenen Kriegsrathe ward beschlossen, dem Feinde keine Zeit zur Heranziehung von Truppen aus dem Innern von Frankreich zu lassen. In Folge dieser Verabredung reis'te Eugen am 30. über Rothweil nach den Stollhofer Linien ab, theils, um den Zustand des Feindes in größerer Nähe zu beobachten, theils, um die Einleitungen zu den ferneren Unternehmungen zu treffen. Markgraf Ludwig begab sich in Privat-Angelegenheiten nach Aschaffenburg und Marlborough dirigirte die Colonnen des verbündeten Heeres über den Schwarzwald nach dem Rheinthale, woselbst diesen am 7. September Philippsburg und Bruchsal als Sammelplätze angewiesen waren.

Am 27. August brach das verbündete Heer in mehreren Colonnen aus dem Lager von Ulm auf; die eine marschirte über Lonsee, Groß-Süssen, Ebersbach, Großheppach, Mundelsheim, Laufen und Eppingen nach der Bergstraße; die zweite Colonne zog über Blaubeuren, Guttenberg, Wendlingen, Cannstadt, Enzweihingen, Pforzheim ebendahin.

Zu Stuttgart veranstaltete der regierende Herzog von Würtemberg zur Feier der beiden Helden von Höchstädt stattliche Feste, welchen diese anwohnten. Schon am 5. September traf Marlborough mit seinen Colonnenspitzen auf der Bergstraße bei Stettfeld und Hockenheim ein. Eugen war inzwischen mit den churpfälzischen und westphälischen Truppen aus den Stollhofer Linien die Rheinstraße herabgezogen und an demselben Tage zu Waghäusel unweit Philippsburg angelangt. Unterhalb dieser Festung wurden zwei Schiffbrücken geschlagen, und am 8. September stand das ganze verbündete Heer auf dem linken Rheinufer bei Speier im Lager. Dasselbe zählte 92 Bataillone und 181 Schwadronen, doch waren die ersteren so schwach, daß Marlborough sie in 78 zu formiren beschloß.

Mittlerweile hatten sich die Trümmer des französisch-bayerischen Heeres mit Villeroi vereinigt, waren bei Straßburg über den Rhein gegangen und hatten Stellung hinter dem Queich genommen, den linken Flügel an Landau, den rechten an Germersheim gelehnt. Die Thätigkeit, mit welcher Villeroi die Linie des Queich befestigen ließ, schien den Entschluß eines hartnäckigen Widerstandes anzudeuten.

Eugen und Marlborough, fest entschlossen, diese Linie gewaltsam



zu durchbrechen, brachen am 9. September in 8 Colonnen gegen Bellheim auf. Allein die Franzosen hatten sich von ihrer Niederlage am 15. August noch nicht erholt; ohne den Angriff abzuwarten, verließen sie ihre starke Stellung, nachdem sie alle Brücken zerstört und 8 Bataillone zur Verstärkung der Besatzung nach Landau gesendet hatten. Noch an demselben Tage bezogen die Verbündeten ein Lager zwischen Offenbach und Bellheim, wo noch kurz zuvor Villeroi gelagert hatte.

Dieser Marschall zog sich, von 12 Schwadronen unter General Mercy verfolgt, über die Lauter und von da hinter die Motter bis Hagenau zurück, wo er am 11. September eine neue Stellung bezog. Die Verbündeten lagerten an demselben Tage bei Langencandel und Bärbelroth, wo sie einen Tag rasteten. Am 12. rückten sie bis Weißenburg an der Lauter vor.

Die Eile, mit welcher Villeroi, obgleich an der Spitze eines Heeres von 60,000 Mann, die starken Stellungen der Queich und der Lauter ohne Schwertstreich verließ, zeugt von der Entmuthigung der französischen Generale. Zum ersten Male in diesem Kriege hatte Ludwig XIV. eine große Niederlage erlitten, der Zauber der Unbesiegbarkeit war verschwunden. An die Stelle des bisherigen Uebermuthes in Frankreich trat beispiellose Niedergeschlagenheit, und die Zuversicht, welche ein großer Sieg verleiht, ging auf die Heere der Verbündeten über.

Bei den letzteren waren die Meinungen der Generale über die weiteren Operationen getheilt. Ein großer Theil der höheren Offiziere war der Ansicht, es sei für dieses Jahr genug geschehen, indem man das ganze deutsche Reich von Feinden gesäubert habe. Den Truppen wären ruhige und bequeme Winterquartiere in der Pfalz, im Herzogthume Würtemberg, am Bodensee und in dem eroberten Bayern zu gönnen.

Eugen und Marlborough wünschten die erfochtenen Vortheile auf das Aeußerste zu verfolgen und den Feind im freien Felde aufzusuchen.

Markgraf Ludwig von Baden entschied sich für die Belagerung von Landau, und da der römische König Joseph bei dieser Unternehmung anwesend zu sein wünschte, so sahen sich Marlborough und Eugen genöthigt, nachzugeben.

Die Belagerung von Landau erscheint übrigens durch die Lage der Dinge hinreichend motivirt, wäre sie nur mit größerer Thätigkeit betrieben worden. Fiel nämlich Landau, so konnten die zur Belagerung verwendeten Truppen nach Trier und die Mosel entlang bis Coblenz verlegt werden,

wodurch die Franzosen gezwungen wurden, den größeren Theil ihres Heeres an den Grenzen zu lassen. Ein noch wichtigerer Nachtheil entsprang für sie daraus, daß sie ihre Regimenter nicht nach dem Innern senden konnten, um sie wieder vollzählig zu machen.

Es wurde daher dem Markgrafen von Baden die Belagerung von Landau aufgetragen und ihm zu diesem Zwecke 38 Bataillone und 25 Schwadronen untergeordnet. Eugen und Marlborough sollten die Belagerung gegen den Marschall Villeroi decken.

Markgraf Ludwig rückte am 12. September vor Landau. Das schwere Geschütz und den Schießbedarf bezog er von Philippsburg; überdies befand sich eine Schiffbrücke zwischen Daxlanden und Hagenbach.

Am 11. September fiel Ulm und mit ihm 200 Kanonen und 26 Mörser in die Hände der Belagerer. Feldmarschall Thüngen erhielt Befehl, nur wenige Bataillone dort zu lassen und mit dem Reste nach Landau zu rücken, wodurch Ludwig's Corps zu Ende Septembers auf 60 Bataillone und 44 Schwadronen anwuchs.

Am 22. September traf der mit den trefflichsten Anlagen ausgestattete römische König Joseph in seinem Hauptquartiere zu Ilbesheim ein und übernahm den Oberbefehl über das Gesammtheer der Verbündeten.

In Landau führte Generallieutenant Laubanie das Commando der aus 12 Bataillonen, zusammen 5000 Mann, bestehenden Besatzung. Dieser ausgezeichnete Offizier vertheidigte die ihm anvertraute Festung mit größter Tapferkeit und Umsicht, und selbst dann noch, als er in Folge eines Bombenwurfes erblindet war.

Am 16. September wurden von den Verbündeten die Laufgräben eröffnet. Die Belagerung selbst ward lässig geführt. Es fehlte an Geschütz, Schießbedarf und Geld, ja, selbst an tüchtigen Ingenieuroffizieren. Nach 69tägiger Belagerung ergab sich Landau den 25. November. Die Besatzung, welche auf 3400 Mann herabgeschmolzen war, erhielt freien Abzug mit allen Kriegsehren und 7 bespannten Geschützen. Der Verlust der Verbündeten vor Landau betrug über 8000 Mann. Villeroi hatte nicht das Geringste unternommen, der belagerten Festung Luft zu machen. Nachdem König Joseph dem kaiserlichen Feldzeugmeister Grafen Friesen den Oberbefehl in Landau und die schleunige Herstellung dieser Festung übertragen hatte, kehrte er zu Ende Novembers nach Wien zurück.

Während der Belagerung von Landau überließ Marlborough dem

Prinzen Eugen den Oberbefehl über das verbündete Heer an der Lauter und trat mit einem kleinen Truppencorps von 12,000 Mann in 27 Bataillonen und 28 Schwadronen den Marsch nach der Mosel an, wo er es hauptsächlich auf Trier und Trarbach abgesehen hatte. Erstere Stadt fiel ohne Gegenwehr am 29. October in Marlborough's Hände, weil er durch klug berechnete Märsche den Franzosen zuvorzukommen wußte. Seine erste Sorge ging jetzt dahin, dem strategisch wichtigen Punkte Trier die gehörige Haltbarkeit zu geben. 6000 Bauern der Umgegend mußten an Ausbesserung und Verstärkung der Festungswerke arbeiten, deren Leitung Marlborough dem General Hompesch übertrug. Sofort verfügte sich der britische Feldherr vor die kleine, hart an der Mosel gelegene Bergfestung Trarbach, in welcher sich eine Besatzung von 600 Franzosen befand. Nach vorgenommener genauer Besichtigung übertrug er die Bezwingung von Trarbach dem Erbprinzen von Cassel, dem er zu diesem Zwecke 12 holländische Bataillone nebst dem nöthigen Geschütz unterordnete. Trarbach mußte sich nach einer trefflichen Vertheidigung am 20. December ergeben. Marlborough's Plan war in diesem Jahre noch auf die Bezwingung von Saarlouis gerichtet, weil dadurch für das nächste Jahr der Einfall in Frankreich gehörig vorbereitet worden wäre. Allein die lange Dauer der Belagerung von Landau nöthigte ihn, von dieser Unternehmung abzustehen und sich auf Sicherstellung der errungenen Vortheile zu beschränken. Demgemäß erhielt Trier eine starke Besatzung unter dem hannoverischen General Novelles; nach Saarbrück kam ein Regiment; der Rest der Truppen bezog Winterquartiere am Zusammenflusse der Saar und der Mosel.

Prinz Eugen, der sowohl während dieser Unternehmungen Marlborough's, als während der Belagerung von Landau durch den Markgrafen von Baden, mit der Hauptarmee deckend an der Lauter stehen geblieben war, entwarf in dieser Zeit einen meisterhaft ausgesonnenen Plan zum Ueberfalle von Alt- und Neu-Breisach. Ludwig XIV. hatte nach dem Ryswicker Frieden Neu-Breisach als regelmäßiges Achteck befestigen lassen und sich im Laufe des Jahres 1704 Alt-Breisachs bemächtigt, dessen Werke er gleichfalls in bessern Stand zu setzen befahl. 1200 Arbeiter wurden täglich zum Bau der neuen Werke verwendet. Der Dienst im Innern beider Plätze ward jedoch von den Franzosen mit Nachlässigkeit betrieben, und auf diesen Umstand begründete Eugen seinen Plan.

Nachdem er sich mit dem kaiserlichen Gouverneur von Freiburg in's

Einvernehmen gesetzt hatte, ward der Tag abgewartet, an welchem die gewöhnlichen Heulieferungen aus der Umgegend nach Alt-Breisach gebracht wurden. Funfzig solcher Wägen sollten mit Waffen beladen und nur oben und auf der Seite mit Heu zugedeckt werden. **200** Mann, meist entschlossene Offiziere und Unteroffiziere der Besatzung von Freiburg, sollten, als Fuhrleute und Bauern verkleidet, mit den Wagen in die Stadt zu bringen suchen, sich der nächsten Wachposten so wie der Zugbrücke bemächtigen und den nachfolgenden Truppen den Eingang erleichtern. Zu gleicher Zeit sollten mehrere mit Truppen bemannte Schiffe von der Rheinseite her sich Neu-Breisachs bemächtigen, indem sie sich für Munitions-Zufuhren aus Straßburg auszugeben angewiesen waren.

In der Nacht vom **9.** auf den **10.** November setzte sich der Gouverneur von Freiburg mit **4000** Mann Infanterie, **100** Reitern und den oben beschriebenen Heuwagen von Freiburg aus in Marsch. Die **200** verkleideten Offiziere und Unteroffiziere gingen in einzelnen Trupps der Wagencolonne voraus; unter einem dichten Nebel näherten sie sich Morgens um **8** Uhr dem neuen Thore. Mehrere Wagen wurden, nachdem sie oberflächlich untersucht worden waren, eingelassen. Als jedoch die verkleidete Mannschaft allzuhastig nachdrängte, schloß die französische Schildwache die Barrière. Einer der kaiserlichen Offiziere, der ein Beil trug, hieb die Schildwache mit einem Streiche nieder. Andere drangen zu gleicher Zeit in den Halbmond ein. Mittlerweile kam ein mit Beaufsichtigung der Fortifications-Arbeiten beauftragter Commissär heran, dem, da er die gewöhnlichen Arbeiter größtentheils kannte, die ungewohnten Gesichter auffielen. Als er auf die Frage, was diese Leute wollten, nicht gleich Antwort bekam, gab er dem Vordersten derselben einige Streiche mit seinem Stocke. Der Geschlagene war der Obristlieutenant von B r i l i e des Regiments Baireuth. In unzeitiger Entrüstung über die erlittene Mißhandlung zog dieser seine Pistolen aus dem nächsten Heuwagen und feuerte sie auf den Commissär ab. Dadurch entstand Lärm. Der Commandant rückte mit der Besatzung herbei; es entspann sich ein Gefecht, in welchem die Kaiserlichen mit beträchtlichem Verluste zurückgeschlagen wurden, und somit scheiterte die ganze Unternehmung.

E u g e n äußert sich über diesen Vorfall in einem Schreiben an den Grafen H e i s t e r vom **13.** November auf folgende Weise:

„Die Nachricht von dem Fehlschlagen, Breisach durch einen coup „de main zu nehmen, wird zu Wien von der französischen Partei, wie



„ich höre, für einen Sieg, der sogar die Schlacht bei Höchstädt vergessen „macht, gerühmt werden. Die Thunlichkeit war mehr als nur wahr„scheinlich berechnet. Würde die Reiterei den Weg zur Bedeckung der „durch die Barrièren schon eingerückten Wagen nicht verfehlt haben und „zu spät gekommen sein, so hätte der Ausführung nichts entgegen gestan„den. Unser Verlust beträgt höchstens 63 Mann an Todten und Ver„wundeten (nach französischen Angaben 200 Mann), — freilich nicht „so bedeutend als jener von Cremona. Die Vortheile bei einem glück„lichen Erfolge würden aber jene bei Weitem übertroffen haben."

Noch während der Belagerung von Landau hatte die Churfürstin von Bayern Unterhandlungen mit Oesterreich angeknüpft. In der traurigen, verlassenen Lage, in welcher sie sich befand, willigte sie endlich ein, alle befestigten Plätze und Magazine in Bayern auszuliefern, das Heer und die Landwehr aufzulösen und die gemachten Eroberungen in Tyrol abzutreten. Dafür ward ihr ein angemessenes Einkommen zu ihrem Unterhalte, die Erlaubniß, in München residiren zu dürfen, und eine Leibwache von 400 Mann zugestanden. Den bayerischen Ständen wurden zwar ihre Rechte und Freiheiten garantirt, das Land aber durch österreichische Commissäre verwaltet. — Als in Folge dieses Vertrages die festen Plätze von den bayerischen Truppen geräumt werden sollten, zeigten sich Schwierigkeiten wegen des rückständigen Soldes. Diese zu heben, ward Eugen, nachdem das verbündete Heer Winterquartiere bezogen hatte, nach Bayern gesandt; seinen weisen Anordnungen hinsichtlich der Berichtigung der Soldforderungen der bayerischen Besatzungen war es zuzuschreiben, daß Kuffstein sich am 29. November und Ingolstadt den 7. December ergaben. Landshut, Braunau und Schärding folgten diesem Beispiele.

Nachdem Eugen Bayern beruhigt und hinsichtlich der Verpflegung der österreichischen Truppen in diesem Lande bestimmte und strenge Befehle gegeben hatte, reis'te er nach Wien, wo er am 30. December eintraf und vom Kaiser Leopold mit der größten Auszeichnung empfangen wurde. Mit ganz anderem Gepränge und auch mit solideren Beweisen des Dankes ward Marlborough in London aufgenommen, nachdem ihn der Kaiser zum Reichsfürsten erhoben und ihm die Herrschaft Mindelheim geschenkt hatte. Die englische Nation gab ihm ihren Dank durch das Parlament zu erkennen und fügte die Güter Woodstock und Wooton als freie Schenkung hinzu. Die Königin Anna ließ ihm auf

ihre Kosten das prachtvolle Schloß Blenheim erbauen. — Von Eugen, dem bescheidenen, unermüdlichen Feldherrn, der so mächtig zu dem Gewinne der Schlacht bei Höchstädt beigetragen hatte, ist leider und traurig genug keine Belohnung zu berichten. Man beschränkte sich in Deutschland darauf, eine Denkmünze mit seinem und Marlborough's Bilde zu prägen.

Die Franzosen waren während ihrer Niederlagen und Demüthigung in Deutschland doch den Verbündeten in Italien überlegen geblieben. Wie wir es bereits hinlänglich in der Biographie Guido Starhemberg's schilderten, hatte dieser tapfere und verdienstvolle Feldherr und Nachfolger Eugen's dort mit seinen wenigen Truppen, mit den geringen Hilfsmitteln, den beiden entschlossenen und klugen Vendome's gegenüber, einen äußerst harten Stand. Starhemberg that redlich und umsichtig Alles, was er konnte, war aber nicht im Stande, zu hindern, daß die an Zahl und Mitteln leider ihm weit überlegenen Franzosen dem Herzoge Victor Amadeus von Savoyen fast sein ganzes Land bis auf die Hauptstadt Turin abgenommen hatten. Um nun den sein Unglück mit seltener Standhaftigkeit ertragenden Herzog nicht ohne Hilfe zu lassen und ihn dadurch nicht zu einem neuen Uebertritte auf Frankreichs Seite zu veranlassen, beschloß Kaiser Leopold, seine Heeresmacht in Italien zu verstärken und dessen Führung Eugen zu übertragen. Eugen, durch die bereits vor zwei Jahren gemachten Erfahrungen schüchtern und vorsichtig gemacht, weigerte sich, das Commando zu übernehmen, bis die ihm verheißene Truppenzahl von 28,000 Mann und deren sämmtliche Erfordernisse auf dem Sammelplatze Roveredo wirklich würden angekommen sein. Das Heer ward endlich verstärkt, der rühmlichst bekannte Dessauer Fürst brachte auch 8000 tapfere Preußen, die Marlborough persönlich in Berlin für seinen Freund Eugen ausgewirkt hatte, und so übernahm, mit neuen unbeschränkten Vollmachten versehen, Eugen im April 1705 die neuen Truppen in Roveredo, vereinigte sie mit denen in Italien am Ufer des Gardasees und suchte nun vor Allem dem von Vendome's Uebermacht gedrückten Victor Amadeus beizustehen. Den 5. Mai 1705 starb in Wien Kaiser Leopold I., aber sein Nachfolger Joseph I., ein Prinz von durchdringendem, feurigem Geiste, der Eugen kannte und hochachtete, ja, wie man behauptete, in Eugen weniger einen Unterthan und Diener, als einen brüderlichen Freund haben wollte, und ihm wohl ein vertrauliches



Du gegönnt, verdoppelte die Rüstungen auf's Kräftigste und bestätigte unsäumt Eugen's Vollmachten. Neue Hoffnungen belebten nun Eugen, aber er hatte die Brüder Vendome vor sich, die zwar lange schliefen, doch sich auch trefflich schlugen. Vendome's Bruder Philipp, der bekannte Malthefer-Großprior, wollte Eugen den Uebergang über den Oglio wehren. Doch Eugen wandte sich plötzlich nach Palazzuolo, vertrieb hier 2000 Spanier, die den Posten verwahrten, durch ein lebhaftes Kanonenfeuer, und setzte ohne Verlust über den Fluß. Der ältere Vendome, der nun selbst herbeieilte, war über seinen Bruder, den Großprior, äußerst aufgebracht, daß er es nicht verhindert habe, gerieth darüber in einen heftigen Wortwechsel mit ihm und übernahm statt seiner die Führung des Heeres. Die Franzosen bekamen dadurch so viel neuen Muth, daß sie laut sagten: „Nun sollen die Deutschen nur kommen, sie werden hier weder einen solchen Feldherrn noch solche Kriegsleute finden, wie bei Höchstädt."

Für Eugen war nun der nächste Schritt der Uebergang über die Adda. Er that Alles, um ihn auszuführen; Vendome strengte sich eben so sehr an, ihn zu verhindern. Da Jeder seine ganze Kriegskunst aufbot, so übertraf wechselsweise Einer den Andern in schnellen oder schlau bemäntelten Truppenzügen und in vortheilhaften Stellungen und Planen zu Angriffen, die der Andere jedes Mal nicht minder fein zu vereiteln wußte. Endlich trafen einander Beide bei Cassano, wo sich um den Besitz der steinernen Brücke über den Ritorto, einen aus der Adda geleiteten Canal, den 16. August 1705 eine höchst blutige Schlacht entspann. Die Deutschen errangen die Brücke, wurden aber wieder davon verdrängt. Sogleich setzten sie noch einmal an, indem die eine Abtheilung unter dem kaiserlichen General der Cavallerie Philipp Ludwig Grafen von Leiningen geradezu auf die Brücke losstürmte, die andere Abtheilung, um den Franzosen in die Flanke zu fallen, durch den Canal watete; allein der brave Leiningen fiel durch einen Schuß, und die Kaiserlichen, nachdem sie bereits eine Fahne aufgepflanzt hatten, wankten neuerdings. Nun belebte sie Eugen selbst mit seiner Gegenwart; an der Spitze der Leiningenschen Colonne drang er nochmals vor, die Brücke wurde nun genommen und ein Theil der Franzosen in die Adda gesprengt, während der Rest derselben theils in dem Brückenkopfe von Cassano Schutz suchen, theils hinter den noch nicht über die Brücke abgefahrenen Wagen sich aufstellen mußte. Aber auch diese schnell gebildete Wagenburg wurde von den ungestüm angreifenden Oester-

reichern erstiegen, und wieder wehte eine österreichische Fahne auf der französischen Verschanzung, da erhielt Eugen einen Flintenschuß in den Hals unter dem rechten Ohre; wohl hielt er dennoch Stand, bald darauf aber auch am Knie verwundet, mußte er sich, den Befehl nun an den Feldmarschallieutenant Baron Bibra abtretend, aus dem Gefechte tragen lassen. Die Franzosen benutzten diesen Umstand; von dem tapferen Vendome, dessen Rock schon von fünf Kugeln durchlöchert war, zu Fuße selbst geführt, erstürmten sie wieder die Verschanzung und die Wagenburg. Die Kaiserlichen wichen und behaupteten nur noch die Ritorto-Brücke. Jetzt führte der wackere Fürst Leopold von Anhalt-Dessau die braven Preußen vor. Sie wurden durch den Canal geführt, wo ihnen buchstäblich das Wasser bis an den Hals ging, und als sie hierauf Stand hielten, konnten sie leider das Gewehrfeuer der Feinde nicht erwidern, da ihnen in dem Hin- und Herwaten im Canale die ganze Munition naß und verdorben geworden. Sie wurden über die Ritorto zurückgedrängt und ein heftiges Geschützfeuer aus dem Schlosse von Cassano vertrieb die letzten unter dem Feldmarschall Herzog von Würtemberg auf der Brücke muthig ausharrenden Oesterreicher auch von dort. Nach vierstündigem heißem Gefechte, in welchem beide große Feldherren muthvoll wie gemeine Krieger zu Fuße gekämpft, gab Eugen, der sich von der Unmöglichkeit, die Adda zu überschreiten, überzeugt hatte, den Befehl zum Rückzuge, welcher ohne besondere Schwierigkeiten bewerkstelligt wurde. Anfangs war die ganze Schlacht nur ein Infanteriegefecht gewesen; die auf Pistolenschußweite feuernden Bataillone hatten oft nur den Canal zwischen sich; den Ausschlag gab jedoch die französische Artillerie; das Geschütz und die blanke Waffe hatten bei Cassano zumeist entschieden; die Reiterei konnte beinahe gar nichts wirken. — Vierundneunzig Jahre später, am 19. April 1799, haben auf derselben Stelle Suwarow, Melas, Chasteler und Bucassovich das Schicksal der Lombardei über Moreau, Delmas und Serrurier entschieden!

Eugen's Armee hatte nach österreichischen Berichten 2027 Mann an Todten und 2042 Mann an Verwundeten, nebstdem etwa 500 gefangene Verwundete verloren; die Franzosen büßten an 7000 Mann ein.

Auf österreichischer Seite war der General der Cavallerie Graf Leiningen gefallen; die Generale Prinz Joseph von Lothringen, Prinz Alexander von Würtemberg und Baron Bibra starben an

ihren Wunden. Prinz Eugen, die Generale Fürst von Anhalt-Dessau, von Harsch und Reventlau waren verwundet. Beide Theile schrieben sich den Sieg zu und in Wien wie in Paris wurde Tedeum gefeiert. Aber im Grunde war für beide Theile, welche übrigens an Tapferkeit mit einander gewetteifert hatten, der Zweck der Schlacht vereitelt, indem Eugen, welcher sich eine Meile vom Schlachtfelde wegzog, den Plan, die Adda zu überschreiten und nach Piemont vorzudringen, aufgeben mußte; Vendome*) aber, der seine Stellung auch nur kurze Zeit behauptete und am 20. August ein Lager bei Ritorta bezog, sich vor der Hand nicht von der Adda zur Belagerung Turins entfernen konnte. So verging der Rest des Jahres mit Zügen, durch welche die beiden gewandten Feldherren einander zu täuschen suchten, aber weder besondere Fortschritte noch eine Entscheidung herbeiführten. Im Januar 1706 eilte Eugen nach Wien, wo er mit seinem Freunde Marlborough zusammentraf, um mit dem Kaiser zu berathen, wie das hart bedrohte Turin zu entsetzen und dem Herzoge von Savoyen zu helfen sei. Eugen ließ in London auf seinen eigenen Namen ein Anleihen von einer halben Million machen. Hessische und pfälzische Truppen wurden in englischen Sold genommen, mit ihnen und den in Bayern stehenden Regimentern ging Eugen nach Italien.

Der nun folgende Feldzug von 1706 sollte entscheidend werden. So wie der Kaiser den Churfürsten Max Emanuel von Bayern für seinen Uebertritt auf Frankreichs Seite durch die Besetzung seines ganzen Landes bestraft hatte, so wollte Ludwig XIV. auch den Herzog von Savoyen bestrafen, und da dieser, wie schon erwähnt, ohnedies sein Land bis auf Turin verloren hatte, so sollte nun auch Turin an die Reihe kommen. Ein Heer sollte es belagern, mit einem andern sollte Vendome jedem Entsatze vorbeugen. Daher rüstete der Kaiser um so ernstlicher. Als Eugen Ende April in Italien ankam, erhielt er die unangenehme Nachricht,

---

*) Muth und Tapferkeit auch an dem Feinde hochachtend, können wir nicht umhin, von dem trefflichen Vendome nachfolgenden charakteristischen Zug zu erzählen: Als Vendome bei Cassano einige geschlagene Bataillone der Franzosen über die Brücke fliehen sah, sprengte er zu ihnen. Das immer rege Ehrgefühl der Franzosen auf die feinste Weise angreifend, rief er: „Bravo! Kinder, Bravo! Ich sehe, was Ihr wollt. Ihr lauft nach jenem Hause, die Oesterreicher herauszutreiben, die uns von da so heiß in die Flanke feuern." Im gleichen Momente beschämt und geschmeichelt, erstürmten sie wirklich den wichtigen Posten. D. H.

daß die Kaiserlichen eben unglücklich gewesen. Ihr Führer, in Eugen's Abwesenheit der kaiserliche Feldzeugmeister Graf Christian von Reventlau, hatte die Franzosen nicht ohne Vortheil öfter beunruhigt; doch den 16. April 1706 hatte ihn Vendome bei hellem Tage bei Calinato im Brescianischen überfallen und geschlagen. Nun konnte das französische Heer um so ungehinderter zur Belagerung Turins schreiten. Das Deckungsheer unter Vendome stellte sich dem anrückenden Eugen entgegen, der dieses Mal nicht über den Oglio und die Adda ging, sondern Vendome durch schlaue Märsche und Gegenmärsche täuschte und fast ungehindert die Etsch und den Po überschritt.

Mittlerweile waren Villeroi und der Churfürst Max Emanuel am 23. Mai 1706 in der Ebene von Ramillies von Marlborough mit einem Verluste von 20,000 Mann geschlagen worden; Ostende, Menin, Brüssel, Antwerpen, fast ganz Belgien, war die Frucht dieses einzigen Schlages. Villeroi, in stummer und starrer Verwirrung, vergaß alle Anstalten zum Rückzuge. Fünf volle Tage lang konnte er nicht Fassung gewinnen, einen Bericht über diese Schlacht zu erstatten. Ludwig XIV., der den Eigensinn, sein Jugendfreund müsse auch der beste General sein, theuer bezahlte, berief ihn nun endlich zurück. „Herr Marschall! In unsern Tagen ist man nicht mehr so glücklich," — war seine Anrede, als Villeroi nach Paris zurück kam.

Nun wurde der tüchtige Vendome aus Italien zur geschlagenen Armee in die Niederlande versetzt, um sogleich gut zu machen, was verdorben war. An seine Stelle kamen der junge Herzog von Orleans (in der Folge Regent von Frankreich unter Ludwigs XV. Minderjährigkeit), und Marsin, von Höchstädt her ein alter Bekannter Eugen's, nach Italien. Dieser Tausch konnte dem scharfblickenden Eugen nur sehr willkommen sein.

Eugen übersetzte nun noch weit leichter auch den Tartaro, die Sechia und den Tanaro. Das französische Heer vor Turin, von Ludwig Grafen La Feuillade befehligt, war mit allen Bedürfnissen zur Belagerung in so unglaublicher Menge versehen, daß man bis dahin wenig dergleichen gehört hatte. Chamillard, der Kriegsminister Ludwigs XIV., war der Schwiegervater La Feuillade's, und wollte dem geliebten Tochtermanne gern für die Bezwingung Turins den französischen Marschallsstab verschaffen; er bot daher Alles auf, um es ihm dabei ja an Nichts fehlen zu lassen. Ganz Europa war der gespanntesten Neugierde voll, wer

Turin behaupten würde. La Feuillade, mehr von großem Muthe als richtigem Urtheile, richtete seine Kräfte auf den stärksten Theil der Festung, auf das Schloß*), und umstellte den Platz auch nicht ganz, daher der Herzog Victor Amadeus ihn fortwährend wohl versorgen und, als er seines Vetters Eugen raschen Anzug vernahm, die bedrängte Residenz ungehindert mit dem größten Theile seiner Reiterei verlassen und diesem entgegen gehen konnte. Am 28. August vereinigte sich der Herzog bei Carmagnola mit dem kaiserlichen Heere. Graf Wierich Daun, Vater des Siegers von Planian und Hochkirchen, ein bereits rühmlich bekannter General, führte indessen muthig und umsichtig den Oberbefehl in Turin, wie er denn auch schon während des Herzogs Anwesenheit die Seele und der Hauptleiter der ganzen Vertheidigung war. Des Herzogs Verheißungen, die Hoffnung baldigen Entsatzes, Nationalhaß und des

---

*) Wir halten es für eine Pflicht, in Anerkennung und Bewunderung, die heldenmüthige That eines wackern Mannes der Mitwelt hier in Erinnerung zu bringen: Während der Belagerung Turins gelang es einigen hundert französischen Grenadieren, sich durch den Festungsgraben unbemerkt einem Eingange zur Festung zu nähern. Sie überwältigten die dortige Wache und versuchten, das Thor aufzusprengen. Dieser Gang war von der Garnison früher schon unterminirt worden, um bei einem allenfalls vom Feinde unternommenen Hauptsturme in die Luft gesprengt werden zu können. Die Mine war auch geladen, aber noch nicht zum Zünden fertig. In dem Augenblicke, als die Franzosen jenen Versuch zum Eindringen machten, befand sich ein Hauptmann mit dem piemontesischen Mineur Pietro Micca in der Minengallerie. Beide sahen die Gewißheit voraus, daß die Festung verloren sei, wenn es dem Feinde gelingen würde, in diesen Gang einzudringen. Der piemontesische Soldat faßte nun einen schnellen, heldenmüthigen Entschluß. Er bat den Hauptmann, sich zu retten und dem Festungscommandanten seine Familie anzuempfehlen. Kaum war der Hauptmann weit genug, als der brave Soldat die Mine anzündete und sich mit mehreren hundert französischen Grenadieren in die Luft sprengte. Turin war vor diesem Ueberfalle gerettet. Der nachmalige erste König von Sardinien ließ der Witwe und den Kindern des heldenmüthigen Micca eine Pension verleihen, welche in der Folge auf deren Nachkommen übergehen sollte. Im Jahre 1828 verlieh der sardinische König, zum Beweis, welch hohen Werth er nicht nur auf die seiner Person, sondern auch dem Vaterlande geleisteten Dienste lege, dem letzten Abkömmlinge jenes heldenmüthigen Mineurs das Recht, die Uniform des königlichen Corps der Artillerie und des Genie mit dem Unterscheidungszeichen eines Feldwebels zu tragen. Das königliche Geniecorps ließ 1828 zum Andenken an die heldenmüthige That des Mineurs Pietro Micca eine Medaille schlagen. D. H.

wackeren Commandanten Daun ruhmwürdiges Beispiel feuerten Soldaten und Bürger zur entschlossensten Gegenwehr an. Eugen und der Herzog von Savoyen gingen nun mit vereinten Kräften auf das Belagerungsheer los und nöthigten den Herzog von Orleans und Marsin, sich mit dem Deckungsheere zurückzuziehen und sich mit La Feuillade zu vereinigen. Am 7. September standen sich beide Heere schon in Gesichtsweite gegenüber. Während Eugen ruhig die Anordnungen zu einer bevorstehenden Schlacht traf, zankte sich der französische Kriegsrath, ob man dem kaiserlich-savoyischen Heere entgegen rücken, oder es in den Verschanzungen erwarten sollte, die noch unvollendet waren und an einer Stelle gar nur aus zusammengeschobenen Wagen bestanden. Orleans und die übrigen Generale waren für das Erstere, weil man dann den Vortheil des Angriffes für sich hätte, hingegen wenn man im Lager bliebe, diesen nicht nur verlöre, sondern dessen mangelhafte und weitläufige Verschanzungen nicht gehörig besetzen könne. Da zeigte Marsin einen königlichen Befehl vor, daß bei getheilten Meinungen und in zweifelhaften Fällen immer seine Meinung zu gelten habe — und er entschied sich, daß man ohngeachtet der Uebermacht von beinahe **50,000** Mann, den Feind in dem verschanzten Lager erwarten müsse. Das französische Heer war über **80,000** Mann stark, das kaiserlich-savoyische Heer zählte kaum einige **30,000** Streiter.

Den 7. September um vier Uhr Morgens stand Eugen's Heer in voller Schlachtordnung da. Eugen und der Herzog von Savoyen ritten auf eine Anhöhe, um das feindliche Lager zu übersehen, worin sich die Unbestimmtheit und Uneinigkeit, der Geist des Widerspruchs der Generale durch ängstliche und schwankende Anstalten, verwirrtes Hin- und Herlaufen so deutlich kund that, daß Eugen lächelnd dem Herzoge von Savoyen die Hand schüttelte und sagte: „Vetter! die Leutchen sind jetzt schon so gut als geschlagen.“

Turin liegt an dem Zusammenflusse der Dora in den Po, und längs der Dora zog sich jener Theil des französischen Lagers hin, welcher am schwächsten besetzt war. Um acht Uhr ließ Eugen zum Angriffe vorrücken. An drei verschiedenen Orten wurde das Lager gestürmt, auf der schwächsten Seite, an der Dora, geschah der Hauptangriff. Tapfer und entschlossen widerstanden die Franzosen, der kaiserliche linke Flügel wich anfangs, und auch die kaiserliche Reiterei, von der Artillerie und dem chicaneusen Terrain durchbrochen, wich zurück, doch nicht lange. Eugen

führte sie persönlich wieder vor, sein Page und sein Kammerdiener wurden dicht neben und hinter ihm erschossen, sein eigenes Pferd ward schwer verwundet, stürzte und schleuderte Eugen in einen Graben. Schon verbreitete sich über sein Verschwinden eine Bestürzung durch die Reihen, schon fingen sie an zu weichen, als Eugen, mit Blut und Staub bedeckt, sich mühsam aus dem Graben hervorarbeitend, ihnen mit wüthendem Blicke und donnernder Stimme sein: „Vorwärts, vorwärts!“ zurief und sie mit größter Seelenruhe auf's Neue in's Feuer führte.

So hüllte sich auch einst (am 6. Mai 1527), in dem Sturm auf Rom, der Connetable Carl von Bourbon, tödtlich verwundet, am Fuße der Leiter liegend, in seinen Mantel und rief den deutschen Landsknechten, die, heftig betroffen, ihre Vordermänner fragten, wo Bourbon denn hingekommen sei, — sterbend mit den letzten Kräften unaufhörlich zu: „Bourbon marschirt voraus — nach, nach! Bourbon ist schon voraus!“ —

In drei Stunden war das Lager erstürmt und die 80,000 Franzosen von Eugen's geringer Truppenzahl vollends geschlagen; ohne sich umzusehen, flohen die Lilienbanner der Franzosen bis unter die Kanonen des sie schützenden Pignerol. Der Herzog von Orleans, Marsin und viele Generale waren verwundet, 2500 todte Franzosen lagen am Schlachtfelde, an 8000 wurden von den Kaiserlichen gefangen, unter ihnen Marsin, der den Tod gesucht hatte und gleich nach der Schlacht an seinen Wunden starb. In die Hände der Sieger, welche wohl auch an 2000 Todte beklagten, fiel das ganze Lager, die Artillerie, die Kriegskasse, das ganze Gepäck; viele Fahnen, an 10,000 Pferde, 5000 Maulthiere, 2000 Ochsen, 86,000 Fässer mit Pulver und 120,000 Kanonenkugeln und Bomben wurden erbeutet. Die Welt erstaunte über diese Niederlage der Franzosen von einem lange nicht halb so starken Feinde. Kaum sah Eugen die Flucht seiner Gegner, so rief er freudig aus: „Nun ist ganz Italien unser.“

Am 8. September zogen Eugen und der Herzog von Savoyen feierlich in das lang und hart bedrängte Turin ein. — Der fromme und bescheidene Eugen schrieb das Gelingen bei den ungeheuern Vortheilen der Feinde dem Einwirken einer höheren Macht zu. Die Turiner Schlacht überlieferte dem Kaiser ganz Italien, von Pignerol bis an die adriatische See, von Tyrol bis nach Neapel. Die Franzosen hatten freiwillig Pigne

rol, Vercelli und Verua geräumt und sich ganz über die Grenze begeben. Eugen erhielt von Joseph I. einen prächtigen Degen und ward zum Statthalter der Lombardei ernannt, und nahm nun in Kürze und ohne sonderlichen Widerstand Asti, Alessandria, Mailand, Lodi und Pavia ein; Mantua wurde ihnen später durch einen Vertrag übergeben. Im December ließ er seine Truppen in die Winterquartiere rücken und vertheilte sie auf die Besitzungen feindlich gesinnter Fürsten und Großen, die zu dem für die Armee nöthigen Solde starke Brandschatzungen erlegen mußten. Diesen Feldzug hatte auch der durch seine späteren Abenteuer bekannte Claudius Alexander Graf von Bonneval*) als kaiserlicher Oberster mitgemacht, zu welchem Posten er aus Frankreichs Diensten übergetreten war und nachher in kaiserlichen Diensten bis zum Feldzeugmeister ꝛc. avancirte, bald aber mit Eugen und dessen Stellvertreter, Comte de Prié, in den Niederlanden zerfiel, und nach manchen seltsamen Erlebnissen 1738 als Achmed Pascha von Caramanien in die Dienste der Pforte trat und als Oberbefehlshaber der türkischen Artillerie 1747 zu Pera starb.

Wir können ferner die wahrhaften Verdienste eines biederen Nachbarvolkes nicht unerwähnt lassen. Preußen, welches dem deutschen Kaiser in manchen harten Tagen wiederholt, schnell und bereit, früher schon Hülfstruppen gesandt, hatte, wie schon erwähnt, gleich anfangs dem Kaiser ein wackeres Corps unter dem Helden Leopold von Dessau nach Italien gesandt. Bei Cassano fochten die wackeren Preußen rühmlichst und ausdauernd, und in der Turiner Schlacht waren es wieder die Preußen, welche ehrenvoll und unerschrocken den Angriff eröffneten. Möge das wackere Brudervolk, mögen dessen erlauchte hochherzige Fürsten stets so mit und zu Oesterreich stehen (wie denn die neueste Zeit uns wieder ein schönes Beispiel brüderlicher Einigung der Monarchen geboten) — sie werden Beide für immer unbesiegbar bleiben! —. —

Leopold von Dessau, der mit seinen Preußen Unglaubliches geleistet, fand besonderen Gefallen an einem Marsche, den die Italiener in voller Hochachtung für seine Truppen componirt hatten; dieser wurde bald

*) Eine ausführliche Biographie Bonnevals, dieses merkwürdigen und abenteuerlichen Generals, der seltene Kenntnisse besaß, habe ich in meinem neuesten Werke: Historische Denkwürdigkeiten und Charakterbilder, Band I. Heft 2 mitgetheilt. D. H.



der Lieblingsmarsch der ganzen preußischen Armee, auch wohl zum Singen für die Soldaten mit Text versehen, und so entstand als eine musikalische Trophäe preußischer Tapferkeit der nachher so weltberühmte Dessauer Marsch.

In Neapel hatte sich indessen eine mächtige Partei für Oesterreich erhoben. Eugen sandte Daun mit **15,000** Mann dahin, und äußerte, man müsse den Neapolitanern Maulkörbe anlegen, aber sie mit Honig beschmieren. Dem Papste, der für Frankreich so schöne Summen hatte, aber nicht Einen österreichischen Futtersack füllen lassen wollte, und der, als Eugen nahm, was er für seine Truppen brauchte, ihn einen Kirchenräuber nannte und mit dem Bann bedrohte, schrieb Eugen: er hoffe seiner Zeit auf Absolution, da er nur die verhungerten Soldaten des Kaisers, des Beschützers der Kirche, damit gespeiset habe, die besetzten Landschaften Parma und Piacenza aber wären Reichslehen.

Eugen warf nun seinen Blick auf das mittägige Frankreich, wo er einen Hafen am mittelländischen Meere erobern wollte. Damit seine Absicht nicht sogleich erhelle, theilte er das Heer in drei Truppen; doch nach einigen täuschenden Wendungen setzte er sich bei Finale, von wo er in den ersten Tagen des Juli **1707** über die Alpen ging. Der Herzog von Savoyen begleitete ihn. Parallel, wie sich das Heer auf dem Lande vorwärts bewegte, segelte eine Englisch-Holländische Flotte ihm zur Seite und legte sich endlich zwischen Nizza und der Mündung des Varflusses vor Anker. An den Ufern des Var hatten die Franzosen Verschanzungen aufgeworfen, die aber mit nur **4000** Mann, somit zu schwach besetzt waren. Eugen ließ Schiffe den Var aufwärts kommen, so weit es dessen Tiefe erlaubte, und die Verschanzungen im Rücken angreifen; einiges Fußvolk ging weiter oben durch eine Furt und kam ihnen in die Flanke, eine andere Truppe griff sie vorn an. Die Franzosen in den Verschanzungen waren in Gefahr, gänzlich umringt zu werden, und ergriffen nach schwachem Widerstande die Flucht; darauf setzte das ganze kaiserliche Heer über den Fluß. In einem Kriegsrathe ward beschlossen, ohne Verzug vor Toulon zu rücken; dies geschah, und den **26.** Juli war der Zug, ohne eine andere Beschwerde, als die Sonnenhitze, geendigt. Toulon war zwar nur wenig befestigt, aber die nahen Berge waren wohl verschanzt; die Garnison war **20,000** Mann stark und hatte **150** Kanonen, und im Hafen lagen einige Kriegsschiffe zu seiner Vertheidigung. Die englisch-hollän-

dische Flotte ankerte auf der Rhede vor **Toulon**, setzte für das kaiserliche Landheer Geschütz nebst andern Bedürfnissen aus und fing an die Stadt mit Bomben zu bewerfen. Währenddem ließ **Eugen** den nahen Katharinenberg angreifen, von dem man die Stadt mit Bomben und glühenden Kugeln bestrich; aber obgleich die Flotte auch sehr thätig mitwirkte und die Ludwigs- und Margarethen-Schanze eroberte, so zeigte sich doch bald die Schwierigkeit, hier etwas zu erreichen. Die Franzosen verstärkten sich in der Umgebung und griffen am 15. August den von den Kaiserlichen besetzten **Katharinenberg** an. Diese vertheidigten ihn mit solcher Aufopferung, daß **Herzog Friedrich der Jüngere von Sachsen-Gotha** nebst 800 Mann fielen. Dennoch ging er verloren. Nach diesem Verluste sollte man wieder von vorne beginnen; zudem kam die Nachricht, daß die Franzosen von allen Seiten her, selbst vom Rhein, Truppen zusammenzögen, um **Toulon** zu entsetzen. **Eugen**, der die Grenze genau kannte, wo die Tapferkeit in Tollkühnheit übergeht, beugte dem ungleichen Kampfe mit einer ersichtlichen Uebermacht vor, hob den 21. August die Belagerung auf und ging, nachdem er somit die kaiserlichen Waffen nochmals in's Innere Frankreichs, Schrecken verbreitend, getragen hatte, nach Piemont zurück, von wo er nach Deutschland reis'te und am 8. December 1707 in **Wien** ankam.

Seine Aufnahme am kaiserlichen Hofe, als auch allenthalben, wo ihn das Volk zu sehen bekam, war ausgezeichnet. Der lauteste, herzlichste Zuruf erscholl ihm. Aber nicht nur Oesterreich wünschte sich Glück, ihn zu besitzen, sondern sein Ruhm erweckte ihm in ganz Europa unter kälteren Bewunderern auch die wärmsten Verehrer. Eine Menge vornehmer Jünglinge überliefen ihn, mit der Bitte, voll Ehrbegierde unter ihm dienen zu dürfen. Eine Dame in **London**, die eben auf dem Todtenbette lag, als ihr **Eugen's** Sieg bei Turin bekannt wurde, vermachte ihm 12,000 Thaler mit der Bedingung, daß sie ihm kostenfrei übermacht würden. Gedichte und Lieder priesen ihn und Denkmünzen verherrlichten seine Thaten.

Da es **Eugen** gelungen, die Franzosen aus Deutschland und Italien zu vertreiben, so hoffte der **Kaiser**, ein Aehnliches werde **Eugen** auch in den Niederlanden gelingen und übertrug ihm den **Oberbefehl** daselbst. Bevor er ihn übernahm, führte er im Auftrage des **Kaisers** zwei diplomatische Sendungen aus, die eine an den **Churfürsten von Hanno-**

ver, der nach dem Tode des trefflichen Markgrafen Ludwig von Baden den Oberbefehl der kaiserlichen und Reichsarmee am Rhein führte, und die andere nach Dresden an den Churfürsten Friedrich August von Sachsen, den Carl XII. von Schweden nicht lange zuvor im Lager von Altranstädt bei Leipzig gezwungen hatte, der Krone Polens zu entsagen. Hierauf eilte Eugen nach dem Haag, wo er mit seinem Freunde Marlborough zusammentraf und den bevorstehenden Feldzug mit ihm und den Holländischen Bevollmächtigten besprach. Die beiden Feldherren gingen hierauf nach Hannover, Eugen von hier nochmals nach Wien und dann an die Mosel, an deren Ufer er eine Zeit lang ein abgesondertes Heer befehligte, bis ihn der Churfürst von Hannover dort ablöste. Sogleich eilte Eugen nach den Niederlanden, um sich mit Marlborough zu vereinigen. Vendome, unter dem Herzoge von Burgund, befehligte hier das über **100,000** Mann starke französische Heer. Der Herzog von Burgund, stolz, eigensinnig und auffahrend, hatte sich gleichwohl durch Fenelon's Lehren manche liebenswürdige Eigenschaften beigelegt, aber nimmermehr konnte er mit Vendome Eines Sinnes werden, was in Kurzem Hauptveranlassung wurde, daß der Tag von Oudenarde für die Franzosen so traurig ausfiel. Die Franzosen, welche in mehreren Niederländischen Städten Verständnisse unterhielten, dadurch bereits Gent und Brügge, ohne einen Mann zu verlieren, besetzten, wollten den beiden alliirten Feldherren den Uebergang über die Schelde wehren, erschöpften sich aber dazu in planlosen Zügen, indem sie bald vorwärts, bald wieder rückwärts nach der Schelde zogen. Eugen und Marlborough, die Uneinigkeit ihrer Gegner bemerkend, beschlossen, denselben baldigst ein Treffen zu liefern. Am Vorabende des blutigen Tages von Oudenarde besuchte noch Eugen, eingedenk der Kindespflicht, seine hochbejahrte Mutter, Olympia von Savoyen, die sich seit ihrer Verbannung vom französischen Hofe zu Brüssel aufhielt. Marlborough ward an demselben Tage von einem Fieberanfalle ergriffen, die Aerzte wollten ihn aus dem Lager wegtragen lassen, allein das Bewußtsein von der Wichtigkeit des Augenblicks erhob den thätigen Geist über den leidenden Körper.

Nachdem Marlborough zur Beruhigung von Brüssel die Besatzung dieser Stadt um vier Bataillone verstärkt hatte, brach er am **9.** Juli **1708** Morgens um **2** Uhr aus seinem Lager von Asche auf und marschirte über Herfelinghen an die Dender. Der Marsch ging in



vier Colonnen so rasch vor sich, daß sie in zehn Stunden über drei deutsche Meilen zurückgelegt hatten und in der Mittagsstunde in der Nähe der Dender eintrafen und lagerten. Bereits früher schon war der Generalquartiermeister Cadogan mit acht Bataillonen und eben so viel Schwadronen nach Lessines vorausgezogen, um dort unter dieser Bedeckung Brücken über die Dender schlagen zu lassen. Eugen, der von dem Besuche bei seiner Mutter im Augenblicke dieses Abmarsches zurückkehrte, fand das Heer im größten Jubel über die Aussicht der bevorstehenden Schlacht. Es ward befohlen, daß der Zapfenstreich zur Täuschung des Feindes als Zeichen zum Antreten des Weitermarsches gelten sollte. Demnach wurde am 9. Juli Abends sieben Uhr aufgebrochen und die ganze Nacht fortmarschirt. Mit Tagesanbruch am 10. Juli erhielt Marlborough die erfreuliche Meldung, daß Cadogan um Mitternacht Lessines mit 800 Mann besetzt, glücklich die Brücken über die Dender geschlagen und auf dem linken Ufer Stellung genommen habe. Sofort zog das verbündete Heer mit voller Sicherheit weiter, erreichte ohne irgend einen Aufenthalt den Fluß und lagerte jenseits desselben, den rechten Flügel an das Städtchen und die Dender gelehnt, die Front durch den in die Dender fallenden Bach von Acren gedeckt.

Diese Märsche der Verbündeten hatten den Herzog von Burgund veranlaßt, am 9. und 10. Juli von Alost nach Ninove vorzurücken, in der Absicht, sich vorerst dem Uebergange der Verbündeten über die Dender zu widersetzen. Als er jedoch durch seine Vorhut erfuhr, Lessines sei bereits von den Verbündeten besetzt, und da ihm Alles an der Deckung von Gent gelegen war, von welcher Stadt er abgeschnitten zu werden befürchtete, so beschloß er, sich nach der Schelde zu wenden und diesen Fluß unterhalb Oudenarde bei Gavre zu passiren.

Obschon die Verbündeten noch drei bis vier deutsche Meilen vom Feinde entfernt waren, auch seine Stellung nicht genau kannten, so trafen dennoch Eugen und Marlborough in der Nacht vom 10. auf den 11. Juli alle Vorbereitungen zur Schlacht für den künftigen Tag.

Die Verhältnisse des französischen Hauptquartiers waren ihren Absichten überaus günstig, insofern in demselben Mangel an Einheit und die größte Unschlüssigkeit herrschte. Ein Theil hatte früher behauptet, der andere bestritten, daß Marlborough in der Stellung bei Assche noch lange

Zeit stehen bleiben werde, um Brüssel zu decken. Plötzlich hatte man nun erfahren, daß Marlborough durch jenen kühnen Marsch nach Lessines sich zwischen das französische Heer und die französische Grenze hineingeschoben. Mißverständnisse zwischen dem Marschall Vendome und dem Herzoge von Burgund und dessen Begleitern gaben jetzt zu gegenseitigen Vorwürfen Veranlassung, wodurch die bereits herrschende Spannung sich vermehrte. Da Lessines bereits durch Cadogan besetzt war, wurde der zur Berennung von Oudenarde abgesendete französische Generallieutenant Chemerault am 11. nach Gavre zurückbeordert, wo bereits der Rest des französischen Heeres versammelt stand, und Brücken über die Schelde geschlagen waren. Es befand sich sonach ein Theil des französischen Heeres in einer rückgängigen Bewegung, ein anderer im Begriffe, über einen Fluß zu setzen. Welche Vortheile hieraus dem Gegner für den Angriff erwachsen konnten, entging zwei so tüchtigen Feldherren, wie Eugen und Marlborough, nicht, welche stets einig in ihren Absichten und wie von Einer Seele belebt, schon durch ihre Operationen an der Donau bewiesen hatten, daß schnelle Auffassung, Beurtheilung und Benutzung der Umstände jeden ihrer Beschlüsse bezeichneten, und denen auch der erfahrene Holländer Ouverkerke mit gleichen Gesinnungen zur Seite stand. Alle Drei stimmten überein, daß man trachten müsse, auf die Franzosen zu stoßen, während sie bei Gavre über die Schelde setzen und ihre Streitkräfte auf dem linken Ufer entfalten wollten.

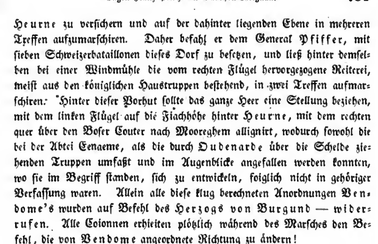
Diesem Entschlusse gemäß eilten die Generale Cadogan und Rantzau mit sechs Bataillonen, acht Schwadronen und 32 Geschützen an die Schelde unterhalb Oudenarde voraus, um die hierher führenden Wege auszubessern und Brücken zu schlagen. Diese starke Vorhut war am 11. Juli mit Tagesanbruch aufgebrochen. Morgens um acht Uhr folgte das ganze Heer der Verbündeten, das in vier Colonnen, jedes Treffen in zwei Colonnen, links abmarschirt war. Jede derselben hatte ihre Reiterei an der Spitze und das Geschütz hinter sich.

Um halb elf Uhr Vormittags langte Cadogan am rechten Ufer der Schelde etwas abwärts der Festung an und ließ unverzüglich den Brückenschlag beginnen. Beinahe um dieselbe Zeit zogen die Franzosen etwa zwei Stunden unterhalb bei Gavre über die dortigen Brücken auf das linke Scheldeufer, und der Vortrab unter dem General Biron ahnte so wenig

das rasche Heranrücken der Verbündeten, daß er sogar Abtheilungen zum Beischaffen von Lebensmitteln und Fourage ausschickte.

Gegen Mittag hatte Cadogan vier Brücken neben einander zu Stande gebracht, und General Rantzau marschirte mit der Reiterei des Vortrabs über dieselben, sobald er sah, daß die Spitzen der vier Hauptcolonnen auf gehörige Weise herangerückt waren. Cadogan folgte mit zwölf Bataillonen und ließ vier zur Bedeckung der Brücken zurück. Die übergegangenen Truppen besetzten ohne Zögern die Anhöhe zwischen dem Eynebach und dem Dorfe Bevere und marschirten am oberen Rande der sanft ansteigenden Ebene auf. Als Cadogan vorsprengte, um die Gegend zu übersehen, gewahrte er am jenseitigen Ufer des Eynebaches auf der Flachhöhe mehrere feindliche Schwadronen, die Heurne und Ruybroek umschwärmten. Er ließ sie sogleich durch einige Cavallerieabtheilungen angreifen und gegen Synghem zurückwerfen. General Biron rückte nun auf Meldung des Vorgefallenen mit zwölf Schwadronen gegen diese Reiterabtheilungen Cadogans vor, jagte sie wieder zurück und setzte sich oberhalb Eyne bei einer Windmühle fest. Allein von hier aus gewahrte er am jenseitigen Ufer des Eynebaches sowohl die aufmarschirte Vorhut, als die stark besetzten Brücken und die soeben darüberziehende Reiterei, welche er nicht für die Spitzen, sondern für die Enden der Colonnen hielt und daher aus Besorgniß, überwältigt zu werden, sogleich wieder umkehrte, und durch die Kunde von der unerwarteten Nähe des kaiserlichen Gesammtheeres Bestürzung in den Reihen der Franzosen verbreitete.

Der Herzog von Marlborough hatte auch in der That den Marsch seiner Colonnen auf eine unglaubliche Art beschleunigt, ohne deßhalb die gehörige Vorsicht zu versäumen, und führte die an der Spitze marschirende Reiterei über die Brücke, eben als General Biron, hierüber bestürzt, die Kunde den französischen Feldherren mittheilte. Der Einzige, Vendome, blieb gefaßt und besonnen. Kaltblütig zeigte er seinen Adjutanten, in welcher Ferne noch sich die dichten Staubwolken erhöben, und schloß hieraus ganz richtig, daß Biron, sich irrend, den Anfang für das Ende angesehen habe, und daß die Colonnen der Haupttruppe der Verbündeten noch eine halbe Meile von der Schelde entfernt, und es daher immer noch Zeit sein müsse, die eigenen Streitkräfte heranzuziehen und die Verbündeten anzufallen, ehe diese ihre Schlachtordnung formirt haben konnten. Hauptsächlich war es Vendome zu thun, sich des Dorfes



Heurne zu versichern und auf der dahinter liegenden Ebene in mehreren Treffen aufzumarschiren. Daher befahl er dem General Pfiffer, mit sieben Schweizerbataillonen dieses Dorf zu besetzen, und ließ hinter demselben bei einer Windmühle die vom rechten Flügel hervorgezogene Reiterei, meist aus den königlichen Haustruppen bestehend, in zwei Treffen aufmarschiren. Hinter dieser Vorhut sollte das ganze Heer eine Stellung beziehen, mit dem linken Flügel auf die Flachhöhe hinter Heurne, mit dem rechten quer über den Boser Couter nach Mooreghem allignirt, wodurch sowohl die bei der Abtei Eenaeme, als die durch Oudenarde über die Schelde ziehenden Truppen umfaßt und im Augenblicke angefallen werden konnten, wo sie im Begriff standen, sich zu entwickeln, folglich nicht in gehöriger Verfassung waren. Allein alle diese klug berechneten Anordnungen Vendome's wurden auf Befehl des Herzogs von Burgund — widerrufen. Alle Colonnen erhielten plötzlich während des Marsches den Befehl, die von Vendome angeordnete Richtung zu ändern!

Wer einige Kriegserfahrung hat, weiß, welche Wirkung kreuzende Anordnungen bei einem in voller Bewegung befindlichen Heere hervorbringen. Es konnte den verbündeten kaiserlichen Feldherren nicht entgehen, daß plötzlich Unschlüssigkeit, Schwanken und Verwirrung die feindlichen Reihen ergriffen habe; nur war nicht zu durchschauen, ob der Marsch der Franzosen nach einem andern Schlachtfelde, oder ganz hinter die Verschanzungslinien zwischen Lille und Tournay gehen werde.

Inzwischen war General Pfiffer entweder aus Mißverstand, oder aus Voreiligkeit mit seinen sieben Bataillonen über Heurne hinaus bis nach Eyne vorgerückt, so daß nicht nur das Heer, das indessen seine Marschrichtung geändert hatte, sondern auch seine beigegebene Unterstützung (die königlichen Haustruppen zu Pferde) weit hinter ihm zurückblieben, weil sie, dem erhaltenen Befehle getreu, an der Windmühle von Heurne sich aufstellten, von wo sie bald darauf, mit Ausnahme weniger Schwadronen, auf Befehl des Herzogs von Burgund, nach einer ganz andern Seite abgerufen wurden.

Marlborough und Eugen, welche sich bei den Scheldebrücken aufhielten, um den Uebergang zu betreiben, gewahrten von hier aus das fehlerhafte Benehmen des Feindes, und säumten nicht, dasselbe zu benutzen. Sie ließen gegen drei Uhr, wo der größte Theil der Truppen schon

übergerückt war, den General Cadogan die zur Deckung der Brücke zurückgelassenen vier Bataillone an sich ziehen und beauftragten ihn, den nicht gehörig unterstützten General Pfiffer mit zwölf Bataillonen und der Reiterei unter Rantzau anzugreifen. Das nunmehr stattfindende Gefecht war zwar hitzig, aber, wie vorauszusehen, wurde der Feind zum Weichen gebracht, ein Theil seines Rückzuges wurde abgeschnitten, weßhalb General Pfiffer mit drei Bataillonen das Gewehr strecken mußte, und der Rest, welcher noch bis an die Windmühle sich flüchtete, viele Todte und Verwundete verlor.

Jetzt konnte im französischen Hauptquartiere nicht mehr gezweifelt werden, daß es den Verbündeten um eine Schlacht zu thun sei; dennoch waren die Anordnungen des Herzogs von Burgund so unzweckmäßig, planlos und sich widersprechend, daß die Verwirrung im französischen Heere immer größer wurde, und selbst der erfahrene kluge Vendome mit Aufbietung aller Beredsamkeit und Umsicht nur wenig mehr gut machen konnte.

Marlborough und Eugen benutzten, trotzdem daß ihre Truppen sehr ermüdet waren, diesen für sie günstigen Umstand, rangirten sich schleunigst, und so kam es gegen sechs Uhr Abends zu einer Schlacht, in welcher Eugen den rechten, Marlborough den linken Flügel führten, und die wegen des unebenen und allenthalben durchschnittenen Bodens nicht sowohl eine Schlacht, als eine Reihe von einzelnen Gefechten war, die zwischen vielen abgesonderten Schaaren nur zu gleicher Zeit vorfielen. Nach einigen Stunden waren die Franzosen allenthalben zerstreut und wurden von Dorf zu Dorf, über Zäune, Gräben, durch Hohlwege und Gebüsche gejagt, bis die Nacht einbrach. Diese und das herrschende Gewühl benutzte Eugen dazu, durch eine Kriegslist die ohnedies nicht unbedeutende Zahl Gefangener, welche er gemacht hatte, noch zu vermehren. Er ließ durch ein Paar Tambours den französischen Appell schlagen und mehrere Offiziere, die aus französischen Diensten zu den Verbündeten übergetreten waren, in die Gebüsche stecken und den vorbeieilenden Flüchtlingen ihnen bekannte Losungsworte auf französisch zurufen. Durch diese List wurden Schaaren von Flüchtlingen ohne Schwertstreich gefangen.

Der Rückzug des geschlagenen französischen Heeres ging in großer Unordnung durch Gent, und erst hinter dem Canal von Brügge hielt sich dasselbe einigermaßen gesichert.

Der Verlust der Franzosen bestand nach zuverlässigen Quellen

an Todten	3020	Mann,
= Verwundeten	4000	=
= Gefangenen	9076	=
= Ausreißern nach der Schlacht . .	3027	=
= Generalen und Brigadiers . .	11	=
= Offizieren	960	=
zusammen	20,094	Mann.

Die Verbündeten eroberten von den Franzosen 52 Standarten, 56 Fahnen, 5 Kanonen und 9 Paar Pauken. Den eigenen Verlust gaben die Verbündeten mit 825 Todten und 2208 Verwundeten an, worunter an Offizieren 69 todt und 268 verwundet waren. Die Holländischen Regimenter, unter Feldmarschall Ouverkerke, hatten den meisten Verlust zu beklagen.

Die Verbündeten gönnten ihren Truppen nur kurze Erholung, und versuchten nun den geschlagenen Vendome aus seinem verschanzten Lager zu locken, das er, wie erwähnt, hinter dem Canal von Brügge bezogen hatte. Da Vendome unbeweglich blieb, so entwarfen seine Besieger nun einen anderen Plan, der so glücklich ausgeführt ward, als er kühn war. Sie beschlossen, Lille zu belagern, welches die Niederdeutschen Ryssel nennen. Die Schwierigkeiten dieser großen Unternehmung galten für so unübersteiglich, daß Vendome, als man ihm die Vorkehrungen dazu berichtete, äußerte: „er glaube nicht, daß ein kluger und erfahrener Feldherr, wie Eugen, sich je in das tollkühne Wagstück einlassen werde." Er hielt die nicht zu verheimlichenden Anstalten der verbündeten Feldherren für eine Kriegslist, um ihn aus seiner festen Stellung hinter dem Canale von Brügge herauszulocken, und glaubte daher am klügsten zu handeln, wenn er sich nicht von der Stelle rührte. Die Folge wird zeigen, wie Vendome diese Selbsttäuschung mit dem Verluste von Lille büßte.

Lille, damals die Hauptstadt des französischen Flanderns, war eine der ersten Eroberungen Ludwigs XIV. im Jahre 1667 gewesen. Vauban, der große Meister der Kriegsbaukunst, forderte den König auf, keine Kosten zu scheuen, um daraus eines der stärksten Bollwerke seines Reiches zu machen, weil die Lage mitten zwischen den Flußgebieten der Lys und der Schelde dieser Festung vorzügliche Wichtigkeit für den Angriffs- und Vertheidigungskrieg verlieh, auch die mitten durchströmende schiffbare

Deule nebst mehreren einmündenden sumpfigen Bächen die Vervielfältigung der Vertheidigungsmittel erleichterte. Diesem Antrage zufolge waren in der alten, fehlerhaften Hauptumfassung die nöthigsten Herstellungen getroffen, durch eine Reihe neuer, sich gegenseitig bestreichender Außenwerke ein Vorgraben gebildet, endlich auf der Westseite eine geräumige Citadelle, deren Bastionen ein regelmäßiges Fünfeck bildeten, hinzugefügt worden.

Der 64jährige Marschall Boufflers, Statthalter des französischen Flanderns und Gouverneur von Lille, aber auch zugleich Capitain einer Compagnie adeliger Leibgarden, der sich zu jener Zeit ohne Commando zu Paris befand, bat den König um die Erlaubniß, den Hof verlassen und sich auf seinen bedrohten Posten begeben zu dürfen.

Zwei Mal mußte er diese Bitte wiederholen, ehe sie ihm genehmigt wurde, weil man zu Versailles auf Vendome's Bericht gar nicht an die Möglichkeit dieses Unternehmens dachte. Bei seiner Ankunft zu Lille fand er die Vorräthe nicht im besten Zustande. Theils aus eigenen Mitteln, theils aus den in Flandern erhobenen Summen, sorgte er möglichst in der kurzen Zeit, welche ihm übrig blieb, für das Nöthigste. Am 28. Juli traf er zu Lille ein, und kurz nach ihm der zum Genie-Director ernannte Generallieutenant Dupuy-Vauban, der würdige Neffe des großen Mannes, von dem er als wichtiges Erbstück auf dem Sterbebette eine Denkschrift erhalten hatte, worin das Verfahren bei einstiger Vertheidigung von Lille ausführlich vorgeschrieben war. Nebst ihm waren noch mehrere ausgezeichnete Offiziere von verschiedenen Waffengattungen herbeigerufen worden, als Valory, der Fortifications-Director aller Plätze an der Lys, welchen Vauban vor seinem Tode als den Geschicktesten im Detail des Festungsdienstes bezeichnet hatte; Robbelin, der Director aller Festungen an der Aa, Roiget de St. Paul, der Director der Genie-Arbeiten an der Aire, der alte Lalande, welcher durch Hofränke die Commandantenstelle von Metz verloren hatte, der talentvolle Artillerie-General La Frezelière, der wegen eines Zweikampfes in die Bastille eingesperrt war und den Boufflers' thätige Verwendung befreite, endlich der ausgezeichnete Mineur-Hauptmann Dabin, der von Tournay herangezogen wurde.

Die Besatzung bestand aus 9000 Mann, meist neu ausgehobener Leute, aber voll Muth und Eifer. Die Flüchtlinge aus der Schlacht bei Oudenarde wurden in vier Bataillone gesammelt, und zwei davon der durch

La Frezelière trefflich organisirten Artillerie zur Aushilfe beigegeben. Wer in der Stadt Etwas von der Feuerwerkerei verstand, wurde zur Bedienung des Geschützes eingetheilt. Die Handwerker, deren Arbeiten auf militairische Zwecke sich bezogen, formirten sich in Compagnieen; die geschicktesten Schützen wurden ausgesucht und ihnen Doppelhaken aus den Zeughäusern übergeben; **800** Invaliden endlich mußten den minder beschwerlichen innern Dienst versehen. Durch diese Anordnungen und durch **2** Bataillone und **3** Dragoner-Regimenter, jedes zu **3** Schwadronen, welche Berwik später unter General Lee nach Lille warf, stieg die Besatzung beinahe auf **15,000** Mann.

Der Magistrat, der Handelsstand, die Bürgerschaft boten zu Allem, was von ihnen gefordert wurde, willig die Hände. Innerhalb **14** Tagen verschwanden alle deckenden Gegenstände aus der Umgegend, das Glacis wurde unter den am meisten ausgesetzten Spitzen mit Minengängen versehen, die Ueberschwemmung gestaut, und die angesehensten Einwohner traten an die Spitze von Ausschüssen, denen die Verwahrung und Vertheilung der Lebensmittel, des Schießbedarfes und die übrigen Anstalten der innern Ordnung und Sicherheit übertragen wurden.

Rechnet man hierzu noch diejenigen Schwierigkeiten, welche ein Platz von solcher Ausdehnung an und für sich dem Belagerer entgegenstellt, ferner diejenigen, welche bei der bevorstehenden nebligten und regnerischen Jahreszeit in einem mit Gewässern durchschnittenen Lande liegen, endlich die Nähe einer starken feindlichen Armee, welche die Schüssel zu den vornehmsten Wassergemeinschaften inne hatte, so stellt sich heraus, daß die Belagerung von Lille zu den gewagtesten aller Zeiten gehörte.

Auch zog sie die Aufmerksamkeit von ganz Europa auf sich und lockte eine Menge vornehmer und ausgezeichneter Gäste und Freiwilliger herbei. Unter diesen nennen wir den vertriebenen König August II. von Polen, den regierenden Landgrafen von Hessen-Cassel, den Churprinzen von Hannover, später König von England, den Feldmarschall Schulenburg, der uns ein interessantes Tagebuch über die Belagerung in seinen Denkwürdigkeiten hinterlassen hat; ferner den später unter dem Namen des Marschalls von Sachsen berühmt gewordenen Grafen Moritz; endlich zwei andere Männer, welche sich in der Folge zu hohem Ruhme aufschwangen, nämlich Münnich und Schwerin, der erste als Offizier in einem cassel'schen, der zweite in einem mecklenburg'schen Regimente.

Die erste Vorbereitung zur Belagerung, das Herbeischaffen des Artillerie-Parks, konnte nicht ohne außerordentliche Vorsichtsmaßregeln ausgeführt werden, folglich auch nicht dem Feinde verborgen bleiben. Durch die Besatzung von Gent war die Schelde gesperrt; es blieb daher kein anderes Mittel, als den zu Brüssel zusammengezogenen Belagerungspark: **94** Kanonen, **60** Mörser, **3000** Munitionswagen ꝛc., zusammen über **5000** Fuhrwerke, deren Zug eine Länge von beinahe drei deutschen Meilen einnahm, auf dem Landwege zu dem Heere zu bringen. Diese Aufgabe erschien um so schwieriger, weil man eine Strecke von beinahe zwölf Meilen an feindlichen Truppen, die zusammen bei **100,000** Mann zählten, vorüberziehen mußte. Auf der einen Seite nämlich lagerte bei Gent der Herzog von Vendome und bedrohte durch eine auf die Hauptstraße gegen Brüssel bis Melle vorgeschobene Abtheilung von **18,000** Mann schon den Ausmarsch. Auf der andern Seite war der französische Marschall Herzog von Berwik bis St. Amant und das Schloß von Mortagne vorgerückt, um den weitern Zug und besonders den Uebergang über die Schelde streitig zu machen.

Der Letztere, durchdrungen von der Wichtigkeit einer Concentration der französischen Streitkräfte in Flandern, beschwor den Herzog von Vendome, beide Heere zwischen Tournay und Oudenarde zu vereinigen, um die Operationslinie der Verbündeten, welche offenbar nach Lille ging, zu durchschneiden. Allein Vendome war trotz mehrerer bestimmter königlicher Befehle nicht aus seiner Unthätigkeit zu bringen, und unbegreiflicher Weise unterstützte ihn der Herzog von Burgund bei dieser Gelegenheit darin. Das französische Hauptheer blieb daher unbeweglich hinter dem Kanal von Brügge und nur ein Theil der Reiterei ward auf weiten Umwegen zu Berwik abgesendet, um den Streifzügen der Verbündeten nach der Picardie und der Grafschaft Artois Einhalt zu thun. Günstigeres konnte für die Verbündeten nichts geschehen und Eugen brachte den ersten Transport ohne allen Unfall auf folgende Weise zu dem Heere:

Sobald der Zug in Brüssel zum Abmarsche bereit war, wurden folgende Anordnungen ausgeführt: Prinz Eugen brach am **4.** August von Werwike, dem Hauptquartier Marlborough's, mit **25** Bataillonen, **25** Schwadronen und **6** Kanonen unter dem Generallieutenant Dopff auf und marschirte gegen Ath; ebenso am **6.** August von Brüssel der Erbprinz von Hessen-Cassel mit dem ersten Transporte unter gehöriger Be-

deckung. Der Marsch des Letzteren ging am ersten Tage auf Soignies, als gelte es der Festung Mons. Am 7. August wendete er sich plötzlich rechts über Bouvignies und Cambron nach Ath, wo Eugen das Commando übernahm und den Zug weiter über Bouvignies und Frasne nach Pottes und Helchin an der Schelde führte. Zwar machte die feindliche Abtheilung, welche zu Melle stand, Miene, am 8. in der Richtung auf Ninove vorzurücken; sie stellte jedoch diese Bewegung wieder ein, weil Abends zuvor der Herzog Alexander von Würtemberg, der an den Prinzen Eugen angewiesen blieb, mit 30 Schwadronen von Werwike nach Oudenarde abgezogen war, um den Rücken des Convois zu decken, der somit am 10. August unbelästigt über die vorbereiteten Brücken auf das linke Schelde-Ufer übergehen konnte.

Einige Tage darauf beschloß Marlborough, mit dem Hauptheere dem großen Transporte entgegen zu gehen, sowohl um den Feind abermals irre zu führen und ihn dies Mal für Tournay besorgt zu machen, als auch um bei einem etwaigen feindlichen Angriffe näher bei der Hand zu sein. General Sparre hatte das Commando zu Warneton übernommen und traf Anstalten, als wolle er von dort noch weiter vordringen. Generallieutenant Wood stellte sich am 11. August mit 30 Schwadronen auf der Straße von Courtray auf, um Menin, das zum Hauptdepot für die bevorstehende Belagerung bestimmt war, gegen jede Bedrohung von Gent aus zu schirmen. An demselben Tage brach der Prinz von Nassau-Oranien-Diez mit 31 Bataillonen und 34 Schwadronen von Commines auf und langte den 12. zu Marquette, am Einflusse der Marque in die untere Deule, beinahe im Kanonenbereiche der Festung Lille an, wodurch er die Besatzung derselben im Zaume hielt.

Sofort sammelte Marlborough in der Nacht vom 11. auf den 12. August das Gros seines Heeres bei Menin und marschirte mit Tagesanbruch über die Lys und über Hellüm und Rolleghem nach Helchin, wo bereits seit zwei Tagen der schwere Belagerungszug rastete und hierauf ohne weitern Aufenthalt nach dem Hauptdepot Menin abging.

Eugen übernahm jetzt wieder das Commando über die bisher zwischen Brüssel und Ath vertheilt gewesenen kaiserlichen und Reichstruppen, sammelte dieselben und führte sie unweit Tournay über die Schelde nach Templeuve, von wo er sowohl Tournay als Lille bedrohte. Die bisherigen Operationen, aus welchen sich die wohlberechnete Berennung von Lille

allmählig entfaltete, zwangen dem Generallieutenant Feuquières, der bekanntlich selten lobte, in seiner Denkschrift den Ausruf ab: „Ein Manöver, das die Nachwelt kaum glauben wird, die Zeitgenossen aber leider nicht bezweifeln können!“

Durch die Truppen, welche Marlborough an Eugen abgegeben hatte, war sein Heer auf 69 Bataillone und 140 Schwadronen reducirt, mit welchen er die Bewegungen des feindlichen Hauptheeres unter den Herzögen von Burgund und Vendome zu decken hatte. Eugen's Aufgabe war, außer der Belagerung von Lille, die Beobachtung des Herzogs von Berwik, wozu ihm 53 Bataillone und 90 Schwadronen untergeordnet waren, so daß beide Feldherren, wenn sie sich vereinigten, über eine Masse von 122 Bataillonen und 230 Schwadronen zu verfügen hatten.

Am 13. August blieben von Eugen's Heere 1200 Mann Infanterie und 1500 Reiter bei Templeuve und Pont-à-Chin zurück, um die Besatzung von Tournay zu beobachten. Mit dem Reste marschirte Eugen über Villem, bei Treffin über die Marque und lagerte auf den Höhen von Hellemes. Am folgenden Tage wurde das Lager zur Umkreisung von Lille ausgesteckt. Eugen nahm sein Hauptquartier in der Abtei Loos auf der Straße nach Bethune. Das von ihm herbeigeführte Armeecorps, aus 40 Bataillonen und 80 Schwadronen bestehend, lehnte sich links bei Haubourdin an die obere Deule und zog sich rechts über Ronchin und Flers an die Marque. Das Armeecorps des Prinzen von Oranien lehnte den linken Flügel an die Abtei Marquette und erstreckte sich über die untere Deule und die Lomme, mit dem rechten Flügel bis Haubourdin. Marlborough blieb mit dem Bedeckungsheere vorläufig bei Helchin, um bereit zu sein, sowohl die Verbindung zwischen Brüssel, dem Sammelplatze der ferneren Nachschübe, und zwischen Menin, dem Hauptdepot, zu schirmen, als auch die Vereinigung der Herzöge von Berwik und von Vendome zu verhindern.

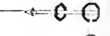
Am 14. August trafen einige hundert Wagen mit Schanzzeug aus Menin und am 17. August das schwere Geschütz unter Bedeckung des Husarenregimentes Spieny im Lager des Prinzen Eugen ein. Am 18. August wurde durch 12,000 Landleute die Arbeit an der gegen den Feind nach Außen gekehrten Umkreisungslinie angefangen, welche der Länge nach gegen sechs Stunden betrug und alle Verbindungen mit Arras, Douay, Valenciennes und Tournay quer durchschnitt. Der Graben vorwärts des Erd-




aufwurfes ward auf 15 Fuß Breite und 9 Fuß Tiefe ausgehoben. Die Artilleriegarde war bei Marquette aufgefahren; sie zählte 120 Geschütze des schwersten Kalibers, 40 große Mörser, 20 Haubitzen und 400 Munitionswagen mit dem sogenannten einfachen Schießbedarf. An demselben Tage ward befohlen, daß jedes Bataillon des Belagerungsheeres 1000 Faschinen und 100 Schanzkörbe fertigen sollte. Am 19. August besichtigten die Ingenieur-Offiziere das Terrain zwischen Pont-à-Marque und Lambersal, um die geeigneten Stellen für den Bau der Batterieen auszusuchen.

An demselben Tage traf der französische Generallieutenant Hautefort mit denjenigen Truppen, welche bisher auf der Seite des Meeres vertheilt waren, zu Valenciennes ein, um sich an den Herzog von Berwik anzuschließen. Marschall Boufflers ließ die Besatzung von Lille ein Lager auf dem Glacis beziehen und die Bäume auf der Esplanade der Festung und der Citadelle umhauen.

Die Hauptform der Festung Lille ist ein länglichtes Rechteck, dessen 2 längere Seiten in der Richtung von Nordwest nach Südost laufen. An den vier Spitzen oder Hauptwinkeln hatte Vauban zu deren Verstärkung meisterhafte Werke angelegt, nämlich an den zwei Ecken oder Endpuncten der kurzen Seite, die gegen Varenton und Armentières gekehrt ist und in deren Mitte das St. Andreas-Thor liegt, die Citadelle von fünf Bollwerken und ein Hornwerk; an den zwei Ecken der andern kurzen Seite, welche gegen Tournay und Douay gewendet ist, zwei Hornwerke. Die Deule fließt durch die Mitte der Stadt; ihr Ein- und Ausfluß geht durch die langen Seiten des Rechteckes. Bei ihrem Einströmen hatte Vauban eine Rückschwellungsschleuße angebracht, deren Spannung mehrere durch Bestreichungswerke vertheidigte Ueberschwemmungskessel füllte und diese Seite vollkommen unangreifbar machte. Die andere lange Seite, bei welcher die Deule wieder ausfließt, war in der Mitte bei dem St. Magdalenen-Thore noch durch ein Hornwerk verstärkt, und unmittelbar vor ihrem Ausflusse, folglich zwischen dem letztgenannten Hornwerke und jenem nächst dem St. Andreas-Thore lag ein sogenanntes Zangenwerk oder zwei Lunetten, hinter denen sich ein mit Flanken versehener Halbmond befand. Der von Eugen genehmigte Angriff sollte vom Magdalenen-Thore bis zum Andreas-Thore reichen, mithin zwei Hornwerke und das zwischenliegende Zangenwerk umfassen. Er war daher durch die untere Deule in zwei abgesonderte Angriffe getrennt: jenen am rechten Ufer gegen



das Magdalenen-Thor leitete unter dem unmittelbaren Befehle des Prinzen von Oranien der Oberingenieur Du Mey; jenen am linken Ufer, gegen das St. Andreas-Thor, der Oberingenieur Des Roques. Zur Herstellung der Verbindung beider Angriffe waren mehrere Brücken über die Deule geschlagen. Eugen entschied sich hauptsächlich für diese Angriffsfront, weil alle Bedürfnisse aus dem Hauptdepot Menin auf der Lys nach Deuselmont in die Deule und auf dieser bis zu den Laufgräben gebracht werden konnten.

Die Anordnungen, welche Eugen hinsichtlich des Dienstes während der Belagerung bekannt machte, können füglich für Muster von Umsicht und Geschicklichkeit gelten; es würde aber den dieser Biographie zugewiesenen Raum weit überschreiten, sie ausführlich hier anzuführen.

Von den 53 Bataillonen, welche das Belagerungsheer zählte, sollten stets zehn zum Dienste in den Trancheen verwendet werden, 20 zur Ablösung, theils zur Unterstützung bereit stehen, der Rest vollkommen in Ruhe bleiben. Die Oberingenieurs mußten jeden Morgen einen Ausweis desjenigen Materials einreichen, dessen sie für den Abend und die Nacht bedurften, und dergleichen mehr.

In der Nacht vom 22. auf den 23. August, noch vor der Vollendung der Umschließungslinie, ließ Eugen die Laufgräben eröffnen. Eine Batterie von 7 Zwölfpfündern ward gegen ein Haus gerichtet, das auf Boufflers' Befehl verschanzt worden war; eine zweite Batterie von drei Kanonen gegen eine verschanzte Kapelle, in welcher sich zwei französische Grenadier-Compagnieen befanden, welche die Arbeiter nicht wenig beunruhigten.

Am 23. machte Boufflers einen Ausfall, bei welchem General Pettendorf, der sich zu weit vorgewagt hatte, gefangen wurde.

Marlborough hielt nach erfolgter Eröffnung der Laufgräben für nöthig, mit seinem Heere näher zwischen Brüssel und Menin zu rücken, namentlich in der Absicht, die Herzöge von Berwik und Vendome zur Schlacht zu veranlassen. Er brach daher am Morgen des 23. August aus dem Lager von Helchin und Pottes auf und rückte in 2 Colonnen über die Schelde und diesen Fluß abwärts an das Ronneflüßchen und bezog hinter demselben ein Lager, das sich rechts an die Schelde bei Escanaffle und links an Ainières lehnte. Sein Hauptquartier nahm er zu Amongles, der holländische Feldmarschall Duverkerke das seinige zu Badripont.

In der Nacht vom 23. auf den 24. August ward die erste Parallele zur Linken bis an die Deule ausgedehnt und eine Batterie zu 44 Geschützen angefangen. In der Nacht des 24. August ließ Eugen die verschanzte Kapelle durch 300 Mann erstürmen, worauf auch das einzelne Haus von den Franzosen geräumt wurde.

Am 25. August ward die zweite Parallele vollendet. In der Nacht vom 26. auf den 27. August machten 500 Mann unter dem Brigadier Ravignan einen Ausfall gegen die verschanzte Kapelle. Zwar vertheidigten 200 Holländer dieselbe hartnäckig, sie mußten jedoch der Uebermacht weichen, obgleich der Prinz von Oranien zu ihrer Unterstützung mit 2 Bataillonen herbeieilte. Ravignan schleifte die Verschanzungen und kehrte hierauf wieder nach Lille zurück.

Unterdessen war Verbündeterseits der Bau der Batterieen so weit fortgeschritten, daß in derselben Nacht 63 Kanonen, 20 Mörser und 16 Haubitzen in dieselben eingeführt werden konnten. Am folgenden Morgen um 8 Uhr begaben sich sämmtliche Generale in die Batterieen und Prinz Eugen feuerte das erste Geschütz bei den Angriffswerken des linken Flügels, der Prinz von Oranien bei jenen des rechten Flügels ab, worauf das Feuer aus allen Geschützen gegen die Festungswerke, nämlich gegen die Hornwerke St. Andreas und St. Magdalena, gegen das zwischenliegende Zangenwerk und gegen 2 rückwärts liegende Bastionen begann. Die Belagerten erwiderten dieses Feuer aus sämmtlichen Kanonen der angegriffenen Fronts und aus 16 Mörsern.

Am 29. August Morgens 4 Uhr ließ Eugen die verschanzte Windmühle rechts vor dem Andreas-Thore durch 300 Grenadiere erstürmen. Boufflers suchte sich derselben durch 2 Bataillone am Abende wieder zu bemächtigen; diese mußten sich aber am folgenden Tage zurückziehen, nachdem sie die Windmühle in Brand gesteckt hatten. Die Helle, welche sich hierdurch verbreitete, begünstigte das Feuer der französischen Kanoniere, welche den Verbündeten großen Schaden zufügten.

Am 30. und 31. August gingen die Verbündeten mittelst der Sappe gegen die Spitzen der beiden Hornwerke vor, während das Feuer von beiden Seiten unausgesetzt fortdauerte. Am 2. September hatten sich die Verbündeten den Spitzen der beiden Hornwerke bis auf 50—60 Schritte genähert. Die Zahl der Batterieen wurde bedeutend vermehrt, die Parallelen erweitert und nun bezogen täglich 11 Bataillone die Tranchéen.



Nunmehr war die Belagerung von Lille nicht länger zu bezweifeln, eine Unternehmung, welche Vendome seither als lächerlichen Uebermuth oder als eine mißlungene Kriegslist bespöttelte. Berwik hatte längst schon darauf angetragen, den Prinzen Eugen in seinen Linien anzugreifen; da jedoch Vendome diesem Nebenbuhler den Ruhm nicht allein überlassen wollte, Lille zu befreien, so bestand er auf der Nothwendigkeit, sich vorher zu vereinigen und dann erst den Angriff zu wagen. Es bedurfte jedoch der drei Mal wiederholten Befehle Ludwigs XIV., ehe er sich in Bewegung setzte.

Am 27. August brach er endlich aus dem Lager von Lövendeghem auf. Den Generallieutenant La Mothe ließ er mit einem Corps von 20,000 Mann zur Deckung von Gent und Brügge zurück, mit dem Reste des Heeres marschirte er in drei Colonnen über die Schelde und vereinigte sich am 30. August mit Berwik in der Ebene zwischen Grammont und Lessines hinter der Viome. Ihre Stärke betrug zusammen gegen 100,000 Mann. Am 2. September lagerten sie schon auf dem linken Schelde-Ufer mit dem rechten Flügel bei Blandin, mit dem linken bei Willemeau.

Marlborough hatte diese Bewegung mit scharfem Blicke verfolgt und den Prinzen Eugen durch Couriere in steter Kenntniß davon erhalten. Als am 30. August die Absicht des Feindes nicht mehr zu verkennen war, brach er aus seinem Lager an der Ronne auf und ging bei Pottes auf das linke Schelde-Ufer zurück. Am 31. marschirte er in ein Lager zwischen Willem und Templeuve; am 1. September erfolgte die Vereinigung mit dem Belagerungsheere, indem Marlborough rechts abmarschirte und in ein Lager rückte, dessen Front gegen Orchies gekehrt und durch die Marque gedeckt war; der linke Flügel lehnte sich an Austaing und Pont-à-Tressin, wo bereits eine Streifpatrouille Eugen's von 300 Pferden stand; der rechte dehnte sich bis Pont-à-Marque aus. Peronne, wo Marlborough sein Hauptquartier nahm, lag hinter der Mitte, und am 2. September beritten beide Feldherren die Strecke, auf welcher, eingegangenen Nachrichten zufolge, der Feind zum Angriffe heranzurücken gesonnen war, nämlich das Plateau von Phalempin zwischen dem sumpfigen Ursprung der Marque und den Sümpfen der Deule.

Die beiden Feldherren trafen nun Vorkehrungen, um bei Zeiten von dem Anmarsche des Feindes benachrichtigt zu werden. Für diesen Fall ward verabredet, das Belagerungsheer sogleich herbeizuziehen, ohne jedoch die Arbeiten vor Lille einzustellen. Was dort von Truppen entbehrt

werden konnte, ward bereit gehalten, um auf den ersten Allarm als zweites Treffen in die Stellung zwischen Noyelles und Peronne einzurücken. Vor Lille war inzwischen der Bau der Batterieen so weit gediehen, daß am 3. September aus 120 Kanonen und 80 Mörsern und Haubitzen gefeuert werden konnte.

Es war daher bei den Verbündeten die Besorgniß nicht ungegründet, Vendome werde Alles aufbieten, um die Belagerung zu unterbrechen oder doch zu beunruhigen. Allein im Hauptquartier der Franzosen fehlte es an jener Einheit der Ansichten und des Oberbefehls, ohne welche nichts Großes zu Stande kommt. Der Marschall von Berwik, in der Schule des Unglücks groß gezogen, ein streng rechtlicher, zuverlässiger Mann, der nie etwas Anderes, als das Beste des Dienstes im Auge hatte, wachsam und voll Thätigkeit, konnte sich mit dem verdorbenen, leichtsinnigen, arbeitsscheuen und indolenten Vendome nicht vertragen. Berwik wies daher vom Augenblicke der Vereinigung an jedes Commando von der Hand und beschränkte sich darauf, im Geleite des Herzogs von Burgund zu bleiben, welcher zwischen beiden Marschällen mit dem Titel eines Oberfeldherrn stand. Zwar neigte sich die Ueberzeugung des Letztern meist zu den überdachten Rathschlägen Berwik's, aber ohne innere Selbstständigkeit wurde er gewöhnlich von der arroganten Heftigkeit Vendome's fortgerissen.

Berwik schlug vor, gegenüber von Pont-à-Tressin stehen zu bleiben, mehrere Colonnenwege gegen die Marque bereiten zu lassen, um den Gegner für mehrere Puncte besorgt zu machen und dann den schwächsten derselben rasch anzugreifen. Vendome bestand darauf, den Angriff auf der offenen Stelle zwischen der Deule und dem Königswalde, in welchem die Marque entspringt, vorzunehmen, weil hier das aus dem Zeughause von Douay herbeizuschaffende schwere Geschütz verwendet werden könne. Dieser Vorschlag wurde von dem Herzoge von Burgund angenommen; allein über das Detail der Ausführung theilten sich die Meinungen. Nach langem Streite entschied sich Vendome für einen Marsch über Orchies und Mons en Puelle, wohin am 4. und 5. September in das offene Terrain zwischen der Marque und der Deule marschirt wurde.

Allein die Verbündeten standen hier bereits in gehöriger Fassung. Marlborough nämlich in der oben beschriebenen Stellung, nur daß er auf dem nicht mehr bedrohten linken Flügel von Peronne bis Pont à Tressin blos die zur Beobachtung nöthigen Truppen ließ und dafür die Mitte und

den rechten Flügel verstärkte und hier an Verschanzungen arbeiten ließ. Von Eugen's Heere hatte sich die früher schon dazu bestimmte Abtheilung in Marsch gesetzt, um als zweites Treffen und Rückhalt zu dienen. Offenbar waren hier die Vortheile ganz auf Seite des Vertheidigers. Seine beiden Flügel lehnten sich an sumpfige Flüsse (bei Noyelles und Emmerin an die Deule, bei Fretin und Péronne an die Marque); die mit jeder Stunde vollständiger verschanzte Frontlinie zog sich entlang von Höhen, welche die Umgegend beherrschten; im Rücken gestattete die freie Ebene für alle Waffen eine ungehinderte Bewegung. Der Angreifer dagegen, welcher vom 5. bis 7. September seinen Colonnen mühsam Wege durch Gehölze und Niederungen bahnen mußte, gelangte um jene Zeit auf das Plateau von Groß-Ennetières, wo er blos in schmaler Front und im wirksamsten Bereiche dieses von den Verbündeten verschanzten Dorfes aufmarschiren konnte.

Ueberdies hatten die Verbündeten die Zeit, welche der Feind in Zänkereien und Unschlüssigkeit verlor, trefflich benutzt, um mehrere vor der Front liegende Dörfer zu befestigen und längs dem Höhenzuge vom Schlosse von Beaumanoir über Templemars und Vandain nach Fretin eine zusammenhängende Linie mit einem 12 Fuß breiten und 6 Fuß tiefen Graben aufzuwerfen. Hinter dieser Linie, deren Ausdehnung eine volle Stunde betrug und die an den geeignetsten Stellen mit Geschütz versehen war, stand die Infanterie, auf dem rechten Flügel Hessen und Kaiserliche, in der Mitte Hannoveraner und Preußen, auf dem linken Flügel Holländer und Dänen; weiter rückwärts die Reiterei in zwei Treffen.

Nach solchen Vorbereitungen konnten sowohl die Ingenieure vor Lille ihre Belagerungsarbeiten, als der neuangekommene Transport, welcher am 3. September unter dem Generallieutenant Albemarle Brüssel verlassen hatte und welchem Generallieutenant Fagel mit 11 Bataillonen und 6 Schwadronen nach Oudenarde entgegen gegangen war, seinen Anmarsch ungehindert fortsetzen und der Angriff des vereinigten französischen Heeres von Seiten der Verbündeten mit Ruhe und Zuversicht abgewartet werden.

Dort herrschte noch immer die größte Uneinigkeit; der Herzog von Berwik stimmte für den ungesäumten Angriff, Vendome hielt ihn für unausführbar. Der Herzog von Burgund entschied, das Eintreffen von Verstärkungen, nämlich des hierher berufenen Generallieutenants La Mothe, der über Aloſt im Anzuge war, und einer aus Mons gezogenen

Abtheilung abzuwarten. Auf solche Weise verstrichen wieder einige Tage, welche von den Verbündeten zur Verstärkung ihrer Linien benutzt wurden.

Zu Versailles, zu Paris, in ganz Frankreich wartete man von Tag zu Tag mit der größten Spannung auf die Nachricht einer entscheidenden Schlacht. Ludwig XIV. hatte öffentliche Gebete veranstaltet, und zwar in Ausdrücken, welche die gefahrvolle Lage des Staates errathen ließen; dadurch ward die Beängstigung der Gemüther noch größer. Die Herzogin von Burgund brachte ganze Nächte in der Hofkapelle zu; Frauen, deren Männer sich bei der Armee befanden, wichen nicht aus den Kirchen. Auf allen Gesichtern malte sich Schrecken, und Chamillarts Wohnung war Tag und Nacht durch eine zahllose Schaar von Dienern belagert, weil Jeder mit Aengstlichkeit auf die Ankunft des nächsten Couriers harrte. — Statt einer Siegesbotschaft, welche Vendome's Anhänger bei Hofe mit Zuversicht verbürgt hatten, kamen immer neue Zweifel, neue Anfragen, was zu thun und ob eine Schlacht zu wagen sei. Ludwig XIV., hierüber auf's Höchste aufgebracht, sendete am 7. September einen Courier an den Herzog von Burgund, mit dem bestimmten Befehle, unverzüglich den Feind anzugreifen. Diesem Courier folgte unmittelbar der Kriegsminister Chamillart, um sich an Ort und Stelle von der Lage der Dinge zu überzeugen und dem Könige wahrhaften Aufschluß darüber zu geben und es wo möglich zur Entscheidung der Waffen zu bringen.

Chamillart traf am Abende des 8. September in dem französischen Hauptquartiere zu Mons en Puelle ein; seine erste Sorge ging dahin, eine Versöhnung, wenn auch nur zum Scheine, zwischen den erbitterten Gemüthern Vendome's und Berwik's zu Stande zu bringen. Am folgenden Morgen (9. September) recognoscirte Chamillart in Begleitung der königlichen Prinzen und der beiden Marschälle die Stellung der Verbündeten von einem Flügel zum andern und ordnete auf den nächsten Tag einen allgemeinen Angriff der feindlichen Linien an.

Diesem gemäß marschirte das französische Heer am 10. September bei Voitines, Tourmignies und Pont à Marque über die Marque und formirte sich, den rechten Flügel gegenüber von Ennevelin, die Mitte vor Seclin, den linken Flügel hakenförmig gegen Phalempin zurückgezogen.

Die Vorposten der Verbündeten zogen sich auf Groß-Ennetières zurück, welches Dorf Vendome noch am Abende des 10. September durch eine Batterie von 6 Kanonen beschießen ließ. Prinz Eugen eilte, als er den

Kanonendonner vernahm, mit 15 Bataillonen herbei und traf am 11. auf dem Kampfplatze ein. Am Abende desselben Tages bemächtigten sich die Franzosen des Städtchens Seclin und ließen dem Dorfe Ennetières gegenüber eine verschanzte Batterie von 40 Geschützen auffahren, welche am 12. September ihr Feuer eröffnete und es diesen Tag so wie den 13. über fortsetzte, ohne ein weiteres Resultat als die Wegnahme von Seclin erreichen zu können. Chamillart, der die Unmöglichkeit einsah, die Verbündeten in dieser vortheilhaften Stellung zu forciren, reis'te nach Versailles zurück, und Eugen begab sich wieder zu dem Belagerungsheere. Am 14. September verstummte das Feuer der Franzosen und ihre Anstalten deuteten auf einen baldigen Abzug. Marlborough beschloß, denselben nach Möglichkeit zu beunruhigen; allein die Aengstlichkeit der holländischen Feldbeputirten vereitelte den Plan des Herzogs. Daher zog das französische Heer am 15. ungestört in 4 Colonnen nach dem Lager auf dem Plateau zwischen Mons en Puelle und Orchies. Am 16. September marschirte dasselbe nach Oreq unter die Kanonen von Tournay und am 17. auf das rechte Schelde-Ufer in die Stellung von Saulchoi, wo es sich bis gegen Pottes ausdehnte. Marlborough, dem es nicht vergönnt war, den Feind auf seinem Rückzuge anzufallen, beschloß, sich wenigstens nahe an demselben aufzustellen und zugleich den Rücken des Belagerungsheeres zu decken. Er marschirte daher über Forest in die Stellung bei Templeuve, den rechten Flügel an Willem, den linken an Pas-à-Wasne unfern der Schelde gelehnt. Am 20. näherte er sich dem Belagerungsheere um Etwas, indem er Stellung nahm zwischen Hem und Leers, hinter deren Mitte zu Lannoy er sein Hauptquartier aufschlug.

Wir kehren nunmehr wieder zur Belagerung von Lille zurück. Dort waren die Arbeiten bis zum Glacis der beiden Hornwerke und des zwischenliegenden Zangenwerkes vorgerückt. In den beiden Bastionen der angegriffenen Front befanden sich weite Breschen und 12 Batterieen schleuderten aus 150 Feuerschlünden unablässig ihre Geschosse nach den Außenwerken. Am 6. September war Eugen mit den Verstärkungstruppen, welche er Marlborough zugeführt hatte, wieder bei dem Belagerungsheere eingetroffen. Da die Ingenieure die Vertheidigungswerke für hinreichend zerstört hielten, so ward auf den 7. September ein allgemeiner Sturm angeordnet.

Marschall Boufflers erkannte an den Vorbereitungen der Verbündeten, daß ein Angriff bevorstehe; er berief einen Kriegsrath, welcher die

Bresche untersuchte und den Plan zu ihrer Vertheidigung entwarf. Zwar lagen die Verkleidungsmauern der drei angegriffenen Werke im Schutt, aber das Geschütz und die Vertheidigungsmannschaft stand noch unversehrt hinter den durchwühlten Brustwehren, denn der wirksame Schleuderschuß war den Belagerern damals noch nicht bekannt. Auch stand in den tief hineingehenden Winkeln zwischen den drei angegriffenen Werken eine starke doppelte Pallisadirung noch ganz unberührt. Obschon daher die früher erwähnte Denkschrift Vauban's ausdrücklich anrieth, die ausspringenden Winkel nicht hartnäckig zu vertheidigen, sondern sich in den eingehenden festzusetzen, um von dort durch Ausfälle den Belagerer aus seinen Verbauungen auf den Vorsprüngen, so oft er selbe hergestellt haben würde, zu vertreiben, so wurde dennoch auf den Vorschlag des Artillerie-Generals La Frezelière von den Vorschriften des Benehmens gegen einen kunstgemäßen Angriff, bei dem, gegenwärtig allerdings fehlerhaft geleiteten, abgewichen, und beschlossen, nicht einen Zoll breit Boden ohne die äußerste Noth aufzugeben. Die Vertheidigung des rechten und linken Hornwerks ward den Generalen Surville und Lee mit einer hinreichenden Truppenmasse übertragen, zu deren Unterstützung an den geeigneten Puncten Reserven aufgestellt waren.

Dem Sturme der Verbündeten ging am Abend des 7. September ein mehrstündiges äußerst heftiges Feuer aus sämmtlichen 12 Batterieen vorher. An beiden Ufern der Deule standen mehrere Colonnen (mit Inbegriff der Reserven 14,000 Mann) zum Sturme des bedeckten Weges der beiden Hornwerke und des mittleren Zangenwerkes bereit. Als auf das ertheilte Zeichen die Stürmenden aus den Laufgräben voreilten, wurden sie aus allen Zweigen des bedeckten Weges mit einem mörderischen Kugelregen empfangen, durch drei Fladderminen in einige Verwirrung gebracht, hierauf abermals vorgeführt, und jetzt erst gelang es ihnen, nach einem blutigen Kampfe, der bis nach Mitternacht fortdauerte und sie über 3000 Todte und Verwundete kostete, sich auf beiden Vorsprüngen des Glacis vor dem Hornwege zu behaupten und den Kamm zu krönen, wobei die größte Schwierigkeit in der unförmlichen Größe der Schanzkörbe lag, deren jeder vier Mann zum Fortschleppen bedurfte. Dieser Unzuträglichkeit war hauptsächlich der bedeutende Verlust an Mannschaft und die Verwundung aller Ingenieure zuzuschreiben.

Durch diese blutige Erfahrung belehrt, kamen die verbündeten Inge-

nieure auf das, was sie, um Menschen zu schonen, gleich Anfangs hätten thun sollen; sie verbanden die Verbauungen mit den Parallelen und dehnten sich hierauf mit der fliegenden Sappe rechts und links auf dem Glacis aus.

Am 10. September wurden sie durch einen Ausfall gestört, wobei ein Theil des Handwerkzeuges verloren ging. Am 11. September setzten sie sich wieder in dem Tags vorher verlorenen Abschnitte fest; am 12. September wiesen sie einen abermaligen Ausfall blutig zurück. Von jetzt an breiteten sie sich immer weiter mit der Sappe auf dem Kamme des Glacis aus, warfen weiter vorwärts neue Batterieen auf, um die anzugreifenden Theile der Hauptumfassung wirksamer zu beschießen und die bereits geöffneten Breschen (an den beiden Hornwerken und den zwei Lunetten des mittleren Zangenwerkes, dann in zweiter Linie an zwei Halbmonden und zwei Bollwerken) ersteigbarer zu machen. Alles war jetzt zum Hauptsturme vorbereitet, der jedoch durch die abermalige Abrückung Eugen's zu Marlborough und durch die feindlichen Demonstrationen zwischen Seclin und Fretin verschoben werden mußte.

Am 17. September musterte Marschall Boufflers seine Besatzung und fand sie 12,000 Mann stark. Sowohl die Truppen als die Bürger zeigten sich von dem trefflichsten Geiste beseelt.

Am 18. September stattete Marlborough dem Prinzen Eugen einen Besuch ab und besichtigte die Belagerungs-Arbeiten. Beide Feldherren überzeugten sich, daß die Flankenvertheidigungen noch lange nicht hinreichend zum Schweigen gebracht waren, um den Sturm mit Erfolg vorzunehmen. Daher wurde die Krönung des Glacis mit der Sappe gegen die eingehenden Winkel des Zangenwerkes fortgesetzt, der Bau neuer Batterieen begonnen, das Spiel der ältern verstärkt, endlich die Gallerie zur Abfahrt in den Graben durch Mineure eifrigst betrieben.

In der Nacht vom 20. auf den 21. September ordnete Eugen den Sturm auf alle vorspringenden Winkel der Angriffsfront auf beiden Ufern der Deule an. Der Prinz von Holstein-Beck führte die Truppen auf dem rechten, General Feygenbach auf dem linken Ufer; zu jedem der beiden Angriffe waren 11,000 Grenadiere, 1200 Füsiliere und 1700 Arbeiter bestimmt, letztere mit dem nöthigen Material versehen, um Uebergänge über die Wassergräben herzustellen. 5000 Briten und Holländer, welche Marlborough hergesendet hatte, standen als Reserve in Bereitschaft. Zwölf Bataillone dienten zur Bewachung der Laufgräben. Prinz



Eugen begab sich in eine der vordersten Batterieen, um die Truppen durch seine Gegenwart anzufeuern. Das Feuer sämmtlicher Batterieen gab denselben Abend gegen 7 Uhr das Zeichen zum Sturme. Unerschrocken schritten sie vorwärts, wurden aber mit einem so mörderischen Feuer empfangen, daß sie zu wanken begannen. Eugen eilte herbei und führte die Wankenden wieder vor. Mitten im heftigsten Gewehrfeuer streifte eine Flintenkugel ihn oberhalb dem linken Auge und schleuderte seinen Hut weg. Glücklicher Weise war die Kraft des Schusses schon gehemmt und es erfolgte keine bedenkliche Verletzung der Hirnschale*). Nach einem langen blutigen Kampfe gelang es den Stürmenden, am linken Ufer der Deule sich in einer Lunette des Zangenwerkes, und am rechten Ufer in einigen Waffenplätzen des bedeckten Weges, gegenüber von der zusammengeschossenen Stelle der Haupteinfassung, festzusetzen. Dieser Vortheil war jedoch mit dem Verluste von **2000** Mann erkauft worden.

Am folgenden Morgen stattete Marlborough dem verwundeten Prinzen Eugen einen Besuch ab, und fand denselben im Begriffe, sich zu Pferde zu setzen, um sich nach den Laufgräben zu begeben. Eugen konnte nur dadurch bewogen werden, sich einige Tage zu schonen, daß Marlborough ihm versprach, in der Zwischenzeit auch die oberste Leitung der Belagerung unmittelbar zu übernehmen. Bis zu Eugen's Genesung begab er sich täglich, sobald er in seinem Hauptquartiere Lannoy die laufenden Geschäfte abgemacht hatte, in die Trancheen und ritt erst mit Einbruch der Nacht wieder zurück.

Das Gesuch der Verbündeten um einen Waffenstillstand zur Beerdigung der Todten ward von Boufflers zurückgewiesen, weil er den feindlichen Ingenieuren die Einsicht in den Zustand seiner Außenwerke nicht gestatten wollte.

*) Eugen erzählt diesen Vorfall in einem Schreiben an den Grafen von Palffy mit folgenden Worten: „Bei der Belagerung von Lille ging es so hitzig zu, daß ich öfters an dem Muthe der Truppen hätte zweifeln können. Ich habe jedoch stets bemerkt, daß die Truppen durch Nichts mehr zum Ausharren angefeuert werden, als wenn sie sich von den Chefs an den gefährlichsten Posten nicht verlassen sehen. Bei einem der heftigsten Angriffe stürzte ich mitten in das Feuer und rief: Man solle die Ehre der holländischen Truppen, welche den Angriff machten, unterstützen. Dieß machte, obgleich ich selbst eine leichte Wunde am linken Auge erhielt, eine entscheidende Wirkung und meine Anstrengung ward abermals durch den besten Erfolg belohnt."

Am 23. ordnete Marlborough einen abermaligen Sturm an, welcher Abends um 7 Uhr auf dem rechten Deule-Ufer gegen die zweite Lunette des Zangenwerkes und gegen mehrere Zweige des bedeckten Weges vollführt wurde. Auch dies Mal gelang es den Verbündeten erst nach einem äußerst hartnäckigen Kampfe und nach beträchtlichem Verluste, sich auf der genannten Lunette festzusetzen. Vom 24. bis zum 28. September arbeiteten die Verbündeten an ihren Minen, um die von der Besatzung hinter den Breschen aufgeführten Durchschnitte in die Luft zu sprengen.

Es zeigte sich jetzt, daß die Ingenieure der Verbündeten die ganze Unternehmung viel zu leicht beurtheilt hatten. Der Schießbedarf war beinahe erschöpft und die Belagerung noch lange nicht zu Ende; überdies waren die Straßen von Brüssel vom Feinde abgeschnitten worden; Vendome hatte sich nämlich entlang der Schelde bis Oudenarde ausgedehnt; er verschanzte alle Uebergänge über diesen Fluß und zog aus den rückwärtigen Festungen schweres Geschütz heran, um wo möglich Oudenarde, den letzten Platz, welchen die Verbündeten an der Schelde besaßen, denselben zu entreißen. Anderseits hatte Generallieutenant La Mothe, der in der Umgegend von Gent geblieben war, durch Streifzüge nach Alost und Ninove die Verbindung zwischen Oudenarde und Brüssel unterbrochen, sowie auch jene von Brüssel und Antwerpen durch Oeffnung der Schleußen von Vilvorde zerstört.

Um nicht die Belagerung von Lille aus Mangel an Nachschüben aufheben zu müssen, sah sich Marlborough genöthigt, anstatt Antwerpen einen neuen Stapelplatz für die aus England bezogenen Kriegsstoffe auszusuchen und die Gemeinschaft mit demselben sicher zu stellen. Ostende schien ihm hierzu der geeignetste Punct. Sowohl von Holland als von England war der stete Zugang durch die Uebermacht zur See verbürgt. Admiral Byng nebst dem Generallieutenant Erle erhielten den Auftrag, einen Zug von Transportfahrzeugen mit Kriegsvorräthen, worunter über 4000 Centner Pulver, nach Ostende zu geleiten. Dort traf am 21. September der Generalquartiermeister Cadogan ein, um die Fortschaffung des Transports nach Menin anzuordnen. Da durch die Oeffnung der Schleuße vom Nieuporter Kanal die Hauptstraße überschwemmt war, so ward Leffinghe besetzt und verschanzt, um sich der dortigen Brücke über den Nieuporter Kanal zu versichern. Von dort aus wurde mit Vermeidung der unter Wasser gesetzten unfahrbaren Strecke ein neuer Weg über Slype und

Severcote nach Mördigk und von da über Couckelaere und Ichteghem nach den Schlössern Wynendale und Touront auf der Hauptstraße gebahnt. Nach diesen von Ostende aus getroffenen Vorkehrungen brachen am 24. September die Brigadiers Ely und Stekemburg mit sechs Bataillonen und zehn Schwadronen, denen sich von Courtray aus noch sechs weitere Bataillone anschlossen, mit 700 leeren Wagen nach Menin auf, um den ersten großen Transport von Ostende abzuholen.

Dadurch, daß Generallieutenant Erle Leffinghe besetzte, wurde die Wirkung der von dem Feinde bewerkstelligten Ueberschwemmung vereitelt. Vendome erkannte jetzt, daß, um die Belagerung von Lille zu stören, nichts übrig bleibe, als den Transport mit offener Gewalt anzufallen. Aus sämmtlichen Grenadieren der Armee wurde ein fliegendes Corps von 22,000 Mann gebildet und das Commando über dasselbe dem Generallieutenant La Mothe übertragen, der dieses Corps bei Brügge sammelte.

Diese Kunde bestimmte den Herzog von Marlborough, der obenerwähnten zur Deckung des Zuges bestimmten Truppenabtheilung noch weitere zwölf Bataillone unter den Generalen Webb und Nassau-Wonsdenburg nachzusenden, um dem Zuge über Touront und Ichteghem bis gegen Couckelaere entgegen zu gehen, weil dort, unfern von der Einmündung der von Brügge kommenden Hauptstraße und in dem dichten Walde von Wynendale, die größte Gefahr drohte. In gleicher Absicht mußte noch General Cadogan mit 12 Bataillonen und 25 Schwadronen über Rousselaere gegen Hooglede nachrücken, damit der Zug fortwährend neue Bedeckung auf seinem Wege fände.

Am 27. September brach der Transport von Ostende auf und marschirte am folgenden Tage über Mördigk nach Couckelaere. General Webb, als Aeltester, führte das Commando über sämmtliche zu dieser Expedition bestimmte Truppen. Er stellte sich vor Touront auf, nachdem er den Brigadier Lansperg mit drei Bataillonen nach Oudenbourg entsendet hatte, welcher Punct bereits durch 500 Mann des Generallieutenants Erle von den Franzosen befreit und besetzt worden war. Lansperg hatte Befehl, sich dem Transport, sobald er vorüber gezogen war, anzuschließen und dessen Nachhut zu bilden. Mit einem ähnlichen Auftrage war der Brigadier Elz auf der Straße gegen die Festung Dirmüde mit sechs Bataillonen entsendet worden.

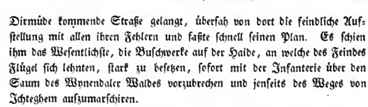
General Cadogan, der den letzten Unterstützungstrupp befehligte, ließ

seine Infanterie zu Webb stoßen und blieb mit der gesammten Reiterei zu Hooglede, während General Lottum mit zwei Schwadronen auf Seitenwegen die Verbindung mit dem heranrückenden Zuge aufsuchte. Unweit Ichteghem stieß Lottum auf eine feindliche Vorhut von 16 Schwadronen; er eilte nach Tourout und erstattete dem General Webb von dieser Entdeckung Bericht. Dieser rückte sogleich mit seiner sämmtlichen Infanterie (16 Bataillone) in geschlossener Colonne auf der Hauptstraße gegen Wynendale vor, wobei Lottum mit seinen zwei Schwadronen die Vorhut bildete.

Der französische Generallieutenant Graf La Mothe, der 15 Jahre hindurch theils zu Brügge, theils zu Ypern commandirt hatte und dem daher die Gegend wohl bekannt sein mußte, benahm sich bei seinem wichtigen Auftrage auf eine nicht zu entschuldigende Weise. Wir nennen seinen Auftrag wichtig, weil, wenn er denselben vollzogen hätte, den Verbündeten nichts übrig blieb, als die Belagerung von Lille aus gänzlichem Mangel an Schießbedarf aufzuheben. Allein statt mit den 36 Bataillonen und 62 Schwadronen, die er zu Brügge gesammelt hatte, sich in der kürzesten Richtung gegen die Ostender Hauptstraße zu dirigiren, rückte er nach Oudenbourg, fand jedoch diesen Posten bereits durch die Truppen des Generallieutenants Erle besetzt. Statt nunmehr eine freie offene Gegend aufzusuchen, wo er von seiner überlegenen Reiterei Nutzen ziehen konnte, wendete er sich auf einem von Kanälen und Bächen durchschnittenen Boden über Gistel gegen das Plateau von Wynendale, wo seine Vorhut von dem General Lottum, als sie eben etwas ausruhen wollte, entdeckt wurde.

Das erwähnte Plateau liegt etwa eine Stunde nordwestlich von Tourout; quer über dasselbe zieht sich die von Tourout nach Ostende geführte Straße. Links von derselben liegt das Jagdschloß Wynendale am östlichen Rande eines großen dichten Waldes, an dessen nördlichem Saume die von Ichteghem und Dixmüde kommenden Wege einmünden. Jenseits desselben befindet sich eine Haide, auf welcher mehrere mit undurchdringlichem Buschwerke verwachsene Stellen einige Lücken bilden, worunter die weiteste gegen 4000 Schritte Breite hatte. Hier kam es zum Kampfe, denn La Mothe war daselbst mit seiner Infanterie in vier Treffen hinter einander aufmarschirt, beide Flügel an die erwähnten Gebüsche gelehnt, während seine zahlreiche Reiterei ganz unthätig im Hintergrunde stand.

General Webb war durch das Gehölz von Wynendale auf die von



Dirmüde kommende Straße gelangt, überfah von dort die feindliche Aufstellung mit allen ihren Fehlern und faßte schnell seinen Plan. Es schien ihm das Wesentlichste, die Buschwerke auf der Haide, an welche des Feindes Flügel sich lehnten, stark zu besetzen, sofort mit der Infanterie über den Saum des Wynendaler Waldes vorzubrechen und jenseits des Weges von Ichteghem aufzumarschiren.

Es gelang dem General Webb mit seinen paar Schwadronen, dem Feinde das zu verbergen, was hinter denselben vorging; während er ihn mit Plänkeln beschäftigte, warfen sich die Grenadiere in die seitwärtigen Gebüsche und Webb führte seine Infanterie in's Freie, um sie dort aufmarschiren zu lassen. Der linke Flügel sollte an eines jener dichten Gestrüppe gelehnt werden, welches bereits von Grenadieren besetzt war; der rechte sollte sich an den Wald von Wynendale stützen, den gleichfalls Grenadiere und das Regiment Heukelom besetzt hatten, zu deren Verstärkung der von Dirmüde herangezogene General Elz mit 6 Bataillonen bestimmt war. Alle diese Truppen hatten Befehl, sich verdeckt zu halten. Erst gegen Abend um 5 Uhr traten die Infanterie-Colonnen aus dem Walde hervor, um sich zu formiren.

La Mothe, statt mit seiner Infanterie diese Spitzen rasch anzugreifen und seine Reiterei zur Sprengung des von einer andern Seite heranrückenden Transports abzusenden, beschränkte sich darauf, 10 Geschütze auffahren zu lassen und mit denselben während 2 Stunden die in zerstreuter Ordnung sich vor ihm herumtummelnde unbedeutende Reiterschaar zu beschießen.

Sobald General Webb mit seinen 20 Bataillonen jenseits der Dirmüder Straße in zwei Treffen aufmarschirt war, zog sich Lottum mit der Reiterei durch die Oeffnung dieser Bataillone zurück, um denselben freien Spielraum zu lassen. General La Mothe, der jetzt erst seinem eigentlichen Gegner sich gegenüber sah, rückte im Vertrauen auf seine Uebermacht mit ganzer Front vor. Als er gleich nach den ersten Schritten aus den Gebüschen in seiner rechten Flanke mit Gewehrfeuer empfangen wurde, sendete er ein Bataillon dorthin, um dasselbe zu reinigen. Allein General Webb schickte gleichfalls Verstärkungen nach beiden Flanken und wartete in der Front den Angriff stehenden Fußes ab. Das erste französische Treffen, plötzlich in beiden Flanken von einem mörderischen Feuer begrüßt, gerieth in Verwirrung und warf sich auf das zweite, das jedoch unerschrocken zum Angriffe vorrückte und zwei Bataillone sprengte. La Mothe suchte diese



Lücke zum Einbrechen seiner Reiterei zu benutzen; allein diese scheiterte an dem entschlossenen Widerstande des Schweizerregimentes Albemarle. Dadurch erhielt General Webb Zeit, die Lücke durch zwei Regimenter des zweiten Treffens auszufüllen, und als die Franzosen zum dritten Angriffe vorrückten, wurden sie auch dies Mal durch das mörderische Flankenfeuer noch früher zum unordentlichen Umkehren gebracht, als sie in den Bereich des Frontalfeuers gelangt waren. Vergebens boten die französischen Offiziere Alles auf, ihre Truppen nochmals in das Feuer vorzuführen. Unter dem Schutze der Nacht zogen sie sich auf demselben Wege zurück, auf welchem sie gekommen waren. Die Reiterei der Verbündeten langte zu spät an, um Etwas zu dem Siege beitragen zu können.

Der Transport war inzwischen an demselben Tage um die Mittagszeit in der Nähe von Coucelaere unter der Bedeckung des Brigadiers Lansperg angelangt, in dieser Nacht erreichte er Rousselaere. Am folgenden Tage zog er in Menin ein und am 30. September passirte er das Lager Marlborough's bei Roecq, der sich seit dem 28. Menin genähert hatte, um im schlimmsten Falle La Mothe's weiteres Vordringen zu verhindern und den Rücken des Belagerungsheeres sicher zu stellen. Das Treffen bei Wynendale kostete den Verbündeten gegen 1000 Mann an Todten und Verwundeten, während der Verlust des Feindes wenigstens doppelt so viel betrug. —

Die Belagerungsarbeiten vor Lille schritten inzwischen nur sehr langsam fort. Der große Verlust an Menschen, welchen die Verbündeten bis jetzt erlitten hatten, schüchterte ihre Ingenieure ein, so daß sie nur mit äußerster Vorsicht vorrückten. Auf der andern Seite entwickelte Boufflers eine Geschicklichkeit, welche ihm zur höchsten Ehre gereichte. Seine Wachsamkeit und Vorsicht umfaßte Alles, während seine Güte und Freundlichkeit ihm die Herzen der Bürger wie der Besatzung in gleichem Grade gewann. Stets darauf bedacht, den Truppen jede unnöthige Strapaze zu ersparen, schonte er sich selbst nicht im Geringsten. In voller Uniform brachte er die Nächte in den Außenwerken zu und während der ganzen Belagerung legte er sich nicht drei Mal zu Bette. Mehrere leichte Verwundungen wußte er zu verheimlichen, zugleich unterstützte er Offiziere und Soldaten theils aus eigenen Mitteln, theils von Geldern, die er auf seinen Namen aufnahm. Auf solche Weise gelang es ihm, den guten Willen seiner Truppen bis zum letzten Augenblicke zum Besten des Dienstes zu erhalten.

Der 28. September, an welchem La Mothe bei Wynendale geschlagen wurde, ging auch bei dem Belagerungsheere nicht ohne ein Ereigniß vorüber.

Spät Abends erscholl nämlich plötzlich eine Verpuffung, wie von einer Mine, und bald darauf eine zweite. Der Erbprinz von Hessen-Cassel, Commandant der Reiterei, ließ sogleich aufsitzen und eilte gegen die Straße von Douay, wo der Schall herkam, den er für das Loosungszeichen eines Ausfalls hielt. Dort zeigte sich bald, wie sich die Sache verhielt. Der kühne Ritter von Luxemburg hatte nämlich den Plan entworfen, die Festung mit Pulver zu versehen, woran sie Mangel litt. Er suchte sich 2500 zuverlässige Reiter aus und lud jedem derselben 60 Pfund Pulver, 3 Gewehre und einige Feuersteine auf. Mit diesen Reitern sprengte er auf der Straße von Douay durch die Vorposten der Verbündeten und dann am Lager des pfälzischen Dragoner-Regiments, ohne einen Schuß zu thun, vorüber und wurde erst ganz nahe am Thore als Feind erkannt. In dem hierauf entstandenen Gefechte ging zwar einige Mannschaft durch das Auffliegen der ihr aufgeladenen Last jämmerlich zu Grunde, aber 1800 Mann kamen glücklich in die Stadt, wo sie mit offenen Armen aufgenommen wurden.

Nicht mindere Freude verbreitete im Lager der Verbündeten das Anlangen des Transportes von Ostende. Am 1. October übernahm Prinz Eugen wieder den Oberbefehl über das Belagerungsheer. Bereits lagen die Lunetten und der mittlere Halbmond des Zangenwerks, wie auch die Spitzen der beiden Hornwerke, ja sogar die von zwei Ravelinen und zwei Bastionen der Hauptumfassung in Trümmern; aber dennoch mußte der Versuch, über den Graben des St. Andreas-Hornwerkes zu gelangen, ganz aufgegeben werden, und auch der aufgedämmte Uebergang über jenen des Zangenwerkes war bisher durch das Feuer des Platzes so lange bestritten worden, daß derselbe erst am 3. October gelang. Eugen wählte an diesem Tage die Mittagsstunde zum Sturme, während die von den vielen Nachtwachen erschöpften Belagerten sich einiger Ruhe überließen. Der Sturm wurde durch 300 Mann ausgeführt. Die Festsetzung auf dem Halbmonde geschah unter dem furchtbarsten Feuer der benachbarten Werke. Vom 5. bis 8. October ward der Minenkrieg von den Belagerern lebhaft, aber ohne Geschicklichkeit geführt, so daß es (bis zum 16. Octbr.) noch mancher Stürme bedurfte, um sich der noch immer vom Feinde behaupteten ein-

gehenden Waffenplätze zu bemächtigen und die Vorbereitungen zum Niedergang in den Graben, gegenüber von den Sturmlücken, zu treffen.

Hierbei zeigte sich erst die größte Schwierigkeit, es mußte nun der Uebergang über den breiten, zehn Fuß tief mit Wasser gefüllten Hauptgraben geschehen, um zu der Bresche zu gelangen, an deren Fuße auf Boufflers' Befehl die Trümmer weggeräumt, mit Baumstämmen eine neue steile Böschung gebildet und durch Anhäufen von Brennstoffen neue Vertheidigungsmittel vorgerichtet waren. Während die Verbündeten die mühevolle Arbeit unternahmen, zur Austrocknung des Grabens das Wasser in die Deule abzuleiten, fand Boufflers Gelegenheit, den Herzog von Burgund zu benachrichtigen, daß er sich voraussichtlich nicht über den 20. October werde halten können.

Vendome beschloß, nunmehr in eigener Person das dem General La Mothe bisher anvertraute Commando zu übernehmen. Der Herzog von Burgund behielt jenes über die entlang der Schelde bis gegen Oudenarde sich ausdehnenden Truppen, ließ alle Uebergänge dieses Flusses sorgfältig verschanzen und nahm sein Hauptquartier in Tournay. Am 4. Octbr. marschirte Vendome über Gent nach Brügge, wo er nach der Vereinigung mit La Mothe 69 Bataillone und 70 Schwadronen unter seinen Befehlen zählte. Sofort ließ er die Posten von Mördyk, Gistel und Oudenbourg überfallen und stark besetzen, bezog ein Lager bei Oudenbourg und ließ alle Schleußen der beiden bei Plassendael sich einmündenden Kanäle, wovon der eine Nieuport und Ostende, der andere Ostende und Brügge verbindet, öffnen und zerstören. Auch die Schleußen von Nieuport wurden geöffnet, so daß die ganze Gegend zwischen Ostende und dem verschanzten Orte Leffinghe, das die Verbündeten mit 1000 Mann Infanterie und 600 Reitern besetzt hatten, unter Wasser stand.

Marlborough hatte auf die Nachricht von den Operationen Vendome's sogleich eine Gegenbewegung angeordnet; den General Webb ließ er mit 20 Bataillonen und 20 Schwadronen bei Morseele an der Heule zurück und stellte ihn unter die Befehle des Prinzen Eugen. Mit dem Reste brach er in aller Stille in der Nacht vom 6. auf den 7. October aus dem Lager bei Roecq auf, ging bei Menin über die Lys und lagerte am 7. bei Rousselaere. Fest entschlossen, den Feind bei Oudenbourg anzugreifen, wurde am 8. October der weitere Marsch über Tourout gegen Wynendale angetreten. Allein Vendome, dessen in der Tiefe gewähltes

Lager auf der einen Seite von der Ueberschwemmung, auf der andern von dem heranrückenden Heere bedroht war, wartete das Letztere nicht ab, sondern zog an demselben Tage eiligst wieder von Brügge ab. Marlborough besetzte Oudenbourg und kehrte am 9. October wieder nach Rousselaere zurück, um dem Belagerungsheere näher zu bleiben.

Durch die Oeffnung der Schleußen hatten die Franzosen die Ueberschwemmung besonders zwischen Ostende und Leffinghe so hoch getrieben, daß ihre Oberfläche an die Krone der Dämme reichte. Der Generalquartiermeister Cadogan war beauftragt, die unentbehrlichen Nachschübe wieder in Gang zu bringen. Oberst Carris, der Commandant von Ostende, trieb Flöße und platte Fahrzeuge zusammen, auf welchen das in Thierhäuten verpackte Pulver nach Leffinghe gebracht wurde. Dort waren 900 hochrädrige Karren aufgestellt, mittelst welcher die Vorräthe auf den minder unter Wasser gesetzten Straßen weiter geschafft wurden. Zwar rüstete der französische Commandant zu Dünkirchen zu Nieuport eine kleine Flottille von Plattschiffen aus, allein in den Gefechten, die sich auf dem künstlich gebildeten Meere begaben, behaupteten die Verbündeten stets die Oberhand, so daß es mehreren Transporten nach einander gelang, glücklich das Lager zu erreichen.

Nichtsdestoweniger beunruhigten den Prinzen Eugen die geringen Fortschritte der Belagerung und die stets zunehmenden Schwierigkeiten der Zufuhr so sehr, daß er gemeinsame Berathungen veranstaltete. Die erste hatte am 11. October zu Menin statt, wobei Marlborough, Feldmarschall Duverkerk und die holländischen Feldabgeordneten sich einfanden. An der zweiten, den 18. October, konnte Duverkerk nicht mehr Theil nehmen; er starb zu Rousselaere im 67. Lebensjahre mit solcher Geistesgegenwart, daß er noch eine halbe Stunde vor seinem Tode den Befehl unterzeichnete, durch welchen die Pike, als eine seit der Erfindung des Bajonnets unnütz gewordene Waffe, im holländischen Heere abgeschafft wurde. Tilly, der älteste unter den holländischen Generalen, erhielt die Feldmarschallswürde und den Oberbefehl an Duverkerk's Stelle. Der Erbprinz von Hessen-Cassel ward an Tilly's Stelle zum General der Cavallerie ernannt.

Um diese Zeit trug sich im Hauptquartier des Prinzen Eugen ein Vorfall zu, dessen Richtigkeit durch Eugen's nachfolgendes Schreiben zwar vollkommen verbürgt, dessen nähere Umstände jedoch bis auf den heutigen Tag noch nicht aufgeklärt sind.

Eugen's Adjutant, General Dopt, ließ seine Briefe durch einen Diener von dem Feldpostamte des Lagers von Lille abholen. Der Feldpostmeister benutzte diese Gelegenheit und gab dem Diener zwei Briefe an den Prinzen Eugen mit; der eine war aus dem Haag, von dem andern wußte man nicht, woher er kam. General Dopt befand sich eben im Zimmer des Prinzen Eugen, als ihm die Briefe eingehändigt wurden. Der eine derselben hatte die Aufschrift: „A son Emminence le Prince Eugène"; als ihn der Prinz eröffnete, fand er nichts unter dem Couvert, als ein mit fetter Materie beschmiertes graues Löschpapier, das er sogleich wegwarf und das ihm eine kleine Betäubung zuzog. Eine nähere Untersuchung ergab, daß der Brief stark vergiftet war. Eugen selbst schrieb über diesen Vorfall am 14. October an den Fürsten Adam von Liechtenstein:

„Ich bin sehr erfreut, daß man so großen Antheil nimmt, mich „noch auf der Liste der Lebendigen zu lesen. Der vergiftete Brief war „mir gleich verdächtig, als ich die Aufschrift à son Emminence erblickte. „Er machte mir, als ich ihn eröffnete, eine kleine Betäubung, die nämliche Wirkung spürte auch mein Adjutant General Dopt und mein „Kammerdiener, als sie denselben von der Erde aufhoben und einem „Hunde in den Mund steckten, der auch in wenigen Stunden expedirt „war. — Ueber dergleichen Ereignisse setzt sich Derjenige, der sich einmal „dem Schutze Gottes überlassen muß, mit lachendem Munde hinweg. „Es ist ja der erste Versuch nicht, den meine adversarii emminentissimi „in dieser Art zu machen beliebten. Sie zeigen, daß sie in der Schule „des Marianismus einen guten Fortgang gemacht; erlaubt ihnen dieser, „nach den Regeln des verfeinerten Christenthums, entweder durch Vergiftung des Sattels oder der Kleider, über das Leben eines Regenten „zu disponiren, so kann sich auch ein alter General gefaßt machen, durch „eine Dosis ismus aus dem Sattel gehoben zu werden..... Ich dachte „oft, wenn nur einer meiner Gegner, oder vielmehr einer der Feinde „der guten Sache freimüthig sagen würde: ich solle meinen Commandostab niederlegen und mir Ruhe gönnen; — dann würde ich mir erst „selbst schmeicheln, ein guter Soldat zu sein. Dieser Brief that wahrhaft dieselbe Wirkung. Er machte mir neuen Muth, Lille, was „auch daraus entstehen mag, zu nehmen."

Von Seiten der Armee des Herzogs von Burgund mißlangen zwei Unternehmungen; ein Ueberfall von Menin, und ein anderer von Ath,

beide von den Generalen Albergotti, Neffen und Oheim, ausgeführt. Die Ursache des Mißlingens deckt St. Simon mit wenigen Worten auf. Der Luxus hatte bei den Franzosen in Flandern so sehr überhand genommen, daß man sich bei den kurzen Halten während der Märsche nicht mehr auf kalte Küche beschränkte, sondern auf gleiche Weise, wie in den Städten, an den trefflichsten Tafeln bedient sein wollte. Unter solchen Umständen verstrich die Zeit, die Truppen kamen zu spät und beide Ueberfälle scheiterten. Weil aber beide Albergotti's bei Hofe in Gunst standen, so hatte diese Schlappe keine weitere Folge für sie.

Vendome verfiel endlich, wiewohl zu spät, auf den Gedanken, Leffinghe ernstlich anzugreifen, weil dieser Punkt, am Rande des Ueberschwemmungskessels gelegen, der eigentliche Schlüssel der Verbindung zwischen Ostende und Menin war. Allein General Erle hatte diesen Ort verschanzen lassen; er war mit 1600 Mann britischer und holländischer Infanterie besetzt, und die 1000 Mann starke Besatzung von Dirmüde hatte Befehl, im Nothfalle zur Verstärkung von Leffinghe zu rücken. Der französische Generallieutenant Puguyon, dem zur Eroberung von Leffinghe 50 Grenadier-Compagnieen und 1000 Dragoner untergeordnet wurden, sah sich daher genöthigt, vor diesem sturmfreien Orte die Laufgräben zu eröffnen, und zwar mit unendlichen Schwierigkeiten, weil die ganze Umgegend unter Wasser, und daher der Angriff auf einen schmalen Steindamm beschränkt war.

Vor Lille war unterdessen am 19. October das Wasser aus dem Hauptgraben abgeleitet, die Sturmlücken durch das Feuern der Breschbatterieen erweitert, durch Minen mehrere Abfahrten in den Graben und durch die Sappe Uebergangsdämme über denselben hergestellt worden. Marschall Boufflers dagegen zeigte sich fest entschlossen, den Kampf der Verzweiflung auf den durchwühlten Wällen zu bestehen. Noch immer war es Zeit, der bedrängten Besatzung zu Hilfe zu kommen; Albergotti schlug vor, den Herzog von Marlborough in seinem Lager bei Rousselaere anzugreifen, aber Vendome und Berwick fanden vielfache Einwendungen und Anstände. Während daher im französischen Hauptquartiere die kostbare Zeit mit Berathschlagungen zersplittert wurde, brachte Prinz Eugen die Rüstungen zum Hauptsturme zur Reife.

Am 21. October mit Tagesanbruche verdoppelte sich das verheerende Feuer aus 55 Kanonen des schwersten Kalibers und aus 36 Mörsern und Haubitzen, die theils in den Verbauungen des bedeckten Weges, theils in

jenen der Außenwerke aufgepflanzt waren. Faschinen und Sandsäcke wurden in großer Menge vorbereitet, Freiwillige zum Sturme aufgefordert, kurz, alle Zurüstungen zu der blutigen Entscheidung getroffen. Prinz Eugen fühlte sich jedoch veranlaßt, vor dem wichtigen Schritte mit seinem Waffenbruder sich noch einmal zu besprechen. Am Morgen des 22. October fand deßhalb eine Zusammenkunft in Menin statt. Bei seiner Zurückkunft gegen Abend wurde Eugen durch die Nachricht überrascht, daß Marschall Boufflers nach dem 24stündigen verheerenden Feuer aller Batterieen Nachmittags 4 Uhr das Zeichen zu Unterhandlungen habe geben lassen. — Noch an demselben Abende wurden Geißeln gewechselt und die Bedingnisse der Uebergabe besprochen.

Prinz Eugen fühlte sich veranlaßt, hierbei mit jener achtungsvollen Rücksicht zu Werke zu gehen, welche die Besatzung durch ihre Tapferkeit in den Augen eines großherzigen Gegners verdient hatte; er schrieb daher dem Marschall Boufflers folgendes Handbillet:

„Mein Herr Marschall!

„Diese Zeilen haben keinen andern Zweck, als Ihnen wegen Ihrer „schönen Vertheidigung Glück zu wünschen und Ihnen die vollkom„menste Hochachtung zu bezeugen, von welcher ich dadurch einen Beweis „geben will, daß ich den Entwurf der Uebergabsartikel Ihnen ganz frei„stelle, fest überzeugt, es werde nichts darin enthalten sein, was meiner „Ehre und Pflicht zuwiderläuft.“

Die Hauptpuncte der Capitulation, welche von Eugen ihrem ganzen Inhalte nach genehmigt wurden, waren folgende:

Die französische Besatzung zieht sich am 25. October Mittags in die Citadelle zurück. Bis zum 26. October sind alle Feindseligkeiten eingestellt. Am 23. October Mittags wird das St. Magdalenen-Thor den Verbündeten übergeben. Alle Kranken und Verwundeten werden auf Kosten der Franzosen nach Douay transportirt. Das Gepäck und die Pferde der Offiziere und Beamten der Besatzung erhalten gleichfalls freien Abzug nach Douay. Eben so die Reiterei, welche sich während der Belagerung in die Festung geworfen hat. Die gegenseitigen Gefangenen werden ausgewechselt. Dem Marschall Boufflers wird gestattet, den Herzog von Burgund durch einen Offizier von der Capitulation in Kenntniß zu setzen.

Dieser Capitulation zufolge zog sich die Besatzung, welche auf 5000 Mann herabgeschmolzen war, mit der erübrigten Munition in die Cita-





belle zurück. Am 25. October, folglich den 62. Tag nach Eröffnung der Laufgräben, erfolgte die gänzliche Räumung der Festung, worauf der holländische Generallieutenant Prinz von Holstein-Beck als Commandant mit 15 Bataillonen in die Stadt einzog, von welcher beinahe ein Dritttheil eingeäschert und die Bürgerschaft in die größte Noth versetzt war.

Der Verlust, welchen die Verbündeten während der Belagerung von Lille erlitten hatten, betrug im Ganzen nahe an 12,000 Todte und Verwundete, darunter 145 getödtete und 302 verwundete Offiziere.

Nach dem Falle der Festung Lille beschlossen Marlborough und Eugen, die Winterquartiere nicht früher zu beziehen, bis diese durch die vorausgegangene Einnahme der Citadelle von Lille und die Wiedereroberung von Gent und Brügge gesichert wären.

Boufflers, der, wie wir gesehen, sich mit dem Reste der Besatzung und Munition in die Citadelle zurückgezogen hatte, schien bereit, die Citadelle nun eben so ausdauernd zu vertheidigen, wie die Festung selbst. Er hielt sich auch wirklich, trotz der eifrigsten und energischsten Belagerungsanstalten Eugen's und trotz der heftigsten Beschießung, bis am 8. December Abends, an welchem Tage er, nachdem alle Hoffnung auf Entsatz vergebens gewesen, mit specieller Erlaubniß seines Königs Unterhandlungen zur Uebergabe mit Eugen eröffnete und am 9. December die Citadelle den Verbündeten gegen freien Abzug der Besatzung übergab. Eugen gestattete der tapfern Besatzung, voll Hochachtung ihrer trefflichen Haltung, mit sechs Geschützen und brennenden Lunten unter kleiner Bedeckung nach Douay zu marschiren, und sie zog mit allen Kriegsehren unter lebhafter Anerkennung ihres Muthes von Seite der Verbündeten am 16. ab. Eugen, Marlborough und der Prinz von Oranien statteten zuvor dem braven Boufflers voll Achtung ihren Besuch ab und speis'ten bei ihm zu Nacht. Dieser ließ zur ersten Schüssel ein Gericht von Pferdefleisch vorsetzen, an welches er seit Monaten schon gewöhnt war.

Diese doppelte 117tägige Vertheidigung drückte dem Ruhme des alten Marschalls Boufflers das Siegel auf. Zählte man ihn unter den Feldherren Ludwigs XIV. stets nur zu denen zweiten Ranges, so stand er unter den Commandanten fester Plätze doch als Erster oben an. In der That war er auch einzig in den umsichtigen Vertheidigungs-Vorbereitungen, in Handhabung der innern Polizei und in der Kunst, die Herzen zu gewinnen und zu begeistern. Der schönste Zug seines Herzens war jedoch, daß,

als der König bei seiner Ankunft zu Versailles ihn mit verdientem Lobe empfing und ihn zum Herzoge und Pair erhob, er mit Hintansetzung des eigenen Verdienstes dasjenige seiner tapfern, ausdauernden Gehilfen hervorzuheben bedacht war. Eugen's bescheidenes Benehmen, allen Ruhm, alles Verdienst dem Freunde Marlborough offen zuerkennend, steht demjenigen des Marschalls Boufflers als würdiges Seitenstück gegenüber. Das Geld für Feste und Feuerwerke, die man Eugen zu Ehren im Haag anstellen wollte, bat Eugen lieber den braven Holländern zu geben, die durch ihn Invaliden geworden.

Nach der vollständigen Eroberung Lille's, die nun den beiden verbündeten Feldherren den Weg nach Frankreich selbst öffnete (Streifparteien der Verbündeten bedrohten nun sogar Paris und hoben unweit Versailles den königlichen Oberststallmeister auf, den sie für den Dauphin hielten), fielen bald auch Gent und Brügge. Da sich bald nachher frühzeitig eine ganz ungewöhnliche Kälte einstellte, bezog das siegreiche Heer der Verbündeten die Winterlager und Eugen reis'te über den Haag nach Wien.

Im Jahre **1709** bat endlich der stolze Ludwig XIV. um Frieden. Aber die Vorschläge der Verbündeten, von denen Eugen, Marlborough, der österreichische Staatskanzler Graf von Sinzendorf und der holländische Großpensionair Heinsius den Congreß im Haag besuchten, waren so demüthigend, daß der französische Gesandte Marquis de Torcy die Unterhandlungen sogleich abbrach und Ludwig kein besseres Mittel wußte, sein erschöpftes Volk auf die Fortsetzung des Krieges vorzubereiten, als die öffentliche Bekanntmachung eben jener Friedensbedingnisse.

Zur großen Freude Eugen's wurde wieder zu den Waffen gegriffen. Diesmal stand der bekannte Marschall von Villars den beiden verbündeten Helden gegenüber, vermochte aber gleichwohl nicht, Tournay zu retten, das die Verbündeten am **5.** September **1709** bezwangen. Hierauf eilten sie vor Mons. Villars rückte zu dessen Entsatze heran und setzte sich nach einem dreimaligen Zuge bei dem Dorfe Malplaquet mit **80,000** Mann Franzosen in eine sehr feste Stellung. Hier kam es den **11.** September **1709** zu einer der blutigsten und schrecklichsten Schlachten, die sich bis dahin auf dem mit Blute so reichlich gedüngten Boden Belgiens begeben hatten.

Die Verbündeten, die um einige Tausend Mann Truppen stärker als die Franzosen waren, machten den Angriff, nachdem es viel gekostet

hatte, die holländischen Commissaire, die die Truppen ihrer Republik vor dem festen Lager Villars' aufzuopfern fürchteten, zur Einwilligung zu vermögen. Während eines Nebels, der den Angriff verzögerte, forderte Villars seine Truppen zur Tapferkeit auf, wofür ihm ein lautes: „Es lebe der König und Villars!" entgegenscholl. Eugen, der den rechten Flügel führte, erinnerte die Seinigen an ihre bisherigen Thaten, ließ Erfrischungen unter sie vertheilen und führte sie an ein Gehölz zum Kampfe. Ein fürchterliches Kanonenfeuer empfing ihn. Die vordersten Glieder stürzten, wie sie anrückten; neue traten an ihre Stelle und hatten dasselbe Schicksal. Vier Mal stürmten die unter Eugen von Finkenstein geführten Preußen; eine Kugel streifte Eugen's Kopf*), er aber stopfte bloß das Schnupftuch unter den Hut und setzte den Kampf fort, entschlossen zu siegen, oder diesen Tag, dessen ganze Verantwortung er übernommen hatte, nicht zu überleben; denn, sagte er, Fehler gut zu machen, ist edel; seinen Ruhm aber zu verlieren, ist fürchterlich! Unter immer neuen Angriffen dauerte der Kampf am rechten Flügel eine Stunde so fort; weil aber jede Lücke in Eugen's Reihen sogleich wieder ausgefüllt wurde und die hinteren Reihen kaltblütig über die Gefallenen vorwärts schritten, so überstieg endlich Eugen's Flügel die französischen Verschanzungen. Von den Holländern, welche etwas später den Angriff auf den linken Flügel unter Führung des Prinzen von Oranien unternahmen, setzte die erste Salve der

---

*) Ueber seine Verwundung schrieb Eugen den 12. September an den Grafen Strattmann:

„Mein heutiger Erlaß mag Ihnen für einen Beweis gelten, daß ich noch lebe. Mir und meinem Gegner Villars ging es gestern nicht am besten. Die Schlacht bei Malplaquet wird uns Beiden unvergeßlich sein; dies war ein sehr heißer Tag. Ich kam mit einer Streifwunde am obern Theile des Kopfes davon, da der Schuß ein wenig zu hoch gewesen war. Ich mußte das halbe Treffen, ohne verbunden zu werden, aushalten, denn meine Gegenwart war in diesem Zeitpuncte, da wir ein Mal über das andere zurückgeschlagen wurden, zur Aufmunterung der Truppen sehr nöthig. Die mindeste Nachricht von meiner Blessur hätte die ganze Armee blessiren können, wie es der Fall bei meinem Gegner war, den man wegen seiner Wunde am Knie aus dem Lager tragen mußte. Die Franzosen haben wie die Löwen gefochten. Man konnte es aus allen Dispositionen abnehmen, daß ihr Enthusiasmus zum Schlagen weit heftiger als jemals gehoben war. Sie rühmten sich, bei Verlassung des Schlachtfeldes noch Sieger zu sein, aber wahrscheinlich nur deßhalb, weil ihre Stellung uns mehr Menschen, als ihnen unser Sieg gekostet hat, ꝛc. ꝛc."

50 französischen Kartätschenschlünde gleich bei 2000 Mann außer Kampfe und nach erneuten unerschrockenen Angriffen lagen in einem nicht langen Zeitraume deren schon bei zwölftausend todt und schwer verwundet auf dem Platze." Jeder Theil überbot den andern an Kühnheit, und es drohte der Fall einzutreten, daß am Ende weder ein Siegender jauchzen, noch ein Besiegter fliehen, sondern Beide den Boden decken würden. Wahrscheinlich hätten sich die wackern Holländer endlich ganz aufgerieben, wenn nicht Villars, um den vordringenden Eugen auf dem rechten Flügel aufzuhalten, einen Theil der Truppen des Centrums gegen ihn beordert hätte. Kaum bemerkte Marlborough diese Schwächung des Centrums, so drang er unaufhaltsam in dasselbe ein, trennte beide Flügel und entschied um drei Uhr Nachmittags die Schlacht. Daß Villars kurz zuvor stark verwundet wurde und aus dem Gefechte getragen werden mußte, trug gleichfalls dazu bei, auf die Franzosen nachtheilig zu wirken. Der alte Marschall Boufflers, der freiwillig gekommen war, um in diesem Feldzuge, obwohl an Rang und Alter älter, mit edler Selbstverleugnung unter Villars zu dienen, übernahm nach Villars' Verwundung den Oberbefehl und führte die Reste des Heeres in guter Ordnung gegen Le Quesnoy und Valenciennes zurück, wo sie ein Lager bezogen. Zu Ehren Boufflers' muß man sagen, daß der Rückzug der Franzosen mit größter Ordnung und mit ungleich mehr Haltung geschah, als man von einem geschlagenen Heere erwartet hätte.

Die Feldherren der Verbündeten fanden ihre Truppen viel zu sehr ermattet, um eine lebhafte Verfolgung anzuordnen; nur zwölf Schwadronen sandten sie den Franzosen nach; der Rest des Heeres brachte die Nacht vom 11. auf den 12. September auf dem Schlachtfelde jenseits der Waldungen zwischen Malplaquet und Hergies zu. Und nun welch' ein Schlachtfeld! Bei 36,000 Todte und Verwundete deckten es, worunter an 14,000 Besiegte und über 22,000 der Sieger. Selten wird man von einem Siege hören, in welchem der Sieg beinahe zwei Mal mehr Streiter kostet, als die Niederlage der Besiegten in sich begreift.

Bei der ungemeinen Erbitterung, mit welcher gegenseitig gefochten wurde, kann es nicht befremden, daß den Verbündeten kaum 570 Gefangene in die Hände fielen, jene 3000 Verwundete abgerechnet, welche auf der Wahlstatt lagen. Die Trophäen bestanden aus nur 17 Geschützen und 46 Fahnen und Standarten. Der einzige Vortheil des Sieges lag sonach





eigentlich nur darin, daß die Verbündeten Herren des Schlachtfeldes blieben und ihnen die Belagerung von Mons nicht länger streitig gemacht werden konnte. Wirklich ergab sich Mons schon den 20. October 1709, und bald darauf that Frankreich neue Vorschläge zum Frieden, die 1710 zu Gertruydenburg zur Sprache kamen. Ohne deren Ende abzuwarten, eröffneten Eugen und Marlborough 1710 den Feldzug, und eroberten, ohne daß der wieder genesene Villars es hindern konnte, nach und nach Douai, Bethune, Aire und St. Venant. Indessen waren die Friedens-Verhandlungen zu Gertruydenburg wieder abgebrochen worden, doch nur, um bald anderswo und einseitig erneuert zu werden. Ohnehin hatte der Bund wider Frankreich schon so lange gedauert, und vorzüglich durch Eugen's kluges und taktvolles Benehmen so einträchtig gewirkt, daß er bereits eine Ausnahme in der Geschichte der Bünde werden zu wollen schien. Auch seine Auflösung sollte nun die Welt überzeugen, daß sich die Gewalthaber unter den Völkern in der Regel nur aus Habsucht und Leidenschaft, und nicht aus entschiedener Liebe zur Gerechtigkeit an Verträge halten. — Europa erhielt nun durch drei Damen plötzlich eine ganz veränderte Gestalt!

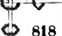
Die Königin Anna von England hatte den Krieg schon lange nicht mehr zur Demüthigung Frankreichs und aus Verpflichtung gegen ihre Verbündeten geführt, sondern einzig nur, weil ihre Favorite und Oberst-hofmeisterin, die Alles geltende Herzogin von Marlborough (Gemahlin unseres Helden-Marschalls), es in ihrem und im Interesse ihres Mannes, dessen Siegesglanz ja auch sie bestrahlte, wünschte, eine Dame, der die Königin ganz besonderes Vertrauen schenkte und von welcher nicht nur die Königin, das Whigministerium, der Hof, sondern fast Alles mit ganz unglaublicher Fügsamkeit gelenkt wurde. Von so vieler Macht und Gunst geblendet, übernahm sich die Herzogin von Marlborough und verscherzte durch ihre heftige, ungestüme Gemüthsart größtentheils durch eigene Schuld das Vertrauen der Königin, welche sich allmählig von ihr abwandte und ihre Gunst einer gefährlicheren Nebenbuhlerin, dem sanften, aber nicht weniger intriganten Hoffräulein Lady Masham, zuwendete. — Bald sollte es zu einem förmlichen Bruche kommen, der für die Angelegenheiten der Verbündeten von den verderblichsten Folgen war.

Die Königin Anna hatte eigentlich stets eine innere Abneigung gegen die Whigs gehegt, obgleich diese als Minister und Rathgeber ihr

zur Seite standen. Durch die zudringlichen Verwendungen der Herzogin von Marlborough für diese Partei war ihr dieselbe noch mehr verhaßt geworden. Daher mußte es für Anna, die immer nur anmaßende und gebieterische Personen auf sich losstürmen sah, ein wohlthuendes Gefühl sein, eine Dienerin von Sanftmuth und Geschmeidigkeit an ihrer Seite zu haben; es war daher nicht zu verwundern, wenn sie dieselbe nun zum Lieblinge erkor. Madame Masham, ein Werkzeug der Tories, war unter dem Anscheine der größten Einfachheit nicht rein von dem Wunsche, auch in wichtigeren Dingen Einfluß zu erhalten. Diesen Zweck zu erreichen, verband sie sich mit den Chefs der Tories, dem ehemaligen Minister Harley (später Grafen von Orford) und Henry St. John Lord Bolingbroke, welche Beide einst eine bedeutende Rolle gespielt hatten und jetzt mit Eifer die Gelegenheit erfaßten, den alten Einfluß wieder zu gewinnen. Es entspannen sich nun eine Reihe von Intriguen und Cabalen, um die Herzogin von Marlborough, ihren Gemahl und das Whigministerium zu stürzen und um die Tories allüberall in Hof und Cabinet an's Ruder zu bringen. Die Fäden dieser Intriguen reichten bis nach Paris, und Ludwig XIV., ohnedies gut durch gewandte Spione bedient, ward trefflicher noch unterstützt durch den noch von Höchstädt her zu London sich kriegsgefangen aufhaltenden Marschall Tallard. Die kluge und erfahrene Herzogin von Marlborough durchschaute bald das ganze feine Spiel, sie war aber so Vielen nicht gewachsen und auch nicht mehr mächtig genug, Manches zu verhindern; nun machte sie weit mehr ihrem Unwillen Luft, ihre Eifersucht auf Lady Masham steigerte sich täglich, es kam zu wiederholten Auftritten und selbst zu den unbesonnensten Aeußerungen der Königin gegenüber. Während eines Hofcercles vergaß sich die Herzogin von Marlborough in einer Aufwallung von Unwillen endlich so weit, ihrer Gegnerin Lady Masham in Gegenwart der Königin und des ganzen Hofstaates einen Spülnapf über das Kleid zu gießen! *) — Nun fiel sie in Ungnade und ward entlassen! Die Tories hatten gesiegt und bald sollte Held Marlborough die Folgen dieses elenden Zwistes empfinden. Mit der Entfernung der Herzogin vom Hofe verschwand leider auch die Kraft der königlichen Unterschrift der Bundesacte.

*) Der geniale französische Lustspieldichter Scribe hat bekanntlich diesen Vorfall zu einem interessanten Intriguen-Lustspiele: „Ein Glas Wasser", benutzt.
D. H.

Nun fanden die unaufhörlichen Bearbeitungen des Marschalls Tallard um einen Separat-Frieden Gehör. Marlborough wurde auf alle mögliche Art chicanirt; seine Anverwandten, sein Schwiegersohn, der Staatssecretair Sunderland und der Lordschatzmeister Godolphin verloren ihre Aemter. Vier Wochen darauf fiel das ganze Whigministerium; die Tories kamen an's Staatsruder. Harley, Graf von Rochester, Bolingbroke traten in's Ministerium; noch vor Ablauf eines Jahres war nicht ein einziger Whig mehr in einem öffentlichen Amte. Eugen, dem alles Dieses nicht unbekannt geblieben, reis'te im Januar 1711 nach Wien, um sich mit dem Kaiser über die ferneren Unternehmungen zu berathschlagen. Aber schon am 10. April erkrankte Joseph I. an den von den Aerzten falsch behandelten Blattern und starb schon am 17. April 1711 Morgens 10 Uhr im 33. Jahre seines Lebens und im siebenten seiner Regierung. Eugen war Tages zuvor nach den Niederlanden abgereis't, ohne seinen jungen kaiserlichen Freund mehr gesprochen zu haben, weil dieser dem Prinzen, der die Pocken noch nicht gehabt hatte, den Abschiedsbesuch strengstens untersagte. Eugen erhielt die Todesnachricht unterwegs und setzte sogleich Marlborough von diesem wichtigen Trauerfalle, der die ganze Lage der Angelegenheiten veränderte, in Kenntniß. Er selbst begab sich zu dem Churfürsten von Mainz, um zur Sicherheit des Rheines und der künftigen Kaiserwahl des Erzherzogs Carl (nachmaligen Carl VI.) die nöthigen Vorkehrungen zu treffen, worauf er zu Ende April seine Reise nach dem Haag fortsetzte. Oesterreich mußte nun alle Kraft aufbieten, um dem aus Spanien herbeigeeilten Erzherzoge Carl (von einem Theile Spaniens als König Carl III. anerkannt) die deutsche Kaiserkrone zuzuwenden. Man betrachtete das Wachsen von Oesterreichs Macht mit scheelen Augen, und daß nun die spanische und deutsche Krone ein Haupt zieren sollten, erweckte auch in den Engländern, welche doch Carl III. in Spanien unterstützt und anerkannt hatten, Besorgnisse. Die geächteten Churfürsten von Bayern und Cöln wurden zur Wahl nicht zugelassen; Frankreich drohte daher, die Zusammenkunft der übrigen Churfürsten bewaffnet zu stören, und ließ auch wirklich Truppen gegen Frankfurt rücken. Eugen eilte aus dem Haag, wo er seitdem schon wieder auch die Häupter der Republik Holland in ihrer Freundschaft für das Erzhaus zu stärken gesucht hatte, gleichfalls mit einem schnell zusammengezogenen Truppencorps herbei und deckte den Wahlort; somit wurde am 12. October 1711




Josephs I. Bruder Carl wirklich als Carl VI. zum römisch-deutschen Kaiser erwählt. Marlborough war indessen gegen Villars in den Niederlanden nicht unthätig, beunruhigte ihn vor Valenciennes und eroberte Bouchain; als er aber am Ende des Feldzuges im November 1711 nach London zurückkehrte, erfuhr er die Wirkung der Ungnade seiner Gemahlin. Höchst erbärmliche und niedere Anklagen wurden gegen ihn vorgebracht; die Königin eilte, seiner Siege nicht länger zu bedürfen, und unterzeichnete, während sie ihn aller seiner Aemter entsetzte, die Einleitungspuncte zu einem Frieden mit Frankreich.

Um alles Mögliche zu versuchen, England gegen Frankreich noch in den Waffen und dem Bunde getreu zu erhalten, ging Eugen am 15. Januar 1712 selbst nach London. Er wurde von der Königin Anna und dem ganzen Hofe mit ungemeiner Auszeichnung und von dem Volke mit der ausgelassensten Freude empfangen, aber der Zweck der Reise, seinen ruhmvollen Kampfgenossen Marlborough, den er theilnehmend oft besuchte, wieder zu heben und den Bund ungeschwächt zu erhalten, blieb um so mehr unerfüllt, da nach Josephs I. Tode sich die Ansicht der Dinge in London ganz verändert hatte und Carl VI. Herr von Oesterreich und Spanien zugleich geworden war, was dem um das Recht wenig bekümmerten Grundsatze des Europäischen Gleichgewichts allzu entgegen war. Uebrigens gestand es der Hof dem Prinzen noch nicht, sondern überhäufte ihn mit den zuvorkommendsten Artigkeiten, versprach in allgemeinen Ausdrücken, die Sache der Verbündeten nicht zu verlassen, und schickte, ungeachtet der insgeheim geschlossenen Friedenspräliminarien, statt Marlborough den Herzog Jacob von Ormond, der vor zehn Jahren in Spanien befehligt hatte, nach den Niederlanden. Eugen wurde von der Königin beim Abschiede mit einem prachtvollen, reich mit Diamanten geschmückten Degen im Werthe von 4500 Pfund beschenkt, und der schlaue Staatssecretair Harley, nun Lord Oxford, gab ihm zu Ehren ein großes Festessen, bei welchem er Eugen folgenden Toast ausbrachte: „Dem glücklichsten Tage meines Lebens, wo mir die Ehre wurde, den ersten und größten unter allen an der Spitze der Heere stehenden Generalen in meinem Hause zu bewirthen!" Mit der Bitterkeit gekränkter Freundschaft und mit feinem Doppelsinne erwiderte ihm Eugen: „Verdiente ich diesen Titel wirklich, so verdankte ich es bloß Ew. Herrlichkeit!" (Harley war bekanntlich die Haupttriebfeder zu Marlborough's Sturze!)

Voll Unwillen über den geringen Erfolg seiner Reise und daß man manch' leeres Spiel hier mit ihm getrieben, verließ Eugen am 28. März das durch innere Parteien zerrüttete Land und langte am 9. April im Haag an.

Eugen trachtete dahin, wenigstens Holland noch' beim Bunde zu erhalten, das auch wirklich noch standhaft blieb. Ungesäumt zog er hierauf zu Felde, in der Hoffnung, nunmehr so tief als möglich in Frankreich selbst einzubringen. Er stellte sich, um Villars zu täuschen, Absichten auf Cambray zu haben, wandte sich aber plötzlich und rückte vor Quesnoy. Als er den Herzog von Ormond zur Mitwirkung aufforderte, entschuldigte sich dieser damit, daß er keinen Befehl dazu habe. Der Prinz schrieb deßwegen an die Königin Anna und fing die Belagerung mit den Kaiserlichen und Holländern indessen allein an; aber bald schrieb ihm Anna zurück, der Krieg habe nun lange genug gedauert, und sie sei nun entschlossen, mit Frankreich Frieden zu machen. Bald darauf ging Ormond mit allen Truppen seiner Königin nach England zurück. Eugen ließ sich auch hierdurch nicht irre machen, nahm Quesnoy am 4. Juli ein und wandte sich nun nach Landrecy, dessen Unterwerfung ihm den Weg in das Herz von Frankreich gebahnt haben würde, wäre sie nicht durch Villars' Muth und Klugheit vereitelt worden. Die Verbündeten hatten zu Marchiennes einen Schatz von Vorräthen aller Art aufgehäuft. Zwischen Marchiennes und dem Lager Eugen's vor Landrecy standen die Holländer unter Arnold Grafen von Albemarle bei Denain. Villars, der Landrecy retten wollte, stellte sich, es mit einem Truppencorps entsetzen zu wollen, warf sich aber mit seiner Hauptmacht am 24. Juli 1712 auf Albemarle, ließ dessen Verschanzungen stürmen, und kaum waren einige erstiegen, so wurden die Holländer muthlos und warfen die Waffen weg. Viele wurden niedergehauen, die Uebrigen aber, wie auch Generallieutenant Albemarle, ein Prinz von Holstein, einer von Anhalt, zwei von Nassau, wurden gefangen. Eugen war zwar zu Hilfe herbeigeeilt, kam aber zu spät; voll Unmuth zerbiß er seine Handschuhe, daß er Zeuge des Sieges seiner Gegner sein mußte. Diese bemächtigten sich nun auch der reichen Vorräthe in Marchiennes und lähmten dadurch auch die ferneren Unternehmungen Eugen's. Der Unfall von Denain ward anfangs der Saumseligkeit des Generals Albemarle zugeschrieben. Eugen selbst rechtfertigte diesen durch ein eigenhändiges Schreiben an die Generalstaaten, welches unter Anderem die Stelle enthält:



„Er (Albemarle) hat bei dieser Gelegenheit Alles gethan, was ein „kluger, tapferer und vorsichtiger General thun kann, und wofern alle „Truppen ihre Pflicht erfüllt hätten, würde es nicht so weit gekommen „sein; wenn aber diese nach der ersten Salve ausreißen und „nicht mehr aufgehalten werden können, so vermag kein General „der Welt einem solchen Benehmen zu steuern."

Viele warfen die Schuld des Unfalles auf den Prinzen Eugen selbst, der die Linie von Marchiennes über Denain nach Landrecy viel zu schwach besetzt habe; aber dies äußerten nur Jene, die vergessen hatten, daß ihm keine englischen Truppen mehr zu Gebote standen und daß er mit verminderten Truppen natürlich mehr haushalten mußte. Auch hatte Eugen beständig die holländischen Commissaire zur Seite, ohne deren jedesmalige Genehmigung er über ihre Truppen nicht verfügen konnte, was den Gang des Krieges nicht selten allzu umständlich machte. Sie warfen einst in einer Gesellschaft die Frage auf, wie Cäsar in wenigen Jahren so viele Siege häufen konnte. „Vermuthlich," sagte Eugen, „weil er keine Commissaire bei sich hatte."

Nach dem Verluste von Denain sehnten sich auch die holländischen Generalstaaten laut nach Frieden, welcher wirklich am **11.** April **1713** zu Utrecht geschlossen wurde. Nun folgten auch Savoyen, Portugal und Preußen dem Beispiele des englischen und holländischen Separatfriedens. Vergebens suchte der Kaiser mit Hilfe des deutschen Reiches den Krieg allein fortzusetzen, aber er konnte nur defensiv fortgeführt werden, und bald zeigte sich's, daß auch alle Theile sich nach Frieden sehnten. Ludwig **XIV.** mußte auch daran gelegen sein, Frieden zu schließen, weil, wie vorauszusehen, der Königin Anna baldiges Ende das Haus Hannover und damit die Whigs sammt Marlborough wieder an's Ruder bringen würde. Endlich schlossen ihn beide Feldherren Eugen und Villars zu Rastatt am **6.** März **1714**. Als beide Feldherren nach der Unterzeichnung sich freundschaftlich umarmten, sprach der unerschrockene Villars mit Thränen im Auge herzlich zu Eugen: „Wir sind jetzt Freunde; Ihre Feinde sind in Wien, die meinen in Versailles!"

Zu Baden in der Schweiz wurde dieser Friede am **7.** September **1714** auch auf das deutsche Reich ausgedehnt.

Der Kaiser erhielt die spanischen Niederlande, das Herzogthum Mailand, Neapel und Sardinien. Die geächteten Churfürsten von Bayern



und Cöln wurden in ihre Würden und Staaten wieder eingesetzt. Frankreich gab dem deutschen Reiche Breisach, Freiburg und Kehl zurück, hingegen mußte der Kaiser ihm Landau abtreten. Mit Spanien schloß Carl VI. keinen Frieden und nannte sich bis an sein Ende Katholischer König. Beide Monarchen ertheilten fortan den Orden des goldenen Vließes.

Eugen wurde nun zum Statthalter der österreichischen Niederlande ernannt, welche Würde sonst nur österreichische Prinzen von Geblüt bekleideten; er ließ sich aber durch den Grafen St. Prié dort vertreten.

Kaum zwanzig Monate war es Held Eugen vergönnt, auf seinen Lorbeern auszuruhen und das siegreiche Schwert von der Seite zu legen, und diese hatte er mit der redlichsten Anstrengung der Ergänzung der Armee, der Verbesserung der Finanzen, den auswärtigen großen Geschäften, der Organisation und Verwaltung der belgischen Provinzen und der Lombardei geweiht, die durch die Aechtung des Herzogs von Mantua einen höchst bedeutenden Zuwachs durch dieses für das Haus Gonzaga nun für immer verlorene Land erhalten hatte.

Bald zeigte sich's, daß die Türken noch nicht hinlänglich gedemüthigt seien. Die Macht der Pforte hatte sich seit dem Carlowitzer Frieden bedeutend gehoben und voll Uebermuth entrissen sie den Venetianern in einem einzigen Feldzuge 1715 ihre Vormauer, den Peloponnes (Morea). Der Carlowitzer Frieden war somit gewaltsam gebrochen, und der Kaiser war vertragsmäßig verpflichtet, der Republik Venedig beizustehen, die Türken zu vertreiben. Wem anders konnte er das Obercommando eines größeren Hilfscorps anvertrauen, als dem treuen, vielbewährten Eugen. Dieser sendete auf Bitten der Venetianer ihnen einen seiner besten Generale, den Feldmarschall Schulenburg, um die Oberleitung ihrer eigenen Truppen zu übernehmen. Der Kaiser beabsichtigte bloß als vertragsmäßiger Bundesgenosse der Republik, nicht aber als hauptkriegführende Macht zu erscheinen. Aber die ganze Macht der Osmanen wandte sich gegen ihn, während sie den Venetianern ein weit kleineres Heer entgegenstellten. Ueber **100,000** Türken sammelten sich unter dem Großvezir Ali an Ungarns Grenzen, und die Berichte des kaiserlichen Residenten zu Constantinopel, Fleischmann, lauteten immer kriegerischer. Prinz Eugen übernahm nun am **15.** Juli **1716** das Obercommando des kaiserlichen Heeres, welches bei Futak stand, aus den Händen des Interims-Commandanten Feldmarschalls Grafen Paiffy. Genauen Angaben zufolge

zählte das kaiserliche Heer 64,000 Mann, worunter 41,500 Mann Infanterie und 22,700 Mann Reiterei. Hierzu kamen noch zur Bedeckung verschiedener Magazine und als Besatzung von Peterwardein 8000 Mann.

Bereits am 24. Juli ließ der Großvezir Ali durch 3000 Arbeiter, denen 1000 Janitscharen und 70 Tschaiken zur Bedeckung dienten, eine Brücke über die Save schlagen. Zugleich ordnete er die Führung der Vorhut dem Kurd Mohamed Pascha von Ilbessan, die des rechten Flügels dem Beglerbeg Türk Ahmed von Anatolien und die des linken Flügels dem Beglerbeg Esari Ahmed von Rumili unter. Drei Tage brauchte das türkische Heer zum Uebergange über die Save; am 28. Juli lagerte es bei Panowce an der Donau. Am 1. August rückte es entlang dem rechten Donau-Ufer über Szlankament gegen Carlowitz. Kurd Mohamed Pascha, welcher mit der Vorhut in der Nähe von Carlowitz auf kaiserliche Truppen stieß, bat den Großvezir um Erlaubniß, die Feindseligkeiten zu beginnen, und erhielt dieselbe. Auf solche Weise ward von Seiten der Türken der Frieden an demselben Orte gebrochen, wo er vor 17 Jahren unterzeichnet worden war.

Prinz Eugen, von der Annäherung des feindlichen Heeres in Kenntniß gesetzt, beschloß nämlich, dasselbe recognosciren zu lassen. Feldmarschall Graf Palffy erbot sich freiwillig hierzu. Zu diesem Behufe wurden ihm 1500 commandirte Reiter, 400 Husaren und etwas später noch das Baireuth'sche Dragoner- und das Contrecourt'sche Kuirassier-Regiment untergeordnet. Mit diesem etwa 3000 Mann starken Reitercorps stieß Palffy bei der Kapelle St. Maria auf dem Wege nach Carlowitz am 2. August auf ein Corps von 20,000 feindlichen Reitern. Nach vierstündigem Kampfe, während dessen die Kaiserlichen die größte Entschlossenheit entwickelten, gelang es Palffy, mit einem Verluste von nur 400 Mann die Werke von Peterwardein wieder zu erreichen. Palffy selbst verlor in diesem hitzigen Gefechte 3 Pferde unter dem Leibe; General Hauben ward verwundet und Feldmarschalllieutenant Graf Ferdinand Breuner gefangen.

Eugen, durch diese Recognoscirung von der Stärke und dem Anmarsche des Feindes in Kenntniß gesetzt, ließ das kaiserliche Heer auf der Brücke über die Donau gehen und jenseits Peterwardein hinter der ehemals befestigten Stellung lagern, in welcher sich Caprara 1694 längere Zeit gegen die türkische Uebermacht vertheidigt hatte.

Unmittelbar nach dem Treffen bei St. Maria setzte das türkische Heer



seinen Marsch bis eine halbe Stunde vor Peterwardein fort. Der Großvezir ließ die heilige Fahne vor seinem Zelte aufpflanzen. Drei Stunden standen die Türken eines Angriffes von Seiten der Kaiserlichen gewärtig; als keiner erfolgte, befahl der Großvezir, sogleich mit Einbruch der Nacht Laufgräben gegen das feindliche Lager zu eröffnen. **30,000** Janitscharen und Arnauten arbeiteten mit solcher Emsigkeit die ganze Nacht hindurch, daß sie am Morgen des 4. August sich dem kaiserlichen Lager bis auf **100** Schritte genähert hatten. Diese Laufgräben, wenngleich scheinbar ohne alle Regelmäßigkeit gezogen, bildeten dennoch vermöge ihrer Tiefe ein treffliches Deckungsmittel für das Fußvolk, das bei einem Sturme nur mit Mühe und mannichfaltigen Beschwerlichkeiten überschritten werden konnte.

Am 4. August wartete der Großvezir abermals einen Angriff ab und kehrte, da keiner erfolgte, wieder in sein Lager zurück. Diese Versäumniß, von Eugen trefflich benutzt, führte das Verderben der Türken herbei.

Die Donau bildet an der Stelle, auf welcher Peterwardein erbaut ist, durch eine beträchtliche Krümmung eine Art Landzunge gegen Norden. Die Stadt Peterwardein, damals nur mittelmäßig befestigt, bestand außer dem Schlosse in einem gegen Süden vorspringenden Hornwerke, das einem noch weiter vorgeschobenen Kronenwerke zum Reduit diente. Die oben erwähnten Verschanzungen aus Caprara's Zeit zogen sich weiter gegen Süden, indem sie zwei geräumige längliche Vierecke bildeten. Obgleich seit längerer Zeit im Verfall, konnte man doch nicht ohne besonders vorbereitete Ausgänge aus denselben defiliren. Zur Rechten lehnten sich diese Verschanzungen an den steilen Abfall des rechten Donau-Ufers, wo nur für die Straße nach Kamenitz Raum blieb; zur Linken an einen sanften Abfall, der weiterhin in ein Thal und dann in einen Sumpf ausläuft. Da das Hauptlager der Türken auf den gegenüberliegenden Höhen kaum eine Stunde von Peterwardein entfernt war und die vordersten Laufgräben derselben bis auf **100** Schritte an die äußersten Linien der Kaiserlichen reichten, so blieb für das von Eugen auserselene Schlachtfeld nur ein beengter Raum zur Entwickelung der Truppen, der jedoch den Vortheil starker Flügelanlehnungen hatte.

Mit Rücksicht auf diese Oertlichkeit traf Eugen seine Dispositionen. Der größte Theil der Infanterie wurde in der ersten Verschanzung in zwei Treffen gestellt, und zwar das erste unter Starhemberg und Regal,

das zweite unter **Bevern** und **Harrach**. Der **Prinz Carl Alexander von Würtemberg** stand mit sechs Bataillonen links außerhalb der Verschanzungen. Aus der oben mitgetheilten kurzen Terraindarstellung geht hervor, daß sich links von den Verschanzungen ein ziemlich geräumiges Thal öffnet. Hier sollte der größte Theil der Reiterei sein Wirkungsfeld finden. Nur das Reitercorps des Generals **Ebergenyi** befand sich rechter Hand auf dem beschränkten Terrain des Weges entlang der Donau.

Die ganze Armee, in Schlachtordnung aufmarschirt, dehnte sich in die Länge auf eine Stunde aus, wovon die Verschanzungen etwa die Hälfte einnahmen. Das Lager der Türken war etwa eine Stunde entfernt und von einer Wagenburg umzogen.

Das türkische Heer zählte über **150,000** Mann, darunter **40,000** Janitscharen, **30,000** Spahi's, die Uebrigen Tataren, Walachen, Arnauten und Aegypter. — Benachrichtigt, daß man es anzugreifen beabsichtige, rüstete es sich mit großem Eifer zur Schlacht; vom frühen Morgen sah man lebhafte Bewegung in ihrem Lager; Hügel und Thäler füllten sich mit ihren Truppen.

Auf Seiten der Kaiserlichen war der Angriff auf den 5. August Morgens um halb 5 Uhr festgesetzt worden. Allein einige durch einen Sturmwind losgerissene Schiffsmühlen hatten die beiden Schiffbrücken dergestalt beschädigt, daß dadurch der Marsch der von der Raitzenstadt nachrückenden Colonne verspätet wurde und der allgemeine Angriff erst um 7 Uhr ausgeführt werden konnte.

Die Stellung der Türken war ihren einfachen taktischen Begriffen angemessen: ihre Reiterei stellten sie der kaiserlichen gegenüber; die Janitscharen füllten die Laufgräben und die zu denselben führenden Seitenthäler. Weiter rückwärts und zur Linken stand ein starkes Truppencorps, das sich jedoch die ganze Schlacht hindurch unthätig verhielt. Von ihrem zahlreichen Geschütz, das übrigens wegen seiner Unbehilflichkeit nur schwer zu bewegen war, zogen sie nur einen geringen Nutzen. Eine Batterie zu **15** Kanonen war gegen den linken Flügel der Verschanzungen, eine zweite zu **3** Kanonen gegen die Mitte und eine dritte zu **12** Kanonen gegen die rechte Flanke derselben gerichtet. Außer diesen spielte nur noch eine Batterie zu **4** Mörsern.

Morgens um 7 Uhr begann **Prinz Carl Alexander von Würtemberg** den Angriff mit seinen **6** Bataillonen; das Hochgericht rechts lassend, schwenkte er unerschrocken in die rechte Flanke der Janitscharen und

nahm die Höhe, auf welcher die erste türkische Batterie stand, mit Sturm. Sofort rückte das erste Infanterietreffen aus den Verschanzungen und griff die Janitscharen in ihren bis auf 50 Schritte vorpoussirten Laufgräben an. Die Reiterei des linken Flügels unterstützte diesen Angriff. Die Janitscharen wurden aus ihren Laufgräben vertrieben und gegen ihren linken Flügel gedrängt. Hier konnte die kaiserliche Infanterie, wegen des höchst beschränkten Raumes und da sie in 8 Colonnen durch eben so viele Ausgänge aus den Verschanzungen défiliren mußte, nicht rasch genug sich entwickeln. Im Augenblicke des Aufmarsches ward sie in wüthendem Anrann von den Janitscharen angefallen, trotz des hartnäckigsten Widerstandes in Unordnung gebracht und bis in ihre eigenen ersten Verschanzungen von den Feinden verfolgt. Vergebens suchten die Generale Bonneval, Lauben und Waldstein die Ordnung herzustellen; die beiden Letzteren wurden während dieser Bemühungen getödtet; Bonneval, abgeschnitten von der Colonne, die er commandirte, sah sich mit 200 Mann in eine der türkischen Approchen eingeschlossen, wo er sich während einer halben Stunde vertheidigte und sich endlich mit 25 Mann nach der Donauseite durchschlug. Während die Waage des Sieges auf diesem Punkte bedenklich schwankte, waren unter des Feldmarschalls Palffy Führung die fünf Brigaden kaiserlicher Reiterei unaufhaltsam vorgerückt und hatten die Spahi's vor sich hergetrieben. Prinz Carl Alexander behauptete sich auf der eroberten Höhe und stellte dadurch die Verbindung mit der zurückgedrängten kaiserlichen Armee her. Die Janitscharen, unbekümmert, ob sie ihre Flanken preisgaben oder nicht, drangen unter barbarischem Kriegsgeheul in blinder Wuth vorwärts. Allein Eugen, der den wichtigen Moment erkannte, ließ 2000 Reiter von Palffy's Corps rechts wenden und in die rechte Flanke der Janitscharen einhauen. Durch diesen kräftigen Angriff erleichtert, gelang es den beiden Treffen der kaiserlichen Infanterie, sich zu ordnen und wieder zum Angriffe überzugehen. Die Janitscharen, im Stiche gelassen von ihrer Reiterei, geriethen in Verwirrung und ergriffen die Flucht, auf welcher ihre eigenen tiefen Laufgräben und Löcher ihnen zum Verderben gereichten. Was hier nicht niedergemacht wurde, suchte sich in eilfertiger Flucht nach den rückwärtigen Höhen zu retten. Zwei Mal setzte sich hier die Masse der Türken, eben so oft wurde sie von der Reiterei des linken Flügels und von der nachrückenden Infanterie geworfen, bis sie endlich in regellosen Haufen der Save zueilten. Mittags um 12 Uhr war der Sieg entschieden; das ganze

Lager nebst den Geschützen, der Munition, den Zelten und dem Gepäck der Türken fiel in die Hände der Sieger.

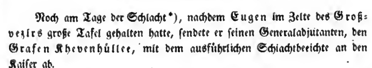
Der Großvezir Ali hatte die ganze Zeit hindurch bei seinem Zelte vor der heiligen Fahne gestanden. Als nach dem Falle des Befehlshabers des rechten Flügels, des Beglerbegs von Anatolien, die Spahi's und Silihdare die Flucht ergriffen, als all' sein Zureden und auch die Säbelhiebe, welche seine Leute austheilten, um die Fliehenden zum Stehen zu bringen, vergebens waren, stürzte er selbst an der Spitze seiner Aga's den Feinden entgegen und fiel, von einer Kugel auf die Stirn getroffen, vom Pferde. Er ward von seinen Leuten nach Carlowitz gebracht, wo er starb. Der Defterdar Mohamed und einige andere Große nahmen die heilige Fahne in ihre Mitte und eilten, von nur einigen Spahi's begleitet, nach Belgrad.

Um 12 Uhr Mittags trat Eugen in das prachtvolle Zelt des Großvezirs, wo er dem Allmächtigen für den verliehenen Sieg dankte, sofort die nächsten Trophäen sammeln ließ und den Grafen Zeil, Rittmeister im Regimente Savoyen, mit denselben und der Siegesbotschaft an den Kaiser abschickte.

Die Freude des Sieges trübte der Anblick des auf Befehl des Großvezirs kurz vor Beendigung der Schlacht grausam hingerichteten Feldmarschalllieutenants Grafen Breuner. Die Türken, als sie sahen, die Schlacht ginge verloren, banden den edlen Gefangenen an eine Eiche und marterten ihn unter fürchterlichen Verstümmelungen zu Tode. Unter dem Namen: „Die Breuners-Eiche bei Peterwardein", hat ein bekannter vaterländischer Dichter, Herr J. N. Vogl, den Märtyrertod des tapfern Grafen in einem schönen Gedichte besungen und verherrlicht.

168 Kanonen, 5 Roßschweife, 160 Fahnen und 3 Paar Pauken waren die Trophäen; das Zelt des Großvezirs blieb dem Prinzen Eugen; im Uebrigen war die Beute so groß, daß sie, wäre sie nicht von den Einzelnen verschleudert worden, hingereicht hätte, jeden derselben auf Lebenszeit vor Mangel zu schützen.

Die Türken verloren an 6000 Todte und 24 Mann an Verwundeten und Gefangenen. Die Kaiserlichen zählten 2108 Todte, 2301 Verwundete, worunter 4 todte und 3 verwundete Generale, 103 todte und 101 verwundete Offiziere waren.



Noch am Tage der Schlacht*), nachdem Eugen im Zelte des Großvezirs große Tafel gehalten hatte, sendete er seinen Generaladjutanten, den Grafen Khevenhüller, mit dem ausführlichen Schlachtberichte an den Kaiser ab.

Eugen ließ die Verfolgung der Feinde nicht weiter als bis Carlowitz fortsetzen. Am 6. August führte er die ganze Armee über die Donau zurück in das Lager bei Futak, wo er derselben einige Tage Erholung gönnte. Nur den General Eck ließ er mit 1400 Pferden vor Peterwardein stehen.

Das zersprengte Heer der Türken faßte sich erst hinter Belgrad von seinem Schrecken. Das erledigte Reichssiegel nebst der davon unzertrennlichen Großvezirswürde gab der Sultan dem Chalil-Pascha, bisherigem Statthalter von Belgrad, einem unentschlossenen, im Kriegswesen unerfahrenen Albanesen, der seinen Weg nicht im Felde, sondern im Serail gemacht hatte.

Eugen war nun bemüht, seinem Siege die vortheilhaftesten Folgen zu geben. Um die künftigen Winterquartiere zu sichern, beschloß Eugen, Temesvar zu erobern. Dieser feste Punkt war nicht nur für Oberungarn und die Verbindung mit Siebenbürgen, sondern hauptsächlich für die künftigen Operationen gegen Belgrad wichtig.

---

*) Ueber diese heiße Schlacht schrieb Eugen an seinen Freund Marlborough, d. d. Peterwardein, 23. August 1716:

„Aus dem Detail der Carlowitzer Bataille vom 5. August können Ew. Durchlaucht die Gefahr, die wir vor und während des Treffens zu überwinden hatten, sich unmöglich nach ihrem ganzen Umfange vorstellen; denn der uns drei Mal an Macht überlegene Großvezir hatte nichts Geringeres im Sinne, als unsere ganze Armee einzuschließen und ihrer mit Einem Male todt oder lebendig habhaft zu werden. Er hatte die Vortheile des Terrains für sich; wir waren durch das unserige zu sehr gedrängt, die Armee außer Stande, sich zu formiren, durch die Schiffbrücke auf einer Seite getheilt, auf der andern von den Approchen der Türken Tag und Nacht beunruhigt, belagert und bombardirt. Ueberzeugen sich Ew. Durchlaucht von den allgemeinen Gefahren und schließen Sie hiervon auf die individuellen und zufälligen.

„So lange ich commandire, haben bei keiner Schlacht so viele äußerst gefährliche Umstände zusammengetroffen, als bei dieser; denn wir waren durch die Uebermacht und die Nothwendigkeit gezwungen, den militairischen Grundsätzen eine ganz entgegengesetzte Richtung zu geben und zu schlagen nicht wegen des Sieges, sondern wegen unserer Rettung."

Temesvar, die Hauptstadt des Banats, war so gut befestigt, daß Eugen einen Angriff nach allen Regeln der Kriegskunst betreiben mußte. Denn mehr als die Kunst hatte die Natur für diese mitten in den Morästen der Temes und der Bega gelegene Festung gethan. Am 14. August war Eugen mit dem kaiserlichen Heere aus seinem Lager an der Donau aufgebrochen, überschritt auch die Theiß und hatte schon am 22. August Temesvar eingeschlossen. Da er die Gegenwehr von Seiten der gegen 18,000 Mann starken und mit allem nöthigen Bedarfe hinreichend versehenen Festungsgarnison eben so hartnäckig als muthig fand, er ferner auch ein türkisches Corps von 28,000 Mann, welches am 23. September zum Entsatze Temesvar's heranrückte und Eugen drei Mal heftig, aber vergeblich angriff, erst zurückschlagen mußte, so wurde die Belagerung erst nach 48 Tagen, den 13. October 1716, geendigt, da sich an diesem Tage die tapfere Besatzung, in Folge wiederholter vorher von Eugen veranlaßter Stürme, unter ehrenhaften Bedingungen ergab. Der Fall von Temesvar, dem nun jener mehrerer anderer kleiner Plätze folgte, brachte den Kaiser im Banate in Besitz von mehr als 600 Dörfern, öffnete den Weg in die Walachei, verschaffte den Kaiserlichen ausgedehnte Winterlager und war eine schöne Vorbereitung für den kommenden Feldzug.

Nicht glücklicher als in Ungarn fochten die Türken gegen Venedig. Schulenburg's eben so kräftigen als umsichtigen Anordnungen hatte die Republik die Rettung Corfu's und die Wiedereroberung von Santa Maura und Butrinto zu verdanken.

Auf der Rückreise nach Wien ward Eugen in Raab durch ein Geschenk des Papstes, wie es sonst nur gekrönten Häuptern zu Theil ward, freudig überrascht. Papst Clemens XI., nun endlich Eugen's viele Verdienste erkennend und würdigend, hatte deßwegen ein eigenes Consistorium gehalten und übersandte durch einen eigenen Gesandten, den Obersten Rasponi, an Eugen einen geweihten Hut und Degen mit einem eigenhändigen Schreiben, welches den Prinzen, als den Helden der Christenheit, für seine bisherigen Thaten wider den Hauptfeind preisend erhob und ihn zu deren Fortsetzung ermunterte. Am 6. November wurde Beides Eugen unter vielen Feierlichkeiten übergeben; der Bischof von Raab las das päpstliche Schreiben in der Kathedralkirche laut ab und überreichte auch Eugen ein Stück vom Holze des heiligen Kreuzes, mit Diamanten besetzt,

und eine Geldsumme als Beisteuer zur ferneren Führung des Krieges, welche Beide der Papst außerdem noch dem Geschenke beigefügt hatte.

Zu dem folgenden Feldzuge, einem der glänzendsten in Eugen's Leben und in der Geschichte, wurden außerordentliche Vorkehrungen getroffen. Die Erbstaaten brachten zu dessen Behufe die Summe von 13 Millionen Gulden zusammen und Eugen sorgte für schnelle Herbeischaffung der nöthigen Vorräthe und ihre Ergiebigkeit. Die Aufbringung der erforderlichen Mannschaft machte weniger Schwierigkeit. Der Ruhm des Feldherrn, der den Sieg an die Räder seines Wagens gefesselt hatte, lockte nicht nur die Eingebornen unter seine Fahnen, sondern auch Auswärtige drängten sich in solcher Menge herbei, daß man Alle zurückweisen konnte, denen man zu wenig Neigung für die Sache des Erzhauses zutraute oder die man für zu unbildsam oder für zu beutelustig hielt. Mehrere deutsche Fürsten schickten Hilfstruppen, unter welchen sich nachher die Bayern und Hessen besonders auszeichneten. Vornehme Freiwillige, die mitziehen wollten, um sich rühmen zu können, unter Eugen gedient zu haben, erhielten eine genaue Weisung, wie viele Pferde und Dienerschaft sie mit sich führen durften, um das kaiserliche Heer nicht mit Troß zu überladen. Weder im Großen noch im Kleinen entging Etwas der Aufmerksamkeit Eugen's. Er vertauschte die plumpen Kriegsschiffe auf der Donau mit lenksameren und leichteren und zu gleicher Zeit gab er den schweren Reitern, die oft von den türkischen Kopfhieben gelitten hatten, Blechhauben statt der Hüte. Die ganze Kriegsmacht des Kaisers belief sich auf circa 125,000 Mann, wovon 60,000 beritten waren. Nicht minder große Anstalten machte die Pforte. Sie stellte bei 300,000 Mann auf, und da vorauszusehen war, daß Belgrad zunächst den Andrang des Feindes auszuhalten haben würde, so ward die dortige Besatzung ansehnlich vermehrt und mit dem nöthigen Mund- und Kriegsbedarf hinreichend versehen. Dem Statthalter von Rumili, Schatir Ali-Pascha, ward die Vertheidigung Belgrad's übergeben. Entlang der Donau bis Orsowa hinab legten die Türken feste Posten an, um die Schifffahrt auf dem Strome frei zu erhalten. Orsowa selbst ward befestigt und mit schwerem Geschütz versehen. Die ungarischen Rebellen endlich erhielten die Bestimmung, sich mit dem Tatar-Chan zu vereinigen und in Siebenbürgen einzufallen, während der Großvezir Chalil die Hauptarmee der Kaiserlichen angreifen würde.

Die Kunde von den starken Rüstungen der Türken verdoppelte den

Eifer und Muth der Kaiserlichen um so mehr. Der Kaiser, welcher alle Vorschläge des Prinzen Eugen genehmigte, übertrug ihm am 28. April 1717 den Oberbefehl über das in Ungarn versammelte Heer. Am 12. Mai erhielten die Truppen Befehl, aus ihren bisherigen Cantonirungen nach Futak zu marschiren und von dort in das Lager von Peterwardein zu rücken. Zu gleicher Zeit wurden zu Becskerek an der Bega und zu Panscowa auf dem linken Donau-Ufer Hauptmagazine angelegt.

Am 18. Mai verabschiedete sich Eugen bei dem Kaiser, der ihm ein mit Diamanten besetztes Crucifix übergab mit den Worten: „Unter diesem Obergeneral sollen Sie diesmal commandiren!"

Vor seiner Abreise schrieb Eugen noch an Marlborough:

„Vielleicht ist dieser Brief vor meiner Abreise nach Ungarn, die in „3—4 Tagen erfolgen wird, der letzte, den Ew. Liebden von mir er„halten, vielleicht gar mein letzter; denn drei Türkenkriege zu überleben, „kann man sich nicht so leicht vorstellen. Inzwischen ist mein Testament „gemacht. (Eugen hatte es bei seiner Abschiedsaudienz dem Kaiser „übergeben.) Auch habe ich noch das Vergnügen, daß mein Vetter „Emanuel, der Erbe meiner wenigen Glücksgüter (er wurde es aber nicht, „da er schon zwei Jahre vor Eugen starb), mich in diesem Feldzuge „begleiten darf. Gestern erlebte ich eine nicht geringe Freude, indem die „Kaiserin von einer gesunden und sehr wohlgestalteten Prinzessin (der „nachmaligen Kaiserin Maria Theresia) entbunden wurde. Ew. Liebden „haben es vielleicht empfindlicher als tausend andere Menschen erfahren, „was einem Staate und den ersten Individuen desselben an einer be„stimmten Erbfolge gelegen ist. Vorzüglich kommt dies bei uns in „Betracht, wo die Monarchie aus so vielen, in den Charakteren, in der „Denkungsart und in allen Verhältnissen ungleichen Nationen zusam„mengesetzt ist ꝛc. ꝛc."

Am 21. Mai traf Eugen zu Futak ein und bereis'te von hier aus alle jene Punkte, wo er noch im verflossenen Jahre Arbeiten veranlaßt hatte. Er recognoscirte das ganze Terrain der Donau entlang bis Panscowa und nahm am 27. Mai zu Peterwardein sein Hauptquartier. Das Ergebniß seiner Recognoscirung war, daß er den Uebergang über die Donau bei Panscowa für möglich fand und dort hierzu auch alle nöthigen Voranstalten treffen ließ. Unterdessen hatten sich in Eugen's Hauptquartiere viele Fürsten und Prinzen aus allen Ländern eingefunden, um dem Feldzuge

anzuwohnen. Ihre Zahl betrug gegen dreißig, und unter diesen fanden sich, außer mehreren französischen Prinzen, der Churprinz von Bayern und dessen Bruder Prinz Ferdinand (Söhne Max Emanuel's und einst Gefangene zu Klagenfurt und Grätz) ein, welche unter der Leitung des erfahrenen Generals Maffei ein Hilfscorps von 6000 Bayern befehligten, dessen ganze Verpflegung von Bayern aus auf dem Inn und der Donau auf Kosten des mit dem Kaiser ausgesöhnten Churfürsten Max Emanuel demselben mitgegeben wurde. Vom Feinde wußte man, daß der Großvezir ein starkes Heer in der Ebene von Adrianopel sammle. Nach der Kriegsweise der Türken hatte man daher noch nicht sobald ihre Annäherung zu besorgen. Diese Betrachtung bestimmte den Prinzen Eugen zu dem Entschlusse, Belgrad anzugreifen, ehe es dem Großvezir möglich wäre, vor dieser Festung einzutreffen. Um sich den Rücken zu sichern, ließ Eugen eine Abtheilung Truppen unter General Viard zurück, und eine andere war bestimmt, die Pässe von Siebenbürgen zu wahren. Am 10. Juni brach Eugen mit der Hauptarmee auf, nachdem die Vorhut unter General Mercy einen Tag früher ausmarschirt war. Anderthalb Stunden unter Panscowa begann am 15. Juni mit Tagesanbruch der Uebergang über die Donau. Die Vortruppen übersetzten sie ohne Widerstand, die folgenden wurden am 16. und 17. von den Türken bedroht, die jedoch bald auf die Höhen von Belgrad zurückweichen mußten. Am 18. Juni war der ganze Uebergang sammt Gepäck und Allem bewerkstelligt. Die Armee zählte nach dem Uebergange 61 Bataillone und 178 Schwadronen und ward noch am 18. Juni in folgende Schlachtordnung eingetheilt:

Erstes Treffen.

Rechter Flügel unter dem Feldmarschall Palffy:

49 Schwadronen Dragoner und Kuirassiere unter den Generalen: Martigny, Ebergenyi, Hautois, Walmerode, Rotenhahn, Jörgen, Galbes, Arorjo.

Mitte unter dem Feldmarschall Heister:

18 Bataillone Infanterie unter den Generalen: M. Starhemberg, Plischau, Ahumada, Marsigli, Wobeser.

Mitte unter dem Prinzen Carl Alexander von Würtemberg:

17 Bataillone Infanterie unter den Generalen: Regal, Wachtendonk, Bonneval, Langiet, Dießbach.

Linker Flügel unter dem General der Cavallerie Montecucoli:

49 Schwadronen Kuirassiere und Dragoner unter den Generalen: Croix, Wehlen, Corbua, Orsetti, Offeln, Windischgrätz.

Zweites Treffen.

Rechter Flügel unter dem General der Cavallerie Grafen Florimund Mercy:

42 Schwadronen Dragoner und Kuirassiere unter den Generalen: Viard, Veterani, Elz, Lokatelli, Lamarque, Hamilton.

Mitte unter dem Feldzeugmeister Grafen Harrach:

13 Bataillone Infanterie unter den Generalen: Prinz von Holstein, Daun, Marulli, Dalberg, Wallis.

Mitte unter dem Feldzeugmeister Herzog von Bevern:

13 Bataillone Infanterie unter den Generalen: Braun, Herzog von Ahremberg, O'Dwyer, Ott, Starhemberg.

Linker Flügel unter dem General der Cavallerie Grafen Nadasdy:

38 Schwadronen Kuirassiere und Dragoner,

25 Schwadronen Husaren unter den Generalen: Prinz von Würtemberg, Eck, Emanuel von Savoyen, Arrigori, Hohenzollern.

Beide Treffen zusammen:

178 Schwadronen Dragoner und Kuirassiere.
25 Schwadronen Husaren.
61 Bataillone Infanterie.

Am 17. Juni überbrachte ein Courier des englischen Gesandten bei der Pforte, Sir Worthley Montague, Vorschläge des Großherrn, der sich bereitwillig erklärte, gegen die Abtretung Temesvar's die Anknüpfung von Friedensunterhandlungen zu gestatten. Die Antwort war, daß vor Belgrad's Eroberung vom Frieden keine Rede sein könne.

Am 18. Juni recognoscirte Eugen unter Bedeckung von 6 Dragoner-Regimentern und aller Carabinier- und Grenadier-Compagnieen zu Pferde unter dem Feldmarschall Palffy das Terrain zwischen der Donau und Save, um die günstigste Stellung für die Armee während der Belagerung von Belgrad auszusuchen. Die Türken hielten sich während dieser Recognoscirung ganz ruhig; erst gegen Mittag machten sie einen Ausfall





aus der Festung, griffen die Nachhut der Bedeckung an, wurden jedoch mit Verlust zurückgetrieben.

Auf der Südseite von Belgrad, zwischen dem Mirievobache, der nach kurzem Laufe oberhalb des Dorfes Wischnitza in die Donau fällt, und dem ungleich bedeutendern Topschidbache, der an dem untern Ende der großen Zigeunerinsel sich in die Save ergießt, dehnen sich drei flache Erdzungen gegen die Ufer beider Flüsse aus. Der Topschidbach nämlich und der Mokrilug, welcher 2000 Schritte tiefer gleichfalls in die Save mündet, umfassen das Plateau des Dedinaberges; der Mokrilug und der Mirievobach dagegen, die zusammenhängenden, sich gegen die Donau senkenden Kuppen Jenikiuk, Baptina und Bracksar. Von dem Bracksarberge senken sich zwei Erdzungen, nur durch ein leichtes Thal geschieden, weiter hinab; die eine fällt gegen den Mirievobach steil ab und endet flach an der Donau; die andere, welche sich bis zum Mokrilug sanft verbreitet, stürzt dort, wo die Save in die Donau mündet und wo Belgrad erbaut ist, steil ab.

Die letzte flache Kuppe dieser Erdzungen, gegen die Land- oder Südseite durch ein Hornwerk gedeckt und mit der Donau und Save durch feste Linien verbunden, ist der Raum der eigentlichen Festung. Was zwischen dem Abfalle der Kuppe bis zum Ufer der beiden Flüsse und längs denselben mit Befestigungen eingeschlossen ist, bildet den untern, die Kuppe selbst aber den obern Platz. Auf der Landseite wird der Umfang der Festung in einer Entfernung von 200 Schritten durch die ausgedehnten Vorstädte umgeben, welche von der Save bis zur Donau reichen.

Belgrad ist daher zur Hälfte durch die beiden bedeutenden Flüsse Save und Donau, zur Hälfte durch ausgedehnte Vorstädte gesichert und kein besonders schwacher Punct des Umfanges bezeichnet die etwaige Richtung des Angriffes. Nach genauer Erwägung aller Terrainverhältnisse beschloß Eugen, die Flügel der die Festung umgebenden Armee dergestalt an beide Flüsse anzulehnen, daß man diese durch Batterieen bestreichen und dadurch die feindliche Flotte von Belgrad entfernt halten könne, um den von jeder Communication abgeschnittenen Platz um so leichter zur Kapitulation zu bringen.

Allein der ganzen Unternehmung standen große Schwierigkeiten entgegen, denn Belgrad war mit allen Vertheidigungsmitteln und einer Besatzung von 28 bis 30,000 Mann versehen, worunter sich der Kern der Janitscharen befand. In der Gegend um die Festung lagen 7000 Mann



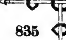
Reiterei; bei Semendria stand ein Corps von gleicher Stärke. Die Umgegend war durch Ueberschwemmungen der Save und Donau mit Morästen angefüllt und hierdurch jede Communication zu Lande erschwert. Ueberdies war der Großvezir mit einem Heere von 200,000 Mann von Adrianopel im Anmarsche. Fiel Belgrad nicht vor der Ankunft der feindlichen Hauptarmee, so war zu befürchten, daß die kaiserliche Armee von den Feinden in zwei Feuer gebracht werde. Alle diese Verhältnisse erwog Eugen mit dem durchdringenden Blicke des Genie's und entschloß sich hierauf zur raschen Ausführung.

Am 18. Juni rückte die kaiserliche Armee in 4 Colonnen gegen Belgrad. Graf Nadasdy blieb zur Deckung der Donaubrücke und des im Lager gelassenen schweren Gepäckes mit 10 Bataillonen, 6 Regimentern Kavallerie und einigen Kriegsschiffen zu Wischnitza.

Die rechts an der Donau marschirende Colonne wurde von 50 türkischen Schiffen in ihrer Flanke beunruhigt; die kaiserliche Artillerie nöthigte jedoch die feindliche Flottille bald, sich unter den Schutz der Festung zurückzuziehen. Die Armee bezog vor Belgrad ein Lager in zwei Treffen; das eine machte Front gegen die Stadt, sein rechter Flügel lehnte sich an die Donau, der linke an die Save; das zweite Treffen machte Front auswärts gegen das freie Feld. Die ganze Stellung zog sich über die untern Abfälle des Dedina- und Bracksarberges hin.

Beide Flanken wurden durch Batterieen gedeckt, welche jene Flüsse bestrichen. Auf der rechten Flanke legte sich die kaiserliche Flottille vor Anker. — Der Feind versuchte vergebens, die Beziehung dieses Lagers durch ein heftiges Feuer von seinen Tschaiken und durch einen Ausfall zu hindern.

Nachdem das im Lager bei Wischnitza zurückgelassene schwere Gepäck und dessen Bedeckung zur Armee herangezogen war, wurde die dortige Donaubrücke abgebrochen. Der bei Peterwardein zurückgebliebene Feldmarschall-Lieutenant Graf Hauben ward befehligt, mit 8 Bataillonen und 2 Kavallerie-Regimentern auf das rechte Donau-Ufer überzugehen und nach Semlin zu marschiren, um Belgrad auch von dieser Seite vollends einzuschließen. Die Circum- und Contravallationslinien wurden mit größter Thätigkeit angefangen, und zwar erstere auf eine Entfernung von 800 Ruthen von den äußersten Linien der Stadt; auch ward die Schlagung einer Schiffbrücke über die Donau näher bei Belgrad, nämlich an der Stelle, wo sich

der rechte Flügel an den Fluß lehnte, begonnen. Auf dem linken Flügel ward an der Save ein Brückenkopf angelegt, um bei der Ankunft des Hauben'schen Corps zur Communication mit demselben sogleich eine Brücke schlagen zu können.

Am 25. Juni wurde die Donaubrücke, zu welcher 127 Schiffe nöthig waren, vollendet; zu ihrer Deckung sendete man einige Bataillone über dieselbe. Am 26. Juni langte das Hauben'sche Corps von Peterwardein an und lagerte sich dem linken Flügel der Haupt-Armee gegenüber auf den Anhöhen an der Save; es schnitt dadurch dem Feinde die Verbindung mit Syrmien ab und bedrohte die türkische Besatzung Semlin's. Gegenüber der Mündung der Donavitza wurde eine mit 40 Kanonen versehene Schanze angelegt, welche die Verbindung mit dem Kanale sichern, zur Deckung der Brücke mitwirken und die Fahrt der feindlichen Schiffe hindern sollte.

Seit dem 20. Juni suchten die Türken die Arbeiten der Kaiserlichen durch ein unaufhörliches Feuer und durch häufige Ausfälle und Landungen, welche jedoch jedes Mal zurückgeschlagen wurden, zu stören. Da ihre Geschütze schlecht bedient und gerichtet wurden, so that ihr Feuer nur geringen Schaden. Zugleich arbeiteten die Türken mit vieler Thätigkeit an der Vermehrung ihrer Werke und an der Erweiterung ihrer Minen.

Mangel an Schanzzeug, Holz und andern nöthigen Materialien, die alle sehr weit hergeholt werden mußten, so wie die Erschöpfung der Mannschaft, welche durch die bisherigen Arbeiten bei der außerordentlichen Hitze sehr mitgenommen worden war, verzögerten die Belagerungs-Arbeiten ungemein.

Am 28. Juni ward die Brücke über die Save beendet und durch Anlegung von Redouten gesichert. Am 29. machten die Türken bei Tagesanbruch zwei vergebliche Ausfälle; in der folgenden Nacht bemühten sie sich eben so fruchtlos, die Donaubrücke durch losgelassene Schiffmühlen zu zerstören; auch errichteten sie an diesem Tage eine verschanzte Linie vor der Wasserstadt und erhöhten den bedeckten Weg des Glacis.

Am 30. Juni begab sich Eugen in Person auf das linke Save-Ufer und ließ Brücken über den dortigen Morast schlagen, um die Verbindung von der Save bis gegen Semlin herzustellen. Am 1. Juli verließen die Türken Semlin, nachdem sie die Werke dieses festen Punctes gesprengt hatten. Am 2. Juli traf der erste schwere Munitionstransport von Pancsova

im kaiserlichen Lager ein. Zur Deckung des linken Flügels des Hauben'schen Corps, welches Semlin besetzt hatte, mußten sich die zwei bisher an der Mündung der Donavitza gelegenen Kriegsschiffe St. Franciscus und St. Stephan bei Semlin vor Anker legen. Diese Schiffe wurden am 5. Juli Morgens früh von einer Menge türkischer Tschaiken und Halbgaleeren angegriffen, der Angriff jedoch mit Verlust mehrerer in Grund gebohrter Fahrzeuge zurückgewiesen. Am Nachmittag wiederholten die Türken ihren Angriff mit mehr als 50 Schiffen und umringten die kaiserlichen Fregatten troß ihres heftigen Feuers. Um die Landung der auf diesen Schiffen befindlichen Truppen zu unterstützen, setzten sie an der Savemündung 1000 Spahi's und einige Hundert Janitscharen an das Ufer. Allein die Generale Hauben und Seckendorf eilten mit einem Theile ihrer Truppen herbei, warfen die gelandeten Feinde auf ihre Schiffe zurück und nöthigten diese zur Flucht. Gleiches Schicksal hatte die feindliche Flotte, welche nach einem dreistündigen Gefechte durch die kaiserlichen Fregatten genöthigt wurde, sich mit Verlust von 200 Mann unter die Kanonen der Festung zurückzuziehen. Prinz Eugen, der sich an Ort und Stelle von den Gegenanstalten des General Hauben überzeugte, ließ zur Verstärkung der Schiffsstation noch die Fregatte St. Eugenius hierher rücken und bei der Moschee von Semlin eine mit 4 Geschützen versehene Redoute anlegen.

Durch eingebrachte Gefangene erfuhr man, daß der Großvezir inzwischen zu Nissa angelangt war und daß sich zu Semendria, Orsova, an der Morawa und längs der Donau, ferner in der Moldau und Walachei beträchtliche Corps sammelten. — Eine feindliche Demonstration deutete auf Siebenbürgen und hauptsächlich auf Karansebes. Allein Prinz Eugen durchschaute den Plan des Feindes, ihn von Belgrad wegzulocken, und faßte den Entschluß, seine gewählte Stellung um so fester zu machen und zu behaupten. Zu diesem Ende mußte sich das Hauben'sche Corps verschanzen; zur Deckung der Donau- und Save-Brücken wurden neue Arbeiten angeordnet, Communicationsbrücken über einige Moräste geschlagen und die Verschanzungen des Lagers in den Flanken durch eine befestigte Linie ganz geschlossen. Am 8. Juli waren sowohl die Circum- als Contravallationslinie fertig. Der Graben derselben war 16 Fuß breit und 12 Fuß tief, die Brustwehr 6 Fuß hoch und 10 Fuß dick. Die Oeffnungen waren mit Fleschen und diese mit Geschützen versehen, um die eingehenden Winkel zu bestreichen. Am 9. Juli rückte Prinz Maximilian von



Hessen mit seinem Regimente ein und wurde dem Hauben'schen Corps jenseits der Save zugetheilt.

Um die Cernirung der Festung zu vollenden und den feindlichen Tschaiken ihren letzten Wirkungskreis zu nehmen, erhielt Graf Mercy Befehl, mit 2400 Reitern, 4 Bataillonen und 10 Grenadier-Compagnieen den Feind von der kleinen Insel, welche die Donavitza, Belgrad gegenüber, mit der Donau bildet, zu vertreiben. Dieses Corps passirte die Donaubrücke, wendete sich darauf links, ging über die Donavitza und faßte jenseits derselben zwischen schwer zu passirenden Morästen mittelst Anlegung einiger Schanzen Posto.

General Petrasch, der Commandant der Grenzmiliztruppen, hatte schon früher von Eugen den Befehl erhalten, einen Versuch zur Wegnahme der Festung Sabacz zu unternehmen, zu welchem Zwecke ihm von der Haupt-Armee 300 Mann vom Caraffa'schen Kuirassier-Regimente und 8 Geschütze zugesendet worden waren.

Am 10. Juli unternahm Petrasch diesen Versuch; er stieß jedoch hierbei auf solche Schwierigkeiten, daß er unverrichteter Dinge wieder abziehen und sich darauf beschränken mußte, Stellung zwischen Sabacz und Mitrovitz zu nehmen, wodurch die Verbindung von Peterwardein hergestellt und die Fouragirungen der Hauptarmee gedeckt wurden.

Am 13. Juli beschädigte ein starker Sturm die Brücken der Donau und Save. Während man an der Herstellung der letzteren arbeitete, machten die Türken mit 1000 Spahi's und eben so viel Janitscharen einen Ausfall; es gelang ihnen, die Brustwehre einer von 70 Hessen besetzten Schanze zu ersteigen; diese vertheidigten sich jedoch mit größter Tapferkeit, bis 3 Compagnieen des Heister'schen Regiments vom linken Flügel der Hauptarmee und der vom Fouragiren zurückkehrende General Elz ihnen zu Hilfe kamen, worauf die Türken mit einem Verluste von etwa 100 Todten in die Flucht geschlagen wurden.

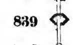
Am 16. Juli kamen die bayer'schen Truppen im Lager bei Semlin an, wo sie von den bereits anwesenden bayer'schen Prinzen und dem Generallieutenant Maffey besichtigt wurden; letzterer übernahm jetzt das Commando über dieselben. Am 18. Juli wurde die bayer'sche Infanterie in das Hauptlager gezogen, dagegen ward das Lager jenseits der Save durch 4 Kavallerie-Regimenter verstärkt und der General der Cavallerie, Graf

Martigny, übernahm über das ganze Corps jenseits der Save den Oberbefehl.

Durch mehrere eingefangene Türken erfuhr man um diese Zeit, daß das Heer des Großvezirs im Anrücken begriffen sei. Ali Pascha, der voraus gesendet war, um bei Passarowitz eine zweite Brücke über die Morawa zu schlagen, berichtete zurück, daß die Noth in Belgrad dringende Hilfe erheische. Auf diese Kunde brach der Großvezir um die Mitte Juli's von Nissa auf und näherte sich der Morawa. Nach Bosnien erging sein Befehl, ein allgemeines Aufgebot der waffenfähigen Mannschaft zu veranstalten.

Alle diese Nachrichten bestimmten den Prinzen Eugen, die Belagerungsarbeiten nach besten Kräften zu beschleunigen. Am 16. Juli in der Nacht wurde General Marsigli mit 3 Bataillonen, 6 Grenadier-Compagnieen, 300 hessischen Reitern und 200 Arbeitern an die Mündung der Save gesendet, wo er, von den Türken unbemerkt, gegen die fortificirte südliche Kriegsinsel eine Schanze aufwerfen und eine Linie von 1600 Schritten entlang der Save ziehen ließ. Nach einigen Stunden wurden die Arbeiter von den feindlichen Schiffen entdeckt und auf dieselben aus der Festung ein heftiges Feuer mit glühenden Kugeln gemacht. Die Türken, wohl einsehend, daß die Kaiserlichen durch diesen Posten Meister des Donau- und Savestromes wurden, machten am 17. Juli mit 2000 Janitscharen einen Ausfall, landeten am rechten Donau-Ufer im Rücken der noch nicht vollendeten Arbeiten, warfen sich mit Ungestüm auf die kaiserliche Infanterie, welche zugleich aus den Tschaiken und der Festung heftig beschossen wurde und zwangen sie zum Weichen; die tapferen Hessen unter ihrem Führer Obristlieutenant Miglio stellten hier das Gefecht wieder her, indem sie sich mit Nachdruck auf die Janitscharen warfen und sie auf ihre Tschaiken zurückdrängten, wobei Viele in der Donau ertranken. Der Pascha von Rumili, der diesen Ausfall selbst geleitet hatte, war nebst 500 Mann unter den Todten. Kaiserlicherseits blieb der General Marsigli; 20 Stabs- und Oberoffiziere und 256 Mann waren todt und verwundet.

Am 19. Juli ward die durch den Sturm beschädigte Donaubrücke wieder hergestellt. — Auf der Semliner Seite fuhr Generallieutenant Martigny fort, sich am Donau-Ufer, gegenüber der verschanzten Kriegsinsel, festzusetzen und Batterieen aufzuwerfen, auch durch Traversen sich gegen das Flankenfeuer der Türken zu decken. Seine Verschanzungen

wurden mit dem Angriffe an der Save gegen die Wasserstadt mittelst Brücken über den beide Angriffe trennenden Morast in Verbindung gesetzt. Eine zweite Brücke über die Save erleichterte die Verbindung mit dem Hauptheere. Am 23. waren sämmtliche Batterieen mit Geschütz versehen und gegen Abend begann die Beschießung der Stadt mit solchem Nachdrucke, daß nach einigen Tagen schon ein großer Theil der Wasserstadt in Asche lag und auf der rechten Seite der Festung der größte Theil des feindlichen Geschützes demontirt war.

Unterdessen hatte der Großvezir die Morawa passirt und sich bei Hassan-Pascha-Palanka gelagert. Mehrere türkische Streifcorps näherten sich den kaiserlichen Vorposten und eine Stunde unterhalb der kaiserlichen an der Temes-Mündung liegenden Flotte legten sich 13 türkische Galeeren und 40 Tschaiken vor Anker. Es wurde ein Schreiben des Großvezirs an den Commandanten von Belgrad aufgefangen, worin die Stärke der anrückenden türkischen Armee höchst übertrieben zu 300,000 Mann angegeben war. Nach zuverlässigen Kundschafts-Nachrichten bestand dasselbe aus 200,000 Mann, worunter wenigstens 60,000 Janitscharen waren. In den letzten Tagen des Juli rückte das türkische Heer über Hassan-Pascha-Palanka und Kolar nach Semendria, die Janitscharen bis Krotzka vor. Einige ihrer Streifcorps näherten sich dem kaiserlichen Lager, um es zu recognosciren, wurden jedoch jedes Mal mit Verlust zurückgetrieben. Ein Corps von 30,000 Türken rückte streifend in das Temesvarer Banat; ein anderes unter dem Statthalter von Diarbekr, Redscheb, hatte die Donau bei Orsova überschritten und berennte Mehadia. Drei Stürme wurden von der tapfern Besatzung unter dem Major Hellenval muthig zurückgeschlagen; als aber die aus 750 Mann bestehende Besatzung auf 300 herabgeschmolzen war, mußte sie capituliren und erhielt am 28. Juli freien, ehrenvollen Abzug. Es stand jetzt diesem feindlichen Corps frei, gegen Temesvar vorzudringen, oder sich längs der Donau hinaufzuziehen. Generallieutenant Viard erhielt Befehl, dasselbe mit einigen Kavallerie-Regimentern auf seinem Marsche zu cotoyiren und jede günstige Gelegenheit zum Angriffe zu benutzen.

Alle Bewegungen der türkischen Hauptarmee deuteten darauf hin, daß der Großvezir die Absicht habe, das kaiserliche Lager anzugreifen. Es wurden daher der linke Flügel desselben und die dortige Contravallationslinie noch durch einige Redouten verstärkt. Graf Martigny mußte sich mit 8 Ba-

taillonen und 5 Kavallerie-Regimentern aus dem Lager bei Semlin den Savelrücken nähern und dort Stellung nehmen.

Am 1. August endlich näherten sich die Türken von Krotzka her den kaiserlichen Verschanzungen und steckten unter Bedeckung von 20,000 Reitern ein Lager aus, das, nur eine halbe Stunde von jenen entfernt, den rechten Flügel an die Donau lehnte und mit dem linken bis auf die Höhen an der Save sich ausdehnte. Gegen diesen linken Flügel wurde auf der nördlichen Spitze der Zigeuner-Insel eine zu mehreren Geschützen eingerichtete verschanzte Linie aufgeworfen.

Am 2. August begannen die Türken die Verschanzung ihres Lagers, während die Besatzung aus der Raizenstadt einen heftigen Ausfall machte, wobei sie durch eine Batterie bei der Moschee vor dem Constantinopler Thore unterstützt wurden. Am 3. August rückten die Türken mit ihren Laufgräben gegen den ausspringenden Winkel der kaiserlichen Circumvallationslinie; sie errichteten hier dem Regal'schen Regimente gegenüber eine Batterie, bei welcher Gelegenheit der Feldzeugmeister Graf Regal tödtlich verwundet wurde.

Am 4. und 5. August setzte Generallieutenant Martigny aus seinen Batterieen das Bombardement von Belgrad mit Nachdruck fort, während das kaiserliche Lager aus den neuangelegten Verschanzungen des Großvezirs lebhaft beschossen ward. Da der Letztere die überhöhenden Bergkuppen besetzt hatte, so verursachte sein Feuer großen Schaden im kaiserlichen Lager. Prinz Eugen fand für nöthig, den Zelten der bayer'schen Prinzen einen sichern Ort anzuweisen, da einem Diener des Churprinzen während der Tafel durch eine Stückkugel beide Füße abgeschossen wurden.

Am 5. August wurden sämmtliche Brustwehren der Contravallationslinie erhöht.

Am Abende desselben Tages faßte Generallieutenant Le Camus Browne mit 8 Bataillonen und 8 Grenadier-Compagnieen auf einer Anhöhe nahe an der Raizenstadt Posto und warf hier eine Redoute von 6 Geschützen auf. Am 6. August dauerte das Feuer von der Stadt, nach derselben und aus dem türkischen Lager ohne Unterbrechung fort, so daß man in dem kaiserlichen Lager nur dicht an den Verschanzungslinien sicher war und Eugen nicht nur sein eigenes Hauptquartier ändern mußte, sondern auch für angemessen hielt, die bayer'schen Prinzen und andere vornehme Volontairs der Sicherheit wegen in das Semliner Lager zu senden.





Bis jetzt fehlte es im kaiserlichen Lager weder an Proviant noch an Fourage, weil die beiden Brücken über die Save noch eine vollkommen freie Communication gestatteten. Dagegen brach unter den Truppen die Ruhr aus, von der selbst Prinz Eugen nicht verschont blieb.

Am 7. August hatten sich die Türken der Mitte der kaiserlichen Contravallationslinie unter fortgesetztem Kanonenfeuer bis auf 600 Schritte genähert. Der Prinz von Bevern ward befehligt, die auf der näher gegen die Raizenstadt zu gelegenen Höhe von den Türken verlassene Moschee zu verschanzen. Durch diese vorgeschobene weit umher beherrschende Befestigung war man im Stande, die ganze Circumvallationslinie mit wenig Truppen gegen die Ausfälle der Belagerten zu schützen.

Am 8. August erfuhr man durch die Aussagen eines gefangenen Adjutanten des Janitscharen-Aga's, daß der Großvezir entschlossen sei, das kaiserliche Lager von drei Seiten zu stürmen, sobald die Breschen in der Contravallationslinie hinreichend weit wären. Der große Mangel an Lebensmitteln und Fourage, der im türkischen Lager herrschte, ließ vermuthen, daß dieses Vorhaben bald ausgeführt werden würde. Inzwischen dauerte das Geschützfeuer von beiden Seiten ununterbrochen fort; die Türken näherten sich der Save immer mehr, legten auf den dortigen Höhen Batterieen an und suchten von diesen aus den rechten Flügel der Kaiserlichen zu enfiliren.

Am 11. August griff Graf Mercy mit 5 Bataillonen, 6 Grenadier-Compagnieen und 350 Reitern die jenseits der Donavitza befindlichen türkischen Schanzen an und warf die 2000 Mann starke Besatzung mit einem Verluste von 600 Mann auf ihre Schiffe zurück; überdies verloren die Türken 6 Kanonen und 5 Fahnen, die Kaiserlichen hingegen nicht über 50 Mann. Den Tag zuvor waren 25—30,000 Tataren von dem Corps, welches bei Orsova die Donau überschritten und Mehadia eingenommen hatte, im türkischen Lager eingerückt, wo sie auf dem äußersten linken Flügel am Saveflusse Stellung nahmen. Da nunmehr im Banate vom Feinde nichts mehr zu besorgen war, so wurde Generallieutenant Viard mit seinen Truppen von Temesvar über Pancsova in das Lager vor Belgrad gezogen.

In der Nacht vom 13. auf den 14. August verdoppelte der Großvezir aus seinen Trancheen das Feuer gegen das kaiserliche Lager; auch schien er durch Zusammenbringung einer großen Menge von Faschinen zum Sturme vorzubereiten. Gegen Morgen zündete eine kaiserliche Bombe ein

Pulvermagazin in der Festung an. Die Explosion zerschmetterte einen Theil der Stadt und tödtete über 1000 Mann der Besatzung. Am 15. August hatten sich die Türken mit ihren Laufgräben dem kaiserlichen Lager bis auf einen Flintenschuß genähert.

Die Lage des kaiserlichen Heeres ward mit jedem Tage bedenklicher. Die Stärke desselben war durch Krankheiten und Verlust an Todten und Verwundeten bis auf 70,000 Mann herabgeschmolzen. Im Innern des kaiserlichen Lagers fand sich fast kein Punct, der nicht dem feindlichen Kanonenfeuer ausgesetzt war. Von der einen Seite sah sich dasselbe durch ein Heer von 200,000 Mann eingeschlossen, von der andern durch eine noch immer kräftige Besatzung von 30,000 Mann unablässig angefallen. Nur nach zwei Seiten, nämlich über die Save und die Donau, stand die Verbindung offen; doch ward auch diese durch die feindlichen Geschützkugeln theils unterbrochen, theils unsicher gemacht. — Aus dieser bedrängten Lage konnte nur ein kräftiger, dem Feinde gänzlich unerwarteter Entschluß befreien. Eugen faßte ihn zur rechten Zeit, ohne Uebereilung und nach weiser Ueberlegung. In der Ausführung kam ihm die außerordentliche Ergebenheit des Heeres und der Drang desselben, der gefahrvollen Lage ein Ende zu machen, mächtig entgegen. Am 15. August ertheilte er den Generalen seiner Armee folgende Disposition zur Schlacht auf den folgenden Tag:

„Im Lager verbleiben 7 Kavallerie-Regimenter unter dem General-„lieutenant Viard und den Generalmajoren Lanthieri und Orfetti. „In den Trancheen bleiben 6 Bataillone und 4 Grenadier-Compagnieen „unter dem Generallieutenant Browne und dem Generalmajor Wo-„beser. Auf der linken Flanke zwei Bataillone, auf der rechten zwei „Bataillone; in der Circumvallationslinie unter dem Generallieutenant „Seckendorf und den Generalmajoren Diesbach und Marulli „15 Bataillone, von welchen auch die Schanze an der Sophien-Moschee „die nöthige Besatzung erhält. Die unberittenen Kavalleristen rücken „an die Circum- und Contravallationslinien und sind den genannten „Infanterie-Generalen untergeordnet.

„Vom rechten Flügel des ersten Treffens marschiren 15 Bataillone, „17 Grenadier-Compagnieen und 6 Kavallerie-Regimenter. Vom linken „Flügel dieses Treffens 15 Bataillone, 5 Grenadier-Compagnieen und



„6 Kavallerie-Regimenter; vom zweiten Treffen marschiren 22 Bataillone, „21 Grenadier-Compagnieen und 12 Kavallerie-Regimenter.

„Die Artillerie muß ihre völlige Bespannung bereit halten; um „10 Uhr Nachts müssen 30 Regimentsstücke mit einigen Falkaunen auf „die Flügel der Infanterie, 6 Stücke auf den linken und 4 auf den „rechten der Reiterei vertheilt sein, um sie nach Erforderniß zu verwenden. „Auf jedem Flügel sollen Munitions-, Granaten- und Schanzzeug-„Wagen mit einer Anzahl Ober- und Unteroffiziere und Büchsenmeister „zur Bedienung der eroberten feindlichen Kanonen bereit gehalten werden. „Bei den Geschützen in den Trancheen und Verschanzungen des Lagers „sind eine hinlängliche Anzahl Ober- und Unteroffiziere der Artillerie „zurückzulassen, um dasselbe nach Beschaffenheit der Umstände gut zu „bedienen.

„Die Kavallerie rückt um Mitternacht aus und formirt sich außer „dem Retranchement. Die Infanterie richtet sich nach den beiden Flügeln „der Reiterei, jedoch mit dem Unterschiede, daß der dem Feinde näher „stehende Flügel später ausrückt.

„Die Generale der Infanterie und der Kavallerie, welche gegen die „Stadt commandirt sind, haben sich mit einander wohl zu verstehen und „sich resolut zu erweisen, im Fall der Feind aus der Festung Etwas gegen „sie unternehmen sollte.

„Der Generallieutenant Seckendorf hat sich mit seinen Bataillonen „und Kavalleristen zu Fuße in der Circumvallationslinie dergestalt zu „postiren, daß er dem Feinde aller Orten, wo er Etwas unternehmen „könnte, gewachsen, auch bei entstehender Confusion, sowohl bei der In-„fanterie als Kavallerie und Artillerie, solche bei Zeiten zu remediren im „Stande sei.

„Die General-Feldmarschälle haben ihre nachfolgenden, mithin diese „die übrigen Generale, und sodann weiter ein Jeder die seinem Com-„mando unterstehenden Subalternen umständlich und deutlich von All „und Jedem zu unterrichten, damit Jedermann, sowohl Offizier als „Gemeiner, was er zu thun und zu lassen habe und die eigentliche In-„tention des Vorhabens wisse. Gedachte Intention besteht darin, daß „man vor Tags mit den Truppen formirt sei, bei anbrechendem Tage „tapfer und standhaft attakire, auch soviel als möglich, ohne den Feind „vorläufig zu allarmiren, angreife.

„Mit dem linken Flügel ist zu trachten, die große Anhöhe auf „des Feindes rechtem Flügel, auf welchem derselbe seine erste Batterie „aufgeworfen hat, zu gewinnen, und ihn zugleich sowohl von dort, als „von seinen ersten Trancheen herwärts des ersten Grabens bis an die „Flesche wegzujagen, sodann nach den Umständen weiter zu sehen, ob „man zu Gunsten des rechten Flügels die Höhe zwischen den zwei Wassern „(dem untern Dedinaberg) und die von dem Feinde dort aufgeworfenen „Batterieen occupiren könnte.

„Es wird bei Leibes- und Lebensstrafe verboten, daß Keiner sich „von seiner Fahne oder Standarte entferne, sondern dabei beständig ver- „bleiben und sterben soll. Sobald die erste feindliche Tranchee erreicht „ist, muß die Infanterie sich darauf postiren, den Graben vor sich lassen „und Keiner hineingehen, bis man nicht wohl recognoscirt und die Ge- „neralität es befohlen hat; und wenn auch die feindlichen Batterieen des „rechten Flügels besetzt würden, so soll man doch ohne fernern Befehl „nicht weiter gehen, sondern sich in guter Contenance halten.

„Außer obgedachtem, von der Artillerie auf den Flügeln der Infan- „terie in Bereitschaft zu haltenden Schanzzeuge hat auch der Tranchee- „major eine Quantität Faschinen, Pflöcke und Schanzkörbe an bequemen „Orten vorräthig zu halten.

„Ich überlasse alles Uebrige, so nicht vorgesehen werden kann, der „guten Conduite und erworbenen Kriegserfahrenheit der Generalität und „ihren nach Beschaffenheit der Umstände zu ertheilenden weiteren Be- „fehlen, und hoffe, mittelst göttlichen Beistandes, einen glücklichen Aus- „gang des allgerechten, kaiserlichen und allgemeinen Vorhabens.

„Feldlager vor Belgrad, den 15. August 1717.

„Eugenio von Savoye."

Diese Disposition wurde mit allgemeinem Jubel aufgenommen. Prinz Eugen blieb die ganze Nacht zu Pferde und wiederholte mündlich an allen Puncten die gegebenen Befehle. Die ganze Armee hing mit voller Seele an dem geliebten Feldherrn. Das Vertrauen in sein Genie war so groß, daß die Truppen im Vorgefühle des Sieges vor Eifer brannten, gegen den Feind geführt zu werden.

Um die Mitternachtsstunde setzte sich die kaiserliche Armee in Bewegung und formirte in größter Stille die anbefohlene Schlachtordnung. Um die



Aufmerksamkeit der Garnison von Belgrad zu beschäftigen, verdoppelten die Trancheebatterieen ihr Feuer bis Mitternacht, um welche Zeit dasselbe eingestellt wurde. Nach einer Pause geschahen 3 Bombenwürfe, das Zeichen zum Aufbruche der Armee.

Die Türken hatten in derselben Nacht gegen eine vorgeschobene Flesche eine neue Schanze aufgeworfen. Die Reiterei des rechten Flügels vom ersten Treffen unter dem Feldmarschall Palffy rückte, nachdem sie sich vor ihren Linien formirt hatte, langsam gegen die feindliche Batterie vor, bei welcher sich ein starkes Corps Spahi's gelagert hatte; ein dichter Nebel deckte die ganze Gegend. Es war 1 Uhr nach Mitternacht, als Palffy, noch ehe der linke Flügel formirt war, unerwartet auf die neuaufgeworfene Schanze stieß. Auch den Türken hatte der Nebel die Bewegungen der anrückenden Kaiserlichen verborgen. Obgleich überfallen, griffen sie doch schnell zu den Waffen und empfingen ihre Feinde mit einem heftigen Gewehrfeuer. Die türkische Reiterei eilte ihrer angegriffenen Infanterie zu Hilfe. Das Gefecht wurde immer hitziger und blieb bei abwechselndem Glücke unentschieden, bis Graf Mercy mit der Reiterei des zweiten Treffens erschien und die Türken nöthigte, sich in ihre Laufgräben zurückzuziehen. Hier schienen sie Verstärkungen aus ihrem Lager abwarten zu wollen. Feldmarschall Palffy stellte sich in ihrer linken Flanke auf; inzwischen langte Feldzeugmeister M. Starhemberg mit der Infanterie des rechten Flügels an und schritt zum Angriffe des Feindes in der Front, während Palffy in die Flanke einbrach. Dieser Angriff geschah mit solcher Entschlossenheit, daß die Türken des linken Flügels zuerst aus den vordersten Approchen, später von den Anhöhen zwischen Topschid und Mokrilug und endlich auch aus den dort aufgeworfenen Batterieen vertrieben wurden. Noch einmal sammelte sich die türkische Reiterei, kehrte um und warf sich ungestüm auf die kaiserliche Kavallerie; allein das wirksame Feuer der anrückenden Infanterie jagte sie bald in die Flucht. Die Türken retteten sich auf diesem Flügel mit Hinterlassung ihres Geschützes in ihr verschanztes Lager. Die Janitscharen, welche schon bei dem ersten Vorrücken Starhemberg's sich zurückzuziehen anfingen, wurden von den herbeieilenden Spahi's und Tataren wieder vorgetrieben und machten jetzt jeden Fuß breit Erde verzweiflungsvoll streitig.

Etwas später, als der rechte Flügel auf den Feind stieß, hatte das Gefecht auf der ganzen Linie begonnen. Die Artillerie konnte in den

ersten Momenten der Schlacht wegen des Nebels nicht viel wirken. Die Infanterie des linken Flügels unter der Führung des Prinzen Carl Alexander von Würtemberg und des Grafen Harrach rückte muthig gegen die türkischen Approchen, erstürmte sie und füllte sie mit den Leichen der sich hartnäckig vertheidigenden Feinde. Es war dies der Moment, wo der rechte Flügel unter Palffy in den unentschiedenen Kampf mit den Türken verwickelt war; aus diesem Grunde konnte der linke Flügel seine erkämpften Vortheile nicht weiter verfolgen. Eugen, um den rechten Flügel zu unterstützen und den Feind für seine Mitte besorgt zu machen, befahl dem Prinzen von Würtemberg und dem Grafen von Harrach, sich dem rechten Flügel anzuschließen und die Anhöhe im Mittelpuncte der feindlichen Stellung nebst den dort befindlichen Batterieen wegzunehmen. Allein der dichte Nebel, welcher noch immer den Berg und die Batterieen einhüllte, verursachte, daß diese Colonne sich zu weit rechts zog, wodurch eine gefährliche Lücke in der Mitte der kaiserlichen Linie entstand. Zwar warfen sich die Türken augenblicklich in diese Oeffnung, allein auch sie hinderte der Nebel, aus diesem Vortheile den gehörigen Nutzen zu ziehen.

Gegen 8 Uhr Morgens begann der Nebel zu fallen; jetzt erst konnte man die Gegend und die feindliche Stellung genau übersehen. Der Feind, der sich in seinem Centrum am stärksten gesammelt hatte, drang nun mit ganzer Macht in die Flanke des Feldmarschalls Palffy und des Prinzen von Würtemberg, deren Truppen dem gewaltigen Andrange mit dem größten Heldenmuthe widerstanden.

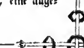
Dieser Augenblick war für die kaiserliche Armee höchst bedenklich; die Mitte derselben war durchbrochen, der rechte Flügel in der Flanke angefallen und von der übrigen Armee getrennt. Allein jetzt gestattete der gefallene Nebel dem Prinzen Eugen, die Lage der Armee zu übersehen. Er erkannte, daß das rasche Vorrücken des rechten Flügels eigentlich jene schlimme Folge nach sich gezogen habe. Um schnell zu helfen, setzte er sich an die Spitze des zweiten von dem Prinzen von Bevern commandirten Treffens und eilte zum Angriffe des eingedrungenen Feindes vor. Muthig rückten die Kaiserlichen zum Sturme; aber eben so tapfer vertheidigten die Türken die errungenen Vortheile, indem sie jeden Verlust durch neue Truppen ersetzten und sich bereits im Besitze eines sicheren Sieges wähnten.

Prinz Eugen, umgeben von einem starken Gefolge edler Volontairs, die von dem größten Meister die Kunst zu siegen lernen wollten, stürzte sich

an der Spitze dieser Elite dahin, wo der Feind am stärksten und die Gefahr am größten war. Die Armee, von dem trefflichsten Geiste beseelt, verdoppelte ihre Anstrengungen, um den geliebten Feldherrn, der sich mitten unter den Feinden befand, zu decken. Was Tapferkeit, Liebe und Vertrauen zu leisten vermögen, das zeigten die kaiserlichen Truppen am heutigen Tage. Prinz Eugen warf sich mit der Reiterei auf die Flanken des andringenden Feindes, während die Infanterie ihn wiederholt in der Front angriff. Durch diese vereinten Anstrengungen ward er zum Weichen gebracht, die Verbindung der kaiserlichen Linie ward hergestellt und der Feind aus seinen Trancheen vertrieben. Noch hielt sich im Centrum der feindlichen Stellung eine Batterie von 18 schweren Geschützen, zu deren Vertheidigung **20,000** Janitscharen und **10,000** Spahi's bereit standen. Eugen ließ **10** Grenadier-Compagnieen und **4** Bataillone, deren Flanken durch zwei Kavallerie-Regimenter gedeckt wurden, gegen sie marschiren. Geschlossen und mit klingendem Spiele rückten diese vor; sie hielten das mörderische Feuer des Feindes aus, ohne dasselbe durch einen Schuß zu beantworten, drangen mit dem Bajonnette in die Batterie und warfen den Feind aus derselben, der nach dem tapfersten Widerstande genöthigt ward, sich in sein verschanztes Lager zurückzuziehen.

Somit waren die Türken aus allen ihren Laufgräben und Batterieen vertrieben, nur auf den beiden äußersten Flügeln leisteten sie noch einigen Widerstand. Eugen befahl dem linken Flügel, nur langsam vorzurücken, um sich der Gefahr der Trennung oder eines Flankenangriffes nicht noch einmal auszusetzen. Auf diesem Flügel befanden sich die Bayern unter dem Generallieutenant Maffey. Dieser wollte gleichfalls mit seinen Truppen an dem Siege Theil nehmen und griff daher die Feinde muthig an, trieb sie mit dem Bajonnette von Tranchee zu Tranchee und jagte sie endlich auch hier in völlige Flucht.

Nachdem der Feind auf den beiden äußersten Flügeln geworfen war, verließ er sein verschanztes Lager in Eile. Zwischen **9** und **10** Uhr Vormittags stellte Eugen die Armee auf den erstürmten Anhöhen in der Entfernung eines Kanonenschusses vom feindlichen Lager auf. Zur Verhütung aller Unordnung hielt es Eugen für angemessen, den Feind nicht durch sein Lager hindurch zu verfolgen. Der Mangel an zureichender Reiterei, die Abmattung der Pferde, die ungeheure Zahl der flüchtigen Feinde und das sehr durchschnittene Terrain erscheinen als hinlängliche Ursachen, eine allge-





meine Verfolgung unmöglich zu machen. Das Nachsetzen geschah daher nur durch leichte Truppen, welche den Türken gemeinschaftlich mit dem erbitterten Landvolke noch beträchtlichen Schaden zufügten. Erst nachdem die Feinde ihr Lager gänzlich verlassen hatten, wurde dasselbe von einigen Bataillonen besetzt und von jedem Regimente eine gewisse Zahl Mannschaft zur Aufsuchung der Beute abgeschickt.

Der dem Staate zufallende Antheil bestand aus **131** Kanonen, **35** Mörsern, **3000** Wagen, die mit Proviant, **600** Fässern Pulver, **300** Kisten mit Blei, **3000** Bomben, **3000** Handgranaten und **20,000** Stückkugeln beladen waren, ferner aus **59** Fahnen und **9** Roßschweifen.

Die Angaben über den Verlust der Türken an Mannschaft weichen sehr von einander ab. Die österreichische Militairzeitschrift benennt **13,000** Todte und **5000** Gefangene; die Zahl der Verwundeten sei nicht bekannt geworden. Der berühmte Geschichtsschreiber des osmanischen Reiches, Hammer-Purgstall, giebt hingegen **10,000** Todte, **5000** Gefangene und **5000** Verwundete an. Kaiserlicherseits blieben der Feldmarschalllieutenant Graf Hauben, **87** Stabs- und Oberoffiziere und **1767** Mann vom Feldwebel abwärts. Verwundet wurden die Generale der Kavallerie Montecuculi und Ebengenyi, der Feldmarschalllieutenant Fürst Lobkowitz und die Generalmajore Eck, Locatelli, Dalberg, Wallis und Ottocar Starhemberg, ferner **223** Stabs- und Oberoffiziere und **3179** Mann.

Vom Schlachtfelde aus sendete Eugen den Generalmajor Grafen Andreas Hamilton mit der Siegesbotschaft an den Kaiser nach Wien, welcher durch das Gedränge des neugierigen Volkes, dessen Jubel-Geschrei das Blasen der Posthörner unhörbar machte, nur Schritt vor Schritt in die Burg kommen konnte und dem Kaiser eher die Frage: „Was macht der Prinz?“ beantworten mußte, bevor er seinen Bericht ablegen durfte.

Der Sieg bei Belgrad war ein Schlag, der Asien und Europa durchdrang und seit welchem sich die Osmanen nie wieder zur halben Höhe ihrer vormaligen Furchtbarkeit emporschwingen konnten. „Es ist ein impertinentes Glück!“ riefen Eugen's Feinde in Wien, aber ganz Europa hallte von diesem Siege wider. Besonders Deutschlands Nationalheld wurde Eugen, denn er hatte dessen beide ärgste Feinde, Frankreich und die Pforte, gedemüthigt! —

Das geschlagene Heer der Türken floh in solcher Unordnung nach





Nissa, daß der Großvezir kaum 10,000 Mann dort zu sammeln vermochte. Semendria, Sabacz, Orsowa, Kullics an der Morawa, Ram und Gradiska wurden nun freiwillig von den Türken verlassen. — Auf die türkische Besatzung von Belgrad, welche sich während der Schlacht ganz unthätig verhalten hatte, machte die Niederlage des Großvezirs solchen Eindruck, daß sie schon am 17. August zu capituliren verlangte.

Am 18. August wurde die Capitulation abgeschlossen, vermöge welcher der Besatzung und den Einwohnern freier Abzug mit Waffen und Gepäck bewilligt ward. An demselben Tage besetzten die Kaiserlichen das Thor gegenüber der Moschee mit den beiden angrenzenden Außenwerken und am 22. August nach dem Abzuge der Türken die ganze Festung. Die Garnison zählte immer noch 30,000 wehrhafte Männer; sie wurden theils zu Lande bis Nissa, theils zu Wasser auf der Donau bis Fetislam escortirt. In der Festung fanden sich 535 Kanonen, 68 Mörser; ferner fielen den Kaiserlichen die ganze Flottille und eine Menge Pulver, Bomben und Kugeln in die Hände. Graf Bussy-Rabutin ward mit der Nachricht von der Capitulation Belgrads an den Kaiser abgesendet.

Am 19. August ließ Eugen ein feierliches Dankfest für den verliehenen Sieg abhalten, wobei sämmtliche eroberte Geschütze drei Salven gaben.

Die von den Türken verlassenen Städte und Vesten wurden schleunigst von den Kaiserlichen besetzt und die Festungswerke von Belgrad ließ Eugen unverzüglich wiederherstellen. General Heister erhielt Anfangs September Befehl, mit der croatischen Miliz die Festung Novi wegzunehmen, übertrug aber Krankheitshalber das Commando an den Grafen Königsegg. Ende September trat die Regenzeit ein. Da man für dieses Jahr keine großen Operationen mehr von den Türken zu besorgen hatte, so beschloß Eugen, die Truppen zur wohlverdienten Ruhe in die Winterquartiere abrücken zu lassen. Vorher erhielt der in Siebenbürgen commandirende Feldmarschall Steinville Befehl, die Verheerungen des Hospodars der Moldau zu rächen, in dessen Land einzufallen, es zu brandschatzen und seine Residenz zu zerstören. Steinville vollzog diesen Befehl; als er sich aber Jassy näherte, unterwarf sich der Hospodar und erbot sich zu einem monatlichen Tribute von 50 Beuteln. Nachdem die Contribution vom Lande eingetrieben war, zog sich Steinville wieder nach Siebenbürgen zurück. Prinz Eugen bereis'te noch die ganze Winter-

postirung, nachdem die Truppen dieselbe bezogen hatten, besah Alles, ordnete alle Arbeiten zu ihrer Sicherung so wie die Voranstalten zu dem künftigen Feldzuge an, und verfügte sich dann nach Wien, wo er am 19. October eintraf. Seine Ankunft versetzte die ganze Bevölkerung Wien's in einen Taumel von Freude. Der Kaiser, dem Eugen über Alles genauen Bericht abstattete, empfing ihn herzlich, aber mit sichtbarer Verlegenheit um würdige Beweise seines Dankes. Er überreichte ihm einen kostbaren Degen, an welchem die Diamantenbesetzung über 100,000 Gulden werth war, und sagte öffentlich zu Eugen: „Ihr diesmal erworbener Ruhm erhebt Ihren Namen von Neuem und übertrifft den, welchen Sie bisher erworben, um Vieles. Ich danke Ihnen für meine Person insbesondere und werde Gelegenheit suchen, Ihnen meine aufrichtige Erkenntlichkeit sehen zu lassen." — Die österreichischen Stände nahmen Eugen in ihre Versammlung auf; auch Venedig bewies durch glänzende Geschenke seine Dankbarkeit.

Im Beginne des Jahres 1718 suchte zwar die Pforte am kaiserlichen Hofe um Frieden nach, wollte aber davon Venedig ausschließen, was der Kaiser als dessen vertragsmäßiger und treuer Bundesgenosse nicht zugeben konnte und wollte. In Folge dessen wurden auch für den Feldzug von 1718 ernstlich alle Voranstalten getroffen und dem kaiserlichen Heere von Eugen Semlin als Vereinigungsort angewiesen. Der neue Großvezir Damad Ibrahim Pascha sammelte sein Heer bei Nissa und versuchte, auf alle Art Zeit zu gewinnen; Eugen setzte aber das Heer in Bewegung, überschritt auf Brücken die Donau und Save, um ihn aufzusuchen.

Dieser Ernst stimmte die Pforte zur möglichsten Beschleunigung des Friedens und stimmte auch ihre anfangs noch stolze Sprache sehr herab. Daher kam es, daß der Friede schon den 21. Juli 1718 zu Passarowicz geschlossen wurde. Die Bevollmächtigten des kaiserlichen Hofes, welche aber Alles unmittelbar an Eugen berichten und dessen Zustimmung zu Allem stets abwarten mußten, waren der kaiserliche Feldzeugmeister und Hofkriegsrath Graf Virmond und der kaiserliche Hofrath Taimann. Als vermittelnde Minister waren von England Sir Robert Sutton, von Holland Graf Colyer, von Venedig der Procurator Ruzzini erschienen. Zum Congreßorte hatte man Passarowicz auserseben, wo Anfangs Mai 1718 ein kaiserlicher und ein türkischer Commissair den Congreßplatz absteckten. Siebenzig Tage lang dauerten die Unterhandlungen in

12 Conferenzen. Endlich, am 21. Juli Nachmittags, wurde der Frieden zwischen Oesterreich, Venedig und der Pforte feierlich unterzeichnet. Der Churprinz von Bayern und sein Bruder wohnten dieser Ceremonie im offenen Zelte bei. Man umarmte sich gegenseitig; Kanonendonner verkündete den Friedensschluß über die Ufer der Donau und Morawa, und schon acht Tage darauf erfolgte die Bestätigung des hierzu von dem Kaiser ermächtigten Prinzen Eugen. Venedig mußte Morea und die candischen Festungen den Türken überlassen und behielt nur die unbedeutenden Eroberungen in Dalmatien und Albanien. Die neue Grenze Oesterreichs lief nun längs der Alt und dann längs der Donau bis 10 Stunden oberhalb des Einflusses des Timok, dann längs des Gebirges bis Parakin, von hier auf die kleine Morawa und Drina zu, so daß Belgrad, Parakin, Istolacz, Csacsak dem Kaiser, — Zokol und Rasna den Türken blieben. Auf dem östlichen (rechten) Ufer der Unna behielt der Kaiser Jessenoricz, Dubitzo und Alt-Novi. Eine Grenze, die ungleich günstiger war, als die des Carlowitzer Friedens, weil sie durch 7 Flüsse: die Alt, Donau, den Timok, die kleine Morawa, die Drina, Save und Unna bis zu dem Punkte, wo kaiserliches, türkisches und venetianisches Gebiet zusammenstießen, klar bezeichnet war. Die Dauer dieses Friedens war auf 24 Jahre festgesetzt und ein besonderer Handelsvertrag bewilligte den kaiserlichen Unterthanen bedeutende Vortheile. Mit Recht nennt der Geschichtschreiber und Orientalist Hammer-Purgstall diesen Frieden den rühmlichsten und vortheilhaftesten, den Oesterreich jemals mit der Pforte geschlossen, und ein leuchtendes Ehrenmal von Eugen's Ruhme durch Schwert und Feder.

Durch die glorreiche Beendigung des Türkenkrieges hatte Prinz Eugen Oesterreichs Waffenruhm auf glänzende Weise wiederhergestellt und den eigenen auf den höchsten Gipfel erhoben. Von diesem Zeitpunkte an bis kurz vor dem Ende seiner Laufbahn, mithin in einem Zeitraume von 14 Jahren, erscheint Eugen zwar nicht mehr an der Spitze der kaiserlichen Heere, allein nichtsdestoweniger sehen wir die gesammte Leitung der militairischen Operationen, den wichtigen diplomatischen Verkehr (trotz aller unablässig gesponnenen Cabalen seiner vielen und mächtigen Feinde *), denen

*) Unter die vorzüglichsten von Eugen's Feinden rechnet man den Grafen Michael Johann von Althann (Gemahl der, vom Kaiser geliebten und auf



er schon zu lange lebte) in dieser an Unterhandlungen so reichen Epoche, ja, selbst die Beförderung der Wohlfahrt im Innern, Eugen's erfahrenen Händen anvertraut. Nebstbei widmete er in den spärlich zugemessenen freien Stunden den Künsten und Wissenschaften, ihren Fortschritten seltene Theilnahme und Aufmerksamkeit. So verlebte Eugen die Jahre 1718 bis 1733 zu Wien. Nur 1723 ging er mit dem Hofe nach Prag, wo Carl VI. und seiner Gemahlin die Krone von Böhmen aufgesetzt wurde. Im folgenden Jahre vertauschte Eugen die Statthalterschaft in den Niederlanden, die er bis dahin durch den Grafen de Prié hatte verwalten lassen, gegen das Vicariat der österreichischen Lande in Italien, welches Amt er gleichfalls von Wien aus verwa'tete. Als er 1732 mit dem Hofe zum zweiten Male nach Prag reis'te, ward er von dem dort gleichfalls anwesenden Könige Friedrich Wilhelm I. von Preußen mit ganz besonderer Auszeichnung behandelt. Bald nach seiner Zurückkunft in Wien erkrankte er und nach seiner Genesung hoffte er in Ruhe seine Tage beschließen zu können; vergebens, der Greis sollte bald nochmals den Schauplatz kriegerischer Begebenheiten mit dem Degen in der erprobten Hand betreten.

Wir dürfen der Vollständigkeit wegen den Zeitraum vom Passarowiczer Frieden bis zum Kriege Frankreichs gegen Oesterreich wegen der polnischen Königswahl nicht mit Stillschweigen übergehen, obwohl wir uns, da derselbe meist mit Unterhandlungen und Verträgen ausgefüllt ist, in möglichster Kürze fassen werden.

Von den vielfachen Congressen und Verhandlungen dieses Zeitraumes sind es besonders zwei Hauptgegenstände, welche unsere Aufmerksamkeit vorzugsweise in Anspruch nehmen. Erstens die bekanntlich immer noch durch keinen Friedensschluß beendigten feindlichen Verhältnisse zwischen Oesterreich und Spanien, und zweitens Carls VI. pragmatische Sanction.

---

diesen großen Einfluß übenden, eben so schönen als geistreichen Fürstin Marie Anne von Pignatelli, welche Carl VI. aus Spanien nach Deutschland folgte, wo sie sich dann mit dem Grafen Althann vermählte) und dessen Schwager, den Grafen Nimptsch. — Auch der große Guido Starhemberg war in den letzten Jahren, vielleicht aus Eifersucht auf Eugen's Ruhm, auf diesen nicht gut zu sprechen. — Graf Althann, gewöhnlich der spanische Althann genannt, begleitete Carl VI. schon 1703 als Dienstkämmerer nach Spanien und wußte sich ihm unentbehrlich zu machen; er ward in der Folge Geheimer-Rath, Ritter des goldenen Vließes, Grand von Spanien, Oberststallmeister, und starb den 16. März 1722 zu Wien.

D. H.



Philipp V. (Anjou) von Spanien und sein Minister, der schlaue Emporkömmling Cardinal Alberoni, hatten den Krieg des Kaisers mit der Pforte als eine günstige Gelegenheit angesehen, um wieder einige italienische Nebenländer zu gewinnen. Sie sandten im Juni 1717 eine Flotte von zwölf Kriegsschiffen mit einem Landheere von 9000 Mann aus Barcelona nach Sardinien ab. Nach kurzer Gegenwehr war diese Insel erobert. Eben so schnell fiel im folgenden Jahre Sicilien in spanische Hände. Allein Frankreich, England und Holland vereinigten sich zu einer Quadrupel-Allianz mit dem Kaiser Carl VI., um Spanien zur Ruhe zu zwingen. Die Franzosen drangen in Navarra und Catalonien ein; die spanische Flotte im mittelländischen Meere wurde von der englischen, welche der Admiral Byng befehligte, bei Cap Passaro am 11. August 1718 völlig geschlagen; der kaiserliche Feldmarschall Graf Florimund Mercy landete mit einem kaiserlichen Heere in Sicilien, nahm Messina, siegte in mehreren Gefechten und umzingelte die Ueberreste des spanischen Heeres in den Ringmauern von Palermo. Diese so nachdrücklichen Maßregeln führten endlich den Frieden herbei, welcher im Haag am 17. Februar 1720 unterzeichnet wurde. Diesem Frieden gemäß wurde Sicilien auf's Neue mit Neapel vereinigt und an den Kaiser abgetreten. Herzog Victor Amadeus von Savoyen bekam dagegen die Insel Sardinien, welche seit dieser Zeit mit dem nun königlichen Titel bei seinem Hause blieb. Uebrigens ward dem Don Carlos, ältestem Prinzen aus Philipps V. zweiter Ehe mit Elisabeth von Parma, die Anwartschaft auf die Herzogthümer Parma und Piacenza unter der Bedingung bewilligt, daß er diese Länder nach dem Absterben der letzten männlichen Sprößlinge aus dem Hause Farnese, welche damals im Besitze derselben waren, als Männlehen von dem Kaiser und dem deutschen Reiche besitzen solle. — Eben der spanische Successionskrieg hatte Carl VI. auf die schweren Folgen eines mangelhaften Erbfolgegesetzes aufmerksam gemacht. Diesem abzuhelfen, da er nicht die freudige Hoffnung genoß, seine blühenden Erblande einst einem männlichen Nachkommen zu hinterlassen, — und um nach seinem Tode einem ähnlichen Kriege zuvorzukommen, ließ Carl VI. die von Ferdinand II. aufgestellte, von Leopold I. bestätigte Erbfolgeordnung mit einigen wesentlichen Abänderungen in ein vollständiges Gesetz bringen, dem er den Namen der pragmatischen Sanction beilegte. Dieses Gesetz machte er an dem

Tage, an welchem der Utrechter Friede geschlossen wurde, in seinem Staatsrathe feierlich bekannt, und am 19. April 1713 wurde es als vom Kaiser sanctionirtes Erbfolgegesetz öffentlich in allen Erblanden bekannt gemacht.

Der pragmatischen Sanction gemäß sollten in den ungetheilt bleibenden österreichischen Staaten Carls VI. männliche und in deren Ermangelung seine weiblichen Nachkommen, erst nach deren Abgange seines Bruders Joseph I. hinterlassene Töchter*) und deren männliche und weibliche Nachkommen, sodann seine Schwestern und ihre Descendenten beiderlei Geschlechts, endlich alle abstammenden Erben und Erbinnen des Hauses Oesterreich, jedes Mal nach dem Rechte der Erstgeburt, folgen. Drei Jahre nach der Aufstellung dieses Hausgesetzes (1716) wurde Carl VI. durch die Geburt eines Sohnes erfreut, aber noch in demselben Jahre durch den Tod desselben wieder in Trauer versetzt. Im folgenden Jahre, am 13. Mai 1717, ward Maria Theresia geboren; nach ihr blieb dem Kaiser noch eine zweite Tochter, Maria Anna, am Leben. Durch diese Familienverhältnisse erhielt die pragmatische Sanction in den Augen des Kaisers den höchsten Werth, und das ganze Streben seines Lebens war von jetzt an darauf gerichtet, diesem Hausgesetze nicht nur in seinen Erbländern Anerkennung zu verschaffen, sondern dasselbe auch unter die Gewähr des deutschen Reiches und sämmtlicher europäischer Mächte zu stellen. Zu diesem Zwecke schrieb Carl VI. in allen Erbländern Landtage aus. Gern gelobten die Stände, das neue Hausgesetz in allen Zeiten mit Gut und Blut zu vertheidigen. Nun sollten auch die auswärtigen Mächte für die pragmatische Sanction Gewähr leisten. Zwar bemerkte der scharfsichtige Prinz Eugen, daß eine Armee von 200,000 Mann trefflicher Soldaten und eine gefüllte Schatzkammer die sicherste Bürgschaft für die Thronfolge der Erzherzogin

*) Von den Töchtern Kaiser Josephs I., welche eigentlich nach Kaiser Leopolds I. Erbordnung das nächste Anrecht hatten, ward Maria Josepha (1719) mit Friedrich August, dem Churprinzen von Sachsen, und Maria Amalia (1722) mit dem Churprinzen von Bayern vermählt. Beide Erzherzoginnen mußten, wie es auch seither immer so gehalten wurde, vor ihrer Verbindung mit einem feierlichen Eide allen Rechten und Ansprüchen auf die österreichische Erbfolge zu Gunsten der Töchter Kaiser Carls VI., ihres Oheims, entsagen. Gleiche Verzichtleistungen stellten auch die denselben verlobten beiden Churprinzen aus.

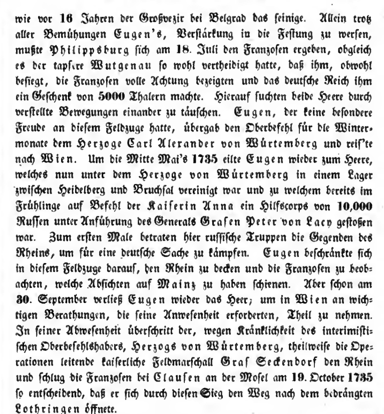


Maria Theresia abgeben würden; allein Carl VI., der selbst von einer unerschütterlichen Gerechtigkeitsliebe durchdrungen war, konnte sich von der Ueberzeugung nicht trennen, daß unter dem Schutze urkundlicher Anerkennungen sein Erbfolgegesetz ganz unangefochten in's Leben treten werde, und brachte daher ohne Bedenken kostbare Opfer, einzig dieser Anerkennungen willen. So hob er die Handelsgeschäfte zu Ostende gänzlich und für immer auf, um England und Holland zu gewinnen, welchen die Ausdehnung des österreichisch-niederländischen Handels nach Ost- und West-Indien ein Dorn im Auge war. Er überließ Parma nach dem Absterben des letzten Herzogs aus dem Hause Farnese dem spanischen Infanten Don Carlos, Sohn Philipps V., und versprach ihm auch Toscana beim Aussterben des Hauses der Mediceer, nur um Spaniens Garantie zu erlangen. Aber der ungenügsame spanische Hof hatte kaum diesen Erfolg erreicht, als er weiter darnach trachtete, die Besitzungen des Don Carlos in Italien auf Kosten Oesterreichs durch Wiedergewinn der Königreiche Neapel und Sicilien zu vergrößern. Die Bewegungen in Europa, welche durch eine streitige polnische Königswahl herbeigeführt wurden, gaben hierzu bald eine vortreffliche Gelegenheit.

Als nämlich am 1. Februar 1733 Friedrich August II., König von Polen und Churfürst von Sachsen, starb, entspann sich um die erledigte Krone ein Streit, der das kaum beruhigte Europa auf's Neue in Brand zu stecken drohte. König August II. hatte fortwährend daran gearbeitet, das Reich erblich zu machen und auf seinen Sohn zu bringen, mit welchem Plane Rußland und Oesterreich einstimmten. Entgegengesetzter Ansicht war Ludwig XV., der Polens Krone wieder auf das Haupt seines Schwiegervaters, Stanislaus Lesczinsky (des von Carl XII. von Schweden unterstützten Gegenkönigs August II., der aber nach der Schlacht von Pultawa wieder fliehen mußte), zu bringen beschloß.

Als Frankreich durch Geld und Versprechungen die Partei des Stanislaus Lesczinsky in Polen mit jedem Tage zu vergrößern suchte, schloß Kaiser Carl VI. im Juli 1733 mit Chursachsen einen förmlichen Vertrag ab, in welchem der Churfürst die Anerkennung der pragmatischen Sanction versprach, wogegen der Kaiser die Zusage gab: „Stanislaus von der Krone Polen abzuhalten und den Churfürsten, falls er gewählt würde, erforderlichen Falls mit Waffengewalt zu schützen.“ Die Kaiserin Anna von Rußland trat diesem Vertrage

ebenfalls bei und versprach Geld und Truppen. Hierüber kam es zum Kriege mit Frankreich in Italien und am Rheine. Denn Spanien und Sardinien, getrieben von der Lust nach mehrerem italischen Lande, erklärten sich für Frankreich. Hingegen erhielt Carl VI. von England und Holland den Beistand nicht, den er, einem zu Wien 1731 geschlossenen Tractate gemäß, zu fordern berechtigt war, vielmehr erklärten sich beide Mächte neutral. Die Russen rückten in Litthauen ein, um in Polen selbst die Ruhe aufrecht zu erhalten; hinwieder fingen die Franzosen die Feindseligkeiten damit an, daß sie Lothringen besetzten, dessen Herzog, Franz Stephan, mit Maria Theresia, der ältesten Tochter Carls VI., vermählt werden sollte. Zu gleicher Zeit ging der Marschall von Berwik an der Spitze einer französischen Armee über den Rhein und bemächtigte sich der Festung Kehl. Der Kaiser bestimmte nun den 71jährigen Prinzen Eugen für den Oberbefehl am Rheine, ob sich dieser gleich um so mehr dagegen sträubte, als er schon früher geäußert hatte, er wolle nie wieder einem Feldzuge als Oberfeldherr beiwohnen, außer im Nothfalle gegen die Türken. Auch war das kaiserliche Heer am Rheine zu schwach, als daß Eugen's Absicht auf große Unternehmungen gerichtet sein konnte. Als er den weit überlegenen Franzosen den Uebergang über den Rhein nicht hatte wehren können, auch nachher sich noch zu schwach fand, um ihnen im freien Felde zu stehen, zog er sich bis Heilbronn zurück, um Verstärkung abzuwarten. Indessen belagerten die Franzosen Philippsburg, welches der entschlossene Gottfried Ernst von Wutgenau vortrefflich vertheidigte. Sobald das kaiserliche Heer verstärkt und zwar auf 74,000 Mann angewachsen war, suchte Eugen diese Festung zu entsetzen. Seine Truppen waren ohnehin des Wartens schon überdrüssig, und riefen ihm zu, so oft er ihre Reihen durchschritt: „Vater, wann wollen wir schlagen?“ Eugen brach den 18. Juni 1734 auf und rückte dem französischen Heere, das 100,000 Mann stark war, so nahe als möglich. Der Marschall Claudius Bidal Graf von Asfeld führte die Franzosen und ließ bei Eugen's Annäherung seine Angriffslinien durch starke Verschanzungen decken; er bediente sich hierzu mit Vortheil der Wolfsgruben, die hier das erste Mal im Felde gebraucht wurden. Eugen, in dessen Lager sich der König Friedrich Wilhelm I. von Preußen und sein Kronprinz, der nachmalige berühmte König Friedrich II. der Große, und mehrere andere deutsche Fürsten befanden, umschloß das französische Belagerungsheer ungefähr so,



wie vor 16 Jahren der Großvezir bei Belgrad das seinige. Allein trotz aller Bemühungen Eugen's, Verstärkung in die Festung zu werfen, mußte Philippsburg sich am 18. Juli den Franzosen ergeben, obgleich es der tapfere Wutgenau so wohl vertheidigt hatte, daß ihm, obwohl besiegt, die Franzosen volle Achtung bezeigten und das deutsche Reich ihm ein Geschenk von 5000 Thalern machte. Hierauf suchten beide Heere durch verstellte Bewegungen einander zu täuschen. Eugen, der keine besondere Freude an diesem Feldzuge hatte, übergab den Oberbefehl für die Wintermonate dem Herzoge Carl Alexander von Würtemberg und reis'te nach Wien. Um die Mitte Mai's 1735 eilte Eugen wieder zum Heere, welches nun unter dem Herzoge von Würtemberg in einem Lager zwischen Heidelberg und Bruchsal vereinigt war und zu welchem bereits im Frühlinge auf Befehl der Kaiserin Anna ein Hilfscorps von 10,000 Russen unter Anführung des Generals Grafen Peter von Lacy gestoßen war. Zum ersten Male betraten hier russische Truppen die Gegenden des Rheins, um für eine deutsche Sache zu kämpfen. Eugen beschränkte sich in diesem Feldzuge darauf, den Rhein zu decken und die Franzosen zu beobachten, welche Absichten auf Mainz zu haben schienen. Aber schon am 30. September verließ Eugen wieder das Heer, um in Wien an wichtigen Berathungen, die seine Anwesenheit erforderten, Theil zu nehmen. In seiner Abwesenheit überschritt der, wegen Kränklichkeit des interimistischen Oberbefehlshabers, Herzogs von Würtemberg, theilweise die Operationen leitende kaiserliche Feldmarschall Graf Seckendorf den Rhein und schlug die Franzosen bei Clausen an der Mosel am 19. October 1735 so entscheidend, daß er sich durch diesen Sieg den Weg nach dem bedrängten Lothringen öffnete.

Dieser Sieg trug um so wesentlicher bei, daß die Franzosen schneller Frieden schlossen, nachdem bereits am 3. October dessen Präliminarien angenommen und von Eugen im Auftrage des Kaisers unterzeichnet worden waren. Die Hauptpunkte dieses zu Wien geschlossenen Friedens, welchem alle Mächte, die an dem Kriege theilgenommen hatten, beitraten, waren: Der Churfürst August von Sachsen wird als König von Polen anerkannt. Stanislaus Leszinsky behält den königlichen Titel und soll Lothringen und Bar lebenslänglich besitzen, welche Länder nach dessen Tode an Frankreich fallen. Der bisherige Herzog von Lothringen, Franz Stephan, Gemahl Maria Theresia's, welcher von den Stamm=

besitzungen seiner Dynastie bloß die Grafschaft Falkenstein, Titel und Wappen von Lothringen und Bar und die auf der abgetretenen Markgrafschaft Nomeny haftende Stimme im Fürsten-Collegium des deutschen Reichstages behielt, bekam zur Schadloshaltung die Anwartschaft auf Toskana und bis zum wirklichen Anfalle eine jährliche Entschädigungssumme. Das Königreich Sicilien (das leider im Kriege bereits den Oesterreichern entrissen worden), nebst den toskanischen Häfen und der Insel Elba, wurde dem Don Carlos, Sohne Philipps V. von Spanien, und seinen Nachkommen, sowohl männlichen als weiblichen Geschlechts, zugesichert. Doch sollten diese Länder nie mit Spanien vereinigt werden können. Seinerseits trat Don Carlos dem Kaiser die Herzogthümer Parma und Piacenza ab, und entsagte auch allen Rechten, welche ihm frühere Tractate auf Toskana zugestanden hatten. Man gab dem Kaiser Alles wieder, was man im Mailändischen und Mantuanischen von ihm erobert hatte, ausgenommen die Landschaften Novarese und Tortonese, die er an den König von Sardinien abtrat. Für diese für das Haus Oesterreich großen und schmerzlichen Verluste machten sich Frankreich und alle Mächte auf eine sehr bestimmte Weise verbindlich, die pragmatische Sanction des Kaisers zu garantiren.

Schon die letzte Reise vom Heere nach der Hauptstadt ließ den ergrauten Helden Eugen die Beschwerlichkeiten des Alters wie nie zuvor empfinden; nach seiner Ankunft in Wien erholte er sich nur wenig und konnte nur mit der größten Anstrengung arbeiten. Der Entwurf der Wiener Präliminarien und die Beseitigung der hieraus erwachsenden Schwierigkeiten waren Eugen's letztes Geschäft als Staatsmann. Im Januar 1736 von einem heftigen Katarrh befallen, ward er zwar durch die Sorgfalt des kaiserlichen Leibarztes Garelli scheinbar wieder hergestellt, doch konnte dem Hauptübel bei seinem hohen Alter nicht in die Länge gesteuert werden. Am 20. April wohnte er noch einer geheimen Conferenz (in seinem Palais in der Stadt) bei, brach jedoch diese frühzeitig mit den Worten ab: „Es ist genug für heute, wir wollen uns das Uebrige auf morgen vorbehalten, wenn ich so lange lebe." Mittags hatte er noch an seiner Tafel die gewöhnliche Zahl der 12 Gäste bei sich und war noch ganz heiter. Am Abende fuhr er, wie immer, zu seiner ehrwürdigen Freundin, der Gräfin Eleonore Batthyany-Strattmann (einer Dame, die sich durch Schönheit, Geist, Patriotismus und Tugend auszeichnete), zur Spielpartie. Jedes Kind in

Wien kannte den Wagen und die Isabellen mit dem rosenfarbenen Geschirr, welche täglich zur bestimmten Zeit von Eugen's Palais in der Himmelpfortgasse (dem jetzigen K. K. Finanzministerium) auf die Freiung fuhren, und wie es wohl auch geschah, daß dort der Wagen hielt und lange Niemand ausstieg, weil der greise Held, der alte Kutscher, der Heiduck und die Bedienten eingeschlafen waren und die Pferde von selbst den täglichen Weg gefunden. Am Abende des 20. spielte Eugen bei der Gräfin Batthyany, mit ihr, dem Grafen Windischgrätz und dem schwedischen Gesandten Grafen Tessin bis 9 Uhr Picket, doch fiel es auf, daß er diesmal sehr wenig sprach und nur mühsam Athem holte. Ein von der besorgten Gräfin freundlich angebotenes Arzeneimittel verwies er auf den folgenden Tag. Zeitlicher als gewöhnlich fuhr Eugen nach Hause. Er ging ohne Nachtessen zu Bette, nachdem er zuvor noch das in Lebensgröße an der Wand seines Schlafzimmers hängende Bild des Kaisers lange mit unverwandten Augen betrachtet und dem Kammerdiener befohlen hatte, ihn vor 9 Uhr früh nicht zu wecken. Noch um Mitternacht, als der besorgte Kammerdiener leise in's Zimmer trat, hörte er Eugen athmen und sah ihn ruhig schlafen. Als des andern Tages am 21. April 1736 Morgens der Kammerdiener schon etwas früher als zur befohlenen Stunde, nämlich bald nach 8 Uhr, in's Zimmer trat, fand er den Prinzen todt im Bette — den Kopf zwischen beide Hände gelegt. Vermuthlich hatte ein Schlagfluß geräuschlos sein glorreiches Leben geendet. Die Stunde seines Todes ist somit unbekannt, nur hat man früh um 3 Uhr in des Prinzen Menagerie im Belvedere den ältesten und Lieblingslöwen des Prinzen wider alle Gewohnheit und stark brüllen hören. Obgleich Eugen das hohe Alter von 72½ Jahren erreichte, hatte er gleichwohl den starken und schönen Geist ungeschwächt bewahrt. Den Tag nach seinem Tode öffnete man die Leiche, fand das Herz verwelkt und sah aus dem Schleime in der Kehle, daß er erstickt sei.

Eugen's Tod setzte das ganze Land in allgemeine und aufrichtige Trauer; bis in die fernste Hütte der Armen wie in den Palästen der Kaiserstadt hörte man Wehklagen über diesen Verlust. Carl VI., der es lebhaft bedauerte, Eugen vor seinem Tode nicht noch einmal gesprochen zu haben, zeigte seinen Schmerz über den unersetzlichen Verlust durch aufrichtige Thränen, die einer um das Schicksal seiner großen Tochter tief beklemmten Brust entquollen. Am fünften Tage nach seinem Tode beging man Eugen's

Leichenbegängniß mit ungeheurer Pracht; wie einen Prinzen des kaiserlichen Hauses bestattete man den Helden und Staatsmann, welchem Keiner in der Geschichte des österreichischen Gesammtreiches an höhem Kriegerverdienste*) und an Makellosigkeit gleichkam. Sechzehn kaiserliche Feldmarschall-lieutenants trugen den Sieger in 16 großen Feldschlachten (die Treffen abgerechnet) zu Grabe und der Kaiser selbst begleitete voll Trauer und Dankgefühl unerkannt die Leiche bis in den St. Stephansdom, wo sie in der sogenannten (jüngst von dem jetzt regierenden Fürsten Alois von Liechtenstein restaurirten) Tyrna-Kapelle (von dem reichen Geschlechte der Tyrna um 1362 erbaut), jetzt Kreuz- oder Savoyische Kapelle genannt, beigesetzt wurde. Ein prächtiges Monument ziert des Helden Ruhestätte.

Eugen war schön gebaut, aber von kleiner Statur, schwächlichem Ansehen und mager. Das ganze Gesicht und insbesondere die Nase war länglicht und von stark gebräunter Hautfarbe. Schwarze, durchdringende Augen zeugten von innerem Feuer. Sein Gesicht — eine vorzügliche Feldherrngabe — war überaus scharf. Seine schwarzen Haare gaben seinem Angesichte einen gewissen Ausdruck von Ernst, der ohnedies über sein ganzes Wesen ausgebreitet war. Seine Haare trug er in Locken, bis sie zwischen dem fünfzigsten und sechzigsten Jahre anfingen grau zu werden. Sofort vertauschte er sie mit einer Allongeperrücke. Dem herrlichen Ausdrucke seiner geistreichen Miene benahm die Gewohnheit seiner späteren Tage nicht wenig — unmäßig spanischen Taback zu schnupfen, von dem er deßhalb beide Westentaschen vollgefüllt hatte und wovon meistentheils alle seine Kleider, von einer Schulter bis zur andern, überzogen und gefärbt waren. Seine Kleidung war an Höfen und bei feierlichen Gelegenheiten überaus prächtig, im Felde aber so einfach wie jene seines Zeitgenossen Carls XII. von Schweden. Er trug beständig einen kapuzinerfarbenen Ueberrock mit Messing-Knöpfen. Das Anspruchslose und Unansehnliche dieser Tracht machte, daß, als er vor der Schlacht bei Zenta, noch sehr jung, zum ersten Male als Commandirender zur Armee kam, die alten Eisenfresser

*) Carl VI. rief bei dem Andringen der Unfälle in den nächsten Jahren nicht selten aus: „Ist denn mit Eugen der Glücksstern von mir gewichen?“ Und in der That besaß er in Eugen eine der seltensten Erscheinungen, und was man selten in einem Manne geschichtlich gepaart findet, was so verschiedene Grundanlagen und Kraftausbildung erheischt: „die Vollkommenheit des Staatsmannes und jene des Feldherrn,“ das war in Eugen vereinigt. D. H.



einander in's Ohr raunten: „Dies Kapuzinerlein wird den Türken wohl nicht viele Haare aus dem Barte raufen!" — Wie aber täuschten sie sich!

Eugen's Stimme war schwach, seine Sprache langsam, aber im Felde wußte er seine Worte mit dem nöthigen Nachdrucke zu betonen. Er sprach nicht viel, aber jedes seiner Worte war wohl überlegt und daher treffend.

In Eugen war von Kindheit an männlicher Ernst und Liebe zum Nachdenken, das Prälegat aller Zöglinge der Einsamkeit, aller Derer, die sich selbst gebildet haben. Durch widrige Verhältnisse seines Hauses zum geistlichen Stande bestimmt, von der gewaltigen Natur zum Feldherrn berufen, gab er sich diesem Berufe ganz hin, mit Seele und Leben und mit jenem parteiischen Feuer, mit dem nur jene Sachen verfolgt zu werden pflegen, in denen man, nach langem, hartnäckigem Widerstande, endlich gleichwohl Recht behalten hat. Kalt, Alles bedenkend, Jedes erwägend, entwarf er, — ohne Ruhe und Rast bereitete er; schnell, kühn, hartnäckig, unerschütterlich durch einzelne Unfälle, vollstreckte er seine Plane. Einzig war Er in der Kunst, den erfochtenen Vortheil zu verfolgen, welches unstreitig die größte ist; denn selbst Hannibal*) hat nur zu siegen verstanden. — Den Rath des Mindesten nicht verachtend, begrub er gleichwohl den Plan jeder entscheidenden Unternehmung tief in seine Brust, bis zum Momente der That. Unreife Publicität überhebt den Feind jeder Verlegenheit, im Freunde erzeugt sie schädliches Grübeln, wo er nur Eines mit entschlossener Manneskraft denken und treiben sollte. Kriegesthaten müssen aus Einem Stücke sein, sich nicht ankünden. — Nach dem zermalmenden Blitze kommt erst der Donner.

Die Armee liebte in Eugen ihren Vater. Mit Lobeserhebungen war er karg, aber das wahre Verdienst durfte gewiß sein, von ihm erkannt und gewürdigt zu werden. Möglichste Schonung der Truppen, rastlose Sorge für ihre Verpflegung, wozu er häufig sein eigenes Vermögen benutzte, und eine durch nichts zu störende Unpartheilichkeit, hatte ihm die Liebe aller seiner Soldaten erworben. Unter seiner Führung hielten sie sich für unüberwindlich. Wo solches Vertrauen wohnt, da gehen einzelne Unglücksfälle vorüber, gleich Streifregen, auf die sogleich wieder der wohlthätige Sonnen-

*) Als er nach der Schlacht bei Cannä gleichwohl nicht Rom selbst, den Born und Nerv des Krieges, belagerte.

scheln folgt. — Was über den Krieg geschrieben worden ist, von Polybius, Xenophon und Cäsar, Onosander und Vegez bis auf den Kaiser Leo, bis auf Macchiavell und Eugen's Vorgänger Montecuculi, hatte Eugen von den frühesten Knabenjahren an gelesen und mit Leidenschaft durchdacht. Die Unternehmungen auf Cremona und Mailand, die treffliche Schule von Parteigängern, die sein Heer wirklich war, zeigten, daß er über diesen Zweig der Kriegskunst, der, ganz im Geiste der Alten, von vielen Neueren aber fast gänzlich verschmäht worden, etwas Besseres und Reichhaltigeres selbst hätte schreiben können, als die von ihm so oft gelesenen Frontin und Polyänus. Ein besonderes Studium machte sich Eugen aus der Gemüthsart, den Gaben, Leidenschaften, Vorzügen und Schwächen seiner Gegner. So errieth er fast immer ihre Beschlüsse, wie der erfahrene Jäger und Landmann den Wechsel der Witterung fast immer richtig weissaget.

Einzelne Trefflichkeiten hatten fast alle seine Vorgänger. Tapfer war Freundsberg, Schwendi klug, Waldstein des Heeres Abgott, Gallas erfahren, Montecuculi gelehrt — Eugen war alles Dieses zugleich und glücklich dazu. Die Vereinigung großer Gaben und Gefühle macht den großen, den universalhistorischen Mann.

Nach dem Tage von Zenta waren die Türken nicht mehr furchtbar als Eroberer. Dies Verdienst um die cultivirte Welt ist Eugen's. — Mercy, Montecuculi, Wilhelm von Oranien, Ludwig von Baden, der Fürst von Waldeck standen dem großen Condé, Turenne und Luxembourg nicht ohne Ehre, aber mit getheiltem Glücke gegenüber. Frankreich gebot fast unwiderstehlich. — Aber Ludwig XIV., den überstolzen Monarchen, gezwungen zu haben, um Frieden zu bitten, dieses Verdienst um die europäische Freiheit ist gleichfalls Eugen's. Eugen als Staatsmann commentirt am besten der Erfolg seiner Missionen nach Savoyen, nach Hannover, Dresden, in den Haag. Vergebens rieth er vor dem Tode des letzten Habsburgers in Spanien, wo noch die spanischen Großen Frankreich abgeneigt waren, den Erzherzog Carl nach Madrid zu senden; dem Erbfolgekriege wäre vorgebeugt oder ihm eine andere Wendung gegeben worden. Wir erinnern an seinen in Rastatt und Baden dargelegten Plan, Bayern gegen Neapel oder die Niederlande einzutauschen. Wie treu hat er nicht Carl VI. gewarnt, der großen Theresia statt aller papiernen Anerkennungen eine vollzählige Armee und einen gefüllten Schatz zu hinterlassen. Bekannt ist Eugen's heftiger und begründeter Wider-





spruch im Staatsrathe gegen die preußische Königswürde und gegen die Anerkennung des Kaisertitels von Rußland. Keiner der größten Staatsmänner hat jemals das künftige Schicksal Europa's überhaupt und dasjenige einzelner Staaten insbesondere so richtig vorausgesagt. Wie er Frankreichs Alles verschlingende Uebermacht, dann Rußlands und Preußens Emporsteigen voraussah und mit Gründen bewies, so sah er den künftigen großen Länderverlust des Erzhauses, den gänzlichen Verfall des deutschen Reiches, Italiens und vorzüglich Savoyens, der Republiken Holland und Polen eben so richtig zuvor. Andere Ereignisse, als z. B. die unfehlbare Abnahme der römischen Gewalt und der nahe Sturz des Jesuitenordens, entgingen seinem beobachtenden Geiste eben so wenig.

Mit einem kalten Kopfe verband Eugen ein warmes Herz. — „Oesterreich über Alles!" war die Losung aller seiner Unternehmungen; er vergaß nie den Staat, „dessen Brot," wie er sich auszudrücken pflegte, „er aß." Dreien Kaisern hatte er mit einer Anhänglichkeit ohne Grenzen gedient. Doch bezeichnete er sein Verhältniß zu ihnen mit folgenden charakteristischen Worten: „Leopold I. war mein Vater, Joseph I. mein brüderlicher Freund und Carl VI. mein gestrenger Herr!"

Lange Zeit war Eugen die Zielscheibe bitterer Verfolgungen. Von der Schlacht von Zenta an bis an sein Ende waren Neid und Kabale, gemeine Eifersucht unter den höchstgestellten Männern sogar, unablässig gegen ihn in Thätigkeit. Gleichwohl ist in seinem ganzen langen und ruhmvollen Leben auch nicht die leiseste Spur, daß er sich an einem seiner vielen Feinde je gerächt hätte. Wenn der Dienst ihn mit seinem hämischsten Widersacher zusammenrief, vergaß er mit der edelsten Selbstverleugnung sein empörtes Gefühl, nur den Dienst, nur des Monarchen Sache im Auge habend, die nur durch einträchtiges Zusammenwirken befördert werden konnten. Dieses und die unerschütterliche Eintracht mit Marlborough, seine rührende Freundschaft für den gestürzten Feldherrn, sind der schönste Zug in dem Gemälde von Eugen's Leben; denn ungleich größer ist die Zahl derjenigen, die ihre Feinde, als derer, die sich selbst zu überwinden gewußt haben.

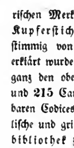
Von ächt religiöser Gesinnung, war er ein abgesagter Feind aller Bigotterie und der in jener Zeit so mächtigen Jesuiten. Vor dem Christenthume hatte Eugen eine tiefe Hochachtung und bekannte sich durch sein ganzes Leben thätig dazu.

Wissenschaften und Künste fanden an Eugen ihren eifrigen Beschützer. Mitten im Getümmel des Krieges, im reißenden Laufe seiner Siege, im ernsten Sinnen über die großen Angelegenheiten, weihte er doch jeden Augenblick der Muße, dem Studium der Alten, den Mustern der Historie, den Reizen der Dichtkunst. Eugen's Geist war durch tiefes Studium gebildet und er besaß einen edlen geläuterten Geschmack.

Die erste vollständige geschmackvolle Privat-Bibliothek in Wien hat er errichtet, an **15,000** Bände stark, in wo möglich lauter Prachtausgaben mit breitem Rande, alle gleich in rothen Maroquin schön gebunden und mit seinem großen Wappen geziert, so daß man sie von Weitem schon erkennt. Eine Zeitlang stand Eugen's Bibliothek der französische Dichter Jean Baptist Rousseau*) vor. Sie war nach dem Erollius-schen Systeme in Theologie — Jurisprudenz — Geschichte — schöne Wissenschaften — Künste ꝛc. getheilt. Groß war ihr Reichthum an den ältesten Druckwerken, eben so an schönen, durch die Ueppigkeit der Vergoldung und Malerei ausgezeichneten, im Alter bis an's dreizehnte Jahrhundert hinaufreichenden Handschriften.

Der rühmlichst bekannte Mariette legte des Prinzen vortreffliche Kupferstichsammlung, welche Eugen über **500,000** Ecus de France kostete, an, aus der sich insbesondere die Portraits auch um ihrer histo-

*) J. B. Rousseau, der lange Zeit in der Nähe des Helden Eugen gelebt, schrieb unterm 30. Juni 1716 an seinen Freund Bressette: „Sie verlangen Nachricht über die Bibliothek des Prinzen Eugen; sie ist reich, aus guten Büchern zusammengesetzt, vortrefflich gebunden; was Sie aber am meisten überraschen muß, ist, daß fast kein Buch in derselben sich befindet, das der Prinz nicht gelesen oder wenigstens durchblättert hat, bevor er es zum Buchbinder schickte. Werden Sie glauben, daß ein Mann, auf welchem fast alle Angelegenheiten Europa's lasten, Generallieutenant des Reiches und erster Minister des Kaisers, Zeit finden könne, so viel zu lesen, als ob er nichts Anderes zu thun hätte? Dieser Prinz ist in allen Fächern unterrichtet, doch affectirt er keinerlei Art von besonderer Erudition: er lies't nur, um von Geschäften auszuruhen, und weiß aus seinen Ruhestunden eben so Vortheil zu ziehen, wie aus seinen Arbeiten. Sein Geist ist von bewundernswürdiger Klarheit und seine Manieren sind bezaubernd einfach. Er ist ein kriegerischer Philosoph, der seine Würden und seinen Ruhm mit Gleichgiltigkeit betrachtet, und die Fehler, die er beging, mit eben der Naivetät erzählt, als ob er von einem Andern spräche. Er ist ziemlich kalt bei der ersten Annäherung, sehr vertraulich im Umgange, und mehr eingenommen von den Verdiensten Anderer, als von seinen eigenen.“



rischen Merkwürdigkeit willen auszeichnen. Eugen's Bibliothek und Kupferstichsammlung enthielten so viel Ausgezeichnetes, daß sie einstimmig von allen Gelehrten als seiner Zeit ohne Gleichen in Europa erklärt wurden. Die Kupferstichsammlung füllte **290** an äußerer Eleganz den oben erwähnten Büchereinbänden ganz gleiche Großfolio-Bände und **215** Cartons. Die meistens in Paris erkauften, seltenen und kostbaren Codices der Bibliothek beliefen sich auf **237**, worunter viele orientalische und griechische. Alle diese Schätze prangen nun in der K. K. Hofbibliothek zu Wien auf dem Josephsplatze, wo sie größtentheils in der Kuppel dieses wahrhaft kaiserlichen Musentempels die Statue Kaiser Carls VI. umgeben. Dieser Monarch kaufte nämlich diese kostbare Bücher- und Kupferstichsammlung von Eugen's Erbin, Victoria von Savoyen, vermählten Prinzessin von Sachsen-Hildburghausen, um eine ihr lebenslang jährlich zu zahlende Rente von **10,000** Gulden und bestimmte die Räume der K. K. Hofbibliothek zu ihrer Aufstellung.

Minder reich, aber immer sehr interessant, waren Eugen's Münz- und Antikensammlungen. — Er schätzte die Baukunst und ließ mehrere große Gebäude aufführen, die von seinem Geschmacke zeigen, als das (jetzt kaiserliche) Lustschloß Belvedere, an der Südostseite Wiens auf einer gesunden Anhöhe, welche die ganze Stadt und eine herrliche Aussicht beherrscht, mit dem nun eingegangenen Park, Menagerie und Wasserwerken — sein Palais in der Himmelpfortgasse, in welchem er auch starb, (jetzt Palais des K. K. Finanzministeriums), die Paläste auf seinen ungarischen Herrschaften Hof und Siebenbrunn ꝛc. Die Gartenkunst ist nie so hoch als zu Eugen's Zeit in Oesterreich getrieben worden. Eugen's Park im Belvedere war einer der schönsten jener Periode. Erst jene Kunstgärtner, die er in's Land zog, haben Schüler hinterlassen, die lange noch nützlich fortwirkten.

Eugen's Freigebigkeit war königlich und ergoß sich nicht nur in reichen Geschenken an arme Kriegsleute, sondern in noch größeren Beträgen an das arbeitslustige gemeine Volk, welches in Nahrung zu setzen er beständig große Anstalten traf. Als im Jahre **1713** eine ungemeine Theuerung in Wien herrschte und sich auch noch die Pest einstellte, wurden bei der großen Stockung der Geschäfte die meisten Arbeiter und Diener brotlos; Eugen nahm menschenfreundlich deren täglich in Sold, so daß er endlich die große Zahl von **1300** Menschen zur Versorgung sich aufgebürdet

hatte. Als sich Jemand darüber verwunderte, sagte er, es wäre unchristlich, wenn man Leute, denen ohnehin die ausgebrochene Seuche mit dem Tode drohe, auch noch mit dem Hunger kämpfen ließe.

So ernsthaft der Prinz in Geschäften war, so aufgeweckt, scherzhaft und überaus geistreich war sein gesellschaftlicher Umgang. Im Umgange mit Damen vereinigte er die Galanterie eines Franzosen mit der Herzlichkeit und Treue eines Deutschen. — Wem er Freund geworden, dem war er es mit ganzer Seele, wie er überhaupt nichts halb war.

Einer ehelichen Verbindung zeigte er sich sein ganzes Leben hindurch abgeneigt, weil er der Ansicht war, der Krieger werde dadurch in dem vollen Umfange seiner Pflichten behindert. Daß er übrigens den zärtlichen Gefühlen nicht ganz unzugänglich war, beweis't sein langjähriger vertrauter Umgang mit der liebenswürdigen und geistreichen Gräfin Batthyany-Strattmann.

Ein ausgebreiteter Briefwechsel mit den größten Staatsmännern, den verdienstvollsten Gelehrten, mit seinen alten Waffenbrüdern, wir nennen z. B. nur die Namen eines Leibnitz, Montesquieu, Marlborough, Ludwig von Baden, Cadogan, Stanhope, Villars, Sinzendorf rc., füllte einen großen Theil seiner ohnehin karg zugemessenen Zeit. Sein Styl war äußerst anspruchslos, soldatisch präcis, die Gabe der Analyse prangte darin im höchsten Grade. Eugen's Schrift war fest, etwas hart und bestand aus langen Zügen. Von Abkunft ein Italiener, in Frankreich geboren, übrigens mit Leib und Seele Oesterreich angehörig, unterschrieb er auch seinen Namen stets in drei Sprachen: „Eugenio von Savoye."

Das Dragonerregiment, welches 52 Jahre lang Eugen's Eigenthum gewesen, führt zur dankbaren Verherrlichung seines unsterblichen Andenkens in der österreichischen Armee noch heute und für immer seinen Namen. Wenige Helden sind so im Munde des deutschen Volkes gewesen, wie Eugen, und das alte liebe Volkslied: „Prinz Eugenius, der edle Ritter rc." wird noch lange, lange zu seinem Andenken erklingen! —

Eugen's hinterlassene Erbschaft war bei seinem einfachen und geordneten Haushalt sehr ansehnlich und belief sich auf mehrere Millionen. Er hatte sie einem Neffen bestimmt; doch dieser starb vor ihm und da er seitdem keine neue Verfügung getroffen hatte, so behaupteten Viele bei Hofe, der Kaiser sei berechtigt, sie an sich zu nehmen, da man mit Grund ver-



muthete, er würde, wenn der Tod ihn nicht so plötzlich übereilt hätte, den Kaiser als Erben eingesetzt haben. Doch Carl VI. fühlte das Unedle eines solchen eigenmächtigen Schrittes zu sehr, als daß er den mindesten Anstand genommen hätte, den nächsten rechtmäßigen Erben eintreten zu lassen. Dieser Erbe war die schon erwähnte Prinzessin Victoria von Sachsen-Hildburghausen, eine Tochter von Eugen's ältestem Bruder Ludwig Thomas, der schon 1712 vor Landau gefallen war.

Lange ward Eugen's Andenken von dem Heere und vom Volke mit wahrhaft kindlicher Verehrung bewahrt. Als ihm nach einem halben Jahrhunderte seine Zeitgenossen schon fast Alle nachgefolgt waren, machte diese Verehrung der kälteren Bewunderung Platz, mit welcher die heutige Welt den Helden des grauen Alterthums nachsieht, denen Eugen mit vollem Rechte an die Seite tritt.

Albrecht von Waldstein und Eugen von Savoyen waren wohl die zwei größten unter den Feldherren Oesterreichs, aber Waldstein glaubte, kein Lohn könne für seine Verdienste so leicht groß genug sein; der bescheidene Eugen hielt sich für die seinigen mehr als hinlänglich belohnt. *)

---

*) Als Quellen wurden hierzu benutzt: Vor Allem die trefflichen, voll Sachkenntniß geschriebenen Aufsätze des jetzigen K. K. Generalmajors Heller in den Jahrgängen 1811, 12, 13, 25, 30, 39 und 42—48 der österreichischen militairischen Zeitschrift, ebenso die Aufsätze des fleißigen ersten Herausgebers dieser Zeitschrift, Major Schels; ferner Kausler's Leben des Prinzen Eugen, 2 Theile; — Hormayr's österr. Plutarch, Band 3; — Reilly's Biographieen; — Arneth, Leben Guido Starhembergs; — Coxe, Leben Marlborough's; — K. W. Böttiger, Weltgeschichte in Biographieen, Bd. 6; — Heller, militairische Correspondenz des Prinzen Eugen, 2 Thle.; — W. Zimmermann, Leben Eugens; — ebenso Eugenii des großen Feldherrn Heldenthaten, 4 Bde. Frankfurt 1720. — Gaubens histor. Heldenlexikon. Leipzig 1716. — O'Cahil, Geschichte der größten Heerführer; — Histoire du Prince Eugène. 5 Vols. Amsterdam 1750. — Feßler und Mailath, Geschichte Ungarns; — Schels, militairische Geschichte Oesterreichs; — des fleißigen Hirtenfeld österreich. Militairlexikon; — Sammlung der hinterlassenen politischen Schriften des Prinzen Eugen, herausgegeben von dem K. K. Bibliothekar J. Sartori. 8 Bde. 1819.

D. H.

Niclas V. Graf Palffy von Erdöd,

Erbherr zu Bibersburg, K. K. Geheimer-Rath und Kämmerer, K. K. Feldmarschall, Ritter des goldenen Vließes, Palatin und königl. Statthalter von Ungarn, Obergespann und Schloßhauptmann von Preßburg, Inhaber eines K. K. Infanterie-Regimentes.

Dieser ausgezeichnete, treue, um den Staat, in Feld und Cabinet vielfach verdiente Mann, ein Urenkel jenes Niclas Palffy, der 1598 mit Adolph von Schwarzenberg Raab eroberte, war der Sohn Niclas IV. Grafen Palffy, Kronhüters und Oberstlandeskämmerers von Ungarn, Ritters vom goldenen Sporn und der Eleonore Gräfin von Harrach, und wurde den 1. März 1657 geboren. Die sein Vaterland bedrohenden Kriege von Außen und Gährungen im Innern, in welche seine Jugend fiel, luden ihn frühzeitig ein, Kriegsdienste im österreichischen Heere zu nehmen, in welchem schon so viele seiner Vorfahren rühmlichst gedient hatten. Er übte sich viel im kleinen Dienste, zeigte Muth mit Einsicht gepaart und bekam bald das Commando eines eignen Husaren-Regimentes. An der Spitze desselben wirkte er schon 1683 zum Entsatze Wiens mit und zeichnete sich in den dem Entsatze nachfolgenden Feldzügen so rühmlich aus, daß ihm vier Jahre darauf (16. April 1687) das Commando der wichtigen Festung Gran anvertraut ward, eine Stelle, die hundert Jahre zuvor sein Urgroßvater mit Auszeichnung bekleidete. Von hier aus wirkte er bei den Unternehmungen Herzog Carls von Lothringen mit, focht in mehreren Treffen und schloß sich hierauf 1688 dem Zuge des mit dem Oberbefehl betrauten Churfürsten Max Emanuel nach Belgrad an. Palffy, welcher schon am 1. September 1688 Oberst-Inhaber eines aus eigenen Mitteln errichteten Regimentes ungarischen Fußvolkes geworden, wirkte bei der Belagerung Belgrads kräftig mit. Er focht eben so wacker bei Nissa und Szalankament, wurde 1690 Generalmajor und bald darauf Feldmarschalllieutenant, in welcher Eigenschaft er bei Zenta unter Prinz Eugen's tapferen Kampfgenossen war.

Niclas Palffy machte sich in Ungarn auch um die zweckmäßigere und schleunigere Bewaffnung der Truppen verdient, indem ihm die Aufsicht der königlichen Land- und Feldzeughäuser übergeben wurde, deren frühere



Verwalter nicht sehr um den Ruhm weder der Ordnungsliebe, noch der strengen Redlichkeit gerungen hatten.

Bald nach dem Frieden von 1699 zum kaiserlichen Feldzeugmeister und wirklichen geheimen Rathe ernannt, ward Palffy 1701 Kronhüter Ungarns und Oberster der kaiserlichen Leibgarde zu Fuß (Trabantengarde), am 1. Juni selben Jahres zur Würde eines Feldmarschalls erhoben. Im Jahre 1711 erhielt Palffy das Ehrenamt eines Oberststallmeisters der Kaiserin Eleonore und wurde mit dem goldenen Vließe geziert.

Nachdem 1713 der Palatin des ungarischen Königreiches, Fürst Paul Esterhazy, gestorben, erhielt Niclas Palffy 1714 auf dem Reichstage zu Preßburg auch diese höchste Würde seines Vaterlandes; er wurde am 14. October fast einstimmig zum Palatin erwählt, in welcher Eigenschaft er gleich darauf am 18. October bei der Krönung der Kaiserin Elisabeth Christina sein Amt verwaltete.

Die Krone der vielfältigen, langjährigen Verdienste dieses großen Mannes, im Militair- wie im Civilsache, war wohl die glückliche Lösung der eben so wichtigen als schwierigen Aufgabe, daß Carls VI. pragmatische Sanction auf dem Preßburger Landtage den 30. Juni 1722 von der ganzen ungarischen Nation freiwillig und einhellig angenommen wurde, wobei Palatin Niclas Palffy mit dem Cardinal-Erzbischof von Colocza, Emmerich Czaky, die Hauptrolle spielten.

Kaiser Carl VI., selbst von jeher Niclas Palffy persönlich zugethan und einen vorzüglichen Werth auf dessen erprobte Treue und Einfluß auf die Nation legend, bezeugt in einem an ihn erlassenen sehr schmeichelhaften Handschreiben vom 4. Juli 1722, welches im Familienarchive noch vorhanden ist und in Feßler's Geschichte Ungarns X. Bd. pag. 49 abgedruckt ist, daß er die Erfüllung seines väterlichen Wunsches vorzüglich ihm, den er „seinen Nickerl" nennt, verdanke. — Und wahrlich, es wiegt jener vorzügliche Antheil, den der edle Palffy an dem großen segensreichen Werke hatte, die längste Reihe der glänzendsten Siege auf! denn von welch' unberechenbarem Vortheil für die gesammte Nation war nicht die darauf zunächst gegründete segensreiche Regierung der großen Theresia und ihres erhabenen Nachfolgers!

Alle Zeitgenossen rühmen Niclas Palffy's vorzüglichen Character als Mensch, seine liebenswürdigen Eigenschaften, seine Sanftmuth und Freigebigkeit; daß er aber auch an den Wissenschaften nicht nur Geschmack

fand, sondern auch selbst vorzüglich gebildet war, beweis't unter Andern seine besondere Vorliebe für Gelehrte, wovon der berühmte ungarische Polyhistor Matthias Bel*) ein merkwürdiges Beispiel ist. Es würde nämlich unserem Kaiserstaate kaum vergönnt gewesen sein, dieses großen Gelehrten classische Werke zu bewundern, hätte nicht Palatin Niclas Palffy sich seiner so großmüthig angenommen. Denn als er, die Materialien seines Riesenwerkes eifrigst sammelnd, bald Archive durchsuchte, bald Allem, was in Ungarn sich Merkwürdiges darbot, unermüdet nachspürte, aufzeichnete und sammelte, konnte es sich in jener Zeit, wo noch kaum die erste Morgenröthe der Cultur in dem durch Stürme mehrerer Jahrhunderte erschütterten Ungarn hervorzubrechen begann, fast nicht anders fügen, als daß dieser ungewöhnliche Eifer eines schlichten Privatmannes nicht zuerst Aufmerksamkeit, dann Mißdeutungen und zuletzt gehässigen Argwohn und Verleumdung erregte, so daß Bel's ganze Thätigkeit wohl für immer gehemmt worden wäre, hätte nicht Niclas Palffy, der hellsehende, unparteiische Mann, des zagenden Gelehrten sich großmüthig angenommen und

*) Matthias Bel, am 24. März 1684 zu Ocsowa bei Neusohl geboren, studirte in Halle 2 Jahre Medicin, trat dann zur Gottesgelehrsamkeit über, ward nach Herausgabe einiger theologischer Schriften 1708 als Rector an die evangelische Schule in Neusohl berufen und 1714 nach Preßburg als Prediger der evangelischen Gemeinde, verließ später wegen mancherlei Anfechtungen dennoch sein Vaterland und starb den 29. August 1749 als Senior der evangelischen Prediger zu St. Petersburg. Er war Mitglied der Academieen der Wissenschaften zu St. Petersburg, London und Berlin. Von den vielen werthvollen Werken, die wir seinem unermüdeten Forschergeiste verdanken, erinnern wir nur an: „Adparatus ad historiam Hungariae sive collectio miscella monumentorum ineditorum etc. Pressburg 1735—46. Dec. I. Monum. 1—10, Dec. II. Monum. I. Hungariae antiquae et novae prodromus. Norimberg. 1723," der Vorläufer seines Hauptwerkes: „Notitia Hungariae novae historico-geographica, divisa in partes IV. Wien 1735." Es sollten eigentlich 6 Bände von diesem trefflichen Buche erscheinen, allein während der 5. Band gedruckt wurde, starb Bel. Vom 5. Bande wurden also nur 71 Seiten über die Wieselburger Gespannschaft gedruckt. Dieser Theil ist sehr selten. Die Handschrift Bel's zu dem rückständigen Theile dieses Werkes und seine übrigen Sammlungen zur ungarischen Geschichte kaufte nach seinem Tode der Cardinal-Erzbischof von Gran und Primas des Reiches Graf Joseph Batthyany, und gab sie der Bibliothek des Domstiftes zu Preßburg in Verwahrung. Jetzt befinden sie sich in dem Graner Primatial-Archive.

D. H.



seine Sache selbst vor dem Throne mit solchem Eifer vertheidigt, daß er nicht nur für unschuldig erkannt, sondern, wie es nur billig zu erwarten war, von Kaiser Carl VI. belobt und mit einem jährlichen Gnadengehalte zur Aneiferung seiner gemeinnützigen Bemühungen belohnt wurde.

Palatin Niclas Palffy beschloß seine rühmliche Laufbahn in einem Alter von 75 Jahren den 20. Februar 1732 um die Mittagsstunde zu Preßburg, von wo seine sterbliche Hülle in die Familiengruft im Franziskaner-Kloster zu Malazka überbracht und beigesetzt wurde.

Niclas Palffy war vermählt mit Katharina Freiin von Weichs, Tochter des Freiherrn Ferdinand von Weichs und der Adolphine Freiin von Morian, Hofdame der Kaiserin Eleonore, die sich Palffy den 24. November 1680 zu Linz antrauen ließ. Sie ging ihrem edlen Gemahle in die Ewigkeit voran und starb zu Preßburg den 5. Januar 1724. Palffy's Ehe war mit 11 Kindern gesegnet, von welchen die Töchter Eleonore an Grafen Franz Anton von Abensberg-Traun, — Maria Elisabeth an den Grafen Ludwig von Rogendorf (Ahnfrau des jetzt in Mähren und Böhmen blühenden fürstlichen und gräflichen Hauses Salm-Reifferscheid) — und Marianne an Anton Grafen von Welßenwolf verheirathet wurden; die Söhne aber starben theils in der ersten Kindheit, jene aber, welche das männliche Alter erreichten, starben leider Alle in der Blüthe des Lebens vor dem Feinde den Heldentod und so sich dadurch in die Zahl der vierundneunzig Sproffen des Palffy'schen Hauses versetzend, die von seinem Anbeginn bis zum Ende des 18. Jahrhunderts für das Erzhaus Oesterreich auf so vielen Schlachtfeldern oder an den dort erhaltenen Wunden geblieben sind. Carl Palffy fiel 1717 als Oberstlieutenant des Althann'schen Dragoner-Regiments bei Belgrad. — Johann Baptist als Oberst und Flügeladjutant des Prinzen Eugen bei Peterwardein 1716. — Franz Laurey, Maltheserritter und Generalmajor, an einer 1734 in der Schlacht bei Parma erhaltenen Wunde, und der Aelteste und der Einzige, welcher seinen Stamm fortpflanzte, Leopold, starb als Oberst 1720 an den Folgen der bei Höchstädt 1704 erlittenen schweren Verletzungen.

Aus seiner Ehe mit Antonie Gräfin de Souches entsprangen drei Söhne, Niclas, Leopold und Rudolph, welche die Familie in drei Linien: die Nicolaische oder Plassensteinische, seit 1807 in den Fürstenstand erhoben, die Leopoldinische oder Stampfner, die Rudolphinische oder

Bibersburger Linie theilten. Die vierte Linie, die Johannes'sche oder Königsheidner Linie, bildeten die Nachkommen des nachmaligen Palatins Johann Palffy, eines Bruders unseres Helden Niclas V.

Siegbert Graf Heister,

K. K. Geheimer-Rath und Feldmarschall, Gouverneur zu Raab und Inhaber eines K. K. Infanterie-Regimentes.

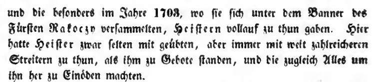
Der kaiserliche General und Hofkriegsraths-Vicepräsident Gottfried Freiherr von Heister, einer altadeligen Familie in Oesterreich entsprossen, trat gleich zu Anfang des dreißigjährigen Krieges in die kaiserlichen Kriegsdienste, ward bereits 1632 Oberstlieutenant und Commandant zu Duderstadt und wurde im selben Jahre bei Einnahme dieses Ortes von den Schweden gefangen. Ein gleiches Schicksal erfuhr er später noch in Freistadt in Schlesien und in Halberstadt. Seit 1644 zur Generalswürde vorgerückt, machte er sich in dem schwedisch-polnischen Kriege berühmt; als er aber 1658 mit 2500 Mann den Polen zu Hilfe nach Preußen marschirte, um in dem Bisthum Ermeland die Winterquartiere zu beziehen und sich hierbei zu nahe an Marienburg wagte, gerieth er abermals in schwedische Gefangenschaft, aus welcher er als Bauer verkleidet entfloh. 1671 wurde Gottfried von Heister Präses einer zu Preßburg niedergesetzten Commission, welche jene durch die im Schlosse Murany vorgefundenen Schriften compromittirten Ungarn zu untersuchen hatte und durch unerbittliche Strenge große Bestürzung hervorrief. Nach mancherlei Gefahren und Schicksalen beschloß er sein bewegtes Leben 1679 zu Wien als Vicepräsident des kaiserlichen Hofkriegsrathes. Er hinterließ aus seiner Ehe mit einer Gräfin von Virmont zwei Söhne, Siegbert und Hannibal Joseph, welche Beide den Fahnen Oesterreichs folgten.

Siegbert Freiherr von Heister, 1646 geboren, begann schon in seinem neunzehnten Lebensjahre (1665) seine militairische Laufbahn in der untersten Stufe, zeigte in den Zügen wider Frankreich persönliche Tapferkeit und ward als Major den 6. Juli 1678 in einem heißen Gefechte auf der

Brücke bei Rheinfelden gefährlich verwundet. Leopold I. trug Heistern 1682 auf, ein Regiment zu Fuß von 2000 Mann zu errichten und ernannte ihn zum Obersten desselben. Mit der Hälfte dieses Regiments vermehrte er 1683 die Besatzung des belagerten Wien, in dessen Vertheidigung er mehrmals verwundet wurde.*) Nun focht Heister bis 1686, wo er Generalmajor wurde, theils unter dem Herzoge von Lothringen, theils unter Caprara in Oberungarn und an der Drau und zog 1688 unter dem Churfürsten Max Emanuel gegen Belgrad. Als hier gleich beim ersten Sturme der muthige Schärffenberg fiel, übernahm Heister auch das Commando von dessen Truppen, leistete, mit diesen und den seinigen vereint, bei den nachfolgenden Stürmen Ausgezeichnetes und war einer der Ersten in der Festung. Unter Markgraf Ludwig von Baden befehligte Heister im Jahre 1689 das gesammte Fußvolk und trug zu den Siegen der Kaiserlichen bei Patacin und Nissa wesentlich bei. Im folgenden Jahre (1690), während Markgraf Ludwig in Serbien stand, hielt Heister die Donau offen und deckte Siebenbürgen von Außen gegen Tököly; er wußte auch im Innern Ruhe zu erhalten und beredete Siebenbürgens Stände zu besseren Gesinnungen für den Kaiser. Hierin ward er kräftig von seinem Bruder Hannibal unterstützt, welcher unter seinem Commando diente. Als die kaiserlichen Truppen 1691 unter Veterani unweit Lippa von den Türken überfallen wurden, sammelte Heister die schon zerstreute Mannschaft und trieb den Feind bis Temesvar zurück. Heister war überhaupt in seinen Unternehmungen gegen die Türken und die mit ihnen wiederholt verbundenen ungarischen Rebellen meistens glücklich. Den 3. März 1692 erhob Kaiser Leopold beide Heister ob ihrer treuen und ausgezeichneten Dienste in den Reichsgrafenstand und beförderte zugleich den älteren, Siegbert, zur Würde eines Feldmarschalllieutenants. Die Zeit vor und nach der Schlacht bei Zenta (1697), in welcher Siegbert Heister verwundet wurde, brachte er stets in Ungarn zu, dessen mißvergnügte Einwohner sich allezeit erhoben, sobald die kaiserlichen Truppen nicht zahlreich im Lande waren,

---

*) Heister's Hut mit der Pfeilspitze, die ihm bei der zweiten Belagerung Wiens durch die Türken 1683 in den Kopf flog, wird noch heutzutage in der K. K. Ambraser Sammlung zu Wien im sogenannten unteren Belvedere aufbewahrt. D. H.



und die besonders im Jahre 1703, wo sie sich unter dem Banner des Fürsten Rakoczy versammelten, Heistern vollauf zu thun gaben. Hier hatte Heister zwar selten mit geübten, aber immer mit weit zahlreicheren Streitern zu thun, als ihm zu Gebote standen, und die zugleich Alles um ihn her zu Einöden machten.

Diese Feinde, im Volke unter dem Namen Kuruzzen*) bekannt und sehr gefürchtet, waren ihm, wie die alten Parther den Römern, gefährlicher, wenn sie flohen, als wenn sie Stand hielten; weil die Entflohenen immer wieder und immer dort erschienen, wo man sie am Wenigsten vermuthete. Da somit die Grenzen Oesterreichs immer gefährdet waren und als sie namentlich im März 1704 und am 9. Juni unter ihrem Anführer Karoly selbst bis knapp vor Wien streiften, so bemühte sich Heister mehr als je zuvor, die Zerstreuten und Unstäten endlich beisammen zu treffen und sie vollkommen zu schlagen.

Schon im Februar 1704 hatte Heister einige größere Streifpartieen der Kuruzzen bei Eisenstadt, Ebenfurt und Neustadt theils zerstreut, theils gänzlich zusammengehauen, und doch gelang es ihnen bald darauf wieder, die Angst der armen Wiener zu steigern.

---

*) In einigen Bezirken Niederösterreichs, zumal an den Grenzmarken Ungarns, erregt der Name Kuruzzen oder Kruzzen, (von den Kreuzen, mit denen sich die ursprünglich zum Kreuzzuge gegen die Türken (nun aber für sie) Aufgebotenen bezeichneten, erhielten sie den Namen Kreuzer, Cruciati. Aus dem lateinischen Worte Crux Kreuz entstand später durch die dem Wohllaute der Magyaren zusagende Einschaltung des Buchstabens U zwischen die 2 Mitlauter C und R das Kurucz, Kuruczok), noch immer ein unheimliches Bangen, wiewohl die ganze furchtbare Bedeutung dieses Wortes längst vergessen ist. Aber noch im ersten Decennium des vorigen Jahrhunderts war es selbst in den Mauern Wiens die dringendste Losung zu gemeinsamer Wehre, und kaum wird mehr daran gedacht, daß die Linienwälle um die Vorstädte Wiens eben zum Schutze gegen jene Unholden, die furchtbar grausam wütheten, errichtet wurden.

Im dritten Theile meines historischen Werkchens: „Aus der alten Zeit“ habe ich aus der Feder des verdienstvollen vaterländischen Geschichtsforschers Joseph Fell (K. K. Hofsekretairs im Cultusministerium und Mitgliedes der kaiserlichen Academie der Wissenschaften) einen trefflichen Aufsatz mitgetheilt, in welchem die wiederholten Einfälle, Mord- und Raubzüge und die wahrhaft barbarischen Verwüstungen der Kuruzzen in Niederösterreich ausführlich geschildert sind.

D. H.



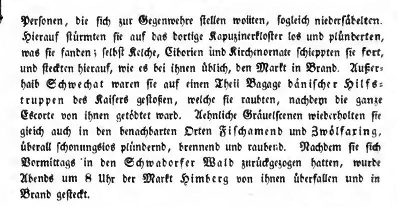
Am Charsamstag, den 22. März, des Vormittags hatte Kaiser Leopold I. nach seinem frommen Gebrauche, in Begleitung vieler Generale und Minister, noch zu Fuße die heiligen Gräber in den meisten Kirchen Wiens besucht. Da erscholl des Abends plötzlich der furchtbare Name der Kuruzzen mit niederdonnerndem Schrecken in den Mauern des zitternden Wien.

In zahlreichen Schaaren hereinziehende Vorstädter und Landleute brachten in die innere Stadt die entsetzliche Kunde, daß die gefürchteten Rebellen ihnen auf dem Fuße folgten und ehestens vor Wien selbst sein würden. Von den Stadtwällen erblickten die erschrockenen Wiener in den gegen Osten hin aufsteigenden Rauchsäulen der brennenden Dörfer die entsetzliche Bestätigung der bösen Kunde. Die Gefahr war auch in der That von hohem Ernste; denn noch waren die Stadtwälle großen Theils beschädigt und die Festungswerke nirgends mit Geschütz besetzt. Jeder Augenblick brachte ein neues, durch die Furcht vergrößertes entsetzliches Gerücht zu den Ohren der beängstigten Wiener. Dazu ein ununterbrochenes Rennen, Retten und Flüchten des Landvolkes, welches mit Sack und Pack in die Stadt hineinlief, ein stetes Drängen aus allen Straßen auf die Basteien, um mit eigenen Augen die schrecklichen Bilder der annahenden Gefahr zu schauen, dann wieder ordnungsloses Zurückrennen Derer, welche die furchtbaren Rauchwolken der brennenden Dörfer erblickt und nun mit der entsetzlichen Kunde zu den Ihren liefen; kurz, ein grauenvolles Bild der Bestürzung und Verwirrung herrschte in allen Straßen, auf den Wällen, in den Häusern, die größte Unordnung aber auf dem Markte, welchen man damals auf der Abdachung der Contrescarpe zu halten pflegte. Ungeachtet dieser heillosen Verwirrung waren jedoch bald ansehnliche Abtheilungen der Bürgermiliz bewaffnet ausgerückt und auf die vornehmsten Plätze postirt, sowie auf der Stubenthor-Bastei mehrere Kanonen aufgepflanzt.

Kaiserliche Hartschiere und Feldreitknechte zu Pferde nebst bürgerlicher Reiterei rückten in die Vorstädte hinaus, den Rebellen entgegen; doch fand sich nirgends eine Spur, daß sich Kuruzzen in größeren Schaaren bis in die Vorstädte gewagt hatten. Einzelne verdächtige Personen wurden von den patrouillirenden Bürgern in den Vorstädten allerdings aufgegriffen und gefangen genommen.

Einige Kuruzzen-Truppen, bei 2000 Mann stark, waren längs der Donau heraufgestreift und berennten zuerst Schwechat, wo sie einige





Personen, die sich zur Gegenwehre stellen wollten, sogleich niedersäbelten. Hierauf stürmten sie auf das dortige Kapuzinerkloster los und plünderten, was sie fanden; selbst Kelche, Ciborien und Kirchenornate schleppten sie fort, und steckten hierauf, wie es bei ihnen üblich, den Markt in Brand. Außerhalb Schwechat waren sie auf einen Theil Bagage dänischer Hilfstruppen des Kaisers gestoßen, welche sie raubten, nachdem die ganze Escorte von ihnen getödtet ward. Aehnliche Gräuelscenen wiederholten sie gleich auch in den benachbarten Orten Fischamend und Zwölfaxing, überall schonungslos plündernd, brennend und raubend. Nachdem sie sich Vormittags in den Schwadorfer Wald zurückgezogen hatten, wurde Abends um 8 Uhr der Markt Himberg von ihnen überfallen und in Brand gesteckt.

Daher nun die furchtbaren Rauchsäulen, welche die Wiener zum größten Schrecken von ihren Basteien erblickten.

Nach einer ruhelosen, sorgenvollen Nacht war der 23. März, der Ostersonntag, angebrochen und schon des Morgens neuerdings großer Allarm entstanden. Doch zeigte sich's bald, daß auch heute blos blinder Lärm den neuen Schrecken verursacht hatte. Nur sah man aus dem am Wienerberge gelegenen Walde (das sogenannte Gatterhölzel, welches erst unter Kaiser Joseph II. ausgehauen wurde, um das Gesindel auszurotten, welches hier viele Unsicherheit verursachte), einige Kuruzzen reiten, deren Einer von den streifenden Bürgern gefangen und in die Stadt eingebracht wurde. In der Stadt und durch die Vorstädte hatte man gleichwohl viele Wachtposten ausgestellt. Und nun erst kehrte einige Beruhigung und Besinnung wieder in die erschreckten Gemüther ein. In brünstigen Gebeten ergoß die andächtige Menge ihren Kummer. Auch der Kaiser mit den Prinzessinnen hatte sich um 2 Uhr Nachmittags im St. Stephansdome zum Gottesdienste eingefunden.

So hatten denn die Wiener voll banger Sorgen das Osterfest begangen, aber auch bei diesem Anlasse wieder die innigste Anhänglichkeit an ihren kaiserlichen Herrn, und entschlossenen Gemeinsinn im schönsten Lichte entfaltet.

Am Ostermontag (24. März) ritt der Kaiser mit dem Prinzen Eugen und dem Landmarschalle in zahlreicher Begleitung bis gegen das



sogenannte Neugebäude*) bei Simmering hin, theils wegen der ungarischen Rebellen zu recognosciren, theils aber wegen des projectirten Linienwalles um die gesammten Vorstädte, im Grunde der örtlichen Wahrnehmungen die erforderlichen Anordnungen zu machen, wobei man sich endlich dahin vereinte, daß dieselben von der Donau nächst St. Marx ihren Anfang zu nehmen, über den Wienerberg und um die gesammten Vorstädte sich zu erstrecken, und bei der Vorstadt Lichtenthal an der Donau, in einem Umkreise von 7080 Klaftern, also von mehr als zwei deutschen Meilen, zu enden hätten, allenthalben 12 Schuh hoch und anderthalb Klafter tief, gehörig verpallisadirt und an den geeigneten Orten mit Redouten besetzt sein sollten. Auch der Prater sollte verschanzt werden. Gleich nach Ostern 1704 wurde an's Werk geschritten und schon am 26. März waren einige hundert Schanzgräber thätigst beschäftigt, nach der vorgezeichneten Richtung Gräben zu stechen und Brustwehren aufzuwerfen. Die Arbeit ging so rasch und glücklich von Statten, daß die Wälle bereits am 11. Juni, also nach Verlauf von kaum 11 Wochen, mit Mannschaft und Geschütz besetzt werden konnten. Der Kaiser ernannte den Grafen von Groeßfeld zum Commandanten über die Linien-Fortification, und dieser vertheilte sogleich die einzelnen Posten. Doch wurde zur gänzlichen Beendigung der Wälle noch Tag und Nacht gearbeitet, wobei der Kaiser sehr oft durch

---

*) Das Neugebäude ist ein durch seine sonderbare orientalische Architectur ausgezeichnetes Gebäude außer der St. Marxer Linie Wiens, ½ Stunde von der Linie entfernt und in der Nähe des vielbesuchten Ortes Simmering. An seinem Platze stand bei der ersten türkischen Belagerung Wiens 1529 das Zelt des Sultans Soliman II. Kaiser Rudolph II. ließ in der Folge ein Jagd- und Lustschloß an dieser Stelle ganz nach der Form des türkischen Zeltes erbauen, welches auch genau denselben Raum einnahm. Bei der zweiten türkischen Belagerung 1683 hatten die Feinde solche Achtung vor diesem Orte, daß sie ihn bei der allgemeinen Verheerung der ganzen Gegend umher verschonten und blos zu einem Magazine verwendeten. So schonend benahmen sich, wie wir später sehen werden, die Kuruzzen bei ihren Einfällen 1704 nicht, sondern richteten im Gegentheile dort große Verwüstungen an. Zu den Zeiten Kaiser Josephs I. war das Neugebäude ein Lieblingsschloß des Hofes, welcher sich in dem weitläufigen Garten, welchen eine Menagerie der seltensten Thiere schmückte, oft zu belustigen pflegte. In der Folge wurde das ganze Neugebäude zu einem großen Pulvermagazin und Laboratorium für die Artillerie bestimmt, welchem Zwecke es noch gegenwärtig gewidmet ist. D. H.

seine persönliche Erscheinung ermunterte. Auf der Schießstätte exercirten sich die Bürger zum Felddienste ein und aus dem bürgerlichen Zeughause wurden die Kanonen und Feldschlangen auf die Linienwälle und die Praterschanze abgeführt. Daß diese Schanzlinien allerdings geeignet gewesen wären, die ersten Einfälle der berittenen ungarischen Guerilla's abzuhalten, die sich nur in kleinen Trupps auf solche Nähe wagten, dürfte nicht bezweifelt werden. Aber eben so gewiß ist es, daß sie einem vereinten ernsten Anfalle, zumal auf verschiedenen Puncten zugleich, schwerlich länger hätten trotzen können. Inzwischen war durch ihre Errichtung für die Wiener große Beruhigung gewonnen. Später wurden diese Erdwälle zur besseren Erhaltung gegen Regengüsse mit Backsteinen ausgemauert und endlich in jenen Stand gesetzt, in welchem wir sie noch heute erblicken, wo sie nun fast keine andere Bedeutung mehr haben, als eine von der K. K. Finanzwache bestreifte Verzehrungssteuer-Linie der Residenzstadt zu bilden.

Noch am Abende des Ostermontages war die trostreiche Nachricht zu Wien eingetroffen, daß ein großer Theil der Kuruzzen von Heister bei Eisenstadt geschlagen worden und aus der Stadt verjagt sei. Heister besetzte nun Eisenstadt, Höflein und Purbach und schlug schon wenige Tage darauf bei Ungarisch-Altenburg wieder eine 12,000 Mann starke Abtheilung der Kuruzzen unter ihrem Anführer Karoly der Art, daß bei 2000 todt am Platze blieben, die Uebrigen aber theils in ihren Verhauen erlegt, theils in's Wasser gesprengt wurden. In die Hände der Kaiserlichen fielen 19 Kanonen und bei 30 „lüderliche Fahnen", von denen Heister's General-Adjutant, von Molterberg, sechs der vornehmsten mit der Nachricht von dem glücklichen Ereignisse nach Wien brachte, wo er schon am 26. März um 3 Uhr Nachmittags unter allgemeinem Jubel eintraf. Außerdem wurden über 400 Stück Hornvieh und Pferde, 250 beladene Wagen, ja fast die ganze feindliche Bagage erobert. Den vortheilhaft gelegenen Posten Altenburg und die von den Rebellen daselbst über den Donauarm geschlagene Brücke ließ Heister wohl besetzen und verfolgte hierauf den Karoly bis nach Papa, wohin er sich mit 4000 Kuruzzen retirirt hatte. Am 20. März waren auch die Kuruzzen aus Oedenburg vertrieben worden, wobei 49 derselben gefangen und weit mehr noch erschlagen wurden.

Vom 29. März datirt, erhielt Heister zu Raab ein kaiserliches Patent, womit den Rebellen, welche innerhalb fünf Tagen nach der Kund-

machung dieser allerhöchsten Resolution nach Hause kehren würden, vollkommene Verzeihung zugesichert, den Widerspenstigen aber Verfolgung mit Feuer und Schwert ohne Gnade und Erbarmen angedroht wurde.

Auf Verlautbarung dieser Amnestie fanden sich zu Oedenburg bei dem Generale Grafen Nadasdy bald gar Viele ein, um des Kaisers Gnade zu erlangen, ihren Beitritt zu den Rebellen durch unvermeidlichen Zwang entschuldigend. Diesseits der Raab hatte Alles gehuldigt, so wie das ganze Oedenburger Comitat. Diesem Beispiele folgten bald auch Papa, wo Karoly **250** Eimer geraubten Rusterweines, seine besten Wagen, **10** Kanonen und **5** Tonnen Pulver in der Eile der Flucht zurückgelassen hatte, dann Martinsberg und andere Orte.

Heister zog nach Stuhlweissenburg und erfocht hier am **8**. April wieder einen glänzenden Sieg über die Kuruzzen, in Folge dessen ganz Nieder-Ungarn zu Gehorsam gebracht wurde. Am **12**. April brach die Armee von Stuhlweissenburg auf, war am **13**. zu Dotis und Heister zog auf die Insel Schütt.

Während dieses in Ungarn vorging, hatten sich einzelne versprengte Kuruzzenhaufen (die Gesammtzahl sämmtlicher im Reiche vertheilter Kuruzzen mochte wohl **70—80,000** Mann zählen), an andern Orten gesammelt und sich neuerdings in das Innere von Oesterreich gewagt. Am **4**. Juni wurde zu Wien vor dem Kärnthnerthore ein von dem Stadtwachtmeister Johann Georg Eschenauer gefangener französischer Emissair*), Honoré Bonnet, (sonst auch Baulin genannt) gehängt, nachdem man bei ihm ein sehr künstlich in einem Hosenknopfe verborgenes französisches Creditiv-Schreiben an Rakoczy gefunden hatte. Eschenauer wurde wegen seiner bei diesem Anlasse beurkundeten Umsicht und Wirksamkeit zum wirklichen Hauptmanne befördert; des Emissairs Bedienter aber, ein Wiener Lohnlakai, Namens Martin Schebach, welcher die Sache entdeckt hatte, in der kaiserlichen Hofkellerei angestellt.

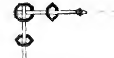
*) Der beliebte Romanschriftsteller Carl Spindler hat in den Jahrgängen 1846 oder 47 seines bei Franckh in Stuttgart erscheinenden belletristischen Jahrbuches „Vergißmeinnicht" diese Begebenheit als Vorwurf zu einer recht netten Novelle: „Der französische Cavalier in Wien" benutzt, in welcher das damalige sociale Leben Wiens, die Sittenzustände, die Gebräuche der vornehmen Welt, z. B. eine Praterfahrt im Jahre 1703, recht interessant geschildert sind.

D. H.

Am Geburtstage Kaiser Leopolds (9. Juni) sollte jedoch Wien wieder neuerdings mit der Drohung eines Ueberfalles erschreckt werden. Die Kuruzzen waren nämlich unter Karoly's Führung in zwei Colonnen, zusammen 4000 Mann stark, nochmals bis auf die große Halde nächst Schwechat gestreift und hatten wieder einige Orte ausgeraubt und in Brand gesteckt. Mit großer Vorsicht zog man wieder auf Recognoscirung über die Linie hinaus und stieß wirklich auf feindliche Vorposten, zog sich aber zurück, als man im Gebüsche Hinterhalt witterte. Mittlerweile waren die Kuruzzen auf das schon erwähnte kaiserliche Jagdschloß Neugebäude losgegangen, verwüsteten und raubten hier was sie konnten, und tödteten voll Uebermuth und in boshafter Weise die seltenen und kostbaren Thiere, welche sich in der kaiserlichen Menagerie im Garten des Neugebäudes befanden. Sie zogen ihnen die Häute ab und hingen die bluttriefende Beute um ihre Schultern.

Auf die Nachricht, daß einige Tausend Mann kaiserliche Soldaten bereits gegen sie in Anmarsch seien, zogen sie sich Abends über die Grenze zurück. Noch zwischen 10 und 11 Uhr Nachts leuchteten aus der Ferne gräßlich mehrere große Feuer, ihren Weg bezeichnend.

Heister hätte dem lange unentscheidenden Hin- und Herziehen endlich mit seiner geringen Truppenzahl doch erliegen müssen, wäre es ihm nicht gelungen, den Kuruzzen noch einen tüchtigen Schlag beizubringen und dadurch dem Vaterlande wenigstens auf einige Zeit Ruhe zu verschaffen. Am 26. December 1704 schlug Heister die wohl tapferen, aber der erforderlichen Taktik wie hinreichender Artillerie ermangelnden Rebellen unter Rakoczy's, Berzenyi's und Anton Esterhazy's Führung bei Gerentscher unweit Tyrnau. Hier führte Rakoczy selbst das Obercommando und sah der Schlacht auf einem Hügel zu. Die Seinigen hielten ziemlich lange Stand und Heister selbst gerieth in Lebensgefahr, doch seine erfahrenen, schlachtgewohnten Truppen brachten dem Raubgesindel eine vollständige Niederlage bei. Groß war der moralische Gewinn dieses Sieges, wenn auch der materielle Erfolg durch die schon nächstes Jahr sich wiederholenden Einfälle der Kuruzzen bald entkräftet ward. Am Neujahrstage 1705 traf des Feldmarschallieutenants Heister Sohn mit der Nachricht von diesem glücklichen Ereignisse zu Wien ein. Er kam mit vier Postkaleschen angefahren, wovon drei mit den eroberten feindlichen Fahnen und Standarten decorirt waren. Im letzten Wagen saß endlich der bei diesem



Treffen unter den Rebellen gefangene französische Gesandte an Rakoczy, Charles Berville. Die Freude der guten Wiener über die durch so sprechende Beweise bekräftigte Nachricht von diesem Siege war ganz außerordentlich und im Uebermaße des Entzückens glaubte man fast allgemein, die Rebellen seien für immer auf's Haupt geschlagen.

Nach dem Siege bei Tyrnau war Rakoczy genöthigt, die Belagerung der von ihm hart bedrängten Festung Leopoldstadt aufzuheben. Nun wurde Heister's Gegenwart in Deutschland und Italien nöthiger, wo die Franzosen unter Vendome vom Süden her in Tyrol eindringen wollten und Max Emanuel in Tyrol selbst schon stand. Heister eilte dahin, unterstützte das brave bewaffnete Tyrolische Landvolk, hielt die Fortschritte der Feinde auf und nur Kufstein konnte er vor der Hand wegen Mangel an Truppen ihnen nicht entreißen, das übrige Tyrol ward gänzlich von den Feinden gesäubert. Nun kam Heister an den Rhein und wurde nach dem **1707** erfolgten Tode des Markgrafen Ludwig von Baden dem Markgrafen von Baireuth bei der Reichsarmee zugeordnet; diese verhielt sich jedoch ziemlich unthätig und suchte den Feind nur durch vortheilhafte Stellungen abzuhalten. Zwar wurde der Rhein überschritten, aber bei der stets getheilten Meinung der Feldherren kam es zu nichts Entscheidendem, bis der Churfürst Georg Wilhelm von Hannover den Oberbefehl übernahm, Heister abtrat und abermals nach Ungarn beordert wurde, wo seine Gegenwart dringend nöthig war. Kaiser Joseph I. ernannte den verdienten Krieger zum Feldmarschall, zum Commandanten von Raab, und übertrug ihm den Oberbefehl in Ungarn. Rakoczy, obwohl vielfältig gedemüthigt und geschlagen, wußte immer wieder neue Anhänger und neue Kräfte zu sammeln; die große Menge und Wildheit seiner streifenden Horden machten ihn überall gefürchtet. Er belagerte eben Neustädtel, das schlecht versorgt war und wenig Gegenwehr erwarten ließ. Heister zog zu dessen Entsatze mit **7000** Reitern und nur wenigem Fußvolke heran. Rakoczy und Berczenyi verließen nun den Platz, wichen über die Waag zurück und zogen nach Trentschin. Hier ereilte sie Heister und schlug vereint mit Johann Palffy am **4.** August **1708** die Rebellen so wirksam, daß sie gänzlich zerstreut und ihnen viele Feldstücke und Fahnen abgenommen wurden; am **25.** nahm Heister auch das von ihnen besetzte Neutra ein. Aber während man in Wien sich über diese Siege freute, erfuhr man mit großem Erstaunen, daß andere

Kuruzzenhaufen, die allenthalben herumschwärmten, ober Preßburg über die Donau gegangen wären, die Linien bei Petronell durchbrochen hätten und nun die Dörfer wenige Stunden vor Wien plünderten. „Ich kann schier nicht vor die Linien von Wien auf die Jagd!" schrieb Joseph I. am 20. August 1708 seinem Feldherrn. Heister suchte daher ebenfalls durch streifende Truppen die österreichische Grenze mehr zu schützen, ohne das tiefere Ungarn außer Acht zu lassen. Da ihn der kaiserliche Hof nicht immer gehörig mit Geld unterstützen konnte, so verwendete er große Summen aus Eigenem zur Erhaltung der Truppen, wie er denn Alles aus Eigenem für das Heer ausgelegte Geld auf 370,000 Gulden berechnete. Für damalige Verhältnisse eine enorme Summe. Heister's viele große Dienste machten ihn im Auslande so ehrenvoll bekannt, daß ihn Czar Peter I. von Rußland unter sehr vortheilhaften Bedingungen zum Uebertritte in seine Dienste zu bewegen suchte, was aber der biedere, dem Erzhause Oesterreich treu ergebene Heister ablehnte, wiewohl ihm auch Peter lockend 100,000 Reichsthaler jährlichen Gehaltes geboten.

Durch glückliche Gefechte und theils durch Unterhandlungen bekam Heister im folgenden Jahre (1709) Simontornya, Vesprim und Szecseny in seinen Besitz und stellte in ganz Niederungarn das Ansehen und die Gewalt des Kaisers wieder her. Den 22. Januar 1709 schlug der kaiserliche Oberst Philipp Freiherr von Sickingen bei Romhany mit nicht mehr als 2500 Mann an 12,000 Kuruzzen, welche Rakoczy und Karoly führten; nach diesem Siege bei Romhany wurde nun auch der größte Theil von Oberungarn bezwungen, Leutschau, Zips, Unghvar, Neuhäusel, Szolnok, Erlau und Eperies wurden kurz hinter einander von Heister eingenommen und hierdurch die 1711 erfolgte gänzliche Unterwerfung der ungarischen Rebellen oder Kuruzzen beschleunigt. Karoly unterwarf sich und Ragoczy ging in die Türkei, wo er nach einigen Jahren in der Zurückgezogenheit starb.

Als unter Carl VI. 1716 ein neuer Krieg mit der Pforte ausbrach, führte Heister unter Prinz Eugen einen Theil des kaiserlichen Heeres und hatte an den großen Ereignissen der Feldzüge rühmlichen Antheil. Doch erwartete er den Abschluß des Friedens nicht, sondern ging auf sein Gut Kirchberg in Steiermark, wo er am 22. Februar 1718 im 72. Lebensjahre starb. In der Schlacht bei Belgrad 1717 fiel sein ältester Sohn Rudolph als Oberst in des Vaters Regimente, ehrenvoll mit 18 Wunden

bedeckt. Dieses schmerzliche Ereigniß hatte den Lebensabend des greisen Feldherrn getrübt und sein Lebensende beschleunigt. Heister hatte vier Gemahlinnen: die Gräfinnen Zinzendorf, Lamberg, Gera und Katzianer, doch nur die erste schenkte ihm Kinder, zwei Söhne, wovon Rudolph, wie wir gesehen, noch vor dem Vater starb, der jüngere, Gottfried Johann, aber in der Folge Statthalter jenes Tyrol wurde, das sein Vater Siegbert so wacker gegen die Franzosen vertheidigte.

Heister's treuer Feldgenosse, sein nicht minder tapferer Bruder Hannibal, starb als kaiserlicher Generalmajor und Commandant in Croatien 1719 daselbst.

Johann Ludwig Graf Bussy von Rabutin,

K. K. Geheimer-Rath, Feldmarschall, Commandirender in Siebenbürgen und Inhaber eines K. K. Dragoner-Regimentes.

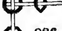
Die alte vornehme Familie der Rabutin stammt aus Hochburgund. Unter den Linien dieses Hauses entstand jene der Bussy von Rabutin um das 16. Jahrhundert, aus welcher Johann Ludwig, der 1642 geboren wurde, entsprossen. Sein Vater Roger stand als General in französischen Diensten und hatte sich durch einige militairische Schriften bemerkbar gemacht.

Johann Ludwig Graf Bussy von Rabutin trat frühzeitig in die Kriegsdienste des Herzogs Carl von Lothringen, die er jedoch kurz vor der Belagerung Wiens durch die Türken verließ, um in das kaiserliche Heer einzutreten und so mehr Gelegenheit zu finden, seinem Drange nach kriegerischen Thaten zu genügen. Nur zu bald sollte sich ihm die Gelegenheit hierzu bieten. Als Oberstlieutenant des Castell'schen Dragoner-Regiments warf er sich während der Belagerung Wiens mit einem Theile seines Regimentes in die wenig haltbare Wiener-Neustadt und wußte von hier aus sehr geschickt die über Pottendorf streifenden osmanischen Schaaren zu beunruhigen und denselben großen Abbruch zu thun. Er focht darauf bei Ofen und Neuhäusel (1685) und entwickelte Tapferkeit und Umsicht in dem Grade, daß ihm der commandirende Churfürst Max

Emanuel sein ganzes Zutrauen schenkte und Bussy-Rabutin 1686 zum Obersten und Commandanten des besagten Dragoner-Regimentes ernannt wurde. Bei Fünfkirchen und Hatvan erntete Rabutin neue Lorbeern, namentlich bei letzterer Gelegenheit, wo er sein Regiment absitzen ließ und den Ausfall des Feindes vereitelte. Bei Belgrad (1688) wurde er durch die Brust geschossen, jedoch nach drei Wochen wieder hergestellt und begleitete, nachdem er nun zum Generalmajor und Inhaber des bis nun commandirten Dragoner-Regimentes ernannt worden, seinen Gönner, den Churfürsten Max Emanuel, an den Hof und in das Lager bei Bruchsal. Hier am Rheine lief Rabutin Gefahr, bei einer Recognoscirung vor Philippsburg gefangen zu werden, und obwohl er später Gochsheim überfiel, fand er doch keine rechte Gelegenheit, sich besonders thätig erweisen zu können, wiewohl er seine lebhafte Bereitwilligkeit dazu offen genug kund gab. Es scheint, man wollte sich derselben nicht bedienen. Damals und von da an fortwährend, herrschte eine gewisse Spannung unter den Häuptern der kaiserlichen Heere, welche bei dem großen Schatze von Feldherrntalenten, die in der That nie reichlicher unter sie ausgespendet waren, vielleicht die richtigste Beantwortung der Fragen giebt, warum die kaiserlichen Waffen nicht noch größere Erfolge errungen und warum die Waffen des Erzhauses nicht im Osten an den Sitz der Osmanen, wie im Westen an den der Bourbons getragen wurden. Zwiespalt unter den Großen verpflanzt sich bald auf die untergeordneten Kleineren und Kleinsten und wächst sogar zum Verwundern durch die Fortpflanzung. Schon gegen Montecuculi waren wichtige Gegner im Rathe wie im Felde erstanden; nach ihm erhielt sich nicht nur die Parteisucht, sondern sie ward immer merklicher. Der Markgraf Herrmann von Baden, ein Oheim Ludwig's, war nach Montecuculi und vor Rüdiger Starhemberg Vorsitzer im kaiserlichen Hofkriegsrathe und lebte, wie wir schon früher erwähnten, in beständiger Uneinigkeit mit dem Schwager des Kaisers, Herzog Carl V. von Lothringen. Auch die Günstlinge dieser beiden hohen Herren, die durch sie waren gehoben worden, machten häufig Partei gegen einander. Ein Oberst oder General, welchen der Hofkriegsrath, den Markgraf Herrmann lenkte, befördert hatte, glaubte wider einen, der durch eine Empfehlung aus dem Heerlager des Herzogs von Lothringen gestiegen war, auf der Hut sein zu müssen. Nichts fehlte dieser Parteisucht bisweilen, als die Trommeln sogar nach zweierlei Weise zu rühren. Daher die wech-

felseitige Mißgunst der Generale Grafen Dünewald und Caprara, die sie schon früher bis zum Zweikampfe trieb; daher Dünewald's offene Auflehnung gegen den Markgrafen Ludwig; daher der Unwille des fallenden Veterani, der sich absichtlich dem Schwerte des Sultans geliefert glaubte; daher die Kälte des Lothringers, Ludwigs von Baden und Max Emanuels unter einander; daher des Grafen Caprara Haß auf Eugen; daher dessen übertriebene strenge Gerechtigkeit, die er an dem erlauchten Eugen nach der Schlacht bei Zenta geübt wissen wollte; daher Ludwigs Uneinigkeit mit Marlborough; daher endlich in so vielen Feldzügen der Mangel an einem einfachen Plane, und nicht hinweg geräumte, wo nicht gar gelegte Hindernisse. Diese gereizte Stimmung der Gemüther hinderte auch am Rhein die Ausführung jenes kühn entworfenen Planes Rabutin's, über den beeis'ten Rheinstrom zu setzen und die Festung Hagenau im Elsaß zu überrumpeln.

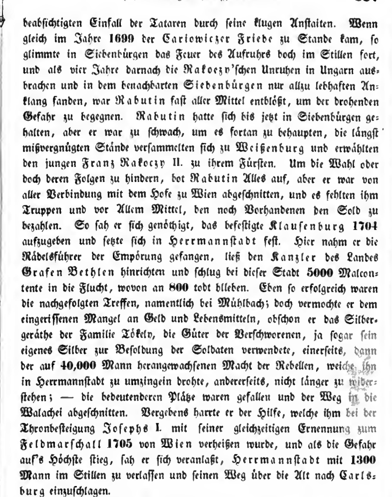
Das Jahr **1691** führte den sich am Rhein unbehaglich fühlenden Rabutin nach Italien unter Eugen's Commando. Hier vertrieb Rabutin aus dem Lager von Millefleur eine feindliche Fouragiertruppe bei Viole und bezog nach der Belagerung von Carmagnola die Winterquartiere im Parma'schen. Bei dem im folgenden Jahre erfolgten Einfall in die Dauphiné führte Rabutin die Avantgarde, eroberte mit weit geringerer Mannschaft das von **12,000** Spaniern besetzte Guilletre und behauptete diesen Posten bis zum Rückzuge der Armee, bei welcher Gelegenheit er den Nachtrab befehligte und den hart nachrückenden Feind in Schach zu halten wußte. Es traf nun den tapferen Rabutin in den nächstfolgenden Jahren das für einen ehrlichen Krieger traurige Loos, gegen die Franzosen Unternehmungen theils vorbereiten, theils mitmachen zu müssen, welche der Herzog Victor Amadeus von Savoyen, der es bekanntlich offen mit dem Kaiser, insgeheim aber mit den Franzosen hielt, schmählicher Weise beständig zu vereiteln wußte. Im Jahre **1693** bemächtigte sich Rabutin des Forts St. Brigitte, um dort die Belagerung von Pignerol vorzubereiten, welches der, gelind gesagt, höchst zweideutige Victor Amadeus gar nicht zu nehmen gesonnen war. In dem blos wieder durch Victor Amadeus Zweideutigkeit verloren gegangenen unglücklichen Treffen bei Orbessan legte Rabutin so große Unerschrockenheit und Umsicht an den Tag, daß er noch in der Dunkelheit einige Truppen sammelte, nochmals auf dem Schlachtfelde erschien und mehrere verloren gegangene Kanonen



eroberte, die er der Armee nachführte. In den folgenden unthätigen Feldzügen von 1694 und 95 wurde Rabutin öfters mit wichtigen Aufträgen nach Mailand und nach Wien an den Kaiser gesandt. Hier lernte ihn Leopold I. näher kennen und seine Persönlichkeit würdigen. Er ernannte ihn nach Veterani's Tode 1696 zum General der Cavallerie und Commandirenden in Siebenbürgen.

Rabutin hatte kaum die Grenzen Siebenbürgens bereiset, die festen Plätze versorgt und die dringend nöthigsten Maßregeln zur Sicherung dieser unruhigen Provinz veranstaltet, als ihm der in Ungarn den Oberbefehl führende Churfürst Friedrich August von Sachsen die Weisung ertheilte, mit seinen Truppen gegen Temesvar vorzurücken, und wenn gleich Rabutin's Mitwirkung als Commandant der gesammten Reiterei der Schlacht bei Olasch (1696) keine günstige Wendung zu geben vermochte, indem er, bei getheilten Meinungen der Generale, mit seiner Ansicht nicht durchdringen konnte, so verhinderte er doch schlimmere Folgen und führte sein Corps, aus 8 Kavallerie- und drei Infanterie-Regimentern, dann der Landmiliz bestehend, ohne benachtheiligt zu werden, im Angesichte des Feindes nach Siebenbürgen zurück. Doch schon im nächsten Feldzuge (1697) rief ihn der nun den Oberbefehl in Ungarn führende Prinz Eugen zu seiner Armee. Rabutin's Vereinigung mit Eugen, der an der Theiß stand, war eine schwierige, denn die Türken behielten ihn immer im Auge; trotzdem gelang es Rabutin's sinnreicher Thätigkeit, dieselben zu täuschen, und er langte bei Klein-Kanischa, an der Theiß zu Eugen's Heer stoßend, an, ohne einen Mann oder ein Pferd verloren oder zurückgelassen zu haben. Von der ganzen Generalität war Rabutin der Einzige, der mit Eugen über die Nothwendigkeit einverstanden war, den bei Zenta verschanzten Feind anzugreifen, ehe er die Theiß überschritten habe. Er hatte eine so richtige Anschauung der Verhältnisse und fand die Sache so einleuchtend, daß er Eugen im Voraus zu dem Siege Glück wünschte. Bei Zenta selbst führte Rabutin den linken Flügel und nahm an dem Kampfe, der zu dem bekannten großen Siege führte, den rühmlichsten Antheil.

Nun wendete Rabutin sich nach Temesvar, endete den Feldzug durch die Einnahme von Uj-Palanka und kehrte dann nach Siebenbürgen zurück. Einer in Herrmannstadt mittlerweile ausgebrochenen Empörung trat Rabutin energisch entgegen und vereitelte den von der Moldau her



beabsichtigten Einfall der Tataren durch seine klugen Anstalten. Wenn gleich im Jahre 1699 der Carlowiczer Friede zu Stande kam, so glimmte in Siebenbürgen das Feuer des Aufruhrs doch im Stillen fort, und als vier Jahre darnach die Rakoczy'schen Unruhen in Ungarn ausbrachen und in dem benachbarten Siebenbürgen nur allzu lebhaften Anklang fanden, war Rabutin fast aller Mittel entblößt, um der drohenden Gefahr zu begegnen. Rabutin hatte sich bis jetzt in Siebenbürgen gehalten, aber er war zu schwach, um es fortan zu behaupten, die längst mißvergnügten Stände versammelten sich zu Weißenburg und erwählten den jungen Franz Rakoczy II. zu ihrem Fürsten. Um die Wahl oder doch deren Folgen zu hindern, bot Rabutin Alles auf, aber er war von aller Verbindung mit dem Hofe zu Wien abgeschnitten, und es fehlten ihm Truppen und vor Allem Mittel, den noch Vorhandenen den Sold zu bezahlen. So sah er sich genöthigt, das befestigte Klausenburg 1704 aufzugeben und setzte sich in Herrmannstadt fest. Hier nahm er die Rädelsführer der Empörung gefangen, ließ den Kanzler des Landes Grafen Bethlen hinrichten und schlug bei dieser Stadt 5000 Malcontente in die Flucht, wovon an 800 todt blieben. Eben so erfolgreich waren die nachgefolgten Treffen, namentlich bei Mühlbach; doch vermochte er dem eingerissenen Mangel an Geld und Lebensmitteln, obschon er das Silbergeräthe der Familie Tököly, die Güter der Verschworenen, ja sogar sein eigenes Silber zur Besoldung der Soldaten verwendete, einerseits, dann der auf 40,000 Mann herangewachsenen Macht der Rebellen, welche ihn in Herrmannstadt zu umzingeln drohte, andererseits, nicht länger zu widerstehen; — die bedeutenderen Plätze waren gefallen und der Weg in die Walachei abgeschnitten. Vergebens harrte er der Hilfe, welche ihm bei der Thronbesteigung Josephs I. mit seiner gleichzeitigen Ernennung zum Feldmarschall 1705 von Wien verheißen wurde, und als die Gefahr auf's Höchste stieg, sah er sich veranlaßt, Herrmannstadt mit 1300 Mann im Stillen zu verlassen und seinen Weg über die Alt nach Carlsburg einzuschlagen.

Dort nach manchen Mühseligkeiten angelangt, vereinigte sich Rabutin mit dem aus Ungarn siegreich vorgerückten Feldmarschall Herbeville, (welcher schon am 11. August 1705 mit nur 8000 Kaiserlichen bei Bibersburg 40,000 Kuruzzen vollständig geschlagen hatte), dessen Truppen er unter sein Commando erhielt. Die Rebellen wurden nun nochmals bei

Karnowa geschlagen, dann rief Rabutin den Landtag zusammen und brachte Ruhe und Ordnung in das bedrängte Land. Noch war er mit diesen Vorkehrungen beschäftigt, als ihn, aus Mißverständniß in der Ausfertigung, ein Befehl 1706 zur Bekämpfung der Unruhen nach Ungarn rief. Dieser Feldzug war ein unglücklicher. Nirgends fand Rabutin Bedarf für seine Truppen, und nachdem er Kaschau vergebens belagert, sah er sich nach zehnmonatlichen erfolglosen Märschen, während welcher der Feind niemals Stand hielt und sorgsam jedes Treffen vermied, so geschwächt, daß er aus dem größtentheils verödeten und verheerten Ungarn sich an die Grenzen von Steiermark zurückzog.

Der Hof war mit diesen Vorgängen unzufrieden, und da eine mächtige Partei am kaiserlichen Hofe Rabutin für zu strenge, ja für zu mißtrauisch und auch für zu wenig glücklich hielt, um Siebenbürgen, welches Rakoczy nun fast ganz an sich gerissen hatte, wieder zu erobern und zu beruhigen, so ward Rabutin vom Heere abberufen und in dem Staatsrath placirt. Rabutin fühlte sich durch diese plötzliche Abberufung und anderseitige Dienstverwendung tief gekränkt, er rechtfertigte sich offen und bestand energisch darauf, wieder nach Siebenbürgen gesandt zu werden. Er drang durch, wurde vom Kaiser 1708 nochmals nach Siebenbürgen beordert, wo es ihm wirklich gelang, das Land zu bezwingen, die festen Plätze den Rebellen zu entreißen und das arme Land, wenn auch nicht ganz, doch größtentheils, von den Feinden zu säubern. Der kaiserliche Feldmarschall Freiherr von Kriechbaum hatte ihm hierbei redlich zur Seite gestanden, und durch einen glänzenden Sieg über 8000 Rakoczyaner ward die Ruhe Siebenbürgens so ziemlich gesichert. Hierdurch seiner Ehre glänzend Genugthuung verschafft habend, reis'te Rabutin nach Wien an den Hof zurück und bestand nun erst auf seiner Versetzung in den Ruhestand, welcher ihm auch in höchst ehrenvoller Weise, mit zugleicher Verleihung der wirklichen Geheimen-Rathswürde, zu Theil wurde.

Graf Rabutin verlebte nun seine alten Tage zu Wien; doch nicht lange genoß der würdige Veteran derselben, denn schon am 16. November 1717 endete der Tod nach einer langwierigen Krankheit sein thatenreiches, bewegtes und manchen Wechselfällen ausgesetztes Leben.

Ueber Bussy-Rabutin's Charakter wurden verschiedene Urtheile gefällt; während man ihn einerseits als trefflichen und erfahrenen, jedoch in seinen Maßregeln zu strengen Feldherrn schilderte, sprach man ihm anderer-





seits ungerechter Weise das Talent eines solchen ganz ab, wiewohl man seinen redlichen, das Beste erzielenden Willen gelten ließ. Bussy-Rabutin war offen, gerade und ehrliebend, und da er übrigens von der Schwäche des Mißtrauens nicht ganz frei war, so kam es, daß er überall Gegner und Feinde sah, weil er solche sich nicht selten einbildete. Aus seiner im Jahre 1682 mit Dorothea Elisabeth verwittweten Gräfin von Sinzendorf und gebornen Prinzessin von Holstein geschlossenen Ehe entsproß sein einziger Sohn Amadeus Graf von Bussy-Rabutin, welcher im Regimente des Vaters schon 1710 Obristlieutenant war und später bei Peterwardein, Temesvar und Belgrad als Oberst sein Regiment mit Ruhm in diesen Schlachten führte. Nach seines Vaters Tode erhielt er dessen erledigtes Dragoner-Regiment, wurde K. K. Kämmerer und rückte 1723 zum Generalmajor vor. Hierauf wurde er als kaiserlicher Gesandter an die Höfe von Berlin und St. Petersburg beordert, wo er in mehrfachen diplomatischen Verhandlungen sich das Vertrauen der Kaiserin Katharina von Rußland in so hohem Grade erwarb, daß sie ihn durch die Verleihung des russischen St. Andreasordens auszeichnete.

Graf Amadeus von Bussy-Rabutin starb 1727 im vierzigsten Lebensjahre, als der Letzte seines alten Stammes, auf seinem Gesandtschaftsposten zu St. Petersburg.

Claudius Florimund Graf von Mercy,

K. K. Geheimer-Rath, Feldmarschall und Gouverneur im Banate.

Der berühmte Feldherr Franz Freiherr von Mercy, dessen Heldenthaten die letzte Hälfte des dreißigjährigen Krieges belebten und der 1645 in dem heißen Treffen bei Allerheim fiel, hatte einen Sohn, der 1686 als kaiserlicher General vor Ofen geblieben, und durch diesen einen Enkel, dessen Waffenthaten sich ruhmreich an jene seines Großvaters anreihen. Dieser Enkel des berühmten Feldherrn, Claudius Florimund Graf von Mercy, wurde 1666 im Lothringischen geboren, erhielt eine ausgezeichnete wissenschaftliche und militairische Vorbildung und trat gleich seinen würdigen Vorfahren frühzeitig (1682) unter die Fahnen des Kaisers.

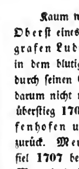
Als Florimund von Mercy in kaum vollendetem 16. Jahre als Volontair in die Reihen der braven, schlachtgewohnten österreichischen Krieger trat, erwartete man von diesem von der Natur so reich ausgestatteten und in den ritterlichen Uebungen gewandten jungen Manne mit Recht, daß er auch seinen unerschrockenen, in der Geschichte gepriesenen Vorfahren an Tapferkeit nicht nachstehen würde. Allein seine höhere Bildung und ausgebreiteten Kenntnisse in den, der Kriegskunst zur Grundlage dienenden mathematischen und anderen damit verwandten Wissenschaften setzten ihn in den Stand, in der Folge sie Alle weit zu übertreffen. Florimund Mercy hatte es verstanden, den Ländern, welche er erobern geholfen, Cultur und die Segnungen des Friedens zu geben.

Sich frühe schon in den Türkenkriegen auszeichnend, wirkte Mercy 1683 in der dem Entsatze Wiens vorhergehenden Schlacht so wacker mit, daß er am Schlachtfelde zum Lieutenant eines Kuirassier-Regimentes ernannt wurde. Als solcher wohnte er den Feldzügen 1684 bis 1690 in Ungarn bei, hatte aber, schon zum Rittmeister vorgerückt, das Unglück, auf einem Streifzuge von seinem Pferde, das erschossen wurde, zu stürzen und durch den Fall ein Auge zu verlieren. Von hier ward er 1691 nach Italien beordert und machte sich dort in den Zügen bis 1696 als Partheigänger bemerkbar, der den Franzosen manchen Verlust und Schaden geschickt beibrachte.

Im Jahre 1697 zu dem Heere des Prinzen Eugen nach Ungarn zurückberufen, bewies Mercy in der Schlacht bei Zenta große Tapferkeit, wofür er bald darauf zum Major und in wenigen Monaten zum Obristlieutenant ernannt wurde.

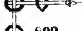
Im spanischen Erbfolgekriege ward Mercy wieder in Italien verwendet und schlug am 9. December 1701 mit nur 300 kaiserlichen Kuirassieren bei Borgoforte einen sechs Mal stärkeren feindlichen Trupp zurück, gerieth aber des anderen Tages durch einen Zufall in Gefangenschaft. Nach seiner Auswechselung wohnte er Eugen's bekanntem Ueberfalle auf Cremona bei, wurde aber so schwer verwundet, daß er den Kaiserlichen beim Rückzuge nicht folgen konnte und abermals in Gefangenschaft gerieth. Mercy ward bei Allem, was er vorhatte, von einer siedenden Ungeduld getrieben, die ihn immer vorwärts riß und ihm bei Thaten, die Raschheit forderten, oft wohl zu Statten kam, oft ihn aber auch hastiger machte, als die Besonnenheit anrieth.

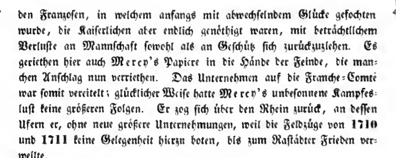




Kaum wieder befreit und von der Verwundung geheilt, wurde er als Oberst eines neuerrichteten Kuirassier-Regimentes zur Armee des Markgrafen Ludwig an den Rhein versetzt und focht den 14. October 1702 in dem blutigen Treffen bei Friedlingen mit solcher Thatkraft, daß er durch seinen Eifer beinahe wieder in Gefangenschaft gerieth. Doch fuhr er darum nicht minder fort, dem Feinde Schaden zu thun, wo es nur anging, überstieg 1705 als neuernannter Generalmajor die Linien bei Pfaffenhofen und jagte die Franzosen bis unter die Kanonen von Straßburg zurück. Mercy versah 1706 Landau mit der nöthigen Zufuhr und überfiel 1707 bei Ortenburg das 4000 Mann starke fliegende Corps des Marquis de Livans in seinem Lager so unvermuthet, daß es schon geworfen wurde, ehe es sich nur stellen konnte, und nach einem Verluste von 600 Todten und vielen Gefangenen fliehen und sein ganzes Gepäck nebst 1300 Pferden zurücklassen mußte. Zum Feldmarschalllieutenant erhoben, deckte Mercy 1708 die Gegend um Landau und wollte dem Hauptheere mit einem Corps von 7000 Mann einen Weg über den Rhein bahnen, als unversehens die Stellungen der Franzosen eine andere Richtung vorschrieben.

Im folgenden Feldzuge (1709) führte Mercy der Armee in Italien sechs Regimenter als Hilfstruppen nach Mantua zu und kehrte hierauf an den Rhein zurück. Für diesen Feldzug war der Plan entworfen, daß die Kaiserlichen aus Italien über die Rhone nach der Franche-Comté vordringen, die Rheinarmee unter dem Churfürsten von Hannover aber durch den Oberelsaß ebenfalls dahin dringen sollte. Mercy war bestimmt, den Rhein offen zu halten und den Churfürsten zu unterstützen. Die Franzosen hielten unter dem Marschall von Harcourt die Linien bei Lauterburg und Weißenburg besetzt; der Churfürst stand in der Nähe und that, als wollte er die Linien angreifen. Harcourt merkte bald die List und die wahre Absicht seines Gegners, und als Mercy durch das Schweizer-Gebiet bei Basel brach, sich bei und auf der Insel Neuburg verschanzte und eine Brücke schlug, war der französische Marschall vollends außer Zweifel. Er schickte Mercy'n den Grafen du Bourg mit 10,000 Mann entgegen; Mercy, fast eben so stark, hätte leicht, wie es auch anfangs seine Absicht war, sich in seiner vortheilhaften verschanzten Stellung lange halten können. Allein er ließ sich von seinem Muthe und seiner Kampfeshitze dahinreißen, diese zu verlassen, und so kam es den 26. August 1709 bei Rummersheim zu einem lebhaften Gefechte mit



den Franzosen, in welchem anfangs mit abwechselndem Glücke gefochten wurde, die Kaiserlichen aber endlich genöthigt waren, mit beträchtlichem Verluste an Mannschaft sowohl als an Geschütz sich zurückzuziehen. Es geriethen hier auch Mercy's Papiere in die Hände der Feinde, die manchen Anschlag nun verriethen. Das Unternehmen auf die Franche-Comté war somit vereitelt; glücklicher Weise hatte Mercy's unbesonnene Kampfeslust keine größeren Folgen. Er zog sich über den Rhein zurück, an dessen Ufern er, ohne neue größere Unternehmungen, weil die Feldzüge von 1710 und 1711 keine Gelegenheit hierzu boten, bis zum Rastädter Frieden verweilte.

Mittlerweile zum General der Cavallerie ernannt, trug Mercy in dem neu ausgebrochenen Türkenkriege 1716 Vieles zum Siege bei Peterwardein bei, deckte die Belagerung von Temesvar und vollendete durch die Wegnahme von Pancsowa, Uj-Palanka, Kubin und anderen Plätzen die vollständige Eroberung des Banates. Nun zum Feldmarschall ernannt, wurde Mercy zugleich mit dem Gouvernement des Banates, dieses gesegneten Landstriches, betrauet. Den Winter über war Mercy bemüht, den Fluß Dunawicza schiffbar zu machen, aus welchem nachher die kaiserlichen Fahrzeuge in die Donau auslaufen, die kleine türkische Flotte bei Pancsowa aufhalten, sie in Verbindung mit den Schiffen in der Save einschließen und so 1717 zu dem Siege bei Belgrad mitwirken konnten. Mercy war es auch, der die ersten Belagerungstruppen vor Belgrad führte und nach dessen Eroberung auch den Feldzug schloß, indem er die Einnahme Orsowa's durch Zerstreuung des heranrückenden Entsatzes beförderte.

Währenddem waren die Spanier auf Sicilien gelandet und Mercy wurde dahin beordert. Er griff sie den 20. und 21. Juni in ihrem verschanzten Lager bei Francavilla an, bestand mit ihnen das blutige, wiewohl wenig entscheidende Gefecht vor Melazzo, eroberte Messina und berennte Palermo. Unterdessen war der Friede zu Stande gekommen und die Insel wurde von den fremden Truppen geräumt. Mercy nahm noch im Namen des Kaisers die Huldigung der Städte an, kehrte dann nach Wien und bald darauf in sein Gouvernement des Banates nach Temesvar zurück.

Dieser von der Natur sonst so gesegnete Landstrich hatte durch 164 Jahre unter der Herrschaft sinnloser Pascha's und ihrer Kriegshorden un-

endlich gelitten. Mercy legte sogleich Hand an die Cultur des Landes an. Es ehret den tapferen Mann, daß er, so begierig nach dem Lorbeer des Krieges, doch noch mehr für die Palme des Friedens that. Er trocknete große Strecken sumpfigen Bodens, legte Landstraßen an, verband Flüsse durch Kanäle und bereicherte die Gegend mit neuen Pflanzörtern. Die Heftigkeit seines Charakters kam ihm hier trefflich zu Statten, denn sie ließ ihn keine anderen als durchgreifende Mittel wählen. Man erstaunte, binnen wenigen Jahren nicht nur Viehzucht, Acker- und Weinbau blühen, künstliche Metall- und Holzarbeiter in Thätigkeit, sondern auch Oelpressen zur Benutzung des Rübsamens und Tuchfabriken zur Verarbeitung der Schafwolle des Landes im Gange zu sehen. Mercy lehrte, in einem Lande, wo der Maulbeerbaum so vorzüglich gedeiht, eine Seide gewinnen, die der italienischen nicht nachstand. Durch in's Land gerufene Italiener und belehrte Einwohner wurde das Gespinnst gleich an derselben Stelle zu Stoffen gewebt. Die ersten Seidenstoffe wurden dem Altare der Bischöflich-Csanadischen Domkirche zu Temesvar verehrt, die zweiten dem Kaiser gebracht, der sie als eine eben aus Paris gekommene Neuigkeit seiner Gemahlin Elisabeth gab. Der rege Menschenfreund Mercy führte auch den Bau der Färberröthe und des Waides ein und die Fabriken-Vorstadt bei Temesvar dankt bloß ihm ihren Namen. Er stellte Temesvar aus seinen Ruinen, in die es durch wiederholte andauernde Belagerungen verfallen war, auf's Neue her, machte diese Stadt zur regelmäßigsten in ganz Ungarn, vermehrte ihre Festungswerke, ließ auch die Werke von Alt-Orsowa, Neu-Orsowa, Mehadia, Uj-Palanka, Kubin und Pancsowa neu befestigen oder vervollkommnen, kurz, er zeigte allüberall, was eine verständige Militair-Regierung aus einem ganz ruinirten und nach harten Kämpfen neu eroberten Lande zu schaffen vermag. Während der schönen Erfüllung dieser Berufspflichten vergaß Mercy auch die eigene Fortbildung in Künsten und Wissenschaften nicht und widmete einen großen Theil seiner Zeit auch dem Umgange und der Correspondenz mit seinen vielen Freunden. Da er selbst kinderlos war, so nahm er den kaiserlichen Obersten Grafen von Argenteau an Sohnes Statt an, dessen Nachkommen sich mehrfach in den Reihen der kaiserlichen Armee, selbst als Theresienritter auszeichneten, und, Mercy zu Ehren, seinen Namen dem ihrigen voranschreibend, sich Mercy-Argenteau nannten.

Der biedere Florimund Mercy genoß kaum die ersten Früchte sei-

ner neuen Schöpfung im Banate, als ihn 1734 der neu ausgebrochene Krieg nach Italien rief. Nunmehr 68 Jahre alt, einäugig, auf dem andern Auge kurzsichtig und von der Gicht gequält, mußte er den Oberbefehl am Po übernehmen. Kaum beim Heere angelangt, wurde er durch einen Schlagfluß des Gebrauches fast aller Sinne beraubt und mußte eine Zeitlang die Armee verlassen. Wider Erwarten genas er jedoch in Kurzem, eilte gleich zur Armee, drang mit ihr über den Po vor und traf bald mit den Franzosen unter Führung des Marschalls von Broglio zusammen. Am 28. Juni 1734 kam es zu dem für die kaiserlichen Waffen unglücklichen heißen Treffen bei Parma. Der Raum, auf dem sich beide Heere begegneten, erlaubte ihnen von vorne nur eine Ausbreitung von etwa 500 Schritten; zugleich wurden sie durch einen breiten und tiefen Graben getrennt, der einem Theile wie dem andern den Gebrauch des groben Geschützes, der Reiterei, des Bajonnets und des Säbels wehrte. Es spielte also wechselseitig das Kleingewehrfeuer so anhaltend und heftig, daß nach wenigen Minuten 14,000 Todte den Raum noch mehr verengten. Die siegenden Franzosen büßten so hart als die Kaiserlichen ihre Hitze und ihren Eigensinn. Die Kaiserlichen mußten weichen und Florimund Mercy erhielt kurz vor dem Ausgange des Gefechtes einen Musketenschuß in den Kopf. Er starb auf dem Schlachtfelde, wie sein Vater und sein berühmter Großvater. Sein Leichnam ward in der Domkirche zu Reggio beigesetzt.

Unvergänglicher, als Erz und Marmor am Grabeshügel, verkündet die reichhaltige Geschichte des Banates und Temesvars, das im Kriege Mercy rühmlich erobern half und noch rühmlicher im Frieden verwaltete, für immer sein Lob. Es ist eine nachtheilige Parallele für den Ruhm des Kriegers, oder vielmehr eine Aufforderung für ihn, nach beiden Kränzen zu ringen, daß das Verdienst seiner Thaten so oft mit dem letzten Kanonenschusse verhallt; indessen die Saat, welche der Staatsmann ausstreuet, mit jedem Jahre neu aufblüht, und die wechselnden Generationen der Städte und Dörfer, welche er gründet, mit immer gleich reger Dankbarkeit sein Gedächtniß segnen. Mit diesem Gedanken vielleicht ging Cincinnatus vom Siege zum Pfluge — im gleichen Geiste hat ihm Mercy in größeren, weit hinaus wirkenden Anstalten nachgearbeitet.



Franz Anton Johann Graf von Jörger zu Tollet,

K. K. Geheimer-Rath, General der Cavallerie und Commandant von Ofen, Inhaber eines K. K. Dragoner-Regimentes.

Zu den ältesten (nun erloschenen) österreichischen Adelsgeschlechtern gehörten die Grafen Jörger zu Tollet, welche zu verschiedenen Zeiten die wichtigsten Rollen in der Geschichte des österreichischen Landes spielten. Die Jörger hatten ihren Ursprung in Oesterreich ob der Enns, breiteten sich in der Folge auch im Lande unter der Enns in mehrere Linien aus und waren in beiden Provinzen reich begütert. Der Erste dieses Geschlechtes, von welchem urkundlich Erwähnung geschieht, ist Helmhardus de Sancto Georgio, welcher schon 1255 in einem von Philipp, Erzbischof zu Salzburg, ertheilten Confirmationsbriefe als Zeuge vorkommt und dessen Sohn Johann 1284 dem Turniere zu Regensburg beiwohnte. Helmhardus' Enkel Ulrich und Helmhard die Jörger (Georger) stifteten Ersterer die ältere, Letzterer die jüngere Hauptlinie. Aus ersterer war Christoph Jörger, Ritter Kaiser Friedrichs III., dann auch Maximilians I. Rath und Beisitzer des Reichshofgerichtes, und vergrößerte sein Haus durch Kauf und Erbschaft. Dessen Enkel Hanns Jakob starb jedoch schon 1557 ohne Erben, wodurch die ältere Linie erlosch. Aus der jüngeren Linie wurde Helmhards Enkel Wolfgang Jörger vom Kaiser Maximilian I. bei dessen Krönung zu Aachen 1486 zum Ritter geschlagen, vertheidigte dann 1487 als Befehlshaber zu Wiener-Neustadt diesen Platz rühmlichst gegen Matthias Corvinus, König von Ungarn, verwaltete mehrere hohe Stellen unter Max I. und Ferdinand I., erbte und erkaufte große Güter und starb 1524 als kaiserlicher Rath und Landeshauptmann in Oesterreich ob der Enns. Dessen Söhne Christoph, Hanns und Hildebrand wurden 1570 von Kaiser Maximilian II. sammt allen ihren Nachkommen in den Freiherrenstand erhoben und stifteten drei Nebenlinien dieses Geschlechtes, wovon jene von Hanns Jörger die letztblühende war. Aus der ersten oder Christophischen Linie machte sich vor Allen Carl von Jörger als eifriger Protestant und Verordneter des Herrenstandes im Lande ob der Enns bemerkbar. Er unterzeichnete 1608 das Bündniß der österreichischen lutherischen Stände auf dem Congresse zu Horn, wurde deßhalb vom Kaiser Ferdinand II. geächtet

und starb 1623 außer Landes ohne männliche Erben, wodurch diese Linie erlosch. Auch aus der zweiten oder Hannsischen Linie wurden Johann, Maximilian und Helfreich Jörger als eifrige Protestanten und als besondere Vorfechter der protestantischen Sache 1620 geächtet und ihre Güter eingezogen, jedoch schon 1621 gegen Erlag einer bedeutenden Geldbuße wieder begnadigt und in ihre alten Rechte eingesetzt. Johann Septimius Freiherr von Jörger, deren jüngerer Bruder, wanderte, der freien Religionsübung wegen, nach Nürnberg aus, wurde aber in Anbetracht vielseitiger Verdienste doch 1659 von Kaiser Leopold I. sammt allen seinen Nachkommen in den Reichsgrafenstand erhoben. — Maximilian Carl zeichnete sich 1661 in der Schlacht bei St. Gotthard aus, und ein gleichnamiger Jörger fiel 34 Jahre später in dem Treffen bei Olasch wider die Türken. Johann Quentin Graf von Jörger kehrte schon 1650 zur katholischen Religion zurück, wurde 1659 zugleich mit seinem Oheim Johann Septimius in den Reichsgrafenstand erhoben, wurde 1681 wirklicher kaiserlicher Geheimer-Rath, 1687 Statthalter in Niederösterreich, 1688 Ritter des goldenen Vließes und endlich auch kaiserlicher Geheimer-Staats- und Conferenz-Minister. Als Statthalter und Regierungspräsident von Niederösterreich hat er sich namentlich um Wien große Verdienste gesammelt. Unter ihm entstanden 1687 die erste nächtliche Beleuchtung der Straßen Wien's, die Feuerlöschanstalten, die Rumor- oder Sicherheitswache (Polizei), die Marktordnung und viele andere nützliche Einrichtungen. Er war einer der beliebtesten und vertrautesten Minister Leopolds I. und starb mit dem Ruhme eines der gelehrtesten, weisesten und rechtschaffensten Männer. Auch war er Schriftsteller, und da sein öffentliches Wirken in die wichtigsten Verhandlungen seiner Zeit eingriff, so verfaßte er die Geschichte seines Lebens, seines Zeitalters und der Regierung Leopolds I., und gab sie in 8 Bände starken Memoiren heraus. Das Werk wurde aber verschiedener Rücksichten wegen nicht zur allgemeinen Verbreitung geeignet befunden, und es existirt hiervon nur noch ein einziges Exemplar, welches in der K. K. Hofbibliothek zu Wien befindlich ist und ausnahmsweise nur zur Benutzung für vaterländische Geschichtschreiber zur Durchsicht verabfolgt wird. Aus Johann Quentin von Jörger's Ehe mit Maria Gräfin von Bosenstein stammen einige Töchter und zwei Söhne. Von den Töchtern war eine, Maria Josepha, mit dem berühmten Vertheidiger Wiens, Ernst Rüdiger

von Starhemberg, vermählt; von den beiden Söhnen verlor der ältere, Carl, schon 1696 als Oberstlieutenant im kaiserlichen Heere in Ungarn sein Leben; der jüngere, Franz Anton Johann, der Held unserer Biographie, trat würdig in die Fußstapfen seines ausgezeichneten Vaters.

Franz Anton Johann Graf von Jörger, von seinem weisen Vater trefflich erzogen, trat frühzeitig in die kaiserliche Armee und zeichnete sich unter dem Markgrafen Ludwig von Baden und dem Prinzen Eugen so rühmlich aus, daß er sich bald das Vertrauen dieser berühmten Feldherren erwarb, schon 1706 Oberster und 1709 Inhaber eines Dragoner-Regimentes wurde. Nach dem Siege bei Widdin (1689) schickte ihn der Markgraf von Baden an den Monarchen mit der Siegesnachricht und berief sich auf Jörger's mündliche Erzählung, als eines trefflichen Offiziers, der bei Allem mit Unerschrockenheit und Standhaftigkeit gegenwärtig gewesen, dem kein vorgefallenes Ereigniß entgangen und der am besten in der Lage sei, dem Monarchen genauen und ausführlichen Bericht zu erstatten. Jörger fuhr fort, des Markgrafen Ludwig Empfehlung zu bewahrheiten; in den Schlachten bei Peterwardein und Belgrad zeichnete er sich wiederholt durch Muth und Tapferkeit aus. In der letzteren stand er als Generalmajor in der ersten Linie, welche ein hitziges Gefecht bestand, und obschon in dem dichten Nebel, welcher die Gegend bedeckte, die Flügel in Unordnung gerathen waren, so rückte Jörger dennoch mit der ersten Linie so entschlossen vor, daß er die Türken nach hartnäckigem Kampfe mit dem Bajonnette zurückwarf. Im Jahre 1723 zum Feldmarschallieutenant und wirklichen Geheimen-Rathe ernannt, erhielt er bald darauf die Commandantur von Ofen, einen durch den 1737 wieder ausgebrochenen Türkenkrieg sehr wichtigen Posten, welchem er jedoch schon nach einem Jahre, am 11. December 1738, durch den Tod entrissen wurde, nachdem er wenige Wochen vorher seine Ernennung zum General der Cavallerie erhalten hatte. Mit seinem Sohne Johann Quentin, kaiserlichem Reichshofrathe, welcher wegen fortdauernder Kränklichkeit 1756 auf diese hohe Würde resigniren mußte, in der Folge in tiefe Melancholie und stillen Wahnsinn verfiel und am 5. October 1772 unverehelicht starb, erlosch dieses alte und berühmte Geschlecht, welches lange Jahre das Erblandhofmeister-Amt in Oesterreich ob der Enns bekleidete.

Carl Alexander Herzog zu Würtemberg und Teck,

kaiserlicher und des heiligen römischen Reiches Feldmarschall, kaiserlicher Gouverneur in Servien, Ritter des goldenen Vließes, Inhaber des K. K. Infanterie-Regimentes Nr. 17 und des K. K. Dragoner-Regimentes Nr. 3.

Carl Alexander war ein Sohn des Prinzen Friedrich Carl von Würtemberg (welcher eine Nebenlinie des Hauses Würtemberg stiftete) aus seiner Ehe mit Eleonoren Julianen Markgräfin von Brandenburg-Ansbach und wurde am 24. Januar 1684 geboren. Schon in seinem eilften Jahre nahm ihn sein Vater mit sich zu Felde nach den Niederlanden, wo König Wilhelm III. von England, überrascht von dem edlen Anstande und dem Betragen des jungen Prinzen, so wie von dessen besonderer Liebe zu den Waffen, dem Vater dazu Glück wünschte und ihm die freudige Aussicht eröffnete, daß die Anlagen des jungen Prinzen ihn befähigten, einst ein tüchtiger Feldherr zu werden.

Nachdem Carl Alexander noch einige Jahre an der Universität zu Tübingen den Studien obgelegen, wo seine reichen Naturgaben zu früher Reife gebracht wurden, trat er 1698, vierzehn Jahre alt, unter die Fahnen Kaiser Leopolds I., um in der trefflichen und strengen Kriegsschule Eugen's sich zum tüchtigen General heranzubilden. Der erste Feldzug, welchem er beiwohnte, war eben jener, der dem Carlowiczer Frieden voranging. Trotz dessen gedämpfter Lebhaftigkeit fielen doch Carl Alexander's glückliche Anlagen dem großen Eugen so sehr in die Augen, daß er Leopold I. bat, des fürstlichen Jünglings Eifer durch Verleihung eines Infanterie-Regimentes (Nr. 17, nun Prinz Hohenlohe-Langenburg) noch mehr zu entflammen.

Die nach dem Carlowiczer Frieden eintretende Ruhe der Waffen sagte dem feurigen Jünglinge nicht zu. Nach Thätigkeit sich sehnend, suchte er bei Hofe um Urlaub an und besuchte nach und nach die dänischen, polnischen und russischen Heere, welche gerade damals gegen Carl XII. von Schweden zu Felde zogen. Der Prinz beobachtete genau ihre verschiedenen Manieren in Gefecht, Belagerung, Vertheidigung und Aufstellung, so wie die Art ihrer Ausrüstung; es war ihm dies eine lehrreiche Vorbereitung für den eben ausbrechenden spanischen Erbfolgekrieg, der ihn zu seinem Regimente zurückrief.

In diesem Kriege rückte Carl Alexander, nun schon zum Generalmajor ernannt, unter dem Markgrafen Ludwig von Baden 1702 vor Landau, wo die Ehre, unter den Augen des römischen Königs Joseph I. zu fechten, seinen Muth noch mehr anfeuerte. Er gab davon bei Landau eben so glänzende Beweise, als auch in den Gefechten bei Friedlingen und am Speierbache (1702 und 1703). Er half 1704 nicht nur den glänzenden Sieg am Schellenberge erkämpfen, wo er eine Wunde davontrug, sondern nahm in diesem Jahre auch noch an der zweiten Belagerung Landau's, so wie an jenen von Ulm und Ingolstadt Theil.

Im folgenden Feldzuge nach Italien versetzt, trug der Prinz viel zu den dort errungenen Vortheilen bei. Er behauptete, obgleich verwundet, im heißen Treffen bei Cassano 1705 seinen Posten und wich nicht von der Stelle, bis der Sieg erfochten war; eben so überstieg er bei dem Entsatze von Turin (1706), obwohl wieder verwundet, mit seltenem Gleichmuthe die feindlichen Linien.

Carl Alexander wohnte auch dem Einfalle in die Provence, so wie dem Versuche auf Toulon bei, und theilte hierauf im Mai 1706 unter Marlborough die Ehre des Sieges bei Ramillies. Inzwischen zum Feldmarschalllieutenant und bald darauf auch zum Feldzeugmeister ernannt, erhielt der Prinz, während Eugen nach den Niederlanden zog, das Commando in Landau; doch hinderte ihn dies nicht, von hier aus sehr oft das kaiserliche Heer in den Niederlanden zu besuchen und an Eugen's Seite 1708 der Schlacht bei Malplaquet, dann der Belagerung von Lille, wie auch den Unternehmungen auf die wichtigsten der übrigen Plätze Belgiens, als Tournay, Mons &c., beizuwohnen. Er wollte überall sein, wo es Gelegenheit gab, neue Erfahrungen zu sammeln.

Als Commandant von Landau erwarb er sich vorzügliche Verdienste, indem er eifrigst bemüht war, die Werke dieser Festung herstellen und in den besten Stand bringen zu lassen; der beste Schirm aber des ihm anvertrauten Postens waren Carl Alexander's eigener Muth und seine Wachsamkeit.

Als die Franzosen 1712 über den Rhein setzen wollten, kam er ihnen zuvor, und obwohl sie den verwegenen Versuch machten, seine Schiffbrücke bei Schreck zu zerstören, ihre Grenadiere sich schon an seine Wachen geschlichen und einen der Hauptposten erobert, so wie einige Schiffe losgemacht hatten, so wußte der Prinz doch durch entschlossene Gegenwehr ihr Unternehmen zu vereiteln.

Endlich sollte Carl Alexander in die Lage kommen, die Festung Landau, welche er zwei Mal belagern geholfen, dann neu befestigt und hierauf jahrelang bewacht hatte, auch ordentlich gegen die Angriffe der Franzosen zu vertheidigen. Am 23. Juni 1713 rückte unter dem Marschall Jakob Bazie, Grafen von Bezons, ein über 70,000 Mann starkes französisches Heer vor Landau. Carl Alexander hatte kaum 9000 Mann zur Vertheidigung des ihm anvertrauten wichtigen Platzes. Er erschwerte den Franzosen durch eine große Anzahl Minen, die er vortrefflich anlegte, nach Kräften die Belagerung, und ließ wahrhaft unermüdet Ausfälle Schlag auf Schlag folgen. Erst als Carl Alexander alle Vertheidigungsmittel erschöpft hatte, die brave Besatzung Landau's bereits unter einem Steinhaufen steckte und keine Hoffnung auf Entsatz sich zeigte, erbot sich der Prinz am 20. August zur Uebergabe; die lange und heldenmüthige Vertheidigung Landau's, welche den Franzosen sehr viel Menschenleben kostete, hatte diese so aufgebracht, daß sie der Garnison den freien Abzug versagten und Carl Alexander sammt seinen braven Truppen für einige Zeit in Kriegsgefangenschaft geriethen. Eugen's Empfang, als er aus der Gefangenschaft zurückkehrte, und die Achtung, die er sich im kaiserlichen Heere erworben, entschädigten den tapferen Prinzen hinlänglich dafür.

In den folgenden ungarisch-türkischen Feldzügen (1715 und folgende) erhielt Carl Alexander noch deutlichere Merkmale des vollen Zutrauens, welches Eugen, der große Kenner und Schätzer militairischen Talentes, ihm schenkte, und welchem zu entsprechen Carl Alexander öfters in die Lage kam. Eugen unternahm nichts von Wichtigkeit, ohne ihn beizuziehen. Der Prinz griff 1716 bei Peterwardein*) die Türken in ihren Verschanzungen an und nach dem Siege nahm er vorzüglichen Antheil an der

*) Ueber Carl Alexander's tapferes Benehmen in der Schlacht bei Peterwardein äußerte sich Eugen in einem Briefe an Marlborough d. d. 23. August 1716 wie nachfolgend:

„Der Prinz Carl Alexander von Würtemberg hat sich in dieser Schlacht noch von einer weit erhabeneren Seite, als wir Beide ihn kannten, gezeigt; es scheint, daß er sich selbst mit den größten Gefahren familiarisirt hatte; ich fand ihn immer dort im Feuer, wo ich ihn kaum zu erwarten dachte. Graf Starhemberg sagte ihm nach der Schlacht: Ich bekenne Ew. Durchlaucht freimüthig, daß dort, wo Sie sich nur zeigen, die größten Gefahren entfliehen. Denn ich habe bei Ihren zwei neuen Attaquen bemerkt, daß die feindliche Artillerie nach zwanzig Minuten schon zum Schweigen gebracht war und die Reiterei ohne Hinderniß wirken konnte."

Eroberung von Temesvar, vor welchem er die Laufgräben eröffnete und den Sturm führte, wo er am gefährlichsten war.

In der Schlacht bei Belgrad (1717) brachte Carl Alexander die Türken zuerst zum Weichen, nicht ohne großen Aufwand von Muth und Tapferkeit, indem er 20,000 Janitscharen und 10,000 Spahi's von ihrem gutbedienten Geschütze wegzuschlagen hatte. Nach dem Siege von Belgrad wurde Carl Alexander zum Feldmarschall und Gouverneur von Belgrad und des ganzen davon abhängigen Serbien's ernannt. Der Passarowiczer Friede gab ihm hier Beschäftigungen anderer Art. Er verbesserte die Festungswerke, reinigte und verschönerte die Stadt, traf Anstalten für ihre und des Landes Bevölkerung, legte Landstraßen an und pflanzte Bäume, ohne sich von dem Gedanken irre machen zu lassen, daß möglicher Weise einst wohl auch eine feindliche Hand hiervon die Früchte ernten könne. (Wie es denn leider auch nur zu bald so geschehen.)

Nachdem der regierende Herzog von Würtemberg, Eberhard Ludwig, seinen Erbprinzen und seinen Enkel überlebt hatte und 1733 selbst gestorben war, gelangte unvermuthet die Linie, aus der Carl Alexander stammte, und mit ihr nun er selbst, zur Regierung des Landes. In seiner frühern Jugend von jeder Aussicht auf eine Thronfolge weit entfernt, hatte Carl Alexander seiner ganzen Thätigkeit nur eine militairische Richtung gegeben; seine Unterthanen so wie Würtembergs Landstände nahmen es ihm groß übel, wenn Carl Alexander sich's zu größerer Ehre rechnete, kaiserlicher Feldmarschall, als regierender Herr eines kleinen Landes zu sein, wo zudem ihre starre Anhänglichkeit an Gebrauch und Herkommen ihn überall mit Cautelen und Bedenklichkeiten zu umzäunen bemüht war und oft auch dem anerkannten Guten nur deßwegen entgegen arbeitete, weil es von einem Fürsten kam, der ihre Glaubenspartei verlassen hatte. (Carl Alexander war zur katholischen Kirche übergetreten.)

Die Uebernahme der Regierung Würtembergs hinderte den Herzog nicht, auch ferner seinen tapfern Degen dem Dienste des Kaisers zu widmen. Die französischen Feldzüge von 1734 und folgende Jahre gewährten Carl Alexander einige Erholung, da sie ihn in jenes Element zurückführten, in welchem er freier zu athmen gewohnt war. Zum Reichsfeldmarschall ernannt, übernahm er (1734 und 1735) von dem Prinzen Eugen, als dieser nach Wien ging, den Oberbefehl über die gesammte Armee am Rheine, die er mit seinem Kreiscontingente und seiner Landmiliz ansehnlich verstärkt hatte

und mit denen er auch nachher die im Friedensvertrage von 1736 zurückgegebenen Festungen Philippsburg und Kehl für das Reich in Besitz nahm.

An der Regierung seines Landes, die er nur vier Jahre führte, fand er wenig Behagen; leider vertraute er sie zumeist seinem Finanzminister, dem berüchtigten Juden und Hofbankier Süß-Oppenheimer, an, der das Land unendlich drückte und aussog, und so noch mehr beitrug, den Herzog dem Volke zu entfremden. Süß-Oppenheimer's Treiben und sein gräßliches Schicksal (er wurde nach Carl Alexander's plötzlichem Tode gehängt und in einem eisernen, sechzig Schuh hohen Käfige dem von Wuth und Haß gegen ihn erfüllten Volke lange Zeit zur Schau ausgestellt) hat der zu früh verblichene treffliche deutsche Dichter Wilhelm Hauff in seiner herrlichen Novelle „Jud Süß" ausführlich geschildert.

Carl Alexander starb plötzlich den 12. März 1737 zu Stuttgart, eben im Begriffe, eine Reise zu unternehmen. Allzu früh folgte er seinem großen Lehrmeister Eugen auch im Tode nach. Er besaß, die kaltblütige Fassung abgerechnet, Eugen's Feldherrn-Eigenschaften größtentheils in hohem Grade, und als naher Zeuge seiner Verfahrungsart hatte er auch von dieser Vieles sich eigen gemacht, so daß man wohl annehmen kann, Carl VI. würde in Carl Alexander den Heerführer gesucht und gefunden haben, der das wankende Glück in Ungarn bei seinen Fahnen festzuhalten im Stande gewesen wäre. Einen Carl Alexander 1737 und 1738 an der Spitze des kaiserlichen Heeres — das Haus Oesterreich hätte dann den schmählichen Belgrader Frieden von 1739 zu schließen sicher nicht nöthig gehabt; einen Frieden, der so viele mühsam und blutig erkämpfte Besitzungen, Belgrad, Serbien ꝛc., den Türken wieder in die Hände spielte!

Aus seiner Ehe mit Marie Auguste, Fürstin von Thurn und Taxis, hinterließ Carl Alexander drei Söhne, Carl Eugen, Ludwig und Friedrich Eugen, welche in der Regierung des Landes zufällig einander sich nachfolgten, und von denen der Letztere, Friedrich Eugen, durch seinen Sohn Friedrich (ersten König von Würtemberg) Stifter eines deutschen Fürstenhauses geworden, welches der Welt erhabene Gegenstände der Verehrung und Bewunderung gegeben hat.

Ende des zweiten Bandes.

Druck von C. Roeßler in Grimma.

Inhaltsverzeichniß.



